Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergmann, Liborius von, 1754-1823

Abhandlungen Sinesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Kü
nste, Sitten und Gebräuche der Sinesen mit Kupfern

Bd.: Erster Band

Leipzig 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098697-0
VD18 90096827

Aus

Tit. Herrn

Ernſt Chriſtian Jaſche,

angeſehenen Handelsmanns und E. E. Hansgerichts Aſſeſſoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 4119

SBR 069027530768

Abhandlungen
Sineſiſcher Jeſuiten,

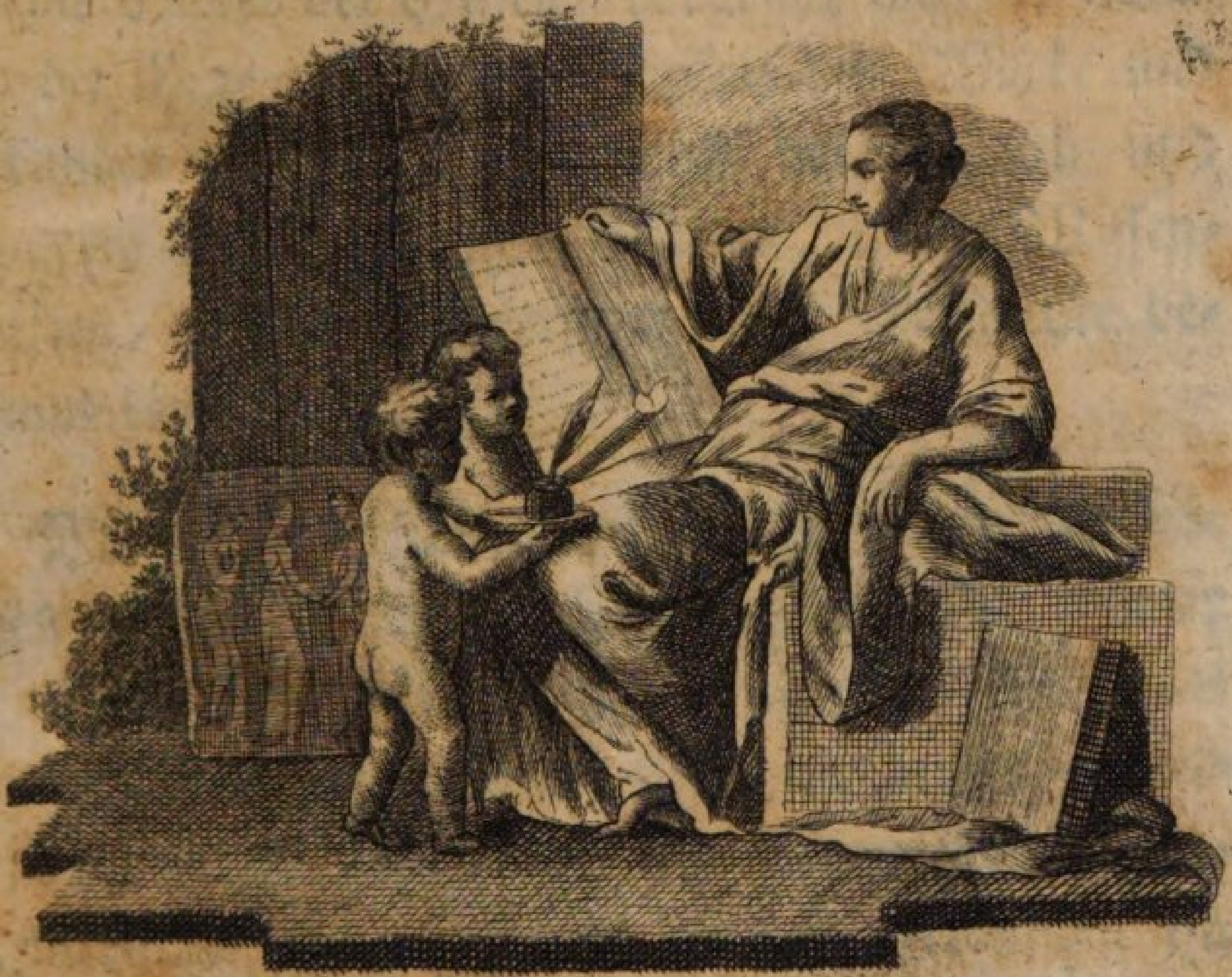
über die
Geſchichte, Wiſſenſchaften, Künſte,
Sitten und Gebräuche
der Sineſen.

Erſter Band.

Aus dem Franzöſiſchen; mit Kupfern.

Mit Anmerkungen und Zuſäzen verſehen
von

Chriſtoph Meiners,
Profeſſor der Weltweisheit in Göttingen.



Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig, 1778.
in der Weygandſchen Buchhandlung.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich habe mir die Gelegenheit einer Ueberſezung des gegenwärtigen Werks zu Nuze gemacht, um in kürzern oder längern Anmerkungen einige meiner Gedanken über die Sineſen und deren Geſchichte dem Publiko vorzulegen.

Die Hauptabſicht meiner Arbeit war dieſe: etwas nachzuholen, was die Bewunderer ſowohl als die Tadler der Sineſen vergeſſen hatten: nämlich die Güte und Zuverläßigkeit der Werke und Urkunden zu prüfen, wodurch der Werth und Unwerth der Sineſiſchen Nation, ihrer Wiſſenſchaften, und das Alterthum ihrer Geſchichte beſtimmt wird.

Meinen Unterſuchungen zufolge haben die Sineſen viel partheyiſchere Bewunderer als Tadler gehabt; und ich fürchte faſt, daß aller Warnungen großer Männer ungeachtet auch unſer Zeitalter noch nicht genug von der übertriebenen Bewunderung dieſer Aſiaten zurück gekommen iſt, um meine Aufſäze ohne Aergerniß leſen zu können. Beſchuldigungen einer zu kühnen Kritik

werden mir alſo gar nicht unerwartet ſeyn. — Nur bitte ich diejenigen, die mir ſolche Vorwürfe machen werden, darauf Acht zu geben, daß ich die mit den ihrigen übereinſtimmenden Urtheile der Lobredner der Sineſen faſt immer durch deren eigene Zeugniſſe widerlege. —

Die Ueberſezung iſt von einem muntern jungen Gelehrten, Herrn Bergmann, der ſich jezo in Paris aufhält, und aus Achtung für's Publikum ſeine Arbeit mit dem Herrn Magiſter Hißmann in Göttingen durchgeſehen hat. Ich habe zu beyden Männern das Zutrauen, daß ſie alles dasjenige geleiſtet haben, was man von guten Ueberſezern verlangen kann.

Ich habe dem Verleger den Rath gegeben, das Portrait des jezigen Sineſiſchen Kaiſers nebſt einigen nicht ganz nothwendigen, und mit Charakteren angefüllten Platten wegzulaſſen, damit der Preis der Ueberſezung dadurch vermindert würde. Doch ſind alle diejenigen Blätter nachgeſtochen worden, die die Schickſale und Veränderungen der Sineſiſchen Schriftzeichen vorzüglich erläutern.

Göttingen im März 1778.

Meiners.

Vorbe-

Vorbericht.

Die gegenwärtige Sammlung von Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände, die die ſineſiſchen Wiſſenſchaften und Künſte angehen, iſt die Frucht eines Briefwechſels, der ſeit zehn Jahren mit den Miſſionarien in Sina und mit zwey Sineſen unterhalten wird. Die Begierde, ſich zum Dienſt ihres Vaterlandes zu bilden, bewog dieſe beiden Sineſen, Sina im neunzehnten Jahre ihres Alters zu verlaſſen, und ſich in Frankreich mit den europäiſchen Sprachen und Wiſſenſchaften bekannt zu machen. Sie erlernten daſelbſt die franzöſiſche und die lateiniſche Sprache. Sie ſtudirten die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die Philoſophie, und die andern Wiſſenſchaften. Sie hatten es in ihren Studien ſchon ziemlich weit gebracht, wie ſie durch die Begebenheiten, die im Jahre 1763 ſo viel Lärm machten, gezwungen wurden, das Kloſter, worinnen ſie ſich befanden, zu verlaſſen, und anderswo Zuflucht und Hülfe zu ſuchen. Der Superior von der Miſſion des heiligen Lazarus nahm ſie mit vieler Freundſchaft auf, bis man den König mit ihrem Zuſtand bekannt machte. Seine Majeſtät bewilligte ihnen eine Penſion, vermittelſt welcher ſie ihre Studien bis zu Anfang des Jahrs 1764 fortſezen konnten. Um dieſe Zeit bewog ſie die Begierde, ihr Vaterland wieder zu ſehen, um die Erlaubniß zur Rückreiſe mit den Schiffen der oſtindiſchen Kompagnie, die bereits ſegelfertig waren, anzuhalten. Dieſe Bitte wurde ihnen zugeſtanden. Allein es ſchien für den Staat vortheilhafter, wenn der Aufenthalt dieſer Fremden in

Frank=

Frankreich wenigſtens noch auf ein Jahr verlängert würde, um noch mit ihnen das leichteſte und nüzlichſte in unſern Künſten durchgehen zu können; damit ſie alsdenn bey ihrer Rückkunft nach Sina die Künſte, die in dieſem Reich blühen, vergleichen, ihre Verſchiedenheiten von den unſrigen bemerken, und mit uns einen Briefwechſel unterhalten könnten, der wechſelsweiſe beyden Nationen vortheilhaft werden mögte.

Die beyden Sineſen nahmen dieſen Vorſchlag an. Es wurde daher zweyen Mitgliedern der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, die Sorge für ihren Unterricht aufgetragen. Herr Briſſon gab ihnen in der Phyſik und in der Naturhiſtorie Unterricht, und Herr Cadet lehrte ſie die Grundſäze der Chemie, und die praktiſchen Handgriffe dieſer Wiſſenſchaft.

Die großen Schritte, die dieſe beyden Schüler in Erlernung dieſer Wiſſenſchaften machten, ſezten ihre Lehrer in Erſtaunen: ſie begriffen die Erklärung der Naturerſcheinungen leicht, und ihre beſondere Fertigkeit in verſchiednen chymiſchen Handgriffen befremdete den, der ſie unterrichtete. Endlich hielt man es auch für nöthig, ihnen die Anfangsgründe der Zeichnungs- und der Kupferſtecherkunſt beyzubringen. Denn bey einem ſo intereſſanten Briefwechſel, wozu jezt der Grund gelegt wurde, und bey ihrer großen Entfernung mußten die Zeichnungen einer Maſchine, eines Weberſtuhls, eines Inſtruments, einer Pflanze, u. ſ. w. dasjenige, was auch den detaillirteſten Beſchreibungen noch abgeht, erſezen, und auch häufig alle Beſchreibungen unendlich übertreffen. Binnen einigen Monaten waren beyde im Stande ſineſiſche Landſchaften zu radiren.

Für eben ſo nöthig hielt man es ferner ſie in die ſüdlichen Provinzen von Frankreich reiſen zu laſſen.

Sie begaben ſich daher, mit guten Empfehlungs-ſchreiben verſehen, nach Lyon. Hier lernten ſie die Manufakturen der Gold- Silber- und Seidenſtoffe kennen. Dies geſchah gerade in der Jahrszeit, da die Seide eingeſammelt wurde. Sie reiſten hierauf in die Dauphine', wo ſie die vorzüglichſten Operationen in der Kunſt, die Seide von den Kokons zu winden, anſahen. Von da giengen ſie nach St. Etienne in Forez. Sie erlernten daſelbſt alles, was man in wenig Tagen von der Verfertigung der Gewehre lernen kann. Sie ſahen auch, wie der Stahl gehärtet und wozu er verbraucht wurde.

Bey ihrer Rückkunft nach Paris, mangelten ihnen nur noch einige nöthige Einſichten in die Buchdruckerkunſt. Sie machten die erſten Verſuche mit einer kleinen Handdruckerey, die ihnen der König ſchenkte, und die mit zu den vielen Wohlthaten gehört, die er ihnen erzeigt hatte.

Die Zeit ihrer Abreiſe nahte heran. Sie wendeten die lezten Augenblicke ihres Aufenthalts in Frankreich dazu an, die Tagebücher, die ſie auf ihrer Reiſe ſehr genau geführt hatten, durchzuſehen, und in Ordnung zu bringen. Man gab ihnen Aufſäze und Fragen über alle Gegenſtände mit, wovon man näher unterrichtet zu ſeyn wünſchte. Endlich reiſten ſie nach Orient, woſelbſt ſie ſich im December 1765 einſchifften. Hochachtung und Freundſchaft aller derer, die ſie gekannt hatten, begleitete ſie.

Bey ihrer Ankunft in Sina wurden ſie von unſern Miſſionaren gütig aufgenommen. Dieſe machten ſich auch mit dem größten Eifer an die langen und mühſamen Arbeiten, die die Aufträge erheiſchten, die dieſe beyden Sineſen ihnen mitbrachten. Seit 1766 iſt auch kein Jahr verſtrichen, in welchem ſie uns nicht verſchiedne Nachrichten über mancherley Gegenſtände,

wie

wie auch Beantwortungen unſrer Fragen, mit dem ſie faſt überhäuft wurden, eingeſchickt hätten. Schon im Jahr 1772 hat man die Kriegskunſt der Sineſen mit Kupfern bey Didot drucken laſſen; von ihnen iſt ferner eine kleine Abhandlung, über die Erhaltung des Getreydes, ebenfalls mit genauen Kupfern erſchienen. Sie macht das ſechſte Kapitel des Tractats aus, der bey Simon unter dem Titel: de la mouture Oeconomique herausgekommen iſt.

Da die Anzahl dieſer eingeſchickten Aufſäze ſehr angewachſen, und man deren jährlich mehrere erwartete: ſo hielt man es für dienlich, ſie unter einen allgemeinen Titel zu bringen, und theils diejenigen, die man ſchon beſaß, theils die noch kommen dürften, blos nach der Ordnung, in welcher ſie eingeſchickt worden, herauszugeben.

Dieſer erſte Theil enthält eine ausführliche Abhandlung, über das Alter der ſineſiſchen Nation. Die Frage vom Urſprung dieſes Volks, welches einige Gelehrte für eine egyptiſche Kolonie gehalten hatten, wurde beym Aufenthalte unſrer beyden Sineſen in Frankreich erneuert. Die Vertheidiger dieſer Meinung gründeten ſich auf eine Aehnlichkeit, die ſie zwiſchen der alten ſineſiſchen und zwiſchen der egyptiſchen Schrift bemerkt hatten. Unſre Sineſen beſprachen ſich deshalb mit dem Herrn de Guignes, Mitgliede der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, und mit dem Herrn des Hauterayes, Interpret des Königs und Profeſſor der orientaliſchen Sprachen am königlichen Kollegium. Jeder von dieſen Gelehrten war in dieſem Stück einer andern Meinung; aber unſre Sineſen waren nicht im Stande, ſich zu irgend einer Parthey zu ſchlagen; denn nach den 9 Jahren ihrer Abweſenheit aus ihrem Vaterlande kannten ſie

ihre

ihre Schrift nicht genau genug, um dieſen Streit mit Gewißheit entſcheiden zu können. Nach ihrer Zurückkunft in Sina ſchienen ſie, in ihren erſten Berichten, die Meinung des Herrn de Guignes zu billigen, denn ſie glaubten den Beweis in der Vergleichung zu finden, die ſie zwiſchen den Aufſäzen des Herrn de Guignes, über die egyptiſche Schrift und zwiſchen einigen Werken, die in der alten ſineſiſchen Schrift abgefaßt waren, gelegentlich angeſtellt hatten. Wie ſie aber die Sprache ihres Landes und die Charaktere derſelben wieder gehörig kennen gelernt hatten: ſo verfertigten ſie gemeinſchaftlich mit unſern Miſſionaren die bereits genannte Abhandlung, in welcher ſie ihre Meinung deutlich aus einander ſezen, und ihre vorige Behauptung widerrufen.

Es wird nicht überflüßig ſeyn, mit wenig Worten den Zuſtand dieſes gelehrten Streites in Europa zu berühren, wie er nämlich zu der Zeit ausſah, da unſre beyden Sineſen Frankreich verließen.

Herr von Mairan, Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, war in dieſem Jahrhunderte einer der erſten, der ſeine Muthmaßungen über den Urſprung der Sineſen in ſeinem Briefe an den Jeſuiten Parennin, Miſſionar zu Pekin, im Jahr 1734 vortrug. Er geſteht's, er habe die erſte Idee, daß die Sineſen eine egyptiſche Kolonie ſeyen, aus des berühmten Biſchofs zu Avranches, Huets Geſchichte des Handels und der Schiffarth geſchöpft, der dieſen Saz blos im Vorbeygehen als einen Zweifel vorträgt. Der Pater Kircher war ſchon viel weiter gegangen.

Die Antwort des P. Parennin an den Herrn von Mairan, datirt vom 18ten Sept. 1735 befindet ſich im 24ſten Bande der lettres edifiantes. Der Miſſionar verwirft, oder ſucht wenigſtens die Gründe

zu verwerfen, worauf Herr von Mairan ſeine Meinung gebaut hatte. Dieſe Gründe waren theils aus der Geſchichte der Eroberungen des Seſoſtris, theils aus der vermeinten Aehnlichkeit zwiſchen den egyptiſchen Hieroglyphen und der alten ſineſiſchen Schrift hergenommen. Er fügt noch einige Gegenbeweiſe aus der Verſchiedenheit der Religion und der Sitten beyder Völker hinzu; zum Beyſpiel, daß die Lehre von der Seelenwanderung, ſo angeſehen ſie in Egypten und bey den Völkern in Indien ſey, den Sineſen Abſcheu erwecke; daß ferner die verſchiednen in Egypten gewöhnlichen Eintheilungen der Nation nach ihren ehemaligen Beſizungen und Stämmen, in dieſem Reiche ganz unbekannt ſeyen. Wie würde, ſagt er endlich, eine Kolonie in Sina haben eindringen können, da dieſes Land doch zu allen Zeiten den Fremden verſchloſſen, und blos den Geſandten ſolcher Fürſten offen war, die ihnen Tribute bezahlen mußten?

Es ſchien als wenn Herr von Mairan ſich für überwieſen hielt. Aber einige Jahre darauf erneuerte Herr de Guignes dieſelbe Meinung, und behauptete abermals, daß die Sineſen eine egyptiſche Kolonie ſeyn. Herr des Hauterayes trug ſeine Bedenken gegen dieſe Schrift des Herrn de Guignes im Jahr 1759 vor, und dieſer beantwortete ſie.

Während dem dieſe Streitigkeiten zu Paris fortgeſezt wurden, glaubte Herr Needham, Mitglied der königlichen Societät zu London, auf einer Iſisbüſte, die zu Turin aufbewahrt wird, egyptiſche Charaktere zu finden. Er behauptete, ſie ſeyen den ſineſiſchen ſehr ähnlich. Er kopirte ſie ſorgfältig, und begab ſich nach Rom, in der Abſicht, ſie daſelbſt

näher

näher zu unterſuchen. Ein zu Peking geborner Sineſe hatte damals die Aufſicht über die vatikaniſche Bibliothek: Herr Needham zeigte ihm die auf der Iſis zu Turin befindlichen egyptiſchen Charaktere. Wie er ſie zuerſt ſah, verwarf er ſie, und verſicherte, daß ſie mit den ſineſiſchen Charakteren nicht die geringſte Aehnlichkeit hätten. Doch kam er nach einigen Tagen wieder, und zeigte dem Herrn Needham zwölf Charaktere von der Iſis, die er mit Hülfe eines ſineſiſchen Wörterbuchs ins lateiniſche überſezt hatte. Dieſes Lexikon war zu Peking, in 36 Bänden, gegen das Ende der Regierung des Kaiſers Kang-hi gedruckt worden. Wie Herr Needham durch dieſen Verſuch aufgemuntert wurde, nahm er einige Gelehrte, die ſich damals in Rom befanden, zu Zeugen. Unter dieſen war, der durch ſeine Kommentare über den Newton ſo berühmte P. Jacquier, der bekannte Antiquar Venuti, Herr Bilkok und andre. Will man ſich mit den Muthmaſſungen des Herrn Needham bekannt machen: ſo leſe man ſeine Abhandlung: De inſcriptione quadam Egyptiaca, Taurini inventa, *Romae* 1761. Man wird ſogleich bemerken, wie viel Vorſichtigkeit er anwendet, um ſich des Verdienſtes zu verſichern, das er ſeiner Entdeckung zuſchreibt.

Im Journal des Savants vom December 176 findet ſich ein Auszug dieſer Abhandlung. Die Verfaſſer des Journals behaupten, die Ueberſezung der auf der Iſis zu Turin befindlichen Charaktere ſey untergeſchoben und falſch. „Herr de Guignes, heißt „es, hat alle dieſe Charaktere in zwey Wörterbüchern „über alte ſineſiſche Charaktere unterſucht, und nicht „die geringſte Aehnlichkeit unter denſelben gefunden.“ Herr de Guignes folgte dem ohngeachtet ſeinem Syſtem

ſtem nicht weniger ſtreng. Denn, geſezt die auf der Jſisbüſte befindlichen Charaktere wären falſch und untergeſchoben; ſo würden ſie deswegen weder für, noch wider ſein Syſtem etwas bewieſen haben.

Indeſſen glaubte Herr Needham, der von allem, was ſowohl für als gegen ſeine Meinung geſchrieben wurde, unterrichtet war, in der Quelle ſelbſt nämlich in Sina, Mittel zur Entſcheidung dieſer Streitigkeit ſuchen zu müſſen. Er ſchickte ſeine Aufſäze an die Miſſionaren in Pekin, und die königl. Societät in London bemühte ſich mit ihm eine Antwort auf ſeine Anfragen zu erhalten. Die Miſſionare überließen die Sorge für die Beantwortung derſelben dem P. Amiot, deſſen Brief vom 20ſten Oct. 1764 die Meinung des Herrn Needham verwirft, wie Herr de Guignes es ſchon im Jahre 1761 in dem Journal des ſavants gethan hatte. Der P. Amiot verſicherte, daß die auf der Jſis zu Turin befindlichen Charaktere mit der alten ſineſiſchen Schrift, nicht die geringſte Aehnlichkeit hätten. „Man müſſe aber deswegen dieſe Unterſuchungen nicht ganz aufgeben. „Man könne unterſuchen, ob ſich nicht etwa unter dieſen hieroglyphiſchmyſtiſchen Charakteren einige fänden, die mit den Sineſiſchen verglichen werden könnten. Die Bedeutung dieſer Charaktere des einen Volks würde wechſelſeitig zur Erläuterung der Schriftzeichen der andern Nation verhelfen.“

Dieſer merkwürdige Brief des P. Amiot ward nebſt einigen andern ſineſiſchen Inſcriptionen aus verſchiednen Zeitaltern, im Jahr 1765 zu Brüſſel bey Boubers gedruckt. Wir hoften den Gelehrten dadurch, daß wir ihn dieſer Sammlung einverleibten, einen

Dienſt zu erweiſen, da er ſich ſchon ſelten gemacht hat. Er macht das zweyte Stück dieſes erſten Bandes aus.

Das dritte Stück enthält die Erklärung einer in Stein gegrabenen Nachricht, die der jezt regierende Kaiſer Kien-long in ſineſiſchen Verſen abgefaßt hat, über die Eroberung des Königreichs der Eleuthen, die gegen das Ende des Jahres 1757 gemacht wurde. Sie iſt mit Anmerkungen des P. Amiots verſehen. Dieſer große Monarch *) vereinigt mit der Kunſt zu regieren, das Genie und die Talente eines Gelehrten. Er hat alle ſeine Feldzüge durch die Miſſionaren zeichnen laſſen, und gewünſcht, daß ſie in Frankreich von den berühmteſten Künſtlern geſtochen würden. Vor drey Jahren wurden ihm auch 16 Platten geſchickt. Man findet in dieſen Kupferplatten ſogleich den feinen und ausdrucksvollen Stich eines Cochin, und le Bas. Es ſind Meiſterſtücke der Kunſt, die man in Sina zu ſchäzen weiß, was auch die Verläumder der ſineſiſchen Nation dagegen ſagen mögen. Man kennt die ſineſiſche Malerey nur aus grotesken auf Papier ſchlecht gezeichneten Figuren, die auſſer den lebhaften Farben der Kleidungsſtücke kein weiteres Verdienſt haben. Allein wer ſo von ihrer Malerey urtheilt, hat eben ſo Unrecht, als wenn ein Aſiater von unſrer Malerey nur aus dem groben ſchlecht illuminirten Bildern, die man Duzendweiſe auf dem Lande verkauft, oder von unſrer Bildhauerkunſt, aus den hölzernen oder pappenen

*) Er iſt der Verfaſſer des ſineſiſchen Gedichts, welches der P. Amiot im Jahr 1770 überſezte, und unter dem Titel Eloge de la ville de Mouk-den herausgab.

penen Figuren, die man auf den Meſſen als Spiel=werk für Kinder einkauft, urtheilen wollte. Ueberdies muß man wiſſen, daß alle ſineſiſche Künſtler und Handwerker kurz vor dem Abſeegeln der nach Europa zurückkehrenden Schiffe auf einen Augenblick Maler werden: Feuerſchirme, ſpaniſche Wände, Fächer, alles wird zu uns gebracht und theuer verkauft. Wer wollte aber ſo unvernünftig ſeyn, und dieſe Waaren für Muſter halten? Wir beſitzen Gemälde mit Waſſerfarben aus Pekin. Einige zeigen die innere Pracht der Palläſte des Kaiſers, der Häuſer der Mandarinen, der Naturalien= und Kunſtkabineter u. ſ. w. Andre ſtellen reizende Landſchaften, und ländliche Scenen mit äuſſerſtkorrekt gezeichneten Figuren vor. *) Bey dieſen Gemälden ſind die Regeln der Per=

*) Ungeachtet dieſer Lobrede der Herausgeber dieſes Werks auf die Malerey der Sineſen, kann ich doch nicht umhin, dem Urtheil des Herrn von Pauw (Recherches phil. ſur le Egyptiens et les Chinois I. p. 246.) ohne alle Einſchränkung beyzutreten, der die Maler dieſes Volks, für die elendeſten Schmierer ſelbſt in Aſien erklärt, das niemals wahre Philoſophen und Künſtler hervorgebracht hat, eben deswegen, weil es von jeher ſo fruchtbar an Sklaven und Deſpoten war. Ich ziehe den Tadel des leztern dem Zeugniſſe der erſtern nicht blos deswegen vor, weil ich ihn für einen größeren Kenner halte als dieſe, oder weil ich ſeinen Ausſpruch durch alles, was mir von ſineſiſchen Arbeiten vorgekommen iſt, beſtätiget gefunden habe; ſondern weil ich in den Schriften ſolcher Männer, deren Anſehen ſelbſt den Herausgebern unverwerflich ſcheinen muß, Nachrichten antreffe, die mit ihrem günſtigen Urtheile ganz unvereinbar

Perſpektiv ſehr genau beobachtet, und die Farben haben eine Lebhaftigkeit, die wir bis jezt nicht haben erreichen können.

Das

einbar ſind. Ich berufe mich nicht auf den Italiäniſchen Maler Ghirardini, deſſen Reiſebeſchreibung Herr von Pauw anführt, und der die Sineſen für Unwiſſende erklärt, die entblößt von allen Kenntniſſen in ſchönen Künſten, nichts als Silber wägen, und Reiß eſſen verſtünden, — weil man noch immer das Urtheil eines Kenners durch Beſchuldigungen von Parteylichkeit, oder Eingenommenheit wider die Sineſen ſchwächen könnte; ich rufe blos den P. le Comte, und Amiot zu Zeugen an, die beyde lange in Sina waren, beyde alſo mehr als die elenden Pfuſchereyen der Tagelöhner in Canton ſahen, die nur allein von Europäern gekauft, und nach unſerm Welttheile gebracht werden ſollen, die endlich beyde ſo große Gönner der Sineſen waren, daß ſie es nicht einmal wagten, ihnen wirkliche Fehler vorzuwerfen, ſondern nur einige, freylich ſehr große Künſtlertugenden mit der äuſſerſten Schonung abſprachen. Le Comt (I. 261. Memoires ſur la Chine) ſagt zwar, daß die Malerey eine der größten Schönheiten des Sineſiſchen Porzelains ſey, daß die Farben, die die Maler brauchten, vollkommen ſchön wären, und daß dieſe ſich vorzüglich bemüheten, die Umriſſe ihrer Figuren ſo fein, und ſauber zu ziehen, daß nicht das geringſte von der Farbe über die umſchreibenden Linien hinausflöſſe; allein er wünſcht zugleich, daß ihre Zeichnungen beſſer wären, und daß ſie aufhören möchten, menſchliche Figuren in lächerliche oder ſcheußliche Ungeheuer zu verzerren. Er ſezt hinzu, daß ſolche Grotesken ihre gewöhnliche Arbeit wären, und

daß

Das vierte Stück dieſes erſten Theils faßt das Monument, welches derſelbige Kaiſer Kien-long hat ſezen laſſen,

daß die korrekteſten Zeichnungen ihnen weniger, als ſolche Mißgeburten der Kunſt gefallen würden. Endlich bemerkt er, daß ſie von der Perſpektiv nichts verſtünden, und daß ſie ungeachtet ihrer Liebhaberey, ſchwerlich große Fortgänge in der Kunſt zu malen, und in der Verfertigung ſchöner Vaſen, machen würden, weil gewiſſe Mandarinen, bewaffnet mit dem Prügel, der den Künſtler, wie den Soldaten und Bettler regiert, alle ihnen gefälligen Werke um einen geringen, von ihnen ſelbſt geſezten Preis, für den Kaiſer mit Gewalt wegnähmen. — Mit dieſen Nachrichten eines Jeſuiten verbinde man das, was ein anderer von dieſer Geſellſchaft der P. Amiot in einem Schreiben über die Sineſiſche Malerey ſagt: (Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 13. Band 2. Stück) und man wird aufhören zu glauben, daß die Meiſterſtücke der Sineſiſchen Künſtler bisher allein in ihrem Vaterlande geblieben, und nur einige davon den glücklichen Herausgebern dieſes Werks in die Hände gekommen ſind. Attiret verfehlte den Beyfall des Kaiſers Kien-long, der gewiß unter den Beherrſchern von Sina nicht der kleinſte iſt, weil der Kaiſer alle Oelmalerey, wegen des Glanzes der Farben nicht vertragen konnte, und etwas dunkle Schatten für Flecken hielt. Er wurde alle Augenblicke unterbrochen, und mußte, wenn er mit einem großen Werke beſchäfftigt war, auf den durch übermüthige Verſchnittene bis zur ſchimpflichſten Kränkung erhöhten Befehl des Kaiſers elende Fächer mit Blumen bemalen. Das Geräthe, was man ihm gab, war eben ſo elend, als

der

laſſen, um die ſo ſehr merkwürdige Begebenheit der Auswanderungen der Torgauhten im Jahr 1771 auf die Nachwelt zu bringen. 500,000 Menſchen aus dieſem Volk verließen die Ufer des kaſpiſchen Meeres, und des Wolga-Fluſſes, und begaben ſich unter die Herrſchaft des ſineſiſchen Kaiſers.

Endlich iſt dieſem Theile noch die Ueberſezung zweyer alten Werke beygefügt, davon das eine den Titel führt: Ta-Hio, oder die große Wiſſenſchaft; das andre Tſong-Yong, oder der wahre Mittelweg, mit einer Vorrede und Anmerkungen.

Für die folgenden Bände ſind neue Aufklärungen, oder hiſtoriſche Beweiſe für das Alter und den Urſprung der Sineſen beſtimmt; ferner, einige Aufſäze über die Blattern, über verſchiedene Stücke der ſineſiſchen

der Saal, worinn er arbeitete, der ihn ſo wenig gegen die brennende Hize des Sommers, als gegen die lähmende Kälte des Winters ſchüzte. Er mußte zu allen Zeiten, ſelbſt wenn Krankheiten Geiſt und Körper niedergeworfen hatten, an allen Orten, unter den ungünſtigſten Umſtänden, umringt von einer ſumſenden Menge dummfragender Nichtkenner, endlich mit einer Geſchwindigkeit malen, die den größten Künſtler zu Schanden gemacht hätte. — Wenn alſo Amiot kein Verläumder war; ſo mußten die Sineſen nicht allein ſelbſt ſchlecht malen, ſondern auch die beſten Maler aus Europa verderben. Ich vermuthe alſo, daß die Werke, die im Texte ſo ſehr gerühmt werden, zwar in Sina verfertiget, aber doch entweder von Europäern gemacht, oder auch von ihnen verbeſſert worden ſind.

ſiſchen Polizey, über die Künſte, über mancherley Gegenſtände der Naturgeſchichte, z. B. über die Bienen, Seidenwürmer nach ihren verſchiedenen Gattungen, über das Bambusrohr, die Baumwollenſtaude, über einige Pflanzen und Blumen, die Sina eigenthümlich und ausſchließend beſizt, Bemerkungen über ſeltne Steine, über Edelgeſteine u. ſ. w.; kurze Lebensbeſchreibungen berühmter ſineſiſcher Kaiſer, Generale, Philoſophen, Geſezgeber, Dichter u. ſ. w. ſeit dem Anfang der ſineſiſchen Nation, bis aufs 10te Jahrhundert, von P. Amiot. Wir erwarten den Reſt hievon täglich; denn es vergeht kein Jahr, in welchem dieſer Tribut nicht entrichtet würde.

Wenn man, ſeitdem die Sineſen Beobachtungen und Nachrichten nach Europa geſchickt haben, dieſe immer ſorgfältig geſammlet, und ſo, wie ſie waren, dem Publikum mitgetheilet hätte; ſo würden wir jezt mehr im Stande ſeyn, als wir wirklich ſind, dieſes Volk in Anſehung der Künſte, der Induſtrie, der Sitten, und der Regierungsart mit uns zu vergleichen. Wir würden ſchon lange gefunden haben, daß dieſe Nation, die in ſo vieler Rückſicht von uns entfernt iſt, eben ſo reich und glücklich, und vielleicht reicher und glücklicher, als wir, geweſen. Wir würden ſelbſt die nüzliche Folge daraus haben ziehen können, daß ein gewiſſes Mittel zwiſchen grober Unwiſſenheit und wiſſenſchaftlichen Klügeleyen vielleicht das Element iſt, welches ſich am beſten für die Menſchheit ſchickt; wir würden aus jenen Nachrichten haben folgern können, daß die einmal eingeführte Regierungsform, von welcher die ſineſiſchen Käiſer ſelten abgewichen ſind, und auf welche ſie ſtets durch den allgemeinen Ton in den Sitten und Grund-

ſäzen ihrer Unterthanen zurückgeführt wurden, von allen andern Regierungsarten am ſicherſten das Glück der Völker, und den wahren Ruhm der Regenten erzeugt.

Wir müſſen noch beym Schluß dieſes Vorberichts anmerken, daß die Verfaſſer dieſer Aufſäze oft (mehr aus Beſcheidenheit als aus Nothwendigkeit) die Leſer um Nachſicht bitten. „Sie wünſchen, daß man ſie nicht als ſolche Gelehrte beurtheilen möge, die durch keine andern Geſchäffte von ihrem Studieren und Büchern abgehalten würden; ſondern als bloße Miſſionarien, die ſich einer unendlich wichtigern Sache gewidmet haben. Sie wünſchen, daß man auf ihre Lage in einem Lande, wie Sina iſt, Rückſicht nehmen möge, eine Lage, von der man in Europa kaum einen Begriff hat. Sie wünſchen, ihre Leſer mögten auf den Umſtand aufmerkſam ſeyn; wie oft ſich derſelbige Miſſionar, der auf alles, was man ihn zu gleicher Zeit fragt, antworten müſſe, gezwungen ſähe, Beobachtungen aus der Phyſik und Naturgeſchichte bloß deswegen aufzugeben, um einen Gegenſtand der Literatur deſto fleißiger unterſuchen zu können; daß man ihn, bald darauf, wieder auf wichtigere Gegenſtände der Geſezgebung und der Regierungsart fortführe; daß man hierauf wiederum von der Praxis in den gewöhnlichen Künſten, in der Mechanik, der Gärtnerkunſt u. ſ. w. unterrichtet ſeyn wolle. Sie beklagen ſich endlich darüber, daß man es den Gelehrten in Europa Dank wiſſe, die zuerſt eine neue Art von Gegenſtänden entwickelt, oder auf die Bahn gebracht; daß man ſich hingegen in dem Stück mit weniger Billigkeit behandle, indem ein Miſſionar, wenn er nicht Wort

für

für Wort das ſagt, was ein andrer ſeiner Brüder ſchon geſagt, oder wenn er die Fehler und Irrthümer des leztern nicht beybehält, ſogleich für einen Betrüger erklärt; beyde Referenten aber gewöhnlich für ſehr unwiſſend gehalten würden. Dies iſt für ſie ohne Zweifel ein Grund, um ſo mehr auf ihrer Hut zu ſeyn, und nichts einzuſchicken, was nicht mit der größten Genauigkeit bearbeitet worden. Reſpekt und Dankbarkeit für das Publikum ſind indeſſen weit ſtärkere Triebfedern. Sie werden es, ſo viel an ihnen liegt, an nichts ermangeln laſſen. Sie werden allen Fleiß und Mühe anwenden; ihrer Ruhe, ihrer Geſundheit ſelbſt werden ſie nicht ſchonen, um ſich des Vertrauens derjenigen erhabnen Perſonen, die ſie ſchüzen, und mit ihrer Freundſchaft beehren, immer würdiger zu machen."

Zueignungsſchrift
an den
Herrn von Bertin,
Miniſter und Staatsſekretaire.

Gnädiger Herr,

Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Excellenz gegenwärtig nur eine bloße Ueberſezung vorzulegen. Ihre Wünſche, die ich nicht verkennen durfte, haben mich auf eine neue Laufbahn geführt, und ohngeachtet aller meiner Furchtſamkeit, habe ich mich doch an die Unterſuchung der ſo berühmten Frage über den Urſprung und das Alter meiner Nation gewagt: einer die Aufmerkſamkeit und Neugierde reizenden aber ſchweren Frage, die in den mehrſten gelehrten Schriften unentſchieden geblieben zu ſeyn ſcheint. So lang und mühſam auch meine Nachforſchungen geweſen ſeyn mögen, ſo hoffe ich doch, daß die neuen Verhältniſſe, aus welchen ich meinen Gegenſtand betrachtet habe, die Gelehrten werden erwecken, und ihre Vorurtheile ſtürzen können.

Sie,

Sie, gnädiger Herr wiſſen, daß die Kritik und Gelehrſamkeit bey bloßen Muthmaßungen anſtanden: und wenn ich Ihre Abſichten hätte ausführen können, ſo würden die Europäer in meinen Verſuchen Kenntniſſe, Fakta und Nachrichten finden, die alle Schwierigkeiten aufheben könnten. So unvollkommen er auch iſt, ſo hoffe ich doch von Ew. Excellenz daß Sie dieſen Beweis meiner Ehrfurcht gnädigſt aufnehmen, und darinnen die Geſinnungen leſen werden, die ich ihnen ſo ſehr ſchuldig bin. Mit Vergnügen werden Sie auch gewiß das leſen, was ich bey Gelegenheit über die hohe Weisheit, die erhabne Politik, die edle Uneigennützigkeit, den Eifer fürs Vaterland die ſeltne Tugend und die Religion der Großen die unſre Monarchie ſtifteten, geſagt habe. Welches Glück für mich, wenn dieſer Verſuch bis auf die Nachwelt käme, und den ſchwachen Beweis meiner lebhaften Erkenntlichkeit, und der tiefen Ehrfurcht verewigte, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn

Gnädigſter Herr

Dero

ganz gehorſamſter Diener
Ko,
Mitgl. der Geſ. Jeſu.

Einleitung.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Unwahrheit bisweilen einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat, als die Wahrheit ſelbſt: ſo wie der Heuchler beym erſten Anblick eher ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn ſcheint, als der Rechtſchaffne ſelbſt. So verhält es ſich auch mit dem Urſprunge und dem Alter unſrer Nation. Nach der Meinung der europäiſchen Geſchichtſchreiber verliert ſich dieſer Urſprung in die entfernteſten Jahrhunderte, und die Chronologie beſizt keine Zahlen, um die Generationen und Epochen zu erreichen, die ihn weit über den Anfang aller Geſchichte hinausſezen. Man bringt Zeugniſſe vor; man führt unſre Annalen an; man ruft unſre Gelehrten zu Zeugen; Man häuft die Berechnungen; man redet von Finſterniſſen; man wärmt die alten egyptiſchen Fabeln auf, um die Welt zu betrügen, oder zu verblenden. Nachdem man länger, als ein Jahrhundert über die Entſtehung von Sina und der Sineſen geſtritten hat; ſo wurde endlich eine Epoche in einem Zeitraum erſonnen, da ſie noch nicht exiſtiren konnten. Wenn das hohe Alter unſrer Monarchie, welches ihr ganz gegen die heilige Geſchichte zugeſchrieben wird, gegründet wäre: würden wohl ſo viele weiſe und große Männer aus der vorigen ſowohl, als aus der jezigen Dynaſtie, die chriſtliche Religion mit Aufopferung ihrer Glücksgüter, ihrer Ruhe, ihres Lebens, angenommen haben? Der Verfaſſer der Philoſophie der Geſchichte kann durch bloße Einfälle, dieſe Meinung weder aufheben, noch die daraus hergeleiteten Folgen entkräften.

Wer

Wer unter den Gelehrten in Europa, (ich ſage es ohne ihre Kenntniſſe und ihr Anſehen ſchmälern zu wollen,) wer iſt wohl im Stande über unſere Alterthümer zu urtheilen; nicht als ein gemeiner Gelehrter und Kritiker, ſondern als ein Mann der die Sache gründlich unterſucht hat, und ſich auf ſichere Kenntniſſe und unumſtößliche Gründe ſtüzen kann? Alle Aufſäze, die man bis jezt zu verſchiednen Zeiten nach Europa geſchickt hat, können von unſrer Bibliographie, unſrer Gelehrſamkeit, unſrer Kritik, die weit größere Sphären, als in Europa, umfaſſen, keinen vollſtändigen Begriff geben. Und wenn auch dieſe Aufſäze noch ſo richtig, genau, und umſtändlich bearbeitet wären, als ſie es ſeyn müſſen, um ein entſcheidendes Urtheil fällen zu können, ſo beweißt doch die Art ihres Gebrauchs in Europa, daß man ſie oft nicht verſtanden hat; und man ſieht augenſcheinlich, daß nichts die praktiſchen und detaillirten Kenntniſſe bey einem Werke erſezen könne, welches einige Unterſuchungen und eine gewiſſe Auswahl verlangt. Wir wollen uns darauf nicht einlaſſen, was man in Norden und in Frankreich von unſrer Sprache und unſern Charakteren geſagt hat; wir berühren nur etwas, was auch unter dem Geſichtskreis der gemeinen Kritik fällt. Z. B. Der Theil der allgemeinen Geſchichte der Reiſen, in welchem Sina beſchrieben wird, beſteht aus einem Gewirre von allerley Erzählungen, und iſt ein wahres Chaos, welches viele Zweifel in der Geſchichte der Egyptier und andrer alten Völker erwecken muß, wenn man ſo wie die gelehrten Verfaſſer derſelben kompilirt und zuſammenträgt, was man hie und da bey alten Schriftſtellern zerſtreut findet. Denn die Nachrichten, auf welche jene Gelehrte bauen, ſind gewiß noch weniger deutlich, umſtändlich und zahlreich, als diejenigen, die

der

der Verfaſſer der allgemeinen Geſchichte der Reiſen in Händen hatte. Wir überlaſſen es dem Leſer zu entſcheiden, wie Gegenſtände, die doch alle mögliche Hülfsmittel der Kritik und Gelehrſamkeit erfordern, bearbeitet worden ſind. Dieſe Bemerkung, die ſehr deutlich zeigt, wie ſehr oft Gelehrſamkeit nur Eitelkeit iſt, machte uns lange unentſchlüßig, ob wir es unternehmen ſollten, die Geſchichte von dem Urſprung und Alter unſrer Nation zu unterſuchen; denn wenn man einmal ſchreibt; ſo muß man Hoffnung haben, ſich verſtändlich machen zu können, und dies iſt in dieſer Sache ſo leicht nicht. Wünſche, die für uns Befehle waren, ſtärkten, ohngeachtet unſrer Furcht, die Entſchließung, dieſen Verſuch zu wagen. Die Materie iſt darinn bey weitem nicht erſchöpft; allein wir haben uns bemüht, uns Europa ſo viel als möglich zu nähern. Diejenigen, die unſer Sina nur etwas kennen, werden leicht ſehen, woran ſie ſich ohngefähr halten müſſen: dies iſt alles, was wir gewünſcht haben. Deswegen haben wir viele Schwierigkeiten berührt, an die man in Europa kaum denkt, und zugleich haben wir uns in einzelne Unterſuchungen eingelaſſen, die die Blicke derjenigen, die mit unſern Büchern einigermaßen bekannt ſind, aushalten, und ſie auf Ideen bringen können, die ſie vorher nicht hatten. Nur fürchten wir, daß der Leſer ſich ſelbſt zu ſehr in unbekannten Ländern, und die Stärke der von uns angeführten Beweiſe, Gründe, und Zeugniſſe nur halb fühlen werde. Vielleicht hätten wir über uns ſelbſt Auslegungen ſchreiben, oder wenigſtens dieſen Verſuch mit einer Menge Anmerkungen begleiten müſſen; allein dieſe Ueberhäufung der Arbeit, würde uns unſrer eigentlichen Amtsbeſchäfftigungen wegen, zur Laſt gefallen ſeyn. Wir bitten den Leſer, beydes auf das, was wir gethan haben,

ben, Rückſicht zu nehmen. Wenn wir Anmerkungen hätten ſchreiben wollen; ſo wäre es nöthig geweſen, zu wiſſen, worauf wir am meiſten Rückſicht hätten nehmen müſſen. Die Idee, die uns von Europa übrig geblieben iſt, ſagt uns nur ſehr dunkel, was in dieſem Falle angenehm oder nothwendig geweſen wäre. Wenn dieſer Verſuch, die Mühe verdient, daß wir einige Erläuterungen hinzuthun; ſo bitten wir die Gelehrten um die Mittheilung ihrer Bemerkungen und Gedanken. Uns wird es ſtets angenehm ſeyn, in allen nur möglichen Fällen ihren Wunſch zu erfüllen. Wir fügen dieſer Einleitung noch eine kurze Tabelle unſrer Dynaſtien und ihrer chronologiſchen Ordnung hinzu; Unbequem wäre es, ſie in andern Büchern zu ſuchen, um ſo mehr, da man ſie wiſſen muß, um die mehreſten Artikel dieſes Aufſazes zu verſtehen.

Tabellen der verſchiednen Dynaſtien von Sina.

Namen.		Anfang.		Kaiſer.
		Vor Chriſti Geburt.		
Hia				
Chang oder In				
Tſcheou	—	1222		35
Tſin	—	248	—	4
Han	—	206	—	25
		Nach Chriſti Geburt.		
Die leztern Han		238	—	2
Die orientaliſchen Tſin		265	—	15
Song	—	420	—	8
Tſi	—	480	—	5
Leang	—	502	—	4
Tchin	—	560	—	5
Song	—	590	—	3
Tang	—	618	—	20

Die leztern Leang	911	—	2
Die leztern Tang	924	—	4
Die leztern Tſin	937	—	2
Han —	948	—	2
Die leztern Tcheou	951	—	3
Song —	960	—	18
Yuen —	1280	—	9
Ming —	1368	—	16
Tai Tſin —	1644	der jeztregierende Kaiſer iſt der 4te.	

In dieſer Tabelle findet ſich weder der Anfang der beyden erſten Dynaſtien, noch die Zahl ihrer Kaiſer, weil uns hierüber nichts zuverläßiges bekannt iſt. Durch den Chouking Chiking, und alle unſre übrigen Bücher iſt es dargethan, daß ſie vor den Tcheou, und lange Zeit regierten. Aber alle die Chronologien, die die Dauer ihrer Jahre, und die Zahl der Kaiſer angeben, ſind nur Syſteme, die nach den Beweiſen, auf welche man ſie ſtüzt, verſchieden, und eben deswegen nicht entſcheidend ſind. Ueber unſere Zeitrechnung weichen alle Kritiker und Gelehrte von einander ab, wie ihre Streitſchriften beweiſen; allein in der Folge und Ordnung der in unſrer alten Geſchichte befindlichen Begebenheiten ſtimmen ſie mit einander überein, und machen unſre Monarchie zu der älteſten in der Welt.

Plan

Plan dieſes Werks.

Wir werden zuerſt die Lage unſrer Gelehrten im Verhältniß auf das hohe Alterthum ſchildern.

Zweytens eine kurze Nachricht von Denkmälern und alten Büchern geben, die der alles zerſtörenden Zeit entgangen ſind.

Drittens die ſpätern Geſchichtſchreiber des höchſten Alterthums anzeigen.

Viertens von den fabelhaften Zeiten reden, durch welche unſre Geſchichte bis an die Schöpfung der Welt hinaufgerückt wird.

Fünftens werden wir unterſuchen, in welche Zeit man ohngefähr die Gründung unſrer Monarchie, und den Anfang unſrer Geſchichte ſezen könne.

Die vier erſten Stücke ſind der Gegenſtand dieſes erſten Theils, das lezte, zu deſſen Vorbereitung jene bloß gehören, iſt ganz für den zweyten Theil beſtimmt.

Ein europäiſcher Gelehrter würde, wenn er dieſe lange Laufbahn beträte, den Vortheil haben, ſich von Zeit zu Zeit den alten Völkern des weſtlichen Aſiens nähern zu können, und dem Leſer die ſchönſten Blüthen der Gelehrſamkeit darzu bringen: uns geht zwar dieſer Vortheil ab; allein es verurſacht uns keinen Kummer. Die kleinſten Ausſchweifungen entfernen vom Ziele; und wie Tchin-Tſeé ſagt: ſo iſt es beſſer den Leſer zu beſchäfftigen, als ihn zu vergnügen: glücklich, wem es hierinn gelingt, ohne ihn zu ermüden. Wir kennen unſere Kräfte, und fühlen es, daß wir diejenige Reinigkeit

nigkeit der Sprache, und die Schönheit des Styls, die ſo nöthig wäre, um das Trockene und Ernſthafte in der abzuhandelnden Materie zu mildern, nicht erreichen werden. Faſt möchten wir dem Leſer das ſagen, was einer unſrer berühmteſten Miniſter einem Prinzen ſagte, dem er eine Abhandlung über die Finanzen überreichte: wenn der Ton und der Styl meines Werks das Leſen deſſelben unangenehm machen: ſo erwägen Sie, daß die Unterſuchungen bey Verfertigung deſſelben noch weit unangenehmer waren.

Noch müſſen wir ein Wort über die Meinung ſagen, die wir angenommen haben. Da ſie einige Leſer, vielleicht geradezu, verwerfen möchten; ſo bitten wir ſie, uns nicht eher zu verdammen, als bis ſie alle unſre Gründe erwogen haben. Vielleicht ſind ſie nicht ſo ſtark, ausführlich, deutlich und bündig, als ſie uns ſchienen. Sie verdienen indeſſen wenigſtens unterſucht und geprüft zu werden. So fremd wir auch in den europäiſchen Wiſſenſchaften ſind; ſo haben wir doch die Religion ſtudirt, und wiſſen ſehr wohl, daß die Zeitrechnung der ſiebenzig Dollmetſcher, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten angenommen iſt, noch ihre Vertheidiger unter den Gelehrten der erſten Klaſſe findet; daß ſie von der römiſchen Kirche weder verdammt noch verworfen werden; ſondern in ihrem Märtyrerverzeichniſſe vielmehr einen Vorzug erhalten hat. Wenn wir für eine Meinung eingenommen ſind, die nicht ſo hoch ins Alterthum hinaufſteigt, ſo geſchieht dies nicht, um unſre glaubwürdige Geſchichte mit der Geſchichte des Moſes zu vereinigen, ſondern einzig und allein, weil wir durch Gründe dazu gezwungen werden, die wir aus einander geſezt haben, und die in aller Rückſicht die Gründe derjenigen weit übertreffen, die nicht ſo, wie

wir

wir denken. Wir fürchten uns nicht, die ſtrengſten Kritiker zu Richtern zu wählen, und ihnen die Unterſuchung der ſtreitigen Sache bis auf die geringſten Umſtände zu überlaſſen. Was die Einwürfe betrifft, die man aus den Aufſäzen verſchiedner gelehrten Miſſionaren ziehen könnte; ſo haben ſie doch, wenn ſie gleich durch das Anſehen dieſer Männer geheiligt ſeyn ſollten, nicht mehr Gewicht, als was ſie aus Sineſiſchen Schriften erhalten, die man aus unſern Büchern zieht: und wir glauben, dieſe genug geleſen, überdacht und verglichen zu haben, um uns ſchmeicheln zu können, in ihren Sinn eingedrungen zu ſeyn. Verſchiedene unter ihnen haben übrigens ſo gedacht und geſchrieben wie wir; und man findet in den Werken der andern, Geſtändniſſe, deren Schlußfolgen man nicht hat einſehen wollen.

Erſter

Erſter Theil.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Lage und Denkungsart der Sineſiſchen Gelehrten, in Beziehung auf das hohe Alterthum.

Man muß den Europäern beſonders darinn Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie Ausländer lieben. Das ſanfte ihrer Sitten die Gütigkeit ihrer Seele, das Edle in ihren Geſinnungen flößen ihnen Achtung, Höflichkeit und Großmuth gegen ſie ein. So ſehr andre Nationen ihren Ruhm uud ihre Würde geltend zu machen ſuchen, eben ſo ſehr ſcheinen ſie ſich zu vergeſſen, und ihren Werth zu verkennen. Selbſt dann wenn ein Ausländer ihnen nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, danken ſie dafür als für eine empfangene Wohlthat, und wundern ſich voll Beſcheidenheit über die Achtung, die er ihnen erzeigt. Da unſre Miſſionare uns in unſerm Vaterlande ſchon hieran gewöhnt hatten; ſo befremdete uns dieſes bey unſrer Ankunft in Frankreich weniger. Wir bewunderten ohne Erſtaunen die Gefälligkeit, die man für uns hatte, die Höflichkeit, mit der man uns überhäufte, und die Freundſchaft, die man uns erwieß. Als wir im Stande waren, Bücher zu leſen, und Bibliotheken zu beſuchen, ſo wurde auch ſelbſt da noch durch alles was wir ſahen, die Verwunderung nicht vermindert, worinn uns die vor-

zügliche

zügliche Achtung ſelbſt den Gelehrten und Liebhaber von Wiſſenſchaften für Fremde verſezt hatte.

Dieſe Gelehrten, die ſo viele nüzliche Unterſuchungen über die gewiſſe Geſchichte ihres Vaterlandes anzuſtellen hatten, trieben ihre Großmuth ſo weit, daß ſie ſie unter allen Denkmälern zerſtreut und begraben ließen, um mit der äuſſerſten Sorgfalt die kleinſten Umſtände in den alten Fabeln und Romanen fremder Nationen zu erſchöpfen. Unter ihrer Feder wurden die Folianten gehäuft. Niemals haben die Babylonier, Aſſyrer, Meder, Perſer, Egyptier, Phönizier, und Griechen ſo viel über ihre Geſchichte geſchrieben, als die Europäer in dieſen leztern Jahrhunderten. Dieſe Großmuth iſt um ſo bewundernswürdiger, da ſie ein ungewiſſes Feld bearbeiten, und nicht hoffen können, in einem Chaos aufzuräumen, an deſſen Erleuchtung die größten Schriftſteller aus den Jahrhunderten des Auguſts zweifelten, wenn ſie gleich mehrere Denkmäler hatten, und fähiger waren die alten Traditionen zu ſammlen. Wir ſind nicht befugt, dieſe Neigung gegen Ausländer zu tadeln, ſo ſchäzbar ſie an ſich ſelbſt, und ſo lobenswürdig ſie im Grunde iſt; je günſtiger aber und glücklicher dieſes Vorurtheil für den Gegenſtand iſt, den wir behandeln, deſto mehr halten wir uns verpflichtet aufrichtig zu bekennen, daß die Sineſen ſie nie gehabt haben: und ſo wichtig auch für ſie die erſten Epochen unſrer Monarchie ſind, ſo iſt doch die jezige Generation ſo wenig davon gerührt, daß ſie es kaum der Mühe werth achtet, einen Blick in das hohe Alterthum zu thun. Das folgende wird den Grund hievon anzeigen.

1) Unſre Regierungsart hat ſeit mehr als 3000 Jahren Gelehrte und Wiſſenſchaften erfodert; jedoch nur von gewiſſer Art, und bloß aus politiſchen Abſichten;

um

um nämlich im Staat die Reinigkeit der öffentlichen Lehre aufrecht zu erhalten; die Geſeze der Moral zu ſchüzen; verſchiedne Entdeckungen nüzlicher und nothwendiger Künſte zu befördern; die Jugend in der Kenntniß und Ausübung ihrer Pflichten zu bilden, und endlich aus dem großen Haufen diejenigen auszuſondern, die Talente zu öffentlichen Geſchäfften beſizen, und denjenigen Beſchäfftigungen zu verſchaffen, die blos gemeinen Verſtand beſizen. Vermöge dieſer Art zu denken, welche bey allen Geſezen, die die Wiſſenſchaften und die Gelehrten betreffen, die Hauptabſicht geweſen, müſſen aller Unterricht in den Schulen; alle Prüfungen, bey der Verſezung auf höhere Stufen; alle Belohnungen, welche die Talente aufmuntern oder erheben, dem einmal feſtgeſezten Zweck angemeſſen ſeyn. Daher können die kleinen Städte nur einer gewiſſen Anzahl Studenten die erſte Würde in der Gelehrſamkeit ertheilen; die Hauptſtädte in den Provinzen haben allein das Recht, einer ziemlich kleinen Anzahl Baccalauren die zwote Würde zu geben; und blos die Hauptſtadt des Reichs darf zur Doktorwürde erheben; jedoch nur aller drey Jahre. So aufmerkſam der Staat iſt, die Bahn, die zu ſolchen Kenntniſſen führt, an deren Ausbreitung oder Erhaltung ihm gelegen iſt, zu ebnen *), und mit Belohnungen zu beſtreuen, eben ſo gleichgültig iſt er gegen Kenntniſſe, die er für unnüz und verwerflich hält. Unſre Regierung ſucht nur das gemeine Beſte; ſie will nur Gelehrte, die ſie zur Beförderung des gemeinen Beſten brauchen kann; und die größten Genies, machen ſich nur in ſo fern der Gnade der Monarchen würdig, in wie fern ſie Nuzen ſchaffen: dies geht ſo weit, daß wenn in allen Zeitungen der Name eines im Kriege verwundeten Soldaten angeführt wird, es in hundert Jahren nicht erlaubt ſeyn würde,

*) S. die folg. Abhandlung

würde, über tauſend Erfinder von Syſtemen ein Wort zu ſagen. Wiſſenſchaften und Talente ſind in ihren Augen nur Worte, ſo lange der Staat von ihnen keinen weſentlichen Nuzen erhält.

2) Die Wiſſenſchaften haben hier eine eingeſchränktere Sphäre als in Europa, und im allgemeinen bekümmert ſich die Nation wenig um das, was in derſelben vorgeht. Wir beſizen keine gelehrten Journale, keine öffentlichen Blätter, die uns von den Werken der Gelehrten, und ihrer Aufnahme unterrichten. Die Reichszeitung ſpricht nur von großen Kompilationen, von Ausgaben oder neuen Büchern, deren Verfertigung der Hof den Gelehrten des kayſerlichen Kollegiums aufgetragen hat. Die Frauenzimmer ſind in ihre Häuſer eingeſchloſſen, wo ſie nur ihre Männer, Kinder, und bisweilen ihre Freundinnen erblicken. Sie ſind eben ſo wenig begierig nach Gelehrſamkeit und Geſchichte, als das europäiſche Frauenzimmer nach Moral und Algeber. Ihre Haußgenoſſen ſind ihre Welt. Je mehr ſie ſich bemühen, ſie wohl zu regieren, deſto glücklicher und geſchäzter ſind ſie. Man ſähe ſie eben ſo gern einen Säbel als eine Feder führen; um ihnen die Luſt dazu zu benehmen, lehrt man ſie nicht einmal leſen. Eben ſo verhält es ſich mit allen Bürgern, die nicht Gelehrte ſind, oder in Aemtern ſtehen; man könnte 20 Tagereiſen in unſre ſchönſten Provinzen thun, ohne jemanden aus dem niedrigern Stande zu finden, der über die Philoſophie, die Verwaltung der Finanzen, oder den beſten Plan der Erziehung etwas zu ſagen wüßte. Die Mandarinen, die dieſen Namen entweder ihrer Kleidung oder ihres Degens wegen führen, bringen ihr Leben in der Erfüllung ihrer Amtspflichten zu: ſie haben keine Muſſe auch nur die kleinſten Werke zu leſen, und noch weniger dergleichen ſelbſt zu ſchreiben. Man wird, was die

erſten betrift, weniger erſtaunen, wenn man bedenkt, daß, wenn gleich ihre Aemter beydes die Beſorgung der Staatsangelegenheiten, und die Handhabung der Gerechtigkeit, in ſich ſchließen, ſie in Verhältniß gegen irgend ein europäiſches Reich eine weit kleinere Anzahl ausmachen. Ihre Geſchäfte ſind zu weſentlich, zu häufig, und zu anhaltend, als daß ſie ſich um die Begebenheiten in unſrer gelehrten Welt bekümmern könnten: das Schwerd des Regenten hängt gleichſam über ihrem Haupte nur an einem Haar; ſie brauchen jeden Augenblick, und alle mögliche Sorgfalt um eine Nachläſſigkeit, die ſie ins Unglück ſtürzen würde, zu vermeiden. Die Cerimonien des Reichs, die übrigen beſondern Gebräuche, die Pflichten der Höflichkeit, die Beſorgung des Hausweſens, die Durchreiſe der Fremden, die Reiſen an den Hof beunruhigen ſie von einem Jahre zum andern. Was die Kriegsmandarinen betrift, ſo ſind ihre Waffen, ihre Soldaten und ihre Poſten, ihre Bücher. Noch wunderbarer iſt es: daß ſelbſt in Peking alles was Wiſſenſchaft heißt, und zu den Wiſſenſchaften gehört, kein wichtiger Gegenſtand iſt. Der Hof die Staatsangelegenheiten, und der Handel verſchlingen alles. Die gelehrten Partheyen, Unruhen, und Verbrüderungen ſind daſelbſt eben ſo unbekannt als in den Provinzen. Unſre Gelehrte ſelbſt ſind durch die herrſchende Denkungsart des Hofes ſo geſtimmt, daß ſie Stücke von mehr als 1000 Jahren aufführen laſſen, ohne einmal an die Abänderung ihres ganz veralteten Stils zu denken.

3) Die Ehre der Fortgänge in den Wiſſenſchaften iſt in Europa ein Nationalruhm: die Gelehrten, ſchöne Geiſter, und Männer von Genie aus allen Reichen bemerken, und meſſen ſich gegen einander. Die Nationen wetteifern eben ſo ſehr um den Vorzug

in den Kenntniſſen, als Waffen. Unſer Sina iſt dieſer Vortheile beraubt, und iſt nur mit Barbaren umgeben. Da es eben ſo groß und mehr als Europa bevölkert iſt, ſo würde es leicht in ſeinem Schooſſe alle Triebfeder zur Nacheiferung finden. Die Provinzen unſers Vaterlandes, die ehemals Königreiche waren, ſind ſo beträchtlich, daß eine der andern den Rang ſtreitig machen könnte. Die Regierung widerſezt ſich aus politiſchen Gründen dieſem Wetteifer der Gelehrten. Mit den Annalen in der Hand beweiſt ſie daß der Wettſtreit der Gelehrten unter der Dynaſtie der Tcheou die alte Lehre verdarb, tauſend Irrthümer gebahr, den Geiſt des Aufruhrs ausſtreuete, die nüzlichſten Wahrheiten und die weſentlichſten Pflichten in Probleme verwandelte. Dieſem zu folge darf unter den Gelehrten nur der Wetteifer in wechſelſeitigen Dienſtleiſtungen herrſchen. Weit entfernt die Gelehrten in Streitigkeiten mit einander zu verwickeln, zwingt ſie der Staat vielmehr auf öffentliche Koſten an Werken zu arbeiten, die ihnen aufgetragen werden. Die Freyheit unſrer gelehrten Republik iſt bloße Gnade; das Scepter der Geſeze verfolgt die Talente und das Genie in ihren glänzendſten Flügen, und das Schwerd der Gerechtigkeit wird gegen ſie bey der geringſten Abweichung, ergriffen.

4) Diejenigen, die die Bahn der Wiſſenſchaften betreten, bringen ihre Jugendjahre mit dem Studieren unſrer Sprache, unſrer Charaktere, der Lehre der King, und der Werke des Confucius zu. Sind ſie darinn nicht glücklich: ſo kehren ſie in die Sphäre zurück, in der ſie gebohren ſind: ein Kaufmannsladen, eine Werkſtatt, oder auch der Pflug wartet auf ſie, und alle Bücher ſind alsdenn für ſie verſchloſſen. Erhalten ſie die Magiſter- oder Baccalaurenwürde; ſo ſind ſie durch eine Prüfung, die aller drey Jahre unter-

nommen

nommen wird, ungezwungen, im Schreiben und Leſen fortzufahren, um ihre Würde beyzubehalten. Den Zutritt zu Aemtern und öffentlichen Staatsbedienungen kann man nur durch die Doktorwürde erlangen: zu dieſer müſſen ſich viele melden; man erhält ſie, wenn man ein vorzügliches Talent zur Beredſamkeit, große Richtigkeit des Verſtandes, und tiefe Kenntniß der Geſeze und der Regierungsverfaſſung beſizt. Der Kaiſer wählt unter den neuen Doktoren diejenigen, die ſich durch vorzügliche Geiſtesgaben und Kenntniſſe von dem gemeinen Haufen unterſcheiden. Er ſchickt ſie in ſein Kollegium, um ſich daſelbſt zu den gelehrten Aemtern des Hofes, des Miniſteriums und der Provinzen zu bilden. Die Andern ſind zur Regierung des Volks beſtimmt. Sie erhalten bloß nach ihrem Verdienſte ihre Verſorgung; ihre Geſchicklichkeit, ihr Fleiß in Staatsangelegenheiten und ihre Rechtſchaffenheit entſcheiden ihr Glück. Wir überlaſſen es der mühſamen Unterſuchung weiſerer Männer, in wie weit unſre Regierung die Quellen der Wiſſenſchaften behutſam zu behandeln oder die Gelehrten einzuſchränken weiß; wir merken nur an, daß der Plan unſrer Studien ſo verwickelt iſt, daß er allen Fleiß der Jugend erſchöpft, und die Jahre gleichſam verſchlingt, in welchen eine feurige Einbildungskraft mit der größten Gefahr entzündet wird. Kurz: die Gelehrten von der erſten Klaſſe, Männer von Genie, ſind zu dergleichen ernſthaften Studien gezwungen, bey denen eine gewiſſe Fähigkeit weder die Wiſſenſchaft noch das Nachdenken erſezen kann; ihre Jugend gewährt ihnen nur Augenblicke für ihre Vergnügungen, für Einfälle, und für die beluſtigende oder unterhaltende Lektüre.

5) Wer kann ſich wohl bey uns mit gelehrten und kritiſchen Unterſuchungen beſchäftigen? Alle die,

ſo auf der erſten Stufe der Gelehrſamkeit ſtehen bleiben, müſſen ſogleich aus dieſer Zahl ausgeſtrichen werden. Die Gleichheit der Glücksgüter (denn hier kennt man weder den adelichen noch den bürgerlichen Stand; weder erkaufte noch erblichen Würden) zwingt ſie gewöhnlich ſich mit dem Schulunterricht abzugeben, oder in einem Gerichtshofe die Feder zu führen, und, wenn ſie mehrere Fähigkeiten beſitzen, Secretaire bey einem Mandarin zu werden. Sie haben bey dieſen Geſchäften ſo wenig Muſſe, daß ſie unmöglich Werke, die nur etwas weitläuftig ſind, unternehmen können. Ehe man ſich an einen Gegenſtand der Kritik oder Gelehrſamkeit wagt, muß man doch nothwendig wiſſen, was für Bücher ihn behandeln, in welchem Anſehen ſie ſtehen, was für verſchiedene Urtheile darüber gefället worden. Und wer einen ſolchen Gegenſtand weitläuftig und gründlich auseinander ſetzen will, kann keinen Schritt thun, er habe denn vorher lang unterſucht. In Europa weiß man aber nicht, wie zahlreich die Bücher hier ſind. Man weiß nicht, daß ſelbſt das ganze Leben eines Menſchen nicht hinreichend iſt, unſre großen Jahrbücher ganz zu leſen; es mußte deswegen ein Auszug veranſtaltet werden, und dann ein Auszug aus einem Auszug. Es erſchienen ferner, zum gewöhnlichen Gebrauch, räſonnirende Bücherverzeichniſſe, mit einer kurzen Anzeige des Inhalts, analyſirende Kompilationen, Wörterbücher aller Arten. Die Gelehrten ſelbſt ſind genöthigt, zu dieſen ihre Zuflucht zu nehmen, theils um nicht in einem Meere von Büchern ſchwimmen zu müſſen, theils auch, weil große Bibliotheken in Sina ſehr ſelten ſind. Das Glück der Privatfamilien iſt zu unbeſtändig, als daß ſie ſich zahlreiche Büchersammlungen anſchaffen könnten, dergleichen die Großen oder die Gelehrten in Europa beſitzen. Denn die

Enkel eines Staatsminiſters, oder eines Feldherrn gehören in Sina in die Klaſſe des geringen Haufens der Bürger, wenn ihr perſönliches Verdienſt ihnen nicht den Weg zu großen Bedienungen bahnt, das einzige Mittel die Bibliotheken ihre Väter zu erhalten! Da übrigens die Magiſtratsperſonen und die Staatsbediente ſich beſtändig aus einer Provinz in die andre begeben müſſen; ſo finden ſie ſelten Geſchmack an Bibliotheken. Sie ſchränken ſich daher nur auf die nöthigſten Bücher ein: die großen Bonzenklöſter ſind der einzige Zufluchtsort der Gelehrten. Außer den Bücherkennern, denen der Staat die Aufbewahrung der ſeltenſten Handſchriften, der größten Sammlungen und der ſchönſten Ausgaben änvertraut hat, und die allen Unglücksfällen vorbeugen müſſen, die uns einen unerſezlichen Verluſt verurſachen würden, giebt es noch verſchiedne Sineſen, die ſehr große Bibliotheken beſizen, die den Gelehrten offen ſtehen, wo ſie alle unſre alten und neuen Bücher vorfinden. Allein dieſe Bonzen halten ſich in den Gebirgen und ſehr weit von großen Städten auf. Ein Gelehrter, der Familie und Geſchäfte hat, hat eben nicht Luſt zu ihnen zu reiſen, und Bücher zu ſuchen; Nur ein Bias, ein in Ungnad gefallener Mandarin, ein von allen Affairen abgeſonderter Philoſoph möchten ſich hierzu bequemen. Wenn er viele Jahre auf fleißiges Studieren verwandt hat, und ſo weit kommt, ein gutes Werk zu ſchreiben: ſo muß er die Druckkoſten auf ſeine Gefahr über ſich nehmen. Dies iſt ein Kunſtgrif unſrer Politik. Es werden uns zwar dadurch einige gute Bücher entzogen: wir ſind indeſſen doch eben durch dieſes Mittel für einer Sündfluth von mittelmäßigen nnd ſchlechten Schriften geſichert. In den Provinzen beſizen nur diejenigen, die in wichtigen gelehrten Aemtern ſtehen, oder einige von öffentlichen Bedienungen freye Mandarinen,

nen, die Geſchicklichkeit, Fähigkeit und die nöthige Unterſtüzung, ſich mit gelehrten und kritiſchen Unterſuchungen abzugeben. Da ſie bey Hofe bekannt ſind; ſo laſſen ſie ihre Schriften dem Kayſer anbieten; und wenn die Gelehrten im kaiſerlichen Kollegium, ein gutes Zeugniß über die Vortreflichkeit ihrer Werke ausſtellen; ſo läßt ſie der Kaiſer auf ſeine Koſten drucken. Allein wie wenig Werke ſind es würdig dem Kaiſer vorgelegt zu werden? Wir wollen indeſſen nichts übertreiben; das Bücherſchreiben und Drucken blüht in einigen mittäglichen Provinzen des Reichs. Sou-tcheou iſt das ſineſiſche Amſterdam. Die Buchdrucker ſind hier willfähriger, als in dem ganzen übrigen Reiche; wenn man ihnen Bücher bringt, die, nach unſrer Art ſich auszudrücken, Flügel haben, und das ſind ſolche die die allgemeine Neugierde reizen, und nicht in den Niederlagen verfaulen. Der Grund hievon mag nun entweder darinnen liegen, daß die Schönheit des angenehmen Himmelsſtrichs, unter welchem dieſe Stadt liegt, den Wiſſenſchaften günſtiger iſt; oder darinnen, daß die Muſen hier ihren Siz aufgeſchlagen haben, nachdem ſich der Hof nach Pe'-tche-ly begeben um den nordiſchen Völkern näher zu rücken, oder endlich darinn, daß die Politik des tartariſchen Gouvernements daſelbſt mit Fleiß den Geſchmack an litterariſchen Kleinigkeiten unterhält: ſo iſt der Buchhandel daſelbſt ſehr anſehnlich. Allein mit was für Büchern wird er getrieben? Mit Gedichten, Brochüren, Romanen, und mit fliegenden Blättern, die blos der Neugierde eines müſſigen Volks, Genüge leiſten, welches nur zur Abwechſelung in ſeinen Vergnügungen ein Buch öffnet. Sonſt kann kein gelehrtes und kritiſches Werk, wenn es nicht blos aus etlichen Bogen beſteht, oder in einem leichten und ſcherzhaften Styl abgefaßt iſt, die Ehre

gedruckt zu werden, erlangen; oder es kömmt aus der Preſſe, um den Buchhändler zu ruiniren, und die Leſer einzuſchläfern.

6) Die Europäiſchen Miſſionare vergleichen das Kollegium der Han-lin mit der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. Dieſe Vergleichung iſt in mancher Rückſicht richtig. Unſre Han-lin ſind in der ſineſiſchen gelehrten Republik, was in Frankreich die Mitglieder der Akademie in den höhern mathematiſchen und den übrigen Wiſſenſchaften ſind, die ſie vorzüglich treiben. Das kaiſerliche Kollegium beſteht aus den größten Köpfen, und den gelehrteſten Männern des ganzen Reichs. Was man aber vielleicht in Europa nicht weiß, und was doch unſre Regierungsform charakteriſiret, iſt dieſes, daß ein Theil dieſer großen Gelehrten, die Feder für den Regenten, und das Miniſterium führt, und daß ein andrer Theil den öffentlichen Unterricht in den hohen Schulen, die ſich an den vier Thoren des Pallaſtes befinden, beſorgt und daß noch andre ein herrliches Gebäude bewohnen, wo ſie, entfernt von allem Geräuſch und aller Zerſtreuung, ohne Erhohlung, Jahr aus Jahr ein, fortarbeiten. Jeder arbeitet daſelbſt nach ſeinem Genie und Fähigkeiten an verſchiednen Werken, die dieſer Gelehrtengeſellſchaft von dem Kaiſer aufgetragen werden. Sie hat alle litterariſche Schäze des Reichs unter ihren Händen, und genießt alle Bequemlichkeiten und Unterſtüzungen, die ihre Arbeiten leicht und angenehm machen können. Ihre Zeit gehöret ganz ihnen zu, und man treibt ſie gar nicht an, ihre Arbeiten zu beſchleunigen. Ein noch ſchäzbarer Vortheil iſt der, daß ſie die Kenntniſſe ihrer Kollegen nüzen können. Als gemeinſchaftliche Theilnehmer ihres Ruhms, und ihrer kleinſten Fehler ſind ſie eben ſo

bereit

bereit einander ihre Kenntniſſe mitzutheilen, als ſich untereinander zu befragen. Daher beſizen die Schriften der Han-lin einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit und Genauigkeit, als man in der ganzen übrigen Welt nicht findet. Die Ausgaben alter Werke, die Kompilationen, die Wörterbücher u. ſ. w. werden mit der gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit durchgeſehen; man bereuet nicht im geringſten die darauf verwandte Zeit; ſo viele Gelehrte arbeiten gemeinſchaftlich an ihrer Vollkommenheit, daß es faſt unmöglich iſt, daß ſich Fehler und Irrthümer einſchleichen ſollten. Dieſe berühmte Geſellſchaft bindet ſich eben ſo wenig, als die Akademie der Wiſſenſchaften, an irgend ein Syſtem oder eine Meynung; und da die Regierung ihre Freyheit nicht unterdrückt, welches blos in Zeiten des Aufruhrs, oder wenn der Staat dem Verfall nahe iſt, zu geſchehen pflegt, ſo betritt ſie jeden Weg, den ihr die Wahrheit öffnet. Hieraus ſieht man leicht, daß dieſe Gelehrtengeſellſchaft allein im Stande ſey, wichtige Gegenſtände gründlich abzuhandeln, und alle Unterſuchungen zu erſchöpfen, die die Kritik erläutern, und ihre Schlüſſe fixiren. Und weil ſie auf die abgenuzte und ſchon ſo oft wiederholte Fragen über die Geſchichte unſrer erſten Dynſtien nichts mehr zu antworten weiß: ſo redet ſie nur gelegentlich von denſelben, und verachtet den eitlen Ruhm, Dunkelheiten zu häufen, oder ſie zu zerſtreuen, ohne dabey Hofnung zu haben, hinter die gewiſſe Wahrheit zu kommen. So ſehr man ſich in andern Gegenden über das Ungewiſſe unſrer Chronologie zankt und ſtreitet; ſo ruhig und gleichgültig iſt man hier bey dem allen. Die Zänkereyen und gelehrten Streitigkeiten der Dynaſtie der Song haben den folgenden Jahrhunderten einen Ekel gegen allen Parthεygeiſt, gegen jede hizige Vertheidigung eines

Syſtems,

Syſtems, und gegen den kindiſchen Eigenſinn in Meynungen, eingeflößt. Die jezigen Han-lin, ſammlen alle Schriften dieſes Prozeſſes; ſezen ſie in ihr gehöriges Licht; ſagen bisweilen ihre Gedanken darüber, und überlaſſen dem Leſer völlige Freyheit, ſelbſt zu entſcheiden. Sie ſind ſelbſt die erſten, die ihren Leſern Beweiſe gegen die Meynung, die ſie angenommen zu haben ſcheinen, verſchaffen. Man muß übrigens dasjenige, was ſie in ihren Anmerkungen, Zuſäzen und Vorreden zu den neuen Ausgaben einiger Werke ſagen, die ſie veranſtalten, nicht für ihre Meynung ſelbſt halten. Sie pflegen jedem Schriftſteller ſeinen Ruhm zulaſſen, und ihn vielmehr auszubreiten, als zu verkleinern. Aus dieſem Grunde ſcheinen ſie bey der neuen Ausgabe des See-mat-ſien, des Tongkien und andrer, die Chronologie zu ändern; ſie binden ſich eigentlich an keine. Dieß haben verſchiedne europäiſche Gelehrten, die ſich auf ihre Stimmen ſtüzen wollten, nicht gewußt; ſie hätten nur ein anders Buch anſehen dürfen, daß die Han-lin darinnen gerade das Gegentheil von einer vorigen Meynung behaupten, um ihnen eben dieſe Einwendung zu machen.

7) Um die wahre Lage der Sineſer in Anſehung der Kenntniſſe des Alterthums zu beſtimmen, muß man bedenken, daß unſre gelehrte Republik im tiefſten Aſien, und von der übrigen Welt ganz abgeſondert liegt. Ein weit traurigerer Umſtand kömmt hinzu. Sina iſt faſt ſeit 1800 Jahren mit Finſterniſſen der Abgötterey umhüllt. Selbſt die aufgeklärteſten ſineſiſchen Gelehrten können nur mittelſt ſolcher Bücher in die Geſchichte der erſten Dynaſtien zurückgehen, die mit lächerlichen Traditionen, mit albernen Fabeln, mit beluſtigenden Mährchen, mit erbärmlichen Syſtemen und mit widerſprechenden Meynungen

gen angefüllt ſind. Die Schule des Confucius verachtet ſie; aber ſie kann ſie doch nicht entbehren, weil es an andern glaubwürdigeren Schriften fehlt. Die Kings und die glaubwürdigſten Monumente, die nicht blos wegen des Lakoniſmus unſrer Sprache, und wegen der hieroglyphiſchen Charaktere, ſondern auch wegen der großen Entfernung der Zeiten, von denen ſie reden, und wegen der tiefſinnigen Lehre, die ſie enthalten, ſo unverſtändlich ſind; — ſind noch über dem durch die Anmerkungen und Kommentare ihrer Erklärer, unendlich dunkler und verwirrter geworden. Ein Gelehrter aus der vorigen Dynaſtie drückt ſich darüber folgendergeſtalt aus: „Da der Kong-tſe'e die Kings „erklärte; ſo beklagte er ſich, daß die Lücken und Dun„kelheiten der Geſchichtſchreiber ihn nicht anders als „durch lauter Wolken in das Alterthum blicken ließen. „Mong-tſe'e ſagten, es ſey rathſamer keinem Buche, „als allem, was in den Büchern geſagt wird, Glau„ben beyzumeſſen. Wie viel ſchwerer müſſen jezt die „Kings zu verſtehen ſeyn, die durchs Feuer und ſeit „1900 Jahren, durch ſo viele Hände gegangen ſind? „die Kommentare tragen ſelbſt zur Unverſtändlichkeit „derſelben bey. Man darf ihnen weder glauben; „weil ſie ſich widerſprechen, noch ſie verwerfen; weil „ſie uns den Text verſtehen lernen. Man muß ſich „doch für irgend eine Meynung erklären; und doch „giebt es keinen Kompaß, der uns den rechten Weg „zeigt, auf welchem wir den Jrrthum in unſrer Wahl „vermeiden könnten. Dem ſey, wie ihm wolle; „man muß doch endlich von einem Gelehrten zum „andern übergehen. Wer das ganze Gebäude der „Gelehrſamkeit, und der Geſchichte der erſten Zeiten „aus den zerſtreuten, veränderten, und verunſtalteten Ruinen wiederaufbauen will, ohne den Plan ih„rer Zuſammenſezung zu haben; der unternimmt ein

„Ge-

„Geſchäfte, zu deſſen glücklicher Ausführung ihm die „unglücklichen Verſuche der größten Gelehrten keine „Hoffnung übrig laſſen. Selbſt der beſte Kopf be„ſizt kein Mittel gegen die Hinfälligkeit der Wiſſen„ſchaften, und gegen die Irrthümer des menſchlichen „Verſtandes.“ Chou-tſi-tchouen hoe ouen, im erſten Buch, Seite 25. Da die Gelehrſamkeit, und die Geſchichte der erſten Zeiten, durch Bücher und durch Tradition nicht ganz erhalten worden: ſo trugen auch die allgemeinen täglich zunehmenden Irrthümer dazu bey, jene noch mehr zu verderben, und zu verändern. In dieſer Rückſicht könnten unſre jezigen Gelehrten, wie die Gelehrten von Ethiopien, Egypten, Griechenland u. ſ. w. im Verhältniß mit der chriſtlichen Religion, betrachtet werden. Da ſie ſich mit Büchern beſchäftigen müſſen, die mit Fehlern, Lügen und Irrthümern angefüllt ſind; ſo können ſie die kritiſchen Unterſuchungen für manchen Irrthümern nicht ſchüzen. Wenn ſie mittelſt eines geſunden Verſtandes, und einer durchdringenden Beurtheilungskraft, die Wahrheit mitten in der Dunkelheit, womit ſie umgeben iſt, nur halb erblicken: wie können ſie ſie denn von den unzähligen Vorurtheilen ſcheiden, mit denen ſie erfüllt iſt. Die Europäer haben hiervon keinen Begrif. Dies rührte indeſſen nicht davon her, daß ſie mit der Geſchichte des Alterthums und des Urſprungs unſrer Monarchie nicht bekannt ſind. Die Geſchichte aller Völker beweiſt es. Irrthümer der Spekulation verleiten zu Irrthümern in denen Factis. Es wäre ſehr leicht, die deutlichſten Beweiſe hievon anzuführen, und dieſe Beweiſe mit vielen Ausführlichkeiten auf die Geſchichte der Anhänger des Foe und der Tao-ſe'e zu ſtüzen, die faſt immer auf dem Thron ſaſen, ohne den Thron ſelbſt öffentlich zu beſteigen. Allein wir

trauen

trauen es dem Scharfſinn unſrer Leſer, und ihrer Wahrheitsliebe zu, daß ſie dieſe Beweiſe ſelbſt finden werden. Statt alſo Reflexionen über die Angaben zu machen, die wir bereits im erſten Artikel angezeigt haben, wollen wir dieſes lieber ihnen ſelbſt überlaſſen. Wir verſichern nur, daß unſre Meinung aufrichtig iſt, und daß ſie, je mehr ſie die Folgen dieſer Aufrichtigkeit erreichen wird, deſto mehr der Materie, die wir behandeln, angemeſſen ſeyn werde.

* * *

Hier reden die Sineſiſchen Jeſuiten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in ihrem Vaterlande, und von den Grundſäzen des Hofes in der Ermunterung und Belohnung gewiſſer Kenntniſſe, und Gelehrten auf eine Art, die der Sachen unkundige Leſer nothwendig irre führen muß, und die ich mit der ſie ſonſt bezeichnenden edlen Offenherzigkeit nicht zu vereinigen weiß. Nach dem, was die Verfaſſer ſagen, ſollte man vermuthen, daß die Beherrſcher von Sina zwar alle den Geiſt blos übenden, oder verſchönernden Kenntniſſe vernachläßigten, und die Verehrer der Dichtkunſt alſo, der Beredſamkeit, der höhern Weltweisheit, und Mathematik, die Belohnungen ihrer Arbeiten entweder in dem Vergnügen, was ſie geben, oder in der Dankbarkeit von Zeitgenoſſen und Nachkommen finden ließen; daß ſie hingegen die Freunde, und Erweiterer ſolcher Wiſſenſchaften, die dem Staat unmittelbar nüzlich ſind, mit deſto gnädigern Augen anſähen und Aerzte alſo, Naturkündiger, Geometer, und Aſtronomen mit Ehren, Würden, und Reichthümern überhäuften.

Man würde ſich aber gewaltig irren, wenn man ſich vorſtellte, daß alle die Wiſſenſchaften, die wir in einem

einem jeden großen und aufgeklärten Volke für nothwendig halten, in Sina nur ſo aufgemuntert und belohnt würden, als Malerey, Bau- und Bildhauerkunſt, deren Freunde man als Handwerker ſchätzt, aber nicht einmal als gewiſſe Handwerker bezahlt.

Es würde ſehr leicht ſeyn, die elende Dürftigkeit einiger (der Sittenlehre und Geſchichte), und das gänzliche Nichts aller übrigen, auch nützlichen und nothwendigen Wiſſenſchaften in Sina, ſelbſt aus den partheyiſchten Lobreden dieſes Volks zu beweiſen. Allein eine ſolche Unterſuchung würde mich hier zu weit führen; ich verweiſe daher nur kurz auf Renaudot Eclairciſſements ſur les ſciences des Chinois, die auf der 346 u. f. S. der von ihm herausgegebenen Anciennes Relations des Indes et de la Chine, u. ſ. w. ſtehen; ferner auf des de Halde Deſcription de la Chine III. S. 327. und endlich auf des P. le Comte 8ten Brief. Selbſt die beyden erſtern, ſo künſtlich ſie ſonſt die Blößen der Sineſen zu bedecken wiſſen, konnten unter dem Artikel einer jeden Wiſſenſchaft faſt weiter nichts ſagen, als daß die Sineſen mit ihnen gänzlich unbekannt, oder auch darinnen ſo äuſſerſt mittelmäßig wären, daß ihre Kenntniſſe gar nicht verdienten, wiſſenſchaftlich genannt, oder mit den Europäiſchen verglichen zu werden.

Unter allen nützlichen und nothwendigen Wiſſenſchaften hebe ich diejenige heraus, die in Sina ſelbſt für die nützlichſte und nothwendigſte erkannt wird, von der die Sineſen ſagen, daß ſie mit den erſten Anfängen ihres Reichs entſtanden ſey, und daß alle Dynaſtien ſie einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit gewürdiget hätten. Wenn alſo dieſe Wiſſenſchaft, von deren Alterthum und Flor in Sina die Jeſuiten am unverſchämteſten gepralt haben, wenn dieſe eben ſo ſehr

von den Sineſen iſt vernachläßigt worden, als ihre Verehrer wenig belohnt worden ſind; ſo kann man aus dieſen Geſinnungen der Sineſen, und ihrer Beherrſcher gegen die Aſtronomie auf ihre Geſinnungen in Anſehung der übrigen Wiſſenſchaften fortſchließen. — Man leſe folgende Fakta, die von Jeſuiten ſelbſt erzählt werden.

Der ſcharfſinnige Mairan wunderte ſich in ſeinem erſten Briefe an den P. Parrennin (Lettres au R. P. Parennin, contenant diverſes Queſtions ſur la Chine S. 7.) darüber: daß in Sina die Aſtronomie, wie alle übrigen ſpekulativen Wiſſenſchaften, noch ſo ſehr in ihrer erſten Kindheit wären, da ſie doch ſeit mehr als vier tauſend Jahren wären bearbeitet uud begünſtiget worden. Es war ihm unbegreiflich, wie weder Zufall, noch Vortheile der Lage, und der ſie umgebenden Natur, noch endlich die aufmunternden Belohnungen der Beherrſcher wenigſtens nicht einen Kopf in einer ſo ungeheuren Zahl von Jahrhunderten bildeten, der ſie nur mittelmäßig ergründet und vervollkommt hätte? Noch weniger wußte er ſich's zu erklären, warum die Sineſen nicht einmal von der Zeit an, ſeit welcher wir ihnen alle unſere Wiſſenſchaften in ihrer ganzen Europäiſchen Vollkommenheit zugetragen haben, uns erreicht, oder zu erreichen geſucht hätten? Er kann ſich nicht erwehren, aus allen dieſen Beobachtungen den Schluß zu ziehen, daß die Sineſen, in Anſehung des tiefforſchenden Geiſtes, und des Geſchicks zu ſpekulativen Wiſſenſchaften, weit unter uns, und leer von der unruhigen Wißbegierde, den brennenden Eifer nach neuen Kenntniſſen ſeyn müßten, der den Europäer von jeher ſo große Schritte in den Wiſſenſchaften habe machen laſſen.

Dieſen

Dieſen Brief beantwortete der feine Jeſuit folgendergeſtalt: (Lettres Edif. XXI. Rec. S. 93.) Es ſchiene ihm ſelbſt faſt unglaublich, daß die Sineſen ſo viele Jahrtauſende durch ſich auf die unterſuchenden Wiſſenſchaften gelegt, und doch nicht einen einzigen Mann hervorgebracht hätten, der ſich nur bis zum Mittelmäßigen erhoben hätte. Er möchte unterdeſſen den Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung nicht in einem Mangel von Genie, oder in einer gänzlichen Unfähigkeit der Sineſen ſuchen, weil ſie bey andern Gegenſtänden, die nicht weniger Geiſt und Anſtrengung, als Geometrie, und Aſtronomie verlangten, viel Geſchick zeigten. Folgende Urſachen hätten den Fortgang der Wiſſenſchaften bisher aufgehalten, und würden ihn auch, ſo lange ſie fortdauerten, bis ans Ende der Zeiten aufhalten.

Die Erſte ſey dieſe, daß diejenigen, welche ſich in den Wiſſenſchaften hervorthun könnten, gar keine Belohnungen zu erwarten hätten. Die Geſchichte zeuge zwar in mehrern Beyſpielen, daß nachläßige Mathematiker aufs ſtrengſte beſtraft worden; ſie habe aber kein einziges Beyſpiel eines für ſeinen Fleiß belohnten, oder gegen die Armuth geſchüzten Beobachters des Himmels aufzuweiſen. Das äuſſerſte Ziel der Hoffnungen aller derer, die zum Tribunal der Mathematik gehörten, ſey dieſes: die erſten Stellen im Tribunal zu erhalten, deren Einkünfte aber kaum zu einem mittelmäßigen Unterhalte hinreichten. Dies Tribunal ſey nämlich nicht eines der 9 erſten, die man Kieou-king nenne, und deren Präſidenten zu allen wichtigen Staatsgeſchäfften zugezogen würden, ſondern es ſey dem Tribunal der Gebräuche unterworfen. So wie alſo die Aſtronomen auf dieſer Erde nichts zu beobachten hätten, ſo hätten ſie auch auf

dieſem Planeten gar keine glänzende Anſprüche zu machen.

Wenn auch der Präſident der mathematiſchen Geſellſchaft arbeiten, und ſeine Wiſſenſchaft erweitern wollte; ſo würde er unter allen Mitgliedern deſſelben einen allgemeinen Aufſtand erregen, und von ihnen genöthiget werden, es beym alten zu laſſen. Warum, würden ſie ſagen, ſollten wir uns neue Arbeiten aufbürden, die uns in Gefahr ſezen, Fehler zu machen, welche man ſogleich durch das Einziehen von einigen Jahren Beſoldung ſtraft? Hieße das nicht, aus Eifer für das Beſte anderer vor Hunger ſterben zu wollen?

In dieſer Denkungsart muß man, ſeiner Meinung nach, die Urſachen ſuchen, warum man ſich auf dem Obſervatorio zu Peking weder Europäiſcher Penduluhren, noch Fernröhre bedient hat. Der Kaiſer Kang-hi ließ die von den geſchickteſten Meiſtern in Europa verfertigten Inſtrumente auf die Sternwarte bringen; allein er befahl ſeinen Aſtronomen nicht den Gebrauch derſelben: unſtreitig deswegen, weil ſie ſich dieſer Neuerung mit allem Ernſte widerſezt hätten. (Wahrſcheinlicher, weil ſie ſie nicht zu brauchen wußten.) Er wolle nicht einmal dafür einſtehen, daß nicht bey einer Veränderung der Regierung die alten weggeräumten Inſtrumente aus dem Staube hervorgezogen, und die neuern wieder eingeſchmolzen würden.

Die Kaiſer (fährt er fort) wendeten zwar vieles auf das Tribunal der Aſtronomie, aber dieſe Ausgaben ſeyen alle gewöhnlich, und das hervorſtechende Verdienſt werde doch nicht auf eine würdige Art belohnt. — Der Kaiſer Kang-hi habe einen Abriß der Aſtronomie verfertigen laſſen, der unter ſeinem

Nach-

Nachfolger herausgegeben worden; dieſer ſey jezo die unveränderliche Richtſchnur der Aſtronomen, woran ſie allem Anſehen nach niemals etwas verbeſſern würden.

Als eine andere Urſache der Kindheit der Sineſiſchen Aſtronomie, und der übrigen Wiſſenſchaften ſieht er die gänzliche Abweſenheit von Mitbuhlern, oder des Wetteifers mit benachbarten Völkern an. Der gute, nach ſcheinbaren Entſchuldigungen Sineſiſcher Dummheit ängſtlich ſuchende Vater glaubt, daß die Sineſen es viel weiter in der Sternkunde, und andern Kenntniſſen würden gebracht haben, wenn ſie durch die Beyſpiele und Vorwürfe ſie begränzender gelehrter Völker zum Fleiß wären ermuntert worden.

Mairan war ein zu guter Raiſonneur, als daß er ſeine Zweifel und Fragen durch ſolche Gründe für beantwortet, und aufgelöſt hätte erklären ſollen. Er dankte daher dem P. Parennin zwar für die Bemühung, wodurch er ihn von einem Vorurtheile, was vielleicht ganz Europa mit ihm gemein habe, nämlich von dem Glauben an die Verbindung eines glänzenden Glücks mit großen aſtronomiſchen Kenntniſſen, zurück gebracht habe; allein er ſezt zugleich hinzu, (S. 29.) daß ſelbſt dieſe Art von Belohnung abgerechnet, noch immer zu viele aufmunternde Antriebe zum Studio der Aſtronomie in Sina vorhanden geweſen wären, als daß man ihre unbedeutende Mittelmäßigkeit in dieſer Wiſſenſchaft entſchuldigen könnte. Ihre glückliche Lage, der ſchöne Himmel, unter dem ſie wohnen, die Beyſpiele ſo vieler Prinzen, die Aſtronomen, wo nicht mit Silberſtangen, und Titeln, doch immer mit ſchmeichelnder Achtung belohnt hätten, endlich ſelbſt ihr noch immer fortdauernder Unſinn, die Schickſale der Menſchen in den

Geſtir-

Geſtirnen zu leſen, hätten doch die Wiſſenſchaft des Himmels zu höhern Graden der Vollkommenheit hinauf heben müſſen, wenn nicht die Natur ſelbſt ſich den Sineſen widerſezt, und eine gänzliche Unfähigkeit zu anhaltenden Beobachtungen und Forſchungen ſie gleich im Anfange ihrer Laufbahn aufgehalten hätte.

Alle dieſe Einwürfe und Vorwürfe konnte P. nicht wegräumen, ohne die Ehre der Sineſen, und ihrer Aſtronomie, deren Vertheidigung er nicht gern aufgeben wollte, gänzlich zu Grunde zu richten. Er antwortete daher mit der Mine des Zutrauens, als wenn er alle Schwierigkeiten aufgelöſet hätte, doch nur halb (Recueil XXIV. p. 26. &c.); aber auch ſelbſt dieſe halbe Antwort verräth alles, was weder er, noch du Halde, und le Comte mit aller ihrer Feinheit ganz verbergen konnten: daß nämlich die Sineſen von jeher nicht Aſtronomen, ſondern Aſtrologen waren, daß das Tribunal von Mathematik, was ſein falſcher überprächtiger Name dem Europäiſchen Forſcher unkenntlich machte, nichts weiter als ein elender Haufe von Sterndeutern ſey, dergleichen alle Deſpoten des Morgenlandes von jeher gehabt haben, und noch haben, deren ganzes Geſchäfft darinn beſteht, für die kümmerliche Nahrung, die ſie empfangen, die Erſcheinungen des Himmels, nach den Abſichten der jedesmaligen Beherrſcher zu beobachten, und auszulegen, und die Geſtirne ſelbſt in den Kalendern, die eben deswegen ein Monopol des Hofes ſind, und bey unabbittlicher Todesſtrafe von keiner Privatperſon vertheilt werden dürfen, zum Vortheile des regierenden Hauſes, oder Kaiſers auf das unverſchämteſte lügen zu laſſen. Man leſe, wie der gute Vater ſich krümmte, um etwas, was er nicht verſchweigen konnte zu ſagen, und ſich doch auch nicht zu weit herauszulaſſen.

Der

Der Grund, ſagt er, warum die Sineſen zu der Zeit, als die Griechen ohne Fernröhre und Pendeluhren den Himmel beobachteten, die Sterne zählten, u. ſ. w. ſtehen blieben, wo ſie waren, iſt dieſer, daß die Sineſen jener entfernten Zeiten ihren gegenwärtigen Nachkommen völlig ähnlich waren: das heißt, ungründlich, träge, Feinde aller Anſtrengung, Menſchen die gegenwärtige reelle Vortheile einer eiteln und unfruchtbaren Ehre, neue Beobachtungen am Himmel gemacht zu haben, vorzogen.

Ich ſeze ſogar hinzu, fährt er fort, daß die Sineſen neue Phänomene eben ſo ſehr fürchten, als die Europäiſchen Aſtronomen ſie nur immer wünſchen können. Dergleichen Erſcheinungen ſind ihnen ſehr beſchwerlich. Das wenigſte, was ſie ihnen koſten, ſind einige Reiſen, die ſie auf ihre eigene Rechnung machen müſſen, um dem Hofe, er ſey in der Stadt, oder auf dem Lande, Nachrichten davon zu geben. Da betrachtet man ſie als Leute, die unangenehme Neuigkeiten bringen; denn, der Meinung der Sineſen nach, bedeutet eine jede neue Veränderung des Himmels den Zorn deſſelbigen, entweder gegen den regierenden Kaiſer, oder die ruchloſen Mandarinen, die das Volk drücken: eine Meinung, die ſehr leicht aufrühriſche Bewegungen veruͤrſachen kann. Er vergleicht daher die ſogenannte Aſtronomen, die Tag und Nacht auf dem Obſervatorio den Himmel beobachten, mit den erſten, oder vom Lager entfernteſten Poſten, die nichts weniger, als die Annäherung des Feindes wünſchen, weil ſie ſeinen Angriffen am erſten ausgeſezt ſind. Die Egyptiſchen, Chaldäiſchen und Griechiſchen Aſtronomen hatten nichts dergleichen zu fürchten; ſie wurden unterſtüzt, gelobt, ermuntert; vielleicht (und dies ſcheint ihm das Wahrſcheinlichſte) hatten

hatten ſie auch mehr Genie und Geometriſchen Geiſt, als die Sineſiſchen.

Es werden (ſo ſchreibt er endlich in einer Prophezeyung, die zwar nicht ſo günſtig iſt, als die der Sineſiſchen Sterndeuter zu ſeyn pflegen, die aber die Lezter alle in Anſehung ihrer Wahrheit hinter ſich läßt), es werden alſo in Sina immer Aſtronomen, eine Sternwart, und ein Tribunal ſeyn, das mit Leuten angefüllt iſt, die nach der alten Weiſe, und ſo lange glücklich rechnen, als ſie gute Karten und Tafeln haben. Allein ſo viele Arbeiten, und Unkoſten werden doch jährlich auf weiter nichts, als auf die Verfertigung eines einzigen Kalenders hinauslaufen, der nach allen Seiten hin vertheilt wird. Selbſt die Veränderungen der Dynaſtien werden nichts in dieſer Ordnung ſtören. Denn in ſolchen Gelegenheiten muß derjenige, der ſich des Throns bemächtigen will, ſtets damit anfangen ſich des Almanachs zu verſichern, der ein weſentliches Stück in der Regierung des Reichs iſt.

Dieſe Nachrichten, und Urtheile des P. Parennin habe ich nicht blos deswegen ausgezeichnet, um darzuthun, daß entweder die Aſtronomie nicht zu den nüzlichen und unentbehrlichen Wiſſenſchaften in Sina gezählet wird, oder daß, wenn ſie auch dieſe Ehre nach, oder neben der Aſtrologie genießt, ſie doch nicht ermuntert, und belohnt wird, ſondern um auch zu dem Beweiſe des kurz vorher gefällten Urtheils vorzubereiten, daß das ſogenannte Tribunal der Aſtronomie eine Geſellſchaft von Aſtrologen ſey, und man ſich alſo nicht wundern dürfe, wenn man für die kleinern aſtronomiſchen Bedürfniſſe, die noch immer unentbehrlichen Miſſionarien, für den viel wichtigern aſtrologiſchen Theil des Kalenders hingegen, worinn

der

der Wille des Himmels durch den Mund von Bettlern verkündiget wird, das Kollegium der Hofſterndeuter beybehalten worden.

Wann die Sineſen (ſagt le Comte 3ter Brief S. 111.) auf die Pracht ihrer Sternwarte ſtolz ſind, und uns deswegen verachten; ſo haben ſie Urſache, es einer Entfernung von 6000 Meilen (Lieues) zu thun, denn in der Nähe würde die Vergleichung zu ihrer Beſchämung ausfallen. Wir beſuchten das Obſervatorium in Peking, eingenommen von den ſchönen Beſchreibungen, die man uns davon gemacht hatte, und beobachteten folgendes: Nach dem wir in einen Hof von nicht mittelmäßiger Größe hinein gegangen waren, zeigte man uns ein kleines Gebäude, worinn diejenigen wohnten, denen man den Gebrauch, und die Wartung des Obſervatoriums anvertrauet hatte. Rechts beym Eingange beſteigt man auf einer ſehr engen Treppe einen viereckigten Thurm, der denen ähnlich war, womit man ehemals die Mauern der Städte zu befeſtigen pflegte. Er ſteht auch wirklich an den Mauern von Peking, und iſt über ſie nur etwa um zehen oder zwölf Fuß erhaben. Auf dem flachen Dache dieſes Thurms hatten die Sineſiſchen Aſtronomen ihre Inſtrumente aufgeſtellt, die, ſo klein ſie auch an Zahl waren, doch den ganzen Raum einnahmen. Allein der P. Verbieſt, Direktor der Sternwarte bewog den Kaiſer dahin, ſie wegnehmen zu laſſen, weil er ſie zu aſtronomiſchen Beobachtungen untüchtig hielt, und ſie mit andern, die er angegeben hatte, wieder zu erſezen. Dieſe Maſchinen befinden ſich noch in einem, an den Thurm gränzenden Zimmer, in Vergeſſenheit und Staub begraben. Wir ſahen ſie nur durch ein Gitterfenſter: ſie ſcheinen groß, und gut gegoſſen zu ſeyn; dies war

alles was wir daran bemerken konnten. Unterdeſſen hatte man an einem entfernten Theil des Hofes eine Himmelskugel von Bronze hingeworfen, die ungefähr drey Fuß im Durchſchnitt hatte. Wir ſahen ſie ſehr nahe; ihre Figur war ein wenig oval; die Abtheilungen wenig genau, und das ganze Werk grob gearbeitet.

Nicht weit davon hat man in einem niedrigern Zimmer einen Gnomon angebracht. Die Rize, wodurch der Sonnenſtrahl einfällt, iſt ungefähr 8 Schuh hoch, horizontal, und von zweyen Stücken Kupfer gemacht, die einander näher gebracht, oder von einander entfernt werden können, um die Oeffnung größer oder kleiner zu machen. Tiefer findet ſich eine Tafel mit Bronze bekleidet, in deren Mitte man eine Mittagslinie von 15 Fuß gezogen hat, die durch viele andere, gar nicht richtig gezogene Linien abgetheilet iſt. Um die Tafel herum, hat man kleine Kanäle gemacht, in die man das Waſſer einläßt, womit man die Tafel ſelbſt wagerecht macht. Dieſer Gnomon (ſezt le Comte hinzu) iſt unter allen Sineſiſchen Werken dieſer Art dasjenige, was ich am wenigſten elend gefunden habe; und er könnte unter den Händen eines guten Beobachters von einigem Nuzen ſeyn. Ich zweifele aber ſehr, ob die Sineſen geſchickt genug ſind alle diejenigen Maaßregeln zu nehmen, die bey dem guten Gebrauch dieſes Inſtruments nothwendig genommen werden müſſen.

Dies Obſervatorium, was man ſowohl wegen ſeiner alten Maſchinen, als wegen ſeiner Lage, Bauart und Figur höchſt unbeträchtlich nennen kann, iſt gegenwärtig mit einigen Inſtrumenten von Bronze geziert, die der P. Verbieſt hinauf gebracht hat. Sie ſind groß, gut gegoſſen, allenthalben mit Figu-

ren

ren von Drachen geziert, — — und man würde kaum etwas beſſers ſehen können, wenn die Genauigkeit der Eintheilungen der übrigen Arbeit entſpräche, u. ſ. w. Allein ſo viel Mühe dieſer Vater ſich auch gegeben hat, die Zirkel genau abtheilen zu laſſen; ſo hat der Sineſiſche Arbeiter ſich entweder vernachläſſiget, oder auch der Vorſchrift nicht genau folgen können. Ich würde mich daher mehr auf einen Quadranten verlaſſen, deſſen Radius nur 1½ Fuß betrüge, den aber ein guter Künſtler in Paris gemacht hätte, als auf den von 6 Schuhen, der auf dem Obſervatorio zu Peking ſtehet. — Le Comte giebt von ſechs Inſtrumenten, die die Sineſen dem P. Verbieſt zu danken hatten, nicht nur eine Beſchreibung, ſondern auch Zeichnungen, und bewundert vorzüglich an einer Himmelskugel, die 6 Fuß im Durchſchnitt hatte, die Arbeit, nur die Abtheilungen der Zirkel ausgenommen. — Er fährt auf folgende Art fort:

So vortreflich dieſe Inſtrumente auch ſcheinen, ſo würden die Sineſen ohne ausdrücklichen Befehl des Kaiſers ſich doch nicht entſchloſſen haben, ſich ihrer vor den alten zu bedienen, ſo groß iſt ihre Ehrfurcht ſelbſt gegen die fehlerhaften Werke des Alterthums, und ihre außerordentliche Anhänglichkeit an verjährte Gewohnheiten, die die Sineſiſchen Aſtronomen ſo ſehr an Aſtronomiſche Beobachtungen feſſelt. Sie haben nämlich von allen Zeiten her beobachtet; allein zum Erſtaunen iſt es, daß ſie ihre Arbeiten ſo wenig genuzt haben. Sie müßten, wie es ſcheint, nachdem ſie die Bewegungen des Himmels 4000 Jahre durch beobachtet haben, ſich eine vollkommene Kenntniß davon erworben haben. Allein ihre Fortgänge in der Aſtronomie waren bey der Ankunft unſerer erſten Miſſionarien ſo unbedeutend, daß ihre Mathemati-

ker noch nicht im Stande waren, einen fehlerloſen Kalender zu machen: und ihre Tafeln für die Berechnung der Eklipſen waren ſo unzuverläßig, daß ſie kaum auf eine rohe ungefähre Art die Sonnenfinſterniſſe beſtimmen konnten. Jezt dürfen ſie ſich über dieſe beyde Punkte nicht beunruhigen, weil die Miſſionarien dem Kalender eine beſtändige Form gegeben haben. — Sie unterlaſſen es aber doch nicht, ihre Beobachtungen fortzuſezen. Alle Nächte finden ſich auf dem vorher beſchriebenem Thurme fünf Mathematiker ein, die den Himmel unaufhörlich anſchauen. Der eine beobachtet alles, was über ſeinem Haupte vorgeht; ein anderer ſieht ſtets gegen Morgen, und die übrigen drey haben ihre Augen beſtändig gegen Mittag, Abend und Mitternacht gerichtet. Sie bemerken die Winde, Regen, die Beſchaffenheit der Luft, und andere auſſerordentliche Erſcheinungen, als Eklipſen, Vereinigungen, oder Oppoſitionen von Planeten, Kometen, Feuer- und Lufterſcheinungen, wie alles übrige, was von einigem Nuzen ſcheinen kann. Sie ſchreiben alles genau auf, und übergeben ihre gemachten, und aufgeſchriebene Beobachtungen an jedem Morgen dem Präſidenten, damit ſie in die Regiſter ihres Tribunals eingetragen werden können. Wir würden unſtreitig eine Menge von intereſſanten Beobachtungen haben, wenn man von jeher gelehrte und fleißige Männer dazu gebraucht hätte. Allein auſſerdem, daß dieſe Beobachter gewöhnlich ungeſchickte Leute ſind, nehmen ſie nicht den geringſten Antheil an der Vervollkommung ihrer Wiſſenſchaft, und bekümmern ſich alſo wenig um die Veränderungen, die ſich am Himmel zutragen, wann ihre Beſoldungen nur gut bezahlt werden, und ihr kleines Glück ſeinen ordentlichen Weg fortgeht. Nur alsdann, wenn die Phä-

nomena

nomena allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und z. B. ſich eine Verfinſterung ereignet, oder ein Komet erſcheint, nur alsdann wenden ſie einigen Fleiß an.

Wenn man dieſe Nachrichten des P. le Comte mit den ſchon angeführten des P. Parrenin, und dann des du Halde (III. p. 336.) vergleicht, und nur über die Lage, Höhe, und Größe der Sternwarte, über die nicht nur gänzlich unbrauchbaren, ſondern auch ſeit vielen Jahren nicht mehr gebrauchte Inſtrumente, über die gänzliche Unfähigkeit der Sineſiſchen Künſtler, gute Inſtrumente zu machen, und der ſogenannten Aſtronomen ſie zu brauchen, über dem Zuſtand ihres Kalenders bey der Ankunft der Jeſuiten, endlich über die unbegreifliche Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit der Sineſen gegen Aſtronomie, und aſtronomiſche Beobachtungen nachdenkt, ſo wird man, glaube ich, ſchon immer geneigt ſeyn, ſie mehr für Sterndeuter, als für Sternkundige zu halten. Eine jede folgende Nachricht, wird die Aſtronomie der Sineſen mehr verſchwinden, und ihre Aſtrologie mehr hervorſtechen machen.

Allein (du Halde III. S. 337. et Preface de l'Hiſtoire Generale de la Chine, traduite par le P. de Mailla p. 62. et ſv.) die Sineſen haben doch ſchon unter dem Kaiſer Tchong-kang 2189 vor Chriſti Geburt Sonnenfinſterniſſe beobachtet, und Mathematiker mit dem Tode geſtraft, die ſie zu berechnen, und anzukündigen vernachläßiget hatten? Ferner unter 36 Eklipſen, die Confucius in ſeinem Tchun-ſiou angeführt, ſind nur zwo falſche, und zwo andere gefunden worden, die, ungeachtet ſie ſich ereignet haben, in Sina nicht geſehen werden konnten. Man rühmt ferner ihre Aſtronomiſche Tafeln, und genaue Berechnungen anderer merkwürdigen Begebenheiten, die

die ich nicht einmal einzeln nennen mag. Die Sineſen mögen alſo doch wohl nicht bloße Sterndeuter ſeyn?

Ich dringe hier noch gar nicht auf alle die Zweifel, die ſich gegen die Bücher machen laſſen, in denen dieſe Beobachtungen aufbehalten ſind, oder doch ſeyn ſollen. Ich laſſe vors erſte ihre hiſtoriſche Richtigkeit dahin geſtellt ſeyn, und bemerke nur, daß beobachtete Eklipſen keine berechnete ſind, und, daß die Sineſen aus wichtigen Urſachen alle dieſe Verfinſterungen können aufgeſchrieben haben, ohne im Stande geweſen zu ſeyn, ſie vorher zu beſtimmen. — Unwiſſende, die nach dem Pere Trigault (Mairan Lettres S. 9. 10.) die Erde für viereckigt, und ihr Sina für die ganze Erde hielten, an deren Rand ſie einige kleine Inſuln, und verſtümmelte Namen von barbariſchen Völkern hinwarfen, deren Kalender in der ſchrecklichſten Unordnung war, von der ich bald reden werde, die endlich keine andere, als unbrauchbare, oder lange nicht gebrauchte Inſtrumente hatten, ſolche Unwiſſende, die alle übrige Menſchen für blind hielten (Le Comte I. 210 S.) ſollten Sonnen- und Mondfinſterniſſe berechnet haben? Die Aſtronomiſchen Tafeln, die man den Sineſen angeprahlt hat, waren alle untergeſchoben, und nach denen von Tycho de Brahe verbeſſert worden. Der offenherzige Conplet geſtand dies nicht nur gegen den Abbé Renaudot (ſur les ſciences des Chinois p. 356.), ſondern auch gegen Caſſini (Lettres de Mairan S. 7.), der eine ſolche Verfälſchung ſchon vorher vermuthet hatte. — Selbſt der P. Gaubil, der Geſchichtſchreiber, oder vielmehr der Lobredner der Sineſiſchen Aſtronomie hatte nicht das Herz, eine Methode zu erdichten, nach welcher die Sineſen die Verfinſterungen berechnet hätten. Er geſtand vielmehr (III. du Halde S. 339.)

daß

daß er ſie nicht habe ausfindig machen können. Auch le Comte bezeugte kurz vorher, daß die Tafeln der Sineſen für die Beſtimmung der Eklipſen ſo wenig richtig geweſen wären, qu' à peine pouuoint-ils predire groſſierement celle du ſoleil. Man mußte gar nicht die Sprache eines Jeſuiten verſtehen, wenn man nicht gleich merkte, was er mit dieſen Worten ſagen wollte.

Daß die Sineſen von je her auf Sonnen- und Mondfinſterniſſe vorzüglich aufmerkſam waren, und ſie als wichtige Begebenheiten in ihren Chroniken aufzeichneten, iſt gar nicht zu bewundern, ſo bald man aus dem P. Parrenin weiß, daß die Sineſen von einer jeden Veränderung des Himmels große Veränderungen auf der Erde erwarten, und Eklipſen beſonders, als Drohungen des Himmels gegen ihre Beherrſcher anſehen. Die Begriffe aber, die ſie von ſolchen Verfinſterungen haben, die Art, wie ſie ſie erwarten, und wie ſie ſich während derſelben betragen, würde allein, wenn auch keine andere Data es bewieſen, ihre tiefſte Unwiſſenheit in der Aſtronomie eben ſo ſehr, als die Bemerkung beſtätigen, daß die Aſtrologie der Fluch aller Deſpotieen ſey, der aber die Sineſen, vor allen übrigen Völkern, bis zur Bethörung getroffen habe.

Von je her (ſagt Le Comte Lettr. III. p. 123) wurden Völker durch Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes in ſtaunende Furcht verſezt. Man hat faſt alle Ungereimtheiten erſchöpft, indem man die Urſachen dieſer Erſcheinungen angeben wollte. Die Sineſen waren, und ſind noch jezo nicht vernünftiger, als die übrigen Völker geweſen ſind. Sie haben ſich nämlich von den älteſten Zeiten her eingebildet, daß im Himmel ein Drache von ungeheurer

Größe

Größe wohne, der ein erklärter Feind der Sonne und des Mondes ſey, und dieſe Himmelskörper während ihrer Verfinſterungen verzehren wolle; ſo bald alſo die Sineſen den Anfang einer Eklipſe wahrnehmen, ſo machen ſie alle ein entſezliches Geräuſch mit Trommeln, und kupfernen Becken, auf die ſie ſo lange losſchlagen, bis das Ungeheuer dadurch in Schrecken geſezt wird, und ſeinen Raub fahren läßt. Seit mehrern Jahren ſind Perſonen vom Stande, die unſere Bücher geleſen haben, von dieſem lächerlichen Wahne zurückgekommen: während einer Verfinſterung aber, beſonders der Sonne, unterläßt man doch die alten Gewohnheiten nicht, die etwas abergläubiſches, und lächerliches zugleich an ſich haben. Während daß die Beobachter auf der Sternwarte damit beſchäftigt ſind, den Anfang, das Ende, und die Dauer derſelben wahrzunehmen, und aufzuzeichnen, ſo ſind die vornehmſten Mandarinen in einem Zimmer oder Hofe des Pallaſtes verſammlet, und erwarten kniend, was am Himmel geſchehen wird. Sie werfen ſich beſtändig zur Erde nieder, entweder vor der Sonne, um derſelben ihr Mitleid zu bezeugen, oder vor dem Drachen, um ihn dahin zu bewegen, ein Geſtirn nicht zu verzehren, was der Welt, und ihnen ſo nüzlich iſt. — Du Halde (II. S. 342. 343) beſchreibt dieſe Ceremonie noch feyerlicher, aber auch zugleich lächerlicher. Ich darf gar nicht erinnern, daß, wenn Menſchen, die an einen Drachen im Himmel, und an einen Streit deſſelben mit dem Monde, und der Sonne glauben, Aſtronomen ſind, gleichfalls alle Horden von Wilden, und Barbaren, die über die verſchiedenen Theile der Erde zerſtreuet ſind, für Sternkundige müſſen erkläret werden.

Allein

Allein du Halde (III. S. 342) ſagt doch, daß das vornehmſte Geſchäft des Tribunals der Mathematik dieſes ſey, den Tag und die Stunde zu beſtimmen, in welcher ſich eine Finſterniß eräugnen wird, und dem Kaiſer Nachricht davon zugeben, damit ſie durch alle Theile des Reichs angekündiget werden könne. Le Comte (II. Lettr. S. 124) ſezt hinzu, daß alles, was die Mathematiker vorherſagen, auf das genaueſte eintreffen müſſe: daß alſo der Präſident des Tribunals mit allen ſeinen Beyſizern in Gefahr ſey, ihre Aemter zu verlieren, wenn eine Eklipſe früher, oder ſpäter einträte, kürzer oder länger dauerte, als ſie von den Mathematikern angekündiget worden. — Der Schuking erwähnt ſogar eines tragiſchen Beyſpiels, wo einige Mathematiker, wegen der Nachläßigkeit in der Berechnung einer Sonnenfinſterniß mit dem Tode beſtraft worden. — Die Sineſen müſſen alſo doch Eklipſen berechnen können?

Ob man ihnen ſolche genaue Berechnungen zutrauen könne? wird gleich nachher aus der Geſchichte ihres Calenders noch mehr offenbar werden. Ich ſeze jezt nur noch die Bemerkung vom le Comte her: daß die Mandarinen, die zur Beobachtung auserſehen werden, allem Unglück ſchon vorzubeugen wiſſen, indem ſie bezeugen, daß die Berechnungen ihrer Gehülfen auf das genaueſte mit dem Himmel übereinſtimmen, es mag nun wahr ſeyn, oder nicht.

Dieſelbigen Vorurtheile über Eklipſen, daß ſie, wie andere außerordentliche Phänomene Vorbedeutungen großer Unglücksfälle, oder Zeichen des erzürnten Himmels gegen ſeine Söhne auf Erden ſeyn, herrſchten ſchon in den älteſten Zeiten, und waren Urſachen des ſonſt unbegreiflich harten Geſezes, das

nach=

nachläßige Mathematiker mit dem Tod beſtrafte. Eklipſen ſind nirgend wichtiger als in Sina, wo das Schickſal einer regierenden Familie, oder eines Kaiſers von der Art abhängt, wie das Volk darauf iſt vorbereitet worden, wo, während derſelben, die Fürſten zitternd auf ihren Thronen den Einſturz davon eben ſo ſehr fürchten, als der erſchrockene Sclave den Einſturz einer Welt, oder die Vernichtung eines Sonnenkörpers fürchtet. Sehr oft haben ſchon Wagehälſe, und Aufrührer das Volk gegen rechtmäßige Beherrſcher mit ſeinem eigenen Aberglauben bewaffnet, und die Zeichen des Himmels als Bothen des göttlichen Zorns vorher verkündiget um ſich ſelbſt deſto kräftiger als die Werkzeuge der gerechten göttlichen Rache zu empfehlen. — Man weiß, wie ſehr unter den römiſchen Imperatoren die Chaldaei et Mathematici, und alle diejenige, die ſie zu Rathe zogen, gefürchtet, und geſtraft werden.

Dergleichen Vorurtheile waren von den älteſten Zeiten her nicht blos dem Pöbel eigenthümlich: ſie waren ſelbſt unter den Großen und Weiſen des Volks eben ſo ſehr verbreitet. Eben deswegen redet Confucius in ſeinem Tchun-ſiou ſo oft von Eklipſen, als Ankündigungen großer Trübſale; er ſagt ſo gar in der Hiſtoire Generale de la Chine. (T. II. S. 83.) daß der Himmel am fünften Tage des vierten Monden ſeinen Zorn durch gar nicht zweydeutige Zeichen zu erkennen gegeben habe. In der Nacht dieſes Tages ſey, ungeachtet der Himmel klar geweſen, gar kein Stern geſehen worden; gegen die Mitternacht aber ſey ein ganzer Regen von Sternen gefallen, die aber, wie ſie ſich der Erden genähert hätten, auch wieder verſchwunden wären.

Kann man es daher dem P. le Comte übel nehmen, wenn er (I. Lettr. VIII. S. 360.) ſagt: daß die Sineſen, wann ſie auch keine gute Mathematiker aufweiſen könnten, doch wenigſtens vollkommene Aſtrologen hätten, weil man, um in der Sterndeuterey ſein Glück zu machen, nur ein dreiſter, und geſchickter Betrüger ſeyn dürfe: eine Kunſt, in der die Sineſiſche keiner andern Nation auf der Erde etwas nachgäbe.

Wenn aber jemanden nach allen den Factis und Beweiſen, die ich in einer gewiſſen Progreſſion auf einander habe folgen laſſen, noch irgend ein Reſt vom Glauben an Sineſiſche Aſtronomie, oder vom Zweifel gegen meine Behauptung übrig geblieben iſt; dem werden ſie, glaube ich, durch folgende kurze Nachrichten über den Sineſiſchen Kalender, und deren Verfaſſer, genommen werden, die uns die Jeſuiten ſelbſt aufbehalten, und in denen ſie die Ehre der Sineſen dem Ruhm ihrer Geſellſchaft aufgeopfert haben. (du Halde III. S. 348. 349.)

Im Anfange der Regierung des Kaiſers Kanghi, den man unter den Aſiatiſchen Deſpoten wirklich einen großen Mann nennen kann, lagen die Miſſionarien in Sina mit neun Ketten gefeſſelt in den öffentlichen Gefängniſſen von Peking. In dieſer Zeit der Trübſale wurden die Fehler in den Sineſiſchen Calendern die nach alten unrichtigen Tafeln gemacht waren, ſo merklich, daß eine Verbeſſerung unumgänglich nothwendig wurde. Der Kaiſer ließ daher die Miſſionarien, beſonders den P. Verbieſt fragen: ob der Kalender des gegenwärtigen ſowohl, als folgenden Jahrs fehlerhaft ſey oder nicht? Sie antworteten, daß außer unzähligen andern Fehlern, in dem Calender für's folgende Jahr dieſem Jahre ein ganzer Mo-

nat zu viel gegeben ſey. Der Kaiſer verſammlete hierauf alle Mandarinen vom Aſtronomiſchen Tribunal, und ließ den Mitgliedern deſſelben durch den P. Verbieſt den entſezlichen Fehler bis zum Fühlen begreiflich machen. Dieſer nahm die Höhe der Sonne — und ſezte durch ſeine Experimente die Tartaren in bewunderndes Erſtaunen, die Sineſen in neidiſche Eiferſucht, und den Arabiſchen Aſtronomen, der den Kalender von 13 Monaten verfertiget hatte, in eine Wuth, die ihn ſogar die Majeſtät des Kaiſers vergeſſen machte. Der Kaiſer antwortete dem leztern gnädiger, als ſeine dumme Kühnheit es verdient hatte. — Ich habe dir befohlen, an nichts zu denken, als uns eine gute Aſtronomie zu geben. Haſt du ſelbſt mir nicht mehrere Bittſchriften überreicht, um im ganzen Reiche geſchickte Aſtronomen aufſuchen zu dürfen; und ſind es jezt nicht vier Jahre, daß man ſie vergebens geſucht hat?

Der wichtigſte Theil des Kalenders aber wie die Hauptbeſtimmung des Aſtronomiſchen Tribunals iſt dieſe: die Konſtellationen des Himmels, wie die Veränderungen des Wetters, Krankheiten, Dürre und theure Zeit, nebſt den Tagen zu bemerken, an welchen Wind, Regen, Hagel u. ſ. w. ſich einſtellen werden. Sie bemerken ferner die glücklichen und unglücklichen Tage für eine jede Art von Arbeit, und Unternehmung, und erwerben dadurch dem Kalender eine Verehrung unter den Sineſen, die bis zur Anbetung geht, und in ihrer Art noch wunderbarer, als der Dienſt der Vorfahren iſt. (Du Halde III. S. 342. et 345. Le Comte Lettr. VIII. S. 360.)

Als der Kaiſer Kang-hi den Miſſionarien die Verſorgung des Kalenders wieder auftragen wollte; nahmen ſie dies Geſchäft nur unter der Bedingung auf

ſich, daß ſie mit den lächerlichen Wahrſagereyen nichts zu thun haben dürften. Der Kaiſer bewilligte ihnen nicht nur dieſes, ſondern ſagte ihnen ſo gar, daß er ſelbſt dieſe Thorheiten ſchon lange verachtet habe. Er verlange von ihnen weiter nichts, als den eigentlichen Kalender, und was auf die Aſtronomie ſelbſt Beziehung habe.

Sie hängten daher dem Sineſiſchen Kalender, wie du Halde, und le Comte beyde verſichern, ein Manifeſt an, in dem ſie nicht allein alle Prophezeiungen von ſich ablehnten, ſondern ſie auch für ungereimte Einbildungen erklärten: an welchem leztern ich aber doch ſehr zweifele aus Gründen, die jeder aus dem, was ich gleich ſagen werde, ſich leicht abziehen wird. Die Ausgabe des Kalenders iſt in Sina ſo ſehr ein Vorrecht der Krone, daß einem jeden Exemplar ein ausdrücklicher Befehl des Kaiſers vorgedruckt wird, bey unabbittlicher Lebensſtrafe keinen andern bekannt zu machen: der Kalender ſelbſt ein ſo heiliges Werk, daß, ihn verwerfen, oder einen neuen machen, für ein Zeichen von Aufruhr genommen, ihn annehmen hingegen, bey Völkern, die ihn vorher nicht brauchten, für ein Bekenntniß einer freywilligen Unterwerfung unter den Sineſiſchen Scepter gehalten wird.

Die Heiligkeit des Almanachs ſo wohl, als die Eiferſucht des Hofes auf das ausſchließende Recht, ihn herauszugeben, werden begreiflich, ſo bald man bedenkt, daß die Sineſen unter allen Völkern der Erde vielleicht das betrügeriſchſte, aber auch zugleich das abergläubichſte ſind; daß der Kalender ferner nicht nur eine Anzeige aller wichtigen Veränderungen im Himmel und auf Erden, ſondern auch eine Auslegung davon enthalte, und daß in allen Theilen des Reichs ſehr leicht Aufruhr und Murren entſtehen

könnte,

könnte, wenn nicht im Kalender die Ununterbrochenheit der Freundſchaft des Himmels gegen ſeinen in Sina regierenden Sohn behauptet, und angekündiget würde. — Für dieſen Theil behielt Kang-hi das ſo genannte Aſtronomiſche Tribunal bey, und wird es auch noch jezo beybehalten, ungeachtet die Miſſionarien das Aſtronomiſche deſſelben allein beſorgt haben und noch beſorgen. — Ich zweifele aber ſehr daran, daß der Kaiſer, wenn er auch wirklich von der Wichtigkeit der Aſtrologie überzeugt war, dieſes den Miſſionarien geſagt, und wenn er es auch geſagt, daß er es ihnen erlaubet habe, ihr eigenes mit dem ſeinigen übereinſtimmendes Urtheil vor der ganzen Sineſiſchen Nation zu fällen. Der kluge Kang-hi kannte ſein Volk zu gut, als daß er es auf eine ſo gefährliche Art hätte verhöhnen laſſen ſollen, und die Miſſionarien in Sina ſelbſt waren zu vernünftig, als daß ſie nicht einen unzeitigen Eifer gegen einen unüberwindlichen Aberglauben, womit ihre Ordensbrüder in Europa ſo lächerlich geprahlt haben, in Sina ſelbſt für Raſerey erklärt hätten.

Der Sineſiſche Kalender wird vielleicht für alle meine Leſer das merkwürdigſte unter allen Beyſpielen ſeyn, wie mächtig ganze Völker durch Vorurtheile regiert werden, und wie ſchwach die Thronen der Deſpoten ſind, die auf einem ſo gefährlichen Aberglauben ruhen, daß ſie dadurch in einem einzigen Augenblick können umgeworfen werden.

Allein wenn auch alle dieſe Fakta das beweiſen, weswegen ich ſie zuſammengeſucht habe; ſo bleiben doch immer noch einige Fragen zu beantworten übrig. Woher hatten die Sineſen die Aſtronomiſchen Tabellen, nach welchen ſie, einerley, ob richtig oder unrichtig, ihre Kalender vor der Ankunft der Sineſiſchen Miſſionarien verfertigten? Woher die Inſtrumente,

ſo mittelmäßig ſie auch waren, und ſo wenig ſie auch von den Sineſen der leztern Jahrhunderte gebraucht wurden? Beyde ſcheinen doch einen blühendern Zuſtand der Sineſiſchen Sternkunde in irgend einem Zeitalter vorauszuſezen. Vielleicht haben die Sineſen die beſſern Kenntniſſe ihrer Vorfahren unter Wiſſenſchaft tödtenden Revolutionen verlohren, und es könnte alſo doch Uebereilung ſeyn, wenn man daraus, daß die Sineſen jezt weiter nichts als Aſtrologen ſind, ſchließt, daß ſie niemals Aſtronomen waren.

Wenn man den Urſprung oder die Entſtehungsart der Tabellen und Inſtrumente, die die Jeſuiten bey ihrer Ankunft in Sina antrafen, auch nicht auf eine genugthuende Art erklären könnte; ſo müßte doch ein jeder, der die vorhergehenden Nachrichten ernſtlich überdacht hat, ſchon zum voraus vermuthen, daß beyde urſprünglich von Sineſen nicht verfertigt worden ſind. In dem Zeitraume, man mag ihn ſo groß annehmen als man will, während welchem die von den Sineſen ſo wenig gebrauchten alten Inſtrumente exiſtirt haben können, ſind in dieſem Reiche keine Revolutionen vorgegangen, die den Wiſſenſchaften auf eine merkliche Art hätten ſchaden, beſonders die Aſtronomie gänzlich vertilgen können. Es iſt alſo im geringſten nicht wahrſcheinlich, daß Tabellen und Inſtrumente, die nach einigen Jahrhunderten gar nicht ausgebeſſert und gebraucht werden konnten, von ihren Vorfahren verfertigt worden, und daß eben die Sineſen, die ſo dumm waren, daß ſie die leichteſten Operationen der Europäer nicht begreifen und nichts von ihnen lernen konnten, ſo dumm, daß ſelbſt Kang-hi und Kien-long nicht einmal den Verſuch gemacht haben, ſie von Europäern unterrichten zu laſſen, daß eben dieſe vor einigen Jahrhunder-

ten große Meiſter in der Sternkunde geweſen ſeyn ſollten.

Schon de Guignes (bey dieſem Namen wird ſich niemand einen Verläumder der Sineſen denken) hielt die Aſtronomie und Aſtronomiſchen Beobachtungen, die der Schu-king und der Tſchuu-ſiu vom Konfucius enthalten, nicht für eingeboren. (Preface du Chou-King. S. 31.) Er ſchloß daraus: daß die Chronik der Sineſen in den erſten 1500 Jahren ihrer angeblichen Geſchichte nur zwo, und der Tſchuu-ſiu von 722 bis 480 vor Chriſti Geburt 36 Eklipſen anführt, daß ferner die Chronologie der leztern ſo genau mit der alten Chaldäiſchen übereinſtimmt, aus allem dieſen ſchloß er, daß Konfucius mit den Arbeiten der Babyloniſchen Aſtronomen bekannt geworden ſey, und ſie in ſein hiſtoriſches Werk eingetragen habe. Eine Vermuthung, die dem Confucius in mehr als einem Betracht keine Ehre machen würde, wenn ſie richtig wäre!

Dieſe Vermuthung von de Guignes habe ich nicht deswegen angeführt, weil ich ſie für wahr halte, oder das Daſeyn alter Aſtronomiſcher Tabeln und Inſtrumente daraus erklären zu können glaube; ſondern nur um zu zeigen, daß auch große Gönner der Sineſen die Aſtronomie dieſes Volks nicht für ein Landesprodukt gehalten haben.

Herr von Pauw (ſur les Chinois II. S. 23.) kam der wahren Quelle der Aſtronomiſchen Kenntniſſe der Sineſen weit näher als de Guignes, und mich wundert es ſehr, daß nicht beyde Gelehrte ſie da wo ſie wirklich lag, gefunden haben.

Erſt ſeit der Regierung des Kublai-Kan (ſagt Herr von Pauw) (der ein Mogole und Enkel des Dſchenghis Kan war, von 1276 bis 1294 regierte, und in dieſem Zeitraum das einzige große Werk in Sina, den

großen

großen Kanal nebſt vielen andern Unternehmungen ausführte) zeigte ſich die Aſtronomie zum erſtenmale in dieſem Reiche, was auch der P. Gaubil dagegen ſagen mag; allein die Kenntniſſe, die die Araber, Perſer und übrigen Gelehrte aus Balk und Samarcand mitbrachten, verlohren ſich bey der Verlöſchung der zwanzigſten Dynaſtie wieder. — Das einzige Obſervatorium, was man in dieſem Lande gefunden hat, war das in Peking, einer Stadt, die erſt im 13. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt vom Kublai-Kan erbaut wurde. Hieraus folgt, daß die Errichtung dieſer Sternwarte erſt dieſſeits der Eroberung der Mogoliſchen Tartaren fällt, die die ganze Geſtalt des Reiches änderten. Was die Inſtrumente betrift, die man auf einem Berge nahe bey Nan-king entdeckt hat, ſo ſind dieſe im Jahr 1349. und alſo immer noch nach der Eroberung der Tartaren verfertigt worden.

Folgende Bemerkung (fährt Herr von Pauw fort) iſt ganz entſcheidend.

Peking liegt unter einer Breite von 49 Graden, 55 Minuten und 15 Sekunden (weiter,) als d' Anville in ſeiner Charte angegeben hat, und Nan-king unter $32° 4' 3''$. Alle Inſtrumente aber, die man in dieſen Städten gefunden hat, waren ſo gemacht, daß ſie nur unter einer Breite von etwas mehr als 36 Graden dienen konnten. Es iſt daher den Sineſen unmöglich geweſen, nur eine einzige richtige Beobachtung in der einen oder der andern von dieſen Städten anzuſtellen.

Nachdem ich über dieſe Beſonderheit, deren Urſache niemand bisher vermuthet hat, nachdachte, ſo bemerkte ich endlich, daß dieſe Inſtrumente nach denen gemacht worden waren, deren man ſich in den Schulen von Balk bediente, einer Stadt, die etwa 30 Minuten über 36 Grade im alten Baktrien liegt, wohin

wohin die Wiſſenſchaften, von den Griechen verpflanzt wurden, die nach dem Alexander = = = ſich unabhängig machten, und ein Reich ſtifteten, das ſich bis nach Indien hinein verbreitete. Dieſe Inſtrumente, die für die Breite von Balk verfertigt waren, wurden zur Zeit der Mogolen nach Sina gebracht. Dies iſt der Urſprung des lächerlichſten Irthums, vom dem man jemals unter einem Volke der Erde gehört hat: dieſes nämlich, daß die Sineſen bey der Ankunft der Jeſuiten behaupteten: alle ihre Städte lägen unter dem 36 Grad der Breite, wie Kircher ſelbſt geſteht. Von der Länge, ſagt eben dieſer, hatten ſie gar keine Begriffe.

Dieſe leztere Erklärung der Art, wie die Sineſen zu den Juſtrumenten gekommen ſind, die ſie bey der Ankunft der Miſſionarien nicht einmal mehr brauchen konnten, billige ich ganz, und halte ſie für die wahrſte und beſte, die nur gegeben werden konnte.

Allein daß die Aſtronomie in Sina nicht erſt im 13ten Jahrhunderte, unter dem Kublai-Kan, vielleicht dem größten aller Beherrſcher von Sina, in dieſem Reiche erſchienen ſey, das hätte Herr von P. ſo wohl aus Bayers Hiſtoria Regni Graecorum Bactriani S. 134-142, als aus Gaubil's Hiſtoire abregeé de l'Aſtronomie Chinoiſe, die er beyde anführt, ſehen können, wenn er beym Nachſchlagen nur auf die rechten Stellen gekommen wäre.

Da die Griechen (ſagt der erſtere S. 112) ſeit Cyri Zeiten ſich in ſo großer Menge in den entfernteſten Gegenden Aſiens niedergelaſſen haben; da ferner Alexander nicht allein ſo viele Städte erbaut, ſondern auch griechiſche Bewohner in Aſien zurückgelaſſen hat; da ferner Baktrien, und ein großer Theil von Indien

über

über 200 Jahr von Griechiſchen Befehlshabern oder Königen regiert worden; da man ferner aus unwiderleglichen Zeugniſſen weiß, daß nach dem Umſturze des Griechiſchen Reichs ſich viele Griechen noch während ganzer 100 Jahre in jenen Gegenden aufgehalten haben; ſo iſt es nicht anders möglich, als daß die Indier von den Griechen mancherley Kenntniſſe empfangen haben. Offenbar ſind ſie ihnen die Benennungen der Zahlen, die Arithmetik, und Zeitrechnung ſchuldig, die ganz mit dem Metoniſchen Cyclus übereinſtimmt, den der Athenienſer Meton im erſten Jahre der 88. Olymp. erfunden hat, nach welchem in 19 Jahren 7 Monate ſo eingehoben werden, daß das 3. 6. 8. 11. 14. 17. 19. Jahr 13 Monate haben. Auch die Sineſen brauchen eben dieſe Zeitrechnung, und haben ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach (S. 139.) in und über Thibet von Griechen, Macedoniern und Baktriern erhalten. Sie haben ſo gar Religion oder elenden Aberglauben, durch feierliche Geſandſchaften ſich aus jenen Gegenden als aus Sizen der Weisheit ausgebeten, warum ſollten ſie ſich auch nicht ihre Zeitrechnung daher geholt haben? — Dieſen Gedanken trug Bayer den beyden Jeſuiten Koegler und Pereira, doch nur als ein beſcheidenes Vielleicht, vor, und erhielt von ihnen die Antwort, daß ſie ſeine Vermnthung gar nicht unwahrſcheinlich fänden. Vor der Dynaſtie der Han (die etwa 205 Jahr vor Chriſti Geburt den Thron beſtieg) zweifeln ſie ſelbſt, daß der neunzehnjährigen Periode in Siniſchen Urkunden Erwähnung geſchehe. Sie glaubten aber doch zugleich, daß den Sineſen vorher ſchon eine Methode, ungewiß welche, Monate einzuſchieben bekannt geweſen ſeyn müſſe, weil Yao dergleichen ſeinen Kalendermachern gelehrt haben ſoll, von der alle Sineſer ſpäterer Zeit bedauren,

daß

daß ſie verloren gegangen ſey. Wenn die Sineſen aber die Periode von 19 Jahren von Ausländern empfangen haben; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſes unter dem Kaiſer Hiao Vuti geſchehen ſey, der 140 Jahr vor Chriſti Geburt zu regieren anfieng. Es iſt nämlich aus der Geſchichte der Sineſen bekannt, daß dieſer Kaiſer erſt durch Geſandſchaft und dann durch Heere ſich eine Gemeinſchaft mit mehreren Abendländiſchen Reichen, unter denen man unſtreitig Indien dieſſeits und jenſeits des Ganges, Baktrien, Sogdiana und Perſien verſtehen muß, eröfnet und Perſonen, die mit ausländiſchen Sprachen und Kenntniſſen bekannt waren, nach Sina gebracht habe. Dieſer Kaiſer beſtimmte ferner im 37 Jahr ſeines Reichs, (104 J. vor Chriſti Geburt) durch ein feyerliches Edikt den Anfang und die ganze Form des Jahrs, wie beide in den erſten Zeiten geweſen waren, und machte zugleich einen neuen Kalender bekannt, zu deſſen Verfertigung ihm fremde Kenntniſſe geholfen haben können, ungeachtet die Sineſiſchen Geſchichtſchreiber ihrer Gewohnheit nach es verſchweigen, daß ſie Ausländern etwas zu danken hatten. — Uebrigens ſind das Jahr der Sineſen, ihre Art, Monate einzuſchieben, und ſelbſt ihre Kalender nicht immer dieſelben geweſen oder geblieben, ſondern vielmehr mit jeder Dynaſtie verändert worden.

Dieſe Gemeinſchaft der Sineſen unter den Han in der lezten Hälfte des zweyten Jahrhunderts mit den aufgeklärten Bewohnern und Eroberern von Sogdiana und Baktrien, und der daraus erfolgte Uebergang der Kenntniſſe und Kultur der Griechen nach Sina wird durch andere zuverläſſige Data der Geſchichte nicht allein höchſt wahrſcheinlich gemacht, ſondern faſt außer allem Zweifel geſezt.

Erſt=

Erſtlich erzählen die beyden älteſten und in dieſem Falle zuverläßigſten Geſchichtſchreiber der Sineſen Sſe'e=ma=tſien und Pan=Ku (de Guignes in ſeinen vortreflichen Recherches ſur quelques evenemens qui concernent l' Hiſtoire des Rois Grecs de la Bactriane T. XXV. Memoires de l' Academie des inſcriptions. S. 17. u. f.) daß von zwoen tartariſchen Horden die eine Su, das Griechiſche Reich in Baktrien ums Jahr 126 vor Chriſti Geburt zerſtört, während daß die andere Yue=chi die Parther bekriegt, und ihnen Choraſan oder einen Theil davon abgenommen, und daß die Sineſen mit den Eroberern ſo wohl als den Ueberwundenen genaue und dauernde Verbindung unterhalten haben. — Sſe'e=ma=tſien ſchöpfte ſeine Nachrichten aus der Erzählung eines Generals Tchang=Kiao, der als Geſandter zu den Yue=chi geſchickt wurde, und ſich mehr Jahre, beſonders während ihrer Eroberungen, unter ihnen aufhielt. — Pan=ku war der Bruder eines andern Sineſiſchen Heerführers Pan=tchao, der gegen das 100. Jahr vor Chriſti Geburt alle Länder zwiſchen Sina und dem kaspiſchen Meere durchſtreifte. Ihre Nachrichten ſtimmen auf das Genaueſte mit den Erzählungen des Strabo und Juſtins überein (die de Guignes S. 24. 25. anführt,) welche ſagen, daß das Griechiſche Reich in Baktrien, und Sogdiana um eben die Zeit von Scythen zerſtöret wurde, als die Parther mit andern Heeren einbrechender Scythen vieles zu ſchaffen hatten.

Die Su errichteten auf den Trümmern des von ihnen zerſtörten Griechiſchen Reichs ein eigenes neues, woraus die Parther ſie vergebens zu vertreiben ſuchten, und das von ihren eigenen Königen regiert wurde, deren einige von den Sineſiſchen Geſchichtſchreibern erwähnt werden. Einer (S. 26) von ihnen erſchlug mehrere Sineſiſche Geſandten: ſein Enkel wurde von

den

den Sineſen auf den Thron geſezt (der ſicherſte Beweis einer genauen Gemeinſchaft der Sineſen mit dieſen Siegern der Griechen) allein dieſe hoben zulezt alle Verbindung mit ihm auf, weil er alle Sineſen, die an ſeinem Hofe waren, zugleich mit dem Geſandten ermordete. — Dieſe Begebenheiten trugen ſich ſeit der Feſtſezung der Su im Griechiſch-Bactriſchen Reiche, das die Sineſen Ki-pui nennen, bis auf das Jahr 30 vor Chriſti Geburt zu.

Die Su aber hatten ohngefähr hundert Jahre geherrſcht, als ein König der Yue-chi, die Choraſan beſezt hatten, ſie aus ihren Beſizungen vertrieb, und nicht nur das alte Baktriſche Reich der Griechen, ſondern auch mehrere Provinzen, die er den Parthern abnahm, unter ſeinen Scepter vereinigte (ums Jahr 28. 27. 26. vor Chriſti Geburt.) Ein Sohn dieſes tapfern und glücklichen Königs behauptete nicht nur die Eroberungen ſeines Vaters, ſondern breitete ſie nach Indien aus, und wurde den Parthern wahrſcheinlich fürchterlicher, als ihnen damals die Römiſchen Imperatoren mit ihren Syriſchen Legionen waren.

Um eben dieſe Zeit hatten die Sineſen alle die Länder unter ſich gebracht, die zwiſchen ihrem Reiche und den Bergen liegen, auf welchen der Sihon und Gihon entſpringen. Sie waren daher die nächſten Nachbaren der Yue-chi, deren König es ſich deswegen einfallen ließ, ſich eine Tochter des Kaiſers von Sina zur Gemahlinn auszubitten. Allein der General Pan-tchao, der die kleine Buchareу eben erobert hatte, ließ die tartariſchen Abgeſandten nicht durch, und zog ſich dadurch ein Heer von 70000 Mann auf den Hals, das ihm aber keine ſonderliche Vortheile abgewann. In der Folge ſchickten die Yue-chi alle Jahre dem Sineſiſchen Kaiſer Preſente, die als ein

ein Tribut von dieſem Hofe angeſehen wurden. — Um eben die Zeit hörten die Sineſen von den Römern, und erhielten von einem Könige der Parther Geſchenke von ſeltenen Thieren.

Wenn man dieſe Nachricht der langen und genauen Gemeinſchaft der Sineſen und der im alten Baktrien und Sogdiana wohnenden Völker mit der vom Bayer bemerkten Uebereinſtimmung ihres Cykels mit dem Metoniſchen, mit der von P. Koegler und Pereira aus Sineſiſchen Geſchichtſchreibern angeführten, und in dieſe Zeit fallenden Verbeſſerung der Zeitrechnung und des Kalenders, ferner mit der allgemeinen gerühmten Neigung der Han gegen die Wiſſenſchaften und endlich mit den unter dieſer Dynaſtie auf einmal hervortretenden Menge von Geſchichtſchreibern und Schriftſtellern zuſammendenkt; ſo wird man, hoffe ich, wenn die Sineſen ſelbſt es auch nicht geſtehen ſollten, nicht länger daran zweifeln, daß ſehr viele Kenntniſſe, und unter dieſen die Aſtronomie von Balk und Samarkand aus zuerſt nach Sina gekommen ſeyn und, daß die wahren Erdaufklärer, die Griechen, das öſtliche Aſien noch eher, als das weſtliche und nördliche Europa erleuchtet haben.

Ungeachtet aber die Sineſen über alles was Fremde angeht, beſonders über die Verdienſte der Ausländer um ihr Volk ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten pflegen; ſo haben ſie doch wenigſtens einmal entweder ſich vergeſſen oder überwunden, und die Ankunft fremder Aſtronomen, und deren Kenntniſſe in Sina in ihre Geſchichtbücher eingetragen. Gaubil hat dieſe Nachrichten der Sineſen über die von Zeit zu Zeit eingekommene Ausländiſche Sternkundige in der Geſchichte der Sineſiſchen Aſtronomie (I. 118-134 S.) geſammlet, und ſagt ſelbſt, daß die Geſchichte nicht über einen beſtändigen Handel

und Umgang der Bewohner von Kasgar, Samarkand, Perſien, Arabien, Tai-tſin (dem Römiſchen Reiche) und Indien mit den Sineſen nicht den geringſten Zweifel übrig laſſe. Er hielt es daher auch für ſehr wahrſcheinlich, daß die Sineſen mit der Aſtronomie jener Völker bekannt geworden, ſo wie dieſe den Zuſtand von Sina kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Im Jahre 164 nach Chriſti Geburt (heißt es in der Geſchichte der Han) kamen Perſonen nach Sina, die ſich für Geſandten Gau-tun des Königs von Ja-tſin ausgaben. — Dies Königreich war unter den Han ſehr berühmt, und wird von allen Schriftſtellern dieſes Volks als ein gewaltiges Reich beſchrieben, das dem Kaspiſchen Meere gegen Weſten lag, und eine Unendlichkeit von ſchönen Städten, und furchtbaren Kriegern hatte. Gaubil glaubte, daß die Sineſen darunter das alte, vom Alexander zerſtörte Perſiſche Reich verſtanden; allein viel wahrſcheinlicher räth de Guignes (S. 36. der vorher angeführten Abhandlung) daß Ta-tſin das Römiſche Reich bedeute. Gaubil ſelbſt geſteht, daß die Aſtronomie des Ptolomäus in und nach dem Jahr 164 durch den ganzen Orient verbreitet geweſen ſey, und es ſcheint ihm gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Sineſen auch etwas davon gehört haben.

Die Bonzen (heißt es ferner S. 120) ſagen, daß es drey und dreiſig Himmel gebe, und erzählen die lächerlichſten Fabeln über den Urſprung der Welt u. ſ. w. Unterdeſſen ſieht man, daß ſich in ihren Büchern eine Methode findet, die Eklipſen, den Stand der Sonne, des Mondes u. ſ. w. zu beſtimmen. Dieſe Methoden ſind alt, und urſprünglich aus Indien. Die Sineſen haben die Bücher, worinn ſie enthalten ſind, kennen lernen, die man aber jezt nicht

nicht leicht mehr bekommen kann. Selbſt die Lama oder tartariſchen Prieſter haben aſtronomiſche Schriften und Methoden dieſer Wiſſenſchaft, deren ſie ſich noch zu bedienen wiſſen. — Meine Leſer würden es übel nehmen, wenn ich ihnen bey dieſen Datis ſagte, was ſie beweiſen.

Zu den Zeiten (erzählt Gaubil S. 121. ferner) des Ho-ching-tien, der ein Aſtronom unter den Song um das Jahr 440 nach Chriſti Geburt war, kam ein Indiſcher Bonze nach Sina, von dem jener ſehr vieles in der Aſtronomie, und Geographie des Landes lernte, woraus der Bonze gebürtig war.

Unter den Tang (S. 122.) die 618 Jahr nach Chriſti Geburt zu regieren anfiengen, kam ein berühmter Bonze des Gottes Fo, Pu-kong genannt, nach Sina, und lehrte die Sineſen die Namen der 12 Zeichen des Thierkreiſes. — Selbſt einige Wörter für gewiſſe aſtronomiſchen Punkte ſind aus Abendländiſchen Sprachen genommen. — Im Jahr 718 nach Chriſti Geburt wurde eine Aſtronomie aus dem Occidente von einem Sineſen ins Sineſiſche überſezt. Dieſe Aſtronomie (S. 126.) war groß, und iſt von Sineſen ſehr gebraucht worden. Man muß ſie aber doch von einem andern aus Weſten urſprünglichen Aſtronomiſchen Werke unterſcheiden, was in die Zeiten der Tang (des 7. 8. 9ten Jahrhunderts) fällt.

Ich übergehe eine Indiſche Aſtronomie, und eine andere, die ein Prinz von Samarkand (S. 129.) nach Sina ſchickte, um nur noch folgende Nachrichten, die Gaubil aus Sineſiſchen Geſchichtſchreibern geſammlet hat, auszuzeichnen.

Die Sineſen (S. 114.) geſtehen es ſelbſt aufrichtig, daß Cocheou-King der erſte ihrer Landsleute war, der etwas von der ſphäriſchen Trigonometrie

ver-

verſtand. Dieſer Sineſe (S., 129.) kopirte die abendländiſchen Aſtronomen, und man weiß zugleich, daß einer von dieſen eine Aſtronomie zum Gebrauch der Sineſen, und mehrere Inſtrumente verfertigte, die von des erſtern ſeinen verſchieden waren, und deren Namen Gaubil anführt. — Selbſt die Mahomedaner geben vor, daß ſie ihre Aſtronomie in Sina eingeführt, und daß die Sineſen ihnen ſehr vieles zu danken hätten.

Wenn alſo die Sineſen von dem Anfange des zweyten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt an, die genaueſte Gemeinſchaft mit allen ihnen gegen Weſten liegenden Völkern unterhalten haben, wenn ſie ſelbſt geſtehen, daß Tartaren, Indier, Mahomedaner, u. ſ. w. aſtronomiſche Werke nach Sina gebracht, oder für die Sineſen geſchrieben haben, wenn ſie ferner ſelbſt nicht läugnen können, daß vor dem achten Jahrhundert niemand in Sina geweſen ſey, der etwas von der ſphäriſchen Trigonometrie verſtanden; ſo muß man doch wohl den Schluß ziehen können, die Sineſen mögen ihn zugeben wollen oder nicht, daß nicht allein die Aſtronomie der Sineſen, ſo viel ſie ſich davon zugeeignet haben, fremden Urſprungs ſey, ſondern, daß auch faſt alle Sternkundige, die in Sina arbeiteten und gebraucht wurden, abendländiſche Gelehrte geweſen ſind.

Sina war alſo vom 2ten Jahrhundert vor Chriſti Geburt an bis ins zehnte nach unſerer Zeitrechnung bey weitem nicht ſo verſchloſſen, ſo ſpröde gegen Fremde, und deren Kenntniſſe, als man es gewöhnlicher Weiſe abzuſchildern pflegt, auch nicht wie Parrenin ſagt, mit lauter rohen unwiſſenden Völkern umgeben, von denen es nichts hätte lernen, oder zum Wetteifer in der Bearbeitung der Wiſſenſchaften gereizet werden können.

Wenn

Wenn ich alle dieſe Nachrichten und Bemerkungen zuſammennehme, ſo glaube ich freilich nicht, daß der heilige Thomas das Evangelium in Indien und Sina geprediget habe, ich geſtehe aber dadurch, daß die berühmte Inſchrift, die die Ankunft unſerer Religion in Sina ſchon im 7ten Jahrhunderte beweiſt, und deren Aechtheit und Alterthum vom Renaudot (in ſeinem Eclairciſſement touchant la predication de la Religion Chretienne à la Chine, S. 218.) beſſer vertheidigt wird, als Herr von Pauw ſie verworfen hat, mir nicht mehr ſo verdächtig vorkommt, als ich ſie vorher gefunden habe.

Dieſe in einen großen Stein eingehauene Inſchrift wurde (Renaud. S. 249.) 1625. in der Provinz Chen-ſi gefunden, und iſt in Syriſchen Buchſtaben, und Sineſiſchen Charakteren abgefaßt. In dem ſyriſchen Theile derſelben heißt es: (S. 235.) daß im Jahre der Griechen 1092. ein Prieſter, aus Balk, einer Stadt in Turkeſtan gebürtig, dies Monument von Stein errichtet habe, worinn das Geheimniß der Geburt und des Lebens unſers Heilandes, und die Predigt des Evangelii in Sina, verkündiget und beſchrieben werde. Es wird zugleich der Name des Patriarchen, des Väters der Väter, genannt, unter welchem dieſer Stein aufgerichtet wurde. — Das Jahr ſeiner Errichtung fällt, wie Renaudot bemerkt, in das Jahr Chriſti 792, und der Errichter war wahrſcheinlich ein Prieſter der Neſtorianiſchen Parthey, die ſich um dieſe Zeit durch das öſtliche Aſien ſehr verbreitet hatte.

Der Sineſiſche Theil dieſer Inſchrift beſteht aus mehrern Abſäzen, in denen (S. 291 - 294.) die ganze chriſtliche Religion in der Kürze vorgetragen wird. In der Folge derſelbigen heißt es (S. 254.)

daß ein heiliger Mann, mit Namen Alopüen, aus Tacin (worunter Renaudot Syrien oder Judäa verſteht, die Sineſen hingegen in den älteſten Zeiten das römiſche Reich in Aſien meinten) nach Sina gekommen ſey, und unter dem Kaiſer Tai-çun-ven das Geſez des wahren Gottes in dieſem Reiche verkündigt habe; daß der Kaiſer ſelbſt es gebilliget, und befohlen habe, daß es in Sina gelehrt würde: daß man zugleich eine Kirche in der königlichen Stadt Ininfan gebaut: ferner, daß die chriſtliche Religion einige Jahre ſpäter (657) unter dem Kaiſer Kao-çun ſich durch das ganze Reich verbreitet habe, daß in dem Jahre 699 und 713 die Bonzen einige Unruhe gegen die Chriſten erregt, aber durch den Kaiſer in Ordnung gehalten worden: daß hierauf 747 ein anderer Prieſter Kicho von Tacin angekommen ſey, und als nachher mehrere Kirchen 757 erbaut worden, daß endlich durch die Nachfolger des Kaiſers So-cum-wen-mi die chriſtliche Religion ſo begünſtigt worden, daß man dieſen Stein zur Erhaltung aller dieſer wichtigen Begebenheiten errichtet habe, welches im zweiten Jahre des Kaiſers Tam, und im Jahre 772 nach Chriſti Geburt geſchehen ſey.

Dieſe Inſchrift alſo, (deren Aechtheit und Alterthum, meiner Meinung nach, am meiſten durch dasjenige wahrſcheinlich gemacht wird, was Renaudot S. 246 erzählt) lehrt, daß das Chriſtenthum ſchon im Jahr 636. in Sina geprediget worden, und über ein ganzes Jahrhundert in Sina fortgedauert habe. Dieſe Nachricht wird durch eine andere unterſtüzt, die in der zweiten Arabiſchen Relation ſteht, die Renaudot herausgegeben hat. Der Verfaſſer dieſes Aufſazes nämlich ſagt, daß im 264ſten Jahre der Hegire (oder 877 nach Chriſti Geburt) bey der Eroberung

der

der Sineſiſchen Stadt Canfu unter andern auch eine ſehr groſse Anzahl von Chriſten erwürgt worden ſey.

Wenn alſo die Chriſtliche Religion, vom ſiebenten Jahrhundert an, in Sina geprediget, durch kaiſerliche Edikte verbreitet, von vielen Beherrſchern hinter einander begünſtigt wurde, und noch am Ende des neunten Jahrhunderts in Sina blühte, ſo haben wir hier einen zweiten Weg, auf welchem die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe des Abendlandes zugleich mit der wahren Religion zu den Sineſen gekommen ſeyn können.

Auſſer den bisher gezeichneten Wegen bahnte das Glück noch einen dritten, auf welchem die Wiſſenſchaften der Griechen, in der Kleidung eines andern Volks, das durch ſie ſchon entwildert worden war, von Weſten auch nach dem fernen Oſten zogen: und es iſt bey allen dieſen Anſtalten des Glücks oder der Vorſehung unläugbar die Schuld der Sineſen, wenn ſie ſich ſo günſtige Anläſſe zur Aufklärung nicht beſſer zu Nuze gemacht haben. Die anfangs durch ihre Schwärmerey und durch die Feigheit aller übrigen völlig ſo ſiegreichen, und bald nachher ſo fleiſsigen Araber wurden wahrſcheinlich gleich nach dem glücklichen Zeitpunkte, in welchem ſie durch die Abbaſſiden in den Beſiz faſt aller Schäze Griechiſcher Weisheit geſezt worden waren, nicht nur mit den Sineſen bekannt, ſondern lieſsen ſich auch unter ihnen nieder; und ihre Nachkommen dauren noch bis auf den heutigen Tag, mehr als die Chriſten begünſtigt, in dieſem Reiche fort.

Die beiden Reiſenden, deren Nachrichten Renaudot herausgegeben hat, ſammlen, in der lezten Hälfte des neunten Jahrhunderts, in dem wichtigſten Hafen von Sina eine groſse Menge von Glaubensgenoſſen,

die

die eine freye Religionsübung, Mosqueen, und Prieſter ſowohl als Richter aus ihren eigenen hatten. (S. 272.) In der großen Revolution, deren der Verfaſſer der lezten Erzählung (S. 57.) gedenkt, kamen im Jahre 877. in der einzigen Stadt Canfu an die 120000 Mahumedaner, Juden, Chriſten und Puneſis um, die ſich des Handels wegen in Canfu aufhielten. Eine ſo große Zahl von Fremden kam nicht auf einmal nach Sina, und würde auch nicht von den eben ſo argwöhniſchen als furchtſamen Sineſen in derſelbigen Zeit zugelaſſen worden ſeyn.

Eben die Araber, die gleich in dem erſten Jahrhundert ihrer Zeitrechnung die ganze öſtliche und nordweſtliche Küſte von Afrika, wie mit Rieſenarmen umfaßten, und die Reiche des innern Aſiens über Sogdiana hinaus bis an Caſchgar unter ihren mächtigen Fuß gebracht hatten, ſchienen, ein Jahrhundert ſpäter, ſich ſelbſt nicht mehr gleich zu ſeyn, als ſie mit einer gänzlichen Erdrückung ihres Verfolgungs- und Eroberungsgeiſtes, und mit aller, wahren Kaufleuten geziemenden Geſchmeidigkeit und Liſt ſich in die Herzen der Könige und Völker, die die Geſtade des Indiſchen Oceans bewohnten, einſchlichen, und ſich, bis auf die Ankunft der Portugieſen, des ganzen Indiſchen Handels bemächtigten.

Ihre erſten beträchtlichen Niederlagen machten ſie an der Malabariſchen Küſte zu Kalkuta, oder Calicut: von da verbreiteten ſie ſich allmählig nach Malacca, Sumatra, Sina, und ſelbſt bis in die Molukkiſchen Inſeln. Siraf war ihr wichtigſter Hafen, aus welchem auch die beyden Kaufleute, deren Nachrichten Renaudot herausgegeben hat, im neunten Jahrhunderte nach Sina abſegelten. Bey dieſen entfernten Schiffarthen und Niederlaſſungen der Araber

wundere

wundere ich mich vorzüglich über drey Stücke: erſtlich, daß die Araber, die gleich unwiſſend in der Kunſt des Schiffsbaus und der Schiffarth waren, die ferner keine Charten und Kompaſſe hatten, und ſich eben deswegen nicht ins offne Meer wagen durften, doch in ſo kurzer Zeit bis an die äuſſerſten Grenzen des Indiſchen Oceans vorgedrungen ſind. Zweytens, daß eben dieſe Araber, die vor der Umſeglung des Vorgebürges der guten Hoffnung ſich faſt des ganzen Indiſchen Handels bemächtigt hatten, und von den Künſten und Wiſſenſchaften der Griechen unterſtüzt wurden, in der Schiffarth und Schiffbaukunſt immer ſo ſehr zurückgeblieben ſind. Drittens erſtaune ich über die Dummheit oder Feigheit der Aſiatiſchen Küſtenbeherrſcher, die eben die Araber, von denen ſie wußten, daß ſie die Zerſtörer von drey Erdtheilen, und die Feinde aller Religionen waren, nicht nur aufnahmen, ſondern auch mit den größten Vorrechten und Gnadenbezeugungen überhäuften, die dieſe gemeiniglich damit erwiederten, daß ſie entweder mit Liſt oder Gewalt, wo nicht die Size der Könige, doch wenigſtens ihre Häfen einnahmen.

Dieſer Weg übers Meer war aber nicht der einzige, auf welchem die Araber ins öſtliche Aſien und nach Sina gelangten. (Renaudot Eclairciſſement touchant l'entrée des Mahometans dans la Chine S. 275.) Schon im Anfange des achten Jahrhunderts (705 Jahr nach Chriſti Geburt) eroberten ſie Bochara und Samarkand, die Hauptſtadt in Sogd, oder dem alten Sogdiana, und breiteten ihr Reich bis an die Gränzen von Caſchgar aus. Sie beſaßen in Sogd, Coraſſan, und an den Gränzen von Turkeſtan die blühendſten Handelsſtädte, beſonders Samarkand, Gasna und Cabub, wo ſich die Kaufleute

leute aus allen Gegenden von Aſien verſammleten, und von da Caravanen nach Tibet, Turkeſtan und auf mehrern Wegen nach Sina abgiengen.

So unläugbar aber es iſt, daß von den eben genannten Städten, beſonders von Samarkand aus, ein Caravanenhandel mit Sina geführt wurde; (einer von den ſo oft ſchon genannten Arabern giebt den Weg von Samarkand nach Chen-ſi als eine Reiſe von zween Monaten an) mit ſo vielen Schwierigkeiten mußte er doch verbunden ſeyn; und eben darinn iſt der Grund zu ſuchen, warum ſo wenige Nachrichten über dieſen Weg und Handel nach Sina in den Arabiſchen Schriftſtellern vorkommen. Die Mahumedaniſchen Prinzen führten nicht nur unter ſich, ſondern auch mit den Fürſten in Turkeſtan unaufhörliche Kriege, die nothwendig Unſicherheit des Weges nach ſich zogen. Sie wurden daher, wie Renaudot vermuthet, in den drey erſten Jahrhunderten der Mahumedaniſchen Zeitrechnung ſo wenig beſucht, daß kein einziger Arabiſcher Geograph zuverläßige Nachrichten davon erhalten konnte. Die Araber nennen die Seeſtädte von Sina, aber von den nördlichen Provinzen wiſſen ſie nichts. Sie erwähnen der Mauer niemals, und ſezen gleich über die Gränzen von Coraſſan das Reich der Fabel, und den Gog und Magog, wovon ſie ungeheure Dinge erzählen.

Erſt unter dem Tamerlan gründete ſich ein ſicherer Caravanenhandel von Coraſſan aus nach Sina. Die Nachkommen des Dſchengis-Kan vereinigten ſich unter einander zur Beſchüzung der Kaufleute, die ihre Vortheile größtentheils mit dieſen Tartariſchen Prinzen theilen mußten, und ſchickten ſogar Geſandten nach Sina, um die Caravanen unter deren Obhut reiſen zu laſſen. — Allein die Kenntniſſe ſelbſt von Turkeſtan,

keſtan, das ihnen am nächſten war, blieben immer ſehr eingeſchränkt und unvollſtändig; (S. 347.) ſie ſagen aber doch alle, daß unter den Türken und Tartaren, die dieſes unermeßliche Land bewohnten, ſehr viele Chriſten geweſen ſind.

Die Mahumedaner mögen übrigens, auf welchem Wege ſie wollen, zuerſt oder am häufigſten nach Sina gereiſt ſeyn, ſo wiſſen wir ſo viel zuverläßig, daß ſich ihrer im neunten Jahrhunderte ſchon eine große Menge in Sina fanden, und daß ſie ſich auch rühmen, die Sineſen zuerſt in der Aſtronomie unterrichtet zu haben. Du Halde ſelbſt III. 343. giebt uns die Nachricht, daß es ehemals ein Tribunal von Mahumedaniſchen Aſtrologen in Peking gegeben habe, das jezt aber aufgehoben ſey: und auch er ſagt uns, daß ein Mahumedaner es war, der den Kalender verfertigt hatte, an dem die Jeſuiten ſo vieles auszuſezen fanden, der ferner von den Sineſen am meiſten unterſtüzt wurde, und ſich mit einer ungewöhnlichen Kühnheit den immer mehr über ihn und ſeine Kunſt gewinnenden Jeſuiten widerſezte. — Man kann alſo nicht zweifeln, daß nicht Mahumedaniſche Aſtronomen, in ältern und neuern Zeiten, in großem Anſehen in Sina geweſen ſind.

Wenn es bewieſen werden könnte, was Herr von Pauw (ſur les Americains II. p. 295.) behauptet: daß das Reich des großen Lama ſchon ſo viele Jahrhunderte vor Chriſti Geburt geſtanden habe, und daß die Wiſſenſchaften, und Bibliotheken ſo alt, in Tibet ſeyn, als er ſich vorſtellt; ſo würden wir die Aſtronomie der Sineſen nicht auf ſo vielen verſchiedenen Wegen und aus ſo großen Entfernungen haben ableiten dürfen. — Viel wahrſcheinlicher aber iſt es, daß die Lamas in Tibet ihre Kenntniſſe aus

eben

eben der Quelle geſchöpft haben, aus welcher ſie vor ihnen die Brahmen und Bonzen empfangen hatten.

Wenn ein ſo zahlreicher und aufgeklärter Prieſterorden, dergleichen jezo die tartariſchen Lamas ausmachen, ſchon vor Chriſti Geburt oder nur gleich nach Mahomet geblühet hätte; ſo würde er gewiß den Sineſiſchen und Arabiſchen Schriftſtellern nicht ganz haben entgehen können; die beiden größten Eroberer der Erde würden nicht ſo unwiſſend, und ihre Völker nicht ſo gleichgültig gegen Religion, ſo bereit zur Aufnahme des chriſtlichen oder mahumedaniſchen Glaubens geweſen ſeyn. Wahrſcheinlicherweiſe ſind erſt lange nach dem Zeitpunkte, als die Mahumedaner Balk, Samarkand und Bochara zu Sizen der Gelehrſamkeit machten, und die Seldſchukiden ſich zur Mahumedaniſchen Religion bekannten, die Wiſſenſchaften von den Ufern des Oxus nach Tibet, gezogen. Den Zeitpunkt dieſer Auswanderung wage ich nicht zu beſtimmen. Merkwürdig iſt es unterdeſſen, daß die Tartaren, die Sina im dreyzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert eroberten, den Sineſen die aufgeklärteſten Kaiſer und die großmüthigſten Gönner der Wiſſenſchaften geſchenkt haben. Man kann es auch faſt als gewiß annehmen, daß ſie die Gelegenheit zur Aufklärung beſſer genuzt haben, als die Sineſen, und daß ſie vielleicht auch noch jezo mehr Wiſſenſchaft beſizen, als alle Mahumedaniſchen Völker, unter denen der Deſpotismus ſie ſchon lange verzehrt hat.

Dieſe

Dieſe Anmerkung gehört zu S. 41. nach den Worten: Die Europäiſchen Miſſionarien vergleichen das Kollegium der Han-lin mit der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris u. ſ. w.

Dieſe Vergleichung der Han-lin mit der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris war ohngefähr eben ſo richtig und glücklich, als die der Sineſiſchen Aſtronomie mit der Europäiſchen, oder eine andere eben ſo gewöhnliche, ich meyne die des Konfucius mit dem Sokrates. Durch dieſe ſtets wiederkommenden Zuſammenſtellungen Europäiſcher und Sineſiſcher Einrichtungen, und durch die damit verbundene Uebertragungen der Namen der erſtern auf die leztern hat man hauptſächlich Sina europäiſirt, und die Bewohner unſers Welttheils glauben gemacht, als wenn in Sina alles eben ſo, oder noch beſſer als bey uns ſey.

Wenn die Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſazes geſtehen, daß ein Theil der Han-lin für den Beherrſcher und deſſen Miniſter den Pinſel führt, ein andrer Theil aber ſich mit dem öffentlichen Unterrichte in den vier großen Schulen an eben ſo vielen Seiten des Pallaſtes beſchäftiget, ſo ſind ſie aufrichtiger, als alle vorhergehende Geſchichtſchreiber der Han-lin, ſo viel ich ihrer wenigſtens kenne. Wenn ſie aber die Vergleichung der Han-lin mit den Akademiſten in Paris, beſonders denen aus der Klaſſe der höhern Mathematik, ſehr treffend finden, wenn ſie viele von ihnen in einem prächtigen Pallaſte, fern von allen Zerſtreuungen arbeiten, und in ihren Arbeiten ganz allein dem Zuge ihres Genies, ohne Zwang, im Genuſſe der tiefſten

tiefſten Muße und aller Bequemlichkeiten des Lebens folgen laſſen, wenn ſie ferner einen jeden Han-lin für den Ruhm des ganzen gelehrten Körpers, und den ganzen Korps für die Ehre eines jeden einzelnen Mitgliedes ſorgen laſſen, wenn ſie endlich den Werken dieſer Han-lin eine Vollkommenheit beylegen, dergleichen ſich in keinem andern menſchlichen Werke finden ſoll, und ihre Gleichgültigkeit gegen hiſtoriſche und chronologiſche Unterſuchungen aus der älteſten Zeit einer kritiſchen Gewiſſenhaftigkeit und Vorſicht zueignen; ſo kann ich nicht läugnen, daß ich in dieſer prächtigen Schilderung eher den Ton eines Lobgeſanges als der wahren Geſchichte, und eher das Ideal einer möglichen vollkommenen gelehrten Geſellſchaft, als eine nach der Natur gemachte Beſchreibung eines wirklichen vereinigten gelehrten Körpers ſehe.

Die Jeſuiten haben die ganze Geſchichte der gelehrten Würden in Sina, und der Prüfungen ſo traveſtirt, daß ſie für den europäiſchen Forſcher ein wahres Räthſel oder Geheimniß geworden iſt. Es mag ſich aber mit dieſen Würden und Prüfungen verhalten, wie es will; ſo kann man doch leicht vermuthen, daß man in einem deſpotiſchen Reiche, wo man bey der Wahl von Staatsminiſtern und Heerführern nicht auf die größern Verdienſte ſieht, gelehrte Würden auch nicht immer nach dem zuſammengeſezten Verhältniſſe der Talente und Gelehrſamkeit der Kandidaten austheilen werde. Wenn Parrenin es auch nicht ſelbſt ſagte (Lettres edif. XXI. S. 102.) daß man, um die Doktorwürde zu erlangen, nicht nöthig habe, ſein ganzes Leben über den Büchern zuzubringen, ja daß er ſo gar Han-lin geſehen habe, die noch nicht zwanzig Jahr alt waren; ſo würde allein folgende

Erzäh-

Erzählung mich gegen das Urtheil der Verfaſſer argwöhniſch machen, warum ſie das Kollegium der Hanlin für eine Sammlung der ſchönſten Geiſter, und der größten Genies und Gelehrten erklären.

Es ſind ohngefähr 40 Jahre (ſagt Parrenin S. 139. XXI.) daß die Großmutter des Kaiſers Kang-hi von einer Augenkrankheit befallen wurde, die allen von den Sineſiſchen Aerzten gebrauchten Mitteln unüberwindlich war. Einer von ihnen ſagte endlich, daß er die Galle eines Elephanten als eine vortrefliche Augenarzney habe empfehlen hören. Alle ſeine Amtsbrüder billigten dies Mittel, weil ſie glaubten, daß der Kaiſer keinen Verſuch damit machen würde. Unglücklicher Weiſe befahl der Kaiſer, ſogleich einen Elephanten zu ſchlachten, und ihm die Gallenblaſe zu bringen. Man richtete dieſen Befehl in Gegenwart der Aerzte und vieler andern Perſonen aus, allein wie groß war ihr Erſtaunen, als man weder Galle noch die geringſte Spur davon im Elephanten fand. Man hinterbrachte dieſe Nachricht dem Monarchen ſo gut man konnte; dieſer aber erklärte die Aerzte für Unwiſſende, und rief die Han-lin zugleich mit allen Perſonen zuſammen, die in den neun großen Tribunälen für die gelehrteſten gehalten wurden. Er fragte ſie über die Urſache der ſonderbaren Erſcheinung, allein dieſe antworteten nichts entſcheidendes, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Furcht ſich zu verlaufen. Endlich erſchien ein gewiſſer Bakkalaureus, der ohne weiteres Bedenken ſagte: daß der Elephant zwar eine Galle habe, daß man ſie aber vergebens in der Leber geſucht hätte, weil ſie in dieſem Thiere nach den verſchiedenen Jahrszeiten durch alle Theile des Körpers wandere, und daß ſie ſich jezo im Fuße finden müſſe.

Er

Er nannte das Buch und den Verfaſſer, aus welchem er dieſe Nachricht gezogen habe.

Man ſuchte nach, und fand ſie zur größten Verwunderung aller Anweſenden an der Stelle, wo ſie nach der Angabe des Bakkalaureus ſich finden ſollte. — Der Kaiſer wurde durch dieſe Nachricht ganz entzückt, machte den Bakkalaureus ohne weitere Prüfung ſogleich zum Han-lin, und ſchickte ihn gleich darauf in eine Provinz als Prüfer und Unterrichter aller Gelehrten. Drey Jahre ſpäter berief er ihn wieder an den Hof, und machte ihn zum Präſidenten eines Tribunals. — Die Geſchichte zeigt ohne meine weitere Bemerkungen, wozu die Han-lin in Sina gebraucht, wie ſie geſchaffen werden, und was es für Männer ſind.

Zweytes

Zweytes Hauptſtück.

Nachricht, von den alten Büchern und Denkmälern.

Was die heutigen Europäer vom hohen Alter wiſſen, wovon ſie bey ſich nicht die geringſte Spur finden, haben ſie den Griechen und Römern zu verdanken. Von ihnen haben ſie auch die Philoſophie, die ſchönen Künſte, und alle übrigen Wiſſenſchaften erlernt. Nichts iſt billiger, als daß ſie ihren Lehrern mit dieſen erlangten Kenntniſſen Ehre machen, und für das Alter dieſer Nationen in der gelehrten Welt Achtung beweiſen. Allein auch die zärtlichſte und edelmüthigſte Dankbarkeit hat ihre Gränzen. Nur die Erkenntlichkeit, die den Gelehrten in Europa eigen iſt, ſcheint kein Ziel zu haben. Die Griechen und Römer ſcheinen allein auf ihre Achtung und Lobeserhebungen Anſpruch machen zu dürfen. In der Geſchichte des hohen Alterthums werden nur ſie befragt, wenigſtens wird nur ihnen geglaubt. Selbſt unter den neuen Schriftſtellern giebt es einige, die die Gelehrſamkelt, Kritik, Philoſophie und den Wohlſtand vergeſſen, hochmüthig die Erzählungen der Juden verwerfen, und lieber von einem Syſteme zum andern, von Chronologie zu Chronologie, von Fabeln zu Fabeln forteilen, als daß ſie die alten Denkmäler der jüdiſchen Nation unterſuchen ſollten, die jeder unpartheyiſche Kritiker für die älteſten, vollſtändigſten, deutlichſten und zuverläßigſten von allen bekannten alten Monumenten anſehen muß. Waren denn die Griechen nicht auch anfänglich eine rohe Nation, und erſchienen ſie nicht ziemlich ſpät auf dem Schauplaz der Welt? Ihre Geſchichte zeigt dieſes ſehr deutlich, und die Menſchlichkeit erröthet, wenn ſie ſieht, daß dieſe Nation Menſchen in Götter und in Halbgötter umſchuf. Die römiſche Geſchichte,

ſchichte, die weit weniger verworren, weit weniger durch lächerliche Fabeln verſtellt iſt, fängt ſpäter an. Sie ſagt es in den Beſchreibungen der Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit dieſer Nation, daß ſie Europa, vor der Unterjochung deſſelben, nicht gekannt habe. Nur zu ſpät kannten ſie es hernach, um die Jahrbücher der Völker zu ſtudieren, und ihre Alterthümer aufzubewahren. Wir wollen jezt die Schulen zu Athen und Rom auf einige Augenblicke verlaſſen, ihren Unterricht vergeſſen, und uns zu Dingen wenden, von denen ſie gar keine Begriffe hatten. Das große Licht der Wiſſenſchaften, welches heut zu Tage Europa erleuchtet, ſcheint entweder gar nicht, oder verbreitet nnr einen falſchen Schein über die entfernten Länder, die wir jezt betreten wollen. Sina allein kann uns mit den Sineſen bekannt machen; und von den Sineſen allein müſſen wir Nachrichten von ihren Büchern und von ihren alten Denkmälern fordern.

Ordnung und die genaueſte Erklärung können die Stelle ſehr weitläuftiger Abhandlungen erſezen, die dieſer wichtige Gegenſtand erfordert, und wovon wir nur das vorzüglichſte berühren können. Wir wollen daher zuerſt von den ſineſiſchen Charakteren und ihren Veränderungen reden; alsdann wollen wir, nach einem kleinen Entwurf der vornehmſten Züge zu unſrer gelehrten Geſchichte, bis auf die Dynaſtie der Han, diejenigen alten Bücher, die uns übrig geblieben ſind, anführen. Und da der Chou-king das ſchönſte Stück dieſer Erbſchaft ausmacht: ſo werden wir dieſes Hauptſtück mit einigen Unterſuchungen beſchließen, die uns ihn, in Beziehung auf unſern Gegenſtand, in ſeinem wahren Lichte zeigen.

I. Von den ſineſiſchen Schriftzeichen.

1) Die Unterſuchung des Urſprungs unſrer Charaktere iſt ſehr unnüz. Die Kritik findet in dem wenigen,

nigen, was die erſten Schriftſteller, nach der Bücherverbrennung durch unſern Heroſtraten, davon geſagt haben, weiter nichts, als Fabeln, dunkle Tradition, beſtändige Wiederholungen, Widerſprüche, Anachroniſmen, und übelzuſammenhängende Syſteme. Unſre alten Sineſen mögen nun unſre Charaktere von andern entlehnt (wie wir es glauben) oder ſie mögen ſie ſelbſt erfunden haben, (was doch nicht bewieſen werden kann,) ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ſie, ſeit der Regierung des Yao, bey ihnen bekannt und üblich geweſen. Die allgemeine Tradition verſezt die erſten Kapitel des Chou-king bis in die Zeiten dieſes Regenten hinauf, und die Kritik ſezt ſie in die Zeiten des Yu. Der Styl, in welchem ſie geſchrieben ſind, zeigt, daß man die Geſchichte ſchon mit der Ungezwungenheit, und der männlichen Simplicität zu behandeln gewußt habe, die das Erhabne ausmacht. Verſchiedne Schriftſteller reden von einigen Büchern, die damals ſollen vorhanden geweſen ſeyn, die aber jezt verloren gegangen ſind. Den alten Traditionen zu Folge ſoll der Yu auf dem Berge, welchen er, um den Hoangho durchzuleiten, theilen ließ, eine Inſchrift haben ſezen laſſen. Durch die Länge der [illegible] iſt ſie vernichtet, und unſre Gelehrten erkennen [illegible] von den Kopien, die man davon einigen Büchern einverleibet hat, für ächt. Sie bezweifeln aber deswegen ihre ehemalige Exiſtenz nicht. Man ſehe Y-che im 2ten Buch S. 6. Was uns am meiſten zu entſcheiden ſcheint, iſt dieſes, daß in den erſten Kapiteln des Chou-king von Gelehrſamkeit, Gedichten, Geſängen, Geſezen u. ſ. w. geredet wird, und daß keiner von unſern Gelehrten daran zweifelt, daß das Schreiben in den Zeiten, wovon die Rede iſt, ungewöhnlich geweſen ſeyn ſollte. Da bereits eine ziemlich weitläuftige Abhandlung über unſre Charaktere von hier aus

nach Europa abgeſchickt worden, ſo wollen wir jezt nur allgemein anmerken, daß ſie aus Symbolen und Bildern zuſammengeſezt ſind, und daß ſie eben deswegen, weil ſie an keinen Ton angeheftet ſind, in allen Sprachen geleſen werden können, und eine Art von redenden Gemälden, von metaphyſiſcher und idealiſcher Algeber ausmachen, die die Gedanken erweckt, und ſie durch Analogie, durch Zuſammenhang, und durch Vergleichung unter einander gleichſam ſichtbar darſtellt. Wir wollen im Vorbeygehen einen kleinen Unterſchied zwiſchen den alten Griechen und unſern alten Sineſen anmerken. Jene ſchrieben unter ein Gemälde das in Worten hin, was es vorſtellen ſollte, damit man ſich nicht irren möchte: dieſe bedienten ſich der Bilder und der Gemälde, um ihre Gedanken auszudrücken.

Unſre Schriftzeichen werden in 6 Klaſſen abgetheilt. Die bildlichen, (*caracteres figuratifs*,) oder die Charaktere, die aus Bildern und bloßen Symbolen beſtehen; die anzeigenden, (*Indicatifs*,) die dem Auge ihre Bedeutung darſtellen; die Stimmzeichen, (*Vocaux*,) die ein Symbol oder ein Bild, durch den Ton, an eine gewiſſe Bedeutung anheften; die zuſammengeſezten, (*Combinatifs*,) die ihre Bedeutung aus der Zuſammenſezung und aus Ordnung der Bilder oder der Symbolen erhalten, aus denen ſie beſtehen; die entwickelnden, (*Developpatifs*,) die die erſte Bedeutung der Bilder oder Symbolen, aus welchen ſie zuſammengeſezt ſind, ausdehnen; endlich die metaphoriſchen, (*Metaphoriques*,) die aus der eigentlichen Bedeutung in die figürliche übergehen. Nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Geſchichtſchreiber wurden ſie auf Bambusblätter, Schilf, oder auf Leinwand geſchrieben: Tchou-pou-oueichou: die Bücher waren von Schilf und von Leinwand. Erſt

unter

unter der Dynaſtie der Han, ward das Papier erfunden. Wir übergehen hier diejenigen Charaktere, deren Zuſammenſezung auf unſrer Geſchichte, unſren Sitten, unſren alten Gebräuchen u. ſ. w. beruht, und die man faſt Medaillen nennen könnte. Wir werden auch nichts von dem Ki-ouen, oder den wunderbaren Schriftzeichen erwähnen, die ſich auf die erſten Traditionen der Völker beziehen, und ſie ausdrücken. Die verſchiednen Veränderungen, die unſre Charaktere erlitten haben, und die Verwandlungen, durch die ſie auf uns gekommen ſind, gehören näher zu unſrer Abſicht, und verdienen den Vorzug.

Um ſich von der Verſchiedenheit unſrer Schriftzeichen in den mehrern Dynaſtien zu überzeugen, darf man nur unſre Urnen und alten Münzen anſehen. Indeſſen verführt auch bisweilen der erſte Anblick: ihre anſcheinenden Verſchiedenheiten, die das Erſtaunen realiſirt, verſchwinden bey einer angeſtellten genauern Vergleichung derſelben unter einander. Daß die Linien eines Symbols, oder eines Bildes wellenförmig, punktirt, gebogen ſind, oder daß ſie wie an einer Degenklinge ſpizig zulaufen, wie ein Waſſertropfen ausgedehnt, oder mit Federn, Inſekten, Schlangen u. ſ. w. verſehen ſind, bedeutet im Grunde nichts. So bald man ihre weſentlichen Züge eingeſehen hat, ſezt man ſich leicht über dieſe modiſchen Einfälle weg, und man preiſt das Zeitalter, das ſie einführte. Wollte der Himmel, wir hätten unſren alten Sineſen nur dieſe kleine Schwachheit vorzuwerfen! Aber ſie haben, es mag nun aus Liebe zu Neuerungen oder aus Nachläſſigkeit, oder aus Unwiſſenheit geſchehen ſeyn, aus unſern Charakteren mit nach und nach unförmliche Gerippe der Alten gemacht. Der Miniſter des Siuen-ouang, aus der

Dynaſtie der Tcheou, fieng zuerſt gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt an, ihre alte Geſtalt zu verändern. Hätte er ſie, wie man ſagt, nur ſimpler zu machen, und von allen überflüſſigen Zierrathen zu befreyen geſucht, um dadurch eine fließendere und leichtere Schrift einzuführen, ſo würde er nicht zu entſchuldigen ſeyn, daß er ihre alte Geſtalt, die deſto vollkommner, je maleriſcher ſie war, veränderte. Sein Beiſpiel munterte die Nachkommenſchaft zu ähnlichen Veränderungen auf, und unſre Charaktere erlitten von ihm, bis auf den Konfucius, und von dem Konfucius bis auf den Verfall der Dynaſtie der Tcheou neue Verwandlungen. Das Manuſkript des Tchun=tſieou von Tſo=tchi war mit Schriftzeichen geſchrieben, die ganz von den Charakteren des Chou=king und von andern Büchern abwichen, die nach der Verfolgung des Tſin=chi=hoang wieder gefunden wurden. In den Annalen wird von verſchiednen Pe'i oder großen marmornen Tafeln geredet, auf welchen ſich Inſchriften befinden, deren Charaktere ganz von einander verſchieden waren. Dieſe Marmortafeln ſind gegen das Ende der Regierung der Tcheou verfertigt worden. Nach den Zeugniſſen einiger Reiſebeſchreiber, die die Ueberbleibſel derſelben geſehen, ſind die Schriftzeichen auf denſelben ſo verſchieden, daß ſie unter einander nicht die geringſte Aehnlichkeit haben. Man wird ſich hierüber weniger wundern, wenn man weiß, daß die Unthätigkeit der Kaiſer, und die Mitwerbſchaft der belehnten Prinzen damals das ganze Reich mit Unruhe, Krieg und Uneinigkeit erfüllte, und daß jeder einzelne Fürſt die Souverainität und Unabhängigkeit ſo weit trieb, daß er ſeine eigne Art, die Charaktere zu ſchreiben, haben wollte. Ly=ſe'e, Miniſter des Tſin=chi=hoang, verwirrte das Syſtem, unter dem Vorwan-

de

de, es zu vereinfachen. Er verminderte die Symbolen und die weſentlichen Bilder, und veränderte die Art ihrer Zuſammenſezung. Wie man die King wieder bekam, wurde die alte Art zu ſchreiben wieder allmählig eingeführt. Die Han, die unſrer Litteratur dieſen wichtigen Dienſt erweiſen, hätten beynahe durch die Schrift Tſao-chou alles verdorben: einer Schrift, mit ſolchen Zügen, die die Bilder und Symbolen dergeſtalt verunſtalteten, daß ſie kaum kenntlich waren, und die gewiß alle Begriffe vom Alterthume auf ewig würde vertilgt haben. Die lezteren Han haben dieſe Begriffe durch die analytiſche Form erhalten, die ſie unſern Schriftzeichen gaben, um das Schreiben und Drucken, welches damals erfunden wurde, zu erleichtern. Dieſe neue Form der Charaktere, die gemeiniglich Hin-chou heßt, hat ihren Hieroglyphiſm beybehalten, und ihnen die maleriſche Aehnlichkeit mit den Bildern und Symbolen, wodurch die Schrift ſo langwierig, ſchwer und gezwungen wurde, benommen. Lieou-te', dem man dieſe Erfindung zu verdanken hat, wird ſtets als eins der größten und ſchönſten Genies, die unſer Sina hervorgebracht hat, angeſehen werden. Yu-tchi, der Verfaſſer des Wörterbuchs Choue-ouen, hat unſrer Schrift einen noch weſentlichern Dienſt erzeigt. Seinen tiefen und weitläuftigen Unterſuchungen, und ſeiner Beſtätigung unſrer Charaktere aus alten Manuſkripten und Denkmälern, ſind wir ihre wahre Orthographie und Bedeutung ſchuldig.

Unſre Leſer mögen jezt in die erſten Jahrhunderte unſrer Monarchie zurückſehen. Wie ſchwer mußte es ſeyn, durch alle die Dunkelheiten zu dringen, in denen unſre alten Charaktere, die anfänglich abgekürzt, dann verändert, verwandelt, getheilt, verwickelt,

wickelt, und endlich analyſirt wurden, eingehüllt lagen? Je wahrer der Begriff iſt, den ſich der Leſer von der hieroglyphiſchen Schrift macht, deſto mehr Dunkelheit wird er wahrnehmen. Dürfen unſre Gelehrten wohl deswegen getadelt werden, daß ſie nur diejenigen Stücke für alte Denkmäler haben erkennen wollen, wovon die Manuſkripte die Probe der Kritik ausgehalten, die öffentlich beſtätigt worden, und den Beyfall der Gelehrten verdient haben? Die Europäer ſollten ihre eigne Fehler erkennen, und ſich nicht zu Richtern in einer Materie aufwerfen, in welcher ſelbſt die geſchickteſten nur ſtammlen können. Es iſt unanſtändig ſo zu reden; aber wer ein wenig Liebe zur Wahrheit beſizt, ſieht leicht, daß eben derjenige, der über unſre Schriftzeichen lacht, ihre Aehnlichkeit mit den Hieroglyphen des alten Egyptens allenthalben auszupoſaunen ſucht, dann das künſtliche an ihnen rühmt, und dabey behauptet, daß wir nicht Einſichten genug gehabt, um ſie bis zur alphabetiſchen Schrift zu erheben.

Schlüßlich erinnern wir noch, daß die Leſer unſrer Bücher ſich in der wahren Bedeutung der beiden Worte Kou-ouen, (alte Schriftzeichen,) die man ſo oft bey unſern Geſchichtſchreibern findet, nicht irren mögen. Ihre Bedeutung iſt nach dem Jahrhunderte, in welchem man ſie braucht, und nach der Zeit, wovon die Rede iſt, verſchieden. Das Kou-ouen der Tang zum Beyſpiel iſt oft die alte und ungewöhnliche Schreibart, nach welcher die Charaktere unter der Dynaſtie der Han geſchrieben wurden; das Kou-ouen der Song iſt die Schreibart unter der Dynaſtie der Tang u. ſ. w. Dieſe kleine Bemerkung iſt für die Geſchichte unſrer Charaktere und unſrer Kings weſentlich.

* * *

Ich hatte anfangs die Abſicht, die Natur und Geſchichte der Sineſiſchen Schrift, die die Verfaſſer uns berichtet haben, weitläuftiger auszuführen: allein dieſe Unterſuchung würde für eine bloße Note zu lang geworden ſeyn. Ich begnüge mich daher die Leſer auf diejenigen Schriftſteller zu verweiſen, die von den Revolutionen der Sineſiſchen Schrift und ihrer Verwandſchaft mit der Egyptiſchen, von der man in neuern Zeiten geredet hat, am umſtändlichſten gehandelt haben. Dieſe ſind:

Le reverend pere Amiot in ſeinem Lettre ſur les Characteres Chinois à la Societé Royale de Londres, die ſchon 1765 zu Brüſſel heraus kam, und in dieſem erſten Bande wieder abgedruckt worden iſt.

Die Recenſion dieſes Briefes in der orientaliſchen Bibliothek des Herrn Hofraths Michaelis 6. Theil 200=224 S., worinn beſonders die Unmöglichkeit, die Egyptiſchen Hieroglyphen durch die Syneſiſchen erklären zu können, gegen de Guignes T. XXIX und XXXIV. der Memoires de l'Academie des Inſcriptions gezeigt wird.

Recherches ſur les Characteres Chinois p. Le Pere Mailla (in den Obſervations ſur le Chou-king S. 380 u. f.)

Le Comte Memoires ſur la Chine, Lettre VII. T. I. den ich beſonders Neugierigen empfehle.

Bayer in Libro ſecundo Grammaticae Sinicae, die ſich in ſeinem Muſeo Sinico findet. Bayer hat mir hier nicht ſo wie in ſeinen übrigen Werken gefallen. Er iſt nicht vollſtändig, und widerſpricht den größten Kennern der Sineſiſchen Hieroglyphik in manchen

chen Punkten, deren Anſehen das ſeinige nicht das Gleichgewicht hält.

Riccius apud Trigallium Lib. I. c. 5.

Renaudot ſur les Sciences des Chinois S. 384. 385.

Endlich du Halde II. S. 268. den ich zulezt ſeze, weil er wirklich unter allen am mittelmäßigſten von der Schrift der Sineſen gehandelt hat.

Die unbedeutenden Artikel über die Schrift und Sprache der Sineſen beym Sennedo, Mendoza, und andern übergehe ich ganz, wie die Abſchnitte über eben dieſe Materie in den Sammlungen von Reiſen, oder in der allgemeinen, und den beſondern Geſchichten von Sina. Nur dieſe einzige Bemerkung füge ich noch hinzu: daß das Studium dieſer Charaktere und ihrer Bedeutungen faſt die einzige gelehrte Beſchäftigung der Sineſiſchen Mandarinen während ihres ganzen Lebens ausmacht, daß man die Kunſt, ſie richtig und ſchön zu zeichnen, *) für das gröſte Verdienſt eines Gelehrten anſieht, und daß die geringſte Unrichtigkeit in ihrer Zeichnung einem Mandarin auf ewig die Gnade des Kaiſers entziehen, und einen jungen Gelehrten, ohne alle Hofnung eines beſſern Schickſals, aller Würden, auf die er Anſpruch machte, verluſtig machen könne.

Alles, (ſagt einer der beſten, wiewohl nicht ganz unpartheyiſchen Beobachter der Sineſen Le Comte I. S. 61.) was man dem Kaiſer überreicht, muß in Ausdrücken und Zeichen abgefaßt ſeyn, die den Geſezen der Gewohnheit, dem Stande der redenden Perſon, und

*) Bayer ſagt daher von ihnen: Gramm. Sin. II. 125. diſerti magis et elegantes et ſubtiles pingendo quam dicendo.

und der Beſchaffenheit der Materie auf das genaueſte entſprechen. Ein übelgemalter Ausdruck, ein unrichtig gezogenes Schriftzeichen, iſt in gewiſſen Fällen genug, das Glück eines Mandarins zu zernichten, und es giebt mehrere, die um ähnlicher Fehler willen ihre Stellen verlohren haben. — Unleſerlich ſchreiben (fährt eben dieſer Jeſuite S. 311. fort) iſt in Sina niemals, wie zu gewiſſen Zeiten in Frankreich, das Kennzeichen des Adels geweſen. Ein jeder ſucht eine Ehre darinn, ſchön zu zeichnen, und man muß nothwendig vorher eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit im Charaktermalen gegeben haben, ehe man zur erſten Würde eines Gelehrten zugelaſſen wird. Ein einziger ſchlecht gezeichneter Charakter in einer Abhandlung, Schrift, oder Memorial iſt ein wichtiger Fehler: und weil oft ein Zug mehr oder weniger den Sinn gänzlich ändert, ſo iſt dies ſchon genug, um jemand in einem Examen die Würde eines Doktors verliehren zu machen, und ſein Glück auf ewig zu Grunde zu richten. Alle Mandarinen ſchreiben daher ſchön, und der Kaiſer Kang-hi zeichnet ſich in dieſem Punkt, wie in allen übrigen vor ſeinen Unterthanen aus.

Dieſe Nachrichten des le Comte beſtätigt der P. Amiot (in den Noten zu ſeinem Briefe S. 315.) Es iſt ſo ſchwer, (ſagt auch dieſer) richtig zu ſchreiben, daß ſelbſt die geſchickteſten oft Fehler machen. Im lezten Jahre betraf der Kaiſer einige Gelehrte und Mandarinen über drey oder vier Charakteren, die ſie unrichtig gezeichnet hatten. Die Sache wurde ernſthaft, und zog die Ungnade von mehrern nach ſich. Dieſe Strenge ſcheint übertrieben, allein ſie iſt nothwendig. Ein einziger veränderter oder verzerrter Charakter kann in Bittſchriften, die man dem Kaiſer überreicht, und in den Kopien, die davon genom-

genommen werden, die unangenehmſten Folgen haben.

Beyde Schriftſteller geben von der Nothwendigkeit des Schön- und Richtigſchreibens in Sina, einen und denſelbigen Grund an, aus dem man wenigſtens ſo viel ſieht, daß die uns unbegreifliche Strenge, womit man orthographiſche Sünden beſtraft, nicht blos die Wirkung despotiſcher Kapricen ſey. Ein einziger ſchiefer Zug (ſagen beide) kann den ſchönſten Gedanken verderben, und der Kaiſer ſorgt alſo für Deutlichkeit im Vortrage, und beugt Misverſtändniſſen vor, indem er unrechtſchreibende Mandarinen ihrer Aemter entſezt. Mich wundert es aber nicht wenig, daß beide einen andern viel wichtigern Grund der Foderung einer fehlerloſen Pünktlichkeit in der Zeichnung der Charaktere entweder überſehen, oder doch nicht angeführt haben. Dieſer zweite Grund liegt in den unaufhörlichen Verwandlungen, denen die Sineſiſchen Charaktere von den entfernteſten Zeiten her unterworfen waren, und noch immer unterworfen ſind, Verwandlungen, die ſo groß waren, daß nicht nur die Charaktere vorhergehender Zeitalter den unmittelbar nachfolgenden, ſondern ſogar die Schriftzeichen einer Provinz einer andern Provinz in demſelbigen Zeitalter unverſtändlich waren. Die Sineſen ſind ſelbſt nicht im Stande, die Zahl der Revolutionen zu beſtimmen, die ihre Charaktere bis auf die gegenwärtige Zeit durchgegangen ſind, und es finden ſich auf Sineſiſchen Denkmälern viele Schriftarten, die die Nachkommen der Errichter eben ſo wenig als Egyptiſche Hieroglyphen verſtehen. Eine jede weſentliche Veränderung in dem Schriftzeichen macht die abgehenden zu einer todten Sprache, und alle Dokumente und Werke, die darinn abgefaßt ſind, unverſtändlich, wenn ſie nicht ſogleich in unermeßlichen

Ver-

Verzeichniſſen aufgezählt und erklärt werden. Um dieſer unendlichen Vervielfältigung von Lexicis, oder dem unvermeidlichen Untergange unzähliger Urkunden und Schriften vorzubeugen, haben die gröſten Kaiſer von Sina ſich bemüht, die Charaktere zu fixiren, und ihnen eine unveränderliche Form zu geben, welchen heilſamen Entwurf ſie aber nicht anders als durch die äuſſerſte Strenge glaubten ausführen zu können. Die ungeheure Menge der Charaktere, und deren Veränderungen ſezt den Fortgängen der Sineſen in den Wiſſenſchaften unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, wie ſie unauflösliche Zweifel gegen das Alterthum und die Zuverläßigkeit ihrer Geſchichte erregen. Eine jede Revolution in den Charakteren wird eine Mauer, die die nachfolgende Zeugung von den vorhergehenden, wie von ganz verſchiedenen, und tauſende von Meilen entfernten Völkern trennt. Die Bemühung, dieſe Verwandlungen in den Schriftzeichen zu hindern, hat, wie ich bald zeigen werde, eine der gröſten Revolutionen in der Sineſiſchen Litteratur hervorgebracht, die, aus einem jeden andern Geſichtspunkte betrachtet, ſo unwahrſcheinlich iſt, daß groſe Männer ſie gänzlich geläugnet haben.

II. Von der Entſtehung und dem Fortgange der Wiſſenſchaften unter den Sineſen.

2) Wenn man denen Glauben beymeſſen wollte, die dem Fou-hi, Chin-nong, Hoang-ti und andern folgen: ſo müßte Sina ſchon lange vor dem Yao Bücher gehabt haben. Sie nennen ſogar einige von dieſen Büchern. Da aber keines von ihnen exiſtirt, und da die Beweiſe für die Authenticität derer Schriften ſehr zweydeutig ſind, die vor der Verbrennung der King, worinn ſie erwähnet worden, ausgefertigt

fertigt werden: ſo hat dieſe Meinung keine Vertheidiger gefunden. In den Jahrbüchern der Han heißt es ſchlechtweg: Lange, bevor Konfucius ſeine Auszüge machte, hatte man ſchon Bücher zu ſchreiben angefangen. Siehe Han-chou-y-ouen. In den Jahrbüchern der Soui ſteht: Nach der Erfindung der Charaktere fieng man an Bücher zu ſchreiben. Siehe Soui-kin-tſia-tchi. Dieſe und mehrere ähnliche Stellen, die wir anführen könnten, ſind ziemlich unbeſtimmt, und ſagen nichts. Man nimmt indeſſen zu ihnen ſeine Zuflucht, wenn die Nachrichten mangeln. Wir ſelbſt haben oben geſagt, daß die erſten Kapitel des Chou-king aufs ſpätſte unter der Regierung des Yu geſchrieben ſeyen. Da wir uns aber hierinn blos auf die gemeine Tradition und auf die übereinſtimmende Meinung ſtüzen, ſo müſſen wir aufrichtig bekennen, daß wir für dieſe Behauptung keinen poſitifen Beweis anzugeben wiſſen. Blos aus dem Chou-king, dem erſten und älteſten unſrer Bücher, lernen wir das hohe Alterthum kennen; und doch finden wir in dieſem Buche ſo wenig von unſern zwey erſten Dynaſtien, daß, wenn man ſich an ſein eignes Zeugniß hält, das er von ſich ſelbſt ablegt, man nicht wiſſen kann, wenn, wie, und von wem er geſchrieben. So viel ſieht man überhaupt aus dieſem Buch, daß es Mandarinen, denen die Erhaltung, und der Unterricht der wahren Lehre aufgetragen worden, öffentliche, beſtellte Cenſoren, Schulen für die Jugend, Gelehrte von vorzüglichen Kenntniſſen, und Prinzen und Staatsminiſter gegeben habe, die die Geſchichte der vorigen Regierungen inne hatten. Der Chou-king redet von ihren Geſezen und Gebräuchen, rühmt ihre Gelehrſamkeit, führt ihre Grundſäze an, und ſpricht beſtändig, (und dieſen Umſtand findet man nur bey den Juden und bey

uns,)

uns,) die Sprache der Religion. Dies iſt nicht alles; der Chou-king hat uns auch Geſänge aufbehalten, die, wegen ihrer erhabnen und liebenswürdigen Simplicität, des höchſten Alterthums würdig ſind. Er erzählt ferner Begebenheiten, die die Bekanntſchaft mit der Muſik, Dichtkunſt, Malerey und Aſtronomie ſchon in den älteſten Zeiten vorausſezen. Die Grundſäze und Sentenzen, die er den Gelehrten in den Mund legt, und die Geſpräche, die ſie führen, ſcheinen zu beweiſen, daß die Redekunſt ſchon glücklich müſſe bearbeitet worden ſeyn. Dies alles zuſammengenommen, brachte unſre Gelehrte auf die Meinung, daß, wenn der Chou-king nicht allmählig und in verſchiednen Regierungen geſchrieben ſeyn ſollte, welches ihnen doch am wahrſcheinlichſten vorkam, er aus den Nachrichten der Zeiten ſelbſt, von denen er handelt, geſchöpft ſeyn müſſe. Andre detaillirte Nachrichten über dieſe Materie ſollen in den Unterſuchungen mitgetheilt werden, die wir dem Chou-king eigenthümlich gewidmet haben. Die Europäiſchen Gelehrten werden erſtaunen, wenn ſie hören, daß der Chou-king kein anderes Buch anführt, ja nicht einmal von weitem zu verſtehen giebt, ob eins vor ihm vorhanden geweſen; ja nach den Schriften des Konfucius und ſeiner Schüler zu urtheilen, kann man ſich nicht gewiß überzeugen, ob irgend ein anderes in den beiden erſten Dynaſtien geſchrieben worden. Die Gedichte aus der Dynaſtie der Chang, die ſich in dem Chi-king befinden, die alten gottesdienſtlichen Gebräuche, die der Li-ki erwähnt, können entweder durch die Tradition, oder durch die Annalen erhalten worden ſeyn. Indeß glauben wir, mit dem größten Theil unſrer Gelehrten, daß es, wenigſtens unter der Dynaſtie der Chang, ſchon Sammlungen von Geſezen, Geſängen, und Abhandlungen über

über die Geographie und Muſik gegeben habe. Konfucius ſelbſt ſcheint dieſes zu glauben, denn er citirt mit vielen Lobſprüchen die Inſchriften und Sentenzen, die der Stifter dieſer Dynaſtie auf ſein Hausgeräthe eingraben, und in ſeinem Pallaſte anbringen ließ. Man wundre ſich nicht, daß wir in der ſichern Behauptung dieſes Faktums furchtſam ſind. Die Alten liebten die Menge der Bücher nicht. Sie hielten ſie für ſchädlich. Je mehr man über die Größe ihrer Kenntniſſe nachdenkt; deſto mehr ſieht man, daß ſie aus dieſem Grunde, in ihren wenigen Schriften, ſo ſehr den Lakoniſmus beobachteten. Dieſe Bemerkung iſt ſo richtig, daß man, wenn man der Geſchichte nachgeht, findet, daß der Lakoniſmus, je nach dem mehr geſchrieben wurde, abnahm. Der Beweis ließe ſich leicht führen, daß dieſe Denkungsart allen alten Völkern eigenthümlich geweſen. Die Lebensart unſrer Sineſen unter den beiden erſten Dynaſtien war zu einfach, zu ernſthaft, zu ſehr mit Geſchäften überhäuft, als daß der Geſchmack an Wiſſenſchaften viele Bücher hervorgebracht haben ſollte. Es gab damals ſehr wenig Städte, die Erziehung der Kinder wurde gemeinſchaftlich beſorgt. Alle Felder und Aecker gehörten dem Staat. Man war ohne ein väterliches Erbtheil reich, und da die Bürger mit dem Ackerbau, mit Handwerken, oder mit dem Handel beſchäftigt waren, ſo konnte nur die kleine Anzahl ſolcher Perſonen, die in öffentlichen Aemtern ſtanden, ſich mit den Wiſſenſchaften abgeben. „Die Palläſte, „ſagt Hoang-mi, waren ſelten; ausgeſuchte Gerichte „waren unbekannt, Goldſtoffe noch nicht erfunden; „Muſik und Tanz ungekünſtelt; die Armen hatten „Wohnung und Unterhalt, ohne ihr Leben dem „Hunger, und ſich ſelbſt der Verachtung Preis zu „geben, und die Reichſten lebten von ihrer Arbeit.

„Der

„Der Sohn war der erſte Diener ſeines Vaters; die „Gattinn die liebſte Freundinn ihres Mannes; Brü„der liebten ſich; Eltern ſchäzten ſich; Nachbarn „unterſtüzten einander; Wittwen, Greiſe und Wai„ſen wurden auf öffentliche Koſten ernährt; Auktori„tät, Alter und Tugend wurden geſchäzt und geehrt; „und die Vergnügungen eines jeden Alters thaten den „Pflichten keinen Abbruch. Die Pferde des Prinzen „ſelbſt waren nur von der gemeinen Race, und ei„nen Reichen hielt man kaum für einen Menſchen, „wenn er keine Tugend beſaß.“ Kurz der Verfall der Hia, und der Chang war nur eine Sache von einigen Monaten: man gab den Erben der Tyrannen Fürſtenthümer, und alles hatte ein Ende.

Der*) Anfang unſrer gelehrten Geſchichte läßt ſich alſo in die große Dynaſtie der Tcheou, oder in das Ende des 12ten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt ſezen. Bis auf dieſen Zeitpunkt ſind die Sineſen, wie die Juden bis auf Salomo's Regierung anzuſehen. Als gehorſame, arbeitſame, friedfertige Bürger genoſſen ſie gemeinſchaftlich die Vergnügungen des Lebens; und um die Tugend zu ſchäzen, und die Vergnügungen zu finden, bedurften ſie der eitlen Beihülfe der Bücher nicht. Man ſchrieb keine Geſeze nieder, ſagt einer unſerer größten Gelehrten, ehe man anfieng, ſie zu übertreten. Man ſchrieb keine Bücher, ehe das Laſter Irrthümer gebahr. Ouenouang, dieſer vom Confucius, Mong-tſe und nachmals von allen unſern Gelehrten ſo ſehr geprieſene Monarch, hatte während der friedlichen Regierung über ſeine kleine Staaten, nie die Feder ergriffen. Der Philoſoph Yo-tſe'e ſein Lehrer in den Wiſſenſchaften, und Ya-tſe'e, der zu eben der Zeit lebte, ſchrieben Dialogen, von denen uns blos Fragmente übrig

*) S. die erſte folgende Abhandlung.

übrig geblieben ſind, um das Volk für dem Aergerniß, und den Gottloſigkeiten des berüchtigten Tcheou, der ein Schimpf des Throns, und ein Abſcheu aller Jahrhunderte war, zu bewahren. Dieſes Ungeheuer ließ über die Vorſtellungen, die Ouen-ouang ihm gemacht hatte, aufgebracht, ihn in ein enges Gefängniß werfen. Dieſer gute Prinz benuzte die Einſamkeit uud die Muße in ſeinem Gefängniſſe, und verfertigte ſeine Erklärung der Koua des Fou-hi, einer moraliſchen, politiſchen und philoſophiſchen Schrift, die bey unſerm Y-king zum Grunde liegt, und deren ſententiöſer und blühender, nach dem Geſchmack der damaligen Zeiten abgefaßter Stil, uns dunkel und faſt unverſtändlich geworden iſt. Nach dem Aufruhre und der Zerſtörung der Dynaſtie der Chang, machte ſich Tcheou-kong, ſein Sohn, vielleicht einer der größten Männer in Sina, an eben dieſelbe Schrift, und erklärte die Symbolen der Koua weitläuftiger, allein er kopirte den Stil ſeines Vaters, um das Leſen zu erleichtern. Man eignet ihm auch den Tchou-li und verſchiedne Oden im Chi-king zu. Es iſt indeſſen wahrſcheinlich, daß er bey der Kompilation des erſten nur die Aufſicht gehabt; dieſes Buch ſoll nämlich, nach dem Zeugniß unſrer Gelehrten, aus den alten Büchern der beiden vorhergehenden Dynaſtien gezogen worden ſeyn. Dieſer Prinz war ein großer Staatsmann, ein großer Feldherr, und ein guter Bürger. Er beſaß Kenntniſſe, die bey Perſonen ſeines Standes ziemlich ſelten ſind. Man behauptet, daß er die Eigenſchaften des rechtwinklichten Dreiecks gekannt. Ihm ſchreibt man jenes äuſſerſt richtige Werk, welches aus dem Alterthum auf uns gekommen iſt, über die Aſtronomie, über die Zeichen des Thierkreiſes, und ihre verſchiednen Eintheilungen zu.

Die

Die Dynaſtie der Tcheou, die mit ſo gelehrten Prinzen anfieng, erweckte den Geſchmack an Wiſſenſchaften, und beförderte ihn, durch die Errichtung ſehr vieler Schulen in allen Provinzen des Reichs. Dies beweiſen die ſchönen Gedichte des Chi-king. Die durch die Strahlen, die vom Thron abgiengen, erleuchteten und erwärmten Talente, thaten ſich hervor, und brachten die Wiſſenſchaften und die ſchönen Künſte auf dem höchſten Grad der Erfindung und des Geſchmacks. Allein in der Folge hemmte die Regierung ſchlechter Prinzen die Verſchiedenheit in den Meinungen, die durch den Luxus entſtandene Unempfindlichkeit und die Liebe zu Neuerungen, die Entwickelung mittelmäßiger Köpfe. Das ſchädliche Anſehen der Syſteme, der Geſchmack an wunderbaren, unnüzen Klügeleyen, brachte allmählig Verwirrung unter den kriechenden Haufen der Nachbeter; der Pöbel, der ihnen folgte, weil er ſie am häufigſten fand, verirrte ſich in dem Labyrinthe ſchöner Geiſter, und ſahe ſich endlich aller Hülfe des guten Geſchmacks, um ſich aus dieſem Labyrinth herauszuhelfen, beraubt. Die großen Grundſäze wurden problematiſch; die Moral verlohr ihr Anſehen; die Sitten verſchlimmerten ſich; und da Konfucius erſchien, warf die halbverfinſterte Wahrheit nur einen ſchwachen Schein von ſich. Lao-tſee, der um dieſe Zeit lebte, ſchrieb, wie man ſagt, aus Verzweiflung, daß die Gelehrſamkeit des Alterthums je wiederhergeſtellt werden würde, zu ihrer Vertheidigung ſeiner Tao-te-king, und ſuchte die Weisheit bey den Völkern im Occident auszubreiten. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts vor Chriſti Geburt beſaß der Sokrates der Sineſen, Konfucius mehr Muth. Die Irrthümer und Verwirrungen ſeines Jahrhunderts entflammten ſeinen Eifer; er fieng an, ſie durch ſein Bei-

ſpiel zu beſiegen, um ſich dadurch das Recht zu verſchaffen, ſie in ſeinen Reden anzugreifen. Sein tiefdenkender und erhabner Geiſt ſah den Reiz der Wahrheit mitten in den dicken Wolken, die an allen Höfen der zinsbaren Fürſten, welche der Geiſt der Herrſchſucht und der Unabhängigkeit hingeriſſen hatte, aufſtiegen. Die alten Traditionen bahnten ihm den Weg zur Wahrheit. Er that noch mehr, er errichtete ihr mit den alten King oder den kanoniſchen Büchern, die er durchſah und zu erhalten ſuchte, einen Thron. Vergebens verbanden ſich Eiferſucht, Bosheit und Wuth wider ihn; er verachtete ſie, und wie Mong-tſe'e ſagt; ſo ſchrieb er, weil er die wahre Lehre dergeſtalt geſchwächt fand, daß Unterthanen nach dem Leben ihrer Regenten, und Kinder nach dem Leben ihrer Eltern trachteten, ſeinen Tchun-tſieou, und entkräftete mit einem male durch dieſes unſterbliche Werk die Laſter und Irrthümer ſeiner Zeit. Wie er freiwillig, durch einen Oſtraciſmus, den Griechenland nie gekannt hat, aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde: ſah er unzählige Schüler von allen Seiten herbeykommen. Er ſah ſeine Flucht einen Triumph, ſeine Lehre durch ihr Betragen kanoniſirt, die Abſicht ſeines Eifers von ihnen ohne Furcht erfüllt, und durch ſie der beſſernden Unterricht in entlegenere Provinzen ausgebreitet werden. Durch ſeinen Tod wurden ſeine Schüler zerſtreut; und ob er ſich es gleich, wie Kong-ngan-koue bezeugt, beſonders angelegen ſeyn ließ, ihnen den Chou-king zu erklären, den er als den Inbegriff der alten Lehre anſah; ſo behielten doch von drey tauſend Perſonen, denen er den tiefverborgenen Sinn deſſelben aufgedeckt hatte, nur einige wenige das bloße Andenken daran übrig. Da der größte Theil, nach dem Tſie-tchi, mehr ſeine Worte als ſeine Gedanken gefaßt hatte, ſo wurden ſie elende Lehrer, und zogen noch elendere Schüler.

Sein

Sein Enkel Tſeng-tſe'e und der berühmte Tſe'e-ſe'e, die ſeine Tugenden und ſeine Lehre geerbt hatten, erhoben ihre Stimme zur Vertheidigung dieſer leztern. Jener ſchrieb den Ta-hio, dieſer den Tchong-yong: unſterbliche Schriften, Werke des Genies, die eben ſo ſehr wegen ihrer erhabenen Schreibart, als wegen der Stärke, der Majeſtät, des Adels und der Deutlichkeit der darinn vorgetragenen Wahrheiten bewundert werden müſſen. Allein ihre Bemühungen hatten einen ſehr unbeträchtlichen Effekt. Selbſt diejenigen, die die Grundſäze des Konfucius ſammleten, und aus ihnen zuſammen die 20 Kapitel des Lun-yu verfertigten, eigneten ihm oft ihre eignen Gedanken zu, und wichen von ſeinen Meinungen ab. Die Schüler des Konfucius, ſagt Tchin-tſiao, waren in einer und derſelben Lehre unter einander uneins: jeder hatte ſeine eignen Lehrſäze und ſeine eignen Schüler. Die leztern betrogen ſich noch mehr, und geriethen in allerhand Irrthümer. Sou-tong-po behauptet, daß die wahre Lehre der King, von welchen der Konfucius die Tradition zu erhalten geſucht hatte, durch die verſchiednen Erklärungen, die man dieſen Büchern gab, allmählig ganz verdunkelt und verſchwunden ſey. Tſo-kieou ſchrieb, um die Lehre des Tchun-tſieou bekannt zu machen, einen Kommentar, voll weitläuftiger Abhandlungen und Unterſuchungen. Sein Koue-yu, ein gelehrtes und nüzliches Werk, welches bis auf die entfernteſten Jahrhunderte zurückgeht, würde noch ſchäzbarer ſeyn, wenn es gut erhalten worden wäre. Mong-tſe'e, der erſt lange darnach erſchien, drang mit vielem Nachdruck auf die Pflichten der Prinzen; Yao, Chun, Yu, Tching, Tang waren ſeine Helden, er lobte ſie zunächſt nach den King wegen ihrer Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit, Klugheit, Beſcheidenheit, und wegen ihres Eifers für das gemeine Beſte;

aber wie viel Hinderniſſe hatte er zu beſiegen, um die Sineſen vom Irrthum wieder zurück zu bringen! Die Verſchiedenheit der Meinungen rührte von der Verſchiedenheit des Intereſſe und dem Verderben der Sitten her. Er erwarb ſich Ruhm, aber reizte auch den Neid.

Die alte Lehre, und die wahre Philoſophie verloren an ihm ihren größten Vertheidiger. Nach den Schriften, die uns von ihm übrig geblieben ſind, zu urtheilen, verdiente er ihr Vertheidiger zu ſeyn. Man findet zwar in ſeinen Schriften weder das Sanfte noch das Beſcheidne des Konfucius; aber man bewundert darinn eine männliche und unerſchrockene Seele, einen durchdringenden und erhabnen Geiſt, einen ſtrengen und entſchloſſenen Moraliſten, einen patriotiſchen und eifrigen Bürger, einen philoſophiſchen Freund des Wahren, und der gemeinen Wohlfarth, endlich einen Schriftſteller, der ſich durch die Lektüre der Geſchichte und der Geſeze gebildet hat. Sein Stil iſt geſchmückter, blühender, und harmoniſcher als die Schreibart des Konfucius. Er erreicht aber die erhabne Simplicität und den kräftigen Lakoniſmus nur von ferne, der den Gedanken Schnellkraft giebt, und der den Reflexionen ein ſehr weites Feld öffnet. Durch den Tod des Mong-tſe'e, ſagt Tchou-hi, verloren die King einen Ausleger, und die Lehre des Alterthums einen Vertheidiger. Vergebens ſuchten Kong-yang und Keou-hang ſie dadurch aufrecht zu erhalten, daß ſie von neuem den Tchun-tſieou des Konfucius erklärten: ſie arbeiteten mehr für die folgenden Jahrhunderte, als für das ihrige. Wahrheit und Unwahrheit wurden, nach der eignen Ausſage der Jahrbücher, ſtets vermengt, und ſelbſt die Schule des Konfucius wußte ſie nicht mehr von einander zu unter-

terſcheiden. Die Lehre der King verdammte die unrechtmäßige Anmaßung fremder Güter; die Eroberungen der zinsbaren Prinzen, und der großen Vaſallen des Reichs. Die Tchouang-tſe'e, die Lie-tſe'e, die Kei-tſe'e, die Kouang-tſe'e, und andre Freunde von Neuerungen ſezten dieſer alten Lehre ihre Philoſophie entgegen, die von der Philoſophie des Konfucius, und des Mong-tſe'e, wie Matouan-lin ſagt, ſo verſchieden war, als das Schwarze vom Weißen, Yu kong mong tchi hio jou hei pe. Dieſer gelehrte Kritiker zeigt, wie ein Irrthum zum andern führte. Er bemerkt, daß, ſo bald man die ſchöne Lehre des Alterthums hintangeſezt hatte, die albernſten Fabeln angenommen wurden, und daß diejenigen, die den Chang-ti oder Gott nicht fürchten wollten, ſich für Geiſtern und Geſpenſtern fürchteten u. ſ. w. Die vermeinte Lehre des Leo-tſe'e, die durch tauſend lächerliche Fabeln verdorben und verſtellt war, fand ihre Anhänger an den ſchönen Geiſtern, und vertilgte endlich die natürliche Religion, die Sina ſeit ſo viel Jahrhunderten gehabt hatte. Die politiſchen Ränke der Höfe, ihre unaufhörliche Eiferſucht, ihre falſchen Traktaten, ihre verſtellten Verbindungen, ihre blutigen und ſteten Kriege, beförderten in allen Provinzen den Wachsthum der Syſteme, der Meinungen, der Sekten und der neuen Lehrarten. Endlich verdarben ſie die Sitten, erbitterten die Gelehrten unter einander, löſchten die Fackel der Wiſſenſchaften aus, flößten Muth zu Verbrechen, zu Unterdrückungen und Empörungen ein, und ſtürzten am Ende das ganze Reich ins größte Unglück.

Wie Tſin-chi-hoang, der Beherrſcher des Königreichs Tſin, ſeine Staaten mit ſechs Königreichen vermehrt hatte, ſo verachtete er die Kaiſer, zerſtörte die Dyna-

Dynaſtie der Tcheou, und erhob ſeinen Thron auf die blutigen Trümmern dererjenigen, die er geſtürzt hatte. Hierauf gab er als Sieger, Tyrann, und als großer Politiker ganz Sina Geſeze, veränderte die Regierungsform, hob die belehnten Staaten auf, und behielt blos ſeine Officiers bey, die der einzige Mittelſtand zwiſchen dem geringſten Unterthan und zwiſchen ihm ſeyn ſollten. Um ſich Vertheidiger ſeiner Verbrechen zu ſchaffen, überließ er den Siegern die eroberten Länder, als ihr Erbtheil; verſchenkte andre Länder; belegte die ausgeplünderten Koloniſten mit mühſamer Arbeit, begieng durch Unterdrückungen die größten Ungerechtigkeiten, wodurch die Unterthanen zu den elendeſten Tagelöhnern und Sklaven gemacht wurden. Dieſe Vorerinnerung war nothwendig, wenn man einſehen wollte, daß die Vorzüge, die er der Lehre der Tao-ſe'e beylegte, und der Haß gegen die Lehre der Gelehrten, lediglich von ſeiner Politik herrührten. Denn die Lehre der Tao-ſe'e, die bis auf den Yao zurückgeht, und den Lao-tſe'e, unter dem Namen Hoang-ti, von welchem er abſtammen wollte, auf den Thron ſezt, beſtätigte ſeine angemaßten Beſizungen, oder gab ihnen, wenigſtens in den Augen des Pöbels, einen ſchönen Anſtrich. Die Lehre der Gelehrten hingegen drang auf das Anſehen der King, behauptete die Rechte der Prinzen, die ihrer Staaten beraubt waren, und vertheidigte die Gemeinſchaft der Länder, deren Abſchaffung das Reich mit unglücklichen Bürgern anfüllte.

Die Verſtellung und das Stillſchweigen des Tſin-chi-hoang machten die Gelehrten glauben, er fürchte ſie. Sie erhoben ihre Stimme, um ſeinen Unternehmungen Einhalt zu thun, die die Religion entheiligten, und nachdem ſie mittelſt der Kings die lächerlichen Gözen, die er thörichter Weiſe für un-

ſterblich

ſterblich hielt, zerſtört hatten, proteſtirten ſie wider ſeine Gewaltthätigkeiten, und gegen ſeine Tyranney. Ly-ſe'e, ſein Miniſter, der der Gefahr dadurch entgehen wollte, daß er die Geſtalt der Schriftzeichen abänderte, und dadurch die King mit täglich wachſenden Dunkelheiten bedeckte, dieſer Ly-ſe'e*) ſah ſich betrogen, und fand, daß er durch den Tod von 700 Gelehrten, die im Exilium geſtorben waren, nichts ausgerichtet hatte. Er übergab daher dem Tſin-chi-hoang eine Bittſchrift, worinn er ihn erſuchte, alle King und alle alten Bücher zu Aſche zu verbrennen, um diejenigen dumm und unwiſſend zu machen, die er durch Strafen nicht hatte ſchrecken können, und um den unterdrückten Völkern dadurch die Empfindung ihres Elends zu benehmen. Der Tyrann verwandelte ſogleich dieſe Bittſchrift in ein Edikt, welches auf eine Art vollzogen wurde, die dieſer beiden Wütriche würdig war. Durch die Unruhen, die bürgerlichen Kriege und die großen vorhergegangenen Aufruhre, waren die Bücher ſeltner geworden. Durch die Mode, die Bücher auf Bambusſchilf zu ſchreiben, geriethen ſie ſehr voluminös. Denn jede Bambustafel, die 12 Zoll lang war, enthielt nur 20-25. Charaktere; Glück und Leben war in Gefahr, wenn man die Bücher zurück behielt, und ein jeder, der den Beſizer derſelben anzeigte, machte ſich bey Hofe beliebt. Wie konnten ſie wohl bey ſolchen Vorkehrungen den Flammen entgehen? Blos wegen der Klage über ihren Verluſt wurden 460 Perſonen verbrannt, und über die andern wurde ein Proſkriptionsedikt abgefaßt, welches mit einer ſolchen Strenge vollzogen wurde, daß der Erbprinz, der um die Milderung deſſelben gebeten hatte, ſich dieſer Bitte wegen vom Hof entfernen mußte. Wir würden es nicht wagen,

*) S. die zwote folgende Abhandlung.

wagen, dieſen Zug der Menſchlichkeit für die Urſache des ſchrecklichen Betruges des Miniſters, der ihm, nach dem Tode des Tſin=chi=hoang, ein falſches Todesurtheil, ſtatt einer Einladung zum Throne zuſchickte, auszugeben. Allein wir glauben, daß er wenigſtens die Wiederherſtellung der King würde beſchleunigt haben. Die große Ehre der Kings, ſagt Pao=te, beſteht hauptſächlich darinnen, daß ſie bis ans Ende Vertheidiger gehabt haben, die ihrer würdig waren, und daß lauter Träume geſchrieben wurden, wie einmal ihre Lehren verbrannt waren. Die wenigen Werke, die aus der Regierung des Tſin=chi=hoang und ſeiner Söhne auf uns gekommen ſind, beweiſen es hinlänglich.

Schlechte Prinzen haben gar keine Nachkommenſchaft. Die Nachkommenſchaft des Tſin=chi=hoang wurde unter den Trümmern ſeines Throns, und ſeiner Dynaſtie begraben, die, wie er zu ſagen pflegte, bis ans Ende der Welt fortdauern ſollte. Lieou=pang, der als Soldat ſein Glück gemacht, hatte ſein Reich der Verzweiflung unterdrückter Völker, und ſeiner Herzhaftigkeit zu verdanken. Er ließ ſich die Behauptung der kaiſerlichen Würde zu ſehr angelegen ſeyn, und war zu politiſch, als daß er an die Wiederherſtellung der King hätte denken ſollen. Europa ſcheint dieß nicht zu wiſſen: die King waren die goldne Bulle der Sineſen. Sie aus ihrer Aſche hervorzuziehen, hieß die Anſprüche aller belehnten Prinzen auf ihre alten Staaten erneuern, und gegen ſie alle diejenigen bewaffnen, die die Revolution des Tſin=chi=hoang zu friedlichen Beſitzern gemeinſchaftlicher Länder gemacht hatte. Die Völker, denen die Wiederherſtellung der alten Regierungsform ſo vortheilhaft geweſen ſeyn würde, waren nicht aufgeklärt

genug,

genug, um es einzuſehen, und Lieou-pang war zu klug, als daß er nicht merken ſollte, wie ſchlecht es um ſeine Krone ſtehen würde, wenn eine mögliche Veränderung der Sitten ſtatt fände. Kurz, die neue Regierungsform, die auch noch jezt fortwähret, war ihm überaus vortheilhaft; und blos von der politiſchen Seite angeſehen, konnte er ſie ſchon für das ſicherſte Mittel zur Beförderung der öffentlichen Ruhe und des weſentlichen Glücks der Völker halten. Er ließ die King in ihrer Aſche, und der Proſkriptionsbefehl wurde erſt im vierten Jahre des Ouen-ti widerrufen; oder, nach dem Hoei-ki-tſe'e, 22 Jahr nach der Bekanntmachung derſelben. Lieou-pang, als Kaiſer Kao-tſou genannt, hatte die übrigen verhaßten Geſeze des Tſin-chi-hoang widerrufen, ohne im geringſten an dieſen Befehl zu denken. Allmählig fieng man an, die King aufzuſuchen. Das zu ihrer Bekanntmachung und Erläuterung errichtete Tribunal kam aber erſt im fünften Jahre des Vou-ti, und folglich mehr als 80 Jahre nach ſeiner gänzlichen Aufhebung wieder zu Stande. Vou-ti war der erſte Kaiſer dieſer Dynaſtie, der ſich der Gelehrten annahm, und ihnen die Verwaltung öffentlicher Aemter anvertraute. Die in den Jahrbüchern befindlichen Nachrichten enthalten viele Data, aus welchen man, bey einiger Aufmerkſamkeit, abnehmen kann, daß die Gelehrten eben nicht nachläßig an der Wiederherſtellung der King gearbeitet haben; weil ein Gelehrter im 11ten Jahre der Regierung des Kao-tſou es gewagt hatte, ihm ein Buch über die Regierungsform zu präſentiren, worinn die King ſehr oft angeführt waren. Es iſt übrigens bekannt, daß dieſer Prinz bey ſeiner Thronbeſteigung ſich der Archive und der Reichspapiere bemächtigt hatte, und daß ſein Nebenbuhler, der die Hauptſtadt in einen Aſchen-

haufen

haufen verwandelte, zu ſpät kam, um ſie zu ſich zu nehmen.

Doch genug hievon. Iſt die Wiederherſtellung der King durch einen Zufall geſchehen; ſo iſt dieſer Zufall der Politik der Han ſehr wohl zu ſtatten gekommen, weil diejenigen Bücher, die man am meiſten fürchtete, auf eine weniger zuverläßige Art, und weniger vollſtändig, erſt in ſpätern Zeiten wieder gefunden wurden. Dieſe Bemerkung iſt unſern Gelehrten der folgenden Jahrhunderte nicht entgangen. Wir glauben gern mit einigen Gelehrten, daß der Geſchmack der Kaiſer, und der Kaiſerinnen insbeſondre an der Lehre der Tao-ſe'e, in die Gleichgültigkeit gegen die King einen Einfluß gehabt, während dem er die Bekanntmachung vieler anonymiſcher Werke, die mit Irrthümern und Träumen dieſer Sekte angefüllt waren, begünſtigte; wir glauben indeſſen auch mit einigen gelehrten Kritikern, daß eben dieſer Geſchmack an der Lehre der Tao-ſe'e, ſeinen Grund in der Politik hatte. Dieſes beweißt die Aufnahme der Lehre des Foe. Allein die vom Tſin-chi-hoang veranſtaltete Proſkription unſrer King iſt nicht das einzige Unglück, das ſie, nebſt verſchiednen andern unſrer alten Werke, erlitten. Auſſer den Veränderungen der Dynaſtie, der Theilung des Reichs unter verſchiedne Kompetenten, auſſer den auswärtigen Beſitzungen, den Einfällen der Tartaren, den Erderſchütterungen, den Ueberſchwemmungen, der öftern Verlegung der Hauptſtadt, und allen übrigen Unglücksfällen verſchiedner Jahrhunderte nacheinander, die den Büchern in Sina weit nachtheiliger, als in irgend einem andern Lande ſeyn mußten, weil die Bibliotheken hier ſeltner ſind; — auſſer dieſem allen redet die Geſchichte noch beſonders von vier großen Bücherver-

bren-

brennungen. Die erſte geſchah bey dem Tode des Tyrannen Quang-mang. Sie betraf alle Geſchichtbücher, Urkunden, Nachrichten, Sammlungen der Staatspapiere, Geſezbücher, alle Schriften über den Ackerbau, und die Manuſkripte, die die Kaiſer der Dynaſtie der Han in 180 Jahren hatten zuſammen bringen können. Durch die zweite, die zu der Zeit erfolgte, wie ſich die Tong-tcho der Krone bemächtigt hatten, ward der Pallaſt in Aſche verwandelt, und die Reſidenz in die abendländiſchen Provinzen verlegt. Die dritte fällt zu Ende der kleinen Dynaſtie des Tſin; die vierte geſchah zur Zeit der Zerſtörung der Dynaſtie der Leang. Wißbegierige mögen die ſchöne Bittſchrift leſen, die Nieou-hong dem Kaiſer Quen-ti, aus der Dynaſtie der Soui, gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt überreichte. Mit Vergnügen lieſt man die detaillirten Vorſtellungen, wodurch dieſer Gelehrte ſeinen Prinzen, zur Erſezung des unausſprechlichen Verluſts, den die Wiſſenſchaften erlitten, zu bewegen ſucht. Wie viel haben ſie nicht ſeitdem ausgerichtet!

* * *

Unter den Kaiſern dieſer Dynaſtie, ſagen die Verfaſſer bald nachher, nahmen alle Talente, erwärmt von den Strahlen des Throns, ihren höchſten Flug. Unter ihnen ſtiegen Künſte und Wiſſenſchaften bis zu ihrer höchſten Vollkommenheit hinauf. — Im Anfange des fünften Jahrhunderts vor Chriſti Geburt (hier iſt wohl ein Verſehen, denn Konfucius erblickte das Licht der Welt 587 vor Chriſti Geburt) wurde Konfucius, der Sokrates unſers Reichs gebohren.

Ich

Ich glaube, daß dieſe Nachrichten von dem blühenden Zuſtande der Wiſſenſchaften unter den Tcheou eben ſo ſehr verſchönert ſind, als die Lobrede auf den Konfucius, wenn er mit dem Sokrates verglichen wird, übertrieben iſt.

Wenn die Verfaſſer ſagen, daß die Geſchichte der Sineſiſchen Litteratur erſt mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts anfange, ſo hatten ſie vergeſſen, was ſie an mehrern Orten ſelbſt behaupten, daß die zuverläßige Geſchichte und Zeitrechnung der Sineſen überhaupt höchſtens bis ins achte Jahrhundert vor Chriſti Geburt hinaufſteige. Unmöglich aber konnten die Tcheou die Wiſſenſchaften und Künſte auf einmal ſo emporheben, wie die Verfaſſer hyperboliſiren, noch vielweniger Schulen in allen Theilen des Reichs anlegen, weil ſie nicht über ganz Sina herrſchten, das bis auf den Untergang dieſer Dynaſtie in ſehr viele kleine Königreiche getheilt war. Diejenige regierende Familie, die man in den lezten Jahrhunderten ſehr unrichtig oder kühn die kaiſerliche genannt hat, genoß vor den übrigen keine weſentlichen Vorzüge: die kleinen Könige bekriegten einander, ſchloſſen Bündniſſe, preßten ihre Unterthanen wie ſie wollten, ohne ſich um irgend einen Oberherrn, dem ſie Rechenſchaft ſchuldig geweſen wären, zu bekümmern. Die Fragmente von Ueberlieferungen, die aus dem groſſen Zeitraume der angeblichen Regierung der Tcheou zu uns gekommen ſind, und die man eben ſo uneigentlich Geſchichte betitelt hat, als die Tcheou Kaiſer von Sina genannt worden ſind, dieſe zerbröckelte Traditionen alſo enthalten faſt weiter nichts, als Erinnerungen unaufhörlicher Kriege der kleinen Könige unter einander, die das Elend und die Barbarey der Sineſen vereinigt hatten, wenn nicht mit dem Um-

ſturze dieſer Dynaſtie Sina unter einem Haupte wäre vereinigt worden. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Sineſen, die durch die erleuchteſten Allbeherrſcher nicht einmal gereizt wurden, die ihnen von Europäern dargebrachte und ſo ſehr erleichterte Kenntniſſe anzunehmen, daß dieſe in Zeiten der Fehde und Anarchie, wo alle gegen alle kriegten, und Friede, Muße, Wohlſtand, und nachbarliche Freundſchaft das zerrüttete Sina verlaſſen hatten, daß in einer ſolchen Zeit die Sineſen nicht aus eigenem Triebe, ohne alle Ermunterung und Belohnung, ſich auf die Erfindung oder Bereicherung von Künſten und Wiſſenſchaften gelegt haben können.

Die entſezliche Unordnung des Sineſiſchen Reichs und die Unmöglichkeit einer allgemeinen Aufklärung kann man aus folgendem Dato ſehen, das die Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſazes uns mitgetheilt haben. — Unter keiner andern Familie, haben die Charaktere (dies geſtehen ſie ſelbſt) ſo viele und große Veränderungen erlitten, als eben unter den Tcheou; die Annalen (fahren ſie fort) reden, von verſchiedenen Inſchriften auf marmornen Denkmälern, die am Ende dieſer Dynaſtie von mehrern Fürſten errichtet wurden. Dieſe Inſchriften ſind in ſo gänzlich verſchiedenen Charakteren geſchrieben, daß der Ausſage der Reiſenden nach nicht einmal die geringſte Aehnlichkeit unter ihnen entdeckt werden kann. Ein jeder Prinz ſtrebte nach einer uneingeſchränkten Unabhängigkeit, die ſie ſogar darinn zu behaupten ſuchten, daß ſie ihre eigenthümlichen Charaktere brauchten. In einem ſo kranken Staatskörper, wo ein jedes einzelnes Glied ſich gegen alle übrige empört, und ſich ſo gar durch eigene Schriftzeichen von ihnen abzuſondern ſucht, können unmöglich Künſte und Wiſſenſchaften aufblühen.

Die

Die Tcheou ſelbſt waren kurz vor dem Anfange ihrer Fürſtenſchaft Barbaren, herrſchten anfangs über eine Horde von Halbwilden, die in dem nachherigen Size ihres Reichs wohnten. Man urtheile ſelbſt, ob man Fürſten, von denen die Sineſen ſelbſt uns folgende Ueberlieferungen aufbehalten haben, einer groſſen Aufmunterung zu Künſten und Wiſſenſchaften, und ihre Unterthanen wichtiger Erfindungen in beiden fähig halten kann.

Die Vorfahren der Tcheou (de Guignes introduction dans la quatrieme Partie du Chou-king, appelleé Tcheou-chou S. 145.) wohnten nach der Angabe der Sineſen in der Provinz Chen=ſi, in einem großen Diſtrikte, Pin genannt. Da lebten ſie unter den Völkern, die den allgemeinen Namen Jong oder Barbaren tragen, und beſchäftigten ſich mit Schweine hüten. Die Provinz Chen=ſi war noch nicht kultivirt, als die Voraltern von Von=rang ſie ſich unterwürfig machten, und man ſieht in dieſem Beiſpiele, wie langſam das unermeßliche Sineſiſche Reich fortrückt und ſich erweitert. Gegen Mittag breitete es ſich nicht über den Kiang aus: ſeine Gränzen gegen Norden und Oſten weiß ich nicht zu beſtimmen, es ſcheint aber, als wenn ſie nur einige Städte oder Wohnpläze und die Flüſſe Hoang=ho, und Lo-her eingeſchloſſen hätten. Im erſten Kapitel des zweiten Theils des Schu=king werden noch gar keine Provinzen erwähnt. Die Sineſen beſchäftigen ſich blos damit, einige Wilde zu bekämpfen. Unter den Tcheou breitet ſich das Reich oder vielmehr das Häuflein der Sineſen etwas weiter aus. Ein Prinz von der Familie des Vu=rang läßt ſich in Kiang=nan nieder, deren Einwohner gleich andern Wilden abgeſchnittene Haare und bemalte Leiber trugen.

Wenn aber die Tcheou ſelbſt beym Anfange ihrer Regierung als Halbwilde über noch größere Barbaren herrſchten, und das ganze Sineſiſche Reich unter einer, allen Künſten und Wiſſenſchaften feindſeligen Verfaſſung in eben ſo unzählige bald verſchwindende bald wieder emporſtrebende Hurden und Herrſchaften zerlegt war, als von welchen in den älteſten Zeiten Indien, Perſien, Chaldäa, ſelbſt Egypten, Griechenland, Italien, Gallien, Germanien, Spanien, Britannien — kurz alle uns bekannte Länder Aſiens und Europens während des Zeitalters der Barbarey, und vor der Entſtehung großer Reiche bewohnt wurden; wie bildete ſich denn in ſolchen Zeiten und in einem ſolchen Lande der größte unter den Aſiatiſchen Philoſophen, der Sineſiſche Sokrates, aus, zu deſſen Verherrlichung die Sineſen und Jeſuiten in der Erfindung erhebender Lobſprüche wetteifern, den ſie den erſten ſeines Geſchlechts, das non plus ultra menſchlicher Vollkommenheit, den Gipfel und Inbegriff aller Heiligkeit, den Meiſter und das Muſter der Kaiſer nennen, den noch jezo nach Jahrtauſenden der Sineſiſche Pöbel, neben dem Lao-Kium und Fo, als eine Volks-Gottheit, und die Mandarinen als den Heiligen und Schuzgott ihres Ordens anbeten? Weltweiſe und Weltweisheit zeigen ſich nie in ſolchen Zeiten der Zwietracht und Barbarey, dergleichen wahrſcheinlich diejenigen waren, während welcher die Tcheou herrſchten. Zoroaſter lebte nicht vor dem Cyrus, Hermes, wenn es einen ſolchen gegeben hat, nicht vor der Vereinigung Egyptens unter einem Scepter, und die Griechiſchen Weltweiſen hoben ihr Haupt auch nicht eher empor, als bis die Griechiſchen Staaten in Aſien und Europa entweder durch Bündniſſe oder durch die Uebermacht des einen oder einiger in eine Art von großem Staatskörper verbunden waren.

Ich fühle das ganze Gewicht dieſes Einwurfs, und ich bin bereit, meine Schilderung vom Zuſtande des Sineſiſchen Reichs unter den Tcheou als unrichtig gezeichnet aufzuopfern, wenn man mir beweiſen kann, daß Konfucius der große Mann war, zu welchem ihn die Sineſen vergöttert haben, oder wenn ich nicht werde darthun können, daß Konfucius bey weitem der Wundermann nicht war, für welchen die Jeſuiten ihn noch immer verkaufen, und daß er beſonders mit Sokrates eben ſo wenig als mit dem Newton könne verglichen werden.

Ein Mann (Viodelan Notice de l'Y-king S. 409. dem Schu-king von de Guignes angehängt) der die eben ſo lächerlichen als unverſtändlichen Kua, oder acht Dreyſtriche (Trigrammes) die dem fabelhaften Stifter des Sineſiſchen Reichs zugeſchrieben werden, als einen unergründlichen Schaz der erhabenſten Weisheit bewunderte, — der ſie ſo unaufhörlich in Händen hatte, daß er darüber viele Faden, wodurch die mit ihnen beſchriebenen Täfelchen verbunden waren, abnuzte, — der ſich blos deswegen ſein Leben zu verlängern wünſchte, um ſich eine vollkommene Kenntniß dieſer älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts in Sina erwerben zu können, — der ferner über acht abentheuerliche Trigrammen einen Kommentar von zehn Kapiteln machte, — der überzeugt war, daß die Gottheit ſelbſt dies Geheimniß dem Fo-hi auf dem Rücken eines aus dem Hoang-ho hervorgeſtiegenen Drachen geoffenbaret habe, (S. 409.) und daß, durch eine eben ſo übernatürliche Macht, dem Rücken einer Schildkröte die zehn erſten Zahlen, auf eine gewiſſe Art mit einander verbunden, eingedrückt geweſen wären, — der endlich in der ungereimteſten Auslegung des ungereimteſten Räthſels die Kunſt

lehrte,

lehrte, aus dem leztern zu weiſſagen, und dieſen elenden Aberglauben unter ſeinen Schülern und ſeinem Volke verewigte, — ein ſolcher Mann verdient meinem Urtheile nach nicht den Titel des Philoſophen, und wenn er auch neben allen vergötterten Volksbetrügern in allen Theilen der Erde verehret würde.

Wenn nicht ſchon ein jeder von dieſen Zügen aus dem Leben und der Denkungsart des Konfucius den ganzen Mann malte; ſo würde ich noch folgende unmaßgebliche Zweifel gegen die Weisheit dieſes allgemeinen Lehrers von Sina herſezen: daß er ſich der kurz vor ihm entſtandenen, und in ſeinem Zeitalter ſich verbreitenden Abgötterey des Lao=Kium gar widerſezt, hingegen den eben ſo abgöttiſchen Dienſt der Vorfahren als einen heiligen alten Brauch empfohlen habe; — daß er ferner weder über die Natur der Gottheit, noch deren Verhältniß zur Welt, noch auch über die Natur der menſchlichen Seelen, und deren Hoffnungen das geringſte beſtimmte in allen ihm zugeſchriebenen Büchern geſagt habe; — daß er endlich (wenn nicht alles was man von ihm erzählt, erdichtet iſt) faſt von dem Anfange ſeines männlichen Alters an, gleich einem unbeſonnenen Projektmacher ein Reich nach dem andern durchſtreifte, allenthalben verjagt wurde, und wenn er verjagt war, über Undank und elende Zeiten klagte, und daß er alſo während ſeines ganzen Lebens zu unſtät und flüchtig geweſen ſey, als daß man von ihm etwas großes, entweder gedacht oder gethan, hätte erwarten können.

Jezt da ich einmal ſo weit in der Schilderung des Konfucius gekommen bin, jezt will ich ſie auch nicht laſſen, bis ich ſie durch die beiden lezten Pinſelſtriche, ſo weit ich kann, werde vollendet haben. Dieſe Züge nehme

nehme ich aus der Hiſtoire Generale de la Chine T. II. S. 212 und 220, deren Verfaſſer und Ueberſezer beide vom Konfucius als von einem göttlichen Manne reden. „In eben dieſem Jahre, (482 Jahr vor Chriſti Geburt) (heißt es in der lezten Stelle,) giengen Leute aus dem Königreiche auf die Jagd, und fanden in einer Wüſte, mitten unter Geſträuchen, ein auſſerordentliches Thier, das ihnen ſchlechterdings unbekannt war. Dies Thier war bey aller ſeiner Größe ſehr zahm, und ließ an ſich kommen. — Ein gewiſſer . . . band ihm, weil es ſo ſanft war, die Füße, ſezte es auf einen Wagen, und brachte es ſeinem Herrn, der aber über dem Anblick dieſes ungewöhnlichen Geſchöpfs ſo erſchrack, daß er befahl, es auſſer dem Thore bey der Wache zu laſſen. Konfucius erfuhr es, daß man ein ganz auſſerordentliches Thier gefangen habe, und wurde neugierig es zu ſehen. So bald er es aber erblickte, ſchrie er: das iſt der Ki-lin: Warum zeigt ſich der jezo? Er bedeckte ſein Antliz mit dem Ermel ſeines Rocks, weinte bitterlich, und rief überlaut: meine Lehre iſt erſchöpft! Meine Lehre iſt erſchöpft! — Tſe-Kong fragte den Konfucius über die Urſache ſeiner Thränen: der Ki-lin, antwortete er, iſt ein Thier, das nur alsdann erſcheint, wenn ein aufgeklärter Prinz auf dem Throne ſizt. Sollte dies Thier alſo kommen, da das ganze Reich in Unordnung und Verwirrung iſt, und kein Prinz die geſunde Lehre annehmen will? Dies iſt es, was mir das Herz bricht.“

Konfucius (heißt es S. 412) kam oft auf ſeinen Wanderungen in die alleräuſſerſte Noth. Als er ſich einſt in dem Fürſtenthume Tchin aufhielt, brachte er 7 Tage zu, ohne das geringſte zu ſich zu nehmen. Der gröſte Theil ſeiner Schüler war von langem Faſten krank. Konfucius allein ſchien nicht traurig zu ſeyn, im Gegentheil hörte man ihn mehr als gewöhn-

wöhnlich, ſpielen und ſingen. Schickt es ſich denn, ſagte einer von ſeinen Schülern, jezo zu ſingen, da wir vor Hunger umfallen? Konfucius ſang fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, und antwortete endlich: Ich ſage dir, der Weiſe liebt die Tonkunſt nur allein deswegen, um die gar zu große Gefälligkeit einzuſchränken: der Unweiſe hingegen liebt ſie, um die Empfindungen von Furcht zu unterdrücken, von denen ſein Herz ergriffen wird. Der Schüler, unbefriedigt durch dieſe Antwort, nahm einen Speer, und nachdem er ihn dreymal mit vieler Geſchicklichkeit herumgeſchwenkt hatte, verließ er den Konfucius.

Wenn man jemals von einem vernünftigen Mann ſolch unzuſammenhängendes und auf Zeit und Umſtände gar nicht paſſendes Zeug hat ſagen hören, oder in einem ernſthaften hiſtoriſchen Werke ähnlichen Unſinn, mit ſo vieler Feyerlichkeit vorgetragen gefunden hat, ſo will ich den Konfucius für einen groſſen Philoſophen, und die großen Annalen der Sineſen für ein Meiſterſtück der hiſtoriſchen Kunſt erklären.

Es ſcheint aber doch unbegreiflich, daß eine ganze Nation mehrere Jahrtauſende durch ſo ſehr habe raſen können, einen Menſchen, der an beſchriebene Drachen und Schildkröten, an Wahrſagerkunſt, an das Thier Ki-lin, an die Muſik als ein Gegengift gegen zu große Gefälligkeit glaubte, als ſeinen Wohlthäter und Lehrmeiſter anzubeten. Die nie geſchwächte Ehrfurcht der Gelehrten und Kaiſer gegen den Konfucius macht die Vorausſezung großer Verdienſte um das ganze Volk nothwendig.

Wenn ich auf dieſen Einwurf weiter nichts zu antworten wüßte; ſo würde ich ſagen, daß Vergötterung und Anbetung im geringſten nicht auf wah-

re Vorzüge und Verdienſte unter einem Volke ſchlieſ-ſen laſſen, das neben dem Konfucius den Laokium und Fo anbetet, und alle drey die großen Geſezgeber des Sineſiſchen Reichs nennt.

Ich ſchließe vielmehr aus der Vergötterung des Konfucius, aus der Ehrfurcht, womit er von allen Ständen, Geſchlechten und Altern in Sina verehrt wird, daß er kein großer Philoſoph oder Lehrer und Beßrer des Volks und ſeiner Beherrſcher war. In keinem Lande und unter keinem Volke der Erde, am wenigſten unter ſolchen, die den Sineſen ähnlich wa-ren, ſind Männer, die bloße Philoſophen waren, und ſich für weiter nichts ausgaben, und für nichts anders gehalten wurden, vergöttert und allgemein angebetet worden. So lange ein Volk noch den Himmel oder ſeine Tempel mit ſterblichen Menſchen bevölkert; kann es göttliche Helden, Geſezgeber, Aerzte, Zauberer, Dichter, Erfinder oder Ver-pflanzer von den Künſten des Friedens, und Stifter von Religionen verehren; aber Philoſophen, Lehrer der Fürſten und des Volks, dergleichen Konfucius gewe-ſen ſeyn ſoll, hat es gewiß noch nicht. Philoſophie und Vergötterungen haben etwas unvereinbares, was macht, daß ſie nie in demſelbigen Zeitalter, vielweni-ger in derſelbigen Perſon coexiſtiren konnten. Man kann daher, der Analogie der Geſchichte zu folge, es als höchſt wahrſcheinlich annehmen, daß Konfucius ſeine Göttlichkeit ſolchen Vorzügen zu verdanken hat, die, nach dem Urtheile der Sineſen, viel herrlicher und erhabener als nackte philoſophiſche Verdienſte ſind.

Wenn die ſogenannten Lebensſchreibungen des Konfucius etwas mehr als die armſeligſten Samm-lungen eben ſo lächerlicher als abentheuerlicher Mähr-chen wären, wenn ferner die Sineſiſche Geſchichte

dieſen

dieſen Helden des Volks, und ſeine Verdienſte nicht gleich nach ſeinem Tode aus den Augen verlöre, und endlich reicher an Nachrichten wäre, aus denen man auf die Sitten, Denkungsart und Vorurtheile eines jeden Zeitalters ſchließen kann; ſo würde man, die Zeit des Urſprungs, des allmähligen Wachsthums, und des endlichen Uebergangs der Ehrfurcht gegen den Konfucius in wirkliche Anbetung, genauer zu beſtimmen im Stande ſeyn. Jezt hingegen können wir nur ſagen, daß Konfucius während ſeines Lebens an allen Höfen verachtet, von einem Reiche ins andere, unter Faſten und Kummer, oft nur in Begleitung von zween oder drey Freunden, gejagt worden, und daß er endlich, unter den bitterſten Klagen über die Gleichgültigkeit ſeines Vaterlandes gegen ſeine Verdienſte, geſtorben ſeyn ſoll: — wir wiſſen ferner, daß viele Jahrhunderte nach ſeinem Tode einzelne Kaiſer ihn für einen Heiligen und Gott erklärt, und ihm als einem ſolchen in und auſſer Sina Tempel errichtet haben: aber wann und warum er Volksgottheit geworden, in welchem Jahrhunderte ſich der Dienſt des Konfucius, deſſen Prieſter die Mandarinen ſind, allmählig gebildet habe, wage ich nicht zu beſtimmen, und wird wahrſcheinlich auch kein Sineſe zu beſtimmen im Stande ſeyn.

Wahrſcheinlich iſt es unterdeſſen, daß die Schriften, die Konfucius geſammlet oder ſelbſt gemacht hatte, zu den Zeiten des Chi-hoang-ti, der die Werke des Alterthums zu zerſtören den Entſchluß faßte, ſchon in auſſerordentlicher Hochachtung unter den Sineſen geſtanden, daß Konfucius ſelbſt aber noch nicht für eine Gottheit gehalten, und als eine ſolche angebetet worden. Das erſtere vermuthe ich deswegen, weil der Kaiſer Todesſtrafe auf die Verſteckung dieſer

Schrif-

Schriften geſezt, und einige hundert Gelehrte hingerichtet haben ſoll, die mit Gefahr und auf Koſten ihres Lebens die Denkmäler des Alterthums retten wollten. Solche Strafen würden den Hehlern der Konfuciußiſchen Schriften nicht verkündigt, noch vielweniger ausgeübt worden ſeyn, wenn man nicht geglaubt hätte, daß die Sineſen alles wagen würden, um ſie zu erhalten. Unterdeſſen glaube ich nicht, daß dieſe große Ehrfurcht gegen die Arbeiten mit der wirklichen Vergötterung und Anbetung dieſes Mannes verbunden war, weil kein Geſchichtſchreiber ſagt, daß der aufgebrachte Kaiſer Tempel des Konfucius zerſtört habe, die er wahrſcheinlich zugleich mit ſeinen Werken vertilgt hätte, um das Andenken deſſelben allmählig ausſterben zu laſſen.

In dem, und unter den Han im zweyten Jahrhundert vor Chriſti Geburt war man lange gegen den Konfucius und die King gleichgültig. Erſt im lezten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung ſcheint das Anſehen von beiden plözlich gewachſen, und bald in ein göttliches Anſehen übergegangen zu ſeyn. Die Urſachen dieſer ſchnellen Erhebung der einen zu heiligen Büchern des Reichs, des andern zu einem göttlichen anbetungswürdigen Lehrer des Volks, ſcheinen mir folgende zu ſeyn.

Unter den Han wurden die Wiſſenſchaften zuerſt (in ſoferne es in Sina möglich iſt) begünſtigt, und unter dieſen auch die Geſchichte. Der erſte Geſchichtſchreiber Tſee-ma-tſien lebte im lezten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, und fand zur Verfertigung ſeines Se-ki keine andere nur einigermaßen geltende und zuverläßige Urkunden, als den Schu-king und Tchun-ſiu, beide hiſtoriſche Schriften des Konfucius, wovon er das eine geſammlet, das andere

aber

aber ſelbſt gemacht hatte. Tſee-ma-tſien legte dieſe beiden Schriften bey ſeiner Arbeit zum Grunde, die für ſpätere Geſchichtſchreiber das wurde, was die Chroniken des Konfucius für ihn geweſen waren. Von dieſer Zeit an, wurden der Schu-king und Tchun-ſiu ſammt ihrem Verfaſſer kanoniſirt: die Heiligkeit der erſtern floß auf den lezten über. Jene waren um deſto heiliger, je göttlicher dieſer war, und dieſer um deſto größer, je heiliger jene waren. Beide Werke wurden bald, weil man keine andere hatte, die einzige und wichtigſte Beſchäftigung aller aufgeklärten Alter und Stände, die in allen Schulen geleſen, und von Kaiſern und Mandarinen angeführt wurden. Man erhob ſie zur einzigen oder doch wichtigſten Quelle des Unterrichts, und den Konfucius zum größten Lehrer von Sina.

Konfucius verdiente aber nicht blos, als Sammler der älteſten Urkunden und Ueberlieferungen der Sineſen, anfangs die Ehrfurcht, und dann die Anbetung ſeines Volks, ſondern auch als — — Wahrſager, und als der erſte große Lehrer der Kunſt zu weiſſagen, die er in ſeinem Kommentar über den Y-king oder die acht Dreyſtriche des angeblichen Fohi in ein Syſtem, oder wenn dieſer Ausdruck zu ehrenvoll für ſolche Gaukeleyen iſt, auf gewiſſe Regeln gebracht hat. Durch den Konfucius wurde die Kunſt zu weiſſagen, der allgemeine Aberglaube, nicht nur des Pöbels, ſondern auch des Hofes und der ſeynwollenden Gelehrten, an die ſie mehr als an Tugend und Weisheit glauben, und deren Erfindung ſie dem Konfucius höher anrechnen, als wenn er ſie ein halbes Duzend entbehrlich ſcheinender Wiſſenſchaften gelehrt hätte. Er pflanzte ſeine wichtigen Entdeckungen auf ſeine Schüler, vorzüglich aber auf ſeine Nachkommen

kommen fort, und es ſcheint, als wenn die Sineſen den entfernteſten Abkömmlingen ihres erſten Propheten noch jezo mehr Wahrſagergeiſt als allen übrigen Mitarbeitern in dieſem Fache zutrauen, weil man aus allen Gegenden von Sina zu ihnen wallfahrtet, um ſich von dieſen Vertrauten der geheimnißvollſten unter allen Göttinnen, der Zukunft, ihre Entſchlüſſe verrathen zu laſſen. Die noch immer blühende Familie des Konfucius lebt in dem reichſten Ueberfluſſe von der Leichtgläubigkeit ihrer armen Mitbürger, und iſt, wie bekannt, die einzige im ganzen Reiche, die gewiſſe Vorzüge genießt, die man mit den Vorzügen und Rechten des Europäiſchen Adels zu vergleichen pflegt.

Dieſe drey Bücher, die Konfucius entweder gemacht, oder geſammlet, oder kommentirt hat, werden von den Sineſen nicht nur unter die fünf allerheiligſten Bücher des Volks, zu den ſogenannten großen King, oder den kanoniſchen Werken vom erſten Range gezählt, ſondern ſie ſind auch ſelbſt unter dieſen diejenigen, die am meiſten geſchäzt, gebraucht und gemisbraucht werden. Alle moraliſche Werke hingegen, die entweder vom Konfucius ſelbſt oder ſeinen Schülern und Nachkommen geſchrieben ſeyn ſollen, hat man unter dem Namen der kleinern King um eine ganze Stufe tiefer herabgeſezt. Dieſe Würdigung der dem Konfucius zugeſchriebenen Geſeze wäre gleich widerſinnig und unbegreiflich, wenn man in Sina jemals Konfucius den Philoſophen und Sittenlehrer, und nicht Konfucius den Sagen- und Mährgenſammler und Weiſſager angebetet hätte. Nach dem, was ich geſagt habe, wird man es aber ohne Mühe zu erklären im Stande ſeyn, warum man die erbaulichen Geſchicht- und Zauberbüchlein

ſo

ſo weit über die ihm und ſeinen Schülern zugeſchriebene moraliſche Werke weggeſezt hat.

* * *

Herr von Pauw hält dieſe ganze Erzählung von der allgemeinen Verbrennung aller Bücher durch den Chi-hoang-ti, (diejenigen ausgenommen, die von dem Ackerbau, der Arzney- und Wahrſagerkunſt handelten,) für eine bloße Fabel, die die Sineſen dazu erfunden, um ſich wegen der beſchämenden Armuth an alten Urkunden und Schriften einigermaßen zu entſchuldigen. Die Begebenheit ſelbſt (dies kann nicht geläugnet werden,) iſt an ſich unwahrſcheinlich, beſonders wenn ſie auf eine ſo tragiſche Art erzählt wird, wie alle Sineſen ſie vortragen. Unwahrſcheinlich iſt es, daß ein Prinz von ſo großen Talenten, als Chi-hoang-ti aller Verfluchungen der Sineſen ungeachtet doch war, in einem kaum eroberten und übel zuſammenhängenden Reiche, das auf alle Weiſe geſchont werden mußte, eine Unternehmung anfieng und ausführte, von der er voraus ſehen, oder doch bald erfahren mußte, daß ſie nicht allein die ſogenannten Gelehrten, ſondern alle Unterthanen gegen ihn aufbringen würde. Es iſt ferner nicht wahrſcheinlich, daß er ſeinen Haß gegen die Werke des Alterthums ſo weit trieb, um 460 Gelehrte, die er als ihre Erretter betroffen hatte, lebendig begraben zu laſſen, noch unwahrſcheinlicher endlich, daß ſo viele Sineſen aus bloßer Bücher- und Alterthumsliebe ihr koſtbares Leben gewagt haben. Allein ſo unwahrſcheinlich das Faktum ſelbſt iſt, und ſo fabelhaft die das Faktum begleitende Umſtände einem jeden Unterſucher vorkommen müſſen; ſo iſt doch dieſer allgemeine Bücher-

cherbrand dem Zeitalter der wahren Sineſiſchen Geſchichte zu nahe, und wird ohne den geringſten Widerſpruch von allen Sineſiſchen Geſchichtſchreibern zu einmüthig und umſtändlich vorgetragen, als daß man die Erzählung davon bloß deswegen, weil ſie unwahrſcheinlich, als erdichtet verwerfen könnte. Die Gründe, die die Sineſiſchen Geſchichten von der allgemeinen Zerſtörung der Werke des Alterthums und ihrer Verehrer durch den Chi-hoang-ti angeben, ſind ſo beſchaffen, daß man ſie nicht blos für einen wilden Ausbruch von Tyrannenwuth halten darf, ſondern für eine, wo nicht dem ganzen Reiche, doch wenigſtens dem Kaiſer und ſeiner Familie erſprießliche Handlung erklären muß.

Dieſer Kaiſer nämlich hatte nicht nur die Dynaſtie der Tcheou, ſondern auch alle übrige regierende Häuſer in Sina umgeſtürzt, alle kleine Königreiche in eben ſo viele Provinzen verwandelt, und ſich ſelbſt zum erſten unumſchränkten Beherrſcher von Sina gemacht. Eine ſolche erſtaunliche Revolution, wodurch alle Völkerſchaften in Sina einem einzigen unterworfen wurden, der Macht genug hatte, ſie im Zaum zu halten, mußte nothwendig Haufen von Misvergnügten unter den verſchiedenen überwundenen Völkern erzeugen, die bisher an ihre eigene Könige gewohnt waren, und wenigſtens unter Abwechslungen von Bedrückungen und ſchonender Gelindigkeit gelebt hatten. Man bedaurete daher allenthalben die erwürgten, oder gedemüthigten Beherrſcher, verglich die getödteten Rechte mit dem Rechte der ſtarken Glücklichen, was Chi-hoang-ti aber durch Macht und Tapferkeit geltend machte, ſah mit Sehnſucht in die vergangenen, als in glücklichere Zeiten zurück, und wurde eben deswegen mit den ge-

gen-

genwärtigen, als mit den Zeiten der Trübſale, unzufrieden. Ly=ſee, der Miniſter des Kaiſers, glaubte, daß man dieſe aufrühriſchen Betrachtungen der neuüberwundenen Völker nicht ſicherer und ſchneller unterdrücken könne, als wenn man alle hiſtoriſche Werke und Denkmäler eines jeden einzelnen Volks und einer jeden herrſchenden Familie vertilgte. Er theilte dieſen Gedanken ſeinem Herrn mit, der ihn billigte, und auf die ſchon beſchriebene Art ausführte.

Ich glaube aber nicht, daß Chi=hoang=ti irgend einer andern Art von Büchern als blos den Chroniken und Archiven eines jeden einzelnen Reichs den Tod geſchworen hatte, vielweniger laß ich mirs überreden, daß er es hauptſächlich auf die jezt ſo genannten großen King angeſehen hatte, um ſein Volk dumm zu machen. Seine Abſicht war aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſe: den Nachkommen regierender Familien die Urkunden ihrer Vorrechte und ehemaligen Größe, und den Völkern das Andenken, oder die beſtändige Erneuerung des Andenkens ihres vorigen Zuſtandes zu nehmen. Dieſe Abſicht konnte er vollkommen erreichen, ohne den Y=king (den er namentlich verſchonte (Hiſtoire Gen. II. 401.) den Chi=king und den Li=ki vernichten zu dürfen. Allein der Schuking und Tchun=ſiu des Konfucius waren, nicht als kanoniſche Schriften, (denn dieſe Rangordnung war damals wahrſcheinlich noch nicht bekannt) ſondern als Chroniken dazu beſtimmt, in dem allgemeinen Ruin aller übrigen beſondern Geſchichten und Urkunden begraben zu werden.

Es war aber noch eine andere, eben ſo wichtige Urſache, warum Chi=hoang-ti ſo heftig gegen die unzähligen, beſondern hiſtoriſchen Schriften entbrannte. (Hiſtoire Gener. de la Chine II. p. 401.) Ein jeder

der kleiner Prinz, und faſt ein jeder Chronikenſchreiber hatte ſich eine eigene Art von Charakteren erfunden, die nur ihm und ſeinen Landsleuten verſtändlich waren. Es fanden ſich alſo zu den Zeiten des Chi-hoang-ti wenigſtens 70 verſchiedene Schriftarten, die alle Gemeinſchaft und Verbindung unter den jezt vereinigten Provinzen des Reichs unmöglich gemacht hätten. Ly-ſee rieth daher ſeinem Herrn, bey Lebensſtrafe es zu verbieten, keine andere Schriftzeichen zu brauchen, als die am kaiſerlichen Hofe eingeführt wären, und die er ſelbſt erfunden hatte; — damit durch die Uebereinſtimmung der Charaktere Uebereinſtimmung der noch immer ungeſelligen und gegen einander empörten Gemüther hervorgebracht würde. Beide ſahen aber wahrſcheinlich bald ein, daß das kräftigſte Mittel, eine einzige Art von Zeichen durchs ganze Reich einzuführen, dieſes ſey, den Unterthanen alle Muſter der abzuſchaffenden Schriftarten zu nehmen, und alſo die am meiſten geleſenen Chroniken verbrennen, die übrigen Bücher aber, die verſchont bleiben ſollten, in die neue Schriftſprache überſezen zu laſſen. — Wenn anders dieſe Vermuthung ſo richtig als wahrſcheinlich iſt, und der Vorſaz, eine einzige Art ſeine Gedanken ſchriftlich auszudrücken durch ganz Sina einzuführen, der wahre Bewegungsgrund der ſo oft bejammerten Achtserklärung der Bücher war, ſo muß man, glaube ich, den Miniſter, der dieſen Gedanken angab, und den Kaiſer, der ihn ſo muthig ausführte, beide eher loben als tadeln, oder wie die Sineſen thun, verfluchen.

Ehe ich dieſe Bemerkung ſchließe, will ich noch einen wirklichen oder anſcheinenden Widerſpruch der Verfaſſer anzeigen, den ich nicht zu heben im Stande bin. Sie ſagen nämlich in einer Stelle: (S. 36.

des

des Franz. Originals,) daß Chi-hoang-ti den Schriften der Tao-ſee deswegen ſo günſtig geweſen ſey, weil ſie dem Hoang-ti, bis zu welchem er ſein Geſchlecht hinaufleitete, als einen der glorreichſten Kaiſer auf den Sineſiſchen Thron ſezten, und jenem daher ein uraltes, wenigſtens dem Pöbel blendendes Recht auf die kaiſerliche Würde gaben: daß er hingegen die King verabſcheut habe, weil dieſe die Rechte der überwundenen Fürſten auf ihre verlornen Reiche enthalten, und ihn ſelbſt als einen grauſamen Räuber angeklagt hätten. Eben dieſe Verfaſſer theilen uns an einer andern Stelle (S. 79. des Originals) die Nachrichten mit: daß gegen das Ende der Dynaſtie der Tcheou, alle belehnte Prinzen Feinde der Werke des Alterthums geweſen wären, weil ſie ihnen immer das Schwerdt des Kaiſers über ihren Häuptern hängend, gezeigt, und dieſe ſich gern ganz unabhängig hätten machen wollen. — Wenn alſo die kleinen Könige, deren Beſizungen Chi-hoang-ti verſchlang, keine rechtmäßige Anſprüche auf ihre verlornen Reiche zu machen hatten; wie konnte denn der Kaiſer die alten Werke deswegen fürchten und zu zernichten ſuchen, weil in ihnen die Rechte der gedemüthigten Fürſten enthalten waren? — Wenn man nicht annimmt, daß die Verfaſſer ſich in der lezten Stelle vergeſſen haben, ſo weiß ich nicht, wie man ſie mit der erſten vereinigen will.

III. Vier Gattungen alter Bücher.

3) Die Schriften der Babylonier, Aſſyrer, Meder, Perſer, Egyptier und Phönizier ſind zugleich mit dieſen Völkern unter den Ruinen ihrer Monarchien begraben. Umſonſt bemühen ſich die europäiſchen Gelehrten, dieſe alten Nationen zu erheben. Sie können ja von ihnen faſt nur aus der Imagination reden; weil ſie ſie durch fremde Völker kennen gelernt haben, die auch nur zu ſpät mit ihnen bekannt wurden, nur gelegentlich von ihnen reden, und übrigens ſehr viel Dunkelheiten in den ſich widerſprechenden Fragmenten zurücklaſſen, die ſie von ihrer Geſchichte zuſammengebracht haben. Man beurtheile alſo den Reſt von der Geſchichte der erſten Jahrhunderte unſrer Monarchie nicht nach den unzähligen Annalen der kleinen neuern Königreiche, ſondern nach den Ueberbleibſeln, die andere Völker vom hohen Alterthum aufbewahrt haben. Wenn wir gleich nur ſehr wenige Nachrichten dieſer Art beſizen; ſo muß man ſich doch wundern, daß ſie ſo vielen Unglücksfällen glücklich entgangen ſind. Da dieſe Völker, wie wir, am Ende des öſtlichen Aſiens wohnten, und wir keine andre, als barbariſche uud ungelehrte Nationen zu Nachbarn gehabt haben: ſo mußten ſich die aus dem Alterthum übriggebliebenen Nachrichten bey uns finden. Freilich iſt dies ein Grund, ſie in Verdacht zu ziehen und an ihrer Authenticität zu zweifeln; allein dies können nur ſolche thun, die mit unſerer Gelehrtengeſchichte unbekannt ſind, die nichts von den Zänkereyen, den unermeßlichen Unterſuchungen und der Furchtſamkeit unſrer Gelehrten in Behauptung irgend einer Meinung wiſſen. Wir haben es bereits geſagt und wiederholen es nochmals, daß es kein einziges altes profanes Werk in der Welt giebt,

welches ſo vielen Prüfungen unterworfen geweſen, deſſen Geſchichte man ſo ausführlich erzählen, und deſſen unveränderte Erhaltung man ſo deutlich beweiſen könnte, als diejenigen Bücher, die wir Vorzugsweiſe King nennen. Wer die Kang-lin, die ſich vor jedem King in der großen kaiſerlichen Ausgabe befinden, anſehen will, kann ſich hiervon überzeugen. Er wird mit Erſtaunen bemerken, daß die Unterſuchungen und die Kritik nie bey irgend einem andern profanen Werke ſo weit getrieben worden. Bey Gelegenheit des Chou-king werden wir mehr davon reden. Unſre Gelehrte theilen unſre alten Bücher in vier Klaſſen; wir wollen von jeder einen kurzen Begriff mittheilen.

Der berühmte Ma-touan-lin merkt ſehr weißlich an, daß die Folge der Begebenheiten das Syſtem des Tſin-chi-hoang gänzlich über den Haufen geworfen, und alle ſeine Projekte vernichtet habe. „Er hatte, „dies ſind ſeine eignen Worte, diejenigen von der all„gemeinen Proſkription der alten Bücher aus„genommen, die von der Medicin, Wahrſagerkunſt, „und dem Ackerbau handelten; und von allen dieſen „iſt kein einziges auf uns gekommen. Die King hin„gegen, die er ausrotten wollte, ſind von unſern Ge„lehrten wieder gefunden, und die köſtlichſten Werke „über das Alterthum ſind für den Untergang geſichert „worden". Der Eifer, den man zu allen Zeiten für die King bezeigt hat, rührt indeſſen mehr von der Schönheit, Reinigkeit, Heiligkeit und Vortreflichkeit der darinn enthaltenen Lehren, als von ihrem Alter her. Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man ſie nur leſen, und man wird gewiß unſere Gelehrte loben, daß ſie ſie zur erſten Würde erhoben haben. Sina hat es bloß ſeinen King zu verdanken, daß der

Gözen-

Götzendienſt von unſern Gelehrten ſo oft lächerlich gemacht worden, daß er nie die Religion des Reichs hat werden können, wenn gleich die Kaiſer demſelben nachhiengen. Die Sineſen wurden Chriſten, wenn ſich das Evangelium mit ihrem Licht zu erleuchten wußte. Aus dieſem Geſichtspunkte läßt ſich behaupten, daß ihre Erhaltung für ſie ein Werk der barmherzigen und wohlthätigen Vorſicht ſey.

Die *) Koua des Fohi (dies ſind 60 Verbindungen von ſechs Parallel- und Horizontal-Linien, von denen

*) Die Verfaſſer weichen in ihren Nachrichten und Urtheilen vom Y-king ſo ſehr von allen vorhergehenden Schriftſtellern, ſelbſt ihren eigenen Ordensbrüdern ab, daß ich nicht umhin kann, einige Betrachtungen darüber anzuſtellen. Ich will aber zuvor die wichtigſten Schriftſteller nennen, in denen man entweder Nachrichten oder Urtheile über die Kua des Fohi, und ſeine drey Kommentare, die zuſammengenommen den Y-king ausmachen, antrift.

Martini Hiſtoriae Sinicae Lib. I. p. 5. 6.

Le Comte Memoires ſur l'Etat preſent de la Chine I. p. 321.

Du Halde Deſcription de la Chine T. II. p. 344. u. f.

Le P. Parrenin dans le Recueil XXVI. des Lettres edifiantes p. 65.

Viſdelou Notice du Livre Chinois nominé Y-king. Im Schu-king von de Guignes S. 404-436.

De Guignes Idée de la Litterature Chinoiſe en General. Tome XXXVI. des Memoires de l'Academie des Inſcriptions p. 190.

Die

denen drey ganz, und drey gebrochen ſind,) machen eigentlich den Inhalt des Y-king aus. Ouen-ouang arbei-

Die verborgenen Alterthümer der Sineſen aus dem uralten kanoniſchen Buche Y-king unterſuchet von M. J. P. Schumacher. Wolfenbüttel 1763. Worinn noch andere deutſche Schriften über eben dieſen Gegenſtand angeführet werden, die Herr S. vielleicht unter allen jezt in Deutſchland lebenden Gelehrten allein geleſen — und widerlegt hat.

Wenn die Verfaſſer der gegenwärtigen Memoires ſagen, daß die Aechtheit dieſes King am wenigſten erwieſen, und ſeine Wiedererfindung am wenigſten authentiſch ſey; ſo berühren ſie einen Punkt, an den alle ihre Vorgänger gar nicht einmal gedacht haben. Wenn ſie aber ſagen, daß jezt in Sina faſt kein Menſch mehr zweifle, daß nicht die Kua des Fo-hi verſezt, und die Kommentare des Ouen-ouang und Tcheu-kong verfälſcht worden ſeyn, — daß ferner die Kritiker in Sina darauf beſtehen, daß der Anhang zu beyden, der dem Konfucius zugeſchrieben worden, unächt und erdichtet ſey; ſo haben ſie nicht blos das Stillſchweigen, ſondern auch die offenbaren Zeugniſſe aller vorhergenannten Schriftſteller wider ſich. Sowohl du Halde und Mairan als Visdelou und de Guignes reden von den zehn Büchern der Veränderungen als von einem Kommentar des Konfucius über die Kua des Fo-hi; keinem von ihnen fiel der geringſte Zweifel gegen die Aechtheit dieſer Schrift ein, und keiner von ihnen führt auch Nachrichten von irgend einem Zweifel oder Verdacht der Sineſen ſelbſt an. Am meiſten wundert es mich, daß der P. Visdelou, wo nicht der gelehrteſte, doch einer der gelehrteſten Jeſuiten, der je in Sina gelebt hat, ferner ein Freund der Sineſen, und

arbeitete, wie wir bereits oben geſagt haben, in ſei-nem Gefängniſſe, an einer Erklärung der Koua. Sein

und einer der größten Lobredner des Konfucius, daß dieſer Mann, der ſich lange und ſorgfältig mit dem Y-King beſchäftigt hatte, uns gar nichts von den Zweifeln der Sineſen an der Aechtheit des Kommentars vom Konfucius ſagt, da er gar nicht für dieſen King eingenommen war, und durch die Verwerfung des dem Konfucius zugeſchriebenen Kommentars ſeinen Helden auf einmal von einer Menge von Vorwürfen, die er ihm ſelbſt macht, hätte befreyen können.

Bey einem ſolchen offenbaren Gegenſaze des Zeugniſſes unſrer Verfaſſer mit den Zeugniſſen aller vorhergehenden Schriftſteller, unter ſolchen Umſtänden als ich bemerkt habe, kann ich mein Urtheil über die größere Zuverläßigkeit des einen oder des andern nicht anders als zurückhalten, da ich meine kritiſche Wage nicht genau genug finde, um nach ihr das wahre innere Gewicht, des erſtern wie der lezten beſtimmen zu können. Ich geſtehe aber doch aufrichtig, daß meine Seele durch die beiden ſich widerſprechenden Zeugniſſe nicht in ein völliges Gleichgewicht geſezt wird, daß ich alſo ſelbſt nicht ganz im Mittelpunkte, oder in gleicher Entfernung zwiſchen Ja und Nein ſtehe, ſondern daß ich vielmehr, wenn ich für oder wider eine Parthey entſcheiden müßte, mich eher wider diejenigen Männer, die ich kommentire, als wider die viel größere Zahl der ihnen entgegenſtehenden Zeugen erklären würde. Ich halte es nämlich für ſehr möglich, daß man den Kommentar über die Kua des Fohi, den man dem Konfucius zuſchreibt, untergeſchoben oder verfälſcht hat; — daß vielleicht einer oder der andere einen Argwohn gegen ſeine Aechtheit geäuſſert hat; allein

Sein Sohn that ſeine eigne Erklärung, die noch mehr aus einander geſezt und weitläuftiger war, hinzu.

allein daß alle Kritiker noch immer darauf beſtehen ſollen, die Aechtheit dieſer Schrift anzufechten und in Zweifel zu ziehen, das wäre mir aus mehrern Urſachen unerklärlich. Wenn Gelehrte und Kritiker von jeher die zehn Bücher der Veränderungen als eine falſche Nachgeburt verworfen hätten; warum macht ſie noch immer einen ſo wichtigen Theil eines kanoniſchen Buches aus, warum wird die Kunſt zu weiſſagen, die darinn gelehrt wird, noch immer geſchäzt und fortgepflanzt? Warum ſehen alle Sineſen den Konfucius als den Vater ihres Weiſſagungsſyſtems an, zu geſchweigen, daß, vor dem Verfaſſer, keiner der vielen Miſſionarien den geringſten Argwohn der Sineſen gegen den hohen Urſprung des den Namen des Konfucius tragenden Kommentars über die Kua des Fohi angeführt hat.

Unter allen verdächtigen und unverdächtigen Ueberbleibſeln aſiatiſcher Alterthümer, iſt aber wahrſcheinlich kein ander Denkmal, was ſo viele ganz von einander abweichende Ausleger und Auslegungen gefunden hat, als die Striche oder Kua des Fohi. Ich kenne ſie wahrſcheinlich noch nicht alle, allein ſo viel ich deren gefunden habe, ſo iſt mit einem jeden neuen Verſuch, dieſe Räthſel aufzulöſen, das lebhafteſte Bedauren über die zweckloſe Verſchwendung von ſo vielem Scharfſinn in mir vermehrt worden. Unterdeſſen haben alle Sineſiſche Gelehrten in mehrern Jahrtauſenden ſich nicht ſo viele Mühe gegeben, den Sinn des Stifters ihres Reichs aus deſſen geheimnißvollen Strichen herauszugraben, als der unternehmende und erfinderiſche Europäer Zugänge zu dem vergrabenen Schaze eines andern Erdtheils geſucht

hinzu. Konfucius, der an der Lektüre dieſer beiden Werke ſehr viel Vergnügen fand, erläuterte, ent-
wickelte

und eröfnet hat. Die Sineſen fanden darinn einen Inbegriff aller Wiſſenſchaften, die ſie nothwendig für ſehr begränzt anſehen mußten, um ſie auf ſo wenige Striche zurück bringen zu können, — oder auch, wie ich ſchon erinnert habe, die Kunſt zu weiſſagen; die Europäer hingegen legten in die Kua des Fohi Erfindungen hinein, wofür nicht nur der Kopf des erſten Führers eines Haufen von Wilden zu enge war, ſondern wahrſcheinlich die Köpfe aller Sineſen bis ans Ende der Welt zu enge ſeyn werden. Leibniz fand in den Räthſelſtrichen ſeine doppelte Rechenkunſt (arithmetique binaire) und freute ſich nicht wenig darauf, daß Kouplet ihm die größten, und nur von einem Jeſuiten zu erwartenden Schmeicheleien darüber ſagte. Ein andrer (Schumachers verborgene Alterthümer S. 54.) ſah lauter arithmetiſche Verhältniſſe darinn. Ein dritter (S. 55. ebendaſ.) entdeckte in eben dieſen Strichen die ganze Syllogiſtik und alle mögliche Arten von modis ſyllogismorum. Ein vierter glaubte gefunden zu haben, daß die Kua nichts anders als alle Fakta eines Kubokubus enthielten. Schumacher ſelbſt, dem ich die drey leztern Nachrichten zu danken habe, fand darinn eine hieroglyphiſche Geſchichte der Sineſen ſelbſt: viele ehrwürdige Väter die erhabenſten Geheimniſſe der Religion, und de Guignes endlich (in der angeführten Abhandlung) die Zahlen und das Lehrgebäude des Pythagoras. Die Kua wurden ihm eine von den unüberſehlichen Aehnlichkeiten, die er zwiſchen den Sineſen und Egyptiern entdeckte, von welchen leztern er vorausſezte, daß Pythagoras ſeine Lehre von den Zahlen empfangen hätte.

Unter

wickelte und kommentirte die beiden Texte des Vaters und des Sohns. Der Y-king beſteht aus den dreyen Werken dieſer Männer. Da dieſes ſonderbare Buch nach einem Plane und nach ſolchen Ideen abgefaßt iſt, wovon ein Europäer nur durch eine lange Abhandlung ſich einigermaßen einen Begriff machen kann; ſo bemerken wir nur ganz kurz, 1) daß der Y-king unter den Kings dasjenige Buch iſt, deſſen Entdeckung, ſo wie ſeine erſte Bekanntmachung, am wenigſten authentiſch geweſen. 2) Daß heutiges Tages niemand weder an der veränderten Ordnung der Koua des Fou-hi, noch an einer an verſchiedenen Stellen vorgenommenen Verſezung des Textes des Ouen-

Unter allen Schriftſtellern in und auſſer Sina, die von den Kua geredet haben, war keiner, der auf eine ſo lächerliche Art irrte, als der P. le Comte, dem wir unſtreitig ſonſt die ſchäzbarſten Nachrichten und Beobachtungen über die Sineſen ſchuldig ſind. Er hält nämlich den Y-king (I. S. 321.) für eine Sammlung von Gedichten des Fohi, und ſagt, daß ihre Dunkelheit alle Bemühungen der Gelehrten, ſie erklären zu wollen, fruchtlos gemacht hätte. Sie würden daher von den Bonzen, zur Berückung des leichtgläubigen Pöbels, auf die ſchändlichſte Weiſe gemisbraucht. Man habe ſie unterdeſſen in einen Band gebracht, und ſie zur dritten unter den klaßiſchen Schriften erhoben. — Ein merkwürdiger Beweis, wie ungleich der Fleiß und die Zuverläßigkeit ſelbſt guter Geſchichtſchreiber ſind, und wie falſch man oft ſchließe, wenn man behauptet, daß ein Mann, der ſo oft bewährt gefunden worden, auch in dieſem und jenem Fall kein Mistrauen verdiene.

Ouen-ouang, und des Tſcheou-kong zweifelt. 3) Daß die Kritiker, wie man dies in dem Kang-lin des groſſen Kommentars vom Kaiſer Kang-hi ſieht, die angehängten Abhandlungen, die gewöhnlich dem Konfucius zugeeignet werden, für ſehr unzuverläßig halten. Merkwürdig iſt es, daß die verdächtigſten von dieſen Anhängen diejenigen beſonders ſind, worinn vom Fou-hi und Chin-nong geredet wird, und daß da gar nicht geſagt wird, daß ſie in Sina geweſen, ſondern vielmehr, daß ſie in Chang-kou (im hohen Alterthum) gelebt. Einige europäiſche Mißionare ſind ſo einfältig geweſen, den Y-king in einem prophetiſchen und myſtiſchen Sinn zu erklären. Andre haben eine moraliſche und hiſtoriſche Allegorie über den Anfang der Dynaſtie der Tſcheou in dieſem Buch zu finden geglaubt. Unſre gelehrten Enthuſiaſten ſuchen darinn den Stein der Weiſen: wahre Gelehrte ſehen ihn als ein Gewebe von Emblemen und Allegorien über allerley Dinge an, ſelbſt die Religion und die Gottheit nicht ausgenommen, dies läßt ſich leicht aus dem erhabnen Stil ſchließen, in welchem er von den groſſen Gegenſtänden redet.

Der Chou-king iſt das zweite von unſern kanoniſchen Büchern. Da wir unten mit mehrerem von ihm reden werden; ſo führen wir ihn hier blos ſeines Ranges wegen an.

Der *) Chi-king iſt das dritte. Er enthält 300 Gedichte, die der Konfucius (484 Jahr vor Chriſti Ge-

*) So ſehr die Verfaſſer in ihrem harten Urtheile über den Y-king auch die ſtrengſten Tadler und Richter dieſes Buchs übertrafen; eben ſo ſehr widerſprechen ſie in ihrem günſtigen Urtheile über den Chi-king ſelbſt den gröſten Bewunderern der heiligen Sineſiſchen Bücher. (Man ſehe

Geburt) aus der großen Sammlung herausgenommen hat, die in der kaiſerlichen Bibliothek der Tcheou auf-

ſehe du Halde II. 369. und le Comte I. 321.) die Gedichte, die der Chi-king enthält, ſollen vom Konfucius aus einer großen kaiſerlichen Sammlung ausgezogen ſeyn, viele davon in das 12te Jahrhundert hinaufſteigen, und ihr ächtes hohes Alterthum durch ihre auſſerordentliche Schönheit beweiſen. — In dieſer ganzen Erzählung und Beurtheilung vermiſſe ich die Aufrichtigkeit und geſunde Kritik, weswegen ich den Verfaſſern oft mehr, als allen ihren Glaubensbrüdern zuſammengenommen traue. — Meiner Meinung nach könnte kein ſeichterer Grund für die Aechtheit und das Alterthum dieſer Gedichte erfunden werden, als derjenige, den unſere Verfaſſer für ſo überzeugend halten, daß ſie ſeinetwegen es nicht einmal der Mühe werth halten, hiſtoriſche Beweiſe vorzubringen. Ich würde gerade umgekehrt ſchließen: weil die Gedichte des Chi-king alle übrigen Werke dieſer Art an Schönheit übertreffen, ſo können ſie nicht im zwölften Jahrhundert vor Chriſti Geburt im Anfange der Dynaſtie der Tcheou gemacht worden ſeyn, die aus Barbaren entſprang, und über ein keines Häuflein roher Wilden herrſchte. Allein ſelbſt dieſe Vorzüge ſind noch ſtreitig; Du Halde und le Comte ſagen beide, daß der Chi-king ſehr viele lächerliche, und ſo gar gottloſe Stücke enthalte.

Das Stillſchweigen der Verfaſſer ſowohl als aller übrigen Schriftſteller über die Wiederentdeckung des Chi-king muß nothwendig einem jeden vorſichtigen Forſcher wichtige Zweifel gegen ſeine Aechtheit, oder vielmehr gegen ſein Alterthum erregen. Wenn die Geſchichte des wiedergefundenen Chi-king in Sina bekannt wäre; warum hat

aufbewahrt wurde. Er beſteht aus drey Theilen. Der erſte Koue-fong (Sitten der Königreiche) betitelt,

hat ſie niemand hier beym Schu-king und Tchun-ſiu erzählt? — Der allgemeine Glaube der Sineſen, (wenn es anders einen ſolchen giebt,) daß Konfucius ihn geſammlet habe, beweiſt nichts, weil ſie viele Stücke darinn aufgenommen haben, die nicht allein unächt ſind, ſondern auch die Sammlung entehren. — Ich vermuthe daher, daß man unter den Han, als man die Ueberbleibſel des Alterthums aufzuſuchen und zu ſammlen anfieng, auch alle Volkslieder und Nationalgedichte, gute und ſchlechte, alte und neue geſammlet, und dieſer Sammlung entweder gleich oder auch nachher den Namen des Konfucius vorgeſezt habe, um ihr ein deſto gröſſeres Anſehen zu verſchaffen. Wenigſtens zeigt die Geſchichte des Li-ki, und mehrerer kleinen King, daß man alles, was man entweder für alt hielt, oder dem man einen Werth geben wollte, dem Konfucius zuſchrieb.

Ich bin aber nach der unpartheyiſchſten Unterſuchung aller Nachrichten über die King faſt überzeugt, daß die Jeſuiten alle uns den Sinn der Ausdrücke, heilig, kanoniſch, mit denen die Sineſen, ihrer Erzählung nach, die King beehren ſollen, gänzlich verſchoben haben. Die Sineſen verſtehen wahrſcheinlich unter heiligen, kanoniſchen Büchern, wenn ſie anders dieſe oder ihnen entſprechende Ausdrücke brauchen, nichts anders, als alte oder älteſte Urkunden ihres Volks, gleich den Griechen, die viele Sagen und Ueberlieferungen blos deswegen heilig nannten, weil ſie alt waren oder für alt gehalten wurden. Dergleichen Werke ſind daher unter den Sineſen nicht auf eine ſolche Art heilig, als unter uns und andern Völkern göttliche oder für göttlich gehaltene Offenba-

titelt, enthält Lieder und Geſänge, die unter dem Volke gewöhnlich waren, und die die Kaiſer auf ihren Reiſen durchs Reich ſammlen ließen, um aus dem Ton, in welchem ſie abgefaßt waren, oder aus den darinn befindlichen Maximen den Zuſtand der öffentlichen Sitten, die Neigungen des Volks u. ſ. w. in jedem kleinen Königreiche zu beurtheilen. Der zweite Theil Ya (Vortreflichkeit) betitelt, wird in Ta-ya und Siao-ya (große und kleine Vortreflichkeit) getheilt. Beide enthalten Oden, Geſänge, Lieder, Elegien, Satyren, Hochzeitgedichte u. ſ. w. Der dritte Theil Song (Lobſprüche) betitelt, beſteht aus einer Sammlung von Geſängen und Hymnen, die bey den Opfern, und Cerimonien geſungen wurden, die den Vorfahren zu Ehren gehalten zu werden pflegten. Nur einige wenige Hymnen in dieſem lezten Theile ſind aus der Dynaſtie der Chang. Alle andere Stücke ſind nach dem Zeugniß unſrer Kritiker aus der Dynaſtie der Tcheou. In wie weit dieſe Meinung

fenbarungen, die eine unübertretliche Richtſchnur für die Meinungen und Handlungen eines ganzen Volks werden. Man kann daher in Sina den Inhalt aller King nicht wiſſen, oder die Wahrheit deſſelben läugnen, ohne für einen Gottloſen gehalten zu werden. Ich glaube aber gern, daß die Verehrung der Sineſen gegen ihre King faſt bis zur Heiligung geht; die Beiſpiele mehrerer Nationen zeigen es, daß man oft alte Nationalüberlieferungen göttlichen Offenbarungen, und deren Erhalter göttlichen Propheten gleich geſtellt hat. Die Sineſen konnten in dieſem Punkte leicht ſo weit oder noch weiter gehen, als andere Völker, weil ſie ſo wenig Urkunden beſizen, und dabey in ſich ſelbſt ſo verliebt ſind, als es je eine Nation geweſen iſt.

nung auf Beweiſe gegründet iſt, können wir hier nicht unterſuchen. Da alle unſre Gelehrte einſtimmig glauben, daß einige von dieſen Stücken in die Zeiten des Ouen-ouang, Vou-ouang und Tcheou-kong, oder in das Ende des 12ten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung hinaufgehören, und daß die andern unter den verſchiednen Regierungen der Kaiſer, bis auf den Konfucius, verfertigt ſind: ſo folgt hieraus, daß dieſe große und vortrefliche Sammlung ein ſehr ſchäzbares Monument für dieſen Theil unſrer Geſchichte iſt. Es erhellet von ſelbſt, daß man darinnen die vortreflichſten Nachrichten zur Kenntniß der Sitten dieſer langen Reihe von Jahrhunderten finden müſſe; Nachrichten, die um ſo intereſſanter ſind, je verſchiedner die Gedichte ſind, und je mehr ſie die ganze Nation von dem Scepter bis zum Hirtenſtabe herab betreffen. Unſre Geſchichtſchreiber haben ſich nicht ohne guten Grund dieſes Werks bedient. Wir halten uns bey den Beweiſen für die Authenticität des Chi-king nicht weiter auf. Drey hundert Gedichte von allerley Gattungen, und in allerley Stil abgefaßt, können wohl ſo leicht nicht untergeſchoben werden, als die Fragmente eines Geſchichtſchreibers, der ganz allein für die Wahrheit der von ihm erzählten Begebenheiten ſteht. Die Poeſie iſt darinn übrigens ſo ſchön, ſo harmoniſch; der liebenswürdige, und erhabne Ton des Alterthums iſt ſo kenntlich; die Schilderungen der Sitten ſind ſo naiv und umſtändlich, daß dies ſchon zum Beweiſe ſeiner Authenticität hinreichen würde. Daraus, daß man in den folgenden Jahrhunderten nichts von der Art antrift, läßt ſich noch nichts dawider behaupten. Wir wollen nichts von denjenigen Büchern reden, die dieſen Stücken völlig gleich ſind, ſondern nur von denen, die mit ihnen einigermaßen verglichen werden könn-

ten.

ten. „Die ſechs Tugenden, ſagt Han-tchi, ſind „gleichſam die Seele des Chi-king; die glänzenden „Blüthen, mit denen ſie geſchmückt ſind, ſind in kei„nem Jahrhunderte verwelkt, und kein Jahrhundert „wird ſo ſchöne Blüthen wieder hervorbringen.“ Wir ſind zu wenig Kenner, um zwiſchen dem Chi-king, Pindar und Horaz eine Vergleichung anzuſtellen. Wir können indeſſen ohne Scheu behaupten, daß er in Stellen über die Gottheit, Vorſehung, die Tugend u. ſ. w. den Pſalmen Davids gleich nachgeſezt werden kann. So vortreflich iſt der Ausdruck; ſo erhaben ſind die Ideen. Sie beſänftigen die Leidenſchaften, heitern den Geiſt auf, und entziehen die Seele der ſinnlichen Sphäre.

Der vierte von unſern King iſt der Li-ki *). Unter 49 Kapiteln ſind nur 17 einigermaßen authentiſch,

*) Auch dieſer King iſt ſelbſt nach dem Geſtändniß unſrer Verfaſſer und des P. du Halde (II. S. 381.) verdächtig, wenigſtens ſehr verfälſcht. Ein abermaliger Beweis, wenn anders dergleichen noch nöthig wäre, daß die Sineſen in der Anerkennung, wie in der Sammlung und Prüfung alter Bücher, gleich wenig vorſichtig waren. Wenn es wahr iſt, was unſere Verfaſſer ſagen: daß der Li-ki die umſtändlichſten Nachrichten über die Sitten, Gewohnheiten, Feſte, gottesdienſtlichen Gebräuche, und die kleinen Umſtände des bürgerlichen Lebens der ältern Zeit enthalte; ſo wünſchte ich unter allen King keinen lieber überſezt zu ſehen, als dieſen, und alsdenn wundert es mich nicht wenig, warum die Verfaſſer der großen Annalen des Sineſiſchen Reichs den Li-ki nicht beſſer genuzt haben. Wenigſtens iſt mir niemals eine Chronik in die Hände gefallen, die gerade an ſolchen Nach-

tiſch, die übrigen beſtehen aus einem Gewebe von Fragmenten, und Anekdoten, die hie und da geſammlet und unter verſchiedne Titel gebracht worden ſind. Die Gelehrten am Hofe des Ouen-ti haben die beiden Kapitel, die von der Regierung der drey erſten Dynaſtien handeln, zuſammengeſezt. Sie ſind in mancher Rückſicht die ſonderbarſten und intereſſanteſten Kapitel. Man hat aber immer vermuthet, daß die Han aus politiſchen Gründen ſehr viele Geſeze, deren Andenken ſie fürchteten, haben unterdrücken laſſen. Man findet indeſſen auch in den Kapiteln, die am wenigſten ächt ſind, ſehr ſchöne Stücke, und ganze Seiten, die das Gepräge des Alterthums tragen; der Stil darinn iſt erhaben; die Religion und die Moral führen eine Sprache, die die Philoſophie Roms nie gekannt hat. Wir führen nur die folgende Stelle aus dem eilften Abſchnitt an. „Die „Schönheit des Himmels verkündigt uns die Größe „des oberſten Beherrſchers der Welten. Die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit der Erde zeigt uns ſeine „wohlthätige Sorgfalt. Lehret die Völker ihn loben, „und ihm für ſeine Wohlthaten danken.“ Um allen Einwürfen zu begegnen, wollen wir bemerken, daß das Buntſcheckige in den Artikeln des Li-ki, die für untergeſchoben gehalten werden, hinreichen würde, um ſie verdächtig zu machen. Allein auſſer dem, daß ſie auf eine unbekannte Art, die zu allerley Muthmaßungen Anlaß giebt, gefunden und geſammlet worden; ſo iſt auch klar, daß die über den Konfucius und ſeine Schüler eingeſtreuten Anekdoten zu dem alten

Nachrichten, wovon der Li-ki einen ſo großen Schaz enthalten ſoll, ſo arm geweſen wäre, als die vom P. Mailla überſezte allgemeine Geſchichte des Sineſiſchen Reichs.

alten Li-ki, den dieſer Weiſe durchgeſehen und heraus=gegeben hatte, hinzugeſezt worden. Europäiſche Kritiker können ſich hierinn auf die unſrigen verlaſſen. Die Abhandlungen des Li=ki über alles, was die Sitten, Gebräuche, Feſte, Cerimonien, und die kleinſten Umſtände des Privatlebens angeht, könnten ſehr gut zur Aufklärung dieſes merkwürdigen Theils der alten Geſchichte, oder zur Aufklärung deſſen, was von Schriftſtellern anderer Nationen darüber geſagt worden, dienen. Uns deucht, um es ohne Vorurtheil zu ſagen, daß die Europäer die Alten zu ſehr in dem falſchen Lichte ihrer europäiſchen Sitten und Ideen betrachten.

Der Yo=king oder der King von der Muſik, war der fünfte unter den King. Er iſt ganz verlohren gegangen. Einige Gelehrten behaupten, daß die im Li=ki befindlichen Fragmente über die Muſik aus dem alten Yo=king genommen ſind. Dieſe Muthmaßung iſt ſehr wahrſcheinlich; wir haben ſie ausdrücklich durchgeleſen, und mit Verwunderung wahrgenommen, daß darinn in den ſchönſten Ausdrücken von der Religion geredet wird. Unſer erſter Gedanke war, ob der Yo=king, da er Gebete, Gelübde, und Opfergeſänge enthielt, die bey den Opfern abgeſungen wurden, wie der Chou=king und die Werke des Konfucius es bezeugen, nicht von den Sekten des Foe und der Tao=ſee, die zur Zeit der Wiederentdeckung und Bekanntmachung der King bey Hofe alles galten, unterdrückt worden ſey. Ihre Kunſtgriffe wider den Chou=king, der ihnen am wenigſten ſchadete, unterſtüzen dieſen Verdacht dadurch noch mehr, daß der Yo=king in den Schulen gelehrt wurde, daß man die Geſänge bey Religionsgebräuchen ſang, daß alle Muſikverſtändige verpflichtet waren, ſie auswendig zu

wiſſen,

wiſſen, und daß es wenigſtens ſehr leicht war, eine gewiſſe Anzahl derſelben zu behalten. Die bloße Begierde des Kao-tſou, eine neue Muſik komponiren zu laſſen, beweißt, daß er die alte nicht wieder herſtellen wollte. Das Mittel, wodurch unſre Kaiſer eine Muſik erhielten, die zu ihrem eignen Nachtheile gereichte! Kurz, man würde nicht ſo lange mit der Bekanntmachung des Li-ki gezögert, ihn nicht ſo verſtümmelt, zerriſſen, und mit Traditionen und Anekdoten verunſtaltet herausgegeben haben, wenn er nicht ſo deutlich von der Regierung und der Religion geredet hätte. Die Europäer, die ſich darüber beklagen, daß der Konfucius nicht genug von Gott und vom Gottesdienſt geredet, hätten nur darauf achten ſollen, daß der Yo-king ganz verloren gegangen, daß wir vom alten Li-ki nur einen Theil beſizen; daß der Chi-king und der Y-king voll von Lobeserhebungen der Gottheit ſind, und daß der Chou-king, ein blos hiſtoriſches Buch, auf allen Seiten Begebenheiten erzählt, die dem Leſer gegen die Allmacht, Gerechtigkeit, Vorſehung, Weisheit, Güte und die übrigen Eigenſchaften Gottes, Ehrfurcht einflößen.

Die Prinzen von Lou, (heut zu Tage iſt es die Provinz Chantong,) ſtammten von dem ältern Sohne des Tcheou-kong, von dem wir bereits geredet haben, ab. Sie hatten ihre eignen Annalen, wie alle übrigen belehnten Prinzen des Reichs. Konfucius ſezte ſie unter dem Namen des Tchun-tſieou fort, und zwar von dem erſten Jahre des Yu-kong bis auf das vierzehnte des Ngai-kong, welches ins Jahr 481 vor Chriſti Geburt fällt.

Der

Der Tchun-tſieou, *) jezt der fünfte von den großen Kings, iſt mit ſehr vielem Geiſte abgefaßt. Unſer Sokra-

*) Die Verfaſſer ſind bald ſo aufrichtige Erzähler, und ſo unpartheyiſche Beurtheiler, bald ſo übertriebene Lobredner, daß man ſie auf der einen Seite allen ihren Vorgängern vorzuziehen, und gleich auf der andern, allen ihren Vorarbeitern nachzuſezen verſucht wird. Ich kann bis jezt noch nicht im allgemeinen die Fälle beſtimmen, in denen ſie als gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber die Reſultate ihrer eigenen ſorgfältigen Unterſuchung mittheilen, und wiederum diejenigen, in denen ſie die ungeprüften Urtheile anderer wiederholen, und wiſſentlich handgreifliche Ungereimtheiten ſagen. Es ſcheint aber doch, als wenn die Verfaſſer bey der Geſchichte der Werke des Konfucius entweder ſelbſt gänzlich verblendet ſind, oder auch andere verblenden wollen. So iſt im gegenwärtigen Fall ihr Urtheil über den Tchun-ſieou dieſes Mannes nicht ſowohl ein Urtheil als die unverſchämteſte Lobrede, die ſich meiner Meinung nach nicht einmal auf eins der größten Meiſterſtücke alter und neuer Europäiſcher Geſchichtſchreiber, viel weniger auf die elende Chronick des Konfucius (wenn ſie anders von ihm iſt,) anwenden läßt, von der ſie ſelbſt ſagen, daß darinn alle Fakta ganz nackt, und ſo zu ſagen aus der Kette der Begebenheiten herausgeriſſen, ohne Kunſt und Ordnung hingeworfen ſeyn. War es ihre Abſicht, durch ihre blendenden Lobſprüche den Leſer ſicher zu machen, und in ihm die Fragen zu erſticken; wie weiß man es, daß Konfucius der Verfaſſer dieſes Buchs ſey? Wenn iſt es wieder gefunden worden? Wovon handelt es? Haben die Sineſen ſelbſt keine Zweifel über ſeine Aechtheit und Werth? Wußten ſie denn nicht, was ſogar du Halde (II. S. 380.) von dieſer Chronick geſagt hatte: daß ſie zu den

Sokrates bearbeitet darinn die Geſchichte als Staatsmann, Bürger, Philoſoph, Gelehrter und Moraliſt.

den Zeiten des Konfucius kompilirt, und daher von Sineſen ſelbſt dem Schu-king, Schi-king und Y-king weit nachgeſezt werden: daß einige den Konfucius für ihren Verfaſſer hielten, andere es hingegen läugneten: daß man ſelbſt über den Inhalt nicht einig ſey, und daß daher ein großer Gelehrter und Staatsminiſter, deſſen Namen er anführt, den Tchun-ſieou des Konfucius aus der Klaſſe der großen King habe herausgeworfen wiſſen wollen. — Die ganze Schrift enthält (de Guignes Mem. de l'Academie des Inſcriptions T. XXXVI.) die Geſchichte von 12, oder wie du Halde ſagt, von 10 Beherrſchern des Königreichs Lu, des Vaterlandes des Konfucius, welches die gegenwärtige Provinz Chan-tong iſt, und zwar in einer ermüdenden Reihe roher, unausgeführter, gar nicht zuſammenhängender, und unausgewählter Begebenheiten.

Wenn man Proben wiſſen will, wie man die Unwahrheit ſagen kann, ohne ſelbſt alsdenn, wenn man betroffen wird, für einen offenbaren Lügner erklärt werden zu können, ſo muß man überhaupt die Jeſuitiſchen Geſchicht- und Reiſebeſchreiber von Sina, am meiſten aber den P. Mailla leſen. Dieſer ſagt z. B. S. 14. ſeiner allgemeinen Geſchichte von Sina, daß der Tchun-ſieou des Konfucius unter dem Namen der Geſchichte des Königreichs Lu eine Art von Annalen des Reichs enthalte, und von den innerlichen Kriegen der verſchiednen Fürſten deſſelben rede. — Mailla ſagte hier nicht eine ganz reine Unwahrheit, allein er konnte zum voraus auf das gewiſſeſte überzeugt ſeyn, daß die Wendung, die er brauchte, auf alle Leſer eben den Eindruck machen würde, als wenn er ohne

liſt. Sein treffender, erhabner, lakoniſcher Stil zwingt ihn ſeine Erzählung zuſammenzuziehen, um die Fakta ganz nackend, und gleichſam von der Kette der Erfolge abgeſondert, darzuſtellen. Sie ſind aber mit ſo vieler Stärke und Feuer gezeichnet, ſchattirt und ausgemalt, daß man gleich anfangs fühlt, warum, und wie weit ſie Lob oder Tadel verdienen. Wir kennen kein einziges europäiſches Buch, worinnen man ſo gut,

ne weitere Umredungen geſagt hätte: der Tchun-ſieou iſt eine wirkliche Reichsgeſchichte. — Seine Erzählung von dem Tſo-kieou-king (S. 15.) einem Freunde und Zeitgenoſſen des Konfucius, endlich dem erſten Ausleger des Tchun-ſieou malt den P. Mailla wie das Werk des Konfucius noch beſſer ab, als alles was ich bisher von beiden geſagt habe. — Dieſer Ausleger (ſagt Mailla) hatte eine Stelle im Tribunal der Geſchichte, und wurde vom Konfucius ſo ſehr geſchäzt, daß er nur diejenigen von ſeinen Arbeiten liebgewann, die ſeinem Freunde gefallen hatten. — Seine Auslegung werde noch jezt von den Sineſen ſo hoch geachtet, daß ſie kaum das Herz hätten, ihr zu widerſprechen. — Unſere Verfaſſer hingegen ſagen (S. 49. im Original) daß eben dieſe Arbeit, neben zween andern alten Kommentarien, erſt ſpät in die Zahl der kleinen King geſezt worden, weil man lange zweifelhaft geweſen ſey, ob man ihnen trauen dürfe oder nicht. Endlich kommt de Guignes (S. 194. an der angeführten Stelle) und ſagt, daß in dem Werke des erſten Auslegers des Tchun-ſieou des Konfucius freilich viele Züge aus dem Alterthum, aber auch zugleich ſolche Proben von Aberglauben und Leichtgläubigkeit für Vorbedeutungen und Weiſſagungen enthalten wären, die dem Verfaſſer keine Ehre machten. — Wenn das leztere Urtheil

gut den Anfang, Fortgang, die Entwickelung, und die Quelle der Revolutionen in einem Staate und in den Sitten ſo wie auch die Gegenmittel geſchildert; worinnen man ferner die wahren Zeichen der Härte oder Weichlichkeit, der Tyranney oder des Verfalls, der verſtellten Mäßigung, oder des Widerſpruchs in der Regierungsform, die Verſchiedenheiten der Talente, des Genies, der Erfahrung, der tiefen Einſicht, des Scharfſinns, und der Hülfsmittel zu einem fruchtbaren Verſtand bey Prinzen und ihren Miniſtern, das Anſehen einer viel verſprechenden Regierung, und das Falſche einer liſtigen Politik, die heimlichen Mittel des Betruges, und die Liſt bey Unterhandlungen, die erſten Funken eines Aufruhrs, und den lezten Glanz eines aufgehobenen Bündniſſes, endlich die Art, mit welcher der Chang-ti (Gott) den Lauf der Begebenheiten regiert, um Thronen zu erheben oder zu ſtürzen, um bald die Unterthanen durch ihre Regenten, bald die Regenten durch ihre Unterthanen zu belohnen oder zu beſtrafen, angegeben fände. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt der Tchun-tſicou das Muſter aller Geſchichtſchreiber. Konfucius hat einen ganz beſondern Stil. Es ſcheint, daß jedes Schriftzeichen für die Stelle, in die er es ſezt,

Urtheil richtig iſt, wie ich keine Urſache zu zweifeln habe; warum ſchäzte Konfucius ein ſo leichtgläubiges Mitglied des Tribunals der Geſchichte ſo hoch, warum lobte Mailla einen ſo elenden Ausleger ſo ſehr? Wie konnte er ſagen, daß die Sineſen, ihm zu widerſprechen, nicht das Herz hätten? — Die leztere Verſicherung mag aus Unwiſſenheit, oder aus Vorſaz ſeine Leſer zu hintergehen, entſtanden ſeyn; ſo macht ſie ihm in keinem von dieſen beiden Fällen Ehre.

ſezt, gemacht ſey. Je mehr er mit den Worten geizt, deſto deutlicher und ausdrucksvoller ſind diejenigen Wörter, deren er ſich bedient. Wir ſagen hier nichts vom Grade der Authenticität dieſes ſchönen Werks. Eine ſchicklichere Stelle dazu wird ſich unten bey der Anführung ſeiner Kommentare finden, vermittelſt deren er auf uns gekommen iſt. Sehr geſchickte Kritiker verſichern, daß Konfucius die Jahre nicht angemerkt habe, ſondern daß die Herausgeber ſie aus den Kommentaren dazu geſezt hätten. Pen vou nien yue, heißt es in der großen kritiſchen Unterſuchung der Bücher, beym Artikel des Tchun-tſieou. Wenn dieſes wahr wäre, ſo würde freilich unſre Chronologie ziemlich verwirrt. Diejenigen, die dieſer Meinung zugethan ſind, ſtüzen ſich auf einige untergeſchobene Sonn- und Mondfinſterniſſe, deren im Tchun-tſieou Erwähnung geſchieht, und ſie nehmen die Ausflucht derer nicht an, die da ſagen, Konfucius habe ſie angemerkt, um die Unwiſſenheit der Aſtronomen darzuthun, die ſie vorher verkündigten.

Auf die großen King,*) von denen wir eben gehandelt haben, folgen die Bücher vom zweiten Range, die im uneigentlichen Verſtande King genannt werden. Die beiden erſten ſind der Y-li und der Tcheou-li. Sie machten einen Theil der großen Sammlung aus, die dem Prinzen Tcheou-kong zugeſchrieben wird. Die Art ihrer Wiederentdeckung und allgemeinen Bekanntmachung iſt in der Geſchichte nicht hinlänglich auseinandergeſezt, um daraus ihre Authenticität und Un-

*) Ueber dieſe drey niedrigern Klaſſen von Schriften ſehe man auſſer dem du Halde den de Guignes Memoires de l'Academie des Inſcriptions T. XXXVI. S. 190. ferner ſeine Vorrede zum Schu-king, endlich die Vorrede des P. Mailla zur allgemeinen Geſchichte von Sina.

Unverfälſchtheit zu beweiſen. Ihr Anſehen verliert indeſſen dadurch ſehr, daß ſie in vielen Stellen vom Chou-king und Chi-king abgehen, in vielen Artikeln von den Erzählungen des Mong-tſe'e abweichen, und eine gar zu große Anzahl kaiſerlicher Hofbedienten angeben. Einige Kritiker haben ſie dadurch zu vertheigen geſucht, daß ſie behaupteten, die Kaiſer haben die Veränderungen und Zuſäze zum Werke des Tcheou-kong gemacht, und daß gerade dieſes Gemiſche, welches den Verdacht veranlaßt, im Gegentheil die Genauigkeit ihrer Erhalter bewieſe. Tai-tſong aus der Dynaſtie der Tang hielt ſie für vortrefliche Werke, die nur einen Gelehrten zum Verfaſſer haben könnten. Wegen vieler Nachrichten, die man anderswo vergeblich ſuchen dürfte, ſind ſie in der That ſehr ſchäzbar. Betrachtet man ſie als Antiquar, als Politiker und Moraliſt: ſo findet man ſehr vieles darinnen, was man lernen kann, und was gelobt zu werden verdient. Nähert man ſich ihnen hingegen mit der Fackel der Kritik: ſo muß einem das Kindiſche der Cerimonien, und der übrigen bis zum Ekel gehäuften Gebräuche, und beſonders die große Menge von Geſezen oder vielmehr Regeln, die ſich beſſer für eine Schule, als für den Hof eines regierenden Monarchen ſchicken, ſehr auffallen. Manches ſcheint uns mit den Nachrichten einige Aehnlichkeit zu haben, die die heilige Schrift von der ſchönen Ordnung erzählt, die Salomo in ſeinem Pallaſt eingeführt hatte. Unter der Dynaſtie der Tcheou kamen die Juden nach Sina. Sollten ſie etwa die Bücher des Salomon mitgebracht haben? Sollten dieſe Schriften vielleicht überſezt worden ſeyn? Sollten ihre Ueberſezung mit dem Tcheou-li bey der Wiederentdeckung der King vermengt worden ſeyn? Wenn man dieß annehmen könnte, ſo würde der Tcheou-li verſtändlicher und ſchäzbarer werden.

Die drey alten Kommentare des Tchun=tſieou, durch die er eigentlich auf uns gekommen, wurden eine lange Zeit von unſern Kritikern für verdächtig gehalten, und ſie wurden erſt ziemlich ſpät zu den kleinen King gerechnet. Konfucius ſchrieb für ſein Jahrhundert. Das friſche Andenken der erzählten Begebenheiten, die öffentlichen Geſchichten, die allgemeinen Sitten der damaligen Zeit, erklärten einem jeden ſeinen Tchun=tſieou, und zeigten die Lehren der Moral, der Politik, und der Philoſophie, die er darinnen hatte anbringen wollen. Tſo=chi, Kong=yang und Keou=leang befürchteten nicht ohne Grund, dieſes vortrefliche Buch mögte dadurch, daß es in den kommenden Jahrhunderten ſchwer zu verſtehen ſeyn werde, für dieſe Jahrhunderte unnüz werden. Um es auf die Nachwelt zu bringen, kommentirten ſie darüber. Ein jeder von ihnen that dieſes nach ſeiner eigenthümlichen Art. Der erſte ſuchte die Fakta durch ihre Nebenumſtände zu erläutern; der andre bemühete ſich, in die Gedanken des Konfucius einzudringen, um zu zeigen, auf was für Mißbräuche er beſonders gezielt habe; der lezte machte ſich an den Text, und ſuchte den wahren Sinn der Worte zu entwickeln. Unglücklicher Weiſe ſind dieſe drey Kommentatoren unter ſich ſelbſt nicht immer eins. An einen von ihnen muß ſich der Leſer dem ohngeachtet halten. Daß der Text an vielen Stellen nicht derſelbe iſt, muß entweder ihrem Mißtrauen, oder der Verſchiedenheit der Manuſkripte, die ſie vor ſich hatten, zugeſchrieben werden. Dieſe Varianten haben den Kritikern, die über die Authenticität des Tchun=tſieou ſo viele Schwierigkeiten machten, die Augen geöffnet. Indeß behaupten dieſe drey Kommentare unter unſern alten Büchern einen vorzüglichen Rang. Tſo=chi hat wegen ſeines Alters das meiſte Anſehen; ſein Stil

nähert

nähert ſich der Schreibart der King, ſo wie ſich die Schreibart des Muretus dem Stil des Cicero nähert.

Der Ta=hio, der Tchong=yong, der Lun=yu und Mong=tſe'e, den man gewöhnlich Se'e=chou nennt, d. h. die vier vorzugsweiſe genannten Bücher, werden auch zu den kleinen King gerechnet. Der P. Noel hat ſie überſezt oder vielmehr paraphraſirt. Sie ſind alſo in Europa bekannt. Die beiden erſten wurden anfänglich mit dem Li=ki bekannt gemacht. Sie ſind aber unter der lezten Dynaſtie der Song zu mehrerem Gebrauch der Studierenden davon abgeſondert worden. Ein Theil des Manuſkripts der beiden andern Bücher ward mit dem Chou=king in der Mauer des Hauſes des Konfucius gefunden.

Der Hiao=king, oder das Buch vom kindlichen Gehorſam iſt das achte unter den kleinen King, und das Wörterbuch Eulh=ya iſt das neunte. Daß der Konfucius der Verfaſſer des Hiao=king, welches ihm zugeſchrieben wird, ſeyn ſoll, läßt ſich ſchwerlich beweiſen. Verſchiedne Gelehrte geben auch das nicht zu, daß er vom Konfucius diktirt, oder in ſeinen Vorleſungen aufgezeichnet worden. Da man ihn nicht ganz wieder gefunden, wie man dies leicht an ihm wahrnehmen kann; ſo hat der ſchlechte Zuſammenhang der Kapitel unter einander, die Unterbrechung der Räſonnements, der nachläßige Stil u. ſ. w. dieſes Werk in den Augen ſolcher Kritiker, die auf den gelehrten Ruhm ihres Lehrers gar zu eiferſüchtig ſind, ſehr herabgeſezt. Andre, die es philoſophiſcher beurtheilen, erkennen ſeine Weisheit und ſein Genie an den großen Lobeserhebungen, die er dem kindlichen Gehorſam macht, in dem er ihn die vortreflichſte Tugend, das erſte Band der Geſellſchaft, die Stüze des Anſehens nennt. Wer ſollte nicht unſern Sokrates an dieſen ſchönen Worten erkennen? „Unſre Eltern geben uns

„das

„das Leben. Iſt dies nicht das ſtärkſte Band, das „uns an ſie knüpfet, der unvergängliche Titel ihrer „Würde, und der unerſchütterliche Grund der erhab- „nen Vorzüge, der Ehrfurcht, und der Zärtlichkeit, „die wir ihnen ſchuldig ſind? Wer keine Zärtlichkeit „für ſeine Eltern beſizt, wer nicht ganz von Ehrfurcht „gegen ſie durchdrungen iſt, rühmt ſich umſonſt der „Menſchenliebe; die Natur verachtet ihn, und die „Menſchlichkeit ſeufzt über ihn. — — — Sich „empören, das heißt, keinen Gebieter erkennen wol- „len; die Weiſen verachten, das heißt, die Geſeze „beleidigen. Aber die Ehrfurcht, und den kindlichen „Gehorſam verlezen, heißt der Natur Gewalt an- „thun, und den ſchrecklichſten Verbrechen die Thore „öffnen. — — — Die Vollkommenheit des kind- „lichen Gehorſams beſteht in der Ehrfurcht gegen „die Eltern, und dieſe Ehrfurcht iſt vollkommen, „wenn man ſie, zu gleicher Zeit, Gott mit beweiſet.“ Nach dem Konfucius, regierten die weiſeſten Monar- chen des Alterthums durch den kindlichen Gehor- ſam die Völker. Uebrigens iſt der Hiao-king von unſern tugendhafteſten Kaiſern und gröſten Männern kommentirt und erklärt worden. Selbſt der Retter des Vaterlandes würde in unſern Augen ein abſcheu- liches Ungeheuer ſeyn, ſo bald er ein ungehorſamer Sohn wäre; und der niedrigſte Bürger erlangt durch den kindlichen Gehorſam im ganzen Reiche einen un- ſterblichen Ruhm.

Das Wörterbuch Eulh-ya iſt das lezte unſrer kleinen King. Die Leſer des Heſiodus, Homer, Pin- dar, Plinius u. ſ. w. werden ſehr leicht die Vortref- lichkeit eines Buchs zugeben, in welchem die Bedeu- tung der alten Ausdrücke beſtimmt, und worinnen ihr Sinn durch die ſchicklichſten Umſchreibungen und Er- klärungen angegeben wird. Selbſt die Kritiker, die

die Authenticität des Wörterbuchs Eulh-ya ſo heftig angefochten haben, daß ſie die Vertheidiger der Aechtheit deſſelben zum Stillſchweigen brachten, ſind doch genöthigt geweſen, Gebrauch von dieſem Buch zu machen. Sie ſuchen ſich dadurch aus dieſem Widerſpruch herauszuwickeln, daß ſie behaupten, die geſchickteſten Gelehrten aus der Dynaſtie der Han hätten das Wörterbuch vermehrt und verbeſſert. Dieſe Verbeſſerer waren dem Alterthum näher; ſie baueten auf wirklich vorhandene Traditionen, und waren eben deswegen im Stand, das alte zum Theil zu ergänzen. Das Anſehen des Eulh-ya gilt indeſſen doch nur unter gewiſſen Ausnahmen. Bey verſchiednen Charaktern der King, die er ganz offenbar in einem neuen und den Alten unbekannten Sinne erklärt, kann man ſich nicht auf ihn verlaſſen.

Die dritte Klaſſe alter Bücher begreift diejenigen Schriften in ſich, die von den Anhängern der Tao-ſe'e interpolirt, verdorben, verändert, oder auch gar verfertigt worden ſind. Man ſieht, daß Bücher dieſer Art mit den alten Schriften der beiden erſten Klaſſen in keine Vergleichung kommen, nicht blos deswegen, weil ſie jünger, unzuverläßiger und unintereſſanter ſind; ſondern auch, weil ſie das Anſehen jener anerkennen, und es doch wieder verwerfen, ſich ſelbſt widerſprechen, und mit Fabeln angefüllt ſind, die den geſunden Menſchenverſtand beleidigen. Die beſten vor ihnen ſind der Koue-yu des Tſo-chi und der Kia-yu des Konfucius. Der erſte ſcheint nur verändert zu ſeyn. Er enthält viele beſondere Nachrichten aus dem hohen Alterthum; ferner, Stücke über die Geſchichte der Tcheou, und diejenigen kleinen Königreiche, aus denen ihr Reich beſtand, die man anderswo vergeblich ſuchen würde, und die

mit

mit der wahren Geſchichte ſehr wohl übereinkommen. Die häufig darinnen vorkommenden wunderbaren Erzählungen ſind ſo falſch und unwahr, daß man nicht zweifeln kann, daß ſie hinzugethan worden.

Bey dem zweiten genannten Buch glauben alle Kritiker, daß ſich der See-matſien bey der Verfertigung ſeiner Geſchichte deſſelben bedient habe. Konfucius unterhält ſich darinn mit dem Tao-ſe'e und vergißt ſeine Lehre faſt gänzlich. Dies iſt ſo merklich, und auffallend, daß der Herausgeber unſrer Edition in der Vorrede erinnert, dieſe Sammlung ſey ohne allen Geſchmack, neu und untergeſchoben, und ein elendes Gewebe deſſen, was die Herausgeber des Lun-yu und des Li-ki verwürfen. Die Werke des Yo-tſe'e, Ya-tſe'e, Hoa-tſe'e, Tchoang-tſe'e, Lie-tſe'e, Hei-tſe'e, Koan-tſe'e, Yen-tſe'e, Ouen-tſe'e, Changtſe'e, Se'ema-tſe'e, Han-fei-ſe'e, Hou-ſei-tſe'e und anderer Philoſophiſten von der Sekte der Tao-tſe'e, wurden von Gelehrten herausgegeben, die für die Lehre dieſer Sekte eingenommen waren, und zwar zu einer Zeit, da dieſe Lehre bey Hofe in Anſehen ſtand. Dies würde ſchon für ſich zureichen, ſie verdächtig zu machen. Allein die Fabeln, die lächerlichen Wunder, und die albernen Begriffe, die in ihnen enthalten ſind, verurſachten ihre gänzliche Verwerfung, wie einmal die Raſerey der Mode ausgewütet hatte.

Da die Europäer argwöhniſch und zum Verdacht geneigt ſind, ſo glauben wir ſagen zu müſſen, daß von den mehreſten dieſer Schriftſteller bloße Fragmente übrig ſind, die niemals rechtlich herausgegeben worden. Ferner, daß faſt alle aus den lezten Zeiten der Dynaſtie der Tcheou herrühren, und daß heutiges Tages blos einige Auszüge aus denſelben gedruckt werden. Alle ihre Schriften betreffen die Philologie,

Moral, Politik, Myſtik, und einen abgöttiſchen Quietiſmus. Sie berühren die Geſchichte nur gelegentlich; die kleinſten Anekdoten aus dem erſten Weltalter erzählen ſie umſtändlich; ganz unbekannt mit der Geſchichte des mittleren Zeitalters, widerſprechen ſie ſich unter einander ſelbſt. Ihre Schreibart gefällt unſern ſchönen Geiſtern, und ſcheint ihnen in mancher Rückſicht der Dynaſtie der Tcheou würdig zu ſeyn. Vielleicht lacht man über dieſe Einbildung. Allein uns deucht, ihre Schreibart verhalte ſich gegen den Stil der King und des Konfucius, wie ſich der Stil einiger neuern europäiſchen Schriftſteller gegen den Stil der Boſſuete, Peliſſonen, Boileau und Racinen verhält. Sollte wohl das Sonderbare in den Meinungen auch auf die Schreibart einen Einfluß haben?

Unſre Kritiker ſezen ferner in dieſe Klaſſe die Werke des Lu-tſe'e, des Chan-tſe'e und einiger andern aus der Regierung des Tſin-chi-hoang, die ebenfalls von den Träumereien der Tao-ſe'e angeſteckt ſind. Allein ſie nehmen hievon die Jahrbücher des Königreichs Tſin aus, die mit dem 753. Jahre vor Chriſti Geburt anfangen, und die von der Proſkription frey waren. Sie enthalten die Geſchichte des Hauſes Tſin-chi-hoang, und ſind in dieſem ganzen Theil unſrer Annalen ſehr nüzlich.

Um endlich zur lezten Klaſſe unſrer alten Bücher zu kommen; denn auch uns iſt es unangenehm, andre zu ermüden; ſo enthält ſie erſtlich diejenigen, die allgemein für untergeſchoben gehalten werden, und von denen man glaubt, daß ſie nach dem Bücherbrand verfertigt worden, ſo wie auch diejenigen, die blos roman- und fabelhaft ſind. Zu dem erſtern gehört das Buch San-fen, die Botanik des Chin-nong,

die Arzneykunde des Hoang=ti. Zu den leztern, die Gedichte Tſou=tſe'e, der Chan=hai=king, die marmornen Tafeln des Tcheou. Von der glänzenden poetiſchen Schreibart des Tſou=tſe'e machen unſre ſchönen Geiſter ſehr viel Weſens. Die Kommentatoren haben viele Mühe ihn zu erklären, und unſre Gelehrten, die den Verfaſſer nicht kennen, brauchen die darinnen hin und wieder befindlichen Züge unſrer alten Geſchichte nur mit ſehr vieler Behutſamkeit.

Auſſer dem Tchou=chou, von dem wir unten reden werden, und den Tao-te=king, den wir deswegen übergangen haben, weil er etwas ganz anders, als die Lehre der Tao=ſe'e in ſich faßt, wie dies aus der Ueberſezung deſſelben erhellet, — beſizen wir weiter keine Bücher aus dem hohen Alterthum. Unſre Geſchichtſchreiber hatten weiter keine Nachrichten bey der Verfertigung unſrer Annalen; allein ſie bedienten ſich mit Recht in den Artikeln, die die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Geſeze u. ſ. w. angehen, der Schriften der berühmteſten Gelehrten aus der Dynaſtie der Han; beſonders dererjenigen, die der Regierung des Tſin=chi=hoang am nächſten waren, und die folglich die alten Traditionen am füglichſten ſammlen konnten. Indeß muß man mit dem Kia=chi ſagen, daß bey der Bücherverbrennung des Tſin=chi=hoang und der Han von 100 hiſtoriſchen Büchern kaum eins oder zwey gerettet worden ſind. Allein nicht blos dieſe Wütriche ſind an ihrem Untergange Schuld; die Wiſſenſchaften ſelbſt haben ſich unter den Trümmern ihrer eignen Hinfälligkeit verlohren.

IV. Mangel an öffentlichen Denkmälern, als Medaillen, Inſchriften, Münzen, u. ſ. w.

4) Die alten Medaillen, Inſchriften, Marmortafeln, Münzen, Grabmäler, Triumphbögen, und verſchiedne andre Denkmäler des Alterthums haben den europäiſchen Gelehrten dazu gedient, das finſtre Chaos der Zeitrechnung in ein helleres Licht zu ſezen, die Dauer der Reiche zu beſtimmen, wichtige Begebenheiten zu beweiſen, und die Folgen der Könige und Prinzen auf einander vollſtändig zu machen. Dieſer großen Hülfsmittel iſt unſer Sina beraubt. Der Gebrauch, Inſchriften auf Marmor oder Erz durch alle Jahrhunderte fortzupflanzen, iſt bey unſern guten Kaiſern niemals üblich geweſen. Tſin-chi-hoang, der alles, was vor ihm geſchehen war, in eine ewige Vergeſſenheit begraben, und was in der Folge geſchehen werde, von ſeinem Zeitalter berechnet wiſſen wollte, Tſin-chi-hoang, ſage ich, errichtete im ganzen Reich mit einer Hand Triumphbögen, Pyramiden, Säulen, Marmortafeln, auf welche er ſeine Titel und Lobeserhebungen eingraben ließ, und mit der andern Hand zerſtörte er, was aus den alten Dynaſtien übrig geblieben war. In dieſes ärgerliche Betragen hatte vielleicht eben ſo viel Politik als Eitelkeit Einfluß. Alle alten Denkmäler, beſonders aus der lezten Dynaſtie, ſo wie auch derejenigen Prinzen, die unter dem Schuz des kaiſerlichen Scepters in den Provinzen regierten, waren für ihn Denkmäler der Schande und des Schimpfs; weil ſie Zeugniſſe ſeiner Gewaltthätigkeiten, Tyranneien und des abſcheulichen Zuſtandes waren, in welchen er die Völker verſezt hatte, die als gedungene Bebauer des Eigenthums ihrer Voreltern in ihrem Vaterlande keine ererbten Güter mehr beſaßen. Die Bewegungsgrün-

gründe, nach welchen dieſer Tyrann handelte, mogten ſeyn, welche es wollten: ſo konnte nichts der Aufmerkſamkeit ſeiner Officiere entwiſchen, ſo wenig dieſe Officiere der Anklage ſeiner Sklaven entgehen konnten. Auch Trümmer wurden nicht verſchont. Die Gräber, die Ruinen der Städte, die geheimen Gänge, die Kanäle, ſchüzten Münzen, Urnen, eherne Gefäße, und einige kleine Marmortafeln, gegen ſeine Wuth. Da aber diejenigen, die ſie verborgen hatten, ſeine Dynaſtie und die auf den Fall derſelben erfolgten Unruhen, nicht überlebten: ſo giengen ſie mit ihren Geheimniſſen zu Grabe. Die Unterſuchungen, die in der Folge, da man den Gelehrten den Frieden geſchenkt hatte, angeſtellt wurden, waren von keinem Nuzen. Die wenigen Denkmäler, die in den folgenden Jahrhunderten gefunden wurden, hat man einem glücklichen Zufall zu danken. *) Der jezige Kaiſer ließ in 42 Bänden alles, was bis auf unſre Zeit in dieſer Art iſt entdeckt worden, ſtechen. Die älteſten Vaſen in dieſer Sammlung reichen nicht über die Dynaſtie der Chang hinaus. Es befinden ſich auf denſelben wenig Charaktere, die noch dazu ſchwer zu entziffern ſind; und was das unangenehmſte iſt, ſo enthalten ſie nichts weſentliches, das in der Geſchichte Nuzen haben könnte. Deswegen hat man dieſen Theil der Alterthümer blos Liebhabern überlaſſen, die von Dingen ein großes Aufheben machen,

die

*) Wenn man mit dieſen Nachrichten der Verfaſſer die Erzählung des P. Amiot in der Note zu ſeinen in dem gegenwärtigen Bande abgedruckten Briefen vergleicht; ſo wird man Abweichungen und Schwierigkeiten antreffen, von denen ich nicht weiß, wie ich ſie erklären oder auflöſen ſoll.

die ſie theuer bezahlt haben. Unſre Etymologiſten und Grammatiker haben ſie beſſer genuzt; allein auch ſie fanden wenig Licht zur Erklärung unſrer alten Charaktere, und zur Verbeſſerung der neuern Orthographie. Wir haben dieſe große Sammlung, und verſchiedne andre aus den vorigen Regierungen, und der vorigen Dynaſtie ſelbſt in Händen gehabt. Europäiſche Liebhaber mögten, wenn ſie die Miſſionare um die Epochen, die man darinn finden kann, befragen wollten, vergebens anfragen. Nach dem Zeugniß unſrer Jahrbücher, haben unſre Gelehrten zu dieſer Abſicht nie einen Gebrauch davon gemacht. Man müßte ſich daher ſehr wohl in Acht nehmen, daß man beym Gebrauch dieſer Art Sammlungen, deren etwa einige nach Europa gekommen ſind, nicht weiter gienge, als unſre Gelehrte gehen, und daß man in den dunkeln Inſchriften dieſer Denkmäler nicht Gewißheit und Beweiſe ſuche, die die Kritik nicht billigen kann. Auſſer dem, daß verſchiedne derſelben nur aus Büchern, die in der Dynaſtie der Song geſchrieben worden, bekannt ſind, deren Zeugniß noch einiger Unterſuchung bedarf; ſo iſt es auch aus hiſtoriſchen Nachrichten gewiß, daß einige Kaiſer nach wahren und nach falſchen alten Modellen haben Vaſen gießen laſſen, (noch immer werden alle Tage dergleichen gegoſſen.) Nur ein Beiſpiel. Im 697. Jahre ließ, nach dem Bericht des Honi-ki-tſé e, die regierende Kaiſerinn 9 große Vaſen, die man Ting nennt, gießen, und auf eine jede derſelben ließ ſie eine Provinz des alten Sina mit Gebürgen, Flüſſen, und verſchiednen Produkten ſezen, ſo wie man ſie auf den Vaſen findet, die aus den Zeiten des Yu vorhanden waren. Ueberdieß hat man aus Gewinnſucht viele Vaſen nachgemacht, und die Liebhaber betrogen. Der Eigenſinn des Geſchmacks der Liebhaber

der begünſtigt dieſen Betrug. Nicht die am beſten erhaltenen Vaſen ſind ihnen ſchäzbar; ſondern ſie ſchäzen diejenigen, die durch die Länge der Zeit, da ſie im Waſſer oder unter der Erde gelegen, faſt zu Erde, oder zu einer Maſſe von Grünſpan geworden ſind. Der Kaiſer beſizt einige dieſer Art, die unſchäzbar ſeyn ſollen. Es läßt ſich leicht beweiſen, daß ſie aus den Zeiten des Yao, der Dynaſtie der Hia, herrühren. Ein Gelehrter, der bloßes aufgelöſtes Metall an ihnen ſieht, verwirft ſolche Denkmäler, die ſich ſelbſt kein Zeugniß geben. Aus eben dieſem Grunde läßt er, da er die traurigen Begebenheiten, Unruhen, Aufrühre, Feuersbrünſte u. ſ. w., die vor den Veränderungen jeder Dynaſtie hergiengen, kennt, einen jeden nach Belieben glauben, daß die Vaſen und Marmortafeln, die man in dem kaiſerlichen Kollegio der Han-lin ſieht, in den Dynaſtien der Ya, und Tcheou verfertigt worden ſind. Ihre Maſſen und die öftere Verlegung der Hauptſtadt des Reichs erregen in ihm Zweifel, ob es auch die Denkmäler ſind, die die Leang und die Tang, nach der Beſchreibung der Alten, verfertigen ließen.

Unſre Ausführlichkeit in dieſer Materie kann zum Beweiſe unſrer Aufrichtigkeit, und unſers Eifers dienen, denjenigen aus dem Irrthum zu helfen, die eine hingeworfene Phraſe für eine Abhandlung halten, und die unſre Bücher mit gar zu europäiſchen Augen leſen. Die wahrſcheinlichſte Geſchichte iſt voll von Unwahrheiten, wenn ſie das Geſagte vergißt, oder das, was ſie als wahr vorausſezt, nicht weiß. Folglich müſſen ſich die europäiſchen Liebhaber unſrer Geſchichte über den Verluſt unſrer alten Denkmäler eben ſo tröſten, wie ſie ſich über den Verluſt derſelben bey andern alten Völkern des Erdbodens beruhigen.

Die Zeit hat ſie auf ewig vernichtet. Alles vergeht, alles nimmt ein Ende, ſelbſt Marmor und Erz kehren in den Staub zurück. Könnte uns etwas dieſer Art betrüben; ſo wäre es der Verluſt der ſchönen Pei oder Marmortafeln, die die Juden, die gegen das Ende der Tcheou nach Sina kamen, in ihrer Synagoge zu Kai-fong-fou aufgerichtet hatten. Die langen Inſchriften auf dieſen Pei zeigten, zufolge der Tradition, das Verhältniß ihrer Chronologie und ihrer Geſchichte mit der unſrigen an. Wie ſchäzbar würden dieſe Denkmäler ſeyn, wenn ſie uns erhalten wären! Die Vorſicht hat es nicht gewollt; es war zur Erfüllung ihrer Abſichten nicht nothwendig. Was geht uns alles übrige an? Unſer Sina muß ebenfalls ein feierliches, beredtes und trauriges Zeugniß von der Hinfälligkeit des Falſchen und Vergänglichen aller menſchlichen Eitelkeit ablegen. Kai-fong-fou, die Stadt, die zu mehrernmalen die Hauptſtadt des Reichs, und der Siz unſrer Kaiſer war, iſt jezt weiter nichts, als ein bloßer Schatten. Sie iſt oft überſchwemmt, verbrannt und zerſtört worden. Die Pei der Juden wurden gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, unter ihren Ruinen begraben. Die Pei, die man noch heutiges Tages daſelbſt ſieht, und die darauf befindlichen langen Inſchriften, ſind vom Jahre 1489., und aus den erſten Zeiten dieſer Dynaſtie. Das merkwürdigſte an dieſen Inſchriften iſt, daß die gelehrten Verfaſſer derſelben bezeugen, die Lehre der Juden ſey wahr, heilig, nüzlich, und ſtimme mit der Lehre der King überein. Das Cerimonientribunal erkannte unter dem Kang-hi die chriſtliche Religion für eine göttliche; das Edikt des Kriminalgerichts vom vorigen Jahre, welches den Sineſen und Tartarn verbietet, die chriſtliche Religion anzunehmen, ſagt ausdrücklich, dieſe Religion ſey von Irrthümern

und

und vom Aberglauben frey. (vou-ſie.) Um alle Beweiſe der Barmherzigkeit Gottes einzuſehen, um ſich zu überzeugen, daß der chriſtliche Glaube ein ſehr köſtliches Geſchenk iſt, muß man ſelbſt hier ſeyn. Unglückliches Vaterland, wozu nüzt dir aller Glanz der Wiſſenſchaften und der Philoſophie? Wie können wir uns bey dem Anblick des abſcheulichen und einfältigen Gözendienſtes, den wir um uns ſehen, der Thränen enthalten? Die Feder würde uns aus der Hand fallen, wenn uns die Dankbarkeit nicht Muth einflößte. Allein je mehr uns die Blindheit unſrer Brüder rührt, deſto mehr fühlen wir, was wir jenen berühmten Männern ſchuldig ſind, die uns in unſerm Unglück aufnahmen, den Eingang des Heiligthums öffneten, die Freiheit zur Rückkehr zu Wege brachten, und uns bey dem Eifer für die Predigt des Chriſtenthums aller übrigen Sorgen entledigten. Nicht eitle Neugierde, ſondern Liebe für die Religion, erweckte in ihnen das Verlangen zu wiſſen, wie weit die Fackel der Geſchichte den Anfange unſrer Monarchie erleuchte. Wie können wir ihnen Unterſuchungen verſagen, die wir in den Augenblicken anſtellen können, die uns die Predigt des Evangeliums übrig läßt? Wenn die Empfindungen des Herzens die Stelle der die Gelehrſamkeit und des Talents erſezen könnten; ſo würde dieſer geringe Verſuch ihrer großen Einſichten weniger unwürdig ſeyn. Gott iſt die einzige Stüze unſrer Dankbarkeit. Ihn werden wir ohne Aufhören bitten, daß er ſie für die Wohlthaten, die wir von ihnen erhalten haben, und mit denen ſie uns noch jezt überhäufen, ſegne.

V. Der

V. Der Chou-king. *)

5) Bevor wir unſre Abhandlung über den Chou-king, das köſtlichſte, ſchönſte und älteſte aller unſrer Bücher anfangen, müſſen wir zuvor anmerken, daß er mit vieler Gelehrſamkeit, metaphyſiſcher Subtilität, und einer Diſputierſucht angefallen, unterſucht und kritiſirt worden iſt, die der Wuth der Kezer und Spötter gegen die heilige Schrift gleich kömmt. Die Politik, der Gözendienſt, der Aberglauben, die Schöngeiſterey, die Liebe zu Syſtemen, und die philoſophiſche Bosheit haben wechſelsweiſe ſeine Authenticität ſtreitig zu machen geſucht. Ihre Bemühungen waren vergebens: und wenn der Chou-king gleich allen Sineſiſchen Irrthümern das Verdammungsurtheil ſpricht, ſo ſiegte er dennoch. Alle Gelehrte von der lezten Dynaſtie der Song an, betrachten ihn einſtimmig als das ſchönſte und nüzlichſte Buch von unſern King. Ungeachtet die Materie, an die wir uns wagen, von unſern Gelehrten bereits gründlich ausgeführt, und faſt erſchöpft worden iſt; ſo hoffen wir dennoch genau und gründlich davon handeln zu können. Wer iſt der Verfaſſer des Chou-king? Wie viel Glauben verdient er? Wie iſt er erhalten worden? Was für eine Lehre enthält er? Was für Zweifel erregt man gegen ſeine Authenticität? Welchen Begriff macht man ſich davon in Sina? Dieß würde man ohngefähr von dieſem ſonderbaren, von dieſem älteſten Buche in der Welt, zu wiſſen wünſchen. Unſre Antworten können ſo ausführlich nicht ſeyn, als die Antworten unſrer Gelehrten. Allein ſie werden ſimpel und aufrichtig ſeyn, und wir werden uns beſtreben, nichts weſentliches zu übergehen.

Unſre

*) S. die folgende Abhandlung.

Unſre Kritiker behaupten allgemein, daß man ſchon in den älteſten Zeiten die Geſchichte zu ſchreiben angefangen habe. Tchin=tſe'e, ein berühmter Schriftſteller aus der Dynaſtie der Song, ſezt die Epoche derſelben in die Regierung des Yao. Die großen Annalen ſagen in verſchiednen Stellen, daß unter den beiden erſten Dynaſtien Hia und Chang zwey öffentliche Geſchichtſchreiber am Hofe des Kaiſers waren. Der eine, der Tſo=che hieß (der Geſchichtſchreiber von der Linken) ſammlete die Reden, Edikte und Rechtsſprüche des Kaiſers. Der andre, der Yeou-che hieß, (der Geſchichtſchreiber von der Rechten) führte das Regiſter der Begebenheiten und der Thaten, die zur allgemeinen Belehrung dienen konnten. Der Tcheou=li zeigt ſehr deutlich, daß es unter der Dynaſtie der Tcheou bey Hofe 7 öffentliche Geſchichtſchreiber gegeben habe. Dem erſten, Tai=che, war alles übertragen, was die allgemeine Regierung des ganzen Reichs betraf; der andre, Siao=che, ſammlete was zur beſondern Geſchichte der Königreiche, oder der belehnten Staaten des Reichs gehörte, der dritte, Fong=ſiang, führte Verzeichniſſe über die Aſtronomie, und über die himmliſche Geſchichte. Der vierte Pao=tchang beſchrieb die Phänomene, die Unglücksfälle und auſſerordentlichen Begebenheiten. Der fünfte, Nei=che, bewahrte die Edikte, Verordnungen, Einrichtungen des Kaiſers, und die rechtlichen Ausſprüche auf; der ſechſte, Ouai=che, beſorgte alles, was auswärtige Länder, ihre Bücher, die Ueberſezungen und die Expeditionen des Hofes betraf. Der ſiebende endlich, genannt Yu=che, ſchrieb beſondere Nachrichten vom Kaiſer, und der kaiſerlichen Familie auf. Es hieße den Dolch in die Wunde ſtoſſen, und den Europäern einen unnüzen Kummer verurſachen, wenn wir uns auf die großen Ideen ein=

laſſen wollten, die dieſe ſchöne Einrichtung, ſowohl von der Dynaſtie der Tcheou, als von unſerm Verluſte in der Gelehrſamkeit macht. Konfucius fand dieſe Dynaſtie ihrem Verfalle ſehr nahe, und ſchien alles folgende Unglück voraus zu ſehen. Im 484ſten Jahre vor Chriſti Geburt, und folglich im 271ſten vor der Bücherverbrennung, verfertigte er in 100 Kapiteln einen Auszug aus den großen Annalen, die er 20 Jahre hindurch mit der äuſſerſten Anſtrengung ſtudirt hatte. Da er beſonders die wahren Grundſäze der Regierungskunſt, und den Grund unſers Staatsrechts zu erhalten ſuchte; ſo hielt er ſich in dieſen Auszügen vorzüglich an das, was die Weisheit, Gerechtigkeit und den Nuzen derſelben am beſten darthun konnte. Das war der Grund, warum er die Abhandlungen, Grundſäze und Reden großer Männer aus jeder Dynaſtie, der Erzählung von Begebenheiten, die ſtets mancherley Erklärungen unterworfen ſind, weit vorzog. Man glaube indeſſen nicht, daß der Chou-king eine bloße Kompilation von Sentenzen und Reden ſey; auſſer den darinn erzählten Begebenheiten, die zu verſchiednen ſchönen Abhandlungen Gelegenheit gegeben haben, die in ihm aufbehalten ſind, findet man auch noch viele Fakta und wichtige Nachrichten. Der Chou-king fängt mit dem Yao an, und endigt ſich mit dem 124ſten Jahre vor Chriſti Geburt. Alle Kritiker behaupten einſtimmig, Konfucius habe aus den Annalen der kaiſerlichen Bibliothek, die ihm ſeines Anſehens wegen zum Gebrauch offen geſtanden, alles, was darinn über jede Dynaſtie geſagt worden, kopirt; er würde ſeinen Zweck nicht erreicht haben, wenn er nicht, Wort für Wort, die eignen Ausdrücke der großen Männer, die er auf Treu und Glauben der Geſchichte ausſchrieb, beybehalten hätte. Einige haben geglaubt,

glaubt, die Annalen ſeyen von den Schriftſtellern aus der Dynaſtie der Tcheou verfertigt worden; allein dieſe Muthmaßung gilt bey unſern Gelehrten nichts, weil ſie ſich durch nichts beweiſen läßt, und weil wir von den Schriftſtellern aus der Dynaſtie der Tcheou wiſſen, daß die vorigen Dynaſtien ihre eignen Geſchichtſchreiber gehabt haben. Was die Aehnlichkeit des Stils betrift, deren man ſich zu einem Einwurf bedienen will; ſo iſt ſie wohl nicht fühlbar genug, um darauf ein entſcheidendes Urtheil zu gründen; um ſo mehr, da dieſe Bemerkung von keinem Gelehrten aus der Dynaſtie der Han angeführt wird, die doch eher im Stande waren, hierüber zu urtheilen; und weil endlich ein und eben derſelbe Verfaſſer ſich über einerley Sache nicht ſo verſchieden ausgedruckt haben würde. Eine größere Schwierigkeit findet ſich in der Beſtimmung der Zeit, in welcher man die Jahrbücher, aus dem der Chou-king gezogen iſt, zu ſchreiben anfieng. Seit vielen Jahrhunderten, bereiten die Hiſtoriographen einer Dynaſtie Materialien zur Geſchichte der Dynaſtie; die Geſchichtſchreiber der folgenden Dynaſtie verarbeiten jene Materialien, und machen ſie bekannt, damit alle Heucheley, die ſie zu Fehlern verleiten könnte, von ihnen entfernt ſeyn möge. Sollte es im hohen Alterthum eben ſo geweſen ſeyn? Es wäre eben ſo kühn, es zu behaupten, als zu läugnen, weil man hierinn keinen entſcheidenden Beweis hat. Indeß glauben unſre geſchickteſten Kritiker, beſonders Kong-ngan-koue, Kong-in-ta, Tchin-tſe'e, Horang-tſe'e, Tchou-tſe'e, zu Folge der Tradition, daß die beiden erſten Kapitel, Yao-tien, Chun-tien, unter der Regierung des Yao und des Chun, wirklich ſo geſchrieben worden, wie wir ſie beſitzen. Man darf ſie nur leſen, ſagen ſie, ſo wird man ſehen, daß ſie eher die Materialien

ei-

einer Geſchichte enthalten, als eine Erzählung, in welcher die Begebenheiten unter einander verbunden, und nach allen ihren Umſtänden entwickelt ſind. Mit den drey folgenden iſt es nicht ſo beſchaffen. Mong-tſe'e und Tſochi haben Stellen daraus angeführt, die aus dem Hia-Chou, d. i. aus demjenigen Theile des Chou-king, der unter der Dynaſtie des Hia erſchienen iſt, genommen ſind. Wir könnten noch verſchiednes über das berühmte Kapitel Yu-kong ſagen; allein wir verſparen dieſe Erörterungen bis zu einer ſchicklichern Stelle im zweiten Theile dieſes Verſuchs. Unſre Skaligers und Gräviuſſe ſammlen und zerſtreuen die kritiſchen Dunkelheiten der mehreſten Kapitel. Allein auſſerdem, daß dieſe Gattung der Gelehrſamkeit für Europäer zu unſchmackhaft ſeyn würde, ſo geht ſie ſo tappend ins Alterthum hinauf, daß wir dem größten Haufen von Leſern einen Gefallen zu erzeigen glauben, wenn wir uns dabey nicht aufhalten. Wer ſich damit amüſiren will, kann den Ou-king-ton-kao, die Bibliothek des Matouan-lin, und die großen Kommentare des Chou-king aus dieſer und der vorigen Dynaſtie nachſchlagen.

Wenn man den Chou-king als einen Auszug der öffentlichen Annalen anſieht; ſo verdient er um ſo mehr Glauben, je entfernter die Zeiten ſind, von denen er redet. Wir dürfen, wegen der Unſchuld und Einfalt der Sitten der erſten Zeitalter, die Treue und den Fleiß der öffentlichen Geſchichtſchreiber gar nicht in Verdacht ziehen. Nimmt man an, daß er vom Konfucius zuſammengetragen und erhalten worden; ſo iſt es moraliſch evident, daß dieſer Weiſe ſich in ſeiner Auswahl nicht betrogen habe, daß er nicht habe betrügen wollen, und daß es ihm, wenn er es gewollt, darinn nicht geglückt wäre. 1) Alles, was

uns

uns von unſerm Sokrates übriggeblieben, alles, was man von ihm erzählt, beweiſt, wie ſehr er in unſrer Geſchichte bewandert, daß er gar nicht leichtgläubig, vielmehr zu ſehr Philoſoph, zu guter Kritiker geweſen, als daß er ſo ſehr gefehlt, und zweifelhafte Dinge zum Beweis der alten Lehre, die er lehrte, und deren Erhaltung ihm ſo ſehr am Herzen lag, angeführt haben ſollte. 2) Ein geſchickter Heuchler opfert nicht, wie es Konfucius that, ſein Glück, wegen des Bekenntniſſes der Wahrheit, auf. Er iſt der erſte Weiſe, der Städte und Provinzen durchreiſte, um den Nationen die Liebe zur Tugend zu predigen. Unerſchrockner, und gewiſſer als Sokrates, zweifelte er in ſeinem Unterrichte niemals weder am Daſeyn der Gottheit, noch an der Vorſehung. Seinen furchtſamen Schülern ſagte er: Wenn die Lehre, die ich vortrage, Gott nicht mißfällt, ſo werden Menſchen ſie weder aufheben, noch mir ſchaden können. Und, wie ein geſchickter Mißionar ſchon angemerkt hat, ſo ſind die King, die er erhalten hat, voll der vortreflichſten Ideen von der Weisheit, Vorſehung, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes. Was ſeine Lebensart anbetrift, ſo können ſelbſt ſeine Feinde ſie nicht tadeln; er hatte nur eine Frau; er ertrug ſein Unglück als Held, und arbeitete ſein ganzes Leben hindurch daran, die Wahrheit ſeiner Lehre durch ſein Leben zu beweiſen. Sehr rühmlich für ihn iſt es, daß eben diejenigen, die ihn in unſern Tagen zu einen Ungläubigen machen wollten, ſich noch unanſtändiger über die heiligen Väter und Kirchenlehrer ausgedruckt haben. 3) Wenn gleich die Bücher zu den Zeiten des Konfucius ſehr ſelten waren; ſo läßt es ſich doch nicht begreifen, daß der Chou-king, der die Geſchichte der Nation und eine Cenſur der Sitten und der Regierungsart enthält, zu einer Zeit, da es eine Menge von Gelehrten

gab,

gab, und da dieſe Gelehrten aus einem Königreiche ins andre reiſten, hätte Unwahrheiten vorbringen ſollen.

Wir kommen jezt auf die Erhaltung des Chou-king. Es iſt klar, daß den Kaiſern an der Erhaltung deſſelben gelegen ſeyn mußte; weil er voll von Lobeserhebungen ihrer Familie war, weil er ihr Anſehen heiligte, ihre Vorzüge vor allen Prinzen des Reichs bewies, und die Rechte, die ſie über ſie hatten, aus einander ſezte. Alle Gelehrte aus der Schule des Konfucius mußten ihn ebenfalls ſorgfältig erhalten; und zwar nicht ſo ſehr aus Ehrfurcht für ihren Lehrer, der ihn unaufhörlich anführte, als vielmehr, weil er vortreflich geſchrieben war, und das gewiſſeſte und nüzlichſte von dem enthielt, was man von den Zeiten des Yao bis auf die ſchönſten Tage der regierenden Dynaſtie wußte. Fakta unterſtüzen dieſes. 1) Bezeugt die Geſchichte, daß der Chou-king in den Schulen gelehrt worden. 2) Wird er in Werken angeführt, die nach dem Konfucius geſchrieben ſind. 3) Wird er ausdrücklich in der Bittſchrift des Miniſters Ly-tſe'e, gegen die King und die alten Bücher, genannt. Die Erhaltung des Chou-king hat bis auf das 34ſte Jahr der Regierung des Tſin-chi-hoang keine Schwierigkeit. Da er unter allen King am meiſten erhalten zu werden verdiente, und das, wo nicht zum Beſten der Wiſſenſchaften, doch zum Beſten der öffentlichen Angelegenheiten; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man wohl ein Exemplar wieder fand, wenn man genöthigt war, Unterſuchungen anzuſtellen. Denn die Dynaſtie der Tſin ward 7 Jahre nach dem Proſkriptionsedikt geſtürzt; und wie wir bereits oben geſagt haben, ſo war es der Politik des Stifters der Han ſehr gemäß, ſich gar nicht um ihn zu bekümmern. Dieſer Prinz, der vorher ein glücklicher, aber ungelehrter Soldat geweſen war, trieb ſeinen

nen Argwohn ſo weit, daß er allen ſeinen Generalen die Fleiſchbrühe eines ſeiner Officiere, den er wegen eines geringen Verdachts eines Verrätherey hatte in Stücken hauen laſſen, zuſchickte. Erſt im fünften Jahre der Regierung des Ouen=ti wurden, auf die Nachricht, die man bey Hofe erhielt, daß ein gewiſſer alter Gelehrter, Namens Fou=cheng, den Chou=king auswendig wiſſe, Gelehrte nach Chang=ton, wo ſich dieſer Mann damals aufhielt, geſchickt, um nach ſeinen Diktaten alles, was er noch vom Chou=king im Gedächtniß behalten hätte, aufzuſchreiben.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir hier noch zwo Anmerkungen einſtreuen. Erſtlich, daß der Fou=cheng, nach dem Zeugniß des Lieou=te=ming und verſchiedner andern, ein Exemplar des Chou=king von der Proſkription gerettet, und daſſelbe erſt im Kriege, der bey der Veränderung der Dynaſtie entſtand, verloren habe. Zweitens, daß es bey uns gewöhnlich iſt, ſelbſt den Kindern die King auswendig lernen zu laſſen, bevor er ihnen erklärt wird; um ihr Gedächtniß deſto mehr zu üben, und um ſie ihnen tief einzuprägen. Hiezu kömmt noch, daß der Chou=king, der heutiges Tages aus 58 Kapiteln beſteht, nur 25700 Worte hat, kaum ſo viel als die Aeneide des Virgils. Allein Fou=cheng konnte den kaiſerlichen Geſandten nur 28 Kapitel diktiren; überdies waren ſie in gleicher Verlegenheit, theils wie ſie den guten Alten, der im Akcent von dem ihrigen abgieng, verſtehen, theils wie ſie ſchickliche Charaktere finden wollten. Ngueou=yang und die beiden Hia=heou, berühmte Gelehrte vom Hofe, bemühten ſich den Chou=king in den Schulen zu lehren und zu erklären. Nachmals ſchrieb jeder von ihnen ſeine Kommentare, die in unſern Jahrbüchern ſo gerühmt werden, die aber

unglück=

unglücklicher Weiſe in den Revolutionen vor der Dynaſtie der Tang verloren gegangen ſind. Ngueou-yang ſagte von ſeinem Kommentar: Ich habe, um den Chou-king zu erklären und zu verſtehen, ſehr viel Lehrer zu Rath ziehen müſſen. Die Nachkommen dieſer großen Männer, die in der öffentlichen Unterweiſung auf ſie folgten, hatten ihre Kommentare noch nicht bekannt gemacht, wie der Prinz Kong-ouang, Sohn des Kaiſers Kin-ti, der, um ſeinen Pallaſt zu vergrößern, ein Haus niederreißen ließ, welches der Familie des Konfucius zugehörte, das Glück hatte, ein altes Manuſkript des Chou-king, das in einer Mauer verborgen gelegen hatte, zu finden. Der Prinz berichtete dieſen Vorfall an den Hof, und ſchickte das Manuſkript an Kong-ngan-koue, der im 13ten Grade von Konfucius abſtammte. Kong-ngan-koue war ſehr gelehrt, und beſonders in der alten Gelehrſamkeit wohl bewandert, deren Ueberlieferung ſtets das köſtlichſte Erbtheil ſeiner Familie geweſen war. Allein das Manuſkript war mit alten Charakteren Ko-teou, die man nicht mehr verſtand, geſchrieben, und die Bambustafeln, auf welchen ſich die Schriften befand, waren theils vor Alter verfault, theils von den Würmern zernagt. Die alten Denkmäler, die andern King, die man wieder gefunden hatte, und beſonders der Chou-king des Fou-cheng halfen dieſem Gelehrten bey ſeiner Arbeit ſehr. Nach vielen Unterſuchungen und Vergleichungen entzifferte er endlich 58 Kapitel, die 28, die bereits vorhanden waren, mitgerechnet, und vermöge ihrer wahren Abtheilung, die er wieder herzuſtellen ſuchte, entſtanden 33; die übrigen ſind auf immer verloren. Aus edler Aufrichtigkeit wollte er ſie lieber aufopfern, als auf Konjekturen bauen; er vermehrte die Edition ſeines Chou-king mit einem großen Kommentare. Ma-

tching ſagt: dieſe Edition beſtehe aus 46 Bänden; allein der Verfaſſer durfte ſie nicht bey Hofe zeigen. Die falſchen Lehren und die Magie herrſchten damals am Hof. Die Wahrheit hatte weder Vertheidiger noch Freunde. Er behielt ſein Werk, und man hörte nicht mehr davon reden. Die Eiferſucht der Gelehrten, die den Chou-king des Fou-cheng lehrten, und nicht Schüler von Kong-ngan-koue ſeyn wollten, konnte auch viel dazu beitragen. Indeß wurde ſein Manuſkript, wie die Jahrbücher und verſchiedne Schriftſteller ausdrücklich ſagen, heimlich vom Hofe aufgeſucht, und in der kaiſerlichen Bibliothek beigelegt, Tſang-yu-pi-fou. See-ma-tſien, dem die kaiſerliche Bücherſammlung bey der Verfertigung ſeiner Geſchichte offen ſtand, machte viel Gebrauch von jenem Werk, und zwar ohne allen Rückhalt, ſo daß er die glücklichſten Ausdrücke und ſogar ganze Redensarten aus dem Kommentar entlehnte, wie dies die alten und neuen Herausgeber ſeiner Jahrbücher angemerkt haben. Indeſſen fruchtete das Beiſpiel dieſes Gelehrten bey Niemanden, am wenigſten bey Hofe; der Chou-king des Fou-cheng hatte den Vorzug, und wurde bis gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts in den Schulen gelehrt. Verſchiedne Gelehrte beſaßen wie Ma-tching bezeugt, Kopien, die ſie fleißig ſtudirten; er war unter den wahren Gelehrten ſo ſehr geſchäzt, daß Tou-lin ſein Exemplar während der bürgerlichen Kriege Tag und Nacht bey ſich trug, und, um ſeinen Schaz zu erhalten, aus einer Provinz in die andre floh. Unter den kleinen Dynaſtien, die auf die große Dynaſtie der Han folgten, wurde die Abſchrift allmählig häufiger; aber erſt unter der Dynaſtie der Tang im Jahr 670. wurde er öffentlich bekannt gemacht. Der Kaiſer Ou-ti, aus der kleinen Dynaſtie der Tſi, hatte wirklich faſt 200 Jahre vorher befohlen,

len, daß er im kaiſerlichen Kollegium gelehrt werden ſollte. Er erhielt auch dadurch ein eben ſo großes Anſehen, als der Chou-king vom Fou-cheng auf der andern Seite in Miskredit und in Vergeſſenheit gerieth. Da aber die Kritik das Siegel einer öffentlichen Reviſion und einer tiefen Unterſuchung nicht drauf geſezt hatte: ſo beſaß er noch nicht alle Authenticität, die der Titel der King erfordert. Tai-tſong, unter deſſen Regierung die chriſtliche Religion in Sina gepredigt und angenommen wurde, verſchafte ihm dieſe Ehre bey der großen Edition der King, wobey der berühmte Kong-in-ta, ein Abkömmling des Konfucius und des Kong-ngan-koue, die Hauptperſon war. Dieſe an großen Männern ſo fruchtbare Familie (die älteſte in der Welt) iſt noch heutiges Tages ſehr zahlreich und blühend. Der älteſte aus dieſer Familie hat den Rang eines Reichsfürſten, und genießt viele Freiheiten. Merkwürdig iſt es, daß ſie ſich nie von der Abgötterey und von irgend einer Sekte hat anſtecken laſſen. Die geſchickteſten Gelehrten des Reichs wurden aus allen Provinzen berufen, um dem Kong-in-ta zu helfen, und nach mehrern Jahren, die man auf dieſe Arbeit und Unterſuchungen verwendet hatte, erſchien der Chou-king ſo, wie ihn Kong-ngan-koue abgetheilt hatte. Man erſezte ſeinen Kommentar, der verloren gegangen war, durch einen andern, der in dieſer Gattung, wegen ſeiner Deutlichkeit, Genauigkeit, fleißigen Bearbeitung, und beſonders wegen der aufrichtigen Urtheile, die den Wiſſenſchaften den Schleier laſſen, womit die Zeit einen Theil der Wahrheit umhüllt, als ein Muſter aufgeſtellt werden kann. Der Chou-king hat ſeit dem keine Veränderung weiter erlitten, als daß er ohngefähr hundert Jahre darauf mit andern Charakteren geſchrieben wurde.

Wir

Wir könnten uns leicht mit unſern Gelehrten, in dem hiſtoriſchen Detail, ſowohl über die verſchiednen Manuſkripte des Chou-king, als auch über die verſchiednen Beſizer deſſelben einlaſſen; wir könnten die verſchiednen Schulen, in denen er gelehrt, und die berühmten Männer, die ſich damit abgegeben haben, anzeigen; wir könnten endlich die unzähligen Ausgaben, die bis jezt veranſtaltet worden, und ihre Unterſchiede durchgehen. Da uns aber dieſe Auseinanderſezungen zu weit führen würden: ſo bemerken wir nur noch, daß die Zweifel der Gelehrten über einige Varianten, einige Veränderungen in der Orthographie einer kleinen Anzahl von Charakteren, und über einige unbedeutende Verſezungen, von Dynaſtie zu Dynaſtie fortgedauert, und noch jezt ein Gegenſtand des Streits ſind. Selbſt die Majeſtät und das Anſehen der Kaiſer haben nie vermogt, dem Eifer der Gelehrten in dieſer Sache Einhalt zu thun. Selbſt die Marmortafeln, auf welche der Chou-king eingegraben war, um dem ganzen Reiche zur Regel zu dienen, und die Verfälſchung deſſelben zu verhindern, wurden ohne Schonung cenſirt, ſo bald ſie nur an dem Thore des kaiſerlichen Kollegiums aufgeſtellt waren.

Der Stil des Chou-king iſt eine eigne, ſimple, redneriſche und lakoniſche Schreibart. Sie gränzt durchaus an die erhabne. Es hieße durch einen Tauſch ſeine Ideen in den heutigen Chou-king hinübertragen, wenn man darinn einen an einander hangenden und analyſirten Plan ſuchen wollte. Kein Kapitel hängt am andern; ſie ſind ſämmtlich als abgeriſſene und von einander abgeſonderte Auszüge zu betrachten, ſo wie die Selekta, die Herr Chompré für die Kollegia verfertigt hat. Die im Chou-king erzählten Fakta, die darinn enthaltenen Lehrſäze, Moral,

ral, Politik und ſchöne Philoſophie machen ihn beſonders ſchäzbar. So ſehr die Platone und Ariſtotelesſe ihre Maximen durch die Schönheit des Ausdrucks und der Wendung zu ſchmücken ſuchen, ſo ſehr ſie bey der Behauptung ihrer Meinungen künſteln, ſo zärtlich ſie in der Auswahl des Details ſind; ſo ſimpel, natürlich und aufrichtig iſt der Chou-king. Die Wahrheit erſcheint darinn ohne Dämmerung, in ihrem vollen Glanze. Die Beredſamkeit in den Abhandlungen des Chou-king iſt männlich, kräftig und gründlich. Sie bringt im innerſten der Seele Ueberzeugung zu Wege, und ſie ſcheint die Wahrheit mehr aus der Seele ſelbſt hervorzulocken, als ſie ihr zu zeigen. Der Chou-king ſchont weder Leidenſchaften noch Vorurtheile; er betrachtet nur den Menſchen im Menſchen ſelbſt. Die Gerechtigkeit des Chang-ti kann, wie der Chou-king ſagt, bisweilen durch ſeine Gnade gegen den reuvollen Menſchen entwaffnet werden; dies zeigt er durch Beiſpiele; aber mit eben der Hand, mit der er die verborgene Tugend belohnt und krönt, wirft er unwürdige Regenten von ihrem Throne, und begräbt ſie unter den Trümmern ihrer Größe. Nur der Tien wählt Könige. Wer dieſe Würde bekleidet, muß ſich mehr durch Weisheit und Wohlthätigkeit, als durch Stärke und Anſehen als König zeigen. Das Schwerd in ſeinen Händen verwundet ihn ſelbſt, ſo bald er es unwürdig führt, und der größte Glanz ſeiner Krone darf ſeinem geringſten Unterthan nicht einen Seufzer koſten. Menſchen zu beglücken, das iſt für ihn Ehre. Der Chou-king gründet die Regierungskunſt nicht auf ſchiefe Maximen, oder auf eine eigennüzige Politik. Alle Geheimniſſe derſelben beſtehen, nach ihm, in der Erhaltung der reinen Lehre und der Moral, durch natürliche, geſellige, bürgerliche und Religionstugenden. Das Beiſpiel

ſpiel des Monarchen iſt, nach ſeinen Grundſäzen, die erſte und kräftigſte Triebfeder: je mehr er ein guter Sohn, ein guter Vater, Gemahl, Bruder, Bürger, Verwandter und Freund iſt, deſto weniger wird er nöthig haben, den Gehorſam anzubefehlen; und je mehr er die Alten ehrt, ſeine Officiere ſchäzet, die Tugend erhebt, und mitleidig gegen Unglückliche iſt, deſto mehr wird er ſelbſt geſchäzt, geehrt und geliebt ſeyn. Man ſieht hieraus leicht, daß der Chou-king den Krieg und den Deſpotiſmus, als ein Feuer anſieht, deſſen flüchtiger Glanz nur Aſche und Verwüſtung zurückläßt. Am wenigſten iſt vielleicht die Behauptung dem Geſchmack der Europäer angemeſſen, daß die Menſchen zu viele Bedürfniſſe und zu wenige Stärke beſizen, als daß der Ueberfluß des einen nicht die Nothdurft des andern ausmachen ſollte; daher mahlt er den Luxus mit den häßlichſten Farben, zeigt ihn überall als die Klippe des allgemeinen Glücks, und glaubt aus Begebenheiten beweiſen zu können, daß der Verfall der Sitten, der eine natürliche Folge deſſelben iſt, den Verfall der beiden Dynaſtien Hia und und Chang verurſacht habe. Der Luxus iſt, ſeiner Meinung nach, beim Ueberfluß das, was die Geſchwulſt bey einem geſunden Körper iſt. Wie viel hätten wir noch zu ſagen, um die ſchöne Lehre des Chou-king kenntlich zu machen! So wenig wir aber für den patriotiſchen Enthuſiaſmus eingenommen ſind; ſo würde man doch einen Anfall davon bey uns zu finden glauben. Der Pater Gaubil und der Pater Benoit, haben den Chou-king überſezt; jener in die franzöſiſche, dieſer in die lateiniſche Sprache. Ihre Ueberſezungen ſind zu haben, man leſe ſie, und beurtheile uns alsdann. Der Chou-king überzeugte vor mehr als 35 Jahrhunderten die Sineſen, daß der Ackerbau die reinſte, ergiebigſte, unerſchöpflichſte

lichſte Quelle des Reichthums und des Wohlſtandes des Staates ſey. Man hat, um dieſes zu beweiſen, keine einzige Brochüre zu ſchreiben weiter nöthig gehabt.

Die Gelehrten aus der Dynaſtie der Han, ſagt Tchin-tſe'e, haben mehr als 30000 Charaktere geſchrieben, um die beiden erſten Worte des Chou-king zu erklären. Er hätte noch dazu ſezen können, daß ſie eine noch weit größere Anzahl geſchrieben haben, um ihn verdächtig zu machen. Die Bibel könnte den Europäern eine Idee davon machen, wie dieſes köſtliche Denkmal, von der Dynaſtie der Han bis auf die Dynaſtie der Song, innerhalb mehr denn 14 Jahrhunderte angefochten, kritiſirt, und verläumdet worden. Dieſer Theil unſrer Gelehrtengeſchichte iſt wegen der vielen ſonderbaren Begebenheiten immer neu und auffallend. Unſre Gelehrten ſpielen darinn eben die Rollen, die die Eitelkeit der Häupter der Gelehrſamkeit, der Partheigeiſt, die Grille der Syſtemen, der Fanatiſmus der Mode, der Enthuſiaſmus der Rivalität, die Liſt der Politik, der Stolz der Gelehrten und die Einfalt der gelehrten Selbſtgenügſamkeit, noch heut zu Tage in andern Ländern ſpielen. Sehr richtig ſagt Lin-te'i: Die lächerlichen Thorheiten, die närriſchen Meinungen und die kindiſchen Zänkereien der Gelehrten würden nüzlicher, als ihre beſten Schriften ſeyn, wenn man ſie in ihrem wahren Lichte zu betrachten wüßte. Unſre eingeſchränkten Gränzen erlauben uns nicht, uns in die Geſchichte der gelehrten Kriege einzulaſſen, die der Chou-king veranlaßt hat. Wir merken nur überhaupt an, daß man ihn bald dadurch verdächtig zu machen ſuchte, daß man bis auf den Konfucius zurückgieng, und ihn zu einem bloßen Roman ſeiner Gelehrſamkeit machte; bald da-

dadurch, daß man die Möglichkeit ſeiner Wiederentdeckung leugnete, und alle die Fakta in Zweifel zog, die uns die Schriftſteller jener Zeit aufbehalten haben; bald dadurch, daß man die Treue der Herausgeber in Verdacht zog, und daß man aus den Unruhen, Verbrennungen der Bibliotheken, Zerſtreuungen der Gelehrten in den bürgerlichen Kriegen, und den Veränderungen der Dynaſtien zu beweiſen ſuchte, es habe nichts authentiſches erhalten werden können. Einige haben ſeine Authenticität aus der Natur der Begebenheiten ſelbſt, die er erzählt, und mit Hülfe einer Kritik, die ſich Maaß und Gewicht ſelbſt beſtimmt, zerſtören wollen. Sie leugneten ſchlechtweg alles, was zu ihren Ideen nicht paßte. Andre nahmen die Chronologie und die Gelehrſamkeit zu Hülfe, um Anachroniſmen und Widerſprüche darinn zu finden. Einige betrachteten die Sache von Seiten der Moral, der Politik, u. ſ. w. die darinn enthalten iſt, und ſuchten zu beweiſen, daß ſie weder mit der Lehre der andern King, noch mit den Lehrſäzen des Konfucius ſelbſt übereinſtimme. Andre machten lange Verzeichniſſe von Varianten, Verſezungen der Worte, von den verſchiednen Orthographien der Charaktere, und ſchloſſen aus dem leztern, daß auch die innere Einrichtung deſſelben müſſe verändert, und die urſprüngliche Bedeutung dergeſtalt müſſe verdunkelt worden ſeyn, daß man ihm gar keinen Glauben beimeſſen könne. Ferner ſagten ſie, die Charaktere Ko oder Kiao-teou, von welchen Kong-ngan-koue ſpricht, ſeyen im ganzen Alterthum ganz unbekannt, und die andern Bücher, die mit dem Chou-king zugleich wieder gefunden wurden, ſeyen davon ganz verſchieden. Was das ſonderbarſte iſt, ſo überhäufte ihn die größte Anzahl ſelbſt derjenigen Gelehrten, die ſeine Aechtheit ſtreitig machten, mit auſſerordentlichen Lobeserhebungen.

gen. Sie hielten die wichtigſten Zweifel für Schwierigkeiten, die nichts gegen ihn entſcheiden, und die noch einiger Aufklärungen bedürfen. Wir erwähnen nichts von dem beſondern Einwürfen der Anhänger des Foi und der Tao=ſe'e. Man ſieht zugleich, dieſe Herren hatten ein beſonderes Intereſſe, den Chou-king verdächtig zu machen, der ihre lächerlichen Meinungen aufdeckte. Sie ſind indeſſen in vieler Rückſicht beſcheidner geweſen, als die Spötter aus der Dynaſtie der Tang, uud als die Philoſophiſten aus der Dynaſtie der Song. Der Herausgeber des Buchs Kin=hoa ſagt, daß vor der Dynaſtie der Tang kein wahrer Gelehrter vernünftige Zweifel gegen den Chou=king vorgebracht habe, Tang=y=tſien=ouei=yeou=ye. Er ſezt hinzu, die Gelehrten aus der Dynaſtie der Song hätten ſie aufgelöſt, Song=jou=tſi. Ohne der andern zu erwähnen, ſo hat Kin=hoa wirklich alle Einwürfe, Verleumdungen und Zweifel, die man nur machen kann, geſammlet. Er geht ein Kapitel nach dem andern durch, und hält ſich bey allem, was zur Kritik gehört, auf. Er iſt ein wahrer Schwierigkeitenfänger. Der berühmte Tchou=tſe'e aus derſelben Dynaſtie iſt verführeriſcher, wenn er gleich weniger gelehrt iſt. Er ſpricht bald in einem ſcherzhaften und ironiſchen, bald in einem ſchmeichleriſchen, liſtigen und wizigen Tone, der um ſo gefährlicher iſt, da er ſich als einen Vertheidiger des Chou=king ausgiebt. Wen ſollte das nicht befremden, was er von dem Traume des Kao=tſong ſagt? Nach dem Text des Chou=king erſcheint der Chang=ti dieſem guten Prinzen im Traume, und ſagt: Ich gebe dir einen treuen Miniſter. Da es ſich ſo verhält, ſagt Tchou=tſe'e, wie man denn daran nicht zweifeln kann; ſo muß ein Gott vom Himmel dem Kao=tſong geſagt haben: ich gebe dir einen treuen Miniſter.

Ti bedeutet zwar Gott; da er aber keine Figur hat, ſo fürchte ich, dieſes mögte ſich mit der erzählten Begebenheit nicht reimen. Dieſes Beiſpiel charakteriſirt den Tchou-tſe'e, und es kann vielleicht zum Verſtand des wahren Sinns der franzöſiſchen Bücher, die in ſeinem Geſchmacke geſchrieben ſind, verhelfen. Was die Sineſiſchen Schriften über die Materie anbetrift, von welcher wir jezt handeln: ſo glauben wir, daß ſie in Europa bis auf einen gewiſſen Punkt einem jeden unverſtändlich ſind, der mit unſrer Gelehrtengeſchichte, und dem Tone eines jeden Jahrhunderts nicht genau bekannt iſt. Als Gelehrter und als Kritiker die Geſchichte der Kontroverſen unſrer Alten über den Chou-king zu wiſſen, hilft aber auch wenig. Je mehr er angefochten worden, deſto mehr beweiſt ſein Triumph ſeine Authenticität. Wir geſtehn es aufrichtig, daß freilich viele Zweifel nicht haben beantwortet werden können. Die Han-lin oder Doktoren des kaiſerlichen Kollegiums ſind hierinnen ſo ehrlich zu Werk gegangen, daß ſie ſie bey ihrer ſchönen Ausgabe des Chou-king, jedoch ohne ſich auf ihre Beantwortung einzulaſſen, voran geſezt haben. Der Chou-king muß ſich ſelbſt vertheidigen, ſagt Fang-chi. Wenn der Leſer nicht Fähigkeit genug beſizt, um es einzuſehen, daß ein Buch, welches gegen die Laſter prediget, alle Sektirerey zu Boden wirft, Sittenregeln und die Grundſäze der Regierungskunſt vorſchreibt, und die Hoffnung des Weiſen beſtimmt, nicht untergeſchoben ſeyn kann: ſo verdient er es nicht, daß man es ihm erſt beweiſe. Wer die ſchönſten Werke der Gelehrten aus allen Dynaſtien geleſen hat, der findet ſchon im Stil des Chou-king einen Beweis für ſein Alter.

Schwer läßt ſich die Idee, die unſre Sineſen vom Chou-king haben, genau angeben. Die Kaiſer und die Gelehrten nannten ihn die Quelle der Gelehrſamkeit, — die Offenbarung der Lehren des Heiligen, — die Bekanntmachung des Geſezes Gottes, — das tiefe Meer von Gerechtigkeit und Wahrheit, — das Buch der Kaiſer, — die Regierungskunſt, — die Lehre des Alterthums, — die Regel aller Jahrhunderte. — Aber alle dieſe ſchönklingenden Redensarten und eine Menge andrer, die man überall in den Büchern findet, ſagen nichts beſtimmtes und genaues. In Europa glaubt man, er habe ein geſezmäßiges, bürgerliches, auf die gerichtliche Regiſtrirung bey den ſechs großen Tribunälen gegründetes Anſehen. Dieſer lächerliche Fehler verdient nicht einmal getadelt zu werden. Das Protokolliren eines Buchs bey dem Tribunal der Finanzen der öffentlichen Geſchäfte, des Krieges u. ſ. w. iſt eine ſehr drollichte Idee. Der Regent und die Obrigkeit kennen und befragen nichts, als die Geſeze. Nun aber haben die Geſeze der jezigen Dynaſtie nur wenig vom Chou-king entlehnt; in ſehr vielen Dingen gehen ſie von ihm ab, und in den Stücken, die zum Staatsrecht und zur innern Einrichtung der Monarchie gehören, widerſprechen ſie ihm ganz. Hieraus folgt, daß der Chou-king im Konſeil, im Kabinet der Miniſter, und in den Tribunälen nichts entſcheidet. Im Tempel der Wiſſenſchaften glänzt ſein Ruhm. Dort ſizt er auf einem Throne, empfängt die Ehrenbezeugungen der Kaiſer, der Weiſen, der Gelehrten; dort verbreitet er ſeine Strahlen über unſre ganze Gelehrtenrepublik, und wird als Bewahrer und Zeuge der Geſchichte und der alten Gelehrſamkeit angehört. Der Kaiſer mag als Regent oder als das Haupt der Gelehrten rede; ner ſtüzt ſich allemal auf ſeinen

Bei-

Beifall; er ſchäzt es für eine Ehre, den tiefſten Sinn deſſelben zu verſtehen, und ihn erklären zu können. Er entlehnt, bey ſeinen Anreden an die Prinzen oder Großen, ſeine Materie gewöhnlich aus ihm. Die Staatsminiſter und Cenſoren des Reichs nehmen ſtets zu ihm ihre Zuflucht; jene, um ihre Vorſchläge annehmlich zu machen, dieſe, um ihren Anordnungen das Gehäßige zu benehmen, und ihnen mehreren Nachdruck zu verſchaffen. Der Redner, der Dichter, der Moraliſt und der Philoſoph bauen auf ſeine Grundſäze, ſchüzen ſich mit ſeinen Urtheilen, ſchmücken ihre Aufſäze mit ſeinen Gedanken, und nuzen ſeine Schönheiten, um das Erhabne zu erreichen. Die Philologen, die ſchönen Geiſter und die Denker freuen ſich, bisweilen ihn ſo behandeln zu dürfen, wie ihre Mitbrüder in Europa die Bibel. Nur in den Schulen, vor dem Tribunal der Geſchichte, in dem Heiligthum der Gelehrſamkeit, iſt ſein Anſehen unwiderruflich und für alle entſcheidend. Der Chou-king iſt vorzugsweiſe das Buch für Staatsmänner und für Gelehrte. Sie ſagen einſtimmig mit dem Ly-ki: Nur durch ihn erlangt man eine tiefe Einſicht in die Religion, ohne dem Aberglauben anzuhängen — — — mit den Annalen: Er entwickelt und erklärt die Traditionen, und wer ihn nicht als den erſten King anſieht, betrachtet ihn nicht als ein Buch — — — mit dem Tchouen-che-hou: Er ſpricht eben ſo erhaben von Geiſtern und Seelen, als bewundernswürdig vom Chang-ti; — — — endlich mit dem Yong-tching, dem Vater des jezigen Kaiſers, der ihn vor kurzem ins Tartariſche überſezt hat: Es iſt das köſtlichſte Buch des Alterthums, das Echo des Willens Gottes, und die Fackel der Weisheit. Noch müſſen wir etwas von dem ſchrecklichen Widerſpruche, der ſich in dem Betragen der Sineſen und

ihrer

ihrer Achtung gegen den Chou-king zeigt, ſagen. Je mehr man darüber nachſinnt; deſto weniger kann man begreifen, wie derſelbige Menſch, der die Lehre des Chou-king lobt, erklärt, vertheidigt, noch ſeine Knie vor Stein und Holz beugen kann. Allein vielleicht iſt es noch ſchwerer zu begreifen, wie ein Chriſt, der vor dem Kreuz niederfällt den Stifter ſeiner Religion in ſeinem Wandel und in ſeinen Schriften ſchänden könne. Alles, was wir zum Ruhm des Chou-king ſagen können, iſt dieſes, daß, wenn die Abgötterey, welche die Religion der Kaiſer und des Volks iſt, nicht die allgemeine Religion geworden iſt, man den Chou-king als die Urſache davon anſehen kann, die dieſe Allgemeinheit der Abgötterey verhindert hat. Wie oft hat er ſich die ſchimpflichſten Edikte zugezogen! Vielen Gelehrten diente er zu einer Leuchte, die ſie auf das Chriſtenthum aufmerkſam machte; und wenn die chriſtliche Religion niemals von den Gelehrten des kaiſerlichen Kollegiums angefallen, wenn ſie vielmehr ohne Beſchimpfung vertheidigt wurde; ſo geſchah dieſes aus Furcht, man mögte am Glaubensbekenntniß der Chriſten Dinge tadeln, die der Chou-king lobt.

Ehe

* * *

Ehe der Schu-king überſezt war, fieng man eine jede hiſtoriſche Nachricht von dieſem Buche mit einer prächtigen Lobrede auf den Konfucius, ſeinen Verfaſſer, und einer vollſtändigen Aufzählung aller blendenden Ehrennamen an, die Sineſiſche Enthuſiaſten dem Schu-king gegeben haben, und bereitete dadurch den Leſer zu einer nur erwartenden Bewunderung, und zur ſchüchternen, aus Ehrfurcht entſtehenden Leichtgläubigkeit vor. Unſere Verfaſſer, von denen ich nirgends mehr als in dieſem Artikel abgehe, machen es ohngefähr wie ihre Vorgänger, und ſollten es billig nicht ſo gemacht haben, weil man jezt ſelbſt prüfen kann, und nicht mehr glauben darf.

Es ſey mir daher erlaubt, über dieſe Quelle der Weisheit, dieſe Offenbarung der Lehren des Heiligen, dieſe Verkündigung des Geſezes des Himmels — dieſes tiefe Meer von Gerechtigkeit und Wahrheit — dieſes Buch der Kaiſer — dieſe Kunſt zu regieren — dieſen Reſt des Alterthums, — endlich dieſe Richtſchnur vieler Jahrhunderte einige prüfende Betrachtungen anzuſtellen, die nach ſo vielen Lobreden vielleicht endlich einmal nöthig ſind, um die Zuverläßigkeit und den Werth dieſes in Sina allerheiligſten Buchs denjenigen beſtimmen zu helfen, die Neugierde genug haben, um wiſſen zu wollen, was an dem Buche ſey? und nicht ſo reich an Zeit ſind, daß ſie die Materialien zu dieſer Unterſuchung ſelbſt ſammlen und verarbeiten könnten. Ich unterſcheide mich von den Verfaſſern, und andern Lobrednern des Schu-king nicht durch hiſtoriſche Data, die ich zum Grunde lege, (denn dieſe werde ich aus den erſtern oder den leztern nehmen,) ſondern nur durch deren Stellung, durch die Anwendungen, die ich davon mache,

mache, endlich durch die Schlüſſe, die ich daraus ziehe: und ſo werde ich, ungeachtet ich mit ihnen von demſelbigen Punkte ausgehe, dennoch zu einem ganz andern Ziele gelangen.

Ein jeder, der über die Zuverläßigkeit des Schu-king etwas entſcheidendes ſagen will, muß nothwendig folgende Fragen ſich ſelbſt aufwerfen und beantworten: Gab es vor dem Verfaſſer oder Sammler dieſer moraliſch-politiſchen Chronik Geſchichtſchreiber und hiſtoriſche Urkunden? — Wenn beider Daſeyn bewieſen iſt, wie waren ſie beſchaffen? — Iſt Konfucius wirklich der Sammler und Verfaſſer, und er ſowohl, als die Art der Bearbeitung, Zeugen für die Zuverläßigkeit des Werks und ſeines Inhalts? — Haben wir, wenn auch einen verſtümmelten, doch wenigſtens einen unverfälſchten, — und verſtändlichen Schu-king? Iſt dies Buch endlich von einem ſo auſſerordentlichen Werthe, daß es nicht nur das erſte Nationalwerk, ſondern auch der erhabenſte Lehrer des Volks und ſeiner Beherrſcher zu werden verdiente?

1) Ich fange mit der erſten Frage an: gab es vor dem Konfucius Geſchichtſchreiber und hiſtoriſche Urkunden? wie hoch ſteigen beide hinauf?

Alle Sineſiſche Kritiker verſichern, dies ſagen unſere Verfaſſer ſelbſt, daß man von den erſten Zeiten des Reichs ſeine Geſchichte zu ſchreiben angefangen hat. Tchin-tſe'e, ein berühmter Schriftſteller aus der Dynaſtie der Song, ſezt den Anfang derſelben in das Reich des Yao. Die großen Annalen ſagen an mehrern Stellen, daß unter den beiden erſten Dynaſtien Hia und Chang zween öffentliche Geſchichtſchreiber am Hofe waren, wovon der eine der Geſchichtſchreiber der Linken hieß, und alle

Worte,

Worte, Edikte und Antworten der Kaiſer aufzeichnete, der andere, unter dem Namen des Geſchichtſchreibers der Rechten, alle unterrichtende öffentliche Handlungen und Begebenheiten aufzeichnete. Der Tcheou-li ſagt endlich deutlich, daß es unter der Regierung der Tcheou ſieben Geſchichtſchreiber gegeben habe, deren vertheilte Geſchäfte angeführt werden. — Eben dieſes behaupten de Guignes (Preface du Chou-king S. 15.) nur mit dem Unterſchiede, daß er nach Sineſiſchen Schriftſtellern unter dem Tcheou nicht ſieben, ſondern nur vier Geſchichtſchreiber nennt — ferner mit noch größrer Zuverſicht Mailla (Preface S. 2.) du Halde (I. S. 261.) anderer zu geſchweigen.

Wenn die Geſchichte der Sineſen bis in die erſten Zeiten ihres Reichs, bis zum Yao hinaufſtiege, den unſere Verfaſſer als den eigentlichen Stammvater ihres Volks anſehen; ſo wären die Sineſen die einzige Nation auf der Erde, die ſich einer ihrer Entſtehung gleichzeitigen Geſchichte rühmen könnte. Andere Völker, die ſich ſelbſt bildeten, dauerten Jahrhunderte fort, ehe unter ihnen einmal Dichter entſtanden, und zwiſchen Volksſängern und Geſchichtſchreibern iſt wiederum eine ungeheure Kluft von Jahrhunderten befeſtigt, die, allem menſchlichen Vermuthen nach, unter den Sineſen nicht kleiner, als unter andern Völkern geweſen ſeyn kann, weil ſie nicht nur Sprache ſondern auch Schrift fortbilden, und auf dieſe unendlich mehr Mühe wenden mußten, als andere Völker auf die ihrige zu wenden nöthig hatten. Wenn alſo die berühmten Schriftſteller, die die Geſchichte und das Reich der Sineſen in derſelbigen Zeit entſtehen ließen, Recht hätten; ſo würde das Talent zur Geſchichte in eben dem Verhältniſſe unter den Sineſen früher, als unter andern Völkern ausgebro-

chen ſeyn, in welchem alle übrigen Kräfte bey ihnen länger eingewickelt geblieben ſind. Eine ſo frühe Geſchichte wäre, wenn ſie auch nicht eine Unmöglichkeit iſt, wenigſtens ein Wunder, das alſo durch mehrere unverwerfliche Ausſagen gültiger und zuverläßiger Zeugen wahrſcheinlich gemacht werden muß.

Unſere Verfaſſer ſind unter allen, die das hohe Alterthum der Sineſiſchen Geſchichte behaupten, die einzigen, die dies hohe Alterthum nicht blos annehmen, oder kühn vorausſezen, ſondern wenigſtens zu beweiſen ſcheinen wollen. Allein in dieſem Verſuch eines Beweiſes (denn etwas anders kann man ihn nicht nennen,) beleidigen ſie Geſeze der Vorſicht und der Kritik, die ſie ſich ſelbſt und andern an mehrern Stellen ihrer Abhandlung vorgeſchrieben hatten. Sie berufen ſich nicht auf den Schu-king oder einen andern King, von denen ſie ſagen, daß ſie die einzigen Denkmäler der älteſten Zeit ſind, denen man trauen kann, nicht auf Geſchichtſchreiber, die ihre Nachrichten aus dieſen allein für zuverläßig erkannten Quellen genommen haben; ſondern ſie führen einen oder den andern angeblichen Kritiker an, deren Ausſprüche nicht hiſtoriſche Zeugniſſe, ſondern Vermuthungen einzelner Männer ſind, oder auch die großen Annalen, die in der älteſten Geſchichte kein anderes Anſehen haben, als in ſo ferne ſie ſich auf Stellen des Schu-king oder andrer ächten King ſtüzen. Dieſer Schu-king aber, und alle übrige Werke des Konfucius und ſeiner Schüler ſagen nicht allein nichts von Büchern, die vor dem Zeitalter des erſtern exiſtirt hätten, ſondern ſie enthalten auch nicht einmal die geringſten Winke, aus denen man das Daſeyn Vor-Konfuciuſſiſcher Schriften ſchließen könnte. Dies verſichern unſere Verfaſſer ſelbſt; (S. 29. des Originals)

ginals) ſezen aber hinzu, daß ſie mit den meiſten Kritikern, unter der Dynaſtie der Chang Sammlungen von Geſezen, Geſängen, wie geographiſche und muſikaliſche annähmen, weil Konfucius ſelbſt ſo etwas zu ſagen ſcheine. — Es iſt alſo unläugbar, daß es keine glaubwürdige Zeugniſſe für das Daſeyn Sineſiſcher Geſchichtſchreiber in einem ſo hohen Alterthum gebe.

Die Ausſprüche der Kritiker alſo und der Geſchichtſchreiber, worauf ſich unſere Verfaſſer berufen, würden immer nur Vermuthungen bleiben, wenn ſie auch noch ſo wahrſcheinlich wären. Allein die flüchtigſte Betrachtung iſt ſchon hinreichend, einen jeden zu überzeugen, daß die Vorausſezungen dieſer Männer nichts weniger als wahrſcheinlich ſind. Ich begreife kaum, wie die Verfaſſer es wagen konnten, die Meinung eines Mannes anzuführen, der die Sineſiſche Geſchichte mit dem Yao anfieng, den ſie ſelbſt als den Stifter ihres Reichs anſehen; wie ſie endlich die Erzählung des Tcheou-li, der unter der Dynaſtie der Tcheou ſieben öffentliche Geſchichtſchreiber annahm, nicht für einen lächerlichen Roman erklärten.

Würde man alſo unter dieſen Umſtänden wohl den Vorwurf einer zerſtörenden Kühnheit oder eines kritiſchen Verfolgungsgeiſtes zu befürchten haben, wenn man das Daſeyn öffentlicher Geſchichtſchreiber, und ihrer Werke vor dem Konfucius entweder läugnete oder bezweifelte? wenn man aus dem gänzlichen Mangel unverwerflicher Zeugniſſe für die Wirklichkeit von beiden, ferner aus den oben angeführten Nachrichten von der Eingeſchränktheit des Sineſiſchen Reichs und der Rohheit des Sineſiſchen Volks beim Anfange der Dynaſtie der Tcheou, endlich aus der fürchterlichen Anarchie, die bis an die Vertilgung dieſer

Familie

Familie fortdauerte, wenn man, ſage ich, aus allen dieſen Datis den Schluß zöge, daß es vor dem Konfucius entweder gar keine Geſchichtſchreiber gegeben habe, oder daß wenigſtens diejenigen, die ihr Daſeyn läugnen und bezweifeln, mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, als diejenigen, die ſie blindlings ohne alle Gründe annehmen? Man ſeze aber voraus, was nicht allein nicht bewieſen, ſondern kaum wahrſcheinlich iſt, daß es während einer unbeſtimmten Zahl von Jahrhunderten Geſchichtſchreiber vor dem Konfucius gegeben habe; welche waren dieſe Geſchichtſchreiber? Konnten ſie die Wahrheit erfahren, wollten und durften ſie ſie ſagen? — Eine zweite Frage, die beantwortet werden muß, bevor man den Werth und die Zuverläßigkeit des Schu-king beſtimmen kann, der aus ihren Werken zuſammengetragen ſeyn ſoll.

Seit vielen Jahrhunderten (antworten die Verfaſſer) ſammlen die Geſchichtſchreiber einer herrſchenden Dynaſtie die Materialien ihrer Geſchichte, und die der folgenden bearbeiten ſie, und geben ſie heraus, damit keine Schmeichelen die Heiligkeit der Geſchichte entweihe. Die Verfaſſer fragen zweifelnd, ob dieſe Einrichtnug auch in den älteſten Zeiten ſchon ſtatt gefunden habe? Sie wiſſen nicht, ob ſie denjenigen beiſtimmen ſollen, die dieſe Frage mit Nein beantworten, oder denjenigen, die ſie bejahen.

Lange ſo beſcheiden und vorſichtig waren le Comte, Mailla und de Guignes nicht, welchen leztern ich aber nur in Anſehung des Mangels der Vorſicht, nicht aber der Beſcheidenheit mit den beiden erſtern verbinde. (Le Comte Memoires ſur l' Etat preſent de la Chine T. II. Lettre IX. p. 20. 21. Mailla Preface de l'Hiſtoire Generale de la Chine p. 2. et ſq. de Guignes Preface du Chou-king p. 25.)

Die Wahrheit der Geſchichte, (ſagt der erſtere, und faſt eben ſo reden die übrigen beide,) hat den Beherrſchern von Sina ein ſo wichtiger Punkt zu ſeyn geſchienen, daß ſie von jeher die Geſchichtſchreiber zur Erleichterung der ihnen obliegenden Arbeiten in zwo Klaſſen abgetheilt haben, wovon die erſtere alles aufzeichnet, was auſſer dem Pallaſte vorgeht, die andere aber alle Reden und Handlungen des Kaiſers, ſeiner Miniſter und Bediente in dem Innerſten des Pallaſtes ſammlet. Dieſe Nachrichten werden Quellen für diejenigen, die der Kaiſer zur Ausarbeitung der Geſchichte wählt.

Dieſe Geſchichtſchreiber nun, getrieben von der einzigen Begierde, die Wahrheit zu ſagen, ſchreiben alles, was ſie bemerken, mit der größten Sorgfalt auf fliegende Blätter, und werfen dieſe, ohne ſie vorher jemanden mitzutheilen, durch eine Oeffnung in einen dazu beſtimmten Kaſten. Um nun die Geſchichtſchreiber vor aller Furcht und Hoffnung zu verwahren, wird der Kaſten nicht eher eröffnet, als wenn eine regierende Familie erlöſcht. Alsdann ordnet man alle einzelne Nachrichten, um daraus die zuverläßige Geſchichte des Reichs zuſammen zu ſezen.

Die Liebe zur Wahrheit iſt für dieſe Geſchichtſchreiber eine ſo unverlezliche Pflicht, daß man mehrmalen geſehen hat, wie ſie lieber ihr Leben aufopferten, als die Wahrheit verriethen. — Um dies zu beweiſen, erzählt er ganz ernſthaft eine Geſchichte, die ſich im 6ten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt zugetragen haben ſoll. — Ein eiferſüchtiger General ermordete ſeinen Prinzen, und ſezte einen andern auf deſſen fürſtlichen Stuhl. Die Geſchichtſchreiber zeichneten dieſe Frevelthat ſo gleich auf: der Mörder erfuhr

es,

es, und ließ ihren Vorſteher hinrichten. Der nachfolgende trug dieſe neue Grauſamkeit wieder in den Archivkaſten ein — und nun wurden ſie alle abgethan. Man machte aber dem General ſo dringende Gegenvorſtellungen gegen ſein Verfahren, daß er es für das beſte erkannte, das Tribunal wieder einzuſezen, und in der ungeſtörten Ausübung ſeiner Freiheiten und Pflichten zu laſſen. — Der Erzählung dieſer Begebenheiten fügt Mailla eine Unterredung des Kaiſer Tai-tſong aus der Dynaſtie der Tang mit ſeinen Geſchichtſchreibern hinzu, worinn jener fragt, ob ſie denn alles, ſelbſt nachtheilige Dinge von ihm aufzeichnen möchten? — und dieſe, mit dem größten Muthe, antworten, daß ſie es freilich nicht ohne das größte Leidweſen thun würden, aber auch nicht, ohne die Verlezung der heiligſten Pflicht, unterlaſſen könnten.

Schriftſteller von dieſer Art (ruft endlich der P. Mailla aus,) ſind die nicht des größten Zutrauens würdig? Kann man wohl, ohne eine lächerliche Partheilichkeit, ihren Nachrichten den höchſten Grad der Zuverläßigkeit abſprechen?

Aller dieſer Ausrufungen ungeachtet, iſt es mir unbegreiflich, daß man jemals unverſchämt genug ſeyn konnte, dies Mährchen von einem hiſtoriſchen Tribunal zu erzählen, — leichtgläubig genug, es für wahr zu halten — unnachdenkend genug, um dieſe Einrichtung zu bewundern, und darauf die Wahrhaftigkeit der Sineſiſchen Geſchichtſchreiber zu gründen. Ich will das Daſeyn dieſes hiſtoriſchen Tribunals in allen Jahrhunderten zugeben, wenn ich nicht werde beweiſen können, daß es ſo, wie Mailla und ſeine Genoſſen es beſchreiben, niemals exiſtirt habe, niemals exiſtiren konnte.

Erſtlich

Erſtlich iſt es ganz unmöglich, daß die ſogenann‑ten Geſchichtſchreiber des Innern alle Reden und Handlungen der Kaiſer, ihrer Miniſter und Bediente aufzeichnen können. — Alle Kaiſer waren von jeher während des größten Theils ihrer Lebenszeit in un‑durchdringlichen Serails verſchloſſen, in denen nie ein männlicher Fuß gewandelt, und die nie das Auge eines Mannes durchſchaut hat, die nicht allein die Gräber troſtloſer Schönheiten, ſondern auch faſt aller darinn gedachten Gedanken, aller darinn vollbrachten Thaten waren. Selbſt alsdenn, wenn die Beherrſcher ſich dann und wann aus ihren unzugänglichen Sizen er‑heben, bleiben ſie faſt eben ſo unſichtbar, als ob ſie von dem verzehrenden Glanze der Mittagsſonne, oder dem undurchſichtigen Mantel der Mitternacht um‑kleidet wären. Sie mit dem ſcharfen Auge eines Beobachters anblicken zu wollen, würde Beleidigung der Majeſtät, würde Todesverbrechen ſeyn. Skla‑ven ſind nicht würdig, ihre geheiligten Perſonen zu ſehen; tief in den Staub gebückt, müſſen ſie anbetend liegen bleiben, wenn ſie nicht mit anderm Gewürme zertreten ſeyn wollen. Wenn aber auch ein verſtohl‑ner Blick die blendende, alle Deſpoten umgebende Glorie durchdringen könnte, ſo würde er doch nichts entdecken, was der Mühe werth wäre, aufgezeichnet zu werden. Sie reden und handeln niemals öffentlich; ſchon viel, wenn ſie nicht ſo unbeweglich ſind, daß man ſie für Automata anzuſehen verſucht wird. Wenn ſie ſich endlich auch einigen von ihren Vertrauten er‑öffnen, läßt es ſich denken, daß in den mißtrauiſchen geheimnißvollen Deſpotien Aſiens Geſchichtſchreiber gegenwärtig ſeyn dürften, oder Kaiſer und Miniſter nachher zu ihnen ins Verhör gehen werden, um von allem, was ſie geſagt und gethan haben, zum Behuf der Geſchichte Rechenſchaft zu geben? — Es iſt

und war alſo von jeher eine wirkliche Unmöglichkeit für alle Geſchichtſchreiber, die geheimen Reden und Handlungen der Beherrſcher in Sina, ihrer Miniſter und Bediente zu erfahren.

Wenn es auch wahr wäre, was de Guignes (Preface du Chou-king S. 19.) allein ſagt, daß man unter den Han vor der Geburt Chriſti dies Amt, die innere Geſchichte des Pallaſtes zu ſchreiben, einem Frauenzimmer aufgetragen habe, und wenn man dieſe neue Gewohnheit auch niemals abgeſchaft hätte; ſo würde ſelbſt durch dieſes Faktum kaum die Möglichkeit einer zuverläßigen Geſchichte der Sineſen bewieſen ſeyn. Woher nahm man in Sina, wo das Studium der Schriftſprache ein ganzes Leben verlangt, wo Weiber ferner ſo eingeſchloſſen ſind, daß ſie von Männern nicht einmal geſehen, vielweniger unterrichtet werden können, woher nahm man Perſonen des andern Geſchlechts, die Fähigkeit und Kenntniſſe genug hatten, Geſchichte oder gute Materialien einer künftigen Geſchichte zu ſchreiben? Wenn aber auch dergleichen ſtets anzutreffen waren; konnten dieſe die Kaiſer, ihre Miniſter und Bediente ſtets begleiten, und ungetrennte Beobachterinnen ihrer Reden und Handlungen ſeyn?

Wenn es alſo wirklich Geſchichtſchreiber oder Geſchichtſchreiberinnen in Sina gegeben hat; ſo war es der Natur der Staatsverfaſſung nach unmöglich, daß ſie das ihnen aufgetragene Amt erfüllen konnten. Allein ich zweifle ſehr daran, ob ſie jemals exiſtirt haben; oder wenn ſie exiſtirten, ſo gehören ſie, meinem Urtheile nach, zu den Wundern, die, wenn ich ſie glauben ſoll, von ganz andern Gewährsmännern müßten beſtätigt werden, als diejenigen ſind, die davon geredet haben. Man verſeze nur auf einen Augenblick

blick ein ſolches Tribunal von Geſchichtſchreibern, dergleichen in Sina ſo viele Jahrhunderte durch geweſen ſeyn ſoll, nach Europa, wo Fürſten weder ſo verſchloſſen noch ſo unſichtbar ſind als in Aſien, — und denke nach, ob es jemals einer Reihe Europäiſcher Könige eingefallen ſey oder einfallen könne, Männer zu beſolden, die ſie unaufhörlich beobachten, und alles, was ſie ſagen und thun würden, ohne Scheu und Milderung für die Nachwelt aufſchreiben ſollten? Wenn alſo ſolche geheime Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt in Europa, und an den Höfen unſrer Könige nicht einmal denken laſſen; wie vielweniger denn in Aſien und Sina, deren Beherrſcher faſt beſtändig im Finſtern wandeln, die ſich erkünſtelte Kerker und Einöden ſchaffen, um wo möglich auch den Gedanken ihrer Unterthanen unzugänglich zu ſeyn, die ſich ſelbſt zu gut kennen, als daß ſie nicht freie Beurtheilungen deſſen, was ſie geſagt und gethan haben, zu unverzeihlichen Todesverbrechen machen ſollten? Menſchen, die ſo ſehr das Licht ſcheuen, ſollten Schriftſteller beſolden, die faſt immer ihre Ankläger bey der Nachwelt ſeyn mußten? — Wer dieſes für möglich hält, dem muß es auch ſehr glaublich vorkommen, daß eben der Tiberius, der unergründliche Tiefe und Verſchloſſenheit des Charakters unter allen ſeinen Tugenden am meiſten ſchäzte, der ferner die ſcheuslichſten Angeber als die verdienſtvollſten Patrioten belohnte, der endlich eben deswegen, weil er verzweifelte, ſich in ſich ſelbſt genug verſchließen zu können, aus dem Angeſichte ſeines Volks in ſeine Greuelinſel entwich, daß dieſer, ſtatt die Worte, Mienen und Gedanken der Römer zu ſtrafen, eine Akademie von Geſchichtſchreibern ſeines Herzens errichtet habe.

Zwei-

Zweitens, das ſogenannte Tribunal der Geſchichtſchreiber des Aeuſſern halte ich zwar nicht für ein Unding zu glauben, allein ich bin weit entfernt, daß die Sineſen mit dieſer Einrichtung jemals zu einer zuverläßigen Geſchichte, ſelbſt der öffentlichen Begebenheiten ihres Reichs, gelangen können. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die Sineſen, ſo lange ſie vom Hofe beſoldete Sammler und Geſchichtſchreiber, und nur dieſe haben, niemals eine Geſchichte erhalten werden, die bey einem nachdenkenden unpartheiiſchen Mann nur einen Augenblick Glauben verdienen kann. Meine Leſer werden mir, hoffe ich, beifallen, wenn ſie folgende Betrachtungen mit mir werden gemacht haben.

Es läßt ſich gar nicht erwarten, daß in einem deſpotiſchen Reiche, in welchen der Regel nach nur Beiſchläferinnen und Verſchnittene mit Sorgfalt und nach ihren wahren phyſiſchen Verdienſten gewählt werden, die beſoldeten Geſchichtſchreiber die einzigen öffentlichen Perſonen ſeyn ſollten, die nicht durch Beſtechungen, oder Familienverbindungen, oder endlich auch durch Kapricen der Regenten zu ihren Aemtern gelangten. Man darf nur einige Deſpotien des Morgenlandes genau kennen, um zu wiſſen, daß die Fälle, in denen verdienſtvolle Männer ſich allein durch Talente, Kenntniſſe und Fleiß Aemter erwerben, gegen die übrigen ſich faſt eben ſo, wie eine kleine Zahl gegen eine unendlich große verhalten. Gewöhnlich alſo muß das Tribunal der Geſchichte, wie die übrigen Tribunäle, mit Männern beſezt ſeyn, deren Talente, Fleiß und Charakter vorher nicht gehörig geprüft worden, und die das erhaltene Amt blos deswegen ſuchten, um ein kleines Glück zu machen. Fähige, fleißige, treue und ehrliche Männer können in dieſem Kollegio, wie in allen übrigen, nichts anders als Seltenheiten ſeyn.

Wenn

Wenn aber auch das Glück von Zeit zu Zeit tüchtige und fleißige Männer in das Tribunal der Geſchichte hineinwürfe, ſo müßte es ſolchen Männern wenigſtens eben ſo ſchwer werden, die Wahrheit, das heißt, nicht nur alle wichtige Handlungen und Begebenheiten, ſondern auch deren Urſachen und Wirkungen, deren Folge und Entſtehung aus einander zu erfahren, als es den beſten Geſchichtſchreibern unſers Erdtheils jemals geworden iſt. In einem Lande, in welchem undurchdringliche Verſtecktheit zu den arcanis imperii gehört, wo die meiſten Triebfedern von Handlungen und Begebenheiten Geheimniſſe der Ungerechtigkeit ſind, die oft ſelbſt der Kaiſer und viele ſeiner Räthe nicht wiſſen, oder, wenn ſie ſie wiſſen, mit einem ewigen Schleier verhüllt wünſchen, in einem ſolchen Lande müßte es dem größten hiſtoriſchen Genie ſchwer werden, Fakta, wie ſie wirklich waren, zu faſſen, aber noch ſchwerer, ſie, ſo wie er ſie gefaßt hätte, aufzuſchreiben. Die Natur der Dinge bringt es mit ſich, und die Erfahrung beſtätigt es, daß keine Regierungsform der Geſchichte, der Sammlung der Materialien ſowohl als ihrer Verarbeitung, weniger günſtig ſey, als die deſpotiſche, in welcher meiſtens Fürſten und deren Diener beide gleich wichtige Urſachen haben, zu verhindern, daß ihre Handlungen nicht frey unterſucht, und den Zeitgenoſſen oder der Nachwelt zur Schau geſtellt werden.

Nichts iſt aber lächerlicher, als, aus der Verſchließung aller eine Dynaſtie betreffenden Urkunden und Sammlungen bis ans Ende derſelben, die Unpartheilichkeit der Geſchichtſchreiber und die Zuverläßigkeit ihrer Nachrichten zu ſchließen. Wenn jene bey einer ſolchen Einrichtung auch vom Hofe ſelbſt nichts zu hoffen oder zu fürchten hätten; würden ſie deswe-

gen aufhören, Menſchen zu ſeyn, ſich weder für noch wider gewiſſe Handlungen und Perſonen intereßiren, weder die einen zu günſtig, noch die andern zu unvortheilhaft abmahlen? Selbſt de Guignes geſteht, daß die ſo ſehr gerühmten Maasregeln der Sineſen ihre Geſchichte doch nicht gegen eine jede Verfälſchung ſicher ſtellen. Weil es, ſezt er S. 25. hinzu, für die Familien ehrenvoll iſt, in der Geſchichte genannt zu werden, ſo werden Geld und andere Geſchenke gebraucht, um ſchmeichelhafte Nachrichten von ihnen hinein zu bringen; wahrſcheinlich (ſchließt er endlich) ſind die Fürſten weder unthätiger noch unglücklicher.

Mehrere Gründe aber und hiſtoriſche Data haben mich ſchon lange zum zweifeln veranlaßt, ob eine ſolche lächerliche Einrichtung jemals exiſtirt habe. Die großen Annalen, Mailla in der Vorrede zu dieſem Werke, und ſelbſt unſere Verfaſſer führen in ihrer Nachricht von Sineſiſchen Geſchichtſchreibern mehrere Beiſpiele, und namentlich das von ihrem erſten und größten, dem See-ma-tſien an, welche beweiſen, daß man nicht nur während der Regierung noch immer blühender Dynaſtien, ſondern auch ſelbſt einzelner Beherrſcher, die Geſchichte von beiden geſchrieben habe. Das Geſez alſo, zu den Zeiten einer regierenden Familie ihre Geſchichte nur zu ſammlen, nicht zu ſchreiben, hat wenigſtens ſehr oft Ausnahmen gelitten. Allein mir wäre es unbegreiflich, wenn es jemals wäre gegeben oder beobachtet worden. Diejenigen Kaiſer und Familien nämlich, die es gegeben und beobachtet hätten, müßten geglaubt und erwartet haben, daß ihre Familien vom Throne herabgeſtürzt werden, und andern Dynaſtien Plaz machen würden, von denen ſie unpartheiiſche Gerechtigkeit gewiß zu erwarten hätten. Daß ein ſolcher Gedanke von der Sterblichkeit ihrer Familien Aſiatiſchen Beherrſchern

einge=

eingefallen ſey, die ihre eigene Perſon kaum für ſterblich halten, und daß er in Sina die erzählte Wirkung hervorgebracht habe, iſt meinem Urtheile nach eben ſo unglaublich, als daß es Kaſten gebe, in denen alle Urkunden einer Dynaſtie, die ſo viele Jahrhunderte durch regierte, als die der Tcheou, aufbewahrt werden könnten.

Wenn man aber auch zugäbe, daß die Sammler der Nachrichten für die künftigen Geſchichtſchreiber ſtets unverwerfliche Männer geweſen, und ihre Aufſäze in heiligen, unverlezlichen Kaſten wären aufbewahret worden; ſo würde, bey aller dieſer Freigebigkeit, der Beweis der Zuverläßigkeit der Sineſiſchen Geſchichte noch lange nicht ausgeführt ſeyn. So viele gleichzeitige Geſchichtſchreiber müſſen nothwendig dieſelbige Handlung und Begebenheit von verſchiedenen Seiten betrachten, und eben deswegen nicht ſelten in den Erzählungen der Handlungen und Begebenheiten, deren Urſachen und Wirkungen einander widerſprechen. Nach welchen Regeln entſcheiden in ſolchen Fällen die Ordner und Verarbeiter ſtreitender Nachrichten? Wie können ſie widerſprechende Urkunden vereinigen, wenn ſie die Verfaſſer nicht kennen, oder von ihnen durch Jahrhunderte getrennt ſind?

Endlich beruht die Zuverläßigkeit der Geſchichte nicht blos auf der Fähigkeit und Treue derer, die die Materialien ſammlen, ſondern auch auf den Talenten, dem Fleiß und der Unpartheiligkeit derer, denen ihre Verarbeitung aufgetragen wird. Hier kehren alle von mir erregte Fragen, Zweifel und Argwöhne zum zweitenmale wieder. Wenn die Sammler von Nachrichten auch alle richtig beobachteten, und unpartheiiſch aufzeichneten, läßt es ſich erwarten, daß die Geſchichtſchreiber einer erlöſchten und geſtürzten Fami-

lie unter der nachfolgenden alles ſchreiben dürfen, was ſie ſollten, und in ihren Arbeiten von den Urtheilen des Hofes, der ſie beſoldet, gar nicht geleitet werden?

Wenn man alle dieſe von mir vorgetragenen Fakta und Betrachtungen zuſammennimmt; ſo wird man, denke ich, aufhören, die Zuverläßigkeit der Sineſiſchen Geſchichtſchreiber zu preiſen, geſezt daß es dergleichen auch von der erſten Stiftung des Reichs an bis auf die Zeiten des Konfucius gegeben habe.

Drittens, der wahre Zuſtand der Sineſiſchen Geſchichte erhellt, aber aus dem, was ich bis jezt geſagt habe, nicht mehr als aus der Beſchaffenheit des Schu-king ſelbſt, deſſen Unverfälſchtheit ich jezo noch mit ſeinen Vertheidigern vorausſeze. Ich ſchließe ſo: entweder iſt Konfucius wirklich nicht der Verfaſſer des Schu-king — oder Konfucius iſt nicht der große Mann, für den er ausgegeben wird, — oder wenn er der von ihm gemachten Schilderung nur einigermaßen ähnlich war, ſo können keine große Annalen des Reichs in der prächtigen Bibliothek der Tcheou exiſtirt haben, die unſern Verfaſſern zu Folge durch den Tſin-chi-hoang-ti zerſtört ſeyn ſoll.

Wenn Konfucius, wie unſere Verfaſſer nicht allein, ſondern auch alle übrige Schriftſteller vorgeben, die Abſicht gehabt hat, in ſeinem Schu-king einen Auszug aus den großen, bis an die Entſtehung des Reichs hinauflaufenden Annalen zu liefern; ſo muß man ihn nothwendig für den elendeſten Stümper erklären, der nicht einmal ſo viel Geſchmack und Fähigkeit beſaß, als dazu gehört, einen erträglichen Auszug aus einem größern Werke zu machen. Im ganzen Schu-king (de Guignes Preface du Chou-king p. 10. 35 et 193.) wird nur von 20 Kaiſern geredet,

die

die nicht unmittelbar auf einander folgen: Epochen und Zeiten werden gar nicht bemerkt; von einigen ſtehen blos die Namen ohne alle Thaten da: von andern werden unbedeutende Kleinigkeiten erzählt, die gar keinen Reiz für den patriotiſchen Forſcher der vaterländiſchen Geſchichte, keine einladende Beiſpiele für gute, oder abſchreckende Warnungen für böſe Kaiſer enthalten: wie könnte man dergleichen in den nackten Erzählungen von der Bezwingung einiger Rebellen, oder der Einhebung vom Tribut finden? Auf die unerwarteſte Art behandelt er die älteſten Zeiten, und die Geſchichte der drey erſten Kaiſer am weitläuftigſten; aber auch hier giebt er uns nicht Thaten, ſondern Reden, von denen unſere Verfaſſer mit einem wahren Sineſen-Glauben verſichern, daß ſie ächt wären. Oft iſt der Vortrag ſo dunkel, zweideutig und unzuſammenhängend, daß man gar nicht weiß, von welchen Perſonen und Gegenden die Rede iſt. Kann ein ſolches Werk von dem gebenedeiten, dem vergötterten Konfucius ſeyn, oder ein Auszug der Sineſiſchen Reichsgeſchichte genannt werden?

Vergebens würde man den Konfucius zu retten ſuchen, wenn man ſagte, daß faſt die Hälfte ſeines Werks verloren gegangen ſey, und daß er auch nicht ſowohl die Abſicht gehabt habe, einen vollſtändigen Auszug aus der ganzen Sineſiſchen Geſchichte zu liefern, als vielmehr dasjenige auszuzeichnen, was zur Bildung von Staatsmännern und Beherrſchern ihm heilſam und nothwendig ſchien. — In den 42 verlornen Abſchnitten kann unmöglich die ganze übrige Sineſiſche Geſchichte, und ſeine ganze Weisheit koncentrirt geweſen ſeyn. — Konnte er ferner (ſo eitel iſt die zweite Vertheidigung) hoffen, Regenten und deren Gehülfen zu bilden, wenn er ſo viele Reden und ſo wenig

nig Fakta, und unter dieſen die lächerlichſten Nichts⸗würdigkeiten auszeichnete, die kaum in einer allgemeinen Geſchichte, vielweniger in einem raiſonnirten Auszuge, aus ſolchen Abſichten unternommen, einen Plaz verdient hätten.

Wenn man alſo den Schu⸗king ſelbſt nicht für untergeſchoben erklären, oder die Ehre ſeines Verfaſſers gänzlich Preis geben will; ſo muß man das, was aus andern Gründen ſchon höchſt wahrſcheinlich iſt, annehmen, daß Konfucius bey der Verfertigung ſeines Schu⸗king keine ausführliche Geſchicht⸗ oder Jahrbücher ſeines Vaterlandes vor ſich gehabt habe. Wahrſcheinlich wollte er (und dieſen Gedanken gebe ich für weiter nichts als eine Vermuthung aus,) in ſeinem Schu⸗king alle Ueberlieferungen der Vorzeit von merkwürdigen Männern ſammlen, deren Andenken ſich bis auf ihn erhalten hatte. Dieſe Ueberlieferungen waren, wie gewöhnlich, für die erſten Beherrſcher reicher, als bey deren Nachkommen; die Zeit aber und Dauer ihrer Regierungen waren verloren gegangen. In Ermangelung von Thaten legte er denen, deren Namen am bekannteſten waren, und am meiſten verehrt wurden, Reden in den Mund, die bey aller ihrer Mittelmäßigkeit in Aſien mehr Eindruck gemacht haben, als man den herrlichſten Meiſterſtücken Griechiſcher und Römiſcher Geſchichtſchreiber nachrühmen kann. — Keinem andern aber, als einem Sineſen oder Schwärmer, kann es nur im Traume einfallen, Reden von Männern für ächt zu halten, die faſt zwey Jahrtauſende vor dem Konfucius gelebt haben ſollen. Wer könnte denn noch an der Wahrheit der Reden zweifeln, die Livius faſt alle Könige und Imperatoren vom Romulus an bis auf ſeine Zeit in der ſchönſten Sprache des aufgeklärteſten Jahrhunderts halten läßt?

Ich füge nur noch einen Zweifel wider das Daſeyn großer Sammlungen von Büchern, beſonders hiſtoriſcher Werke, vor dem Konfucius hinzu. Noch im dritten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, als der Schu-king verſteckt und eingemauert wurde, (S. 66.) ſchrieb oder grub man vielmehr in Bambustäfelchen. — Iſt es wahrſcheinlich, daß große Bibliotheken und hiſtoriſche Werke ſolchen Schreibmaterialien gleichzeitig waren?

Ich komme jezo zur lezten und wichtigſten Frage: ob denn auch der Schu-king, den die Sineſen jezo anerkannt haben, wirklich der ächte Schu-king des Konfucius ſey? Um dieſe Frage gehörig zu beantworten, wiederhole ich in aller Kürze die Geſchichte des Untergangs und der Wiederherſtellung dieſes Buchs nach dem P. Gaubil (Differentes obſervations du P. Gaubil ſur le Chou-king p. 356.) der genauer iſt, als ich den P. Mailla, und unſere Verfaſſer finde.

Im Jahre 213. vor Chriſti Geburt wurde der Schu-king mit dem größten Theil der übrigen Schriften der Sineſen verbrannt. Unter dem Kaiſer Venti (176. Jahr vor Chriſti Geburt) konnte man, aller Nachforſchungen ungeachtet, kein einziges Exemplar wieder finden. Unterdeſſen hörte man, daß in der Provinz Chan-tong ſich ein Greis von neunzig Jahren, mit Namen Fou-cheng, aufhalte, der einen groſſen Theil des Schu-king auswendig wiſſe. Es wurden daher Abgeordnete zu ihm geſchickt, die, ſo ſchwer es ihnen auch wurde, 28 Kapitel aus ſeinem Munde empfiengen und aufſchrieben. Nicht lange nachher, unter dem Kaiſer Vu-ti, der 140 Jahr vor Chriſti Geburt zu regieren anfieng, fand ein dreizehnter Abkömmling des Konfucius, Kong-gan-koue, in einem

nem alten Gemäuer ein von Würmern und der Verweſung halb verzehrtes und mit alten Charakteren auf Bambustäfelgen geſchriebenes Exemplar des Schu-king wieder, aus welchem er mit Hülfe des ſchon vorhandenen Schu-king 58 Kapitel herausbrachte. Dieſe lezte Ausgabe wurde aber lange als verdächtig vernachläßigt oder verworfen, bis ſie endlich im Jahre 497. oder wie unſere Verfaſſer ſagen, 640 nach Chriſti Geburt, als ächt anerkannt, und in allen Schulen des Reichs aufgenommen wurde.

Man muß nie Mährgen über die wunderbaren Schickſale und Wiederfindungen unächter, aber für alt ausgegebener Bücher geleſen haben, wenn man nicht in der jezt mitgetheilten Erzählung ſehr viele Veranlaſſungen zum gerechten Argwohn einer Verfälſchung des heiligen Schu-king findet.

Iſt es erſtlich wahrſcheinlich, daß ein Mann von neunzig Jahren noch ſo vieles vom Schu-king in ſeinem Gedächtniß erhalten, — daß weder er noch andere dieſe heiligen Ueberbleibſel eines ſo koſtbaren und ſo lange vergebens geſuchten Werks aufgeſchrieben, — daß endlich der Hof ſelbſt es nicht früher erfahren hätte? Kann man denn ohne weitere Umſtände annehmen, daß ſein Gedächtniß treu, und ſeine Seele edel war, daß er nichts für Schu-king verkaufte, was nicht wirklich Schu-king war? Und wenn man ſich auch über alle dieſe Bedenklichkeiten wegſezen wollte, konnten denn die Abgeordnete des Hofes den alten Mann verſtehen, und das, was er ſagte, niederſchreiben?

Fou-cheng (ſagt Mailla Preface p. 11.) hatte eine ſo üble Ausſprache, daß er nur halb verſtanden wurde. Er ließ daher ſeine Tochter kommen, die

ihm

ihm zur Dollmetſcherinn diente, und dem Abgeſandten des Kaiſers (Mailla redet nur von einem,) das erklärte, was ihm, mit dem Munde des Greiſen ausgeſprochen, unverſtändlich blieb. Fou-cheng (ſagt Gaubil S. 356.) hatte einen ſo fremden Akcent, daß man mehreremalen Ausleger zu Hülfe nehmen mußte, um das herauszubringen, was der Alte ſagen wollte.

Wenn ich dieſe Zeugniſſe mit den Nachrichten des le Comte, (Lettre VIII.) und des P. Ricci (ap. Trig. I. c. 5.) über die Sprache der Sineſen zuſammen halte, ſo muß ich es nicht allein für höchſt unwahrſcheinlich, ſondern für faſt unmöglich erklären, daß der oder die Abgeſandte des Kaiſers dem alten Fou-cheng das nachſchreiben konnten, was er ihnen vorſagte.

Nach dem erſtern (S. 298.) mit dem alle übrige Schriftſteller übereinſtimmen, beſteht die ganze tönende Sprache der Sineſen nur aus 330 einſylbigten Wörtern, die aber, oder vielmehr deren Bedeutungen durch verſchiedene Akcente, Aſpirationen und Verlängerungen ſo ſehr vervielfältigt werden, daß ein Volk, wie die Sineſen ſind, zur Noth damit auskommen kann. Unterdeſſen bleibt dieſe Sprache, auch mit einem Sineſiſchen Munde ausgeſprochen, ſo unverſtändlich und zweideutig, daß ſo gar Perſonen aus derſelbigen Provinz, ſelbſt Gelehrte ſich oft nicht verſtehen können, ſondern ihre Gedanken durch Charaktere, die ſie mit den Fingern in der Luft zeichnen, auszudrücken gezwungen werden; ſo zweideutig, daß Sineſen aus verſchiedenen Provinzen ſich gar nicht verſtändlich machen können, und diejenigen endlich, die in eine ſchon vorher verſammlete Geſellſchaft eintreten, Geſpräche, die vor ihrer Ankunft angefangen waren, eine ganze Zeit nicht zu begreifen im Stande

ſind.

ſind. Zu dieſen Nachrichten ſezt der P. Riccl noch folgende hinzu: daß keine andere Sprache auf der Erde ſo zweideutig ſey, als die Sineſiſche; daß man unmöglich das, was ein anderer ſpreche, aufzuſchreiben im Stande ſey. Daß man eben ſo wenig eine vorgeleſene Schrift verſtehen könne, wenn man ſie nicht ſelbſt vor Augen habe; daß endlich ſogar diejenigen, die ſonſt die Wörter richtig und rein ausſprächen, ſehr oft ihre Gedanken aufſchreiben müßten, um das Unzureichende der tönenden Sprache zu erſezen.

Bey ſolchen ausdrücklichen Zeugniſſen von Jeſuiten, die ſich lange in Sina aufgehalten haben, und den eben ſo ausdrücklichen Erklärungen, daß die Sprache und Ausſprache des Fou-cheng von der des Abgeordneten verſchieden geweſen ſey, kann man nicht anders ſchließen, als daß der Abgeſandte den Fou-cheng nicht verſtanden, und alſo aufs Gerathewohl das, was er zu verſtehen glaubte, oder gar ſeine eignen Grillen für Nachrichten und Gedanken des Schu-king aufgeſchrieben, und dem Hofe überreicht habe.

Noch wunderbarer und unglaublicher ſind die Bereicherungen, die der Schu-king durch den Konggan-koue erhalten, und die ihm diejenige Geſtalt gegeben haben ſollen, in welcher er jezo in Sina geleſen wird, und vom P. Gaubil überſezt worden iſt. Meinem Urtheile nach, kann man die ganze Geſchichte von der Einmauerung des Schu-king nicht anders, als für ein ſehr ungeſchickt erfundenes Mährchen erklären, oder man muß auch den- oder diejenigen, die eine auf Bambustäfelgen gegrabene Handſchrift in eine Mauer einſchloſſen, für unſinnig erklären, weil ſie ſonſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, hätten einſehen müſſen, daß niemand den Schu-king in einer Mauer,

und gerade in der Mauer ſuchen, und das Gemäuer ſelbſt die vergängliche hölzerne Handſchrift überleben würde. Aber auch dieſe abentheuerliche Verſteckung und Wiederfindung des Schu-king bey Seite geſezt, läßt es ſich gar nicht einmal wahrſcheinlich machen, daß die Zuſäze, die der Nachkomme des Konfucius zu dem Schu-king hinzu that, von einem alten Manuſkripte abgeſchrieben ſeyn können. Das wiedergefundene Exemplar nämlich, war in alten Charakteren geſchrieben, die nach unſrer Verfaſſer und auch des P. Amiot Geſtändniſſe (S. 287. 88. des Originals) ganz unverſtändlich waren. Chi-hoang-ti hatte alle in dieſer Schriftart abgefaßte Werke und Urkunden zerſtört, und wenn auch einige von dieſen übrig geblieben wären, ſo hätten ſie doch nicht den Schlüſſel zum Schu-king hergeben können. Um dieſen zu enträthſeln, war es nicht genug, eine kleine Zahl von Buchſtaben eines unbekannten Alphabets ausfindig zu machen; (wiewohl ich auch eine ſolche Arbeit allen Abkömmlingen des Konfucius nicht zugetraut hätte) man hätte die Bedeutung eines jeden Charakters entdecken und feſtſezen müſſen. — Kong-gan-koue hätte ohngefähr das leiſten müſſen, was uns bevorſtünde, wenn wir die Hieroglyphen auf den Aegyptiſchen Denkmälern entziffern ſollten.

Dieſe Betrachtungen über die Unmöglichkeit, ein in unverſtändlichen Charakteren geſchriebenes, und durch Moder und Würmer verwüſtetes Werk auszulegen, würden vielleicht noch durch eine oder die andere kühne Vorausſezung geſchwächt werden können, wenn ſie nicht durch die übereinſtimmenden Urtheile der Zeitgenoſſen des Kong-gan-koue ſowohl, als der zunächſt folgenden Zeitalter beſtätigt würden. Beide ſuchten alle alte Werke mit der größten Begierde zu-

ſammen, und waren in ihrer Aufnahme und Prüfung eher zu gelinde als zu ſtrenge, und doch wurde die vermehrte Ausgabe des Kong-gan-koue weder von den Gelehrten, die mit ihm, noch von denen, die einige Jahrhunderte nach ihm lebten und die Aechtheit derſelben am beſten unterſuchen konnten, anerkannt. Erſt ganze ſechs oder gar acht Jahrhunderte nach ſeinem Tode, wurde der Schu-king des Kong-gan-koue als ein unverfälſchtes Denkmal des Alterthums allgemein aufgenommen; — zu einer Zeit alſo, wo man gewiß nicht mehr im Stande war, den Werth deſſelben nach zuverläßigen Datis zu prüfen, die den Zeitgenoſſen dieſes Mannes, und den nachfolgenden Zeitaltern unbemerkt geblieben waren.

Wenn man mit allen dieſen Gründen wider die Aechtheit des neuen ſowohl als alten Textes des Schu-king (neu nennt man den des Fou-cheng, alt die Ausgabe des Kong-gan-koue) folgende Zeugniſſe der Verfaſſer vergleicht: daß der Schu-king unzählige Widerſacher in Sina gehabt habe, und noch habe, daß manche von ihren Einwürfen nicht beantwortet werden können; (S. 73.) — daß ferner um die Zeit ſeiner Wiederentdeckung eine allgemeine Sucht, alte Bücher zu ſuchen und unterzuſchieben geweſen ſey: kann man aus allen dieſen Nachrichten nichts anders ſchließen, als dieſes, daß wo nicht der ganze, doch wenigſtens der größte Theil des Schu-king untergeſchoben und erdichtet ſeyn müſſe.

Hiezu kommt endlich noch dieſes, daß ſelbſt von dem Zeitpunkte an, in welchem der Schu-king ſo zu ſagen geſchloſſen, und ſo wie er jezt iſt, anerkannt wurde, die Charaktere der Sineſen ſich ſehr oft verändert, und mit einer großen Menge von Varianten unüberwindliche Dunkelheiten hineingebracht haben.

Dies bezeugt Amiot (S. 287. 288. 314. des Originals) und ſezt hinzu, daß manche Ausleger des Schu-king ſo gar bald dieſen bald jenen Charakter verworfen, und an deren Statt andere geſezt haben, oder geſezt wiſſen wollen. Auch unſere Verfaſſer bekennen, daß die King alle, und unter dieſen der Schu-king, den großen Gelehrten in Sina unverſtändlich ſey. Unſere Gelehrte (heißt es S. 252. des Originals) ſind aufrichtig genug zu geſtehen, daß ſie das Erhabenſte und Weſentlichſte in der Lehre der King entweder gar nicht, oder nur halb zu faſſen im Stande ſind. Alterthumsforſcher, Gelehrte, Kritiker, Philologen, Grammatiker, Geſchichtſchreiber, alle ſtimmen in dieſem Geſtändniſſe überein, das ſie in ihren Vorreden zu den King ablegen. (Man ſehe nach S. 20. des Originals.) Nach dem de Guignes (Chou-king 144. 149. 159. 213.) werden ſo gar von ſeinen Vertheidigern ſelbſt ganze Kapitel für untergeſchoben, verſezt und verſtümmelt gehalten.

Was aber ſoll man nun am Ende von der Weisheit oder Gelehrſamkeit und Kritik eines Volks denken, das eine ſolche verſtümmelte, verfälſchte, unverſtändliche, und, wenn ſie auch ganz ächt wäre, höchſt mittelmäßige Schrift mit ſo unmäßigen Lobſprüchen zum heiligſten aller Bücher, zur Urquelle aller Weisheit, zur Richtſchnur aller Stände mit vergötternder Schwärmerey erhebt? — Meinem Urtheile nach darf man nur den Schu-king und die Ehrfurcht der Sineſen gegen dieſes Buch kennen, um vor aller ekſtatiſchen Bewunderung der Sineſiſchen Gelehrſamkeit auf immer ſicher zu ſeyn.

Dieſer meiner Abhandlung über den Schu-king will ich jezt noch einige Unterſuchungen über die Geſchichte der Sineſen, über die Hiſtoire Generale, die

der

P. Mailla überſezt hat, und endlich über die Zeitrechnung der Sineſen anhängen. Den Reſt meiner Bemerkungen werde ich, wenn die Gelegenheit darzu ſich darbietet, in den folgenden Bänden mittheilen.

1. Der älteſte und gröſte unter den Sineſiſchen Geſchichtſchreibrrn iſt See-ma-tſien, der (S. 81. des Originals) 104. vor Chriſti Geburt ſeinen See-ki ſchrieb, und von den Sineſen der Vater und Wiederherſteller der Geſchichte genannt wird. Sein Werk wurde von allen nachfolgenden Schriftſtellern, die in Sina geſchäzt werden, zum Grunde gelegt; und wenn man alſo den Grad von Zuverläßigkeit deſſelben beſtimmt hat, ſo weiß man auch, wie viel Glauben die ſpätern Geſchichtſchreiber verdienen.

Seine Quellen waren für die älteſte Geſchichte vor dem Chi-hoang-ti, wie unſere Verfaſſer ſelbſt, und Mailla S. 18. u. f. ſie angeben, die fünf King, die See-chou, die drey Kommentare des Tchun-ſiou, der Ku-ju des Tſo-chi, der Kia-jü des Konfucius.

Unter dieſen Werken ſind die King, und der Tchun-ſiou des Konfucius allenfals auch noch, von einiger Zuverläßigkeit; den übrigen allen haben unſere Verfaſſer ſelbſt alle Glaubwürdigkeit in ihren Nachrichten von den King abgeſprochen, und ich begreife alſo nicht, wie ſie ſie auf der 83ſten S. des Originals für zuverläßige Quellen erklären können. Sie ſagen ſogar, daß alle Kritiker es dem See-ma-tſien vorgeworfen haben, dem untergeſchobenen Kia-jü des Konfucius gefolgt zu ſeyn, weil dieſer Philoſoph in der genannten Schrift ſeiner Lehre ganz vergeſſen, und wie ein Tao-ſe'e rede.

Er brauchte aber nicht blos unzuverläßige Werke, ſondern wagte es auch, ſeinem See-ki Fabeln einzumiſchen, gegen die ſich alle Vernunft empört, und die unſere Verfaſſer ſelbſt (S. 135. u. f. des Originals) für ungeheuere Erdichtungen erklären. Blos dem Kaiſer Vou-ti zu Gefallen, unter welchem er lebte und ſchrieb, fieng er ſeine Geſchichte mit dem Wundermanne Hoang-ti an, von dem Vou-ti abzuſtammen vorgab. Dieſem Hoang-ti ſchenkte er einige Tage nach der Geburt die Gabe der Sprache, ließ ihn die Elemente ordnen, und Tieger, Löwen und Leoparden bezwingen. Er ſtellte ihn als einen Geſezgeber von zehntauſend Königreichen, und als den Erfinder oder Beförderer aller Künſte und Wiſſenſchaften vor.

2. Aus dieſem See-ma-tſien nun ſind die ſogenannten großen Annalen, oder die allgemeine Geſchichte des Sineſiſchen Reichs zuſammengeſezt worden, die der P. Mailla in Sina vor mehrern Jahren überſezte, und wovon der Abbe´ Groſier im lezten Jahre zween Bände in Quart herausgegeben hat. Man ſehe Preface du P. Mailla p. 41. und vergleiche damit unſere Verfaſſer von S. 87-89. des Originals.

Fom-tſu-ju und Sſe-ma-kouang (ſagt Mailla) machten einen Auszug aus dem größern Werke des See-ma tſien unter dem Titel Tong-tchi, und überreichten ihn dem Kaiſer, dem er ſo wohl gefiel, daß er ihnen auftrug, ihre Geſchichte, die ſie nur bis auf den Chi-hoang-ti herabgeführt hatten, bis auf die nachfolgende Regierung fortzuſezen. Er befahl ihnen aber zugleich, noch andere Gelehrte, und unter dieſen den Lieou-ju zu Hülfe zu nehmen, und den Titel ihrer Arbeit Tſe-chi-tong-kien oder den wahren Staatsſpiegel zu nennen.

Als ſie mit ihrer Arbeit bis aufs Jahr 960. gekommen, und eben im Begriff waren, ſie dem Kaiſer zu überreichen; that Lieou=jû den Vorſchlag, die Geſchichte vor dem Hoang=ti, die See=ma=tſien weggelaſſen habe, dem ganzen Werke vorzuſezen. Die übrigen verwarfen dieſen Gedanken, weil man über die Zeiten vor dem Yao nichts zuverläßiges zu ſagen im Stande ſey; allein der Fabelliebhaber drang durch, und er arbeitete alſo auf Befehl des Kaiſers ein Werk aus, das er Ouai=ki, oder die Geſchichte auſſer den King nannte, weil die Nachrichten ſelbſt nicht aus den King genommen waren. Der Kaiſer las es mit Vergnügen; und es wurde daher an die Spize des Tſe=chi=tong=kien geſtellt.

Hundert Jahre nach der Vollendung dieſes Werks, machte ein gewiſſer Tchu=hi einen Auszug daraus, den er Kang=mou nannte, und der, mit der größern Geſchichte vereinigt, ihr endlich den Namen Tong=kien=kang=mou gab.

Aus dieſer ganzen Erzählung erhellt 1) daß der Tong=kien=kong=mu, oder die allgemeine Geſchichte des Reichs für die älteſten Zeiten bis auf den Chi=hoang=ti nicht mehr Glauben verdiene, als See=ma=tſien, weil ſie ein bloßer Auszug aus dem See=ki des leztern iſt.

2) Daß der Ouai=ki des Lieou=jû die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte nicht allein nicht vermehre, ſondern ſehr herabſeze, weil er gar nicht nach den King verfertigt war, und ſolche Fabeln enthielt, die See=ma=tſien ſelbſt zu erzählen ſich geſcheut hatte. Er ſezte zwiſchen Fo=hi und Chin=nong noch 15 Beherrſcher, die 17,798. regiert haben ſollten, (ſiehe Tableau Chronologique des Empereurs de la Chine in der

der Hiſtoire generale.) Der Ouai-ki wurde daher auch in der Folge verworfen, und eine andere weniger unverſchämte Fabelſammlung an deſſen Stelle geſezt.

3) Wie viel Glauben die Verfaſſer in ihrer neuern Geſchichte vom Ende des dritten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt bis ins zehnte nach Chriſti Geburt verdienen, läßt ſich nicht genau beſtimmen, da uns die Quellen und Urkunden, woraus ſie geſchöpft haben, nicht genannt werden. Unterdeſſen giebt es kein gutes Vorurtheil für ſie, daß ſie den See-ma-tſien ſo getreulich ausgezogen haben.

4) Der Tong-kien-kang-mou iſt unter den folgenden Dynaſtien immer fortgeſezt und ergänzt worden, aber von Männern, deren Fähigkeiten, Fleiß und Treue uns eben ſo wenig, als die von ihnen gebrauchten Dokumente bekannt ſind.

Unſere Verfaſſer und auch de Guignes nach andern Sineſiſchen Schriftſtellern (Preface du Chou-king S. 33.) erklären die Thaten des Fo-hi, Chin-nong, Hoang-ti und andrer angeblichen Beherrſcher von Sina für Fabeln, ihre Erfindungen, Werke, und ſelbſt Namen für erdichtet. Alle vorhergehende Abkürzer der Sineſiſchen Geſchichte hingegen, Couplet, Martini, du Halde, und noch neuerlich der P. Mailla in der von ihm überſezten Hiſtoire Generale, waren nicht allein ſo lächerlich leichtgläubig oder unaufrichtig, dieſe von den Bonzen erdichtete Wundermänner und deren Regierungen für wirklich zu halten, ſondern waren auch, aller der Widerſprüche unzähliger Sineſen ungeachtet, unverſchämt genug, uns Europäer zu verſichern, daß in Sina niemand an deren Daſeyn und Wirklichkeit jemals gezweifelt habe. Solche wiederholte Proben

von unverzeihlicher Unwahrhaftigkeit, die den Jeſuiten von ihren eigenen Brüdern vorgeworfen werden, müſſen ſelbſt den kaltblütigſten Forſcher mit Unwillen gegen den Geiſt der Lügen, der dieſe Männer belebte, und mit unüberwindlichem Mistrauen gegen alle ihre Zeugniſſe erfüllen.

Ich kann in den Werken der jezt genannten Jeſuiten die wundervollen Thaten und Erfindungen der von dem Tao=ſee erdichteten Kaiſer, die vor dem Yao regiert haben ſollen, nicht leſen, ohne über die feierliche Ernſthaftigkeit, womit die offenbarſten Ungereimtheiten erzählet werden, zu lachen, theils aber auch über die faſt unbegreifliche Dreiſtigkeit zu erſtaunen, womit ſie die Raſereien wahnſinniger Bonzen, die ſelbſt in Sina nur von Bonzen oder Bonzenähnlichen Dummköpfen geglaubt werden, dem aufgeklärten Europa ins Angeſicht ſagen. Wenn eben dieſe Jeſuiten ſich nicht ſonſt als feine Köpfe verrathen hätten; ſo müßte man nothwendig in die Verſuchung kommen, zu glauben, daß ſie ſelbſt Europäiſche Bonzen wären, oder in Sina in Bonzen verwandelt worden, und von dem, was ſie erzählen, ſelbſt überzeugt geweſen wären.

Allein ſo wenig Scharfſinn die Jeſuiten auch ihren Leſern, und ſo viel Anſehen ſie ſich ſelbſt zutrauten; ſo haben ſie doch nicht eben das gewagt, was die Bonzen in Sina gewagt hatten, und müſſen alſo den Europäern ein kleineres Maaß von Leichtgläubigkeit, als den Sineſen zugetraut haben. Sie erzählen nämlich dem Tao=ſee freilich noch immer zu viel, aber doch nur einen kleinen Theil der alle Vernunft beleidigenden Wunder nach, womit dieſe die leeren Köpfe ihrer Anhänger ausgefüllt haben. Selbſt dieſe auserwählten Wunder ſuchen ſie durch Vortrag und Einkleidung

dung in gewöhnliche Begebenheiten zu verwandeln, und wiſſen ſie auf eine ſo künſtliche Art in ſolchen Entfernungen von einander zu ſtellen, daß ſie nicht auf einmal und zu ſtark das Gemüth des Leſers treffen. Wer Luſt hat, das ganze ungeheure Fabelſyſtem der Sineſiſchen Bonzen, das die Jeſuiten nach leichtgläubigen Europäiſchen Köpfen verſtümmelt und zugeſchnitten haben, kennen zu lernen, der leſe die Recherches ſur les Tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-king, et ſur la Mythologie Chinoiſe par le P. Premone, die in der Guigniſchen Ausgabe des Schu-king auf der 44ſten Seite anfangen.

Mit einer gleichen Unverſchämtheit haben eben dieſe Jeſuiten, vorzüglich Mailla in ſeiner Vorrede zur allgemeinen Geſchichte von Sina und du Halde (I. 260.) von dem Alterthum und der Zuverläßigkeit des Sineſiſchen Cykels und der Sineſiſchen Zeitrechnung geredet. Sie geben ganz genau den Anfang des Sineſiſchen Reichs, und die Dauer einer jeden Regierung vom Fo-hi bis auf die gegenwärtige Zeit an, da der Schu-king nicht die geringſten ſichern Data enthält, und nicht nur unſere Verfaſſer, ſondern auch andere Sineſen (de Guignes Preface du Chou king S. 27-34.) die Unſicherheit und das Mangelhafte der Zeitrechnung ihres Volks geſtehen. Vortrefliche Männer haben ſich durch die zuverſichtliche Miene, womit die Jeſuiten redeten, verführen laſſen, ihnen Glauben beizumeſſen. Man ſehe unter andern Jackſon's Chronological Antiquities Vol. II. S. 408. u. f.

Drittes

Drittes Hauptſtück.

Von den vorzüglichſten Schriftſtellern, welche die Geſchichte der erſten Zeiten nach der Bücherverbrennung beſchrieben haben.

Zuerſt wollen wir einige Zweifel der Europäer unterſuchen. So glaubt man zu beweiſen, die Sineſen hätten mehrere alte Bücher auſſer denen, die man gewöhnlich anzuführen pflegt, wiedergefunden. Selbſt einige Schriftſteller reden von Annalen, die durch viele Generationen bis an die erſten Zeiten der Welt reichen ſollen. Sie nennen faſt die Verfaſſer derſelben mit Namen. Es befremdet uns hierinn ſehr, daß ſelbſt diejenigen, die den unerſezlichen Verluſt beklagen, den die Wiſſenſchaften, durch die Verbrennung der Bibliotheken der Ptolomäer, und des Bücherſchazes zu Konſtantinopel erlitten, daß dieſe die erſten ſind, die an der Ausführung des Befehls des deſpotiſchen Tſin-chi-hoang zweifeln, und behaupten: man habe ſeiner Wuth entgehen, und eine Menge Bücher für ſeine Nachſuchungen ſichern können. Wir möchten aber wohl fragen, durch welchen Befehl die vielen Schriften, — und hier will ich nicht von den Werken der alten Griechen und Römer reden, die ſo vielfach kopirt, in ſo viele Königreiche ausgeſtreut, in ſo vielen Bibliotheken aufbehalten ſind; ſondern von den Werken aus den mittlern Zeiten, und aus den ſchönſten Tagen des Chriſtenthums, — ſo vernichtet ſind, daß wir heut zu Tage nur noch ihre Titel kennen? Wenn gebildete Nationen in Europa den Verluſt ihrer gelehrten Werke, der ſo leicht ſchien, vermieden werden zu können, und den ſie dennoch ſo oft erlitten, bedauren; iſt es alsdenn wohl ſo ſonderbar, daß unſer in dieſem Punkte ſich ganz allein überlaſſenes Sina eine große Anzahl von Büchern in einer

Verfolgung verlor, in welcher man ſie nur mit Aufopferung ſeines Lebens und ſeiner Güter retten konnte? Wir leſen in einer ſehr gelehrten Abhandlung, die Lacedämonier hätten ſich ſo koncis und kurz ausgedrückt, daß ſie beſtändig hätten Bücher ſchreiben müſſen, da es ihnen leichter war, das, was ihnen gefiel, auswendig zu wiſſen, als es aufzuzeichnen. Hatten unſre alten Sineſen darinn nicht ſo viel gethan? So fein und ausgedacht auch dieſes ſeyn mag, ſo möchten wir doch lieber ſchlechtweg mit der Geſchichte ſagen, daß in den erſten Weltaltern unſre werdende Kolonien, hie und da in unermeßliche Gegenden zerſtreut, zu ſehr beſchäftigt waren, ihr Land zu bauen, ihre Beſizungen zu erweitern, für ihren nothdürftigen Unterhalt zu ſorgen, als ans Bücherſchreiben zu denken. Wer waren denn die Schriftſteller unter den Griechen und Römern in den erſten Jahrhunderten der Entſtehung dieſer Völker? Wie viel Gelehrte zählen die Europäer jezt in den amerikaniſchen und indiſchen Kolonien? Man kennt das Alterthum ſehr wenig, wenn man glaubt, daß es ſo geſchwäzig, als wir geweſen. Die Alten, ſagt Konfucius, waren zu ſehr beſchäftigt, die Tugend auszuüben, als daß ſie die Zeit mit unnüzen Geſprächen hätten verderben ſollen. Gute Beiſpiele waren ihre Bücher. Worte machen die Seelenkräfte ſtumpf, und die ſchönſten Werke ſind kurz, ſo bald ſie nicht mit Lügen angefüllt ſind. Tching-tſe'e, der dieſe Worte anführt, ſezt hinzu: die Alten, die weiſer, als alle ihre Nachkommen waren, urtheilten von den Wiſſenſchaften als Bürger, und ſuchten lieber, keine Bücher zu bedürfen, als ſie zu ſchreiben. Ihre allererſten Bücher waren ſehr kurz, und voll von Sachen. Ihre Verfaſſer ſannen länger nach. Wolken, die ſich in einem Augenblick zuſammenziehen,

ziehen, bringen noch keinen großen Regen. Was Konfucius und Tching-tſe'e ſagen, das hat die Tradition, und das Zeugniß der King beſtätigt. Die Prinzen, die Staatsminiſter, und die Gelehrte, die im Chou-king reden, führen kein einziges Buch an, und ſcheinen nur die merkwürdigeren Begebenheiten aus der Geſchichte zu wiſſen. Yo-tſe'e und Ya-tſe'e, die dem Alter nach auf die King folgen, haben einen unerträglichen Lakoniſinus, und führen bloße Sprüchwörter an. Allein bereits geſagte Dinge wollen wir nicht wiederholen. Erſt gegen das Ende der Dynaſtie der Tcheou erſchienen in Sina mehrere Bücher. Daß aus den erſten Zeiten ſo wenige ſineſiſche Bücher auf uns gekommen ſind, rührt davon her, weil es wenige gab.

Wie? möchte man ſagen, bewirkten denn die Befehle der Kaiſer, verbunden mit den Bemühungen der Gelehrten, nur die Wiederentdeckung einer ſo kleinen Anzahl von Büchern?

Hier ſind wir gezwungen alles zu ſagen. 1) Zu Ende der Dynaſtie der Tcheou waren alle belehnten Prinzen Feinde der alten Bücher. Dieſe Bücher zeigten ihnen die Gewalt des Kaiſers über ſie; und ſie ſuchten ſich unabhängig zu machen. Genug davon! 2) Hatte der Tſin-chi-hoang den kaiſerlichen Thron beſtiegen, nachdem alle Fürſtenthümer durch ihn zerſtört waren. Wie ſehr mußte er nicht die alten Bücher fürchten und ſie haſſen! Wie viele ließ er nicht ſchon, ehe ſie proſkribirt waren, wegſchaffen, er, deſſen Winke ſchon befolgt wurden! 3) Gebot die Politik den Han, von den Gewaltthätigkeiten und Verbrechen zu profitiren, die ihren Thron ſo ſehr erhoben hatten. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man den Verluſt und die Wiederentdeckung unſrer alten Bücher

cher anſehen; diejenigen, die die Miſſionare, wegen der Nachrichten von der kleinen Anzahl unſrer Bücher, einer Unehrlichkeit beſchuldigen, beweiſen dadurch ihre Unwiſſenheit. Es fehlt ihnen näherer Unterricht. Hier iſt er.

Da Ou-ti, der fünfte Kaiſer unter den Han, befohlen hatte, daß ihm alle Bücher, die nur aufgefunden werden konnten, dargebracht würden; ſo wurden aus allen Provinzen eine ſo große Menge herbeigeſchickt, daß, wie ſich der Geſchichtſchreiber hierüber ausdrückt, ganze Berge von Büchern im Hofe des Pallaſtes aufgethürmt lagen. Aber was waren es für Bücher? Solche, die unter Tſin-chi-hoang, oder unter der Regierung ſeines Urältervaters, des Stifters der Dynaſtie, geſchrieben waren. Dieſer Prinz, der die alten Bücher ſehr wohl kannte, nannte nur die 6 King, von denen wir bereits geredet haben. Denn die großen Annalen des Reichs, und andre großen Sammlungen waren niemals aus der kaiſerlichen Bibliothek der Tcheou, deren er ſich bemächtigt hatte, gekommen. See-ma-tſien ſagt in der Vorrede zum Lieou-koue-piao: Wenn es gleich dem Tſin geglückt, den Chou-king, Chi-king u. ſ. w. zu verbrennen; ſo habe man doch Exemplare wiedergefunden, weil ſie auſſerhalb des Reichs zerſtreut waren, und manche ſie verbergen konnten. Alle hiſtoriſchen Bücher aber ſeyen einzig in der Bibliothek der Tcheou verſchloſſen geweſen, und eben deswegen verloren gegangen. Ein trauriger und unerſezlicher Verluſt! Aber könnte man nicht bey benachbarten Völkern Unterſuchungen anſtellen? Dies fiel unſern Gelehrten vor mehr als 1800 Jahren ein. Der Hof gab Befehle, und nun ſuchte man in Korea, Japan, Indien, und ſo gar in Perſien.

In den folgenden Jahrhunderten ward dieſer Befehl mehrmals fruchtlos wiederholt. Die 140 Bände, die man unter den Han wieder fand, die 10, die dem berühmten Ngueou-yang gebracht wurden, die 14, die unter den Tang zum Vorſchein kamen, die 28, die die Song aus Europa erhielten, u. a. m. haben keinen von unſern litterariſchen Schäden erſezt. Schade wäre es, wenn man in Europa die Anekdote nicht wüßte, die Fou-tou von 2000 Bänden alter Manuſkripte erzählt, welche unter der Dynaſtie der Tſin in der Höhle eines großen Gebürges gefunden ſeyn ſollen, die größer als eine franzöſiſche Meile war. Aber unſre Gelehrte, die die Exemplare des Chou-king mit Gold aufwogen, wenn ſie einige Charaktere mehr als die andern hatten, haben niemals nur ein einziges Blatt aus dieſer ſeltnen Sammlung zu ſehen bekommen können. Wahre Gelehrte, denen an der Geſchichte unſers Vaterlandes gelegen iſt, erſuchen wir, den Ouen-hien-tong-kao, den Yuen-kien-lei-han, dem Tſe'e-chi-kin-koa und andre anzuſehen. Mit Erſtaunen werden ſie in dieſen Schriftſtellern vom Eifer unſrer Gelehrten, alte Manuſkripte zu verſcharren, aufzuſuchen, zu vergleichen, zu erhalten und bekannt zu machen, Anekdoten leſen. Dieſe Beeiferung verdient mehr Bewunderung, als Nachahmung. Dies wird zur Beantwortung einiger uns vorgelegten Fragen und zur Widerlegung verſchiedner Einwürfe hinlänglich ſeyn.

Gott, ſagte Li-piao zum Kaiſer Ou-ti, bietet unſerm Gedächtniſſe zwar täglich das Andenken an vergangne Begebenheiten dar; aber die Empfindungen derſelben giebt er uns nicht. Wer ſie aufzuzeichnen ſäumt, ſezt ſich der Gefahr aus, ſie zu verſtümmeln. Dieſe vortrefliche Maxime, die zum

gelehr-

gelehrten Sprüchworte und zu einem Staatsgeſeze geworden iſt, ſchafte uns Geſchichtſchreiber, welche alles das aufſchreiben, was Jahrbücher eigentlich für die Nachkommenſchaft aufbewahren ſollen. Die Han hatten, mitten unter den Kriegsunruhen einer angehenden Dynaſtie, Geſchichtſchreiber, die mit auf das ganze Reich gehefteten Augen die Begebenheiten beurtheilten und aufzeichneten. Da aber alle Annalen der erſten Dynaſtie bey der Proſkription des Tſin-chi-hoang, der damals verlangte, die ganze Geſchichte ſolle bey ihm anfangen, verloren giengen; ſo mußten freilich die Sineſen in ihrer alten Geſchichte unwiſſend bleiben. Der Mangel an Denkmälern, und die Politik hinderten die Kaiſer lange, an die Wiederherſtellung dieſes Verluſtes zu denken. Das Andenken der alten Regierungsart erneuern, hieß die Empfindung des Volks von ſeinem Elende vergrößern, die kaum geheilte Wunde aufreiſſen, und ſelbſt den ruhigſten Bürgern den Gedanken einflößen, die Ketten, die ihre Voreltern nicht getragen hatten, zu zerbrechen. Erſt im 104ten Jahre vor Chriſti Geburt, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts der neuen Dynaſtie, glaubte der Hof eine allgemeine Geſchichte der Monarchie, von ihrer Stiftung an bis auf die damaligen Zeiten, veranſtalten zu können.

Dem See-ma-tſien, einem Gelehrten, und einem Sohne eines Gelehrten, ward dieſe große Arbeit vom Kaiſer aufgetragen, und er wurde zum Haupt des Tribunals der Geſchichte erwählt.

Sein Vater, der ſein Vorgänger in dieſem wichtigen Amte geweſen war, ſchien es vorhergeſehen zu haben. Denn er ließ ihn durch das ganze Reich reiſen, um ſich von jedem Orte lokale und geographiſche Kenntniſſe, die zum Verſtande der alten Denk-

mäler

mäler ſo nothwendig ſind, zu erwerben. Er hinterließ ihm eine ſehr große Sammlung von Büchern, Manuſkripten und geographiſchen Charten. Nachdem See-ma-tſien dieſe Stelle erhalten hatte, ward ihm die Bibliothek geöffnet. Verſchiedne Gelehrte wurden beordert, ihm in ſeinen Unterſuchungen zu helfen; er ſelbſt endlich wurde bey dieſer Arbeit von allen übrigen Sorgen befreit. Nur 7 Jahre verwandte er auf dieſe Arbeit. Eine Ungnade, die er ſich durch die Vertheidigung eines Unglücklichen zuzog, oder vielmehr ſein Spott über den Geſchmack des Ou-ti an der Magie, machten den Reſt ſeines Lebens zu Tagen des Unglücks und der Vergeſſenheit. Er war ſo arm, daß er nicht im Stande war, 200 Unzen Silber aufzubringen, um ſich dadurch von der entehrenden Strafe der Verſtümmelung loszukaufen. Ziemlich bitter ſagte er: Wer Geld beſizt, um ſeine Richter zu beſtechen, endigt ſein Leben nicht unter den Strafen. Im äuſſerſten Unglücke ſtarb er, ohne ſeines Ruhms zu genießen. Seine Annalen, deren Plan ein glückliches Genie verräth, kamen in die kaiſerliche Bibliothek, wo ſie lange ſo ſehr vernachläßigt wurden, daß einige Bücher davon verloren gegangen ſind.

Der See-ki unſers Livius iſt in 130 Bücher abgetheilt. Das erſte fängt mit dem Hoang-ti an, und endigt beym Yu. Das zweite enthält die Geſchichte der Dynaſtie der Ya. Das dritte der Dynaſtie der Chang. Das vierte der Tcheou. Die ſechs folgenden betreffen die Dynaſtie der Tſin und der Han bis auf das 4te Jahr des Ou-ti, welches in das 104te Jahr vor Chriſti Geburt fällt; dieſe zwölf Bücher heißen Pen-ki, (der Grund der Geſchichte.) Die folgenden, von denen 10 Nien-piao-tipe (Jahre,) genannt werden, ſind blos chronologiſch. Acht,

ge-

genannt Chou, (Bücher) gehen auf die Cerimonien, die Religion, Vokal- und Inſtrumentalmuſik, den Kalender, die Aſtronomie u. ſ. w. Dreißig, genannt Chi-kia (Familien der Zeit) enthalten die Geſchichte der Prinzen des Reichs und ihrer Fürſtenthümer. Siebenzig genannt Lie-tchouan (Verfolg der Nachrichten) zeigen die berühmteſten Leute aller Art, deren die Jahrbücher Meldung thun, an. Der ganze Theil unſrer alten Geſchichte bis auf das 1122ſte Jahr vor Chriſti Geburt beſteht alſo aus drey Büchern. Denn die Chou, die Chi-kia und die Lie-tchouan reichen nicht über die Tcheou hinaus. Ferner ſind dieſe Bücher, von denen jedes nur aus 20 Blättern beſteht, in unſrer Edition mit Gloſſen und Noten angefüllt. Gelehrte müſſen ſich alſo nicht hintergehen laſſen, wenn ſie hören, daß unſre großen Annalen, Nien-Eulh, aus 668 Bänden beſtehen. Denn wenn es gleich buchſtäblich wahr iſt, und ſie die jezige Dynaſtie noch nicht enthalten; ſo betrift von allen dieſen 668 Bänden nur ein einziges unſre ganze Geſchichte bis auf die Dynaſtie der Tcheou. Man kann den See-ki in der königlichen Bibliothek zu Paris ſehen.

Weiter unten werden wir den Tadel unſrer Gelehrten und unſrer Kritiker, gegen den See-ma-tſien, anführen. Hier merken wir nur noch kürzlich folgendes an: 1) Giebt jeder zu, daß die 5 King, die See-chou, die 3 Kommentare des Tchun-tſieou, der Koue-yu des Tſo-chi, der Kia-yu des Konfucius, der Chi-pen, der, wie man glaubt, unter dem Tſin-chi-hoang verfertigt wurde, die Jahrbücher des Königreichs Tſin, von denen wir bereits geredet, und der Tchun-tſieou der Han, die einzigen ſichern Nachrichten geweſen ſind, aus welchem unſer Livius ſeine Geſchichte genommen. 2) Iſt es aus den traurigen Zeugniſſen unſrer Gelehr-

lehrten bekannt, daß man, ſeit dem Se'e-ma-tſien bis auf unſre Zeit, kein einziges Denkmal, noch irgend ein Manuſkript, welches den Theil unſrer Geſchichte vor der Dynaſtie der Tcheou angienge, wieder gefunden habe. Das Zeugniß des Se'e-ma-tſien gründet ſich folglich blos auf Bücher, nach welchen ihn jeder beurtheilen kann. Einſtimmig behaupten unſre Gelehrten, daß der Se'e-ki mit vielem Scharfſinn abgefaßt iſt. So arm der Se'e-ma-tſien an Worten iſt, ſo reich iſt er an Gedanken. In ſeinen Erzählungen, Schilderungen, Erörterungen, Reflexionen braucht er wenig Worte; aber dieſe Worte ſind ſo glücklich gewählt, verbunden, geordnet, überhaupt ſeinem Gegenſtande ſo angemeſſen, daß nie jemand ſeinem Stil ſo nahe kommen wird, wie er ſich der Schreibart der King nähert. Seine Gemählde reden, und ſchildern den Menſchen ganz. Wegen des lakoniſchen Stils, der alten Charaktere, und der Redensarten der King, mit denen er angefüllt iſt, und überhaupt wegen einiger beſondern Worte ſeiner Zeit, und der Metaphern, womit er unſern hiſtoriſchen Stil bereichert hat, befinden ſich neben dem Texte Anmerkungen.

Pan-kou, unſer zweiter Geſchichtſchreiber, fand, wie er ſein Amt erhielt, alle die Papiere und Nachrichten des Se'e-ma-tſien, des Lieou-hiang und des Pan-piao ſeines Vaters. Auf dieſen reichen Grund baute er die Fortſezungen der Jahrbücher. Er fieng entweder, um ſich mit ſeinem Nebenbuhler zu meſſen, oder um das jezt regierende Haus zu befriedigen, (welches in ſo fern wahrſcheinlicher iſt, weil der Kaiſer Ou-ti, wie er das, was Se'e-ma-tſien von ſeinem Vater ſagt, geleſen hatte, das Buch zerriß, und aus Zorn auf die Erde warf,) ſeine Jahrbücher mit dem Kao-tſou, dem Stifter der Han, an, und ſezte ſie in

12 Büchern bis auf den Pin-ti fort. In den übrigen 88 Büchern folgte er dem Plane ſeines Vorgängers, und ſuchte ihn auszuführen; er lieferte nämlich, wie jener, 8 Bücher über die Chronologie und Geſchichte der Prinzen, 70 über die größten und berühmteſten Männer, und 10, die Pe-tchi heißen, worinn er im allgemeinen das, was die bürgerlichen und Kriminalgeſeze, die natürliche, himmliſche und Erdgeſchichte, die Wiſſenſchaften und Künſte, die Sitten und die Religion betrift, auseinanderſezt. Er hatte an ſeinem Vorgänger ein großes Muſter. Er ſuchte ihn zu übertreffen, und konnte ihm nicht einmal ähnlich werden. Denn wie einer unſrer größten Kritiker angemerkt hat, ſo finden ſich, wenn man gleich auf ſeinen Se'e-ki nur 50000 Worte rechnen kann, und in den Jahrbüchern des Pan-kou wenigſtens 80000 vorkommen, in dieſem weit weniger Sachen und Fakta. Er beſizt nicht die Stärke des Geiſtes, die Größe der Ideen, die angenehme Deutlichkeit, und den maleriſchen Stil, den man an ſeinem Nebenbuhler bewundert. Uebrigens hat er unermeßliche Unterſuchungen angeſtellt, ſehr ſchön geſchrieben, und lange Zeit eine glänzendere Ehre genoſſen, als Se'e-ma-tſien; jedoch nur erſt nach ſeinem Tode. Denn er fiel, gleich ob das Unglück mit dem ruhmwürdigen Amte eines Geſchichtſchreibers verbunden ſeyn müßte, erſt damals in Ungnade, da er die lezte Hand an ſeine Arbeit legte, und ſtarb endlich im Gefängniſſe. Pan-kou iſt eigentlich nur der Geſchichtſchreiber der Han. Wir führen ihn deswegen an, weil er die Chronologie des Se'e-ma-tſien beibehalten, und manches über den Tcheou geſagt hat, wovon dieſer zu reden keine Gelegenheit fand.

Se'e-ma-tſien hat ſeine Geſchichte ganz abgebrochen mit der Regierung des Hoang-ti angefangen; See-

See=ma=tchin mit der Dynaſtie der Tang, der Dynaſtie der bildenden Künſte, des Geſchmacks, des Luxus, des Vergnügens. Er wollte, damit unzufrieden, daß, wie die ſchönen Geiſter ſagten, die Geſchichte ſeines Großvaters ein Körper ohne Kopf war; die vermeinten ausgelaſſenen Stellen ausfüllen, und bis auf den Fou=hi zurückgehen. Er wünſchte übrigens gern etwas neues und ſonderbares zu ſagen, wie die kritiſche Unterſuchung der Bücher Kieou=y=ouen, Kiang=ki=cho=ouei=kiang anmerkt. Er durchblätterte die Bücher der Tao=ſe'e, die Kommentare der King, die Romanen der alten Zeiten, und zog aus allen das, was am wenigſten abgeſchmackt war, um, wie er ſich ausdrückt, zu dem großen Gebäude ſeines Vorfahren eine Vorderſeite aufzuführen. Das Beſte an dieſem Supplement iſt, daß es kurz iſt, und daß es nur aus einigen Bogen beſteht. Die Vorreden, die zur beſſern Empfehlung deſſelben dienen ſollen, ſind ſo lang, als das Werk ſelbſt. Sein großes Werk Sou=in übergehen wir, weil es nicht hieher gehört. Es iſt ein Gewebe von geheimen Anekdoten, heimlichen Begebenheiten, und galanten Geſchichten, die im Ton des Suetonius geſchrieben ſind, aber heut zu Tage nicht mehr geleſen werden.

Se'e=ma=kouang, auch ein Abkömmling unſers Livius, war glücklicher, als der Se'e=ma=tſien, oder der kleine Se'e=ma wie er gewöhnlich genannt wird, die Ehre einer ſo ſchönen Herkunft zu behaupten. Dieſer große Mann, einer der berühmteſten Köpfe, der gelehrteſten und geſchickteſten Schriftſteller und der größten Staatsminiſter, die Sina jemals gehabt hat, wurde ſo geſchäzt und geliebt, daß das Volk bey ſeinem Tode die Trauer anlegen wollte, um ſich über ſeinen Schmerz zu tröſten, und um ſeinen Kummer an den Tag zu legen. Auſſer der Fortſezung

der

der groſſen Geſchichte, an welcher er mit ſeinen Kollegen arbeitete, verfertigte er noch einen vortreflichen Auszug aus unſern Annalen," ohngefähr im Geſchmack des Präſidenten Henault. Da er die wahre Lehre des Alterthums, die in ſo unzählig vielen Büchern zerſtreut war, erklären wollte; ſo bemühte er ſich beſonders Perſonen, die er in charakteriſirenden Handlungen auf die Scene brachte, zu ſchildern, um dieſe ihre Handlungen durch die Beſchreibung ihres Genies, ihrer Abſichten, ihres Intereſſe, ihrer Fehler und ihrer Tugenden, in das gehörige Licht zu ſezen. Ohne dem Erfolg muthmaßlicher Begebenheiten nachzuſpüren, wie Tacitus, ohne in das Innere der Palläſte zu gehen, wie Suetonius, weiß er ſich ſo geſchickt auf entſcheidende Umſtände zu ſtüzen, daß er dem Leſer die Kette der Begebenheiten gleichſam in die Hand giebt, und ihn allmählig mit immer zunehmendem Lichte bis auf ihre entfernteſten und wunderbarſten Folgen zurückführt. Sein mehr gründliches als glänzendes, mehr richtiges als durchdringendes, mehr hartes als feines Genie läßt der Geſchichte das Ernſthafte und Majeſtätiſche; und wenn er gleich nichts vorbringt, was zur bloßen Beluſtigung des Verſtandes dienen könnte, ſo übergeht er auch nichts, was zur Belehrung dient. Er ſchreibt immer mit philoſophiſcher Aufmerkſamkeit, die unüberwindlich ſiegt, und auch die unthätigſten Seelen zum Nachdenken erweckt. Je mehr man Geſchmack am Wahren beſizt, deſto mehr gefällt der Tſe'e-tchi-tong-kien. Das große Verdienſt dieſes ſchönen Werks beſteht darinn, daß es den wahren Geiſt unſrer Regierungsart ſchildert, und gleichſam mit dem Finger zeigt, wie jeder Schritt, der von derſelben entfernt, die Prinzen und Völker dem Untergange näher bringt. Der Se'e-tchi-tong-kien fängt mit dem 23ſten Jahre des Kaiſers-Li-ouang an,

an, oder mit dem 339ſten vor Chriſti Geburt, und endigt ſich mit dem 959ſten Jahre nach Chriſti Geburt, oder dem lezten Jahre der kleinen Dynaſtie der Tcheou. Hieraus folgt noch nicht, daß er, wie man in Europa geglaubt hat, alles, was vor der Epoche geſchehen iſt, mit der er anfängt, als fabelhaft anſieht. Er ſagt vielmehr ſelbſt, er würde die chronologiſche Ordnung, die der Grund ſeines Plans iſt, nicht haben befolgen können, wenn er weiter zurückgienge. Dieſe Ordnung lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er aus ſeinem Werke, welches doch nur ein Auszug iſt, einen Auszug verfertigt hat, ohngefähr nach der Art, wie man in Europa die chronologiſchen Tabellen hat. Allein dieſes hat er mit ſo viel Kunſt zu thun gewußt, daß wir ſeinen Auszug gern mit den Planen großer Herren vergleichen mögten, die, wenn ſie gleich nur bloße Umriſſe ſind, dennoch ihren ganzen Gedanken ausdrücken.

Lieou-jou, der mehr als Se'e-ma-kouang ein ſchöner Geiſt, aber weniger Philoſoph, weniger guter Bürger war, der mehr Litteratur als Gelehrſamkeit beſaß, dachte nicht, wie er, von den Zeiten vor dem Lie-ouang. Es mag nun aus Eifer für die Sekte der Tao-ſe'e, deren heimlicher Anhänger er war, oder aus Ruhmſucht geſchehen ſeyn, genug, er wollte ſich mit ſeinem Kollegen, der ihn verdunkelte, in einen Streit einlaſſen, und ſchrieb ſeinen berühmten Tao-yuen, der bis auf die Schöpfung der Welt zurückgeht. Da er allen Arten von Büchern Glauben beimißt, ſo ſagt Ouei-tchang-tſe'e: Er habe die Wahrheit mit der Unwahrheit verbunden, Ki-ki-che-fei, und den gelehrteſten Schriftſtellern widerſprochen, Nieou-yu-cheng-gen. Seine eigentliche Abſicht war, ſo ein Werk zu verfertigen, welches als der erſte Theil von dem Buche ſeines Nebenbuhlers angeſehen werden ſolle. Allein, da er ſelbſt alles, was vor

dem

dem Yao geſchehen ſeyn ſoll, für Traditionen ausgab, für die er ſelbſt nicht ſtehen mogte, und da er ſich in der Geſchichte nach dem Yao an die King hielt; ſo ſchadete der erſte Theil dem andern, und das ganze Werk ward vor dem Tribunal der Geſchichte verworfen. Die folgenden Jahrhunderte haben dieſes Urtheil gebilligt. Lieou=jou war glücklicher, den Ki=kou=lou, ein blos chronologiſches Werk, welches bis zum Fou=hi zurückgeht, in Aufnahme zu bringen. Diejenigen, die dieſes Werk dem Se'e=ma=kouang zuſchreiben, bedenken nicht, daß er ein zu gutes Gedächtniß beſaß, als daß er ſich beſtändig hätte widerſprechen können. Sein Name ſteht blos auf die Art darinn, wie der Name der Sekretaire bey den Akademien in den Werken, die ſie herausgeben. Da er Präſident beym Tribunal der Geſchichte war, konnte es nicht ohne ſeine Unterzeichnung erſcheinen. Damals war er ſchon dem Unglücke nahe, das ihm ſein Eifer für das gemeine Beſte, den er als ein Weiſer behauptete, und mit dem ſchmeichelhafteſten Triumphe endigte, zuzog.

Da die Idee des Lieou-jou, von Jahr zu Jahr bis auf den Anfang der Monarchie zurück zu gehen, an ſich ſehr gut war; ſo nahm ſie Kin=chi an, benuzte verſchiedne Werk, als zum Beiſpiele das Werk vom Se'e=ma=kouang, welches ihm die Idee gegeben hatte, und die Veranlaſſung zu dem ſeinigen geweſen war, ferner, beſonders den Kang=mou vom Tchou=tſe'e, ein vortrefliches Buch, und er ſchrieb den Tſien=pien des Tong=kien, als den erſten Theil dieſer ſchönen Geſchichte. Um die Zeiten vor dem Yao bekümmerte Kin=chi ſich weislich nicht, ſondern folgte den King in allem, was ſie aus den ſchönen Jahrhunderten und den erſten Zeiten unſrer Monarchie aufbehalten haben. Lieou=jou, der ſich in ſeinem

Tong=kien=ouai=ki blos auf den Hoang=ti eingeſchränkt hatte, hatte ſeine Vertheidiger. Kin=chi griff ihn in ſeiner Vorrede an, und behauptete, daß man von den Zeiten vor dem Yao nichts gewiſſes wiſſe, und daß die alltäglichen Fabeln keine Stelle in einer Geſchichte verdienen könnten. Die Begierde, ſein Buch zu vergrößern, und die leeren Stellen in den King auszufüllen, verurſachte, daß er in Fehler verfiel, die er dem Lieou=jou vorgeworfen hatte, und daß er die King erbärmlich mishandelte. Die Kritiker ſchenkten ihm ſeine Spöttereien über den Lieou=jou. Tchin=chi that noch mehr. Um dem Kin=chi weder den Sieg zu laſſen, noch den Fabeln des Lieou=jou Beifall zu geben, brachte er in ſeinem Tſien=pien=ouai=pien das erträglichſte aus dem Pen=ki des Piao=ſe'e=ma, und dem Ouai=ki des Lieou=jou vor. Dies verſchaffte ſeinem kleinen Werke das Verdienſt, in der ſchönen Sammlung Tſe'e=tchi=tong=kien=kang=mou aufbehalten zu werden. In der Vorrede dazu ſind zwar kleine Phraſen und Noten eingerückt, in denen er ſehr übel behandelt wird.

Der Tſe'e=chi=tong=kien=kang=mou iſt in der königlichen Bibliothek zu Paris. Wir würden unſer Sina zu ſehr loben, wenn wir uns bey den Zeichnungen ſeines Plans aufhalten wollten. Indeſſen müſſen wir doch denen, die unſre Bücher citiren, ſagen, daß die großen Lobeserhebungen, womit unſre Gelehrten dieſes große Werk geprieſen haben, auf ſeine vier Theile nicht gleich ausfallen, und daß man demſelben unter dem allgemeinen Namen Tou=kien, oder Siao=ſe'e=ma, Kin=chi oder Se'e=ma=kouang nicht einerley Glauben beimeſſen kann. Aus dieſen angeführten Angaben wird man abnehmen, wie verſchieden ihr Anſehen iſt. Nüzlicher wäre es, daß man, bevor

vor man ſie citirte, die kritiſchen Vorreden und Anmerkungen läſe, mit denen die Gelehrten der beiden lezteren Dynaſtien dieſes große Werk bereicherten, indem ſie es bis auf die Dynaſtie der Ming fortſezten. Die Akademie der Wiſſenſchaften hat eben ſo wenig ihre Meinung über die Syſteme der Phyſik und Aſtronomie, die die Gelehrten in Europa theilen, bekannt gemacht, ſo wenig unſre Han-lin die ihrige über die Streitigkeiten unſrer Chronologiſten und unſerer Gelehrten, in Anſehung unſrer alten Geſchichte, dem Publikum mitgetheilt haben.

Wir werden hier nicht von dem ſehr gelehrten, langweiligen und unſchmackhaften Werk des Lo-pi aus der Dynaſtie der Song handeln, weil dies Werk ſchicklicher ins folgende Hauptſtück gehört. So übergehen wir auch die große Anzahl von Abbreviatoren, Kompilatoren und Chronologiſten aus allen Dynaſtien; weil wir zu weitläuftig werden mögten, und weil überdieß die Zänkereien der meiſten von ihnen unſrer Gelehrtenrepublik keine Vortheile bringen. Ma-touan-lin führt die vorzüglichſten im 193ſten Buche ſeiner Bibliothek an. Wir wollen ſtatt deſſen die beiden großen Werke, die dem berühmten Kaiſer Kang-hi vorgelegt worden, und die in Europa vielleicht noch ganz unbekannt ſind, näher betrachten. Das erſte, genannt Yche, enthält in 160 Büchern alle Materialien unſrer wahren ſowohl, als der Fabelgeſchichte, von der Schöpfung der Welt bis auf die Dynaſtie der Han. Da der gelehrte Verfaſſer dieſer ſchönen Kompilation ſahe, daß alle Diſſertationsſchreiber die Thorheit haben, aus alten Denkmälern dasjenige auszuſuchen, was mit ihren Ideen übereinſtimmt, dieſe Data oft in einem falſchen Lichte darzuſtellen, und bey ſchweren Stellen eine große Unwiſſen-

wiſſenheit zu affektiren, daher es denn kömmt, daß man ſtets ohne Nuzen diſputirt; ſo glaubte er durch einen Hieb alle Köpfe der Zankhydra abzuſchlagen. Sein Plan iſt ſehr ſimpel. Statt, daß andre Originalſchriftſteller ſich erklären und auslegen, einander widerlegen und widerſprechen, ſich vertheidigen und ſich auf einander berufen, ſo kopirt er ſie Wort für Wort, ohne ſich durch die Scheidung des Goldes vom Stroh irre machen zu laſſen. Er überläßt dem Leſer dieſes Geſchäffte. Seine Abſicht iſt, dem Lauf der Jahrhunderte zu folgen, und von jedem Regenten, und von jeder Begebenheit das zu ſammlen, was ſeit den orientaliſchen Han, die im 25ſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung zu regieren anfiengen, darüber geſagt worden iſt. Er glaubt mit Recht, daß die Schriftſteller, die unter den okcidentaliſchen Han die Traditionen vor der Bücherverbrennung geſammlet, zu den älteſten Schriftſtellern gehören. Wir haben viele Bücher beim Entwurf dieſes Verſuchs zu Rathe gezogen; aber wir müſſen aufrichtig geſtehen, daß der Yche uns vor allen am meiſten zur richtigen Beſtimmung unſrer Gedanken und Urtheile behülflich geweſen.

Der Chou-king, der darinn citirt, und nach ſeinem Rang kopirt wird, ſteht mit den andern alten Denkmälern in einem wunderbaren Kontraſt, und verſchafft ſich ſelbſt ein Zeugniß, das man ſchwerlich verwerfen kann. Nur dieſes könnte man dem Verfaſſer des Yche, wie wir bey verſchiednen Vergleichungen geſehen haben, vorwerfen, daß er die gar zu lächerlichen Fabeln derer Schriftſteller, die die Zeiten vor dem Yao beſchrieben haben, kopirt hat. Der Grund davon mogte vermuthlich dieſer ſeyn, daß er die Tao-ſe'e zu ſehr zu beleidigen glaubte, und daß

er überzeugt war, daß das, was er anführt, für verſtändige Leſer ſchon hinreichend ſey.

Die erſten Exemplare dieſes Buchs ſind heut zu Tage ſehr ſelten. Wenn ſich eins in Europa findet, und es jemand mit großem Nuzen leſen wollte: ſo müßte er ſich eine chronologiſche Tabelle von allen Autoren machen, die in demſelben angeführt werden. Was der Verfaſſer darüber in der Vorrede ſagt, reicht in Europa noch nicht zu, wo man noch keine genaue Geſchichte unſrer Litteratur hat.

Das zweite Werk, genannt Yu-ting-li-tai-ki-tſhe-nien-piao, hat ſeinen Urſprung vielleicht dem erſtern zu danken. Es beſteht aus 100 Büchern und faßt unſre ganze Geſchichte bis auf die Regierung des Kang-hi in ſich. Der Verfaſſer war einer von den denkenden Köpfen, die ſich an kein Syſtem binden, und blos zur Erweiterung ihrer Seelenkräfte ſtudiren. Die Beſchwerlichkeit, beſondre Fakta, die man wiſſen muß, in der großen Sammlung des Nien-y, in den Kan-king, in dem Kang-mou u. ſ. w. zu ſuchen; die Mühe in der Unterſcheidung, wenn die Geſchichte aus authentiſchen Denkmälern oder aus verdächtigen Geſchichtſchreibern genommen iſt; die Ungewißheit in der Chronologie, die die Ideen verwirrt, und die Kette von Begebenheiten zerreißt; die unvermeidlichen Zurückweiſungen von einem Buche aufs andre, in der beſondern Geſchichte verſchiedner Königreiche, zur Zeit der Belehnungen und der Prinzen des Reichs ſeit den Han, — dies alles, ſage ich, erweckte in ihm die Idee eines Plans, wodurch alle dieſe Beſchwerlichkeiten abgeſchafft werden, und der gleichſam zu einem Wegweiſer in der Geſchichte dienen könnte. Man könnte dieſe

ſe Idee vielleicht in einer allgemeinen Geſchichte von Europa nüzen. Nachdem er den beſten Plan der Chronologie, der ſich von den Zeiten vor Lie-ouang machen läßt, die man wegen des Mangels an Denkmälern nie verwirrt hat, noch verwirren kann, verfertigt hatte; ſo folgt er dem See-ma-kouang, und ſeinem Fortſezer in allen folgenden Jahrhunderten; er geht von Jahr zu Jahr fort, räumt jedem Jahre eine Seite ein, oder nach der Würde der Begebenheiten auch wohl mehrere; aber eine für ein Jahr beſtimmte Seite faßt nie auch ein zweites Jahr. Auf jeder Seite merkt er die cykliſchen Buchſtaben, und die Jahre der Regierung des Prinzen an. Ueberdies iſt jede Seite durch Horizontallinien in gewiſſe Spatien abgetheilt. Im erſten Raum iſt die Geſchichte des Kaiſers und des Reichs, für das Jahr, welches auf die Art, wie wir bereits oben geſagt, verzeichnet iſt. In den untern Abtheilungen, deren bald viele, bald wenige ſind, nach der Anzahl der Königreiche und der Prinzen, findet ſich ihre beſondre Geſchichte. Dadurch überſieht man mit einem Blicke den allgemeinen Abriß der Begebenheiten eines jeden Jahres. Da dies Buch nur ein Auszug iſt; ſo kann es nur die Fakta anzeigen: aber in dem Theil, der unſre alte Geſchichte enthält, werden die Originalautoren citirt, und man wird auf ſie verwieſen, um die näheren Umſtände bey ihnen nachzuleſen. Wenn, und worinn angeſehene Geſchichtſchreiber nicht übereinkommen, iſt angemerkt. Zu mehrerer Deutlichkeit iſt dem ganzen Werke eine Tabelle vorgeſezt, worinn man, mit einem Blick, die Cyklen, Jahre, Dynaſtien und Regierungen überſieht.

Der

Der Nien-piao wurde von den Gelehrten des kaiſerlichen Kollegii durchgeſehen und korrigirt. Der Kaiſer Kang-hi, dem er gefiel, befahl, er ſolle nach Verdienſt prächtig gedruckt werden. Er ſchmückte das Buch mit einer Vorrede, worinn er es ſehr lobt, und worinn er den Nuzen, den er aus der Vollkommenheit dieſes Buches geſchöpft, beſchreibt. Er ließ auch verſchiedne Zuſäze hinzuthun. Das Exemplar, das wir geſehen haben, würde ſchon wegen des Drucks eine vorzügliche Stelle in einem Kabinette verdienen.

Viertes Hauptſtück.

Von den fabelhaften Zeiten.

Wahrheit und Unwahrheit ſind allen Völkern gemein. Unſer Sina hat auch ſeine fabelhaften Zeiten, wie Aegypten, Perſien und Griechenland; Zeiten, die die Geſchichte nicht erreichen, die die Fackel der Geſchichte mit keinem Lichtſtral erhellen kann, und worauf ſie durch dunkle alte Ueberlieferungen, die die Unwiſſenheit noch mehr verfinſterte, und in welchen der Aberglaube alles ſah, was er ſehen wollte, hinweiſet, ohne ſich um die Albernheiten, die falſchen Schlüſſe, und um die Widerſprüche, mit denen ſie angefüllt ſind, weiter zu bekümmern. Nur flüchtig unterſuchen wir: 1) Wie ſind die fabelhaften Zeiten entſtanden, bey welchen unſre Jahrbücher anfangen? 2) Wie viel iſt an allen dieſen Erzählungen abgeſchmackt und lächerlich? 3) Was iſt in den fabelhaften Erzählungen der Geſchichtſchreiber wahr und zuverläßig?

1) Die Erzählung in der Vorrede zu unſern Annalen von den Zeiten vor Yao, iſt durch mancherley Umſtände veranlaßt worden. Unſre alten Sineſen haben, ſo wie alle andre Nationen, die von den erſten Zeiten der erſten Zerſtreuung der Kinder Noah an rechnen, die alten Jahrhunderte vor der Sündfluth gekannt, und das Andenken derſelben erhalten. Ob dieſes Andenken durch den Unterricht und durch Ueberlieferungen, oder ob es durch Bücher aus den erſten Zeiten auf ſie gekommen, kann hier nicht unterſucht werden. Die lezte Meinung, ſo neu ſie auch den Europäern ſcheinen mag, gründet ſich auf die Wahrſcheinlichkeiten, die man vielleicht in einer andern Materie mehr benuzen würde. Denn man darf nur die Schriftſteller aus der Dynaſtie der Tcheou leſen; ſo wird man finden, daß ſie von den alten Büchern San-fen oder Tien u. a. m. deren

Namen blos übrig ſind, und von welchen es ſehr deutlich geſagt wird, daß ſie bey der Schöpfung anfiengen, Tſe'e-kai-pi, und die große Lehre enthielten, ſehr lange die vortheilhafteſte Idee gehabt haben. Uebrigens iſt es auch, wie ſchon vor uns verſchiedne Miſſionare angemerkt haben, ſchwer zu begreifen, wie ganz Sina die natürliche Religion würde haben erhalten können, wenn der öffentliche Glaube nicht erläutert, und durch geſchriebene Traditionen fortgepflanzt worden wäre. Wenn man auf den Grundbegriff der blutigen Opfer zurückſieht; ſo ſieht man leicht, daß er das allgemeine Bekenntniß der Chriſten, und die Hoffnung auf einen Erretter in ſich ſchließe.

Dies iſt noch nicht alles. Man findet in unſern King, und in allen unſern alten Büchern, ſo ſonderbare Stellen, Sprüchwörter und Redensarten, die den Redensarten der heiligen Schrift ſo ähnlich ſind, daß der Schluß natürlich iſt, die erſten Sineſen müſſen Bücher geſchrieben oder mitgebracht haben; Bücher, die die Religion der erſten Zeiten enthielten. Den Artikel von unſern alten Charakteren dürfen wir nicht berühren, ohne befürchten zu müſſen, wir mögten uns hierüber ſehr ſchwer deutlich erklären können. Wir fürchten, wegen der ſo merklichen Züge der Offenbarung, die darinnen vorkommen, wegen der darinnen ſo deutlich vorgetragenen erhabnen Weiſſagungen, und ſo genau erzählten Begebenheiten des erſten Weltalters, für Schwärmer gehalten zu werden. So viel wir wiſſen, ſo haben nur ein oder zwey Schriftſteller behauptet, daß eben dieſe Bücher noch 200 Jahre vor der Proſkription des Tſin-chi-hoang exiſtirt hätten. Allein wir getrauen uns nicht einmal zu behaupten, daß Konfucius ſie geſehen habe, wenn dieſes gleich in der Vorrede zum Chou-king,

die dem Kong=ngan=koue zugeſchrieben wird, geſagt wird; weil dieſer Weiſe in allen ſeinen übrigen Werken kein Wort davon erwähnt. Nach dem Tao=te=king des Lao=tſe'e zu urtheilen, wenn er ſie anders nicht geleſen hat, war die Tradition von ihrem Inhalte noch zu ſeiner Zeit allgemein. Es ſey nun mit dieſen Büchern, wie ihm wolle, ſo iſt dies doch gewiß, daß, zu Anfang der Han, vom hohen Alterthum nur Fabeln, die aus lächerlichen Träume beſtanden, übrig waren; aber dieſe hinzugeſezten Träumereien beweiſen die Exiſtenz dieſer Bücher, und ſezen ſie voraus, ſo wie eine Kopie ein Original, und ſo wie eine falſche Münze die ächte vorausſezt. Die Europäer dürfen nicht erſt auſſer ihrem Vaterlande lernen, daß die wichtigſten Begebenheiten von einer Generation zur andern erſtaunlich verändert werden ſo bald kein öffentlicher Unterricht ſtatt findet. Ihre Jahrhunderte der Barbaren zeigen es. Die fromme Einfalt des Pöbels nahm verunſtaltete Fakta an, verwirrte Ort und Zeit u. ſ. w. Aber wenn die Europäer, ungeachtet des Unterrichts in der Religion, die ihrer Unwiſſenheit entgegen war, und ſie für Irrthümern ſicherte, nichts deſtoweniger in ſo vielen Dingen ſo gröblich irrten; in welchen Abgrund müſſen nicht unſre Sineſen, in den Zeiten der Unruhe, des Krieges, der Empörung und der Sklaverey verſunken ſeyn! Beſonders, da die Politik der Prinzen den Irrthum und die Verwirrung in den alten Traditionen, von denen ſie nichts wiſſen wollten, begünſtigte.

Zu den Zeiten des Konfucius ſelbſt wurde die Religion, die Quelle und die Nahrung der Wahrheit, von den verblendetſten Sekten angefochten, die das Wunderbare und Auſſerordentliche den ſimpeln Lehren, Spiele und Komödien dem Faſten und den Feiertagen, Grimaſſen und magiſche Blendwerke der ernſthaften

haften Lehre der Religion vorzogen. Nach dem Tode dieſes Weiſen begünſtigten leichtſinnige Köpfe das Verderben ihres Jahrhunderts dadurch noch mehr, daß ſie die Lehre der Alten lächerlich machten. Ihr ſinnloſes Geſchwäze in ihren Schriften, von denen uns wenige übrig geblieben ſind, verdient Mitleiden. Da aber die Prinzen nachmals Gefallen daran hatten, ſo verführte dies alle diejenigen, die bey Hofe beliebt ſeyn wollten, und durch ſie auch den Pöbel. Je mehr das Volk auf die alten Traditionen von den Zeiten vor Yao hielt, deſto leichter konnte es betrogen, und auf dem Wege der Wahrheit zum Irrthum geführt werden. Der Stand der Unſchuld des erſten Menſchen, die Glückſeligkeit, die er ohne Arbeit genoß, die Frucht des Lebens u. ſ. w. kamen dem Tao-ſe'e in ihren Fabeln vom Lande der Unſterblichen, vom Genuß aller Dinge in der Unthätigkeit der Seele, und von den lebendigmachenden Sünden u. ſ. w. wohl zu ſtatten. Die Leichtigkeit, mit welcher die Narrheiten der Schwärmer, Kezer und Talmudiſten geglaubt worden ſind, beweiſet deutlich, daß dieſe Sekte ſich bey allen ihren ausgeheckten Fabeln Beifall erwerben konnte. Das ärgerlichſte iſt, daß ſie aus eignem Intereſſe ſolche Frazen erfand, die der Eitelkeit des Tſin-chi-hoang ſchmeichelten, und die ſeinen politiſchen Abſichten dienlich waren. Wem iſt es unbekannt, wie ſich gottloſe Regenten durch Unwahrheiten Vortheile zu erwerben wiſſen? So abgeſchmackt die Herleitung des Urſprungs des Tirannen Hoang-ti war: ſo war er doch ſo lächerlich nicht, als die Abſtammung, die Griechenland dem Alexander, und Rom ſeinen Cäſaren zuſchrieb. Selbſt die fabelhaften Geſchichten von den erſten Zeiten waren wenigſtens eben ſo glaubwürdig, als die Hiſtorien, die der Pöbel in England ſo lange Zeit vom Pabſte

glaubte,

glaubte, der doch in der Nähe war, und als andre Geſchichten ſind, welche von Leuten, die eben nicht zum Pöbel gehören, täglich auf Treu und Glauben der Reiſebeſchreiber und irgend eines neuen Philoſophiſten als wahr angenommen werden. Darüber muß man ſich am meiſten wundern, daß das Anſehen der King ſie hat bekämpfen, und ſie endlich in die Klöſter der Tao-ſe'e, und in die niedrigſten Sphären des Volks zurückweiſen können.

Vielleicht iſt man in Europa hierauf nicht genugſam aufmerkſam geweſen. Da unſer Sina durch ſeine Lage von allen kultivirten Nationen abgeſondert iſt, da es mit Meeren, Wüſteneien, Gebürgen und Wildniſſen, ſelbſt in den Zeiten umgeben war, in welchen die alten Traditionen noch am beſten erhalten waren; ſo mußte es den Sineſen immer ſchwer werden, dieſe Ueberlieferungen mit ihren geographiſchen Kenntniſſen zu vereinigen. Alle Wiſſenſchaften ſind unter einander verbunden. Die Wiſſenſchaft, die am entbehrlichſten zu ſeyn ſcheint, ſchüzt die übrigen für mancherley Irrthümern. Die King nennen unſer Sina Tien-hia, den untern Theil des Himmels, Tchong-koue, das mittlere Königreich; wie viel wußte nun ein Gelehrter, wenn ſeine geographiſchen Kenntniſſe ſich nicht auſſer Sina und die umliegenden bekannten Länder erſtreckten, wenn er die Ebnen von Sennar und das ganze weſtliche Aſien, bey der Erklärung des Urſprungs der Völker und der Zeiten vor der Sündfluth, nicht kannte? Die Gelehrteſten glaubten ohne Zweifel viel Gelehrſamkeit und Kritik zu zeigen, wenn ſie die Sündfluth nur Sina zuſchrieben. Vor dem Konfucius hatte übrigens auch ein Königreich mit dem andern ſehr wenig zu thun. Jeder blieb in ſeinem Lande. Wenn man aus einem Königreiche ins andre reiſen wollte, ſagt

Ly=ky, ſo mußte man enge Wege paßiren, die mit vieler Mannſchaft beſezt waren, und die keinen Reiſenden, ohne einen Paß von dem Regenten des Landes, aus welchem man kam, oder in welches man hin wollte, durchließen. Die Gelehrten kannten kaum ganz Sina, wie hätten ſie fremde Länder kennen ſollen? Bücher waren überdieß ſelten, und die hiſtoriſchen und die übrigen Wiſſenſchaften wurden wenig geſchäzt. Man ſtudirte nur, um ein Amt zu erhalten: wozu würden wohl Unterſuchungen genüzt haben, die zu nichts verhülfen? Auch ſcheints, als ob die gelehrteſten Sineſen ſichs nicht einfallen ließen, daß Sina nur einen kleinen Theil der Erde ausmache. Wenigſtens iſt es gewiß, daß die noch übriggebliebenen Schriften der Alten mit der Idee, als ob Sina der Mittelpunkt der Welt, und das einzige Land ſey, in welchem Wiſſenſchaften und Künſte getrieben würden, verfertigt zu ſeyn ſcheinen. Die Unwiſſenheit der Alten gieng hierinn ſo weit, daß ſie glaubten, Sina ſey von allen Seiten mit Waſſer umgeben. So wird es auf den älteſten Charten vorgeſtellt. Ein gelehrter Mißionar hat ſehr richtig angemerkt, daß Konfucius, da er die Traditionen von den erſten Zeiten, wegen ihres allgemeinen Anſehens, nicht habe verwerfen, noch ſie auch mit der wahren Geſchichte der Sineſen, und mit der Geographie ſeiner Zeiten vereinigen können, aus Klugheit lieber gar nichts davon geredet habe. Wenn gleich die Jahrbücher der Chang und der Tcheou einiger Völker gedenken, die aus dem Occident gekommen, um dem Kaiſer zu huldigen, da unſre Sineſen noch nie ihr Vaterland verlaſſen hatten; ſo erforderte doch die Klugheit, daß er ſich bey ſeiner Sammlung, die ſich blos auf ſolche Nachrichten einſchränkte, die die Proben der ſtrengſten Kritik aushielten, nicht Irrthümern ausſezte, die theils ſei-

ner

ner Lehre, theils der Lehre des Alterthums, die er auszubreiten bemüht war, hätten nachtheilig ſeyn können. Die übrigen Gelehrten, die keine Konfuciuſſe waren, glaubten, weit entfernt ſeinem Beiſpiel zu folgen, ihre Syſteme auf die feſteſten Gründe zu bauen; weil ſie aus den Jahrbüchern bewieſen, Sina ſey vor Japan, Koran, der Tartarey ꝛc. ſchon bewohnt geweſen. Die Völker in dieſen Provinzen, wie ſie glaubten, ſeyen urſprünglich Sineſiſche Kolonien, und hätten ihre Regierungsart, ihre Schrift, und ihre Geſeze den Sineſen zu danken. Europäiſche Gelehrte müſſen ſich indeß daran nicht ſtoßen, daß dieſe Gelehrte hieraus Gelegenheit nehmen, ſich alle alten Traditionen zuzueignen, und ihrem Vaterlande damit eine Ehre zu erzeigen. Man denke nur an die Unwiſſenheit der Griechen in der Geographie, an die ſonderbaren Begriffe der Römer von der heiſſen und kalten Zone, an die abgeſchmackten Meinungen ihrer Vorfahren von den Antipoden, an die ſonderbaren Kommentare einiger Gelehrten über den Strabo, und an alles, was in dieſen leztern Jahrhunderten ſeit der Entdeckung von Amerika, der beiden Indien und Sina vorgegangen iſt; und man wird gewiß bey jeder Nation Beiſpiele von allen denen Irrthümern finden, die ſie an andern tadelt. Unſre alten Sineſen hatten freilich darinn Unrecht, daß ſie alle andre Völker als Barbaren anſahen. Aber wofür hielt man die Sineſen in Europa, ſelbſt noch zu den Zeiten, da die erfinderiſchſten Genies unter den europäiſchen Künſtlern über unſer Porcellan und über unſre Seidenmanufakturen erſtaunten? Stolz und Dummheit findet man in jedem Lande. Wie viele franzöſiſche Schriftſteller haben nicht auf die verächtlichſte Art von einigen der benachbarten Nationen geredet! Wie wäre es, wenn das Alter, die

Größe,

Größe, der Reichthum, und die Macht eines unermeßlichen Reichs ſie ſo, wie unſre Sineſen, verblendet hätten? Wer die Wahrheit ſagt, fürchtet nichts. Ohne irgend einen andern Vortheil, als den, in Sina geboren zu ſeyn, und in unſern Büchern die merklichſten Spuren des Alterthums gefunden zu haben, bemerkten wir oft, daß ſehr geſchickte Ueberſezer und Kommentatoren griechiſcher und römiſcher Schriftſteller in unzählich vielen Dingen, die die Sitten, Gebräuche, Künſte u. ſ. w. betreffen, irrten; weil ſie ſie im falſchen Lichte europäiſcher Ideen anſahen, da dieſer Welttheil noch heut zu Tage mit neuen Nationen bevölkert iſt. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller ſind ſelbſt weder zuverläßig noch genau, wenn ſie vom hohen Alterthum reden, welches ſie nur mitten in den Dunkelheiten ihrer alten Barbarey erblickten. Cicero wußte in der Aufſuchung des Urſprungs der Geſeze nicht weiter, als bis auf die Athenienſer zurückzugehen. Er behauptete ganz kühn, die Geſeze ſeyen von ihnen in alle Welt ausgebreitet; *in omnes terras aſportatae.*

Was für Fehler haben alſo nicht unſre Gelehrte, zu Anfang der Dynaſtie der Han, machen müſſen; ſie, die noch keine Zeit gehabt hatten, gelehrt zu werden, die die hin und wieder zerſtreuten Trümmer unſrer alten Geſchichte aufzuſuchen genöthigt waren, und die ſich weder mit der Fackel der Religion, noch mit dem Faden der Geographie, noch mit dem Kompaß der Chronologie auswärtiger Völker helfen konnten! Wir müſſen aufrichtig geſtehen, unſre Gelehrte haben das Studium der fremden Sprachen ſtets vernachläßigt. Das Miniſterium empfiehlt daſſelbe im Expeditionskabinette. Allein da in dieſem Befehle nur von Sprachen benachbarter Völker die Rede iſt, die

die alles, was ſie wiſſen, von uns haben; ſo gewinnen unſre Wiſſenſchaften dadurch nichts. Die Sprachen kultivirter Nationen ſind von der unſrigen zu ſehr entfernt. Kein Intereſſe treibt uns zu ihrer Erlernung an, und kein Buch erleichtert das Studium derſelben. Die Erlernung unſrer Charaktere würde uns überdieß keine Zeit dazu übrig laſſen. Folglich, wenn wir auf die Zeiten vor der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, unter den Han, zurückgehen; ſo ſind die Bücher der ganzen übrigen Welt nicht für unſere Gelehrten da, und es mag nun Stolz oder Trägheit, Politik oder geſunder Menſchenverſtand ſeyn, ſie werden wohl ſo bald daran nicht denken, etwas aus ihnen zu lernen.

Schluß. Die Revolutionen der Jahrhunderte; der Verfall der natürlichen Religion; der Verluſt alter Denkmäler; die Dunkelheit der Traditionen; die Irrthümer der Sekten; die Kunſtgriffe der Politik; die Verfolgungen, die über die Gelehrten und über die Wiſſenſchaften ergangen ſind, und alle übrigen Unglücksfälle unſrer Gelehrtenrepublik, haben alle die Fabeln erzeugt, die den Anfang unſrer Geſchichte verwirrt und entſtellt haben. Wir könnten noch manches über die Veränderungen, die unſre Schrift erlitten, über die Nothwendigkeit, in der ſich der Pöbel befand, denen zu glauben, die unſere Charaktere leſen konnten, und über die Natur dieſer hieroglyphiſchen Schrift ſelbſt ſagen. Allein die Leſer bedürfen hierüber unſre Betrachtungen nicht. Wer auf das wenige Acht gegeben hat, was wir von den Symbolen und Bildern, die gleichſam die Elemente unſrer Charaktere ſind, angemerkt haben, der wird ohne unſre Erinnerung leicht finden, daß die Thierfiguren, die in einem und eben demſelben Schriftzeichen mit der

Figur

Figur eines Menſchen verbunden ſind, zur Erdich=tung jener lächerlichen Ungeheuer beigetragen haben, denen der Gözendienſt unter dem Namen der gröſsten Perſonen aus dem hohen Alterthum opfert. Wir kommen nunmehr zum zweiten Stücke, in welchem wir das Abgeſchmackte unſrer mythologiſchen Erzäh=lungen vorlegen werden.

a) Ein Mißionar hat uns eingeſtanden, daß, wenn er gleich aus heidniſchen Büchern, und aus den Schriften der erſten Kirchenväter den abſcheulichen Zuſtand, in welchen der Gözendienſt die weiſeſten, aufgeklärteſten und vernünftigſten Völker verſezt, ken=nen gelernt habe, er dieſe Gräuel doch nur halb em=pfinde, weil er theils von Jugend auf die Wohlthaten der Religion genoſſen, theils, an die Lobeserhebun=gen der Griechen und Römer, und an das Leſen ih=rer zum Muſter dienenden Schriften gewöhnt, nie zu einer wahren Idee von der Blindheit der Völker vor der Bekanntmachung des Evangeliums habe gelangen können. Nur erſt, da ich Sina kennen lernte, ſagt er, öffneten ſich meine Augen, und ich ſah die tiefe Wun=de, die die Sünde der menſchlichen Natur geſchlagen; ich erkannte dabey, wie viel der Gözendienſt zur Un=heilbarkeit derſelben beigetragen.

Vielleicht dürfte man uns einer Verläumdung unſers Vaterlandes beſchuldigen, wenn wir die lä=cherlichen Fabeln, die einen Theil des Glaubens un=ſrer Gözendiener ausmachen, und die man als ein Supplement unſern Jahrbüchern vorgeſezt hat, er=zählen. Vielleicht wird unſre Aufrichtigkeit noch ver=dächtiger, wenn man dieſe Fabeln mit den vortheil=haften Begriffen zu vereinigen ſucht, die man ſich von unſern Sineſen zu machen pflegt. Selbſt Ge=lehrte, die durch die Lektüre alter Bücher an dieſen

Widerſpruch gewöhnt ſeyn ſollten, werden ſich für einem Gedanken dieſer Art eben ſo wenig in Acht nehmen, als andre. So ſehr verengern Vorurtheile den Weg zur Wahrheit. Behaupteten wir, dieſe Fabeln haben gar kein Anſehen, und ſie ſeyen dem Gelächter aller wahren Gelehrten ausgeſezt: ſo würde man uns noch mehr in Verdacht haben, und uns ihr Betragen als ein Zeugniß wider uns ſelbſt aufſtellen. In Sina iſt, wie in andern Ländern, der Abſtand von den Büchern bis zu den Sitten eben ſo groß, als von den Geſezen bis zur Regierung. Unſre Gelehrte gehen hier nach Miao, wie J. J. in die Oper und in die italieniſche Komödie.

Um das Lächerliche und Erbärmliche in den Fabeln, mit denen man den vermeinten Anhang unſrer Geſchichte angefüllt hat, darzuſtellen, müßten wir den Tao-yuen des Lieou-jou oder den Lou-che des Lopi abſchreiben. Wer ſich gern darüber belehren will, wie weit ſich der menſchliche Verſtand verirren kann, der leſe dieſe Schriftſteller; der leztere von ihnen iſt gewiß auch in Europa zu haben. Wir wollen nur ganz kurz die erſten Züge dieſes traurigen Gemähldes entwerfen. Gegen das Ende der Tcheou, und zu Anfange der Han, ſchuf der Tao Himmel und Erde. Da der Tao dreieinig iſt, San-y: ſo ſezte man allmählig hinzu, der erſte habe die Welt aus dem Nichts hervorgezogen, der andre die im Chaos herumflatternden Weſen in Ordnung gebracht, und der dritte habe den Tag und die Nacht gemacht u. ſ. w. Zu den Zeiten der orientaliſchen Han ward Pan-kou an die Stelle des Tao geſezt; nach dem Buche Y-ky iſt er der Vater der Welt. Er entſtand aus dem Chaos, ſo gut er konnte. Nach ſeinem Tode verwandelte ſich ſein Kopf in einen Berg;

ſeine Augen wurden die Sonne und der Mond, ſeine Adern wurden Ströme und Flüſſe, ſeine Haupthaare Bäume, und die Haare ſeines Leibes Pflanzen ꝛc. Die Schriftſteller finden darinnen eine große Schwierigkeit, zu beſtimmen, aus welcher Schlag- oder Blutader eigentlich der gelbe Fluß Kiang entſtanden ſey. Nach dem Lyky, oder der Geſchichte der Kalender, war Pan-kou lange im Chaos, welches die Geſtalt von einem Ey hatte, eingeſchloſſen. In 18000 Jahren entwickelte ſich das Chaos; der Himmel erhob ſich täglich um 10 Fuß, die Erde wurde um eben ſo viel dicker; der Pan-kou wuchs in eben dem Verhältniß, um der Geiſt des Himmels und der Heilige auf Erden zu ſeyn. = = = Die Mutter des Fouhi wurde von ihm geſchwängert, indem ſie in die Fußſtapfen eines Rieſen trat. Ihre Schwangerſchaft währte 12 Monate, nach andern 24. = = = Fou-hi beſaß viel Verſtand, und ſchon in der Jugend viel Faſſungsvermögen. Sein Körper war, wie der Körper einer Schlangen, aber mit einem Menſchenkopf verſehen. Er ordnete die fünf Elemente, und regierte den Lauf der Planeten, die in Unordnung geriethen. Das Drachenpferd brachte ihm die geheimnißvolle Charte, Hou-tou genannt. Uebrigens war dieſes Pferd das Elixir des Himmels und der Erde. Die Menſchen ſeines Zeitalters, ſagt Ouai-ki, ſchliefen, wenn ſie ſich zu Bette legten, ſchnarchten gewaltig, ſchnupften, wenn ſie aufrecht ſtanden, und gähnten mit offnem Munde; ſie aßen, wenn ſie hungerte, und gaben den Reſt von ſich, ſo bald ſie ſatt waren.

Niu-hoa, die Schweſter, Tochter und Gattinn des Fou-hi hatte auch einen Schlangenkörper mit einem Menſchenkopfe. Der Li-ki ſagt, ſie habe ſiebenzigmal an einem Tage ihre Geſtalt verändert. Den

Kou-

Kou=koug, einen böſen Geiſt, verdroß es, daß er in einem Kriege, den er angezettelt hatte, überwunden war. Er ſtieß alſo an eine von den Säulen des Himmels, und zerbrach ſie. Das Gewölbe des Himmels berührte nun faſt auf dieſer Seite die Erde; nachdem aber, wie Ouai=ki ſagt, Niu=hoa einen fünffarbigen Stein gebildet und geſäubert hatte: ſo lötete ſie das Gewölbe wieder zuſammen, und hob es mit den abgeſchnittenen Pfoten einer Schildkröte wieder in in die Höhe; darauf tödtete ſie den ſchwarzen Drachen, und verſtopfte mit der Aſche von Kürbisſchaalen die Löcher, aus welchen ſo viel Waſſer strömte, daß beinahe die ganze Erde überſchwemmt wurde. Ihre Stimme war ſo angenehm, daß ihr Geſang alle Sterne zum Tanzen brachte. = = = Chin=nong wurde, ſo wie alle übrigen Perſonen des Alterthums, durch ein Wunder empfangen. Er wurde mit einem menſchlichen Körper und einem Ochſenkopf geboren. Nach dem Yuen=ming=pao hatte er ein Menſchengeſicht und Drachenaugen. Drey Stunden nach ſeiner Geburt, ſagt Ly=ki, fieng er an zu gehen, den fünften Tag zu reden; am ſiebenden hatte er alle Zähne. In ſeinem dritten Jahre machte er einen Pflug mit einer Axt, und baute das Land. Er ſäte nach dem Regen; fiel kein Regen, ſo wandte er ſich, je nachdem der Tag war, bald an den ſchwarzen, bald an den blauen, bald an den weißen Drachen; er ſtürzte ſich auch wohl ins Feuer; bisweilen ſchickte er auch ſeine Tochter, Wolken zu ſuchen. Nachdem er das Waſſer verſchiedner Quellen getrunken hatte, um zu wiſſen, welches ſüß, und welches bitter wäre, lehrte er das Volk ſüſſes Waſſer trinken. Nachdem Jou=pao von einem Blizſtrahl getroffen worden: ſo empfieng ſie den Hoang=ti, gebar ihn, nach 24 Monaten der Schwangerſchaft, auf dem Lebensberge.

Schon

Schon im zehnten Jahre kannte er, nach dem Yuen-ki, die Fehler in der Regierung des Chin-nong. Er zähmte, wie Ouai-ki ſagt, große und kleine Bäre, Leoparde, Tieger u. ſ. w. und richtete ſie zum Kriege ab. Nachdem der furchtbare Tchi-yeou, der den Körper eines wilden Thieres, einen Kopf von Erz, eine Stirn von Eiſen hatte, und der ſich vom Sande ernährte, ſchreckliche Waffen erfunden hatte: ſo erregte er im Reiche beſtändige Unruhen. Hoang-ti bekriegte ihn. Allein nach einer Schlacht, in welcher er ſiegte, hatte Tchi-yeou Wolken und Dünſte gebildet, die das Tageslicht verdunkelten. Er konnte ſeinen Sieg daher nicht anders verfolgen, als vermittelſt eines Karrens, welchen er ſogleich erfand. Da dieſer Karren nach Mittag hinwies, ſo ſchüzte er ihn, daß er ſich nicht verirren konnte. Dieſer große Monarch regierte das Reich mit ſo vieler Klugheit, daß zehntauſend Prinzen ihm huldigten. Das Kraut Kin-y wuchs im Pallaſte, der Fong-hoang machte ſein Neſt auf der einen Seite ſeines Pallaſtes, und der Ki-lin ſpazierte in den Gärten. = = = Wir ermüden beim Abſchreiben dieſer Thorheiten. Einige Gelehrte haben aus Mitleiden gegen den Gelehrtenpöbel ſich die Mühe gegeben, ſie zu widerlegen. Allein wer die Lektüre ſolcher Bücher, in denen dergleichen Zeug enthalten iſt, aushalten kann; der iſt gar nicht fähig, andre Bücher zu leſen.

Wir haben uns bemüht, vom Pan-kou, Fou-hi, Niu-hoa, Chin-nong und Hoang-ti zu reden, weil ſie die berühmteſten Perſonen in unſrer fabelhaften Geſchichte ſind. Wir kommen jezt zum dritten Stück, um noch dasjenige, was man aus dieſen Fabeln ziehen kann, durchzugehen.

3) Einige

3) Einige Mißionare haben unſre Mythologie mit vieler Geduld von Grund aus ſtudirt, und die urſprünglichen Traditionen, von den Fabeln, Erzählungen und Träumereien, mit denen ſie umhüllt ſind, abzuſondern geſucht. Unglücklicher Weiſe haben ſich die mehreſten ſchon vorher gewiſſe Syſteme gemacht, die ſie dann ſehr deutlich und entwickelt in unſern alten Chroniken finden wollten, wie z. B. Herr Huet das ſeinige in den Fabeln der Griechen; allein ihre Mühe war, wie die ſeinige, vergebens. Es iſt gar nicht möglich, auf irgend eine befriedigende Art Fabeln aus der dritten und vierten Hand mit einander zu vereinigen, die eben ſo befremdend ſind, als die Begebenheiten des Jupiters, des Bacchus, der europäiſchen Cybele und der aſiatiſchen Gözendiener. Man muß ſich demohnerachtet in dieſes Labyrinth von Vergleichungen hineinbegeben, ohne von der Kritik den Faden zu erhalten, mittelſt deſſen man ſich aus dieſen Irrgängen wieder heraushelfen kann. Glücklich, wem der geſunde Menſchenverſtand Flügel giebt, um aus denſelben zu kommen. So wie indeſſen Gregorius von St. Vincent bey ſeinen Bemühungen, die Quadratur des Zirkels zu finden, die er keineswegs fand, ſchöne Entdeckungen gemacht hat; ſo haben unſre Mißionare, indem ſie in unſern alten Fabeln die vollſtändige Geſchichte der Zeiten vor der Sündfluth und der Zerſtreuung der Völker ſuchten, deutlich bewieſen, daß unſre erſten Sineſen die Patriarchen vor der Sündfluth gekannt, und den Glauben und die Hoffnung auf den Meßias, den Gottesdienſt nach dem natürlichen Geſez, die Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit ꝛc. hieher mitgebracht haben. Aber dieſe Entdeckungen gehen zu tief in unſre alte Geſchichte zurück, als daß ein Europäer ſie in der Nähe und aus ihrem wahren Geſichtspunk-

te anſehen könnte. Wir wollen ihn dieſer Mühe überheben, und hier nur von einigen weſentlichern Stücken reden, die gar keiner vorläufigen Einleitung bedürfen.

Die Schöpfung des Menſchen und der Welt, der Staad der Unſchuld, der Fall Adams, und das lange Leben der erſten Menſchen ſind, ſo deutlich als möglich, in unſern alten Chroniken abgehandelt. Alle Bücher, die bis auf den Anfang der Zeiten zurückgehen, fangen mit der Schöpfung an. Die beiden Worte Kai-pi ſind dieſer Bedeutung gewidmet. Er, der ſeinen Grund und Urſprung in ſich ſelbſt hat, ſagt Tchouan-tſe'e, er hat den Himmel und die Erde geſchaffen. Es giebt, ſagt Lie-tſe'e, ein Leben, welches kein Leben empfangen hat, und weil es das Leben nicht erhalten hat, ſo kann es daſſelbe auch nicht einbüßen. Eben fällt uns der Anfang eines Geſangs der Tſin bey: Da der Himmel und die Erde geſchaffen wurden, (Tien-ti-kai-pi) verbreiteten die Sonne und der Mond ein helles Licht, aber jezt u. ſ. w. Lo-pi ſagt geradezu: Fou-hi hat den Himmel und die Erde gemacht: und Hoai-nan-tſe'e: Hoang-ti hat das Licht und die Finſterniß geſchaffen. In der Anmerkung ſteht: Hoang-ti iſt der alte Geiſt, der im Anfang den Menſchen ſchuf, und die beiden Geſchlechter bildete. Das Buch Fong-ſou-tong geht noch weiter. Hier ſind die eigenen merkwürdigen Worte deſſelben. „Nachdem „der Himmel und die Erde gemacht waren, gab es weder „Menſchen noch Völker. Niu-hoa bildete die gelbe Erde, „um den Menſchen daraus zu ſchaffen. Dies iſt der „wahre Urſprung des menſchlichen Geſchlechts.“ Dieſe und noch mehrere Stellen, die wir anführen könnten, ſtimmen in Anſehung des wahren Schöpfers nicht überein. Allein ſie beſtätigen alle das Faktum,

und

und mehr wollen wir auch nicht beweiſen. Indeß muß man bemerken 1) daß dieſe Stellen blos aus Büchern von den Zeiten vor Yao genommen ſind, und daß wir hier von den King noch keinen Gebrauch machen; 2) daß wir eine Stelle deſſelben Schriftſtellers mit andern bey eben dem Schriftſteller nicht verglichen haben. Gleichwohl darf man nichts übertreiben. So ſehr es mit unſrer Aufrichtigkeit, der wir uns eifrig befleißigen, ſtreitet, Funken, die mit dem Rauche zugleich verſchwinden, für eine helle Flamme auszugeben: eben ſo ungerecht würde es ſeyn, phyſiſche Erklärungen über die Art der Schöpfung der Welt, die man als wahr vorausgeſezt hat, zum Materialiſmus zu machen. Die Syſteme des Karteſius und des Gaſſendi ſcheinen in dieſem Jahrhunderte erbärmlich, aber ſie ſind nicht gottlos: wir bedienen uns dieſes Wortes, um diejenigen, die unſre Sineſen mit ihnen vergleichen, zu bitten, daß ſie zuerſt das Maaß und Gewicht, deſſen ſie ſich bedienen, anzeigen mögen.

Alle die Träumereien der Tao=ſe'e von einem Lande des Vergnügens und der Glückſeligkeit, welches von Weiſen bewohnt werden ſoll, die ihre Seelen durch die Verachtung alles Sinnlichen, durch Meditation und Gleichgültigkeit gegen äuſſere Dinge, und durchs Vergeſſen von allem gebildet haben, hängen offenbar mit den Ueberlieferungen vom Stande der Unſchuld und vom irrdiſchen Paradieſe zuſammen. Die Ideen vom Berg des Todes, welchen Fou=hi bewohnte, und vom Berg des Lebens, auf welchem Hoang=ti geboren wurde, ſind dunkle Begriffe von unſerm Stammvater. Die Worte des Hoai=nan=tſe'e über das irrdiſche Paradies der Tao=tſe'e verdienen einige Aufmerkſamkeit: Mitten (auf dem Gipfel des Gebürges Kouan=lun,) iſt ein Garten, in welchem

ſtets

ſtets ein ſanfter Zephyr wehet, der die Blätter der ſchönen Bäume Tong, mit denen der Garten umgeben iſt, bewegt. Dieſer bezaubernde Garten liegt zunächſt am verſchloſſenen Himmelsthor. Die gelbe Quelle, die am höchſten liegt, und die ſehr ergiebig iſt, wäſſert ihn. Sie heißt die Quelle der Unſterblichkeit. Wer aus ihr trinkt, ſtirbt nicht. Dieſe Quelle theilet ſich in vier Flüſſe. Der eine läuft zwiſchen Mitternacht und Morgen. Das rothe Waſſer zwiſchen Morgen und Mittag, das Waſſer Jo zwiſchen Mittag und Abend; das ſtille Waſſer zwiſchen Abend und Mitternacht. Dieſe vier Flüſſe ſind die Quellen des Geiſtes des Herrn (Ty-chin.) Aus ihnen bereitet er die Mittel für alles, und mit ihnen wäſſert er alles. Nach dem Chan-hai-king, findet man in dieſem Garten alles, was man nur wünſchen mag: er hat bewundernswürdige Bäume, und wunderbare Quellen. Er heißt der verſchloſſene und verborgene, der ſchwebende Garten, das ſanfte Werk der Blüthen. ‥‥ Aus ihm iſt das Leben gekommen, er iſt der Weg zum Himmel. Aber, ſagt er ferner, die Erhaltung des Lebens hieng von der Frucht eines Baumes ab. In der Gloſſe heißt er: der Baum des ewigen Lebens (Tchang-cheng.) Tchoang-tſe'e beſchreibt das Alter der vollkommnen Tugend (Tchi-te-tchi-chi) folgendermaßen. Die Füße der Reiſenden hatten auf abſchüßigen Bergen noch keinen Weg gebahnt, noch hatten die Kähne der Fiſcher die Oberfläche der Gewäſſer nicht beſchifft. Alles wuchs überall von ſelbſt. Ueberall war man zu Hauſe. Die Thiere irrten Heerdenweiſe auf dem Lande herum. Die Vögel flogen von allen Seiten Haufenweiſe, und alle Früchte der Erde wuchſen von ſelbſt. Der Menſch wohnte mitten unter

den

den wilden Thieren. Die Welt war nur eine Familie. Man übte die Tugend ohne Beihülfe der Wiſſenſchaften, und man lebte unſchuldig, ohne die Stürme heftiger Begierden zu kennen. Er ſagt ferner an einem andern Orte: der In und der Yang lebten in vollkommner Harmonie, die Geiſter ſchadeten nicht, und alle Jahrszeiten waren regelmäſſig. Nichts konnte Traurigkeit, nichts den Tod verürſachen. Wenn der Menſch gleich Kenntniſſe beſaß, ſo mangelte es ihm doch an Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen. Dieſer Zuſtand hieß die große Einheit. Man that von Natur Gutes, ohne daß man darauf zu denken nöthig hatte.

Merkwürdig iſt es, daß man über den Fall der Engel mehrere Nachrichten, als über den Fall des Menſchen findet. Sollte der Grund davon nicht vielleicht dieſer ſeyn, daß der Fall des Menſchen der Lehre der Tao=ſe'e widerſpricht, und daß ſie ſich nicht ſelbſt haben widerlegen wollen? Um die Citationen nicht anzuhäufen, wollen wir nur vom Fall des Menſchen reden. Die unmäßige Wißbegierde, ſagt Hoai=nan=tſe'e, hat das menſchliche Geſchlecht ins Unglück geſtürzt. Nach dem Tong=lai=ſe'e, hat die Schwelgerey die Welt verderbt, und dieſe iſt das Thor aller Laſter geweſen. Das alte Sprüchwort ſagt: Man muß die Reden eines Weibes nicht anhören. Die Gloſſe ſezt hinzu: Dieſe Reden zeigen an, daß die Gottloſigkeit des Weibes die erſte Quelle und die Wurzel alles Uebels geweſen. Nach dem Fall des Menſchen, ſagt Lo=pi, fiengen die Thiere, Vögel, Inſekten und Schlangen um die Wette an, dem Menſchen den Krieg anzukündigen. Nachdem der Menſch die Wiſſenſchaft erlangt hatte, wurden alle Kreaturen ſei-

ne Feinde. Wir ſchließen mit zwey ſonderbaren Stellen, davon die erſte beim Lo-pi, die andere beim Hoai-nan-tſe'e ſteht: In weniger als drey oder fünf Stunden veränderte ſich der Himmel, und der Menſch blieb nicht mehr derſelbe. - - - - Nachdem die Unſchuld verloren war, erſchien die Barmherzigkeit.

Wir wollen uns hier nicht über das Alter der erſten Menſchen einlaſſen. Die Tao-ſe'e haben ihm eine ſolche Länge zugeſchrieben, daß man es unmöglich verkennen kann, daß ſie von den Zeiten vor der Sündfluth reden. Selbſt die Ideen vom Tſien-tien, vom erſten Himmel, und vom Heou-tien, dem andern Himmel, und ihre zehn Ki oder Generationen ſind ſo gewiß aus der wahren Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts entlehnt, daß auch die geſchickteſten Kritiker daran nicht zweifeln können, daß die eigentliche Idee davon aus derſelben ihren Urſprung habe. Die Tao-ſe'e, die ſo viel Philoſophie und Gelehrſamkeit zu beſizen glauben, ſchaden ſich ſelbſt, wenn ſie die Sündfluth übergehen, um auf die erſten Generationen zu kommen; weil ſie aus Mangel an wahren Kenntniſſen, das, was von ihren Schriftſtellern über den Stand der Unſchuld, und über die Zeiten vor der Sündfluth geſagt wird, mit demjenigen, was vom Stande des gefallenen Menſchen und von den Zeiten nach der Sündfluth gilt, vermengen. Nur das Schwerd der geoffenbarten Religion kann dieſen gordiſchen Knoten zerhauen. Wir müſſen noch hinzuſezen, daß diejenigen, die über dieſe Materie damals ſchrieben, wie die Traditionen ſchon mit Fabeln vermengt wurden, die erſten waren, die die Sache verwirrten. Eben deswegen haben diejenigen Miſſionare, die dieſes Chaos erleuchten wollten, ihre

Zeit

Zeit vergebens angewandt, da ſie Schriftſteller zu vereinigen ſuchten, die unter ſich ſelbſt nicht eins ſind, und die, ohne zu verſtehen, was ſie ſagen wollten, ſchrieben. Einige europäiſche Gelehrte haben uns in ihren Briefen berichtet, daß die Traditionen dieſer Art, die ihnen nach Europa überſchickt worden, den Vertheidigern der Religion zu Waffen dienen könnten, wodurch einigen Ungläubigen, die ſich ſtets auf Sina berufen, und es in ihren Einwürfen ſehr erheben, der Mund geſtopft würde. Ein Mißionar muß auf ſolche Fragen nothwendig antworten. Da man den Gelehrten kleine Digreßionen, die zur Befriedigung der Neugierde dienen, wohl verſtattet: ſo bitten wir um die Erlaubniß, unſre Antwort hieher ſezen zu dürfen. Unſre Würde als Mißionare, und die Mühe, die uns dieſer Verſuch gekoſtet hat, werden auch bey dem ſtrengſten Leſer in dieſem Falle Nachſicht bewirken.

1) Um zu beweiſen, daß die Sonne an dem Horizonte ſteht, braucht man weder Berechnungen, noch viele Beweiſe, noch ein Sehrohr, wohl aber Augen. Wenn man, um zu einem überzeugenden Glauben zu gelangen, durch das finſtre Labyrinth der Chronologie, der Geſchichte aller Völker, der Phyſik, Metaphyſik, und ſelbſt der höhern Theologie, wandern müßte, ſo würde das Leben zu kurz ſeyn. Die Weiſſagungen waren nothwendig, um den Meſſias anzukündigen, die Wunder, um ihn von falſchen Propheten zu unterſcheiden, die Verfolgungen, und der Triumph der Kirche, um ſeine Verheiſſungen zu beſtätigen. Das theoretiſche ſowohl als praktiſche Chriſtenthum beweiſt alles, was bewieſen werden kann, und muß es auch. Was war Europa vor 2000 Jahren? Selbſt die Finſterniſſe der Kezereien und des Sittenverderbniſſes können das Göttliche der Tugen-

genden, die in der römiſchen Kirche glänzen, und die man nur in ihrem Schooße findet, nicht im mindeſten verdunkeln. Das Leben des heiligen Ludwigs, des heiligen Franziskus von Sales, und unſers Schuzpatrons, des heiligen Ludwigs von Gonzaga, ſind demjenigen, der das Herz des Menſchen kennt, die Geſchichte der Völker weiß, und die vortreflichſten griechiſchen Moraliſten geleſen hat, ſchon für ſich für die Göttlichkeit der Religion Beweiſes genug.

2) Auf alles antworten wollen, was dem ſchwazhaften ſchriftſtelleriſchen Pöbel in den Kopf kömmt, heißt die Bahn ihrer Verderbtheit noch mehr erweitern, ſtatt ſie zerſtören.

3) Wenn man von hier aus ſehr umſtändliche, genaue und gelehrte Nachrichten von allem abſchicken ſollte, was zum Beweiſe der Religion gehört, wenn man dieſe Data nicht blos aus unſern fabelhaften Alterthümern, ſondern auch aus den King, und aus unſern Jahrbüchern zuſammenbrächte, was würde es fruchten? Wer die Bibel wüthend anfällt, ſollte der wohl durch ſolche Beweiſe ſanftmüthiger werden? Nie iſt Europa ſo reich an Nachrichten von Sina geweſen, und nie iſt Sina ſo albern verläumdet worden. Die Lobſprüche, die man der Philoſophie der Geſchichte machte, und das, was wir darinn über Sina geleſen haben, ſind uns ein unerklärbares Räthſel.

4) Wir beharren nie ſo ſehr auf unſrer Meinung, daß wir nicht der Denkungsart wahrer Gelehrten nachgeben ſollten. Wenn ſie die Verſammlung aller in unſrer fabelhaften Geſchichte hin und wieder glänzenden Funken von Wahrheit für wirklich nüzlich halten: ſo werden wir uns bemühen, ſie mit der äuſſerſten

Sorgfalt zu ſammlen. Allein wir glauben, es mögte beſſer ſeyn, wenn man unſre Sineſen früge, was ſie für eine Religion in mehr denn 1500 Jahren gehabt haben, was ihre King von derſelben ſagen, und beſonders, wie das hohe Alterthum ihnen den Meſſias, der von einer Jungfrau geboren werden, und unter den Martern ſterben ſollte, angekündigt, verheiſſen und charakteriſirt habe? Wir müſſen aufrichtig bekennen, denn wir ſind im Stande es zu beweiſen, daß alles, was uns in dieſer Art übrig geblieben iſt, alles, was man aus den Aegyptiern und den Griechen anzuführen pflegt, bey weitem übertrift; ſelbſt, wenn wir auch nur den Tao-te-king, und den Tchong-yong beſizen ſollten. Der berühmte und eifrige San-tchi, ſagte zu Ende des vorigen Jahrhunderts: „Die Beweiſe für die Religion ſind im Him„mel durch den Finger des Schöpfers, und auf Er„den mit dem Blute Chriſtus aufgezeichnet. Die „Gottloſen mögen immerhin ihre Feder in Galle tun„ken, ſie werden jene Schrift nie auslöſchen. Man „lieſt die erſtre Schrift bey Tage und bey Nacht, und „die leztere wird immer durch das Blut der Märtyrer „wieder aufgefriſcht."

Zweiter

Zweiter Theil.

Von den Zeiten, in welche man den Anfang des ſineſiſchen Reichs ſezen kann.

Der ganze erſte Theil dieſes Verſuchs iſt eigentlich nur als die Einleitung zu den folgenden Unterſuchungen anzuſehen. Dieſe Einleitung war nöthig, um dem Leſer unſern Gegenſtand in ſeinem wahren Geſichtspunkte darzuſtellen, einen Gegenſtand, den alle europäiſche Wiſſenſchaften im tiefſten Aſien liegen laſſen, und dem ſie ſich, ohne Gefahr zu irren, nicht im mindeſten nähern können, ſo lange ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind. So bald man aber verſchiedne einzelne, von uns angeführte Umſtände von Grund aus gefaßt, ſo bald man unſre Alterthümer und die Denkmäler, die ſie beſtätigen, in ihrem wahren Lichte angeſehen hat, ſo wird man gleich beim erſten Anblick die Wahrheit derjenigen Meinung, der wir zugethan ſind, leicht erkennen. Da die Gelehrten in ihren Meinungen über dieſe Sache getheilt ſind, und bald dieſem bald jenem Syſteme anhängen, ſo wiſſen wir ſehr wohl, daß wir beim Vortrage unſrer Meinungen auch die Gründe für dieſelben anzeigen müſſen. Wir werden noch mehr thun. Wir werden ſelbſt die Einwürfe, die ſie ſchwächen oder gänzlich über den Haufen werfen könnten, weder verſchweigen, noch durch den Vortrag unbedeutender, als ſie an ſich ſind, vorſtellen. Unter den Fundamentalgeſezen des Minos fand ſich auch dieſes, daß niemand die Weisheit und Nuzbarkeit ſeiner Anordnungen in Zweifel ziehen dürfe. In der Gelehrtenrepublik giebt es aber keine Minoſſe: Niemand kann einem andern ſeine Meinungen aufdringen. Die deſpotiſchen Ausdrücke, ich ſage, ich denke, es iſt gewiß, die den wahren Gelehrten eben ſo unbekannt, als ſie neuern Schwä-

zern

zern geläufig ſind, würden uns dem Verdacht der Unbeſcheidenheit und Unhöflichkeit ausſezen. Wir können uns betrügen, allein wir wollen niemanden betrügen. Aus dieſem Grunde haben wir dieſen zweiten Theil in zwey Hauptſtücke abgetheilt, um theils die Gründe für und wider die Sache anzuführen, theils um den Leſer in den Stand zu ſezen, auch einer andern Meinung beizupflichten, die von der unſrigen abgeht, wenn er ſie für wahrſcheinlicher hält. Manchem unſrer Leſer würde es vielleicht angenehm ſeyn, wenn wir uns mit einigen europäiſchen Gelehrten, die eben dieſelbe Materie behandelt haben, in einen Streit einließen, und bisweilen den Irrweg, den ſie gegangen ſind, anzeigten. Allein wir beharren unbeweglich auf unſerm Vorſaze, und wir werden von allem, was in Europa über dieſe Materie geſchrieben iſt, als wenn wir nichts davon wüßten, ſchweigen. „Das Zuſammen„ſtoßen von Meinungen, ſagt Tchou-tſe'e, verurſacht „mehr Getöſe, als Licht. Man beweiſe nur, daß ſei„ne Meinung wahr ſey, und man hat dadurch alle „übrige widerlegt.“

Erſtes

Erſtes Hauptſtück.

Alle Erzählungen von den Zeiten vor Yao ſind lauter Fabeln und dunkle Traditionen, die gar keinen Glauben verdienen.

Da wir bey unſerm Aufenthalt in Frankreich eigentlich blos das Studium der Religion zur Abſicht hatten, um uns in den Stand zu ſezen, unſre Mitbürger in derſelben zu unterrichten; ſo mußten wir uns auch faſt ganz allein auf die Theologie einſchränken. Das Feld der Kritik, in welchem die europäiſchen Gelehrten ſo viele Entdeckungen gemacht haben, iſt uns faſt nur dem Namen nach bekannt. Dieſes Geſtändniß könnte uns faſt nachtheilig ſeyn; allein es iſt doch weit beſſer, daß man uns einer Unwiſſenheit, worüber wir nicht erröthen dürfen, als eines lächerlichen Eigendünkels, von Dingen, die wir nicht wiſſen, zu reden, beſchuldigt. Andern Theils iſt unſern Gelehrten eine beſondre Art, ihre Gedanken vorzutragen, eigen, die in Europa keinen Beifall finden würde. Der Gefahr ausgeſezt, den Leſer zu ermüden, würden wir vielleicht ſeine Aufmerkſamkeit, die durch das Neue der abzuhandelnden Materien hinlänglich beſchäftigt wird, ſchwächen. Dieſe doppelte Schwierigkeit zwingt uns, uns auf den einzigen Weg, der uns noch offen ſteht, auf den Weg zu begeben, den europäiſche Theologen betreten. Die Art, nach welcher die Theologie die Gewißheit der in der Bibel vorgetragenen Begebenheiten beweiſt und unterſucht, bietet uns einen ganz fertigen Plan zur Unterſuchung dar, der zur mehrern Aufklärung und Zergliederung dieſes Hauptſtücks dienen kann.

Giebt es Bücher, die von den Zeiten vor Yao handeln? Wer ſind die Verfaſſer derſelben? Sind

dieſe Verfaſſer betrogen worden? Haben ſie betrügen wollen? Sind dieſe Bücher nicht verfälſcht worden? Was enthalten ſie für Fakta? Sind die verſchiednen Geſchichtſchreiber, die ihrer Meldung thun, unter ſich einſtimmig? Was ſagen die älteſten Schriftſteller von dieſen Begebenheiten? Was für ein Anſehen haben dieſe Bücher, in welchen ſie enthalten ſind? Dies ſind die Fragen, die wir in dieſem Hauptſtück beantworten werden.

Giebt es Bücher, die von den Zeiten vor Yao handeln?

Es giebt deren eine ziemliche Anzahl. Da aber die leztern Schriften nichts als eine Wiederholung deſſen, was in den erſtern geſagt wird, enthalten, und da man ſeit den Han weiter keine entdeckt hat, ſo kann man ſie füglich in drey Klaſſen bringen. Die erſte enthält diejenigen Bücher, die gegen das Ende der Tcheou, die zwote, die unter der Regierung des Tſin-chi-hoang, und die lezte, die unter der Dynaſtie der Han geſchrieben worden ſind. Wir bemerken hierbey: 1) Wenn man alle Fakta aus allen Büchern dieſer dreien Klaſſen zuſammenbrächte, ſo würden ſie höchſtens einen mäßigen Band anfüllen; denn die mehreſten, und beſonders die älteſten Schriftſteller, haben von den Zeiten vor Yao nur gelegentlich geredet. 2) Da die kleinen King und die öffentlichen Geſchichtſchreiber zu einer verſchiedenen Ordnung gehören, ſo werden wir ihre Nachrichten über dieſe Zeiten beſonders unterſuchen.

Wer ſind die Verfaſſer dieſer Bücher?

Der älteſte, den man kennt, iſt Yo-tſe'e, der, wie man ſagt, zur Zeit des Ouen-ouang, ohngefähr 1140 Jahre vor Chriſti Geburt lebte. Er iſt nur durch

den Pan-kou bekannt. Von den 22 Kapiteln, die noch zu den Zeiten der Han vorhanden waren, ſind nur 14 übrig. Sie enthalten moraliſche und politiſche Geſpräche, worinn, ohne Anführung irgend einer Begebenheit, bey Gelegenheit vom Hoang-ti, Fou-hi u. ſ. w. geredet wird. Merkwürdig iſt es, daß weder des Yao, noch des Chun, noch des Yu Meldung geſchieht. Vom Yo-tſe'e muß man auf den Tchouang-tſe'e und Lie-tſe'e, die nach der gewöhnlichen Meinung Zeitgenoſſen des Mong-tſe'e waren, herabſteigen. Die Urtheile über die Zeiten, in denen ſie gelebt haben, ſind bey den Schriftſtellern ſehr verſchieden. Man ſehe die Bibliothek des Ma-touan-lin im dritten Buche. Es ſind noch verſchiedene Werke von ihnen übrig, in denen ſie nach der Lehre der Tao-ſe'e, deren eifrige Anhänger ſie waren, von Philoſophie, Politik und Moral handeln. Sie führen drey Hoang, und fünf Ty an, ohne zu beſtimmen, wo ſie geweſen ſind, noch wo ſie regiert haben. Nur bey der Entwickelung ihrer Lehre, erzählen ſie gelegentlich einige Fakta vom Fo-hi, Chin-nong und Hoang-ti. Eben ſo verhält es ſich mit Ouen-tſe'e, Chen-tſe'e, Chi-tſe'e und Han-fei-tſe'e, die gegen das Ende der Tcheou gelebt haben. Alles, was ſie von den Zeiten vor Yao ſagen, beträgt einige Seiten. Was den Tchun-tſieou, der dem Lu-chi zugeſchrieben wird, der der Vater des Tſin-chi-hoang geweſen ſeyn ſoll, und der ſein Miniſter war, anbetrift, ſo iſt die Entſtehung dieſes Buchs, nach dem Zeugniß der Kritiker, eben nicht bekannt. Allein am Stil der orientaliſchen Han erkennt man ſeinen Urſprung. Es wird in demſelben von dem San-hoang, Ou-ti, Fou-hi, Chin-nong und Hoang-ti geredet, ohne jedoch die Zeiten ihrer Regierung zu beſtimmen. Die Fabeln des Lu-chi ſind weniger abgeſchmackt, als die Fiktionen bey den übrigen Tao-ſe'e; in denen

Stücken

Stücken nämlich, die nicht zu den Grundſäzen und der Lehre der Sekte gehören. Der Stil dieſes Werks iſt ſehr abgebrochen; die Kapitel ſind kurz, und die Gegenſtände ſehr mannichfaltig. Man erzählt vom Lu-chi, der ſehr reich war, er habe für jedes unpaſſendes Schriftzeichen, welches man in ſeinem Buche finden würde, eine große Summe angeſezt. Kao-tchi nennt es den König unter den Schriften des Hoai-nan-tſe'e: Lu-tchun-tſieou-tſe'e, Hoai-nan-ouang-chou. Dieſer Hoai-nan-tſe'e, der zu Anfang der Dynaſtie der okcidentaliſchen Han lebte, war ein Freund von Büchern. Er bezahlte alle Werke, die ihm zum Kauf angeboten wurden, vorzüglich aber diejenigen, die ihm käuflich überlaſſen wurden. Weil er aber ein Anhänger der Sekte der Tao-ſe'e war, ſo ſuchte man ihn nach ſeinem Geſchmacke zu bedienen. Seine Werke, die in einem glänzenden und wohlklingenden Stil geſchrieben ſind, enthalten eine Menge von Traditionen und Fabeln aus dem höchſten Alterthum. Man darf aber darinnen weder Chronologie, noch Ordnung, noch Kritik ſuchen. Er wünſchte ſehr zur vornehmſten Klaſſe von Schriftſtellern zu gehören. Allein, wie Lieou-hiang ſagt, ſo iſt er in der Klaſſe der ungebildeten oder der wilden Geſchichtſchreiber geblieben, Ye-che. Die Europäer würden auch die Verfaſſer des Pe-hou-tong, des Fong-fou-tong und verſchiedner andern Sammlungen in dieſe Klaſſe ſezen, die in eben der Dynaſtie verfertigt wurden, nachdem die Gelehrten wieder den Frieden genoſſen. Allein wenn es gleich nicht gewiß iſt, daß das erſte von dieſen Büchern vom berühmten Pan-kou herrührt, noch Ing-tchao der Verfaſſer vom zweiten iſt; und da dieſe Werke zur Sammlung der Traditionen, von denen das bloße Andenken übrig war, beſtimmt wurden: ſo kann man an den Sammlern

doch

doch nur dieſes tadeln, daß ſie lächerliche Fabeln, die in ewige Vergeſſenheit begraben zu werden verdienten, erhalten haben. Da die vollſtändige Sammlung der kleinen Schriftſteller aus der Dynaſtie der Han in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlich iſt, ſo wollen wir uns mit ihrer Aufzählung nicht länger aufhalten. Wer weiter gehen will, als wir uns hier haben einlaſſen können, wird viel Zeit auf ihre Lektüre wenden müſſen, und ſich am Ende ſelbſt überzeugen, daß, einige wenige Nebenumſtände ausgenommen, in einem ſo viel ſteht, wie im andern.

Was den Chan-hai-king, San-fen, die Botanik des Chin-nong, und die mediciniſchen Bücher des Hoang-ti betrift, ſo werden ſie, wie wir bereits oben geſagt haben, durchgängig für untergeſchobene Werke angeſehen, die von unbekannten Schriftſtellern unter einem alten Titel verfertigt worden. Es wäre unnüz, wenn wir uns länger dabey aufhalten wollten. Einige Kritiker (denn wir haben es verſprochen, alles, was für und wider ein Werk geſagt worden, anzuführen) glauben, der Stil in dem Chan-hai-king komme der Schreibart der Alten ſo nahe, daß er vielleicht zu Ende der Dynaſtie der Tcheou geſchrieben ſeyn dürfte. Sie geſtehen indeſſen dabey, daß er von einem Schwärmer und Anhänger der lächerlichen Meinungen der Tao-ſe'e verfertigt oder verfälſcht worden ſey. Quevedo und Cyrano haben nie etwas abgeſchmackteres, als die in dieſem Buche befindlichen Erzählungen ſind, ausgedacht. Demohngeachtet ſind einige gute Miſſionare einfältig genug geweſen, in Betracht der Allegorien, aus welchen er, wie ſie vorgaben, zuſammengeſezt ſeyn ſoll, vortrefliche Sachen darinn zu finden. Dies iſt auch die Meinung einiger Gelehrten, die, mittelſt dieſer elenden Ausflucht, die lächerlichen Chimären in demſelben retten wollen.

Beim

Beim Gebrauch dieſes Buchs müßte man ſich, wie wir glauben, auf die Aufſuchung der Spuren der alten Geſchichte, und insbeſondre auſſerordentlicher und wunderbarer Begebenheiten einſchränken, die darinn am wenigſten entſtellt werden. So wird zum Beiſpiel von einem Volke geredet, welches ſich vom heiligen Thau ernährte, der ſo geſchmeckt haben ſoll, wie mans eben wünſchte, Cho-yu-ki-ouei. In der Gloſſe heißt es, der Thau war kleinen Zuckerkörnern ähnlich. An dieſer beſondern Nahrung eines Volks, die dem Geſchmacke eines jeden angemeſſen war, verkennt man wohl das Manna der Iſraeliten nicht.

Haben die Verfaſſer dieſer Bücher ſich ſelbſt betrügen können? Haben ſie betrügen wollen?

Aus dem wenigen, was wir bereits oben von den abgeſchmackten und lächerlichen Fabeln, aus denen die Geſchichte der Zeit vor Yao beſteht, geſagt haben, wird der Leſer am beſten hierüber urtheilen können. Yo-tſe'e, der älteſte unter dieſen Schriftſtellern, ſagte, der Hoang-ti habe ſchon in ſeinem zehnten Jahre die Mängel in der Regierungsart des Chin-nong eingeſehen, und er habe dieſelbe verbeſſert. Tchouang-tſe'e, Lie-tſe'e, Ouen-tſe'e lebten in kriegeriſchen, unruhigen Zeiten. Ihre Werke zeigen es, daß ſie Schwärmer waren, die die Lehre der Tao-tſe'e in Anſehen bringen, und ſich dadurch, daß ſie einen neuen Plan der Regierungsform und Geſezgebung entwarfen, beliebt machen wollten. Uebrigens iſt es durch kein einziges Denkmal bewieſen, daß ſie die zuverläßigen Jahrbücher aus der Bibliothek der Tcheou geſehen hätten; ſie ſelbſt führen ſie auch nicht an. Woraus haben Hoai-nan-tſe'e, Tchao-hoa, Han-in und die andern Kompilatoren der Han, ihre Erzählungen von den Zeiten vor Yao genommen? Sie haben

haben kein Wort davon geſagt. Sie berufen ſich auf keinen angeſehenen Schriftſteller; und alle unſre Kritiker behaupten einſtimmig, daß ſie von den Nachrichten ſtark Gebrauch gemacht, die unter dem Tſin-chi-hoang, da die Gelehrten bereits den Frieden genoſſen, bekannt gemacht wurden, und daß ſie alle die alten Traditionen, ſo wie ſie die Tao-ſe'e erzählten, geſammlet haben. So viel wir zuverläßig von den Schriftſtellern vor den Zeiten des Yao wiſſen, ſo hat kein einziger unter ihnen nach authentiſchen Monumenten arbeiten können. Die Alten hatten überdieß von der Bekanntmachung der Fabeln, die die Sekte, welche ſie vertheidigten, annahm, Vortheile; und die Neuern ſcheinen mehr mit der Sammlung alles deſſen, was aus ihren Zeiten übrig geblieben iſt, als mit der Auswahl der erträglichſten Nachrichten beſchäfftigt geweſen zu ſeyn.

Sind dieſe Bücher nicht verfälſcht worden?

Wir antworten hierauf: 1) Dieſe Gattung von Büchern hat niemals die Aufmerkſamkeit wahrer Gelehrten auf ſich gezogen, ſondern ſie ſind ſtets der willkührlichen Sorge eines jeden überlaſſen worden. Die Jou-kiao, oder Gelehrten aus der Schule des Konfucius, haben ſich nicht einmal die Mühe genommen, die Fehler aus derſelben wegzuräumen, wenn ſie nicht gerade Gelegenheit hatten, irgend einen Punkt der Geſchichte beſonders abzuhandeln, oder den Kaiſern eine Bittſchrift wider die Sekte der Tao-ſe'e, die ſie ohne Schonung verfolgten, zu überreichen. Ihr großer Grundſaz iſt der, daß die Unwahrheit ſich ſelbſt zerſtört, und daß ſie ſich ſelbſt ihren Untergang bereitet. 2) Die verſchiednen Sekten der Tao-ſe'e zanken ſich über die Varianten, Zuſäze, und Erklärungen, die ihnen vortheilhaft oder nach-

theilig

theilig ſind. Sie können einander nicht überzeugen, weil die leztern Ausgaben an dem Untergang der erſtern Schuld ſind, und weil man weder alte Manuſkripte noch Nachrichten beſizt, um die Ausgaben unter einander zu vergleichen. 3) Unſre geſchickteſten Kritiker behaupten, daß die Bücher, die dem Tchang-ſe'e, Kouan-tſe'e u. ſ. w. zugeſchrieben werden, nicht von ihnen herrühren. Dieſer Meinung ſind beſonders der berühmte Kong-in-ta, Tchou-tſee und andre zugethan. Man ſehe den Sing-ly-ta-tſinen, die Bibliothek des Ma-touan-lin, die Vorrede zum Tong-kien-kang-mou. Die Verfälſchung und Verſtümmelung dieſer Gattung von Büchern war zu Anfang der Han ſehr leicht, wegen der allgemeinen Begierde, Bücher aufzuſuchen, wegen der Staatsunruhen der wenigen Perſonen, die die Schriftzeichen verſtanden, der Politik des Hofes, der Furchtſamkeit der Joukiao, des Anſehens der Tao-ſe'e, und der leichten Ausbreitung eines Manuſkripts. Denn die Provinzen hatten wenig Gemeinſchaft unter einander, und die Bücher waren ſehr ſelten. Es wäre nicht ſchwer, alle dieſe Nebenumſtände einzeln durchzugehn, und ſie mit Thatſachen einzeln zu belegen. Allein es verlohnt ſich der Mühe nicht. Wir verweiſen die Leſer auf die Klagen der leztern Herausgeber über die Mühe, die ſie gehabt haben, eine zuverläßige Ausgabe zu finden. Die Gründe, die ſie anführen, um ihre Mühe und ihre Vorzüge zu rechtfertigen, beweiſen, wie wenig dieſe Gattung von Büchern die Aufmerkſamkeit der Gelehrten auf ſich zieht.

Was enthalten dieſe Bücher für Fakta?

Wenn die Publicität, die Wichtigkeit, die Ordnung, der Zuſammenhang und die Wahrſcheinlichkeit

der

der Begebenheiten, eine wahre Geſchichte charakteriſiren; ſo darf man dieſe Bücher nur öffnen, um einzuſehen, daß ſie nimmermehr zur Würde der Annalen der Völker erhoben werden können. Selbſt wenn man bis auf die Regierung des Chin-nong und Hoang-ti herabgeht; findet man keine einzige Begebenheit, die eine ganze Nation beträfe, die ihre Sitten, ihr Genie, ihre verſchiednen Vortheile, ihre Geſeze und ihre Regierungsform ſchilderte. Alles beſteht aus unbedeutenden Anekdoten, oder aus unbeſtimmten, unſichern Faktis, die weder durch die Geographie, noch durch die Chronologie, noch durch die Phyſik in ein helleres Licht geſezt werden können, die wegen des Lächerlichen und Wunderbaren in das Land der Träume und Chimären gehören. Selbſt die Art, wie ſie erzählt werden, beweiſt, daß ſie in Jahrhunderten geſammlet worden ſind, die vom hohen Alterthum weit abliegen. Wenn ein Europäer ſichs einfallen ließe, alles, was in dieſen Büchern geſchrieben iſt, auf Monomotapa zu deuten; ſo könnten wir ihn nicht vom Gegentheil überzeigen. Unſre Aufrichtigkeit macht es uns indeſſen zur Pflicht, die Erinnerung hinzuzufügen, daß die meiſten alten Bücher über die Zeiten vor Yao Dialogen ſind, in welchen die Perſonen über mancherley Gegenſtände der Politik, Moral, Phyſik und Philoſophie redend eingeführt werden, und daß diejenigen, die ſich bey der Verfertigung der Geſchichte derſelben bedient haben, vielleicht mehr Tadel verdienen, als die Verfaſſer ſelbſt. Yo-tſe'e, Kouan-tſe'e, Tchouang-tſe'e, Lie-tſe'e und andre laſſen die Perſonen in den Dialogen nach ihren eignen Begriffen reden, ohne für die Wahrheit der Begebenheiten, die ſie erzählen, zu ſtehen. Dies iſt keine bloße Muthmaßung. Verſchiedne von dieſen Schriftſtellern der Tao-ſe'e, die ihrer Sekte gern den Beifall

des Konfucius verſchaffen wollten, haben ihn zu dem Ende in den Dialogen redend eingeführt, und ihn Geſpräche, und = = = = = Ana anführen laſſen. Dies beweißt der Kia=yu, der Tſai=li u. ſ. w. Man ſehe Y=che im zwölften Buche. Konfucius ſpielt in allen dieſen Büchern eine lächerliche Rolle. Da die San=hoang, Fou=hi, Chin=nong und andre weniger bekannt waren, als dieſer Philoſoph: ſo war es leicht, Anekdoten auszuſinnen, und ihnen die Fabeln, die zur Beluſtigung des Volks dienten, zuzuſchreiben. Wenn die Europäer aus Neugierde unſre Bibliotheken beſuchen wollten, ſo müßten ſie nothwendig mit unſrer gelehrten Geſchichte bekannt ſeyn.

Sind die verſchiednen Schriftſteller und Geſchichtſchreiber, die von jenen Zeiten handeln, unter ſich ſelbſt einſtimmig?

Wir erſuchen den Leſer, es nicht von uns zu verlangen, daß wir die Widerſprüche dieſer Leute, in der Sukceßion der vermeinten Kaiſer dieſer dunkeln Zeiten, in den Entdeckungen, die ſie ihnen zueignen, in der Dauer und den Begebenheiten ihrer Regierung, kopiren. Ein Blick auf die erſten Bücher des Ly=che, oder auf die Anmerkungen des Tſe=chi=tong=kien=kang=mou, iſt ſchon hinlänglich, um ſich zu überzeugen, daß dieſe Schriftſteller nach ſehr verſchiednen Nachrichten gearbeitet haben. Lu=chi, Kouan=tſe'e, Tchouang=tſe'e zum Beiſpiel, erzählen wunderbare Dinge in ihren Nachrichten von der Vokal= und Inſtrumentalmuſik, die Hoang=ti zu vervollkommnen ſuchte. Wenn ihnen gleich die großen Begebenheiten unter ſeiner langen Regierung unbekannt ſind: ſo erklären ſie doch aus denſelben, ein jeder nach ſeiner Art, das ganze Syſtem der Muſik. Die mancherley europäiſchen Zeitungen laſſen ſich, in den Nachrichten von einem einzi=

einzigen Feldzuge weit eher unter einander vereinigen, als alles, was über den Krieg des Hoang-ti mit Tchi-yeou erzählt wird. Selbſt aus dieſem Tchi-yeou machen einige einen Geiſt, andre einen Prinzen, noch andre einen aufrühriſchen Unterthan. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen.

Was ſagen die älteſten Schriftſteller von dieſen Thatſachen?

Gar nichts. Weder die King, noch die Bücher des Konfucius, noch die Schriften ſeiner Schüler erwähnen das geringſte von den Generationen oder Regenten vor Yao. Die Namen Fou-hi und Chin-nong findet man in den dem Yking angehängten Abhandlungen, die gewöhnlich dem Konfucius zugeſchrieben werden. Allein auſſerdem, daß dieſer Anhang ſehr unzuverläßig iſt, und von vielen Kritikern verworfen wird, ſo läßt ſich auch ſchwer begreifen, wie Konfucius, der bey jeder Gelegenheit ſeine Lehre aus dem hohen Alterthum herzuleiten, und ihr dadurch ein gewiſſes Anſehen zu verſchaffen ſucht, nur an dieſer Stelle von Fou-hi und Chin-nong ſollte geredet haben. Uebrigens ſagt er nicht einmal, daß ſie in Sina regiert haben. Weiter unten kommen wir wieder auf dieſen Punkt.

In was für einem Anſehen ſtehen die Bücher, die uns dieſe Fakta aufbehalten haben, bey den Sineſen?

Um dieſe Frage genauer und ausführlicher zu beantworten, muß man die Gelehrten von der Sekte der Tao-ſe'e, und die Anhänger des Konfucius wohl unterſcheiden. So bald man dieſen Unterſchied annimmt, ſo folgt es von ſelbſt, daß die erſten den Obern und Lehrern ihrer Sekte Glauben beimeſſen.

Allein

Allein, wie es bey allen Irrthümern und Unwahrheiten zu geſchehen pflegt, die Gelehrten, die Fanatiker und der Pöbel haben jede ihre eigne Art von Glauben. Die Gelehrten behaupten richtigen Verſtand, Kritik und Gelehrſamkeit zu beſizen, und, ungeachtet ihrer Ehrerbietung gegen ihre Lehre, verwerfen ſie alles Lächerliche und Abgeſchmackte, alles Widerſprechende und übertrieben Wunderbare, endlich alles, was nicht mit authentiſchen Denkmälern übereinſtimmt, und was nur auf neuere Zuſäze gebaut iſt. Ihre Träumereien ſind ziemlich ſyſtematiſch und aneinanderhängend. Die Fanatiker übertreiben alles, und, was man als einen Beweis der Schwäche des menſchlichen Verſtandes anſehen kann, ſie ſind gerade den auſſerordentlichſten, den höchſt ſonderbarſten und den abgeſchmackteſten unter dieſen blos erdichteten Begebenheiten am heftigſten zugethan, die ſie mit dem größten Eifer vertheidigen. Der Pöbel geht den einmal gewählten Weg. Er vergißt zu unterſuchen, was, wie, und warum er glaubt.

Was die Gelehrten aus der Schule des Konfucius, die Häupter unſrer Gelehrtenrepublik, und die einzigen wahren Gelehrten betrift: ſo lachen dieſe über die Tao-ſe'e, und halten ſie für Unwiſſende und Fabeldichter, die, da ſie ſich auf die Geſchichte nach Yao nicht ſtüzen konnten, die Geſchichte vor Yao wählten, damit ihnen nicht von authentiſchen Denkmälern widerſprochen würde. So bald man nur weiter geht, ſo bald man dieſe Begebenheiten von der Lehre, deren Grund ſie ausmachen, abgeſondert anſieht, ſie nur als Liebhaber der Geſchichte und der Alterthümer betrachtet; ſo findet man, daß die Gelehrten, die es mit dem Hofe hielten, nach den verſchiedenen Zeitumſtänden der Mode folgten, oder zu

irgend

irgend einer Parthey gehörten, ſie bald mehr bald weniger geſchäzt oder verachtet haben. Die Sekte der Tao=ſſe'e war unter der Dynaſtie der Han ſehr mächtig. Sie wurde von den Kaiſern geſchäzt, die ſie, wie wir bereits angezeigt, zur gänzlichen Vertilgung des Andenkens an die alte Regierung brauchten. Man durfte ſie daher den Angriffen der übrigen Gelehrten nicht ausſezen. Die Politik der Han war nicht übel; während daß ſie auf der einen Seite die King wiederforderten, ſie, um ſich bey den Gelehrten Zutrauen zu erwerben, aufſuchen ließen, und, um ſie in Anſehen zu erhalten, ihre gänzliche Bekanntmachung aufſchoben; ſo geſtatteten ſie auf der andern Seite die Herausgabe der Bücher der Tao=ſe'e, wenn ſie ſich gleich um dieſelbe gar nicht zu bekümmern ſchienen. Jn Sina ſehen die mehrſten Regenten, ſo wie es auch an andern Orten zu geſchehen pflegt, blos wegen ihres Jntereſſe, auf die Ausbreitung entweder der Wahrheit oder der Jrrthümer. Aber unſre großen Kaiſer haben, wie es unſre Jahrbücher bezeugen, die Wahrheit über alles geliebt, und nur unter ihrer Regierung ſind die Völker glücklich geweſen. Die Sekte Foe, die unter dieſer Dynaſtie der Han nach Sina kam, brachte nur alberne, ärgerliche und aufrühreriſche Meinungen mit. Was die kleinen folgenden Dynaſtien betrift, ſo unterdrückten die Staatsunruhen die allgemeine Aufmerkſamkeit. Selbſt die Regierung warf nur einige verſtohlne Blicke auf die Gelehrten, die mit den Begebenheiten zugleich bald ſtiegen bald fielen, und die, nach der Gunſt der Mode und der Regenten, bald dieſer bald jener Meinung zugethan waren. Der Windſturm der Mode und der Gunſt des Regenten trieb ſie bisweilen auf die King hin; allein ſie fanden das Ungewitter mitten im Hafen. Abſcheuliche Jrrthümer,

unſin-

unſinnige Syſteme, der ſchrecklichſte Hang zum Götzendienſt, machten aus den Kaiſern Bonzen und Tao-ſe'e; zwangen die gelehrteſten Männer in dieſen unglücklichen Zeiten, das ſchimpflichſte Stillſchweigen zu beobachten, und ſich in den Höhlen der Gebirge und in einſamen Wäldern zu verbergen. Nachdem die Tang ruhige Beſitzer des Reichs geworden waren, verſammelten ſie durch ihre Macht alle Wiſſenſchaften und Künſte um den Thron, um ſeinen Grund zu befeſtigen, ſeine Majeſtät zu vergrößern, und ſeinen Ruhm auszubreiten. Nachdem man die King, die in ſo ſchönen Ausgaben und mit ſo vortreflichen Kommentaren verſehen erſchienen, beinahe erſchöpft hatten, trieb eine gewiſſe, dem Menſchen natürliche Unruhe die Genies zur Unterſuchung der alten Geſchichte an. Man wünſchte den Anfang derſelben zu wiſſen. Die ſchönen Geiſter, die ihre Luſt büßten, ſollten ſie als ſimple Kommentatoren bey der Regierung des Yao ſtehen bleiben? Der Geſchmack einiger Kaiſer an dem unſterblichen Ruhm der Tao-ſe'e gab ihnen die beſte Gelegenheit, die Gränzen der King zu überſchreiten. Man gieng bis auf den Fou-hi. Die Poeten und Philoſophen, die an einer ausgeſonnenen Geſchichte, die ihr Genie erhob, Gefallen hatten, gaben den Fabeln, aus welchen ſie zuſammengewebt war, einen künſtlichen Anſtrich. Da aber aus Mangel an Stoff, weiter zu ſtreiten, die Materie bereits für Gelehrte erſchöpft war, da der Geſchmack an Vergnügungen die Trägheit und allgemeine Unempfindlichkeit noch mehr vermehrte, ſo ließ man wiſſenſchaftliche Bücher in den Bibliotheken liegen. Da die Kaiſerinnen und die Maitreſſen der Kaiſer in dem Reiche der Gelehrſamkeit zu regieren anfiengen, da ſie nach eignem Belieben die Bahn, die zu gelehrten Ehrenſtellen führte, bezeichneten, ſo verwandelte ſich

die ganze Gelehrſamkeit, um nur ihren Beifall zu erhalten, in ſinnreiche Einfälle, Epigrammen und Gedichte. Einige glücklichere Regierungen gaben nur einen ſchwachen Schein von Hoffnung zur Verbeſſerung dieſes Unweſens. Die Verſchnittenen, die bey Hofe ſehr mächtig waren, führten daſelbſt die Weichlichkeit, den Luxus, und die Laſter ein. Die blutigen, bürgerlichen ſowohl als auswärtigen Kriege, Aufruhr, Peſt, Hunger und allgemeine Empörungen umhüllten die Wiſſenſchaften mit dicken Finſterniſſen, die erſt unter der großen Dynaſtie der Song verſchwanden. Der Stifter dieſer großen Dynaſtie trat in den Tempel der Wiſſenſchaften, ſtellte an die Pforte des Tempels die Wache der Geſeze, wodurch dem Pöbel der Eintritt verwehrt wurde. Die Regierung ſahe nunmehro auf die Gelehrſamkeit und die Kenntniſſe des weiſen Alterthums. Man kaufte Bücher nach Goldgewichten, um den Verluſt der vorigen Zeit zu erſezen. Aus allen benachbarten Königreichen wurden Bücher zuſammengebracht, und durch den Druck vervielfältigt. Das Studiren großer Muſter erweckte den guten Geſchmack, die Kritik, und die Philoſophie. Die Wahrheit zeigte ſich in ihrem Lichte. Allein allmählig ward man der Unterſuchung derſelben müde, und man bedeckte ſie, unter dem Vorwande, ihr durch Syſteme einen Thron zu errichten, mit neuen Dunkelheiten. Der Hang zu einer gewiſſen Art von Philoſophie, die Schöngeiſterey, der Unglaube, und die Ausſchweifungen zogen ihr die Vergeſſenheit zu. Man bejahte, man verneinte alles. Einige zogen alles, was vor der Dynaſtie der alten Tcheou geſchehen war, in Zweifel, andere giengen bis auf den Fou-hi, noch bis auf den Pan-kou zurück. Viele Nebenumſtände erhoben oder erniedrigten wechſelsweiſe die Meinungen, die die Gelehrten

lehrten theilten. Der Verfall der Dynaſtie der Song begrub ſie alle unter ihren Ruinen. Die Yuen, die ungelehrte und ungeſittete Fremdlinge waren, ſuchten nur ſich feſtzuſezen, und mit Hülfe der Waffen zu ſchüzen. Es war der Dynaſtie der Ming aufbehalten, die Wiſſenſchaften mit den Augen einer weiſen und aufgeklärten Politik anzuſehen, die Gelehrten mittelſt des Zwangs der Geſeze im Zaum zu halten, um ſie vor Irrthümern zu bewahren, die dem gemeinen Beſten ſchon ſo oft fürchterlich geweſen waren. Die Mängel der vorigen Generationen lehrten die Miniſter, ſich der Wiſſenſchaften als eines Feuers zu bedienen, deſſen Licht, ohne in Rauch gehüllt zu werden, ſie erleuchtete, und deſſen Wärme, ohne einer Feuersgefahr ausgeſezt zu ſeyn, ihnen heilſam war. Dieſelbe Hand, die durch Belohnungen Nacheiferung erweckte, verſchloß die enge Bahn, die zu hohen Würden führte. Nachdem die größten Genies, die weiſeſten Männer und die größten Köpfe im ganzen Reiche um den Thron verſammlet waren, wurde ihnen das ſchwere Joch der Geſeze aufgelegt, und jenſeit den vorgezeichneten Gränzen erblickten ſie nichts als Abgründe. Dieſer vortreflichen Politik hat Sina die gemäßigte Wißbegierde, die alle Streitigkeiten aufhob, zu danken. Auch tartariſche Regenten ſind ihr gefolgt, und unſre Gelehrtenrepublik genießt den Frieden.

Je nachdem nun die Tao-ſé'e in Anſehen, oder in Verachtung waren, je nachdem der Geſchmack an Zänkereien und Syſtemen Mode war, je nachdem das Halbewiſſen, der Partheigeiſt, die Begierde nach Neuerungen, der Fanatiſmus in Meinungen mehr oder weniger in der Gelehrtenrepublik herrſchte; brauchte oder verwarf, tadelte oder vertheidigte man dieſe Bücher. Allein wie ſollen wir wohl die lange

Geſchich-

Geſchichte aller dieſer mancherley Abwechſelungen verfolgen? Dieſe allgemeine Anmerkung wird hinreichen, nämlich: ihre Vertheidiger haben ſie nie mit den King und andern authentiſchen Büchern in Vergleichung ſezen dürfen; man hat ſich nur ihrer bedient, wo dieſe ſchweigen, und die Gelehrten aller Jahrhunderte haben wider ſie geeifert, wenn auch ſelbſt die Kaiſer, als heimliche Anhänger der Tao-ſe'e, ſich mit der Betrachtung und Erklärung der Träumereien dieſer Sekte beſchäfftigten. Denn die Religion der Kaiſer iſt oft von der Religion des Reichs ſehr verſchieden geweſen, wenn ſie gleich die Cerimonien dieſer leztern mitmachten. Die Religion des Reichs, die für die Religion des Alterthums gehalten wird, herrſcht bey den Opfern, bey den öffentlichen Gebeten, die in allgemeinen Unglücksfällen angeſtellt werden, und endlich in den Schriften.

Statt uns bey dem, was wir bereits geſagt haben, länger zu verweilen, und durch Beobachtungen, Unterſuchungen und Schlußfolgen den Leſer zu überführen, daß alle Geſchichte vor Yao auf einem ſchwachen Grunde ruht, und keinen Glauben verdient, wollen wir dieſe Mühe ſeinem eignen Scharfſinn und Nachdenken überlaſſen. Was könnten wir wohl mehr, als bereits geſchehen iſt, ſagen? Nüzlicher iſt es, wenn wir uns einige Augenblicke bey der Unterſuchung der Syſteme aufhalten, die zu verſchiedenen Zeiten ausgeſonnen ſind, und die die Vertheidiger der Meinung, die wir beſtreiten, unter einander theilen. Dieſe Ausſchweifung, wenn es ja noch eine ſeyn kann, wird manches, was wir vielleicht übergangen haben möchten, ausfüllen, über das Geſagte mehr Licht verbreiten, und als eine Einleitung zum folgenden Hauptſtück dienen.

Wenn man eine Geſchichte der Irrthümer und Verwirrungen des menſchlichen Verſtandes ſchreiben wollte, ſo würden die chronologiſchen Syſteme darinn einen vorzüglichen Rang behaupten. Unſer Sina möchte ſeiner Seits beträchtliche Beiträge dazu liefern. Es mögen nun die verworrenen Traditionen von den Zeiten vor der Sündfluth, oder die Träumereien der Tao-ſe'e, die ſie noch mehr entſtellt, und die Einbildung erhöht haben, oder der Geſchmack unſrer Gelehrten am Sonderbaren und Auſſerordentlichen die Veranlaſſung hiezu ſeyn; genug, ſie haben eine beträchtliche Anzahl Syſteme über die Geſchichte der Zeiten vor Yao ausgeſonnen. Denkende Köpfe ſuchten die Dauer derſelben nach dem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand von Sina zu beſtimmen: Aſtronomen begaben ſich an den Himmel, um eben daſſelbe durch Berechnungen der großen Revolutionen der Geſtirne auszumachen: Phyſiker, die die Welt aus ſelbſt erfundnen Elementen hatten entſtehen laſſen, legten die ſehr entfernten Schlußfolgen des Li und des Ki, des In und des Yong, die mit den drey Elementen des Karteſius, aber nicht aufs beſte, übereinſtimmen, als Prinzipien zum Grunde; die Kommentatoren wandten alle ihre Geſchicklichkeit auf die Koua des Fou-hi, dann auf die beiden Tafeln: Ho-tou und Lo-chou, und ſie überredeten ſich, aus denſelben die Geſchichte des hohen Alterthums ſehr deutlich darſtellen zu können. Noch mehrere ſammleten, was der Zerſtörung der Zeit entkommen war, nahmen die Gelehrſamkeit zu Hülfe, beriefen ſich auf die Kritik, und ſuchten aus dieſen zerſtreuten und entſtellten Trümmern das große Gebäude der alten Geſchichte wieder aufzuführen. Eine deutliche Beſchreibung aller dieſer Syſteme würde einen ziemlichen Folianten anfüllen; wenn man auch ſelbſt das ganz unerträgliche übergienge.

Wir

Wir wollen uns nur auf die drey vorzüglichſten ein-laſſen, und blos ihren hiſtoriſchen Theil anſehen. Das erſte geht vom Pan-kou bis auf die Schöpfung der Welt; das andre bis auf den Fou-hi; das lezte endigt ſich beim Hoang-ti. So ſehr dieſe Syſteme vormals angegriffen, und mit Hize vertheidigt wurden, ſo wenig bekümmert man ſich heut zu Tage um ſie. Das Ja und Nein in dieſer Materie iſt nur ein gewiſſer Ausdruck, der eigentlich nichts ſagt: in den vorigen Dynaſtien hiengen Krieg, und die größten Begebenheiten davon ab. Unſre Leſer müſſen ſich nicht daran ſtoßen, daß wir ſie durch unfruchtbare und unbewohnte Wüſten führen, in denen nichts Angenehmes oder Intereſſantes zu finden iſt. Die Muthmaßungen und das Mistrauen einiger europäiſchen Gelehrten nöthigen uns, dieſe Materie zu berühren.

1) Sonderbar iſt es doch, daß die Geſchichtſchreiber des Reichs ſich am wenigſten an die Geſchichte des hohen Alterthums gewagt haben; und noch ſonderbarer, daß die eifrigſten Anhänger der Tao-ſe'e nur erſt unter der großen Dynaſtie der Song Muth hatten, dieſelbe als Chronologiſten zu unterſuchen, d. h. mehr denn tauſend Jahre nach dem Zeitpunkt, da den Gelehrten der Friede geſchenkt wurde. In der Vorrede zum Tong-klen heißt es: „Wie kann man „etwas nach tauſend Jahren glauben, da die erſten „Schriftſteller es zu glauben ſich nicht getraueten? „Das Wahre iſt in den zuverläßigſten Denkmälern „ſehr ſchwer zu unterſcheiden; wie will man es in einem Chaos von Traditionen finden? Wer ſich einen „neuen Weg bahnt, irrt leicht u. ſ. w." Lieou-jou, Lo-pi, Sou-tſe'e waren die erſten, die das Eis brachen, und die in den Büchern zerſtreuten Fabeln und Tra-

Traditionen in ein Ganzes zuſammenbrachten. Dieſe Schriftſteller ſuchten nur alles, was ſie gefunden hatten, zuſammenzutragen, und Dinge zu ſagen, die ſie ſelbſt nicht glaubten, die aber für die Nachwelt aufbehalten werden mußten. Die mittelmäßigſten Gelehrten bedienten ſich ſchon zu ihren Zeiten, und unter ihren Augen, der Freiheit und der Erlaubniß, die ſie ihren Leſern ertheilten, nichts von alle dem, was ſie geſagt hatten, zu glauben. Pan-kou, deſſen Name man in keinem einzigen alten Buche findet, und den jeder, nach ſeiner ihm eignen Art, zum Schöpfer der Welt machte; die Tien-hoang, die Ti-hoang, die Gin-hoang, denen ſie ein Leben von 18000 Jahren gaben; die ſonderbarſten Schlachten der Götter, Göttinnen und Teufel, mit denen ſie dieſe erdichteten Jahrhunderte anfüllten; die andern Träumereien in eben dem Geſchmack, die ſie nach den Tao-ſe'e erzählten, wurden von ihnen als Epigramme und ſcherzhafte Einfälle über ihre Zeitgenoſſen, und als Spöttereien über die folgenden Generationen angeſehen. Lieou-jou, einer von den Geſchichtſchreibern des Reichs, hatte den Schimpf, ſein Werk von allen Gelehrten in dem Tribunal der Geſchichte verworfen zu ſehen; und wenn er gleich, wie wir bereits oben angemerkt haben, alles, was vor Hoang-ti geſchehen war, weggelaſſen hatte, und ſeine Schrift als eine bloße unbedeutende Kompilation angeſehen wiſſen wollte, ſo wurde ihm doch der Druck derſelben nicht erlaubt. Was den Lo-pi betrifft, ſo iſt es nichts geſagt, „wenn er die Lehre der Tao-ſe'e aus den Zei„ten herleitet, in welchem die Menſchen ſiebenmal an „einem Tage ihre Geſtalt veränderten; wenn er fer„ner ſagt, es ſey traurig, daß man die Begebenhei„ten aus dem hohen Alterthum nicht erhellen könne, „daß das Feſt des Pan-kou den 18ten des zehnten

„Mon=

„Monden gefeiert worden, daß Lou-tſun einen Maul-„eſel mit drey Zungen gehabt, deſſen Körper mit „Schuppen bedeckt, und ſeine Ausdünſtung wohlrie-„chend geweſen ſeyn ſollen, daß die Kouci oder Sil-„phen, nachdem ſie aus dem Blize gefahren, ſich in „den Sperbern aufgehalten, in den Drachen einge-„zogen, auf einem Karren gefahren, und ſich in eine „Schachtel verſchloſſen haben, daß der gelbe Geiſt „einen dicken Bauch habe, daß er aus dem drittem „Himmel gekommen, die Kunſt zu regieren erfunden „habe u. ſ. w.“ Wenn man die ſeltſamen Unterſuchungen dieſes Gelehrten bewundert: ſo bedauert man ihn, daß er blos für die Narren gearbeitet hat. Denn dieſe Träumereien ſind nicht aus einem einzigen Gehirn gefloſſen, und bey der Verfertigung der erſten Bände ſeines Lou-che hat er alle Bücher der Sekte leſen müſſen. Noch mehr muß man darüber erſtaunen, daß man ſie kommentirt, und mit Noten, die des Textes würdig ſind, bereichert hat. Kein einziger Gelehrter hat je daran gedacht, dasjenige, was über die Zeiten vor Yao geſchrieben iſt, ausführlich zu widerlegen. Dieſe Gattung von Büchern wird auch nicht mehr gedruckt. Selbſt die Tao-ſe'e haben ſie beinahe ganz aufgegeben. Da aber die Menſchen von Natur zum Argwohn geneigt ſind, und da die kommenden Generationen, wenn ſie dieſe Bücher nicht mehr ſähen, leicht in der Nachläßigkeit, ſie zu erhalten, etwas Myſteriöſes hätten ſuchen können; ſo wurde in den Auszügen der Annalen eine kleine Probe von dieſen Büchern, mit Noten und mit paſſenden Verbeſſerungen harter Stellen, eingerückt. Da wir überzeugt ſind, daß dieſes erſte Syſtem nicht widerlegt zu werden verdient, ſo bemerken wir nur kürzlich: 1) Daß die Ideen von dieſem hohen Alterthum alle auf der gewiſſen und einhelligen Tradition von der

Schö-

Schöpfung der Welt beruhen. „Wenn man gleich, „ſagt ein Herausgeber des Lou-che, die Wahrheit der „Begebenheiten, wegen der Dunkelheiten, mit denen „ſie umhüllt ſind, nicht aufdecken kann; ſo ſezen ſie „doch Zeiten vor Fou-hi voraus. Die Tradition „derſelben muß man, ohne ſie erklären zu wollen, zu „erhalten ſuchen." Tſun-eulh-pou-lun. Konfucius begnügte ſich damit zu ſagen: Im Anfang war der Himmel und die Erde, hernach alle Weſen, und endlich ein Mann und eine Frau. 2) Iſt es ſehr ſonderbar, daß man die Entſtehung der Woche in der Geſchichte der Schöpfung bey einigen Tao-ſe'e findet; eine Geſchichte, die übrigens voll Varianten und lächerlicher Fabeln iſt. Das Leben von tauſend, zehn tauſend und mehrern Jahren wird in dieſe entfernten Zeiten geſezt. Einige Tao-ſe'e haben zu beweiſen geſucht, dieſe Jahre ſeyen nur Mondenmonate. Sie ſtüzten ſich in ihren Beweiſen auf ihre Traditionen. Je mehr ſie ſich von ihren mehreſten Schriftſtellern hierinn entfernen, deſtomehr nähern ſie ſich, ohne es zu wiſſen, der Wahrheit. 3) Unter der Regierung des Tſin-chi-hoang, und zu Anfang der Dynaſtie der Han, ſannen einige Aſtronomen unter den Tao-ſe'e, Perioden von 100000, 200000 und 300000, und mehrern oder auch wenigern Jahren aus, je nachdem es ihr Syſtem erforderte. Sie ſezten die ſieben Planeten, die Sonne und den Mond, nach einer Hypotheſe, an gewiſſe Punkte des Himmels, und bauten auf dieſe idealiſche Konjunktionen der Geſtirne allerhand Erzählungen von ihrem Einfluß auf den Frieden, die Glückſeligkeit und den Ruhm, wodurch die Geſtalt des Univerſums verändert worden ſey. Da hiebey alles darauf abzielte, der Eitelkeit der Kaiſer zu ſchmeicheln, ſo wollte man die Wahrheit dieſer Syſteme aus der Geſchichte beweiſen, und man büßte

ſeine Luſt in den unbekannten Zeiten dadurch, daß man die erdichteten Regierungen verſchiedner Monarchen vor Yao ohne Bedenken weit hinaufſchob, oder ſie uns wieder näher brachte. Dies iſt der wahre Urſprung dieſer ungeheuern Chronologie, die, da ſie nur auf den ſchwachen Grund einer irrigen Aſtronomie gebaut war, bey der geringſten Berechnung, wie ein Rauch verſchwand. 4) Da der berühmte Lao=tſe'e nach dem Okcident gereiſt war; da die Juden gegen das Ende der Dynaſtie der Tcheou nach Sina gekommen waren, und die Dynaſtie der Han mit Indien, Perſien, und vielleicht auch mit den Römern in Verbindungen geſtanden hatte: ſo iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß die Tao=ſe'e viele Dinge von ihnen erfahren haben können, die ſie nach ihrer Art wieder erzählten, und in unſrer Geſchichte anbrachten. 5) Eben damals, da Se'e=ma=kouang, und die andern Kritiker in unſrer Chronologie, vor Ouang=lie' der Tcheou, nur Dunkelheiten ſahen, wollte man in die Zeiten vor den King zurückgehen, um ſie von weitem zu widerlegen. Selbſt Fou=mi, aus der Dynaſtie der leztern Tſin, ſo eifrig er auch für ſeine Sekte war, wagte ſich nicht in die Zeiten vor Fou=hi. Je klüger er war, deſto mehr fürchtete er lächerlich zu werden, wenn er die Träumereien ſeiner Sekte glaubte. 6) Yang=tſe'e, ein Gelehrter aus der Zeit der alten Tcheou, und ein Anhänger der Tao=ſe'e, geſtand ganz offenherzig, daß die Geſchichte des erſten Alterthums gänzlich verloren gegangen ſey, Tai=kou=tchi=che=mie. Denn man unterſcheidet in den Annalen, und in den übrigen Sineſiſchen Büchern drey Epochen des Alterthums: Tai=kou, oder das Alterthum, welches an den Anfang der Welt gränzt; Chan=kou, die Zeit bis auf Yao, in welche der Anfang der authentiſchen Geſchichte geſezt werden kann; Tchoug=kou, die mittlere Zeit, welche

die Jahrhunderte zwiſchen dem Konfucius und Tcheou-kong in ſich faßt.

2) Fou-hi iſt in Europa glücklicher als bey uns geweſen. Man ſieht ihn dort, als den Stifter unſrer Monarchie an, ſtatt daß unſre Geſchichtſchreiber nichts von ihm reden, oder wenn es auch geſchieht, ſeine Geſchichte nur als ein Supplement zu unſern Jahrbüchern anſehen, blos um doch von ihm etwas zu ſagen. Se'e-ma-tchin, aus der Dynaſtie der Tang, verſchaffte ihm zuerſt dieſe Ehre. Nachmals wurde ſein Pen-ki dem See-ma-tſien, als ein Supplement vorgeſezt, und in den Noten hat man angemerkt: 1) Daß alle Generationen von der Schöpfung an die Geſchichte einer einzigen Familie ausmachen, Tſe'e-kai-pi-y-hia u. ſ. w. 2) Daß man, weil die alten Denkmäler verloren gegangen wären, nichts gewiſſes über das hohe Alterthum ſagen könne, Kou-chou-ouang-y u. ſ. w. 3) Daß man, wenn gleich die wenigen Nachrichten des Tſai-li, des Tcheou-li und andrer nicht unter ſich vereiniget werden könnten, um dieſe Lücke auszufüllen, das wahrſcheinlichſte hingeſezt habe, Pou-kine. Man findet dieſes Buch auch in Europa. Was wir hier geſagt haben, kann aus zwey Ausgaben beſtätigt werden; die eine iſt aus der vorigen Dynaſtie, die andre aus der Regierung des Chun-chi, des erſten Kaiſers aus der jezigen Dynaſtie. Die erſte hat mehrere und beträchtlichere Noten. Se'e-ma-tſien wagte ſich nur bis auf den Hoang-ti, und doch iſt er darüber getadelt worden, wie wir weiter unten ſehen werden. Weder in unſern zuverläſſigen Denkmälern, noch in den alten Büchern findet man was von dem berühmten Verfaſſer der Koua des Yking, was einigen Glauben verdiente, und was in einer allgemeinen Geſchichte einer Nation angeführt wer-

werden könnte. Sollten denn öffentliche Geſchichtſchreiber, und eine ganze Geſellſchaft von Gelehrten ſo wenig Einſicht beſizen, und Jahrbücher mit lächerlichen Fabeln anfangen, die den geſunden Menſchenverſtand entehren, und nicht einmal das Vorurtheil für ſich haben, daß ſie in den alten Büchern aufgezeichnet worden? Dieſe Freiheit läßt ſich beim Titus Livius nur deswegen entſchuldigen, weil die erſten Römer, zur Bezeichnung der Jahre, in der Mauer des Tempels der Minerva einen Nagel befeſtigen mußten. Dergleichen Nachrichten entſchuldigen alles. Die lezten Herausgeber des Kang-mou, welche vom Fou-hi reden wollten, um dem Anhange zum Yking, in welchem er genannt wird, eine gewiſſe Ehre zu beweiſen, mußten mit den Tao-ſe'e ſagen: Er ſey der König der Kraft des Holzes geweſen; — er habe ſeinen Hof an einen Ort Namens Tchin verlegt; — er habe das Volk die Jagd, Fiſcherey und Viehzucht gelehrt; — er habe die Koua entworfen, und die Charaktere der Bücher erfunden — er habe Mandarinen unter dem Namen des Drachen gemacht — den Kia und Che (muſikaliſche Inſtrumente) erfunden. Dies iſt freilich ſehr wenig für ein Leben von 145 Jahren. Und doch ſind es noch die erträglichſten Nachrichten, die ſie auftreiben konnten. Auch mußten ſie ſich überdem widerſprechen, wie ſie dem Fou-hi die Erfindung der Charaktere, und wie ſie hierauf dieſelbige Erfindung dem Tſang-kiai, unter der Regierung des Hoang-ti, beilegten. Für wißbegierige europäiſche Leſer wird dies nicht hinreichend ſeyn; allein würde man wohl wünſchen, daß ſie mit dem Wörterbuche Pin-tſe'e-tſien ſagten: der Körper des Fou-hi ſey erſt nach der Schöpfung gebildet, und ſeine Seele habe vorher ſchon exiſtirt? Oder, daß ſie mit dem Lo-pi ihm die Niu-hoa, die ſeine Tochter

und

und ſeine Schweſter war, zur Gattinn beilegten? u. ſ. w. Es giebt noch mehr Fabeln, von der Schwangerſchaft ſeiner Mutter, die nach dem Y=ki zwölf Jahre währte, vom Drachenpferde, welches ihm einen Typus der Koua brachte, wie San=fen ſagt, von der himmliſchen Muſik, die er nach dem Hoai-nan-tſe'e eine Nymphe lehrte u. ſ. w. Sucht man Stoff zu Abhandlungen, ſo könnte man unterſuchen, ob die Mutter dieſes Königs des Holzes durch einen Blizſtrahl, oder weil ſie in die Fußſtapfen eines Rieſen trat, oder ob ſie vom Winde geſchwängert worden; ob er den Namen Fong deswegen erhielt, weil er bey der Nation des Feuers geboren wurde, oder weil der Wind das Symbol des Beiſpiels der Könige iſt; ob er neun Köpfe oder nur einen, ein Menſchengeſicht, oder einen Schlangenkopf gehabt, ob er den Himmel und die Erde geſchaffen, oder, ob er nur der König der Geiſter ſey u. ſ. w. Da alles, was über den Fou=hi und die folgenden Regierungen geſagt wird, aus der Rüſtkammer der Tao=ſe'e herrührt: ſo haben wir unſern Theils ſchon genug geſagt. Der große Kang=hi, der Ludwig XIV. unter den Sineſiſchen Regenten, den ſeine ruhmwürdige Regierung zu dieſem Rang erhebt, arbeitete theils ſelbſt, theils ließ mehr denn 50 Jahre an ſeinem großen Kommentare des Y=king arbeiten. Demohnerachtet hat er vom Fou=hi, als dem Verfaſſer der Koua, die in demſelben zum Grunde liegen, lieber nichts ſagen, als ſeine Feder, durchs Abſchreiben ſelbſt der erträglichſten Erzählungen von ihm, entehren wollen. Einige Mißionare erkennen in ihm den Patriarchen Henoch; allein dieſe Muthmaßungen können nicht bewieſen werden, weil die Tao=ſe'e alles verwickelt haben, und wenn man ſich an einige Umſtände, z. B. an ſeine Heirath mit Niu=hoa, an die Namen, die er den Pflanzen und Thie-

ren

ren gab, an ſeine Würde als erſter König und Oberhaupt der Menſchen ꝛc. hält, ſo könnte man eben ſo gut den Adam aus ihm machen.

3) In Europa behauptet man, unſre Geſchichte ſey, vom Hoang-ti an, gewiß und zuverläßig. Dies iſt uns bekannt; allein wir wiſſen auch, daß man in Europa über dieſe Sache nicht entſcheidend urtheilen könne, ohne alle Nachrichten geſehen, und ſie als Kritiker und Gelehrter unterſucht zu haben. Auch hier wollen wir alle Abhandlungen, die in Europa hierüber geſchrieben worden ſind, vergeſſen. Wenn wir hoffen könnten, daß man uns in allen unſern Unterſuchungen ſo folgen wollte, (und man kann es,) daß auch nicht die geringſte Gelegenheit zu Zweifeln und Einwendungen übrig bliebe; ſo würden wir uns in mehrere Länder wagen. Allein auch bey aller Kürze werden wir nichts deſto weniger zu unſerm Ziele kommen. Dieſes Syſtem, von welchem wir jezt reden, beruht alſo: 1) Auf der Meinung, die Se'e-ma-tſien, der Vater unſrer Geſchichte, angenommen hat. 2) Auf den Tchon-chou, Manuſkripten auf Bambustafeln, die unter Vou-ty, dem Stifter der Tſin, der aus der Dynaſtie der alten Tcheou geweſen ſeyn ſoll, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt gefunden ſind. 3) Auf den Nachrichten von den San-ouang, und den Ou-ty in den kleinen King, und den mehreſten Schriften der Tao-ſe'e. Dies alles kann wohl Menſchen, die 6000 franzöſiſche Meilen von hier entfernt ſind, verblenden und irre machen, allein hier nicht.

Es iſt das allgemeine unvermeidliche Schickſal aller alten Schriftſteller der Profangeſchichte, daß ſie ihre Geſchichte, wie die Welt, mit dem Chaos, und mit Finſterniſſen anfangen, wie die Welt anfängt. Die berühmteſten Geſchichtſchreiber ſcheiterten, bey allen ihren Unterſuchungen, bey ihrer Gelehrſamkeit

und Kritik, wie ſie ſich berühmt zu machen, und dem Stolz ihrer Nation durch ein hohes Alter zu ſchmeicheln verſuchten. Sie wollten lieber mit dunkeln und lächerlichen Fabeln anfangen, um den Urſprung ihrer Nation um ſo viel weiter hinauszurücken, als eine kleine Reihe von Jahren aufopfern. Unſer See-matſien verdient vielleicht unter allen Geſchichtſchreibern in dieſem Betracht am meiſten Nachſicht. Da er ſich blos an die Fabeln hielt, die zu ſeiner Zeit galten: ſo konnte er leicht um einige Jahrhunderte tiefer in die Nacht des Alterthums eindringen, und die Fakta durch wunderbare und auſſerordentliche Erzählungen erſezen. Er hat es nicht gethan, ſondern er hat ſeine Jahrbücher ex abrupto mit dem Hoang-ti angefangen. Wir können ſeiner Redlichkeit und Aufrichtkeit das verdiente Lob, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht verſagen. Allein dieſe Tugenden blenden uns nicht. Vielmehr bemerken wir darinn mit unſern berühmteſten Kritikern ſehr viel Kunſt und Feinheit. Aber wie das? Wenn er ſich nur einigermaßen vom Strom der Mode hätte hinreißen laſſen, und wenn er weiter gegangen wäre, ſo würde er ſich ſelbſt der Gelegenheit beraubt haben, den Hoang-ti, als einen groſſen Mann zu ſchildern, und ſeinen Thron ſo ſehr zu erhöhen, als er es thun mußte, um ſeine Eitelkeit, oder vielmehr die Politik der Han zu befriedigen, die von ihm abſtammen wollten, um das Recht der Nachfolge zu haben, und von den tyranniſchen Gewaltthätigkeiten des Tſin-chi-hoang, die unſer Staatsrecht umkehrten, Vortheile zu ziehen. Wir wollen uns nicht länger bey den Gründen, worauf dieſer unſer Argwohn gebaut iſt, verweilen. Der Leſer fühlt ihre Stärke, ſo bald er ſich deſſen erinnert, was wir oben über die kritiſche Lage der Gelehrten, über das Anſehen der Tao-ſe'e, und über die Fabeln geſagt haben, mit welchen man das Volk verblendete, um ihnen

die

die Empfindung ihres Elendes zu benehmen. Wir bemerken nur, daß See-ma-tſien bey Hofe war, daß Vou-ty, zufolge der Verordnung, nach welcher jener ſeine Geſchichte ſchrieb, ein Sieger, Eroberer und deſpotiſcher Monarch, ein herrſchſüchtiger, eiferſüchtiger und mistrauiſcher Regent, ein ſchöner Geiſt war, der den Träumereien der Tao-ſe'e (deren Patriarch Hoang-ti iſt,) dermaßen anhieng, daß er einen Thurm errichten ließ, auf welchem ein Genius in Rieſengröße mit ausgeſtrecktem Arm ein großes goldnes Becken hielt, um den Thau des Himmels aufzufangen, womit man den ſehr feinen Staub von Perlen, Saphiren und Diamanten miſchte, und daraus das Getränk der Unſterblichkeit verfertigte. Ueberdieß öffnete dieſer Prinz, der die Gränzen des Reichs erweitert hatte, und von den entfernteſten Völkern Tribut erhielt, die Sineſiſchen Häfen, und verſtattete den Fremden den Eintritt in die Hauptſtadt. Die Geſchichte des Reichs mußte mit der Idee, die er von demſelben geben wollte, übereinſtimmen, und das Alter deſſelben durfte von keinem Volke des abendländiſchen Aſiens, deſſen Geſandte nach Sina gekommen waren, ſtreitig gemacht werden. Die Lage unſers Livius war alſo ſehr kritiſch, und man kann ihn nicht genug loben, daß er in ſeiner Vorrede zu ſagen das Herz hat: Viele Leute reden von den Ou-ti des Alterthums; allein der Chou-king iſt das einzige authentiſche Buch, welches uns übrig geblieben iſt, und dieſes Buch fängt mit dem Yao an. = = = Verſchiedne Schriftſteller nennen den Hoang-ti; allein, was ſie von ihm erzählen, iſt weder wahrſcheinlich noch zuſammenhängend. = = = Es iſt ſchwer von dem Gelehrten Tchin zu reden. In einer andern Stelle ſagt er: Da ich lauter zweifelhafte Fakta gefunden habe, ſo kann ich auch

nichts

nichts als Zweifel fortpflanzen, Y-tſe'e-tſchouen-y. Solche Ausdrücke eines öffentlichen Geſchichtſchreibers in einer Lage, wie die ſeinige war, ſind für denjenigen ſehr bedeutend, der den Nachdruck der Wörter kennt.

Hätte Se'e-ma-tſien mit der größten Zuverſicht geredet, ſo würde er nur in ſo fern Glauben verdienen, in ſo fern er vernünftige und auf Beweiſe gegründete Dinge vorbrächte. Der harte Ton eines Schriftſtellers hintergeht nur Einfältige. Sein Anſehn kann nur Unwiſſende zum Gehorſam zwingen, und ſeine entſcheidenden Ausſprüche ſind blos für diejenigen Orakel, die nicht ſelbſt denken. Se'e-ma-tſien hat vom Hoang-ti, als Anhänger der Tao-ſe'e, und als ein Hofmann geredet. Nach ſeiner Angabe, konnte er ſchon wenige Tage nach ſeiner Geburt reden; - er ordnete die fünf Elemente; - zähmte Bären, Tieger, Leoparden u. ſ. w. See-ki im erſten Buche. In der Folge ſagt er von ihm, er habe 10000 Königreichen Geſeze vorgeſchrieben, unermeßliche Staaten beherrſcht, den Flor der Künſte und Wiſſenſchaften befördert, und als ein weiſer, mächtiger und großer Monarch regiert. Wir wollen uns nur bey dieſem leztern etwas verweilen. Denn was die Fabeln betrift, unter welchen er wählen konnte, ſo muß man ihm noch für ſeine Mäßigung Dank wiſſen. Aber wie ſoll man ihm das hingehen laſſen, daß er das Sineſiſche Reich unter dem Hoang-ti in einer mächtigen und glänzenden Verfaſſung, deren Anfang und Ende unbekannt iſt, vorſtellt, da doch die Nachrichten des Chou-king, und andrer authentiſcher Denkmäler, wie wir es unten ſehen werden, dieſes läugnen? Wo ſoll man die 10000 Königreiche, die der Schatten ſeines Scepters bedeckte, hinſezen? Unſer Livius gleicht in dieſem Falle dem Römiſchen

miſchen nicht, der über den Romulus und über die Stiftung des römiſchen Reichs alles ſagte, was er wollte, ohne daß ihm jemand, wegen des Mangels an Nachrichten, hätte widerſprechen können. Die Jahrhunderte haben uns die Bücher, nach welchen See-ma-tſien ſeine Geſchichte geſchrieben hat, aufbehalten. Pan-kou, der ſie fortſezte, ſagt in ſeiner Vorrede ausdrücklich, daß er den King, dem Tchun-tſieou des Tſo-chi, dem Kia-yu, dem Chi-pen u. a. m. gefolgt ſey. Man bedarf das Zeugniß des Pan-kou nicht; nur ein Blick auf die Sammlung Y-che, von der wir bereits geredet haben, und man ſieht leicht, daß er alles, was er über den Hoang-ti ſagt, aus den Schriften der Tao-ſe'e genommen hat. Man könnte ſie bey jeder Redensart anführen. Allein auſſer dem, daß dieſe Bücher weder alt noch zuverläßig, ſondern voll abgeſchmackter Fabeln ſind, die ihnen alle Glaubwürdigkeit entziehen, ſo daß in ihnen ſogar geſagt wird: Hoang-ti ſey auf einer glänzenden Wolke in den Himmel aufgenommen worden, u. ſ. w. ꝛc. ſo iſt es auch gewiß, daß er ſich die Freiheit angemaßt hat, Dinge auf eine ihm eigne Art zu erzählen, die mit der ihrigen nur von einer Seite eine Aehnlichkeit hat. Ein Geſchichtſchreiber hat freilich das Recht, die Bücher, die er findet, und aus welchen er den Grund zu den erzählten Begebenheiten nimmt, kritiſch zu unterſuchen; allein darf er wohl die Fakta blos von einer ihm beliebigen Seite zeigen? Darf er die fabelhafteſten Begebenheiten, als hiſtoriſche Fakta einkleiden? Darf er nach eignem Gefallen unter ihnen eine Auswahl anſtellen, und diejenigen verwerfen, die ſich nicht mit ſeinen Ideen reimen? Zum Beiſpiel, Se'e-ma-tſien ſagt gerade zu: „Tchi-yeou „erregte einen Aufruhr, und widerſezte ſich dem „Hoang-ti. Dieſer verſammlete die Prinzen, liefer„te ihm eine Schlacht in der Wüſte Lou, nahm ihn

„ge-

„gefangen, und ließ ihn umbringen.“ Allein die Bücher, aus denen er dieſes Faktum genommen, drücken ſich darüber folgendergeſtalt aus. Nach der Angabe des Chi-ki, ſandte Hoang-ti den fliegenden und gehorſamen Drachen wider ihn, der ihn in das ſchwarze Thal des Unglücks hinabſtürzte. Nach der Erzählung des Tcheou-chou heißt es: Da vormals, zu Anfang der Welt (Si-tien-tchi-tchou) der Tchi-yeou den vorzugsweiſe ſogenannten großen König nicht erkennen wollte: ſo befahl der oberſte Tien dem Hoang-ti, ihn zu tödten. Der Ho-tou ſagt: die Tchi-yeou ſeyen 81 Brüder geweſen. Sie hätten die Körper wilder Thiere gehabt, die Sprache der Menſchen geredet, einen Kopf und Hals von Eiſen beſeſſen, und ſich vom Sande ernährt. Da Hoang-ti ihren Raubereien keinen Einhalt thun konnte, ſo wandte er ſich gen Himmel und ſeufzte. Der Tien ſchickte eine himmliſche Jungfrau zu ihm, die ihm die Waffen brachte, mit denen er Tchi-yeou überwand. Der Chan-hai-king ſagt: Da Tchi-yeou den Herrn des Windes und des Regens überwunden hatte, ſo erregte er einen fürchterlichen Sturm; allein die himmliſche Jungfrau kam dem Hoang-ti zu Hülfe, zerſtreute das Ungewitter, und tödtete Tchi-yeou. Wir erwähnen nichts von dem himmliſchen Trommelſchläger, den man in einer Entfernung von mehr als 300 Meilen hören konnte, von den Blumenwolken, die den Hoang-ti während der Schlacht bedeckten u. ſ. w. Der Leſer ſieht leicht, wie viel man auf Schriftſteller bauen kann, die dergleichen Träumereien erzählen. Ferner ſind 1) dieſe Bücher, in welchen man dieſe Mährchen findet, und aus denen Se'e-ma-tſien ſeine Geſchichte des Hoang-ti genommen hat, weder über die Zeit, noch den Ort, noch über die Nebenumſtände dieſer Schlacht, oder Schlachten gegen Tchi-yeou, unter ſich einig; denn von manchen werden 52 Schlach-

ten

ten aufgezählt. 2) Wer nach der Erzählung des San-fen, Tchi-yeou aus den Ufern des Quells des Lammes hervorgegangen, welcher Quell in dem irrdiſchen Paradies des Hoai-nan befindlich war. Wir berühren dieſen Umſtand, weil wir finden, daß Tchi-yeou das Oberhaupt von 9 ſchwarzen Nationen, Ki-cou-lie-kun, der Anführer böſer und drollichter Geiſter, Li-mei-che, die erſte Urſache der Unruhen und aller Verbrechen geweſen, Tchi-tſo-louan-ugo, und daß der Tcheou-li ſeinen Aufſtand in die erſten Jahre der Welt ſezt. In allen dieſen Finſterniſſen von Fabeln ſcheint uns Tchi-yeou der Drache beim Y-king zu ſeyn, der, von Stolz verblendet, den Himmel erſteigen wollte, und der in den Abgrund der Erde geſtürzt wurde. Dieſe gewagte Muthmaßung mag nun wahr oder falſch ſeyn, ſo folgt doch aus dem, was wir bereits geſagt haben, daß Se'e-ma-tſien dieſen Theil unſrer Annalen mehr als ein Mann von Genie, denn als bloßer Geſchichtſchreiber geſchrieben. Allein ſeine Meinung, oder vielmehr ſeine Erzählung beweiſt für die Zeiten vor Yao nichts.

Indeſſen glaube man nicht, daß wir dem Vater unſerer Geſchichte unverdiente Vorwürfe machen, um ſein Zeugniß für ungültig zu erklären. Unſre berühmteſten Kritiker, (man ſehe z. B. die Bibliothek Ma-touan-lin im 191ſten Buche, den Sin-li-ta-tſiuen im 55ſten Buche, den Tſai-che-kin-hoa im 67ſten Buche u. ſ. w.) ſagen einſtimmig, er habe Fabeln als Fakta eingekleidet. Die Annalen der Soui beſchuldigen ihn, er habe Fakta geſucht, und die elendeſten und nnnüzeſten unter ihnen habe er aufgezeichnet. In den Annalen der Han, im Theile Heou-han-chou, heißt es, er habe nicht zu Anfang von den alten Zeiten (nämlich von Hoang-ti, bey dem er ſeine Geſchichte anfängt, und von den an-

dern Kaiſern, die er vor Yao annimmt,) geredet, ſondern er habe ſie am Ende ſeiner Geſchichte, ohne Furcht, ſeine Feder durch Fakta, die der Majeſtät der Annalen unwürdig ſind, zu entehren, beſchrieben. Pan-kou, ſein Nachfolger, beſchuldigt ihn offenbar, er habe ſich der Schriften der Tao-ſé'e bedient, und ſie den King vorgezogen. Tchou-tſé'e wirft ihm vor, er habe fabelhafte Traditionen geſammlet, und die Geſchichte des Alterthums nicht gründlich ſtudirt. Da aber dieſer Gelehrte dem Janus gleich iſt, der einem den Rücken zukehrt, wenn er uns ſein Geſicht zeiget: ſo ſind ſeine Urtheile von keinem Werth. Kia-tſi tadelt ihn deswegen ſehr, daß er vom Hoang-ti und vom Yao in demſelbigen Ton geſprochen, und es nicht angezeigt, wenn und wo er ſich des Chou-king bedient. Hi-kou-fang tadelt dieſes an ihm, daß er ſich von den King entfernt, um ſeine Jahrbücher durch Fabeln und lächerliche Erzählungen der Kommentatoren auszudehnen. Fou-yuen behauptet, daß, wenn man ihn nach authentiſchen Denkmälern beurtheilte, man nichts als unbewieſene Fakta, und unanſtändige Kindereien darinn fände. Ma-yang verfertigte, wie es aus einer Note des Tong-kien erhellet, ausdrücklich eine Schrift, um die untergeſchobnen und ungewiſſen Fakta, mit denen er ſeine Jahrbücher anfängt, zu widerlegen. (Uns iſt dieſe Schrift unbekannt.) Was die Herausgeber des Se'e-matſien betrift, ihre Urtheile und die Art, mit der ſie ihn zu rechtfertigen ſuchen; ſo ſieht man leicht, daß ſie das, was wir ihm zum Vorwurf machen, übergehen, und es nicht wagen, ihn im hellſten Lichte darzuſtellen.

Wir kommen jezt auf die Tchou-chou oder auf die Manuſkripte auf Bambustafeln. Die aſtronomiſchen Berechnungen eines Europäers können nie die Authenticität dieſer Manuſkripte beweiſen, weil er vor

allen Dingen zuerſt darthun müßte: 1) Daß er den Text dieſes Buchs verſtehe, welches wohl ſchwerer iſt, als manche ſich einbilden. 2) Daß ein Schriftſteller, der einfältig oder treulos genug iſt, eine Geſchichte voll Fabeln zu ſchreiben, ſich nicht ſelbſt allen Glauben in ſeinen übrigen Angaben entziehe. 3) Daß der Text, der halb von Würmern verzehrt, mit den Charakteren Ko=teou geſchrieben, und 500 Jahre vorher ſo ſchwer zu verſtehen war, wieder hergeſtellt, und nicht nach dem Syſtem des berüchtigten Fou=mi, welches einige Jahre darnach erſchien, verfälſcht worden ſey. 4) Daß die Wiederentdeckung dieſer Manuſkripte nicht, wie vieler andern, von den Tao=ſe'e angeſtellt worden ſey. Wenn wir es übrigens erkennen, daß die alten Bücher der Tao=ſe'e vom Hoang=ti reden; ſo verwerfen wir doch deswegen die zu Anfange der kleinen Dynaſtie der Tſin gefundenen Manuſkripte nicht deswegen, um ihr Zeugniß für untauglich zu erklären. Schriften von ungenannten Verfaſſern, die allen älteren Schriftſtellern unbekannt, und voll lächerlicher Fabeln ſind, ſind in der Kritik nie von einigem Gewichte. Wir reden von ihnen blos deswegen, weil ſie von andern ſo oft angeführt worden ſind.

Folgende Gründe überzeugen uns, daß ſie keinen Glauben verdienen. 1) Sie wurden in unruhigen Zeiten, und ſelbſt während eines Aufruhrs gefunden. 2) Nachdem ſie in Charaktere Ly=tſe'e überſezt waren, behaupteten einige angeſehene Gelehrte im Tribunal der Geſchichte, denen der Kaiſer die Unterſuchung derſelben aufgetragen hatte, daß ſie, ohngeachtet Seine Majeſtät ſie zu erheben geſchienen hätte, die Aufmerkſamkeit der Geſchichtſchreiber des Reichs nicht im geringſten verdienten. Siehe die Jahrbücher der Soui=kin=tſie=tchi. 3) Während der langen, durch die Ge-

Geſchichte und Chronologie der erſten Dynaſtien veranlaßten Kontroverſen, galten ſie bey den Gelehrten nichts. 4) Iſt es gewiß, daß die Tao-ſe'e verſchiedne Manuſkripte untergeſchoben haben. Der gute Nan-hoai-tſe'e brachte ſeiner Seits einige hervor, welche aber verworfen wurden, und zwar zu der Zeit, da alles im ganzen Reiche in Bewegung war, alte Bücher wieder zu finden. Daher wird kein einziges Buch der Tao-ſe'e genannt, (wir hatten dieſe Bemerkung vergeſſen,) welches nach einer gerichtlichen Unterſuchung bekannt gemacht worden wäre. Man könnte den einzigen Tao-te-king hievon ausnehmen, der dieſe Probe doch noch aushält. Alles Nationalvorurtheil bey Seite: ſo ſcheint es uns, daß europäiſche Kritiker ſich auf unſre Gelehrten in einer Materie verlaſſen können, die ihnen geläufig iſt, und in der ſie gewiſſe Vorzüge zu behaupten ſuchen. Europäiſche Gelehrte, die unſre Bücher verſtehen, würden zu viel fordern, wenn ſie, wie Hong-jong-tſai, Nyhiun-yeu u. ſ. w. anmerken ſollten, in wie fern der Stil, die Ausdrücke, die Form der Charaktere, und der Tafeln des Tchou-chou, und des Tcheou-chou beweiſen, daß ſie unter den Han, und ſelbſt nach dem Ming-ty verfertigt ſind. Gäben ſie auf die lächerlichen Fabeln, mit denen ſie angefüllt ſind, Acht, ſo würden ſie ſich auch in der Chronologie nicht auf ſie verlaſſen können, ſelbſt wenn ſie aus den lezten Zeiten der Dynaſtie der Tcheou, oder wie einige Tao-ſe'e vorgeben, wenn ſie auch noch älter wären. Die ſchöne Epoche für das funfzigſte Jahr der Regierung des Hoang-ty iſt die Erſcheinung des Vogels Fong-hoang im ſiebenden Monden: Tſi-yue-fong-niao-tchi.

Beim Tcheou-li heißt es: „Der Geſchichtſchreiber, der die auswärtigen Ereigniſſe aufzeichnete, „nahm

„nahm die Bücher der drey Hoang, und der fünf „Ty, und machte aus ihnen ein Werk unter dem „Titel, die vier Theile.“ Dieſe Worte, die im Grunde nichts entſcheiden, und auf welche man, aus Mangel an Nachrichten zu ihrer Erklärung, nichts als Muthmaßungen bauen kann, haben zu unzählig vielen Unterſuchungen Anlaß gegeben: weil ſie in einem von den kleinen King ſtehen, und die Tao-ſe'e ſich ihrer zum Beweiſe der Zeiten vor Yao bedienen. Alle Erklärungen darüber laſſen ſich füglich auf fünf einſchränken. Ein Miſſionar nannte ſie Waſſerblaſen. So wenig klären ſie die Sache auf. Nach der erſten Erklärung, die nur bey den myſtiſchen und tiefſinnigen Köpfen unter den Tao-ſe'e gilt, ſind die drey Hoang, Y, Hi und Ouei, von denen Lao-tſe'e ſagt: „Tao iſt Leben, der erſte hat den zweiten gezeugt, die zwey haben den dritten hervorgebracht, „und die drey haben alles erſchaffen. Derjenige, den „nur der Geiſt, und nicht das Auge ſehen kann, heißt „Y; derjenige, den das Herz aber nicht das Ohr „hört, heißt Hi; derjenige, den die Seele fühlt, und „den man mit Händen nicht berühren kann, heißt „Ouei. Suche nicht die Tiefen dieſer Dreieinigkeit „zu erforſchen. Ihre Unbegreiflichkeit kömmt von „ihrer Einheit. Ueber dieſelbe iſt keine Klarheit, un„ter dieſelbe keine Dunkelheit, ſie iſt ewig, unaus„ſprechlich ꝛc.“ Tao-te-king. Die Tao-ſe'e nennen Y, Hi und Ouei, Ye-ſan, die Einigkeit, Dreieinigkeit, oder im buchſtäblichern Verſtande vielleicht ein Drey. Die fünf Ty ſind, ihrer Meinung nach, die fünf Perſonen, unter denen Lao-tſe'e in der Welt erſchienen iſt. Dies ſind fünf Gattungen von Menſchwerdungen. Dieſes Syſtem iſt zu wenig hiſtoriſch, als daß wir uns dabey aufhalten könnten. Indeſſen müſſen wir doch anmerken, daß die Kommentatoren

des kaiſerlichen Li=ki, der unter dem vorigen Kaiſer herauskam, nachdem ſie die Meinungen der Gelehr=ten über die San=hoang und die Ou=ty unter=ſucht haben, behaupten, dieſe Worte zeigten nur zwey Namen an, unter welchen der Chang=ti ange=betet worden ſey. Um dieſe Erklärung, die wir um der wißbegierigen Leſer willen hierherſezen, zu ver=ſtehen, muß man wiſſen, daß die Zahlen drey und fünf konglobativiſch ſind, mit denen in unſern alten Schriften, zufolge der allgemeinen Ideen und Re=densarten, gewöhnlich das Ganze und die Allgemein=heit der Dinge abgebildet wird. Daher ſagen wir: „San=kan=pou bezeichnet die drey erſten und weſent=„lichen Pflichten, die die Menſchen unter einander „verbinden; nämlich den Vater und Sohn, den „Regenten und Unterthan, den Ehemann und die „Gattinn: San=tſou, die drey Generationen, Va=„ter, Sohn und Enkel; San=tſi, die drey Ver=„wandtſchaften von Seiten des Vaters, der Mutter „und der Gattin; San=ouei, die drey Abſchnitte, in „der Jugend ſtrafbare Vergnügungen, im reifen Al=„ter Zänkereien und Proceſſe, im hohen Alter Geiz „u. ſ. w.“ Eben ſo verhält es ſich mit der Zahl fünf. Wir ſagen Ou=tchang, die ſteten fünf; dies bedeutet die Menſchenliebe, die Gerechtigkeit, die Höflichkeit, die Klugheit, und die Aufrichtigkeit; Ou=lo, die fünf Glückſeligkeiten, langes Leben, Reichthümer, Friede, Tugend, und ein ſanfter Tod. So ſagen wir auch die fünf Sinne, die fünf Leiden=ſchaften, die fünf Begierden, die fünf Gerüche, die fünf Geſchmacke, die fünf Farben, die fünf Töne, die fünf Elemente, die fünf Weltgegenden, Mitter=nacht, Mittag, Morgen, Abend und die Mitte ꝛc. Nun iſt zufolge dieſer Gelehrten San=hoang, Ou=ti auch eben ſo viel, als der Herr der drey, der Herr

der fünf, der Chang-ti oder das oberſte Weſen, nach einem ſehr deutlichen, edlen und vielſagenden Ausdruck. Jede Sprache hat ihr eigenthümliches. Dieſes muß man kennen, um das, was am ſimpelſten zu ſeyn ſcheint, zu verſtehen. In unſern Gebräuchen finden wir wirklich, daß das Wort Hoang den Tien in ſich ſelbſt verſchloſſen bedeutet, und Ty den Tien, der die ganze Welt regiert. Siehe die ſchöne Bittſchrift vom Li-kouang, in welcher er zu beweiſen ſucht, daß das Wort San, wenn es gleich kollektiviſch und konglobativiſch iſt, als der Superlativ verſtanden werden müſſe, und daß San-hoang dreimal Herr bedeute. Siehe den Tong-kien, über das feierliche dem Ou-ti gebrachte Opfer, unter der Dynaſtie der Han, und beſonders die beredte Bittſchrift des berühmten Tong-yuen, in der ſchönen Sammlung Li-tai-ming-tchin-tſeou-y, im Artikel von Opfern.

In der zweiten Erklärung der Tao-ſe'e ſind die Sang-hoang, die himmliſchen Hoang, die irrdiſchen Hoang, und die Menſchen Hoang, von denen jeder 18000 Jahre lebte. Die Ou-ty ſind die fünf Prinzen, die ihnen folgten. Es iſt ſchwer, ihre Namen anzugeben. Die Gelehrten Tao-ſe'e ſind nicht einig. Jeder nennt die ſeinigen. Sie reden von ihnen ohngefähr ſo, wie die europäiſchen Gelehrten von der Folge der alten ägyptiſchen Könige. Dieſe Werke ſind nach dem Li-chi vortreflich, um die zu lebhafte und hizige Einbildungskraft zu mäßigen. Wenn einer von ſeinen Schülern ſich in ſeinen Gedichten zu ſehr vom Drang ſeines Genies hatte hinreiſſen laſſen, ſo mußte er zur Strafe einige Seiten darinn leſen.

Die dritte Erklärung, die dem Siao-ſe'e-ma, und allen denen eigen iſt, die Fou-hi, Niu-hoa und Chiu-

nong

nong in unſre Geſchichte hereinbringen, hat die meiſten Schwierigkeiten, weil, wenn man ſie für die drey Hoang hält, Hoang-ti nicht unmittelbar folgt, um die fünf Ty anzufangen, und weil man zwiſchen Chiunong und Yao mehr als fünf Kaiſer zählt, woraus denn eine ſchreckliche Verwirrung entſteht. Jeder führt ſeine Machtſprüche an, allein ein Tao-ſe'e gilt ſo viel wie die andern, und man kann ſie unmöglich vereinigen. Die Fakta, die Folge der Begebenheiten, die Ordnung der Generationen könnten aus aller Verwirrung helfen. Dieſe Herren wiſſen aber bloße Namen.

Das vierte Syſtem iſt eine Vermiſchung des zweiten und des dritten. Es verdient keine Aufmerkſamkeit, weil alles unter einander geworfen und nichts aufgeklärt wird. Es verdient nicht einmal den Namen eines Syſtems. Auch findet man es nirgends weiter, als in einigen Auszügen der Jahrbücher für Kinder.

Das lezte endlich nimmt Yao, Chun und Yu für die drey Hoang an, Kaiſer vorzugsweiſe. Es verbindet ſie mit Tching-tang, dem Stifter der Dynaſtie der Chang, und mit Ou-ouang, dem Stifter der Dynaſtie der Tcheou, und bringt die Zahl der fünf Ty heraus. Dies iſt das Syſtem verſchiedner Ausleger und Kommentatoren des Chou-king, die ſich deſſelben bedienen, um die übertriebnen Vertheidiger des Tcheou-li zu befriedigen. Allein wie unſer Skaliger in ſeinem gelehrten Tou-chou-pien bereits angemerkt hat, ſo beweiſt 1) die Verſchiedenheit der Syſteme, die Abweichung in ihren Meinungen unter einander, ihre verſchiedne Aufnahme, und die Unmöglichkeit, ſie auf einen gewiſſen Punkt der Wahrſcheinlichkeit zu führen, ihre Ungegründheit. 2) So

viele

viele Unterſuchungen auch angeſtellt worden, ſo hat man doch in den King und in den andern alten Denkmälern nichts finden können, was die Idee der Neuern von den San-hoang, und den Ou-ty begünſtigte. 3) Nur erſt unter Tſin-chi-hoang, und unter den Han, fängt die Geſchichte an, von ihnen zu reden. Nachdem unſer Verfaſſer ſich über die Fabeln, Widerſprüche, ſonderbaren Ideen und die falſche Gelehrſamkeit der Syſtemenſchöpfer luſtig gemacht hat, fährt er in einem ernſthaftern Ton alſo fort: „Seitdem man glaubwürdige Bücher zu ſchrei„ben angefangen hat, iſt kein einziges erſchienen, wel„ches, in Anſehung des Alters, der Gelehrſamkeit und „Authenticität, mit den Schriften, die Konfucius „hinterlaſſen hat, nämlich dem Chou-king, Chi-kin „u. ſ. w. verglichen werden könnte. Auch geſchieht „darinn weder der San-hoang, noch der Ou-ty Mel„dung. Eben ſo verhält es ſich mit den Büchern, „die er und ſeine Schüler zu verſchiednen Zeiten, und „über verſchiedne Materien geſchrieben haben. „Warum ſollten ſie nichts von ihnen erwähnt haben, „wenn ſie zu ihrer Zeit bekannt geweſen wären, ſie, „die das hohe Alterthum ſo ſehr ſchäzten, und ſich in „allem auf ſeine Zeugniſſe beriefen? Wie hat dieſe „ſonderbare Entdeckung für die Kommentatoren aus „der tiranniſchen Dynaſtie des Tſin aufbehalten wer„den können? Iſt es nicht augenſcheinlich, daß die„ſe Halbgelehrte dem unerträglichen Stolz des Tſin„chi-hoang dadurch ſchmeicheln wollten, daß ſie dieſe „Perſonen erdichteten, und ihn dadurch erhoben, daß „ſie den prächtigen und großen Namen Hoang, den „er angenommen hatte, durch die Geſchichte des Al„terthums heiligten? Dies iſt der wahre Ur„ſprung alles deſſen, was darüber geſagt worden.“ Siehe Tou-chou-pien, im 78ſten Buche.

Die-

Dieſer gelehrte Schriftſteller aus der Dynaſtie der Ming, wiederholte nur das, was unſre gröſten Gelehrten unter den vorigen Dynaſtien bereits geſagt hatten. Nach dem Tſi-chi ſind die Fabeln, die man von den drey Hoang und den fünf Ty erzählt, ſo abgeſchmackt, daß ſie keine Unterſuchung verdienen. Der berühmte Kong-in-ta behauptet, ſie fiengen mit der Regierung des Tſin-chi-hoang an, und derjenige, der es nicht wiſſe, daß ſie im Alterthum nie exiſtirt hätten, ſey kein Schüler des Konfucius, Pou-tchi-kou-vou-ki-gin, Tchong-ni-ouei-tang-tao. Nachdem der gelehrte Hou-chi bemerkt hat, daß ein jeder Gelehrter aus verſchiednen Dynaſtien, die davon haben reden wollen, nach ſeiner Art ſein Urtheil darüber gefällt, daß in jedem Jahrhunderte das Anſehen der Syſteme bald geſtiegen bald geſunken ſey, und daß ſelbſt diejenigen, die ſie zu ſchüzen ſuchten, in ihren Grundſäzen, Beweiſen und Zeugniſſen von einander abwichen; ſo ſagt er endlich, man könne dieſe Sache nicht gründlich unterſuchen, Mo-tchi-ting-lun. Wir könnten hier ſehr leicht die Citationen und Zeugniſſe häufen; allein, wie das Sprüchwort ſagt, ſo bedarf man nicht eines Felſen, um eine Ameiſe zu tödten.

Wir überlaſſen es dem Leſer, zu unterſuchen, in wie fern wir es bewieſen haben, daß alles, was von den Zeiten vor Yao erzählt wird, aus lauter Fabeln, und dunkeln Traditionen, die keinen Glauben verdienen, beſtehe. Wenn wir aufrichtig, und ohne uns weiter um die Kritik zu bekümmern, urtheilen ſollen, ſo deucht uns, man müſſe auſſerordentlich leichtgläubig ſeyn, wenn man in dieſen Erzählungen etwas anders, als einen verwirrten Begriff von den Zeiten vor der Sündfluth, und von den erſten Nachkommen

des

des Patriarchen Noah findet; es ſey nun, daß eine Generation das Andenken davon auf die andre fortgepflanzt, oder, daß es durch den Handel mit auswärtigen Völkern wieder aufgeweckt, und nachmals durch die Träumereien der Tao-ſe'e verändert, und verwickelt worden ſey. Wir wollen dasjenige, was wir bereits im erſten Abſchnitt von der Lage unſrer Sineſen in Beziehung auf die Kenntniß der Geſchichte geſagt haben, nicht wiederholen; eine Lage, die ſie beinahe in die Nothwendigkeit geſezt hat, alles, was ſie von dem hohen Alterthum wußten, ſich zuzueignen. Es mögen uns nun die Reiſen unſrer Sineſen in fremde Länder, oder der Beſuch der Fremden, Kenntniſſe verſchafft haben, die zu unſrer Aufklärung dienten, oder die Fackel der Kritik und Gelehrſamkeit mag ſo viel Licht verbreitet haben, um den Forſchern das Wahre zu zeigen, oder es mag das Anſehen der King und des Konfucius den Fabeln, die unſre Gelehrtenrepublik überſchwemmt haben würden, unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt haben: ſo iſt doch dies gewiß, daß man unſere Gelehrten eher der Zweifel und kleiner Irrthümer, als angenommener und wirklich geglaubter Irrthümer beſchuldigen könne; Zweifel, die von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt wurden; Irrthümer, von denen ſie oft zurückkehrten, und gegen welche wahre Gelehrte ſtets eiferten. Europäiſche Gelehrte ſind billig. Wir glauben, daß ſie uns ehrlich behandeln, und ſich bey unſrer Nation desjenigen Gewichts bedienen werden, mit welchem ſie die Egypter, Babylonier, Phönizier, Griechen, und übrigen Völker des Alterthums abwägen. Dieſe Nationen führten in dem Tempel der Wiſſenſchaften lange vorher den Scepter, ehe die gebildeten europäiſchen neuern Nationen auch nur den Eingang in denſelben kannten. Unſre älteſten, glaub-

würs

würdigſten und heiligſten Denkmäler haben ſich in Anſehung des Alterthums nicht geirrt. Man muß uns nach ihnen beurtheilen. Derjenige hat Unrecht, der da behauptet, daß unſre King, und was ſie uns von der Geſchichte unſrer Nation aufgezeichnet haben, vor Yao zurückgehe. Noch mehr: alles, was in den Annalen weiter hinaufgeht, iſt hier nie anders angeſehn worden, als die Erzählungen der Griechen von ihren fabelhaften Zeiten, und der Franzoſen vom Pharamond und ſeinen erſten Nachfolgern. Zweifelt man hieran, ſo leſe man die Vorreden des Se'e-ki, Se'e-ma-tſien, und des Tſe'e-tchi-tong-kien-kan-mou. Die mancherley Erzählungen hierüber, mit denen man ſich in Europa herumträgt, ſind ſo falſch, daß des ſchöne Werk, Ki-che-nieu-piao u. ſ. w. welches auf Befehl des Kang-hi gedruckt und einer von ihm ſelbſt abgefaßten Vorrede gewürdigt wurde, nur beim Yao anfängt. Das Stillſchweigen, womit man in in dieſem Werk alles, was vor Yao geſchehen ſeyn ſoll, übergeht, fällt um ſo viel mehr auf, da man ſich, in der Geſchichte der beiden erſten Dynaſtien, der Bücher der Tao-ſe'e, ſelbſt den Lo-pi nicht ausgenommen, bedient hat.

Zweites

Zweites Hauptſtück.

Das Alter der Sineſiſchen Nation kann, den authentiſchen Nachrichten zu Folge, die den Yao, Chun und Yu betreffen, nur eine oder zwey Generationen vor Yao hinausgeſezt werden.

Einige gute Miſſionare, die mit mehr Gelehrſamkeit als Beurtheilungskraft, mehr Frömmigkeit als Kritik, mehr Einbildungskraft als Kaltblütigkeit verſehen, nach Sina gekommen waren, bauten, wie ſie in dem, von dem berühmten Han-fei-tſe'e verfertigten Kommentar des Chi-king gefunden hatten, „Ouen-ouang habe 72 Perſonen zu Schiffe „geführt,“ in aller Eil ein Syſtem, welches blos das Verdienſt der Neuheit hatte. Sie behaupteten, daß dieſer Prinz aus irgend einen unbekannten Lande zu Waſſer nach Sina gekommen ſey, und daß er dies Reich zuerſt entdeckt und bevölkert habe. Um aber den entſcheidenden Zeugniſſen des Chou-king, Chi-king, Li-ki u. ſ. w. nicht offenbar zu widerſprechen, ſagten ſie ohne allen Grund, dieſe Bücher ſeyen, wo nicht vor der Sündfluth, doch wenigſtens nicht lange hernach verfertigt. Sie hätten keine Beziehung auf unſre Geſchichte, und man müßte ſie blos in einem myſtiſchen und allegoriſchen, typiſchen und figürlichen Sinn verſtehen. Sie entdeckten alſo ganz wunderbare Dinge in dieſen Büchern. Sie fanden Prophezeiungen und Bilder von dem geiſtlichen Reiche des Meſſias, die man in den ſchönen Tagen der Dynaſtie der Tcheou ſehr wohl verſtanden, und auf deren Erfüllung man damals gehofft habe. Wir wollen dieſes fromme und andächtige Syſtem, welches, aus einem gewiſſen Geſichtspunkt betrachtet, von unſern King eine weit größere Idee giebt, als alles, was vor-

vortheilhaftes über ſie geſagt worden, nicht widerlegen. So lächerlich der Irrthum iſt: ſo würden ihn manche europäiſche Gelehrte nicht vermieden haben, wenn unſre King griechiſch oder ſyriſch geſchrieben wären, und wenn man ihnen die Klagen und Seufzer unſrer berühmteſten Gelehrten über den Verluſt der alten Traditionen, die den wahren Sinn derſelben erklärten, und die wahre darinn enthaltene Lehre offenbarten, mitgetheilt hätte; Klagen, die um ſo mehr verleiten würden, da ſie von einigen geſchickten Tao-ſe'e angeſtimmt und wiederholt werden, die ſich über die eitlen kleinen Litteratoren, die ſo kühn ſind, die King in einem hiſtoriſchen und litterariſchen Sinne zu erklären, ſehr ereifern. Dieſe Bahn iſt für Miſſionare weit glatter, weil ſie ein großer Eifer beſeelt, indem ſie mit dem allgemeinen Vorurtheil aus Europa kommen, als ob die ganze helle Sonne den Occident erleuchte, und als wenn ſie auf die ganze übrige Welt nur ſchwache Strahlen fallen laſſe. Wie können ſie glauben, daß ungebildete orientaliſche Völker Annalen geſchrieben, Gedichte verfertigt, Moral und Religion vollkommen inne gehabt, bevor noch die Griechen, die die Lehrer der Europäer ſind, leſen konnten? Wie können ſie ſich überreden, daß dergleichen Nationen, ſo viele Jahrhunderte vor dem Alexander, in dieſen Büchern in einem erhabnen, wahren, edlen, beredten und majeſtätiſchen Ton reden ſollten, den man kaum in den römiſchen Meiſterſtücken findet, und der ſie nach der heiligen Schrift, in Anſehung der Religionsbegriffe, der Moral und der hohen Philoſophie, zur erſten Würde erhebt? Die myſtiſchen Erklärungen, die man in Europa über die ägyptiſchen Hieroglyphen vorbrachte, erhizten ihre Einbildungskraft noch mehr, weil unſre alten Charaktere, beſonders die Ki-ouen, und die Koua des Y-king noch mehr Gelegenheit zu

gelehrten

gelehrten und frommen Träumereien geben. Der gelehrte Herr Huet ſah den Moſes in allen Göttern der Heiden, den Priap und Vulkan nicht ausgenommen. Unſre guten Miſſionare, die durch einige wirklich typiſche, hiſtoriſche und allegoriſche Charaktere verleitet wurden, glaubten in allen übrigen die ganze Religion zu finden. Eine wahre Entdeckung brachte ſie auf hundert Irrthümer, und flößte ihnen eine heftigere Neigung für das Syſtem ein, für welches ſie bereits eingenommen waren. Die Unterſuchungen zum Beweiſe ihres Syſtems ſchaften ihnen eine auſſerordentliche Gelehrſamkeit, um welcher willen ihnen unſre Bücher geöffnet, und der Weg zur Bekanntſchaft mit unſern gelehrteſten Schriftſtellern gebahnt wurde. Eben dieſe Unterſuchungen nöthigten ſie, das Genie unſrer Sprache zu ſtudiren, und zu ergründen; durch ſie wurden ſie in alle Geheimniſſe unſrer Sitten, Gebräuche, Geſeze, unſrer bürgerlichen und Litterargeſchichte eingeweiht; durch ſie wurde die Predigt des Evangeliums erleichtert; durch ſie wurden ſie endlich in den Stand geſezt, ſich ſelbſt aus dem Irrthum zu helfen, und den zum Chriſtenthum neubekehrten Gelehrten die merklichen Züge der Religion und Offenbarung, die in allen unſern King hervorleuchten, zu zeigen. Ohne Furcht glauben wir ſagen zu können, das Syſtem der Figuriſten, um uns des Ausdrucks eines Gelehrten zu bedienen, ſey, wenn man es in allen ſeinen Folgen betrachtet, ſelbſt denjenigen ſehr nüzlich geweſen, die durch daſſelbe auf allerhand Irrthümer verfielen. Dieſer Ausdruck iſt vielleicht zu hart. Der europäiſche Gelehrte, der von demſelben ſehr verächtlich geredet hat, verdankt vielleicht den Abhandlungen und Unterſuchungen der Vertheidiger dieſes, die er faſt niemals angeführt hat, ſeine ganze Sineſiſche Gelehrſamkeit.

Was das noch ſonderbarere Syſtem dererjenigen betrift, die die Gründung unſrer Monarchie in das Ende des ſiebenden Jahrhundertes vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſezen, ſo halten wir uns zum voraus für überwunden, wenn man dieſes Hauptſtück mit ſiegeriſchen Waffen beſtreitet, die man aus Aegypten herholt. Die Kritik, die Gelehrſamkeit, die Wiſſenſchaft, ja ſelbſt die Wahrheit, ſind einer Münze gleich, die nur ſo viel gilt, als der einmal feſtgeſezte Werth beträgt; oft trägt der Stempel, mit welchem ſie bezeichnet iſt, mehr zu ihrem Werthe bey, als die Maſſe, woraus ſie beſteht. Die Europäer gewinnen im Grunde, wenn ſie ſich von unſerer alten Geſchichte gänzlich losſagen, da ſie ſie nicht verfolgen können, da ſie ihren Ideen widerſpricht, ihnen Ekel an ihrem Lieblingsgeſchmack beibringt, und Olympiaden für mehr als tauſend Jahre, für die Zeiten von ihnen fordert, da unſre Vorfahren als Irokeſen zu leben aufgehört haben. Mit Dreiſtigkeit das, was einigen Zwang verurſacht, leugnen, und eben ſo das, was nur einigermaßen paßt, behaupten, dies iſt das beſte Theil. Erniedrigt man ſich ſogar ſo tief, daß man für ſeine Behauptungen Beweiſe anführt, ſo muß wenigſtens vorher als ausgemacht angenommen werden, daß unſre Gelehrte weder unſre Charaktere noch unſre King verſtehen; wofern ſie nicht vorher die ägyptiſchen Pyramiden beſteigen, um ſie in ihrem wahrem Lichte zu ſehen. Wir, die wir eine Profeſſion daraus machen, ihrer Fahne zu folgen, und ihren Unterſuchungen alles, was wir von unſrer Geſchichte wiſſen, zu verdanken, wir werden mit ihnen einen andern Weg einſchlagen, um die Gründung unſrer Monarchie zu finden, und bis auf unſern erſten Urſprung zurückzugehen. Was wir noch überdem zum Beſten des Leſers thun können, iſt dieſes, daß wir den kürzeſten

Weg

Weg wählen, ſo viel möglich geradezu gehen, und uns nur an ſolchen Stellen einige Augenblicke verweilen, wo diejenigen, von denen wir reden, ſehr lange ſtehen bleiben. Auf die Art möchten wir uns weit eher Europa nähern, als wenn wir erſt unſern Weg über Aegypten nähmen. Allein dieſes Aegypten iſt ſo ſehr mit Dunkelheiten umhüllt, daß wir fürchten, die Iſis deſſelben für die nakte Wahrheit zu halten.

Vor allen Dingen ſezen wir voraus, daß unſre Leſer dasjenige, was über den Urſprung, die Erhaltung, die Wiederentdeckung, Glaubwürdigkeit, und das Anſehen des Chou-king, des köſtlichſten, älteſten, und ſchäzbarſten Denkmals des Alterthums, das wir beſizen, von uns geſagt worden iſt, nicht aus den Augen verloren haben. Die vielen Unterſuchungen, Kritiken und Widerſprüche, die er, ſeines glänzenden Ruhms unbeſchadet, erfahren hat, um die Fackel unſrer Geſchichte, der glaubwürdigſte Zeuge der Geſchichte des Alterthums, der Vertheidiger der geſellſchaftlichen Pflichten, der Richter der Kaiſer, das Schild der Moral, und der Untergang aller abgöttiſchen Sekten zu ſeyn, dieſe Unterſuchungen, ſage ich, beſtätigen ſein Alter, und verſchaffen ihm ein ſolches Anſehen, daß es nie einer wagen wird, ihn zu beſtreiten. Der Chou-king iſt ſich ſelbſt Zeugniß genug, ſo wohl durch die Dinge, die er enthält, als durch die Art ſeines Vortrages. Man ſieht ihn hier als den Grund unſerer authentiſchen Geſchichte an, ſo daß vor ihm alle Zweifel verſchwinden, und daß ſich alle Syſteme, Zeugniſſe, Chronologien ſeinem Anſehen unterwerfen.

Unſre Gelehrte haben eine ganz eigne Art, über den Chou-king zu raiſonniren, die uns ſehr viele weitläuftige Abhandlungen erſparen würde, wenn wir ei-

nen Gebrauch davon machen könnten. „Konfucius, „ſagt Tchon-ting, fängt die uns aufbehaltene Ge- „ſchichte des hohen Alterthums mit Yao an. Alle „Erzählungen von den Zeiten vor Yao ſind ein Hau- „fen von Fabeln, Hung-hoang. Aber nach dieſem „Prinzen gründet ſich die Geſchichte auf das Zeug- „niß des Chou-king, und ſie redet die Sprache der „Wahrheit.“ Dieſes Zeugniß iſt ſehr beſtimmt, weil auſſerdem, daß der Chou-king das älteſte unſrer Monumente iſt, die Fakta, die bey ihm vorkommen, ſich unter einander ſelbſt aufklären, und auf einander beruhen, durch unſre Sitten und Geſeze beſtätigt werden, alle Traditionen für ſich haben, und weil ihnen von keiner Geſchichte widerſprochen wird. Der Chang-chou, wie dieſes die ſchöne Vorrede des Tong-kien beweiſt, „fängt mit Yao und Chun an. Er be- „rührt die vorhergehenden Zeiten gar nicht; weil kein „Weiſer Thorheiten erzählt, und Zweifel fortpflanzt. „Er ſchreibt blos, um die Befolgung der Tugenden „zu empfehlen, und um für dem Laſter zu warnen. „Alles, was er ſagt, verdient Glauben.“ Aus die- ſen und andern dergleichen Grundſäzen, ſchließen unſre beſten Schriftſteller, daß unſre authentiſche Geſchich- te bey dem Yao anfangen. Wer ſöllte das leugnen? Wir, die wir das Mistrauen der Europäer in allem, was aus fremden Ländern, Griechenland und Rom ausgenommen, kömmt, kennen. Wir fühlen es, daß wir hier, um der Gelehrten willen, Gründe, Be- weiſe, und umſtändliche Nachrichten bedürfen. Dies wird nicht ſchwer ſeyn. So viel Ehrfurcht wir für die Einſichten der Gelehrten in Europa, und ſo viel Mistrauen wir gegen die unſrigen hegen, ſo bitten wir ſie um die Gefälligkeit, uns, wenn es ihnen möglich iſt, für Angaben, die ſie von den Babylo- niern, Aſſyrern, Aegyptiern, Phöniciern und Grie-

chen

chen erzählen, eben ſo bündige Beweiſe anzuführen, als diejenigen ſind, die wir ihnen hier liefern.

Um uns ihnen im rechten Geſichtspunkte zu zeigen, und um ihnen Sina näher zu bringen, werden wir die Geographie, Regierungsart, Sitten, Bevölkerung, Wiſſenſchaften und Religion zu den Zeiten des Yao, Chun, und Yu nach und nach ſo unterſuchen, wie ſie uns der Chou-king, und unſre übrigen alten Bücher beſchreiben. Dieſe ſechs Stücke möchten wohl die Materie erſchöpfen. Zeigen ſie uns alle einſtimmig, daß unter der Regierung dieſer drey Fürſten, unſre Monarchie und unſre Nation noch in ihrer Kindheit waren; zeigen ſie uns ein neues Volk, und ein Reich, welches noch keine Feſtigkeit hat; ſo wird man aus den ſicherſten und authentiſchen Nachrichten von dieſem hohen Alterthum leicht einſehen, daß unſer Urſprung nicht weit in die Zeiten vor Yao geſezt werden könne. Die erſten Kapitel des Chou-king ſind folglich der Mittelpunkt, und die Hauptquelle unſrer Unterſuchungen. Allein wir werden auch von unſern übrigen Schriften, die ſowohl vor als nach der Bücherverbrennung geſchrieben worden, einen Gebrauch machen. Unſre Alten ſagten: „Man „müſſe beim Pflaſtern der Wege und beim Brückenbau unter den Steinen eine gute Auswahl treffen; allein, um ſie eben zu machen, ſey auch ſchon „Schutt hinlänglich.“

I. Geographie zu den Zeiten des Yao, Chun, und Yu.

„Es iſt eine größere Verſchiedenheit unter den „Gemüthern, als unter den Geſichtern der Menſchen, „ſagt Pan-kou, daher ſehen und verſtehen ſie eine „und dieſelbe Sache auf ſo verſchiedne Art.“ Dieſe philoſophiſche Bemerkung, die die Probleme, die aus

der Verſchiedenheit der Meinungen entſtehen, ſehr leicht auflöſen könnte, iſt in der Unterſuchung der alten Geographie von Sina nicht befriedigend. Je mehr man in den Büchern forſcht; deſto weniger läßt ſichs begreifen, wie man die Idee von der Regierung des Hoang-ty mit demjenigen, was man vom Zuſtande des Sineſiſchen Reichs zu den Zeiten des Yao weiß, habe vereinigen können. Wo ſoll man die 10000 Königreiche, die ihren Tribut bezahlten, aufſuchen? Wohin den Hoang-ty mit ſeinem Hofe ſezen? Der Gelehrte Ma-touan-lin findet für dieſe Zeit gar keine Geographie. Man ſehe ſeine Vorrede zur Geographie. Sie fängt ſo an: „Vormals „zur Zeit des Yao, Si-yao-chi.“ Möchten doch diejenigen, die ſo ſehr an der Regierung des Hoang-ty hängen, zuerſt die Geographie ſeiner Staaten liefern. Durch hundert aſtronomiſche Berechnungen bringt man nicht einen Zollbreit Landes heraus. Die Tao-ſe'e unter der Dynaſtie der Song wollten eine Geographie verfertigen; da es ihnen aber an Nachrichten fehlte, und ſie durch ihre Einbildungskraft dieſen Mangel erſezten, ſo wurde dieſe Geographie in das Land der Fabeln verwieſen.

Wir ſchäzen die Einſichten, und die tiefe Kenntniß der Gelehrten, die Schiffe gebauet, und die zerſtreuten Familien von Sinear in dieſelben eingepackt haben, um ſie über den Perſiſchen Meerbuſen nach Sina zu bringen. Auch leugnen wir das Faktum nicht. Es kann in Anſehung unſrer mittägigen Provinzen wahr ſeyn. Da wir aber alle Muthmaßungen und Syſteme hintenanſezen, und uns blos an Denkmäler halten, die uns dieſe entfernten Zeiten beſchreiben; ſo glauben wir vielmehr, daß die Kolonie, die unſer Sina bevölkerte, zu Lande von der Abendſeite gekom-

gekommen ſey. Es ſcheint uns, ſo gar die Kritik könne dieſe unſre Meinung auf keine Weiſe ſtreitig machen. Alle unſre Jahrbücher, alle unſre Geographien, alle unſre alten und neuen Schriften ſtimmen darinnen mit dem Chou-king zuſammen, daß Yao, Chun und Yu in dem Chen-ſi regiert haben; daß ſie hier ihren Hof gehabt, und daß ihre Nachfolger daſelbſt ihre Hauptſtadt errichtet hätten. Die Charte von Sina zeigt es ſogleich, daß dieſe Provinz die erſte ſey, welche dieſe Kolonie, die aus den Ebnen von Babylon gegen Morgen wanderte, entdecken mußte. Den Weg, den ſie gegangen, werden wir freilich nicht ganz beſchreiben; allein die Länder, durch welche die Titane, Oſiris, Bacchus, Kodor-la-homor gereiſet seyn ſollen, und durch welche die Karavanen von den Gränzen des Ruſſiſchen Reichs, ſogar von Kang-tcha-ka herkommen; die Einfälle der Araber, unſrer benachbarten Tartaren, der Nationen aus beiden Indien, zeigen es, wie unſre Vorfahren aus den Ebnen von Sinear haben kommen können; und die griechiſchen Miſſionare, die bis nach Chen-ſi, unter der Dynaſtie der Tang, ausgiengen, wie man dieſes auf einem im Jahr 1625. gefundenen ſteinernen Monumente ſehen kann, zeigen, warum ſie durch dieſe Provinz nach Sina gekommen ſind. Sehr ſonderbar iſt es, daß eben diejenigen Schriftſteller, die darinn gar keine Schwierigkeit finden, daß Ninus, Semiramis, Seſoſtris u. ſ. w. denen ſie unzählige Armeen zuſchreiben, Lebensmittel und Unterhalt gefunden, hier ſo viele Schwierigkeiten in Anſehung des Unterhalts einer Kolonie finden, die mit ihren Heerden kleine Tagereiſen machte, wie es die Patriarchen nicht lang vorher thaten, und wie es noch heutiges Tages die Tartarn thun, die ſich gegen alle Völker der alten Welt aufgelehnt, und die ihre Thronen von einem

einem Ende unſrer Halbkugel bis zum andern beſtiegen. Uebrigens konnten die Länder, die uns jezt von dem kaſpiſchen Meere und von Perſien ſcheiden, damals das nicht ſeyn, was ſie in der Folge geworden ſind. Wären ſie auch damals, wie ſich die Kolonie, die Sina zu bevölkern kam, darinn befand, eben nicht die fruchtbarſten geweſen; ſo war es doch ſchicklicher, weiter nach Oſten zu wandern. Wenn es gleich nicht mehr möglich iſt, alle Veränderungen aufzuzählen, die diejenigen Länder, durch welche die Kolonie wandern mußte, erlitten haben; ſo läßt uns doch die Geſchichte der in allen Theilen unſerer Erdkugel vorgefallenen Revolutionen muthmaßen, daß ſie davon nicht frey geweſen ſind. Die Bücher ſind voll der merkwürdigſten Begebenheiten; für die Kritiker ſind ſie darinn gleichſam verloren. Sobald von der alten Geographie die Rede iſt; ſo vergeſſen ſie, was uns die Geſchichte aller Länder von Ueberſchwemmungen, Erderſchütterungen, Vulkanen, Orkanen, Staub- und Sandregen, die die fruchtbarſten Gegenden in Wüſten verwandelten, erzählt. Die Erderſchütterung in Kanada im Jahr 1662. erklärt die alten Geographien, und zeigt, daß man Beſchreibungen, die jezt nicht mehr wahr ſind, nicht für fabelhaft ausgeben müſſe. Selbſt der Zuſtand von Sina zu den Zeiten des Yao, den wir jezt näher unterſuchen wollen, ſcheint zu beweiſen, daß die Länder, von denen wir reden, da ſie noch vom Waſſer der Sündfluth gewäſſert wurden, ſo unfruchtbar nicht geweſen, als nachmals; und daß man im Gegentheil durch die andern, die voller Moräſte und tiefer Flüſſe waren, ſchwerer habe durchkommen können.

Ein gewiſſer Aſtronom fiel in einem Brunnen, weil er, ſtatt auf ſeine Füße zu ſehen, ſich in der Betrach-

trachtung der Geſtirne und des Himmels zu ſehr vertieft hatte. Diejenigen, die, um den Anfang unſrer Monarchie zu beſtimmen, die Konjunktionen der Planeten, und die Sonnen= und Mondfinſterniſſe berechnen, ſind in großer Gefahr, in den Moräſten, mit denen ganz Sina vor Yao bedeckt war, ſtecken zu bleiben. Der Chou=king führt dieſen guten Prinzen folgendergeſtalt redend ein, Kap. Yao=tien. „Der „Kaiſer ſpricht zu den vier Kio: Die unermeßlichen „Waſſer der Sündfluth haben ſich ergoſſen und alles „überſchwemmt. Die Gebirge ſind in ihrem Schooße „verſchwunden, die Hügel ſind darinn begraben wor„den. Ihre brauſenden Fluthen drohten dem Him„mel. Die Völker ſeufzen; wer wird ihnen Hülfe „ſenden?“ Man darf dieſe Worte nur mit Aufmerkſamkeit leſen; ſo ſieht man, daß Yao von einer allgemeinen Ueberſchwemmung, und von dem Zuſtande redet, in welchem ſie Sina verſezt hatte. Denn wie bereits verſchiedne geſchickte Kritiker angemerkt haben, ſo iſt dieſer Text von allem, was vorhergeht, abgeriſſen; es iſt nichts weder zu Anfang noch zu Ende des Kapitels, was ein neues Faktum anzeigte. Yao ſpricht nur von der Sündfluth, um Arbeiten zu empfehlen, und man weiß, daß der Chou=king nur ein Auszug aus verſchiednen Stücken der Jahrbücher iſt. Daraus folgt natürlicher Weiſe, daß man dasjenige, was ausgelaſſen oder unterbrochen iſt, vorausſezen müſſe, um den Sinn des Verfaſſers dieſes Auszuges, der blos von den Thaten des Yu reden wollte, zu faſſen. Da indeſſen dieſe Materie den Europäern ganz neu ſeyn möchte; ſo wollen wir uns an einige Erläuterungen machen, welche manchem Argwohn zuvorkommen dürften. Am beſten iſt es vielleicht, wenn wir den Kopf des Goliath mit ſeinem eignen Schwerdte abſchlagen, und hier das anführen, was Hoai=nan=

tſe'e,

tſe'e, Lie=tſe'e und die übrigen Tao=ſe'e von der Sündfluth erzählen, die ſich unter dem Niu=hoa zutrug, da unermeßliche Waſſer alles überſchwemmten, der Regen nicht aufhörte, und da Niu=hoa, wie Fong=ſoutong ſagt, das Waſſer durch das Holz beſiegte, und ein Schiff zu einer weiten Reiſe baute. Da aber alle Schriften der Tao=ſe'e weder alt noch zuverläßig ſind; ſo bedienen wir uns gar derſelben nicht. Lieber möchten wir unſre Zuflucht zu unſern alten Charakteren nehmen, und das natürliche Gemählde der Sündfluth in den Bildern und Symbolen, aus denen ſie zuſammengeſezt ſind, zeigen. Lopi, im Artikel Souitchi, ſezt, nachdem er die Veränderungen der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht beſchrieben, folgendes hinzu: „Es gab damals in der Welt große „Gewäſſer:“ Tang=che=tchi=chi, Tien=hia=ta=choui: „Man konnte die Menſchen als Fiſche betrachten; „Kiao=gin=ye=yu.“ Ein einziges Schriftzeichen mahlt dieſes mit mehrerem Nachdruck. Man kann ſich aus den Wörterbüchern Tchouen=tſe'e=hoei und Choueouen davon überzeugen.

Der kaiſerliche Kommentar erklärt den Text des Chou=king in einem Sinne, der die allgemeine Sündfluth vorausſezt, und beweiſt. 1) Bemerkt er, daß, nach dem Mong=tſe'e, die Waſſer, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, Kiang=choui hießen, und daß das Kong=Choui des Textes eben dieſe Bedeutung habe, Kiang=chui=tche, Kong=choui=ye. 2) Behauptet er, daß dieſe Gewäſſer noch nicht alle abgelaufen ſeyen; Eulh=ouei=ſie. 3) Giebt er zu, daß ſie unermeßlich groß geweſen; ſo daß ſie die Gebirge von allen Seiten bedeckt, und ſich weit über die Hügel erhoben hätten, Pao=ki=ſe'e=mien, Kia=tchou=ki=chang. 4) Glaubt er ſogar, ſie ſeyen ohne Gränzen geweſen,

ſen, hätten alles überſchwemmt, und den Raum zwiſchen dem Himmel und der Erde auszufüllen geſchienen, Jou-man-tien-ye. Der berühmte Kong-in-ta ſezt noch hinzu, ſie hätten Thiere, Häuſer u. ſ. w. untergetaucht. Da nun der Chou-king ungeachtet ſeines erhabnen Stils ein blos hiſtoriſches und proſaiſches Werk iſt; ſo erkennt man in dieſer Beſchreibung ſehr leicht die Sündfluth. Dies hat den Kommentatoren große Schwierigkeiten gemacht, und die Tao-ſe'e in den Stand geſezt, den Gelehrten das Anſehen des Chou-king ſtreitig zu machen. Sie fragen, wohin Yao mit ſeinem Volke geflüchtet ſey, und ſpotten über die Art, mit der Yu das Waſſer ableitet u. ſ. w.

Die Han-lin, die Kommentatoren des Chou-king, unterſuchen dieſe Sache nicht weiter, ſondern führen nur aus dem Tchin-tſe'e dieſe Worte an. „In dieſen alten Zeiten gab es wenig „Einwohner, und jeder ſchlug nach eigner Bequemlichkeit ſeine Wohnung in höhern Gegenden auf; das „Gewäſſer in den Thälern ſchadete nicht. Da aber die „Menſchen zunahmen, ſo ſuchte man die bewohnten „Pläze zu erweitern, und das Waſſer abzuleiten. = = = „Nicht zu den Zeiten des Yao richtete das Waſſer ſolche Verwüſtungen an, Kai-y-kieou." Dieſe Worte ſind deutlich und beſtimmt. Wir erſuchen diejenigen, die das Sineſiſche verſtehen, auf die lezten Worte aufmerkſam zu ſeyn. Nicht blos Tchin-tſe'e drückt ſich ſo aus. Wenn die Han-lin nur ihn anführen, ſo trifft das Sprüchwort zu: „So bald der Nagel „hinein iſt, ſchlägt man umſonſt mit dem Hammer „nach." Eben dies ſagt auch Houn-gan-koue in ſeinem Kommentar des Tchun-tſieou im erſten Bande, im 4ten Kapitel. „Die Ueberſchwemmung erfolgte „nicht zu den Zeiten des Yao, ſondern ſie war zu Anfang,

„fang. Das Waſſer konnte nicht abfließen; Yu „ſuchte es zu bewerkſtelligen, und es floß in die Ka„näle, die er graben ließ. Tcha-chi ſagt: Das Un„glück, welches durch die Ueberſchwemmung verur„ſacht wurde, war ein ſo alter Schade, daß man „keine Hoffnung hatte, daß das Waſſer von ſelbſt ab„fließen würde. Dies bekümmerte das Volk u. ſ. w.“ Wie konnte ſich nun wohl eine Kolonie in einem Lande niederlaſſen, das zur Hälfte überſchwemmt war? Da ſie überdies eine ſo große Reiſe gemacht hatten, um ſich daſelbſt niederzulaſſen, wie ſollten ſie auf ihren vorigen Weg wieder zurückkommen? Yao hatte freilich Urſache ſich zu betrüben, und irgend jemanden aufzuſuchen, der das Volk aus dieſer Verlegenheit zöge. Mong-tſe'e, der ſo viel vom Yao und Chun geredet hat, ſchildert uns noch ſehr deutlich den Zuſtand von Sina nach der Sündfluth. „Unter Yao, „ſagt er, war das Reich noch nicht gebildet; das von „allen Seiten ſtehende Waſſer der Sündfluth bedeck„te die Felder. Die Gegenden, die nicht mit Waſ„ſer überſchwemmet waren, waren mit dickbelaubten „Bäumen oder mit wilden Kräutern bedeckt, oder „mit unzähligen wilden Thieren angefüllt. Keine „Gattung von Getraide wuchs. Die Thiere in den „Wäldern zerriſſen die Menſchen. Ueberall ſah „man die Fußſtapfen von Thieren und Vögeln. „Dies betrübte den Yao; er nahm den Chun zu Hül„fe, um alles anzuordnen. Chun befahl dem Ye, „die Wälder anzuzünden, die Felder eben zu ma„chen, und die wilden Thiere zu vertreiben. Ye voll„führte ſeinen Befehl und die erſchrockenen wilden „Thiere ſuchten anderswo Zufluchtsörter. Yu hin„gegen war damit beſchäfftigt, das Waſſer abzulei„ten. Er grub daher neun Kanäle, um das Abfließ„ſen deſſelben in die Flüſſe und in's Meer zu be-

„ſchleunigen. Nun erſt konnte Sina gebaut werden, „und ſeine Einwohner ernähren.“ Mong-tſe'e im 3ten Kapitel. Er wiederholt eben dieſelbe Sache weiter unten mit andern Worten. „Ganz wider den „Lauf der Natur ward Sina vom Waſſer über„ſchwemmt; es war eine Höhle von Drachen und „Schlangen. Das Volk hatte weder eine Wohnung, „noch einen beſtimmten Aufenthalt. Es mußte auf „die Bäume, die in den Ebenen ſtanden, ſteigen, „und in den Höhlen der Gebirge wohnen. Yu ließ „Dämme machen, grub Kanäle, die Vögel und „Thiere, die den Menſchen ſchaden, nahmen ab, und „das Volk hatte einen bequemen und ruhigen Wohn„plaz.“ Ueber dieſe Stellen können wir nichts weiter ſagen. Man ſieht aus ihnen ſehr deutlich, daß Yao das Oberhaupt der Kolonie, die Sina bevölkerte, geweſen, und daß Sina nur im Betracht dieſes ſeines Zuſtandes erſt anfieng bewohnt zu werden. Es wäre überflüſſig, den Gelehrten zu zeigen, wie ſehr dieſe einzelnen Umſtände mit den Nachrichten der Alten von den erſten abendländiſchen Kolonien, von den mächtigen Jägern u. ſ. w. übereinſtimmen.

Da dieſer Abſchnitt für Europa ſehr wichtig iſt, und da die Gelehrten, deren Syſteme wir zerſtören, uns, wenn wir die Beweiſe ſogar bis zur Demonſtration erheben ſollten, doch noch unzählig viele Einwürfe machen dürften; ſo wollen wir die Decke, die unſer altes Sina ihren Augen verbirgt, wegthun, und es ihnen, mit der Fackel der Geſchichte und Kritik in der Hand, ſo darſtellen, wie es in den Zeiten, von denen wir reden, beſchaffen war.

Die Geſchichtſchreiber des Yu reden in der berühmten Beſchreibung von Sina, die ein ganzes Kapitel im Chou-king, unter dem Titel Yu-kong, einnimmt,

nimmt, nichts von Dörfern oder Städten. Sie beſchreiben Sina faſt ſo, wie die erſten europäiſchen Reiſebeſchreiber Amerika beſchrieben, die nur den Lauf der Flüſſe aufzeichneten, und die Seen und Teiche an verſchiednen Orten anmerkten. In der alten Gloſſe heißt es: Yu habe allen den Orten, von denen geredet wird, Namen gegeben. Dieſe Gattung von Beſchreibungen, die ſehr gut zu ſeyn ſcheint, um die wahre Topographie eines Reichs zu liefern, hat in vielen Stücken das ſchöne Kapitel Yu-kong in ein geographiſches Räthſel verwandelt. Im allgemeinen erkennt man darinn Sina, wie man Paläſtina aus dem Buche des Joſua, und Frankreich aus den Kommentaren Cäſars kennen lernt. Allein Gelehrſamkeit und Kritik helfen im Detail nichts, weil 1) die Namen der mehrſten Oerter nicht mehr dieſelbigen ſind. 2) Wenn man die alten Charaktere in neuere überſezt, ſo gehen ſehr viele mahleriſche Bilder und Symbolen verloren, die bey Aufſuchung der eigentlichen Bedeutung derſelben hätten nüzlich ſeyn können. 3) Durch die Erderſchütterungen und durch die vom Austreten der groſſen Flüſſe entſtandenen Ueberſchwemmungen erlitten die mehreſten Provinzen ſehr beträchtliche Veränderungen. Was die Jahrbücher, von der Dynaſtie der Han bis auf unſre Zeiten, davon erzählen, beweiſt, was in der langen Reihe vorhergehender Jahrhunderte hat geſchehen müſſen. Siehe das 301ſte und 302te Buch der Bibliothek Ma-touan-lin. 4) Die Kaiſer ſelbſt haben den Lauf verſchiedner Flüſſe abgeändert. Stehende Seen wurden ausgetrocknet, andre gegraben; manche kleine Flüſſe mit einander vereinigt; die großen in verſchiedne Arme getheilt, theils um den Strom zu hemmen, theils um die Schiffahrt auszubreiten, und das Befeuchten der Reisfelder zu erleichtern. Um das Kapitel Yu-kong umſtändlich

zu erklären, müßte die Geſchichte alle einzelne Nebenumſtände und Nachrichten dieſer Veränderungen aufbehalten haben, und doch giebt es deren noch eine große Menge, von denen ſie kein Wort ſagt. Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch im Vorbeigehen anmerken, daß die europäiſchen Gelehrten, die eine deutliche Erklärung des Yu-kong verlangten, wahrſcheinlich nicht daran gedacht haben, daß man, um dieſen großen Theil der Geographie in ein helleres Licht zu ſezen, und ihn den Europäern verſtändlich zu machen, einen kleinen Auszug aus verſchiednen Folianten veranſtalten müſſe. Man betrachte die Geographiam ſacram des Bochard, und vergleiche Judäa mit Sina. Ein Wort, eine Anzeige, ein Faktum ſind unſern Gelehrten, die in der Geſchichte bewandert, denen alle Namen, alle großen Epochen gegenwärtig ſind, ſchon hinreichend. Aber ein Europäer bedarf bey jeder Zeile Urſachen und Gründe. Was uns hier nur ſchwer iſt, wird ihm dunkel und verwirrt, und überhaupt ſehr unangenehm ſeyn. Wie ſoll man ſich da aus gewiſſen Stellen helfen, worüber unſre Gelehrte unter einander uneins ſind? Denn um der Aufrichtigkeit willen, der wir uns befleißigen, dürfen wir es nicht verhehlen, daß dieſes Kapitel das ſchwerſte und verwickeltſte im ganzen Chou-king iſt. Ein Geſtändniß dieſer Art kann manche glauben machen, das Kapitel Yu-kong ſey eine Beſchreibung des alten Aegyptens. Wenn man den Stein der Weiſen in der Gelehrſamkeit nicht gefunden hat, ſo iſt es abgeſchmackt und lächerlich, den Yu-kong auf die Geographie des alten Aegyptens anpaſſen zu wollen. Die beiden großen Flüſſe Kiang und Hoang-ho, die vielleicht der Nil ſind, werfen alle ſolche Anpaſſungen über den Haufen, und es giebt keine Innſchrift auf der Welt, durch welche die unzähligen, in dieſem Kapitel ange-

angeführten Gebirge vernichtet werden könnten. Was die ſchöne Ausflucht einiger Tao-ſe'e betrifft, welche behaupten, es geſchähe aus dem Grunde keine Erwähnung der Städte, weil Yu für alle die folgenden Jahrhunderte arbeitete, und die Städte zerſtört ſeyn könnten, da die Gebürge hingegen keine Veränderung leiden; ſo beweiſt die Dunkelheit des Yu-kong, wie elend dieſe Ausflucht iſt. Die Han-lin halten dasjenige für ſo unwahrſcheinlich, was dieſe Tao-ſe'e erzählen, um die Zeit der Regierung des Hoang-ti und ſeine Staaten zu beſtimmen, daß ſie den Abſchnitt von der Geographie, in ihrem großen Werke über den Ackerbau, damit angefangen haben, was der Chou-king darüber ſagt. Siehe Kin-ting, Cheou-chi-tong-kao, im achten Buche, S. 2.

Wer nur irgend einen Begriff von dem alten Sina hat, der ſieht leicht ein, daß es erſt nach und nach bebaut und bewohnt worden. Das Chen-ſi oder Ki-tcheou, wo, nach einem Ausdrucke des Chou-tſe'e, das Reich anfieng, war der Siz des Hofes bis gegen das Ende der Tcheou, und gleichſam die Quelle der Bevölkerung und der Grund der Macht des Reichs; zwar nicht um ſeiner Reichthümer, ſeiner Fruchtbarkeit, und ſeines Ueberfluſſes willen, (denn darinn kömmt es unſern meiſten Provinzen, beſonders den mittägigen, nicht bey,) ſondern weil es zuerſt bewohnt, angebaut, und am meiſten bevölkert war. Selbſt der Name Tai-yuen-fou (Stadt des erſten Urſprungs,) mit welchem die alte Hauptſtadt bezeichnet wurde, beweiſt dieſes. Natürlicher ſcheint es wohl, daß die Kolonie gleich anfangs die ſchönen Landſchaften Kiangnan und Kiang-ſi bewohnt habe. Allein damals waren dieſe Gegenden Wüſten, die mit Wäldern und Moräſten bedeckt waren, und wo die Ko-

lonie

lonie ſich zuerſt angebaut hatte, da mußte ſie bleiben. Eben ſo iſt es in unſern Zeiten den Europäern gegangen, die ſich in Amerika und in Indien niederließen; wenn ſie gleich mit Hülfsmitteln und mit Kenntniſſen verſehen waren, die unſre Vorfahren nicht haben konnten, die übrigens gezwungen waren, ſich in einer Gegend niederzulaſſen, und die ſich für ſehr glücklich hielten, Chen-ſi zu finden, da ſie aus der Wüſte Cha-mo kamen. Im Kapitel Chun-tien des Chou-king heißt es, Chun habe zwölf Tcheou errichtet, und zwölf Bergen Namen gegeben. Hierüber merkt der berühmte Tchang-ko-lao in ſeinem vortreflichen Kommentar, den er für den jungen Kang-hi verfertigt hat, an: „Daß das Reich vor dieſer Zeit in dem „bloßen Diſtrikt Ki-tſien eingeſchloſſen geweſen, Chi-„tien-hia-tchi-yeou-ki.“ Die kritiſche Unterſuchung des Chou-king unter dem Titel Kang-hou-tong-kao bemerkt, daß das Wort Tcheou, nach der Vorſtellung des alten Schriftzeichens, eine von allen Seiten mit Waſſer umgebene und von Kanälen durchſchnittene Landſchaft, deren bloße Zwiſchenpläze bewohnt ſeyen, anzeige; er ſagt ferner: „Daß, vor der vom Yu veranſtal-„teten Ableitung des Waſſers, keine Eintheilung der „Tcheou ſtatt gefunden habe.“ Siehe das erſte Buch, S. 6. Das Wort Tcheou zeigt heutiges Tages die vier Welttheile, die Provinzen des alten Sina u. ſ. w. an. Wahrſcheinlich iſt es, daß man anfangs nur kleine trockene Pläze erwählte; und hält man ſich an die ſicherſten Nachrichten, ſo möchte die damalige Charte von Sina wohl nicht viel bedeuten. Selbſt der Yu-kong umfaßt unſre jezige ganze Charte nicht. Die wohl eingerichtete ſchöne Charte, welche die Han-lin dem Chou-king vorgeſezt haben, enthält nur einen Theil von Pe-tche-li und Chang-tong. Die ſchönen Provinzen Tche-kiang, Kiang-ſi, Fou-kien, Kouang-

tong,

ton, Kouang-ſi und Yun-nan befinden ſich nicht auf derſelben. Weiter unten kommen wir wieder auf dieſen Punkt zurück.

Es würde ſehr weitläuftig ſeyn, wenn wir umſtändlich erzählen wollten, wie Sina allmählig zu einem Lande angewachſen, das vor allen andern auf der Welt die mehreſten Dörfer, Flecken und Städte von verſchiedner Größe beſizt. Wir wollen hier nur einige Fakta und Bemerkungen, die uns entſcheidend zu ſeyn ſcheinen, anführen. 1) Unter den beiden erſten Dynaſtien wird ſehr wenig in der Geſchichte von Städten geredet; es geſchieht auch keiner Reſidenz Erwähnung. Im Gegentheil findet man im Chou-king und in den Annalen, die Kaiſer hätten ihren Siz von einem Orte zum andern verlegt. Da Pan-keng aus der zweiten Dynaſtie den ſeinigen nach Yu verlegen wollte, ſo ſagte er zum Volke: „Unſre „alten Kaiſer fragten bey wichtigen Unternehmungen „den Tien um Rath. Aus Gehorſam gegen ihn „waren ſie nicht ſo eigenſinnig, an einem Orte zu „bleiben. Fünfmal verlegten ſie die Hauptſtadt.“ Siehe das ſiebente Kapitel im zweiten Theil des Chou-king: ein ſehr merkwürdiges Kapitel! Wenn nun die Hauptſtadt des Reichs mit allen ihren Einwohnern, auf dieſe Weiſe, durch ſo viele Jahrunderte nach Yao, bald hier bald dorthin verlegt wurde, welches leztere beſonders wohl zu merken iſt: ſo ſieht man leicht, daß die Städte damals ſelten und klein ſeyn mußten. Selbſt zu Anfang der dritten Dynaſtie beſtand die Hauptſtadt blos aus der Familie des Kaiſers, ſeinen Officieren, den kaiſerlichen Handwerkern, Manufakturiſten und Kaufleuten, die an gewiſſen Tagen auf den Märkten des Pallaſtes, den Ueberfluß von den kaiſerlichen Domainen, und von dem Tribute aus den Provinzen, verkauften.

Erſt gegen die Mitte dieſer Dynaſtie ward der Aufenthalt des Hofes eine wahre Hauptſtadt. Lo-yang kann mit den großen Städten der folgenden Dynaſtien nicht verglichen werden, da Tſin-chi-hoang die vorige Verwaltung der Landgüter aufgehoben hatte. Bis zu der Zeit konnten nicht viel Städte ſeyn, und man zählt deren auch ſehr wenige in den alten Büchern. Diejenigen, die in denſelben zurückblieben, widmeten ſich dem Feldbau, wie es die Geſchichte der Griechen, Römer, und aller alten Völker bezeugt. Man dachte ſo wenig an Feſtungswerke, daß man ſogar im Sprüchwort ſagte: „Die Mauern der Stadt ſind „nicht vollendet. Es giebt wenig Soldaten; das „Königreich verliert dabey nichts.“ 2) Sina ward, dem Chou-king zu Folge, erſt unter der Dynaſtie der Hia in 9 Tcheou oder Provinzen abgetheilt. Sie machten die Form von einem halben Monde, und die Provinz Ki-tcheou war in der Mitte. Jede Provinz hatte ihren Regenten, wie wir unten ſehen werden, und die Provinz Ki regierte der Kaiſer ſelbſt. In der Mitte befand ſich der Hof, umgeben mit Aeckern, die dem Hofe gehörten, und mit andern beſäeten Feldern, bey welchen die Koloniſten hin und wieder zerſtreut in 5 Familienhaufen wohnten. Auf die beſäten Aecker folgten die Viehweiden, und unter den erſten Dynaſtien hatte man ſehr viele Heerden. Den dritten Zirkel, der dieſe Weiden umſchloß, machte das Gehölze. Einige Gelehrte, die ſich auf ihr eignes Anſehen berufen, ſezen zwiſchen die bebauten Aecker und Triften einen Bezirk für die Obſtwälder und Gärten. Hierauf ſcheint Mong-tſe'e, im Kapitel Ouang-tchong, zu zielen, wenn er die Unterthanen des innern Theils des Königreichs in Unterthanen der Märkte, und in Unterthanen der Felder, und die andern im äuſſern Theil des Reichs in Un-

Unterthanen der Gärten und der Wüſten abtheilt. Wir bemerken im Vorbeigehn, daß, wenn in dieſen erſten Zeiten Aegypten wie Sina regiert wurde, das Land Goſen wohl die zu Viehweiden beſtimmte Gegend ſeyn könnte. Zufolge dieſer Erklärung, die ſehr natürlich iſt, und die man auch bey den Reiſen der Patriarchen mit ihren Heerden ſehr wohl anwenden kann, haben ſich einige ſchöne Geiſter und ſogenannte Gelehrte von ihrer Unwiſſenheit und Bosheit bethören laſſen, und die Erzählungen des Moſes getadelt. Der Kardinal Cuſca ſchrieb vormals *de docta ignorantia*: vielleicht würde es auch rathſam ſeyn, von der *ignara ſcientia* zu ſchreiben. Unſer Sina iſt an guten Nachrichten für den Theil der heiligen Schrift, der die Sitten und die Geſchichte des Alterthums betrifft, reich. Doch wir kommen auf unſern Gegenſtand wieder zurück. Alle Provinzen waren alſo, wie die Provinzen des Kaiſers, eingetheilt, und ſie ſtießen durch die Wälder, mit denen ſie umgeben waren, an einander. Man reiſte auf einem einzigen öffentlichen Wege, der von einer Hauptſtadt zur andern führte, und der an den Gränzen mit Päſſen beſezt war, welche Kouei hießen, aus einer Provinz in die andre. Die Alten ſagten: Kicou-tao, die neuen Wege. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dieſe politiſche und aſtronomiſche Charte von unſerm alten Sina gehörig beſchreiben wollten. Die Schlüſſe, die man aus derſelben ziehen kann, ſind um ſo viel entſcheidender, da ſie uns Sina im 12ten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, zu Anfang der dritten Dynaſtie vorlegt. Da ſich unter dem Tcheou die belehnten Staaten und Fürſtenthümer allmählig vermehrt hatten, ſo blieben die zwiſchen den Gränzen der Provinzen befindlichen Wälder und Viehtriften auch nicht mehr ſtehen. Siehe den

Tong-

Tong-tien des Tou-po, Ma-touan-lin, und die große Sammlung Tou-chou-pien u. ſ. w. Wie weit erſtreckte ſich alſo das bewohnte und kultivirte Sina ſo viele Jahrhunderte vorher? Der Zuſtand, in welchem es Yao gefunden hatte, und die Arbeiten, die er zur Kultur deſſelben vornehmen mußte, ſagen alles. 3) Tai-kang, einer von den Abkömmlingen des Yu, gieng in das Ki-tcheou an den Ufern des Fluſſes Lo auf die Jagd. Er vernachläßigte die Sorge für die Regierung, und brachte daſelbſt hundert Tage in einer weiten Entfernung von ſeiner Hauptſtadt zu. Heou-y benuzte das Misfallen der Völker an dieſem Betragen, verwehrte ihm die Rückkunft über den Fluß, nahm ihn gefangen, und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen. Wie konnte es wohl um einen Staat ſtehen, deſſen Regent hundert Tage auf der Jagd zubrachte, ohne ſich um das, was im Reich vorgieng, zu bekümmern, der beim Uebergang über einen Fluß gefangen genommen wurde, und ohne Hoffnung der Wiedererlangung ſeiner Krone ſie verlor? Die Jagd war in Sina, bis gegen das Ende der dritten Dynaſtie, geſezmäßig anbefohlen, um die wilden Thiere, welche die Kornfelder verwüſteten, und ſich zu ſehr vermehrten, auszurotten. Dieſe große Jagd ward viermal im Jahre von neugeworbenen Soldaten und Fröhnern unternommen. Im Frühlinge und Sommer jagte man den wilden Thieren ein bloßes Schrecken ein; in den beiden folgenden Jahreszeiten ſchloß man ſie ein, und tödtete ſie. Die beiden erſten Jagden hieſſen Tien-lie, Jagden für die Felder. Wir überlaſſen den Gelehrten die Unterſuchung, ob dieſe Jagden, die von den Regenten ſelbſt anbefohlen waren, nicht der erſte wahre Urſprung des Jagdrechts ſind, und wie der Frohndienſt ein Ehrenvorzug geworden,

da er für die Ackerleute, die zu ihrer Vertheidigung die Jagd trieben, eine Plage ward. Wir glauben, daß jene Jagden unter der Dynaſtie der Tcheou, von denen im Chi-king und Li-ki ſo viel geredet wird, unter den Dynaſtien der Chang und Hia ungleich nothwendiger ſeyn mußten; oder was uns hier näher angeht, daß ſie beweiſen, es habe zu jenen Zeiten wenig bebautes Land gegeben. 4) In den Jahrbüchern heißt es, der Sohn des Kie, des lezten Kaiſers aus der Dynaſtie der Hia, habe ſich mit ſeinen Brüdern und mit einigen andern, die ihm folgten, in die Wüſten gegen Norden zurückgezogen. Dieſe Wüſten waren aber ein Theil des heutigen Pe-tche-li. Wir erinnern uns, irgendwo geleſen zu haben, daß es nicht ſehr weit von dem Orte gelegen, wo heut zu Tage die Hauptſtadt des Reichs liegt. Man findet ferner in den Jahrbüchern, Tan-fou habe im 26ſten Jahr der Regierung des Siao-y, des zwanzigſten Kaiſers der zwoten Dynaſtie, die Gegenden, in denen der Hof lag, verlaſſen, und in dem entfernteſten, gegen Abend liegenden Theile von Chen-ſi, mit einer dahin gebrachten Kolonie ein neues Fürſtenthum errichtet. Der Chi-king drückt ſich darüber alſo aus: „Die Koloquinte, die anfangs kaum ihre Wurzel beſchatten kann, nach und nach aber ihre blätterreichen Zweige ausdehnt, und in tauſend Aeſte ausbreitet, gleicht unſrer Familie in Anſehung ihres Urſprungs und ihrer Vergrößerung. Tan-fou bewohnte zwiſchen den Ufern des Tſou und Tſi eine in einen Felſen gehauene elende Höhle; Strohhütten mit kleinen Kaminen umgaben dieſe ſchlechte Wohnung: er ſtieg zu Pferde, beſuchte das gegen Abend liegende Ufer des Fluſſes, und kam ganz ermattet mit ſeiner Gemahlinn an den Fuß des Berges Ki. Die Ebnen und Felder dieſer fruchtbaren

„baren Gegend waren mit wilden Bäumen bedeckt, „zwiſchen welchen das Kin, die Wegwarte, und et„was Gerſte wuchs. Nachdem man den erhabnen „Tien angefleht, und ihm geopfert hatte, ſprach Tan„fou, wir wollen hier bleiben; dieſe Gegend zeigt „uns einen angenehmen Aufenthalt. Laſſet uns hier „Häuſer bauen. Die Gränzen der Felder wurden „beſtimmt, verſchiedne Wohnpläze angewieſen, die „Ausſaat und der Bau der Aecker angeordnet ꝛc.“ Die Größe dieſes Königreichs, in welchem die Tcheou geboren wurden, erſtreckte ſich anfangs, wie Mong-tſé'e ſagt, nur auf 70 Li oder 7 franzöſiſche Meilen. In den Jahrbüchern findet man, daß im 29ſten Jahre des Tſon-kia, des 23ſten Kaiſers aus eben der Dynaſtie, die beiden älteſten Söhne des Fou-tan in dem Kiang-nan, wo ſich halbbarbariſche Flüchtlinge befanden, die ſie mit offnen Armen empfiengen, eine Kolonie und eine Herrſchaft geſtiftet haben. Endlich findet man, daß, wie unter der Regierung des Tching-ouang, des zweiten Kaiſers der dritten Dynaſtie, fremde Geſandte an den Hof gekommen waren, der Prinz Tcheou-kong, von dem wir bereits oben geredet haben, ihnen eine Art von Kompaß gegeben haben, damit ſie den Weg in ihr Vaterland wieder finden könnten. Dieſe verſchiednen, in unſern Annalen aufgezeichneten Fakta, in denen ſo wenig von den erſten Zeiten geſagt wird, geben uns vom Zuſtand einen Begriff, in welchem ſich Sina viele Jahrhunderte vorher unter Yao befunden haben muß, und ſie ſind gleichſam die Kette, vermittelſt welcher wir bis auf ihn zurückkommen, und das Wahre, in der von uns nach den zuverläſſigſten Denkmälern gelieferten Beſchreibung des Ki-tcheou, müſſen unterſcheiden lernen. Erſt nach dem 8ten Jahrhundert vor Chriſti Geburt wurden die Fürſtenthümer vervielfäl-

tigt,

tigt, ausgebreitet, und in eigentliche Staaten verwandelt. Ferner wurde der ganze mittägige Theil von Sina, der die Hälfte von Kiang-ſi in ſich faßt, Fou-kien, Kouang-tong, Kouang-ſi und Yun-nan, bis auf die Zeiten des Konfucius, als halb unkultivirte Länder angeſehen. Mong-tſe'e ſagt in einem ſeiner Dialogen zum Ouen-kong, daß, wie Chin-leang aus dem Königreiche Tſou (es lag davon ein Theil in Hou-kouang, und einer in Kiang-ſi,) erfahren habe, daß die Lehre des Tcheou-kong und Konfucius in Norden gelehrt würde; ſo habe er ſich dahin begeben, um ſie zu ſtudieren. Und wenn er den tiefen Sinn deſſelben gleich nicht ganz gefaßt, ſo ſey er doch ſo glücklich geweſen, die barbariſchen Sitten ſeiner Landsleute zu verfeinern.

Schluß. Man mag ſich nun an den Zuſtand von Sina zu Yao Zeiten halten, oder denſelben von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Dynaſtie zu Dynaſtie, bis auf den Anfang der griechiſchen Olympiaden unterſuchen; ſo iſt es unmöglich, daß dies Reich lange vor Yao bewohnt geweſen ſeyn kann, weil es überhaupt wenig Kriege gab, und die Regierung den Ackerbau eben ſo ſehr, als die Bevölkerung, zu befördern ſuchte.

Es bleibt uns noch die Unterſuchung übrig, woher die Kolonie war, die zuerſt nach Sina kam, und von welchem Patriarchen unſre Sineſen abſtammen. Ein gewiſſer Miſſionar, der alle unſre alten Traditionen ſammlete, glaubte aus der Ordnung der Genealogien, und der Aehnlichkeit mancher Begebenheiten zu beweiſen, Yao ſey der Patriarch Jektan geweſen. Dadurch wird uns freilich ſehr viel Ehre erwieſen; der Name Tang, den Yao führt, und beſonders die durch ſo viele Jahrhunderte erhaltene wahre Religion könn-

könnten dieſe Muthmaßungen unterſtüzen. Allein wir halten uns an den Chou-king.

II. Regierungsform zu den Zeiten des Yao, Chun, und Yu.

Kein Staat fängt mit der despotiſchen Regierungsform an. Der Despotiſm iſt die lezte Periode der Zunahme, oder vielmehr des Misbrauchs der Gewalt. Dieſer gewiſſe Grundſaz iſt in Anſehung der erſten Zeiten noch gewiſſer. Die Oberhäupter der Kolonien, die nach der Sündfluth die Welt wieder bevölkerten, waren Väter von Familien. Je mehr man alſo findet, daß die Macht eines alten Prinzen in einem gewiſſen Vorzüge einer Oberaufſicht, eines höhern Anſehens, in Güte, Einigkeit und Klugheit beſtanden, deſto natürlicher iſt der Schluß, daß die Staatsverfaſſung von ihrem erſten Urſprunge nicht weit entfernt ſey. Und gerade ſo war die Macht des Yao beſchaffen. Einige Chronologiſten behaupten, der Chou-king fange mit ſeinem 60ſten Jahre an, und berufen ſich deshalb auf den Lio-tang-kien-kan. Ihrer Meinung nach, hat die vorige Dauer ſeines Reichs, welches ſie, wir wiſſen ſelbſt nicht wohin? verlegen, den Urſprung unſers Zyklus von 60 Jahren veranlaßt. Wir haben dieſe Worte: „Yao wußte noch nicht, ob er ein „Reich ſtiften könnte,“ die man gewöhnlich citirt, gehörig unterſucht. 1) Sind ſie aus dem Lie-tſe e, deſſen Zeugniß nicht viel gilt, genommen. 2) Sind ſie in einem, dem Zuſammenhange ganz zuwiderlaufenden Sinne genommen. Man ſehe den Y-che, wo die Stelle ganz eingerückt iſt, im 9ten Buch, S. 2. Uebrigens verurſacht es unſern gelehrten Kritikern ſehr viel Schwierigkeit, das Jahr feſtzuſezen, bey welchem der Chou-king die Geſchichte dieſes Prinzen an-

anfängt; und ob wir gleich den Text des Lie-tſe'e nicht befolgen, ſo ſind wir doch ſehr geneigt zu glauben, daß Yao, es ſey nun, weil die Kolonie noch nicht beiſammen war, oder weil ſie zur Annahme einer Staatsform noch nicht zahlreich genug war, erſt ſehr ſpät zu regieren angefangen habe. Da dieſe Sache eben nicht weſentlich iſt, ſo wollen wir uns nicht dabey aufhalten, ſie nach den Schlußfolgen, die man aus dem Chou-king ziehen kann, weiter zu unterſuchen. Allein dieſes müſſen wir doch anmerken, daß der Chou-king vor Yao gar keine Regierung annimmt, und daß es in dem Tchou-yong im 30ſten Artikel heißt: Konfucius fieng die Geſchichte bey Yao und Chun an: Tſou-chou-yao-chun. Das Schriftzeichen des Wortes Tſou, welches wir, er fieng an, überſezen, iſt aus dem Bilde eines Thurms, und aus dem Symbol des Opfers zuſammengeſezt. Eigentlich bedeutet es Großvater, Oberhaupt einer Familie, auch Anfang, Urſprung. Wie läßt ſich aber die vollſtändige Bedeutung eines ſolchen Schriftzeichens in der franzöſiſchen Sprache ausdrücken? Wir dürfen es nicht ſo zergliedern, wie es in den Büchern geſchieht. Man würde ganz gewiß glauben, wir hätten es erfunden, um den Yao in die Zeiten der Erbauung des babyloniſchen Thurms zu verſezen; und man würde uns für Träumer halten, wenn wir behaupteten, das Bild eines Thurms für ſich bedeute im metaphoriſchen Verſtand, fortgehen, ſich abſondern, einen Sohn, der ſeinen Vater verläßt. Aus dieſem Grunde haben wir von ſehr vielen Charakteren gar keinen Gebrauch gemacht. Und doch ſind ſie allen Münzen weit vorzuziehen. Der Chou-king reicht ſchon bey der Unterſuchung des Anſehns des Yao zu, wie auch bey den Fragen, wie die Macht ſeiner Nachfolger allmählig zugenommen, wie die Thron-

folge

folge erblich geworden, welches die erſten öffentlichen Aemter waren, nach was für Geſezen regiert wurde, und endlich, was die verſchiednen Denkmäler von dem gemeinen Weſen ſagten. Die Folgen aus den einzelnen Umſtänden, die wir jezt berühren werden, zeigen das, was wir beweiſen wollen, ſo deutlich, daß wir nicht nöthig haben, ſie weiter auseinander zu ſezen, und zu entwickeln. Der Leſer muß ſich und uns mit ſeiner Aufmerkſamkeit und mit ſeinem Nachdenken zu Hülfe kommen.

1) Yao befahl die Verfertigung des Kalenders. „Der Kaiſer ſagte: Ihr Hi und Ho ſorgt dafür, daß „das Jahr aus 366 Tagen beſtehe u. ſ. w.“ Im Kapitel Yao-tien. Als man darauf bedacht war, ſich einen beſtändigen Wohnplaz auszuſuchen, und die Ableitung des Waſſers, eine große und wichtige Unternehmung, zu Stande zu bringen, um das Land zu bauen, und ſich feſtzuſezen, zog Yao die vier Kio zu Rathe. „Das bekümmerte Volk ſeufzt, ſagte „dieſer Prinz, nachdem er den Zuſtand, in welchen „die Felder durch die Sündfluth verſezt waren, be„ſchrieben hatte; wer kann helfen? Man nannte „den Pe-kouen. Ach! erwiederte Yao, dieſen Mann „können wir nicht brauchen; er iſt ungeſchickt, und „kein Freund der Einigkeit. Man kann ihn abſezen, „antworteten die vier Yo. Daraus entſteht nichts „übels, daß wir ſein Talent prüfen. Er komme alſo, „ſprach Yao, und die Religion leite ſeine Schritte.“ Er arbeitete neun Jahre, doch ohne glücklichen Erfolg. Ebendaſelbſt. Yao war ſcharfſichtiger und weiſer, als die vier Yo; allein er war zu wenig Herr ſeiner ſelbſt, um dieſe ſeine Einſichten zu befolgen. Unſre Kommentatoren rechnen ihm ſeine Nachgiebigkeit, als eine Tugend an; geſtehen indeſſen dabey, daß er nicht anders

anders habe verfahren können. Siehe Kong-in-ta, Tſin-tſe'e, u. ſ. w. Er konnte nachgeben, ſagt der erſte, Pou-te-pou-fou; und war gezwungen, „ſeine Hoffnung der Entſcheidung des Erfolgs ſelbſt zu überlaſſen. Nachdem Chun den Thron beſtiegen hatte, ſo verſammlete er die Häupter der Kolonie, um ſich mit ihnen über die öffentlichen Geſchäffte zu berathſchlagen, und die öffentlichen Aemter zu beſezen. Er ſprach zu den vier Yo: „Iſt je„mand unter euch, der durch ſeine Sorgfalt und ſei„nen Fleiß die ſchönen Zeiten des Yao wieder kann „aufleben machen? Ihm würde ich vorzüglich die „öffentlichen Geſchäffte übertragen. Seine Klugheit „und ſeine Geſchicklichkeit würden die Ausführung „derſelben und die gute Ordnung befördern. Die „Verſammlung nannte den Pe-yu, der bereits mit „Geſchäfften überhäuft beladen geweſen war. Gelieb„ter Yu, ſagte Chun zu ihm, Ihre Bemühungen „bey der Ableitung des Waſſers rechtfertigen dieſe „Wahl, wenden Sie jezt allen Fleiß auf die Beſor„gung der öffentlichen Geſchäffte.“ Kapitel Chun-tien. Yu entſchuldigte ſich, und gab den Tſi-tſie und Kao-yao, als Männer an, die zu dieſer großen Stelle mehr Fähigkeit als er beſäßen; Chun blieb bey ſeinem Entſchluſſe, und um nun entweder denen, die ihn gewählt hatten, eine Ehre zu erzeigen, oder um ſein Anſehen zu behaupten, machte er bey dieſer Gelegenheit drey Aemter daraus, und zwar ohne weitere Berathſchlagung. Chou-king drückt ſich darüber alſo aus: „Yu warf ſich mit dem Geſichte „auf die Erde nieder, und bat den Prinzen, den Tſi„tſie oder Kao-yao zu wählen. Stehen Sie auf, „ſprach der Prinz, und gehorchen Sie. — Darauf „wandte er ſich zum Ki (dieſer iſt eben der Tſi-tſie „oder Heou-tſi) und ſagte: Sie kennen das Elend

„des

„des Volks; unterrichten Sie es in der Kunſt, wie „die verſchiednen Getraidegattungen gebauet werden. „Zum Sie ſprach er: das Volk iſt nicht einträchtig; „die fünf Grade der Subordination werden übel be„achtet; ich ernenne Sie zum Se'e-tou; endlich ſag„te er zum Kao-yao: da die Einwohner der mittägi„gen Gegend, und der öſtlichen Provinzen, Aufruhr „erregen, ſo ernenne ich Sie zum Che.“ Kapitel Chun-tien. Nach der Austheilung dieſer dreifachen Ehrenſtellen, gieng Chun nicht weiter, ſondern fragte abermals: Wer könnte mir bey den Geſchäfften Hülfe leiſten? Die Verſammlung nannte Tchoui. Ebendaſelbſt. So bald man nur einige Kenntniſſe in der Geſchichte der Völker hat: ſo ſieht man leicht, daß alle alte Monarchien auf dieſe Art angefangen haben. Himor, König der Sichemiten, willigte nicht eher in die Vorſchläge der Kinder Jakobs, bis er ſeine Unterthanen zu Rathe gezogen hatte. Dionyſius von Halikarnaß, Diodor von Sicilien, ſagen eben dieſes von den ägyptiſchen Königen. Uns deucht, Ariſtoteles ſagt ſelbſt irgendwo, die Könige trugen dem Volke das vor, was im Kabinet ausgemacht worden. Wie groß iſt der Abſtand zwiſchen der Macht des Yao und Chun, und der Gewalt der Kie, Tcheou und Tſin-chi-hoang, die ihre Unterthanen unterdrückten, das Volk mit Auflagen beſchwerten, und, nach Maasgabe ihrer Kapricen, bald Verweiſungs- und Konfiſkationsedikte, bald Todesurtheile unterſchrieben. „Die kaiſerliche Gewalt erfüllt „jezt den ganzen Raum zwiſchen Himmel und Erde, „ſagt Han-chi; die Menſchen nahmen eben ſo ab, „wie der Thron der Kaiſer ſich erhob, und bisweilen „würde das Volk ſehr glücklich ſeyn, wenn ſie zwi„ſchen demſelben, und dem geringſten Vieh einen Un„terſchied machten, oder es wenigſtens ſo behandelten,

„wie

„wie die Thiere, deren ſie ſich bedienen.“ Wir können es hier ohnmöglich beſchreiben, wie es kam, daß die kaiſerliche Gewalt unter der erſten Dynaſtie ſo erſtaunlich zunahm. Für die Fakta, an die wir uns halten müſſen, führt der Chou-king kein Zeugniß an; allein er bezeugt, daß der ſchändliche Kie, der der lezte Kaiſer aus der erſten Dynaſtie war, ſtatt die Prinzen des Reichs zu Rathe zu ziehen, ihre Vorſtellungen verworfen, und ſogar die Gelehrten zum Tode verurtheilt habe, die Eifer und Unerſchrockenheit genug beſaßen, für das Volk zu reden. Hier müſſen wir unſern Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wenn ſie gleich enthuſiaſtiſche und übertriebene Lobredner des Yao und Chun ſind; ſo beſizen ſie Billigkeit und Verſtand genug, um es einzuſehen, daß eine Gewalt, wie die Macht jener erſten Regenten, heut zu Tage doch nicht mehr hinreichen würde. „Selbſt die geringſte Bewegung eines Ruders, ſagt „Ting-ye, kann einen Kahn, der auf einem Teiche „ſchwimmt, forttreiben, und das ſtärkſte Steurru„der iſt bey einem großen Schiffe nie zu ſtark, wel„ches blos durch ſeine Größe den Wellen des Meeres „widerſteht, blos durch ſeine eigne ausgeſpannte See„gel fortgetrieben wird, den Wind, der es fort„treibt, regieren muß, oft den ſchrecklichſten Un„gewittern ausgeſezt iſt, und oft nur einen Augen„blick übrig hat, um den Klippen und dem Schiff„bruche zu entgehen. Ihm ſtatt der Steuer ein „bloßes Ruder geben ꝛc. Ein tugendhafter Monarch „kann nie zu viel Gewalt haben, weil er ſich der„ſelben zum Glück ſeiner Unterthanen bedient. Ver„lezt er die Geſeze, die dieſe Gewalt leiten; ſo wird „er auch diejenigen verlezen, die ſie einſchränken oder „vermindern u. ſ. w.

2) Wie Yao alt wurde, ſo dachte er mehrmals daran, ſich einen Nachfolger zu wählen. Wie er dieſe Sache zum erſtenmal in Vorſchlag brachte, ſo ſchlug man ihm ſeinen Sohn vor. Yao, der ein ſehr guter Regent war, und das allgemeine Beſte der Größe ſeiner Familie vorzog, antwortete ſeufzend: „Er iſt ein Heuchler und ein Feind des Frie„dens: wie könnte ich auf ihn ſehen?“ Kapitel Yao-tien. Hiebey blieb die Sache. Einige Zeit darauf berathſchlagte er ſich nochmals wegen der Wahl ſeines Nachfolgers. Kiang-teou ſchlug den Kong-kang, den er ſehr herausſtrich, vor. Allein Yao antwortete ihm: „Er ſpricht ſehr vielverſprechend, „wenn er nichts zu thun hat; verdirbt aber alles, „wenn er gebraucht wird. Er ſcheint Religion zu „haben, und ſein Stolz erhebt ſich gegen den Him„mel.“ Ebendaſelbſt. Zum drittenmal ſagte Yao zu den vier Yo: „Ich regiere 70 Jahre; nun könnt ihr mir „meine Gewalt nehmen, oder jemanden an meine „Stelle wählen. O Fürſt, erwiederten die vier Yo, „nur die erhabenſte Tugend kann dieſe höchſte Würde, „ohne ſie zu entehren, behaupten. So ſchlaget mir „denn irgend einen vor, der ſie verdient, ſagte Yao, „ohne Rückſicht auf die Dunkelheit, in der er viel„leicht lebt. Die Stimmen fielen für den Chun aus, „der gar keinen Rang hatte, und noch nicht verhei„rathet war. Nun wohl, ſprach Yao, ich habe „ſchon von ihm reden hören, machet mich mit ihm „bekannt. Einer von den vier Yo erwiederte u. ſ. w.“ Ebendaſelbſt. Auf das gute Zeugniß, welches man dem Yao vom Chun ertheilte, gab er ihm ſeine zwote Tochter zur Gattinn, und ließ ihn Antheil an den öffentlichen Geſchäfften nehmen. Drey Jahr darauf übergab ihm Yao die Regierung. „Komm, gelieb„ter Chun, ſagte er zu ihm, ich habe dein Betragen

„und

„und deine Reden genau unterſucht, und innerhalb „drey Jahren gefunden, daß du als Weiſer lebſt und „ſprichſt; der Thron gehört dir, u. ſ. w.“ Kapitel Chun-tien. Nach dem Tode des Yao aber zog ſich Chun zurück, der unter ihm regiert hatte, und er beſtieg nur deswegen den Thron, weil, wie es in den Jahrbüchern heißt, das ganze Reich ſich ihm hingab, Tien-hia-kouei-chun. Chun erhielt von den vier Yo den Yu zum erſten Miniſter, oder vielmehr zum Gehülfen; denn der Name eines erſten Miniſters veranlaßt Ideen, die ſich auf dieſe entfernten Zeiten nicht paſſen. Chun übertrug ihm einen Theil der Regierung, ohne erſt dieſe Sache öffentlich in Berathſchlagung zu ziehen. „Ich habe es mir ſchon „lange vorgenommen, ſprach er zu ihm, und Sie ge„wählt; niemand kann Ihnen ſeinen Beifall verſa„gen.“ Kapitel Yu-Mo. Der Chou-king ſagt nichts von dem Nachfolger des Yu. Aus den Annalen ſieht man, daß ſein Sohn es geworden. Er hatte zwar einen Nebenbuhler; allein die Ränke deſſelben wider das Anſehen des regierenden Hauſes mißlangen ihm. Die Thronfolge war von dieſer Zeit an ſtets erblich. Da das Reich in den drey erſten Regierungen, oder 158 Jahren, vergrößert und mehr bevölkert worden war: ſo würde, ſagen unſre Gelehrten, die öffentliche Ruhe einer Gefahr ausgeſezt geweſen ſeyn, wenn es bey der Beſezung des Throns auf eine Wahl angekommen wäre. Wer ihn einmal beſaß, gab gerne nach, damit er nicht nöthig hätte, ihn auf Koſten des gemeinen Weſens ſeinen Kindern zu erkaufen. Die Erbfolge ward feſtgeſezt, und fiel auf den älteſten Sohn der rechtmäßigen Gattinn eines Regenten, wenn er gleich der jüngſte unter ſeinen übrigen Brüdern war. Wir finden hiervon ein merkwürdiges Beiſpiel in unſern Jahrbüchern. Tcheou,

der Sineſiſche Nero, hatte zwey ältere Brüder; allein er war der Sohn der Kaiſerinn. Dieſe Prinzeſſinn, die in der Geſchichte wegen ihrer Tugend und Weisheit ſo ſehr gelobt wird, wollte nicht, daß ihr Sohn den Thron beſtiege, weil ſie ihn deſſen unwürdig hielt; ſondern ſie hatte ihren Gemahl überredet, den Sohn einer Beiſchläferinn dem ihrigen vorzuziehen. Die Großen ſtellten ihr vor, daß nach den Geſezen die Regierung auf ihn fiele, weil er ein Sohn der Kaiſerinn ſey, und man den Geſezen alle Kraft benehmen würde, wenn man in einer ſo wichtigen Sache von ihnen abgienge. Die Gelehrten ſezen hinzu, daß derjenige, der Regenten geboren werden läßt, und der die Welt regiert, den Völkern Beherrſcher giebt, um ſie entweder zu beſtrafen oder zu belohnen. „Derjenige, dem er den Thron vorbehal„ten hat, ſagt Tchin-tſe'e, beſteigt ihn gewiß. Hat „er ältere Brüder, ſo bringt ſie der Tod ins Grab. „Leſet unſre Annalen, und ihr werdet den jüngſten „Sohn einer Beiſchläferinn auf demſelben erblicken, „weil der Tod ſeiner Brüder ihm das Recht dazu „verſchaffte.“ Europäiſche Gelehrte mögen es entſcheiden, ob die Lex Salica in Frankreich von Pharamond, Klodoveus' oder Philipp herrührt; in Sina fängt es beim Enkel des Yu an. Die Töchter haben kein ererbtes Erbtheil.

3) Vergebens ſammlen unſre Geſchichtſchreiber alles, was über Yao, Chun und Yu geſagt wird. Umſonſt reden ſie von ihnen in prächtigen Ausdrücken; der Chou-king iſt ihnen immer ein Hinderniß, und er enthält nichts, woraus man auf ein einigermaßen anſehnliches Königreich ſchließen könnte. Yao ernennt Aſtronomen zur Verfertigung des Kalenders; dem Pe-kouen überträgt er die Ableitung des Waſſers,

und den Chun macht er zu ſeinem Nachfolger. Dies iſt alles, was wir von ſeiner hundertjährigen Regierung wiſſen. Unter Chun erſt erhielt der Staat eine Form. Er verſammlete, nach ſeiner Krönung, d. h. nach dem bey der Thronbeſteigung dargebrachten Opfer, (denn die gewöhnlichen Ausdrücke paſſen auf dieſe erſten Zeiten gar nicht,) zwey und zwanzig Perſonen; nämlich die vier Yo, oder Oberhäupter der vier Hügel, die zwölf Mou oder Mandarinen, die das Volk regierten, (Mou bedeutet einen Hirten,) und die ſechs Hofbedienten. Er beſezte die öffentlichen Stellen, und beſtätigte diejenigen, die bereits einigen Antheil an der Staatsverwaltung hatten. Ki wurde über den Ackerbau geſezt, und Tſie über die Familien, um Friede und Einigkeit unter ihnen zu erhalten. Kao=yao mußte die Kolonie für Einfälle und Räubereien der Flüchtlinge ſchüzen, die ſich tiefer ins Land zurückgezogen hatten, und Tchoui mußte die Aufſicht über die Arbeit der Handwerker führen. Y ſorgte für die Lebensmittel, fürs Holzfällen, die Jagd, und Kouei für die Muſik, und den Unterricht der Kinder. Entweder irren wir uns, oder wir finden in allem dieſen kein Reich, welches, wie Hoang=ti, 10000 zinsbare Könige hat, wohl aber eine Kolonie, die ſich einrichtet, und gute Anordnungen macht. Noch glänzender iſt dieſes: Chun war nur noch der Eidam und der erſte Miniſter des Yao. „Wenn die „Officiere in den Pallaſt kamen, ſo gab er dem Kai„ſer ſchriftlich Rechenſchaft von ihren Geſchäfften, „und ſchenkte demjenigen einen Wagen, der das „Volk wohl regiert hatte.“ Chou=king. Kapitel Chun=tien.

4) Verſchiedne Gelehrte haben alle unſre Geſeze in den erſten Kapiteln des Chou=king zu finden geglaubt.

geglaubt. Dies iſt eine eben ſo große Thorheit, als der Einfall der Madame Dacier war, die den erhabenſten Theiſmus in den Gedichten des Homers fand. Dieſe erſten Kapitel ſind in der That ſehr ſchön, und verdienen von allen Prinzen mit Aufmerkſamkeit geleſen und durchgedacht zu werden. Wer die vortreflichen Grundſäze wohl faßt, die darinnen enthalten ſind, der wird auch ſehr gute Geſeze geben. Unſre Weiſen, und unſre großen Kaiſer haben die beſten daraus genommen. Man findet indeſſen alles, was einige Beziehung auf bürgerliche Geſeze hat, in einer kleinen Rede, die Chun bey ſeiner Krönung hielt, und in den Befehlen, die er ſeinen neugewählten Miniſtern ertheilte. Hier ſind ſie: „Nachdem Chun die Thü„ren hatte öffnen laſſen, und ſich an einer Stelle hin„geſezt, wo er von einem jeden gehört werden konnte; „ſo redete er zu den zwölf Mou folgende Worte: „Das Getraide wachſe zu aller Zeit reichlich; Güte „und Sanftmuth müſſen die Herzen vereinigen. Der „Rechtſchaffene genieße die Liebe und Hochachtung „des Volks, und ſeine Rechtſchaffenheit und unta„delhaftes Leben mache ihn deſſen würdig. Wenn die „Wahl der Miniſter mit Sorgfalt geſchieht, ſo wer„den ſich die Man aus Mittag, und die Y aus Mor„gen unterwerfen. Was die Miniſter betrifft, ſo „ſprach er zum Ki: Ihr kennt das Elend des Volks; „lehret es die verſchiedne Getraidearten bauen. Zum „Sie': das Volk iſt nicht einträchtig, die fünf Grade „der Subordination werden ſchlecht beobachtet. „Zum See-tou: die Religion leite euren Eifer; mit „Sanftmuth muß man auf die fünf Pflichten drin„gen. Züm Yao-kao: die Bewohner der Mittag„und Morgenſeite erregen Aufruhr. Es fallen „Diebſtahl, Straßenräubereien, Hurerey und Be„trügereien vor; ich ernenne euch zum Che.“ Kapitel

pitel Chun-tien. Chun ſagte denen nichts, denen er die die Aufſicht über die Handwerker, über die Jagd u. ſ. w. übertrug. Weiter unten werden wir von der Muſik und Religion reden. Dieſe Züge zeigen ſchon deutlicher eine Regierungsform an. Da Chun noch ein bloßer Gehülfe des Yao in der Staatsverwaltung war, ſo beſuchte er alle fünf Jahre alle Diſtrikte. In den übrigen vier Jahren ſtatteten die Mandarinen dem Hof von allem Bericht ab. Dieſer gute Prinz fieng ſeinen Beſuch in dem öſtlichen Theil ſeiner Staaten an. Drey Monate darauf kam er in den mittäglichen; nach drey Monaten in den abendländiſchen, und endlich in den mitternächtlichen. „In jedem Diſtrikte, ſagt der Chou-king, unterſuchte er, ob der Kalender richtig, ob Gewicht, „Maaß und die Muſik unverändert ſeyen, und ob „man die fünf Li beobachtete.“ Kapitel Chun-tien. Hieraus ſieht man, daß die Kolonie nicht aus rohen wilden Leuten beſtand, und daß ſie aus einer policirten Hauptſtadt gekommen war. Dieſen Umſtand darf man nie aus den Augen verlieren, wenn man den Chou-king nicht eines Widerſpruchs beſchuldigen will. Man ſieht aber auch hieraus, daß ſich die Sorgen in der Regierung nicht gar weit erſtrecken mußten, weil der Regent Muße hatte, ſolche Reiſen zu thun, und ſich mit ſolchen kleinen Nebenumſtänden zu beſchäftigen; ferner, daß die Staaten des Yao nicht von großem Umfange geweſen. Ein Gouverneur einer Provinz kömmt in einem Jahr kaum in ſeiner Provinz herum, wenn er ſich auch nur in den vorzüglichſten Städten aufhält. Dieſe Reiſen fiengen erſt gegen das Ende der Regierung des Yao an, weil ſich wahrſcheinlich die Kolonie damals auszubreiten anfieng.

Was

Was die Kriminalgeſeze betrift, ſo heißt es in eben dem Kapitel, daß, nachdem Chun die Abtheilungen in Diſtrikte vorgenommen, und die Gränzen bezeichnet habe, (woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie vorher nicht da waren,) „er die Geſeze habe aufzeich-„nen laſſen, und fünf Gattungen von Landesverwei-„ſungen, die mit den fünf Strafen übereinkommen, „unterſchieden habe. Die Geiſſel war die Strafe für „Mandarinen; man konnte ſich aber von derſelben „mit Gelde loskaufen. Kapitel Chun-tien. Wei-„ter unten ſagt Chun zum Kao-yao: Die fünf „Strafen haben ihre beſtimmte Kleidung; die fünf „Kleidungen werden an fünf Orten getragen; die fünf „Landesverweiſungen haben ihren angewieſenen Di-„ſtrikt, und in jedem Diſtrikt ſind drey beſtimmte „Wohnungen. — — — Er ſchickte Kong-kong „nach Yeou-tcheou ins Exilium; Hoang-teou nach „Tſon-chan; er verwies Sun-miao nach San-ouei. „Pe-kouen ward gebunden nach Yu-chan geſchickt. „Jeder lobte die Strafe dieſer vier Verbrecher, und be-„wunderte die Gnade des Fürſten.“ Ebendaſelbſt. Bevor wir weiter gehen, wollen wir einige weſentliche Bemerkungen herſezen, die zum wahren Verſtande dieſer Stellen dienen. 1) Die Ausleger des Chou-king glauben einſtimmig, daß es unter der Regierung des Yao gar keine Strafen gegeben habe, und daß ſie auch nicht nöthig geweſen ſeyen. Die Tugend und Sanftmuth dieſes guten Prinzen konnten, wie ſie ſagen, Fehler verhindern, oder wenigſtens ihren übeln Folgen vorbeugen. Sein Beiſpiel flößte Liebe für die Tugend ein, und erhielt die Unſchuld der Sitten. Von dieſem allgemeinen guten Ruf des Yao haben unſre Gelehrte Gelegenheit genommen, unſern Kaiſern ſein Beiſpiel zu empfehlen, und wir glauben, er habe ſehr viel dazu beigetragen, unſerer Politik dieſe

Stra-

Strafen verhaßt zu machen; und wenn die Sineſiſche Politik gleich das Schwerdt ſtets in Händen führt, ſo wird doch gewiß weniger Blut vergoſſen, als in vielen andern chriſtlichen Ländern. Die Angſt, das Geſchrey bey Unterzeichnung eines Todesurtheils, ſind gewiſſermaßen ſchrecklicher als die Strafen. Wie wohl verſteht ſie die erhabne Kunſt, die Furcht und das Schrecken, das einzige, was durch Strafe hervorgebracht werden kann, zu vermehren, und immerwährend zu erhalten! Da Chun und Yu nicht weniger tugendhaft als Yao waren: ſo haben einige Gelehrte angemerkt, daß es bey der geringern Ausdehnung und Bevölkerung des Reichs leichter geweſen ſey, eine gute Ordnung in demſelben zu erhalten; ſo wie im Gegentheil bey der Ausbreitung und Vervielfältigung der Familien, im Verhältniß der mehrern Kultur der Aecker, nothwendig Misbräuche einſchleichen mußten, denen die Furcht vor Strafen Einhalt thun mußte. 2) Einige Kommentatoren glauben, die vom Chun angeordneten fünf Strafen ſeyen folgende geweſen: die erſte ein Brandmal auf der Stirn; die zwote das Abſchneiden der Naſenſpizen; die dritte, Abhauen der Fußzehen; die vierte, das Kaſtriren; die fünfte, der Tod. Da dies aber im Texte des Chou-king nicht geſagt, auch kein Beiſpiel davon angeführt wird, ſo glauben die geſchickteſten Kommentatoren, die körperlichen Strafen hätten erſt gegen das Ende der Hia ihren Anfang genommen. Man findet wirklich in der Geſchichte vor dieſer Zeit nicht die geringſte Spur von körperlichen Strafen;, auch nicht in den unzuverläßigen Schriften der Tao-ſé'e. Tching-tſe'e, der gegen das Ende der Dynaſtie der Tcheou ſchrieb, und der Verfaſſer des Pe-hon-tong, der unter der Dynaſtie der Han lebte, ſagen mit deutlichen Worten, die Strafen oder vielmehr die Züchtigungen hätten unter der

Regie=

Regierung des Chun in entehrenden Kleidungen beſtanden, welche die Verbrecher tragen mußten, und die die Art ihres Verbrechens bezeichneten. Der Kaiſer Ouen-ty aus der Dynaſtie der Han ſagt es in einem ſeiner Edikte ausdrücklich. Dies ſind ſeine eignen Worte: „Unter der Regierung des Chun waren eine gefärbte Müze und ungewöhnliche Kleidungen die Züchtigungen für Verbrecher, und das in Furcht geſezte Volk ſcheute ſich, das Geſez zu übertreten. Jezt, da das Geſez höhere Strafen vorſchreibt, wird der Verbrechen kein Ende.“ Ou-ty, aus eben der Dynaſtie, ſagt daſſelbe in einem Befehle. Dieſe Tradition ſcheint um ſo gewiſſer, da Tchouang-tſe'e, Kouang-tſe'e u. a. m. es ſtets vorausſezen, daß die Tugend der Kaiſer in dieſen erſten Zeiten die Furcht vor Strafen aufgehoben habe. Konfucius ſelbſt ſagt, es ſey grauſam, die Uebertretung der Geſeze zu ſtrafen. Vielleicht geſchah es aus dieſem Grunde, daß es in den erſten Dynaſtien den Söhnen, Brüdern, Verwandten und Freunden ermordeter Menſchen nicht ganz verwehrt war, ihren Tod durch den Tod des Mörders zu rächen. Unſre weiſeſten Moraliſten machten eine Pflicht daraus. Ihre Grundſäze ſind in dieſem Falle ſchrecklich, und wie der berühmte Verfaſſer des Ta-hio-yen-y-pou angemerkt hat, ſo würden ſie ſich nie ſo ausgedrückt haben, wenn das Geſez das Gegentheil verboten hätte. „Das Geſez hat keine Strafe für Todtſchläger vorgeſchrieben, weil es, wie er ſagt, die Mörder mit mehr Nachdruck von ſolchen Verbrechen abhalten würde, wenn es die Rache denen überließ, die am meiſten dadurch litten. Die öffentliche Parthey konnte durch das Intereſſe des Staats verleitet oder entwaffnet werden.“ In der Folge verbot ihn erſt das Geſez. Allein der alte Gebrauch iſt als ein

falſcher Wahn von Ehre und kindlichem Gehorſam, ſo wie in Europa die Duelle, geblieben. Heutiges Tages iſt man doch unterwürfiger, und wenn die Obrigkeit geſchwind nach Recht verfährt, ſo ſucht man ſie nicht durch Verbrechen noch mehr zu reizen, wenn ſie aber nachläßig iſt, ſo verfällt man auf die größten Ausſchweifungen. Wir müſſen aber auch dieſes anmerken, daß die Alten, wenn ſie den Todtſchlag durch Todtſchlag rächten, ſich ſelbſt der Todesgefahr ausſezten. Daher geſchah es, daß entweder die Familien ſich wieder ausſöhnten, oder daß die Mörder ſich aus ihrem Lande entfernten, und in ein fremdes Königreich flüchteten. Was die Strafgeſeze des Chun betrifft; ſo bedeuten die Charaktere, deren ſich der Chou-king bedient, zufolge einer Anmerkung in dem kaiſerlichen Kommentar, eigentlich Vorſtellung, Kleidung, und diejenigen, die die Exiſtenz leiblicher Strafen in jenen Zeiten vertheidigen, haben ihre Zuflucht zu einem metaphoriſchen Sinn nehmen müſſen, der dem Texte Zwang anthut. 3) Die Verbannung fand Statt, wenn man keine entſcheidende Beweiſe des Verbrechens darbringen konnte, oder wenn die Nebenumſtände die Größe und Schwere deſſelben verminderten. 4) Die zur Beſchimpfung und Züchtigung dienenden Kleider waren nach den mancherley Verbrechen verſchieden. Man mußte ſie vielleicht an Feſt- und Verſammlungstagen im Pallaſte, an Markttagen auf den Märkten, oder auſſer Hauſe, ſowohl in der Stadt als auf dem Lande tragen. Wie ſehr mußten ſie die Straffälligen und alle ihre Verwandte niederſchlagen, wenn ſie auf ihr ganzes Leben dazu kondemnirt waren. Die Landesverweiſung war folglich eine gelindere Strafe. Um den Geiſt der Strafgeſeze des Chun zu erkennen, müßten wir uns in viele andre Unterſuchungen einlaſſen. Das bereits Geſagte

te iſt hinreichend, um die Nation, für die ſie beſtimmt waren, kennen zu lernen.

5) Unter der Regierung des Yao, Chun und Yu findet man, wie wir bereits angemerkt, jene großen Begebenheiten nicht, aus denen man auf eine große Nation und Monarchie ſchließen könnte, und man darf bey den umſtändlichen Nachrichten des Chou-king nicht muthmaßen, daß er ſie übergangen habe. Dies iſt denen, die auf dem Hoang-ti ſo hartnäckig beſtehen, ein Hinderniß. Der Verfaſſer des Tſien-pien hat ſeine Zuflucht ʒu den Tao-ſeeſchen Schriftſtellern genommen, und ihre Fabeln genuzt. Die Geſchichte Karls des Großen, nach der Fabel von den vier Söhnen Aimond, oder die Geſchichte von Ludwig dem XIIten, nach den Romanen ausgearbeitet, die man von ihm und den vornehmſten Perſonen ſeiner Zeit verfertigt hat, würde eben ſo viel werth ſeyn. Der größte Theil der Leſer nimmt es ſo genau nicht. Was ſollte dieſes in Europa helfen? Endlich benuzt man Fabeln ſo, daß man ſie in hiſtoriſche Fakta einkleidet. Wir wollen dies durch ein Beiſpiel erläutern. Tſien-pien drückt ſich über den Yao alſo aus: „Im fünften Jahre „kam Tchong der mittägigen Y, um zu huldigen, und „er brachte eine große Schildkröte zum Geſchenk mit.“ Dieſes Faktum enthält, auf dieſe Weiſe erzählt, nichts, was wider die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit anſtößt, und macht uns einigen Begriff von der Regierung des Yao. Allein 1) zeigt der unter der Dynaſtie der Han geſchriebene Chou-y-ki, aus welchem dieſes Faktum genommen iſt, gar kein Jahr an. Es heißt im Text geradeweg Tang-tchi-chi, zur Zeit des Tang. Tang iſt ein Beiname des Yao. 2) Nennt er die Völker aus der mittägigen Gegend Y, von denen beim Chou-king geredet wird, gar nicht. 3) War die dargebrachte

brachte Schildkröte eine himmliſche, die tauſend Jahr alt war, und vier Füße im Viereck hatte; ihre Schaale war mit Charakteren Ko-teou bedeckt, und man las darauf die Namen und die Feſte der Kaiſer von der Schöpfung an. Dieſe Schildkröte hieß Kalenderſchildkröte. Siehe die Sammlung Kouang-hang-chou, auch wohl den Yche, im IXten Buch, S. 5. Der Tſien-pien ſagt ferner: „Im ſiebenten „Jahre ſpazierte der Ki-ling an dem Ufer des Sees „Mao: der Fong-hoang machte ſein Neſt auf einem „Altan des Pallaſtes.“ Dies iſt auch aus dem Chou-y-ki genommen. Der Ki-ling und die Fong-hoang ſind typiſche und ſymboliſche Weſen, die nie exiſtirt haben, und aus denen die Tao-ſe'e in ihrer Einfalt wahre Weſen gemacht haben. Der Tſien-pien hatte auch noch vom Kalenderkraut, vom himmliſchen Drachen, vom Vogel mit fünf Farben, vom Zuckerthau, und beſonders von den zehn Sonnen reden ſollen, die, nach dem Bericht des Hoai-nan-tſe'e, am Himmel erſchienen, und die Erde zu Aſche verbrannt haben würden, wenn Yao nicht neune derſelben mit ſeinen Pfeilen durchbort hätte, u. ſ. w. Die Tao-ſe'e, die ſich blos mit Träumereien beſchäfftigten, haben nur ſolche Fabeln erfunden, deren Abgeſchmacktheit in die Augen fällt, und die die Geſchichte des Yao, Chun, und Yu ſo laſſen, wie ſie der Chou-king beſchreibt; nämlich, leer von ſolchen Begebenheiten, die eine große Monarchie, ſie mag alt oder eben geſtiftet worden ſeyn, charakteriſiren. Wenn aber dieſe Schriftſteller es für gut befunden hätten, Kriege, Friedenstraktaten, Unterhandlungen in Staatsſachen, Fürſtenthümer u. ſ. w. zu erfinden: ſo würde die Authenticität des Chou-king in Europa noch mehr, als hier, verhöhnt worden ſeyn. Indeſſen muß man doch darinn den Herausgebern des Tſien-pien Gerechtigkeit

tigkeit widerfahren laſſen, daß ſie die Sorgfalt gehabt, in ihren Noten anzumerken, daß die von dem Tao=ſe'e hergenommenen albernen Erzählungen gar keinen Glauben verdienen. Siehe das zweite Buch. S. 5. Der See=ma=tſien hält ſich in dieſem Falle blos an den Chou=king. Da er aber vom Hoang=ti in einem hohen Ton reden wollte, ſo verbeſſerte er den Text, ſchuf Prinzen, und einen Hof, und vergröſſerte die Begebenheiten, ohne ſich um die Wahrſcheinlichkeit zu bekümmern. Es ſind mehr Gaſkonaden, als Lügen. Da der Chou=king und der See=ki in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlich ſind; ſo erſuchen wir die Liebhaber, ſie zu vergleichen, und ſich von dem, was wir geſagt, ſelbſt zu überzeugen. Es wäre uns ſehr leicht, in unſern Bemerkungen über diejenigen, die zum Chou=king Zuſäze haben machen wollen, weiter zu gehen. Da aber dieſe Abhandlungen zu unangenehm, und unſern mehreſten Leſern zu wenig angemeſſen ſeyn dürften, ſo werden wir in der Befolgung unſers Plans ſo viel ſagen, als zur Aufklärung der zu behandelnden Sache erforderlich iſt.

III. Sitten zur Zeit des Yao u. ſ. w.

Wir wünſchen denjenigen Gelehrten ſehr viel Beifall und Bewunderung, die es haben beweiſen wollen, daß die Menſchen in den erſten Zeiten nicht beſſer geweſen als die jezigen. Dieſe misgünſtige Meinung wird in Sina nie ihr Glück machen. Alle Denkmäler, die aus dem hohen Alterthum übrig geblieben ſind, ſelbſt alle Fabeln aus demſelben, bezeugen die Unſchuld und das Sanfte in den Sitten unſrer Vorfahren unter den glücklichen Regierungen des Yao, Chun und Yu. Dieſe Unſchuld, und dieſes Sanfte in den Sitten iſt, wie wir glauben,

ben, ein entſcheidender Beweis, daß dieſe guten Prinzen die erſten Häupter der Kolonie geweſen, die ſich in Sina niederließ. Man leſe die Annalen aller alten Völker Aſiens. Je mehr man auf ihren älteſten Urſprung zurückgeht: deſtomehr findet man Liebe für das gemeine Beſte, allgemeine Achtung für die Tugend, ein ſparſames, einträchtiges Leben, Menſchenliebe in Geſinnungen, und im Betragen Redlichkeit und Uneigennüzigkeit u. ſ. w. Nur die Maſke dieſer Tugenden bleibt noch übrig, wenn Pracht und Luxus, erzeugt unter dem Schatten des Throns, in den erſten Rangordnungen des Staats, durch Verachtung, Unterdrückung und Sklaverey der Völker regieren.

Bevor wir weiter gehen, müſſen wir noch anmerken: 1) Daß man die in der Schule der Kinder des Patriarchen Noah gebildeten Kolonien nicht mit jenen in Wäldern zerſtreuten Straßenräubern vermengen müſſe, die durch die Klugheit geſchickter Oberhäupter zu einer Nation vereinigt wurden. Nach den erſten Bevölkerungen von Griechenland zu urtheilen, ſo legte die Tugend den Grund zu den Königreichen und Staaten, die ſie errichteten. 2) In der Art, nach welcher einige Schriftſteller dieſen Gegenſtand behandelt haben, iſt ein Irrthum. Sie haben die Laſter des Menſchen mit den allgemeinen Sitten der Nation vermengt. Dieſer Unterſchied iſt indeſſen nothwendig, wenn man richtig urtheilen will. Aus einem beſondern Faktum gegen ein ganzes Jahrhundert und eine ganze Nation ſchließen wollen, wie es einige Schriftſteller gethan haben, verräth offenbar Bosheit und Untreue. Dieſen Unterſchied ſezen wir bey dem, was wir jezt ſagen wollen, voraus. Man begieng Fehler; unter der Regierung des Yao, Chun und Yu fielen, wie dieſes der Chou-king bezeugt, Verbrechen vor. Allein wir glauben, dieſe Fehler

und

und Verbrechen waren nur äuſſerliche Wunden. Das laſterhafte Verderben äuſſerte ſich noch nicht in den Sitten. Der Staatskörper war geſund und ſtark. Man kennt die Menſchen ſehr wenig, wenn man in einer Nation keinen laſterhaften Bürger finden will. Ihre Sitten mögen immer als unſchuldig erkannt werden. Ungerecht iſt es, wegen der Fehler einzelner Perſonen die ganze Nation für ſtrafwürdig zu erklären. Nur die ganze Summe von Tugenden und Laſtern entſcheidet. Ein Frauenzimmer lobte die alten Zeiten in folgenden Worten: „Man zählte damals „die Mädchen, die ſich in Ruf brachten; jezt zählt man diejenigen, über die ſich nichts ſagen läßt.“ Wir möchten dieſes gern auf die Zeiten, von denen wir reden, anwenden, und es auf alle Klaſſen des Staats, auf alle Stände, und auf jedes Alter ausdehnen. Mong-tſe'e ſagt, Laſter ſeyen damals eben ſo ſelten geweſen, als Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Joue-ye-yue-tche-che.

Was für ein Vater war nicht Yao! Er bittet die ganze Nation, daß ſie ihm einen Mann anzeigen möge, der würdig ſey, mit ihm auf dem Thron zu ſizen, und nach ſeinem Tode ihn zu behaupten. Weit entfernt, durch verführeriſche Verſprechungen und Ränke ſeinem Sohne dieſe Würde zu verſchaffen, verwirft er vielmehr die Stimmen, die man ſeinem Sohne giebt, und, um ihn davon auszuſchließen, legt er ſeine Fehler öffentlich vor, um welcher willen man auf ihn nicht Rückſicht nehmen dürfe. Sein Betragen ſtimmt mit ſeinen Reden genau überein. Wie er Gelegenheit bekam, die Verdienſte des Chun kennen zu lernen, gab er ihm ſeine Tochter zur Gemahlinn, um ſich ſeiner Tugend zu verſichern, und um ihn in der königlichen Würde zu beſtätigen, wenn er ihrer würdig

dig wäre. Er ließ die Ausſtattung ſeiner Tochter zubereiten, und ſchickte ſie nach den Ufern des Kouei-Joui, um die Gemahlinn des Chun zu ſeyn. Gehe, ſprach er zu ihr, und die Religion leite deine Schritte. Kapitel Yao-tien. Wenn gleich Chun ſein Schwiegerſohn geworden war, ſo ließ er ihn doch nicht eher Antheil an der Regierung nehmen, als nach drey Jahren, nachdem er ſeine Aufführung wohl unterſucht hatte. Er übertrug ihm die höchſte Gewalt, ſagt Hoei-nan-tſe'e, ſo wie man ſich von einer drückenden Laſt befreit.

Was für ein Sohn war nicht Chun! Dies iſt das Zeugniß, welches die Großen dem Yao, der ihn zu kennen wünſchte, von ihm ablegten. „Er iſt der „Sohn des Kou: ſein Vater iſt ein Unſinniger, ſeine „Stiefmutter ein böſes Weib, uud ſein Bruder ein „Stolzer. Demohnerachtet hat er ſeine Geduld und ſei„nen kindlichen Gehorſam nie abgelegt. Seine Tu„genden nehmen immer zu, und kein Fehler verdun„kelt ihre Schönheit.“ Kapitel Yao-tien. Mong-tſe'e erzählt, dieſe ſeine Stiefmutter habe ihn ſehr übel behandelt, bey ſeinem Vater verhaßt gemacht, und ihm oft nach dem Leben getrachtet. Dieſer große Mann ließ nie die geringſte Empfindung davon merken. Je mehr er im Gegentheil übel behandelt wurde, deſto mehr bemühte er ſich, ſeine Ehrfurcht und Liebe zu beweiſen. Betrübt und untröſtlich, die Gunſt ſeines Vaters und ſeiner Mutter nicht gewinnen zu können, ſchwamm er in Thränen, und ſchickte Seufzer gen Himmel. Sein unſterbliches Beiſpiel hat bey uns die Pflichten des kindlichen Gehorſams geheiligt, und dieſer Tugend vor allen übrigen Tugenden, Verdienſten und Talenten, den glänzendſten Vorzug verſchaft. Ein Jahrhundert pflanzt

die großen und erhabnen Ideen, die er uns davon gegeben hat, auf das andre fort. Die Politik redet in dieſem Falle, wie die Moral, und edelmüthig hat ſie ſie mit allen Geſezen verbunden, um ihnen ihre Stärke und ihre Anmuth mitzutheilen. Hundert Millionen Menſchen würden mit einem Munde Abſcheu und Verachtung gegen den Cyniker ausgeſtoßen haben, der die Unverſchämtheit gehabt haben würde, in Sina das zu ſagen, was er anderswo gedruckt geliefert hat. Wir ſind noch ſo barbariſch, daß man ihn als einen Mordbrenner oder öffentlichen Giftmiſcher hätte behandeln müſſen, um das beunruhigte Volk zu beſänftigen. Unſre Gelehrte bemerken, Chun ſey ſo ſehr tugendhaft geweſen, daß er die königliche Würde gefürchtet habe. Er verbarg ſich nach dem Tode des Yao, und man mußte ihn zur Thronbeſteigung zwingen. Mong-tſe'e ſagt: „Er „würde den Thron aufgegeben haben, ſo wie man „die Schuhe auszieht, wenn man ſich zur Ruhe be„geben will.“ Da dieſer Philoſoph fürchtete, man möchte die Tugend dieſes großen Mannes ſeinem Temperament und ſeinem Charakter zuſchreiben, ſo ſagt er: „Wie er ſich in dem Thal — — — aufhielt, „wurde er durch nichts von den Koloniſten, mit wel„chen er lebte, unterſchieden. Wie er aber durch „den allgemeinen Ruf die ſchönen Grundſäze, und „das große Beiſpiel des Yao erfuhr, ſo drang er auf „die Bahn der Tugend, ſo wie die Flüſſe Kiang und „Ho auf die großen Ebnen, die ſie mit ihrem Waſ„ſer befeuchten. Nichts konnte ſeinen ſchnellen Lauf „Einhalt thun.“ Er ſagt ferner: wenn er gleich der Schwiegerſohn des Yao war, und an der Regierung Antheil hatte; ſo ſahe er ſich doch ſelbſt als einen unglücklichen Vertriebenen an, weil er durch die Tugend ſeine Eltern nicht gewinnen, noch ſich bey

ihnen

ihnen beliebt machen konnte. Siehe das Kapitel Ouen-tchong.

Was für ein Unterthan war nicht Yu! Seinem Vater mislang die große und nüzliche Unternehmung, die Ableitung des Waſſers, und er fiel in Ungnade; da Chun ihn erſuchte, den Thron mit ihm zu theilen, legte er folgendes Zeugniß von ihm ab: „Die Ueberſchwemmung verſchloß mit Furcht und „Traurigkeit die Herzen aller. Alles, was Sie unternahmen, haben Sie ausgeführt, alles, was Sie „anfiengen, geendigt; doch ohne andre Mittel, als „durch Ihre Weisheit. Durch Ihre Bemühungen „wurde der Staat erhalten. Ihre Oekonomie war „die Stüze Ihrer Familie. Ihre Beſcheidenheit übertrifft den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen, und „iſt Ihrer Tugend gleich. Niemand im ganzen Reiche kömmt Ihnen an Tapferkeit bey, und es entgeht „Ihnen kein Wort zu Ihrem Ruhm. Niemand vereinigt in ſich ſo mancherley Verdienſte, und Sie ſcheinen dies zu verkennen.“ Chou-king, Kapitel Yu-mo. Dieſer große Mann ſagte von ſich ſelbſt, wenn er von ſeinen Thaten ſprach: „Nur einige Tage hielt ich mich zu „Tou-chan bey meiner Gemahlinn auf. Die Liebkoſungen und die Thränen meines in der Wiege liegenden Sohnes waren nicht fähig, mich zurückzuhalten. Ich war nur darauf bedacht, die unbebauten „Felder abzumeſſen und Dämme aufzuführen.“ Ebendaſelbſt, Kapitel Y-tſy. Dreimal widerſezte er ſich ſeiner Wahl, und nur den öftern Befehlen des Chun gehorchte er. Wo hat je einer, der den Thron zu beſteigen genöthigt wurde, mit ihm geſagt: „Meine Tugend iſt für eine ſo erhabne Würde zu „ſchwach. Die Völker würden in meine Thronbeſteigung nicht willigen. Kao-yao beſizt männliche,

„wohl-

„wohlthätige Tugend: das ganze Reich kennt den „Glanz derſelben; das Volk liebt und ſchäzt ihn. „Großer Fürſt, geben Sie ihm Ihre Stimme. Je „mehr Sie erwägen werden, was er iſt, deſto mehr „wird er Ihnen gefallen, und deſto mehr werden „Sie ihn Ihrer Wahl würdig finden. So „glänzend auch ſein Ruhm iſt, ſo iſt er dennoch weit „unter ſeinem Verdienſt. Fürſt, überdenken Sie ſei„ne Dienſtleiſtungen.“ Wenn unſer Sina gegen das eben ſo ungerechte als thörichte Vorurtheil, nach welchem die Schande der Fehler eines Vaters auf den Sohn fällt, und die Strafen derſelben von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgehn, verwahrt worden iſt: ſo ſind wir dies dem großen Yu ſchuldig, der als ein guter Sohn die Landesverweiſung ſeines Vaters beweinte, und als ein rechtſchaffner Bürger ſeine Fehler wieder gut zu machen ſuchte. Wir überlaſſen den Gelehrten die Unterſuchung: wie viel unſre Regierung dadurch gewann, daß ſie als einen Grundſaz annahm, die Verbrechen ſeyen perſönlich, und entehren nur den, der ſie begeht.

Welche Magiſtratsperſon war nicht Kao-yao! Jene Rede des Yu macht ſeinem Andenken Ehre. Chun ſchäzte ihn noch mehr, indem er auf das Zeugniß des Yu baute. „Wenn die Großen und Kleinen „dieſe Geſeze beobachtet haben, ſprach er zu ihm, ſo „geſchah es, weil Sie über ihre Ausübung wachten, „und die fünf Pflichten aufrecht erhielten. Da Sie „das Amt des Che verwalteten, ſuchten Sie mit eben „ſo vieler Klugheit, Furcht vor Strafen zu erwecken, „um die gute Ordnung zu erhalten, als Sie mich die „wahre Abſicht der Regierung erreichen lehrten. Die „Furcht vor Strafen hat die Strafen unnüze ge„macht. Das Volk hat ſich von ſelbſt um das „Gute und um die Tugend bemüht. Ihrer ſorgfäl-

„tigen

„tigen Wachſamkeit gebührt der Ruhm dafür.“ Ebendaſelbſt, Yu-mo. Da dieſer große Mann dieſe Lobſprüche von ſich ablehnen wollte, und den glücklichen Erfolg ſeines Eifers und ſeiner Sorgen der Gnade und Gewogenheit ſeines Fürſten zuſchrieb; ſo antwortete ihm Chun großmüthig: „Ich ſehe meine Fehler „ein. Mir gefiel dieſe Regierungsart; allein Sie ha„ben mich darauf geführt. Wenn die Herzen Aller „die Tugend liebgewonnen haben: ſo iſt dieß Ihr „Werk, und Ihnen gebührt dafür der Ruhm.“ Ebendaſelbſt.

Was für Männer waren nicht die Miniſter des Yao, Chun, und Yu! Ohne Argliſt und ohne Ausnahme laſſen ſie einander Gerechtigkeit widerfahren: zu öffentlichen Aemtern ſchlagen ſie diejenigen vor, die ſie derſelben würdig halten, und ſind ſo beſcheiden, andern den Vorzug vor ſich zu verſtatten. Da der Nachfolger des Yao gewählt werden ſollte, verlor die Tapferkeit des Chuns in ihren Augen nichts. In einem Feldzuge konnte ſie nicht begraben werden; ſie ſchlugen ihn vor, begleiteten ihre Stimmen mit Lobſprüchen, und gaben der Wahl des Yao ſo ſehr Beifall, daß ſie den Chun aufſuchten, der ſich nach dem Tode des Yao verborgen hatte, und ihn zwangen, den Thron zu beſteigen.

Welch eine Nation war endlich nicht die Sineſiſche in dieſen glücklichen Zeiten! Alles was wir von den Oberhäuptern derſelben geſagt haben, beweiſt, daß ſie die Tugend liebte, und macht uns von der Tugend jener Männer eine große Idee. Dieſer einzige Zug, deucht uns, ſchildert ſie ganz. „Im „24ſten Jahre der Regierung des Chun ſtarb Yao. „Das Volk beweinte ſeinen Tod, wie den Tod eines „Vaters, oder einer Mutter, und es legte die Trauer

„auf

„auf drey Jahre an. Eine traurige und melancholi„ſche Stille herrſchte zwiſchen den vier Meeren, und man „hörte keinen Freudengeſang.“ Kapitel Chun-tien. Niemals haben die Ninuſſe, Seſoſtriſſe, Cyruſſe, Alexanders, Cäſare u. ſ. w. eine ſolche Leichenrede gehabt. Aber verdienten ſie auch, ſo bedauert zu werden; ſie, die durch Blutvergießen zur höchſten Größe gelangt waren? Ihre Unterthanen waren nicht tugendhaft genug, um ihren Tod zu beſeufzen. Der Tod des guten Königs, Ludwigs des Heiligen, der Stolz Frankreichs, und der größte König, den es je gehabt hat, ward, wenn wir den Urtheilen unſrer Weiſen folgen ſollen, in allen Provinzen nur deswegen ſo ſehr beweint, weil die Frömmigkeit und Tugendliebe aus ſeinem Herzen in die Herzen ſeiner Unterthanen gefloſſen waren, und weil ſie ihnen das Gefühl für die Religion des Herzens, und die nationale Rechtſchaffenheit eingeflößt hatten, welche durch die traurigen Schickſale jener Zeiten geſchwächt war. Nur ein Tugendhafter beſitzt Empfindſamkeit und Dankbarkeit. Die Chang, und die Tcheou, ſagt Hi-tſe'e, „erhiel„ten ganze Gold- und Silberberge zum Tribut: Yao „erhielt Tugenden. Unter ſeiner Regierung freute „ſich ein jeder über das Gute, ſo ein andrer that, eben „ſo ſehr, als wenn er es ſelbſt gethan hätte, und ward „über die von andern begangenen Fehler ſo ſehr ge„rührt, als wenn er ihre Strafe verdiente.“ Mong-tſe'e läßt den Yao, indem er dem Sie' ſeine Befehle ertheilt, ſagen: „Ermahne, ermuntre, belebe, „erhalte, treibe mein Volk an. Haſt du es Mei„ſter ſeines Herzens zu ſeyn gelehrt, ſo treibe es mit „Gewalt in die Arme der Tugend.“

Um den Ton in den öffentlichen Sitten unter der Regierung des Yao, Chun und Yu zu kennen, muß

man ſich mit ihren politiſchen Grundſäzen bekannt machen. Nach der Ordnung der Kapitel im Chou-king liefern wir hier einige. „Kein Fürſt kann ruhmwür-„dig regieren, der ſich nicht großmüthig, den beſtändi-„gen Sorgen der Regierung widmet. Eine obrig-„keitliche Perſon kann ihre Amtspflichten nicht erfül-„len, wenn ſie nicht Arbeit und Mühe ertragen kann.“ Kapitel Yu-mo. Unglück folgt auf das Laſter, Glück auf die Tugend, wie der Wiederhall auf die Stimme, und der Schatten auf den Wandrer. Ebendaſelbſt. Die Tugend eines Prinzen beſteht in der guten Regierung. Der regieret wohl, der dem Volke die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens verſchafft, ſie weislich genießt, und mit dem Waſſer, Feuer, Metallen, Holz und Getraide haushälteriſch umgeht. Die Tugend führt zur Pflicht; die Liebe zur Pflicht erweitert die Quellen der Arbeit und des Fleißes; dieſe vervielfältigen die Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, und es herrſcht Einigkeit in den Herzen aller. Die neun Zweige der Regierung zielen ganz allein hierauf ab. Erlangt der Fürſt dieſen Zweck, ſo preiſen die Volkslieder ſein Glück, und ſeine Unſchuld. Ein Lobſpruch treibt alsdenn zur Tugend an, und eine Drohung erſchrickt das Laſter. Ebendaſelbſt. Das Herz des Menſchen iſt ſchwach; die Unſchuld geht durch eine Kleinigkeit verloren. Sey rein, ſey ſtets eins, und du wirſt dich auf der wahren Mittelſtraße befinden. Verſchleuß das Ohr für dem leeren und ungewiſſen Geräuſch; folge nur dem wohl und lange überdachten Entſchluſſe. Wenn ein Fürſt ſich nicht liebenswürdig macht, ſo macht ſich das Volk furchtbar. Das Volk bedarf eines Regenten; allein der Regent iſt ohne das Volk nichts. Verehre deine Würde, und deine Weisheit unterſtüze dich darinn. Kapitel Kao-mo. Wenn die

die Nachſicht ohne Schwachheit, die Gefälligkeit ohne Weichlichkeit, das Recht ohne Härte, die Vertraulichkeit ohne Niedrigkeit, der Eifer ohne Dummheit, die Entſchloſſenheit ohne Rauhigkeit, die Sparſamkeit ohne Geiz, und der Muth ohne Ungerechtigkeit iſt; ſo iſt der Menſch wirklich tugendhaft, und das Glück verfolgt ihn auf allen ſeinen Wegen. Ebendaſelbſt. Chun ſagte zu ſeinen Miniſtern: Ihr ſeyd gleichſam die Arme, Füſſe, Augen und Ohren, an dem politiſchen Körper, wovon ich das Haupt bin. Wenn ich das Volk ſchüzen will, ſo erhält mein Schuz durch euch Leben und Wirkſamkeit. Will ich Stärke und Kraft über alle Theile des Staats verbreiten, ſo belebe ich ſie durch euch. Iſt mir an der Aſtronomie, Naturkenntniß, an den öffentlichen Verſammlungen, Religionsgebräuchen, Künſten, dem Ackerbau, an der Belohnung der Verdienſte durch Ehrentitel gelegen, ſo müßt ihr mich durch eure Einſichten erleuchten; ihr mein Ohr aufmerkſam machen u. ſ. w. Kapitel Yo-tſi. Der Chou-king kömmt uns in einer ausländiſchen Sprache ſo unbedeutend und von ſich ſelbſt ganz verſchieden vor, daß wir allen Muth verlieren, mehrere Stellen aus demſelben anzuführen. So mittelmäßig auch unſre Ueberſezung ſeyn mag, ſo ſcheint ſie uns doch hinreichend, um zu beweiſen, daß man ſich nie in dem Kabinete eines laſterhaften Regenten, der eine verderbte Nation beherrſcht, ſo ausgedrückt habe.

Wenn wir auſſer dem Chou-king alle Schriftſteller vor und nach der Bücherverbrennung befragen wollten, ſo würden wir ſie über die Regierung des Yao, Chun und Yu eben ſo, als die Dichter über die Zeiten des Saturns und der Rhea, reden hören. Konfucius, Tſeng-tſe'e und Mong-tſe'e haben den

Ton angegeben. Selbſt die Tao-ſe'e reden davon, wie die Gelehrten, ohne an ihren großen Hoang-ti zu denken, deſſen Tugend ſie bey weitem nicht ſo erheben. Die Kaiſer aller Dynaſtien waren mit dem Lobe nur dann zufrieden, wenn ſie mit dieſen guten Fürſten verglichen wurden, und wenn man ſagte, daß ſie in ihre Fußſtapfen träten. Was aber weit wichtiger und bündiger iſt, liegt in dem Umſtand, daß unſre größten Staatsmänner, und unſre tiefſinnigſten Politiker, zufolge der Ideen aller Jahrhunderte dieſer erſten Zeiten, es als Grundſaz angenommen haben, daß die Tugend die Stüze des Anſehens, und die Unſchuld der allgemeinen Sitten der wahre Zweck der Regierung ſey. Die Europäer würden ſich ſehr wundern, wenn ſie in unſern Schriften fänden, daß unſre Politik weniger Nachſicht gegen Laſter hat, als die ihrige, ſie näher faßt, ſie mit mehrerem Muthe zu vertilgen ſucht, und es mehr zu fühlen ſcheint, wie nachtheilig ſie der öffentlichen Ruhe, und dem Glück der Völker ſind. Wie viele Mandarinen wurden gegeiſſelt, abgeſezt und geſtraft, wenn Kupferſtiche im Geſchmack der Antiopen, der Ganimeden, der Leden, und der Venuſſe des weiſen Griechenlands feil geboten wurden! Wißbegierige mögen dasjenige leſen, was Tching-te-ſieou, Tchang-teou-tu u. ſ. w. über dieſe wichtige Materie geſchrieben haben. Die Namen Yao, Chun und Yu findet man ſehr oft darinn, ſo wie in allen unſern guten, politiſchen und moraliſchen Schriften, und ſtets mit vielen Lobſprüchen begleitet, die es uns bekräftigen, wie ſehr alle Jahrhunderte von dem überzeugt geweſen ſind, was der Chou-king über ihre Tugend, uud über die Tugend unſrer erſten Voraltern ſagt. Nur noch zwey Worte. Hoai-nan-tſe'e verſichert, Chun habe für Greiſe, die keine Kinder hätten, Häuſer bauen, und für die Ackerleute

Ge-

Geſänge zur Milderung des Unangenehmen ihrer Arbeiten verfertigen laſſen. Nach der Erzählung des Choue'-ſe'e vergoß Yu Thränen, da er einen Miſſethäter gebunden führen ſah. „Ach! ſagte er zu ſei„nem Gefolge, welches darüber zu erſtaunen ſchien, „unter den glücklichen Regierungen des Yao und des „Chun, that das Volk von ſelbſt ſeine Pflicht. Es „begeht jezt nur deswegen Verbrechen, weil ich nicht „zu regieren verſtehe.“ Siehe den Tong-kien.

IV. Bevölkerung zu den Zeiten des Yao, Chun u. ſ. w.

Zur Bevölkerung werden Jahre erfordert. Eine wenig zahlreiche Nation kann ſich kein hohes Alter anmaßen; beſonders, wenn ſie nach guten Geſezen regiert wird, durch Künſte erleuchtet iſt, und wenn ein jeder, wie die Ode ſagt, „in Ruhe das Waſſer „aus ſeinem Brunnen trinkt, und ſich von den Früch„ten ſeines Feldes nährt.“ Man kann aus dem, was wir bisher aus dem Chou-king angeführt haben, leicht abnehmen, daß Sina zu den Zeiten, von welchen wir reden, ſehr wenig bevölkert geweſen, und daß man unſre Nation in dieſen Jahrhunderten, als in ihrer Kindheit betrachten müſſe. Die Unſchuld der allgemeinen Sitten iſt beſonders ein Beweis davon. Da aber auf dieſen Punkt ſehr viel ankömmt, ſo hielten wir es für rathſam, uns in einzelne Beweiſe einzulaſſen, und eine Art von Demonſtration zu liefern.

1) Die Genealogie des Yao, Chun und Yu macht einen großen Abſchnitt in der Chronologie unſrer Geſchichtſchreiber aus, und ſie iſt gleichſam die Baſis derſelben. Wir müſſen indeſſen auch mit unſern gelehrteſten Kritikern geſtehen, daß das Still-

ſchweigen des Chou-king, die Widerſprüche in andern Schriften, die verſchiednen Meinungen, die ſonderbaren Stammtafeln, die Schwierigkeit, ſie mit einander zu vereinigen, die mancherley Geſtalten, unter welchen ſie erſchienen ſind, die Revolutionen in den Syſtemen, und die unauflöslichen Einwürfe, die ihren Umſturz verurſachen, die Kritik um alles bringen. Sie kann ſich nicht einmal auf Wahrſcheinlichkeiten ſtüzen. See-ma-tſien leitet den Yao, Chun und Yu vom Hoang-ti her. Dies iſt eine Folge ſeines Syſtems über dieſen erdichteten Kaiſer, bey welchem er unſre Geſchichte anfängt. Er mußte eine Genealogie für den Kao-tſou, den Stifter der Dynaſtie der Han finden, und wieder eine andre, nach welcher er, aus den bereits angeführten Gründen, von einem Kaiſer vor Yao abſtammte. Da aber dieſer Gelehrte mehr auf ſeinen Ruhm als auf ſein Glück ſah, ſeinen Lehrern ſchmeichelte, und in den Augen der Gelehrten nichts verlieren wollte, ſo ſagte er ganz deutlich in der Vorrede zu ſeinem dreizehnten Buche: „San-tai-chi-piao; in den uns übrig gebliebenen „Nachrichten ſind ſehr viele leere Stellen, man kann „ſie nicht verſtehen. To-kine-pou-ko-lou; ich war „gezwungen, mich bey ihrer Zuſammenſezung unbe„kannter und unbewährter Handſchriften zu bedienen.“ Hierzu kommt noch, daß er weder in den King, noch in den Werken des Konfucius und ſeiner Schüler, etwas gefunden hat, wodurch er von einer Generation auf die andre fortgehen könnte, und daß die übrigen Schriften voll Anachroniſmen und Widerſprüche ſind. Merkwürdig iſt es, daß ſeine Genealogien in dem Stil der Geſchlechtsregiſter geſchrieben ſind, die in der heiligen Schrift vorkommen. „Hoang-ti zeugte „Chao-hao, Chao-hao zeugte Tchun-hio, Tchun-hio „zeugte u. ſ. w.“ Pan-kou, der Nachfolger des See-

ma-tſien, gieng wieder auf die Genealogien zurück, und kam, ſo gut er konnte, bis auf Fou-hi. Allein 1) er hat ſeinen Kou-kin-gin-piao zu Ende ſeiner chronologiſchen und genealogiſchen Tabellen der Prinzen, mit denen er am meiſten zufrieden zu ſeyn ſchien, hingeſtellt. 2) Er giebt die Quellen, deren er ſich bey ſeinen Arbeiten bedient, nicht an; und er hält dieſe Tabelle nur für unvollſtändig, und für einen Auszug deſſen, was man erzählt, Ta-lio-yao. Er geſteht ferner, daß er das hohe Alterthum nur aus den King, und ihren Kommentaren, die doch nicht in die Zeiten vor Yao hinaufgehen, kenne. 3) Er ſchrieb, wie bekannt, unter einem Kaiſer, der für ſeine Abſtammung vom Hoang-ti, und noch mehr für die Träume der Tao-ſe'e und des Foe eingenommen war. 4) Dieſer Theil der Annalen iſt nach denen vom Lieou-chi zurückgelaſſenen Nachrichten gemacht worden, der mehr Kenntniſſe in den ſchönen Wiſſenſchaften, als in der wahren Gelehrſamkeit und Kritik beſaß, wie dieſes ſeine Schriften ausweiſen. 5) In der Anmerkung zu Ende der Vorrede dieſes Buches findet man, daß die ſechs Syſteme über dieſe Materie ſo verworren und verſchieden ſind, daß man nichts davon verſtehen kann, und daß ſich Pan-kou in ſeinen Urtheilen ſelbſt betrogen hat, Ki-cho-lun-tſe'e-tcha-tſo. Allein dieſe Art von Irrthümern iſt wegen des Mangels an Denkmälern, der Verwirrung der Namen, und der Verſchiedenheit der Meinungen unvermeidlich. Die Note endigt mit dieſen Worten: „Es iſt ein Chaos, welches keine Gelehrſamkeit zu erleuchten vermag.“ Vou-kiai-y-ki-kien-yeou-mei. Siehe Han-cho im 20ſten Buche. Diejenigen, die den See-ma-tſien und Pan-kou anführen, ſollten dieſe kleinen Bemerkungen nicht übergehen, geſchähe es auch nur, um ihre Glaubwürdigkeit zu beweiſen.

Dieſe beiden Geſchichtſchreiber konnten ſich dieſer Geſtändniſſe nicht enthalten, weil ſie in tauſend Fällen zu bekennen gezwungen waren, es mangeln ihnen die die Denkmäler aus dem hohen Alterthum. Es war übrigens keinem Gelehrten unbekannt, daß ſie ſich in dieſer Materie an die Bücher der Tao-ſe'e, die doch nicht alt, und dabey voller Widerſprüche waren, halten mußten. Endlich iſt es unmöglich, die Genealogien vor Yao zu erhellen. Ma-touan-lin ſagt in ſeiner Vorrede: „Sie unterſuchen wollen, hieße Bü„cher aus Luftworten ſchreiben: Y-kong-yen-tchou„chou. Man fände nichts, worauf man eine Mei„nung gründen könne, Vou-cho-kao-ting. Fien„ge man aber bey der Dynaſtie der Hia an, ſo könne „man ſich auf das Zeugniß alter Denkmäler verlaſſen.“ Der berühmte Verfaſſer des Tou-chou-pien iſt noch beſtimmter. Er zeigt ſehr weislich, daß die Genealogien, die man für die wahrſcheinlichſten ausgegeben hat, auf ſchwachen Gründen ruhen. 1) Weil ſie von einer erblichen Thronfolge reden, die doch erſt nach Yu angefangen. 2) Weil, zufolge dieſer Genealogien, die Anzahl der Generationen zwiſchen Hoangti und Yao verſchieden iſt; indem einige ſie auf vier, andre auf fünf, noch andre nur auf drey, einige endlich auf ſechs ſezen, ohne für dieſe oder jene Meinung entſcheidende Gründe anzuführen. 3) Weil, zufolge dieſer Genealogien, Chun, der dem Yao folgte, zur achten Generation des Hoang-ti gehört, und Yu, der dem Chun folgte, zur fünften. Daſſelbe Misverhältniß findet in allen Syſtemen ſtatt. 4) Weil der Stifter der Dynaſtie der Tcheou in die 19te Generation ſeit der Regierung des Yao geſezt wird, und der Stifter der Dynaſtie der Chang in die 17te. Dies iſt ganz wider alle Wahrſcheinlichkeit. Da die Dynaſtie der Hia, 17 Kaiſer, und die Dynaſtie der

Chang 28 gehabt hat; wie ſoll man bey einer 45, und bey der andern 19 Generationen annehmen? Siehe den Tou-chou-pien im 68ſten Buche. Dieſer berühmte Kritiker behauptet am Schluſſe ſeiner Unterſuchungen, daß die Meinung unſers Titus Livius in dieſer Materie kein Vorurtheil erwecke, weil er ſelbſt nicht dafür ſteht, und weil es, wie Mong-tſe'e glaubt, beſſer wäre, daß es gar keine Bücher gäbe, als daß man allem, was darinn enthalten wäre, Glauben beimäße.

Wir haben uns ſchon hierüber bey Gelegenheit der Abhandlung über die fabelhaften Zeiten ausgelaſſen. Einige Miſſionare haben ſich die Mühe gegeben, in das Labyrinth dieſer alten Genealogien zu gehen, und geglaubt, das erſte Buch Moſis ſey ihnen ein Faden, um ſich allenthalben wieder herauszufinden. Sie hielten ſich an gewiſſe Namen, Fakta und Umſtände, die zu ſehr mit den Nachrichten dieſes Buchs übereinſtimmen, als daß ſie blos zufälliger Weiſe ſo ausſehn ſollten; und ſie ſind zu ſehr mit Fabeln und Träumereien der Tao-ſe'e vermiſcht, als daß ſie die Kritik allein aus ihrem wahren Geſichtspunkte anſehen könnte. Diejenigen, die ſich in der Art von Gelehrſamkeit umgeſehn haben, die man beſizen muß, um beurtheilen zu können, in wie weit ihre Behauptung gegründet iſt, mögen ihre Kritik bey den Nachrichten, die dieſe Miſſionare vormals nach Europa geſchickt haben, üben. Wir, die wir, was das hohe Alterthum betrift, blos den King folgen, wir werden uns in dergleichen Unterſuchungen gar nicht einlaſſen. Denn das hieße Goldkörnchen in Sandbergen ſuchen, und dabey noch überdem in Gefahr ſeyn, ſtatt reinen Goldes im Schmelztiegel Flittergold zu finden. Was die King betrift, ſo haben wir es bereits geſagt, und können es nicht

gnugſam wiederholen, daß ſie weder das geringſte von einem Fürſten vor Yao erwähnen, noch im mindeſten auf das, was ſich vor ihm zugetragen haben ſoll, anſpielen. Noch ſonderbarer iſt es, daß diejenigen, die im Chou-king reden, auf die Maximen, die Gelehrſamkeit, die Geſeze des Alterthums, und auf Begebenheiten der erſten Zeiten ſtolz ſind.

2) Folgendes ſcheint uns wider alle Genealogien und Abſtammungen vor Yao entſcheidend zu ſeyn. In dem Chou-king befinden ſich zwey Oden über den Urſprung der beyden Familien Chang und Tcheou, die ſo lange Zeit den Thron behaupteten. Die Verfaſſer dieſer Oden leiten die erſte vom Ki-tſi, und die andre vom Heou-tſi, beide Zeitgenoſſen des Yao, die unter der Regierung des Chun in Bedienungen ſtanden, her. Alle neuere Genealogiſten führen dieſe zwey Familien bis zum Hoang-ti hinauf, von dem ſie ſie ableiten. Iſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß ihn die Dichter, die zu einer Zeit, wie noch alle alte Monumente vorhanden waren, lebten, einen ſo erhabnen Urſprung übergangen haben würden, um ſie nicht von den Miniſtern des Chun herzuleiten, wenn ſie den Hoang-ti für den Stammvater erkannt hätten? Hatten die Chang und die Tcheou weniger Vortheile davon, als die Tſin und Han, wenn ſie durch ihre Abkunft vom Hoang-ti Anſprüche auf den Thron machten; ſie, die ihn beſtiegen, ohne ein anderes Recht, als die Wahl und die Anordnung des Tſin dafür anzuführen? Wie kann man ſich überreden, daß Dichter, die die Freiheiten ihrer Kunſt ſo gut zu benuzen wußten, daß ſie behaupteten, die Mutter des Ki-tſi und Heou-tſi habe ſie durch ein Wunderwerk empfangen; wie ſoll man ſich, ſage ich, davon überreden, daß ſie, um ihren Urſprung zu verherrlichen, hierzu ihre Zuflucht nehmen konnten, ohne einmal des Hoang-ti

zu erwähnen, wenn ſie ihn gekannt hätten? Dieſe ſo natürliche Bemerkung iſt keinem Europäer, der über dieſe Materie geſchrieben hat, beigefallen. Der Leſer unterſuche, in wie fern daraus folgt, daß die Chang und Tcheou keine Abſtammungen kannten, die älter geweſen wären, als die von der Regierung des Yao, und daß ſie diejenigen, die mit Yao gelebt haben, als die erſten Häupter der Kolonie, und als die Väter unſrer Nation anſahen.

3) Nach dem Bericht des Chou-king, führte Chun bey ſeiner Thronbeſteigung einige Aemter ein. Heou-tſi erhielt die Aufſicht über den Ackerbau. Die Einbildungen der Europäer, die durch einige von unſern Halbgelehrten noch unterſtüzt wurden, haben aus dieſem Amt eine große Würde gemacht, deren Abſicht beſonders dahin gieng, die mühſamen Arbeiten der Ackerleute durch gute Anordnungen zu lenken. Beiden dient zur Nachricht, daß der Chou-king dieſes auf keine Weiſe ſagt. Die Ode Cheng-min des Ta-ya ſtellt dieſen erhabnen Stammvater des Hauſes der Tcheou ſo vor, wie er ſchädliche Kräuter ausrottet, ackert, ſäet, in dem Lande Tai erndtet, und auf ſeinen Schultern die Garben forträgt, deren Getraide für die Opfer beſtimmt war. Es mußten alſo wenig Menſchen in Sina ſeyn, wenn der Oberaufſeher und Generaldirektor des Ackerbaues, der zu dieſer Stelle, als zu einem der vornehmſten Aemter des Reichs ernannt war, ſelbſt arbeitete, und Hand anlegte. Der ganze Vorzug des Heou-tſi beſtand, nach der Angabe des Dichters, darinn, daß er die Aufſicht über die Arbeiten, und daß er Gehülfen hatte, Yeou-ſiang-tchi-tao. Der Ackerbau iſt in der That bey uns ſtets in Ehren geweſen, und die Vorſtellungen von Feldarbeiten haben in unſern Augen nichts niedriges und verächtliches, wie bey vielen andern Völkern; aber

ein Dichter, der blos die Blüthen ſeines vor ſich habenden Gegenſtandes nuzt, würde ſich mit ländlichen Erzählungen nicht befaßt haben, wenn er nicht durch hiſtoriſche Fakta darzu gezwungen geweſen wäre. Uebrigens iſt der Anfang ſehr merkwürdig: „Da „unſre Nation noch in der Wiege war.“ Derjenige, der den Urſprung der Chang beſungen hat, drückt ſich nicht weniger deutlich aus. „Die Aecker,“ ſagt er, „waren unter Waſſer geſezt; Yu brachte ſie wieder „zum Vorſchein, und trocknete ſie aus; dieſes war „die Epoche der Zunahme und der Macht des König„reichs.“ Siehe die vorlezte Ode des Chi-king. Sehr leicht könnten wir die Induktion weiter fortſezen, und beweiſen, daß es ſich mit den andern Aemtern, ſo wie mit des Heou-tſi ſeinem, verhalten habe. Wir werden aber etwas davon in dem folgenden Abſchnitt erwähnen. Das Sprüchwort ſagt ſehr richtig: „Wenn Dornen in den Gärten wachſen, ſo wächſt „Gras in den Gängen.“

4) Das Schriftzeichen Min, welches, nach dem Zeugniß der Alten, durch ein nacktes Frauenzimmer mit großen Brüſten vorgeſtellt wurde, bedeutet im allgemeinen Nation, die Nationen. In dem gelehrten Buche Lieou-chou-tſin-ouen heißt es S. 12, im dritten Buche, dieſes Frauenzimmer werde nackend vorgeſtellt, weil der Menſch bey ſeiner Erſchaffung nackend geweſen. „Er hatte noch keine Kleider; er „lebte auf den Feldern, von ſeiner Unſchuld geſchüzt, „und er war wirklich der Sohn des Tien. Ihre großen Brüſte, ſagt ein alter Schriftſteller, zeigen an, daß „alle Nationen von einer Mutter abſtammen, und „daß alle Menſchen Brüder ſind.“ So heißt es auch auf dem berühmten Marmor Si-min, aus den Zeiten der Tcheou, Min-ou-tong-pao, oder Hiong-ty-chi. Der Chou-king bedient ſich des Wortes Ming, Nation,

tion, um unſere Sineſen überhaupt zu bezeichnen; aber bey dem Tode des Yao fieng er an, ſich der beyden Worte Pe-ſing zu bedienen, die buchſtäblich die hundert Namen heißen, und gewöhnlich das Volk anzeigen, wie bey den Juden die zwölf Stämme. Verſchiedne Etymologiſten und Alterthumsverſtändige behaupten, dieſer Ausdruck entſpringe aus der Zahl der Familien, die anfangs Ki-tcheou bewohnten. Zum Beweiſe deſſen führen ſie an, daß die alte Tradition, die dies behauptet, an den Symbolen und Bildern eine Stüze hat, aus welchen dieſes Schriftzeichen zuſammengeſezt iſt; und daß, ohngeachtet die Nation ſich wunderbar vermehrt habe, ſie doch nur hundert Namen von Familien zähle; alle andre ſeyen aus den erſtern entſtanden, die Ki-tcheou bewohnten. Wir geben dieſe Meinung für nichts weiter aus, als was ſie gelten kann; da ſie durch kein gewiſſes Monument bewieſen wird. Aber Faktum iſt es, daß man in Sina nicht mehr als hundert eigentliche Namen, oder Familiennamen zählet, und daß dieſer Umſtand zu den Beinamen Veranlaſſung gegeben hat, die unſre Geſchichte ſo ſehr verwirren. Auch iſt es eine Thatſache, daß Perſonen, die einerley Familiennamen führen, ſich nicht mit einander verheirathen können. Nach unſerer Jurisprudenz iſt dies ein Grund der Eheſcheidung, und man verfällt nicht darauf, daß in jenen Zeiten, von denen wir reden, die Verwandtſchaft die wahre Urſache und einzige Veranlaſſung dazu geweſen. Allein auf wie viel Glieder belief ſich damals die Nation?

5) Die Familien mußten unter den erſten Dynaſtien nicht ſehr zahlreich ſeyn; weil, wie wir ſchon angezeigt haben, nur ein Drittheil von Sina bewohnt war, und weil diejenigen, die die Heerden hüteten, ſehr von einander abgeſondert waren; dergeſtalt, daß,

wie Kouan-tſe'e ſagt, die Einwohner, die zehn Meilen von einander entfernt waren, ſich nicht kannten, und gar keine Gemeinſchaft mit einander hatten. Erſt unter den Tcheou gab es, wie wir auch ſchon bemerkt, mehrere Städte und Dörfer. Alle Geſchichtſchreiber behaupten, daß es vormals wenig Perſonen und Familien gegeben habe, Kou-tche-hou-keou-chao: dies iſt der wahre und beſtändige Ausdruck aller derer, die von dem Alterthum geredet haben. Ma-touan-lin ſezt noch hinzu: „Aber die Menſchen waren „tugendhaft, und beſaſſen Talente, ſie vervielfältigten „ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und mit ih„nen die Laſter und das Elend.“ Dieſe Vervielfältigung kann nicht ſo ſchnell vor ſich gegangen ſeyn; weil, zufolge der allgemeinen Meinung, die Tcheou, oder die Provinzen, zu Anfange der Regierung des Yu nur 2500 Familien enthielten. Auch für dieſe Zahl ſtehen wir nicht, da ſie ſich auf kein zuverläſſiges Denkmal gründet. Was die Berechnungen anbetrift, die man bey einigen Schriftſtellern findet; ſo bedeuten ſie gar nichts, indem ſie nach eben ſo gewagten Bevölkerungsſyſtemen gemacht ſind, als diejenigen, die man in Europa ausgeſonnen hat, um zu unterſuchen, ob die Anzahl der Menſchen zu oder abgenommen habe: alle Zahlen ſind in dieſem Falle Nullen, wenn ſie den Faktis widerſprechen. Da indeſſen die gedruckten Lügen dem großen Haufen der Leſer dergleichen Dinge fälſchlich aufbürden; da ſie auch bey den gelehrteſten Männern Zweifel erwecken: ſo werden wir am Schluſſe dieſes Abſchnittes die hiſtoriſchen Nachrichten von den Kriegen der Dynaſtie der Hia, und von der Anzahl zinnsbarer Fürſten unterſuchen. Entweder irren wir uns, oder dieſe zwey Punkte zerſtören alle gemachten oder noch zu machenden Berechnungen, und zeigen, wie wenig Sina bevölkert geweſen.

Der

Der erſte Krieg, von welchem im Chou-king geredet wird, iſt derjenige, deſſen Ausführung Chun dem großen Yu übertrug, nachdem er ihn zum Gehülfen in der Regierung angenommen hatte. Um dieſen Krieg kennen zu lernen, muß man bemerken, daß Chun ihm ſagte, wie er dem Kao-Yao die Verwaltung der Policey übergab, die Einwohner der mittägigen Gegend verurſachten, durch ihre Raubereien und Plünderungen, Unordnungen, und man müſſe ſie durch Strafen zurückhalten und züchtigen. Hieraus folgt natürlich, daß dieſe Man-y bloſſe Flüchtlinge waren, die ſich in die Wälder zurückgezogen hatten, wie die Neger, die man in Isle de France Marons nennt, und daß ſie die Kolonie zu zerſtören ſuchten. Sonſt wäre es ja lächerlich, dem Polizeirichter den Auftrag zu geben, ſie zurückzuhalten, und noch lächerlicher, ihm zu ſagen, daß er ſie geſezmäſſig beſtrafen ſoll. Dieſe ſo natürliche Erklärung wird durch dasjenige, was Chun, Yu, Kao-yao u. ſ. w. an verſchiednen Stellen ſagen, beſtätigt: nemlich, wenn die Geſeze ſtreng beobachtet werden, und wenn die Sitten unſchuldig ſind; ſo werden die San-miao, und die Man-y ſich bald ändern. Es ſcheint, daß dieſe Flüchtlinge ſich allmählich vermehrt hatten; und daß die Theilnehmung des Yu an der Regierung einige unzufrieden machte, die ſich dann zu jenen ſchlugen. Dem ſey nun wie ihm wolle; die eignen Worte des Chou-king über dieſen Krieg ſind folgende: Chun ſagt zu Yu: „Yeou, der Miao iſt ungehorſam; „zieh' gegen ihn zu Felde, und bringe ihn zu ſeiner „Pflicht. Yu ſpricht als General der Armee zu den „Hauptleuten alſo: Die Truppen ſind beiſammen; „höret meine Befehle. Die Miao machen Aufruhr: „Yeou ihr Oberhaupt iſt ein Unempfindlicher, der der „Stimme der Religion kein Gehör giebt, die Andern

„gröb-

„gröblich verachtet, allein weiſe zu ſeyn glaubt, der „Wahrheit den Rücken zuwendet, und die Tugend „nicht achtet. Vergebens ſagt er, der Weiſe iſt in „der Wüſte und der Unempfindliche auf dem Throne; „die Nation verachtet ihn, und weigert ihm ihren „Schuz. Der Tien überhäuft ihn mit Unglück: ihr „ſowohl als ich, wir wollen dem Befehle des Fürſten „gehorchen, und ihre Verbrechen ſtrafen. Der „glückliche Erfolg hängt von der Vereinigung unſrer „Herzen und unſerer Macht ab. Die Miao widerſez„ten ſich einen Monat. Y ſagte zum Yu: die Tugend „rührt den Tien; er iſt mit ſeinen Herzen nicht ſo „weit von ihr entfernt, daß ſie ihm nicht gefallen ſoll„te. Der Stolz bringt Unglück; die Beſcheidenheit „Glück. Der Tien weicht niemals von dieſem Geſe„ze ab. Da Chun auf dem Berge Li mit dem Acker„bau beſchäfftigt war, ſo warf er ſich täglich auf ſein „Feld nieder, ſchwamm in Thränen, und ſchickte „Seufzer zu dem barmherzigen Tien für ſeinen Va„ter und ſeine Mutter; ſchrieb ſich alles Unrecht zu, „und erkannte ſich allein für ſtrafwürdig. Er erſchien „vor ſeinem Vater, mit derjenigen liebenswürdigen „Schüchternheit, und unruhigen Aufmerkſamkeit, „welche ſowohl von Ehrfurcht als von Liebe zeugen. „Kou ward davon gerührt, und begegnete ſeinem Sohn „gütiger. Eine untadelhafte Aufführung rührt das „Herz des Verſtändigen. Könnten ſich die Miao „wohl dem widerſezen? Dies iſt ſehr wahr, erwie„derte Yu, und dankte ihm. Er entließ die Truppen „ſogleich, und begab ſich nach Hofe, wo er ſichs ei„frig angelegen ſeyn ließ, die Tugend blühend und herr„ſchend zu erhalten. Auf den Krieg folgten unſchul„dige Feſte und nüzliche Uebungen. Kaum waren „zwey Monate verfloſſen, ſo lebten die Yeou und die „Miao wieder ihrer Pflicht nach, und ſie unterwarfen „ſich.“

„ſich.“ Chou-king, Kapitel Yu-mo. Die alten und neuen Geographen ſind über das Land, in welchem ſich die Miao befanden, nicht einig. Einige verſezen ſie nach Ho-nan, andre nach Hou-kouang; einige wenige nach Kiang-nan, oder an die Grenzen von Ki-tcheou. Was dieſen Krieg betrifft, ſo iſt es klar, daß er eine Art von Familienkrieg geweſen. Seema-tſien ſelbſt geſteht, daß die Völker, von denen er im Chou-king redet, von Kong-kong, Sou-pe', u. ſ. w. abſtammen, die, wie wir oben geſehen haben, durch den Chun vertrieben wurden. Ueber dieſe Erzählung des Chou-king ließen ſich ſehr viele Bemerkungen machen; allein wir laſſen dieſes ganz unſern Leſern über. Es wäre unanſtändig, wenn wir uns auf alle unſre Vortheile was gut thun wollten.

Der Krieg, der durch den Aufruhr der Anhänger des Yeou-hou veranlaßt wurde, die ſich wider Ki-ti, den Sohn des Yu empörten, muß mehr zu bedeuten gehabt haben, als der Krieg der Miao. Der Chou-king hat blos die Rede, die der Kaiſer an ſeine Truppen gehalten, aufbewahrt. Hier iſt ſie. Nachdem die ſechs King verſammlet waren, ſprach der Fürſt ſeufzend: „Ihr Männer von ſechſerley Geſchäften „(wir überſezen, wie gewöhnlich, wörtlich), der Yeou-„hou jagt dem Volke Schrecken ein, ſtößt die fünf „Pflichten über den Haufen, vernachläſſigt und verach-„tet die drey Bande der Geſellſchaft. Der Tien will „ihm durch unſre Waffen das Leben nehmen. Ich „bete den erhabnen Willen des Tien an, und führe „ſeine Rache aus. Ihr, die ihr zur Rechten ſtehet, „Ihr ehret ſeinen Willen nicht, wenn Ihr nicht zur „Rechten fechtet; Ihr, die ihr zur Linken ſtehet, Ihr „ehret ſeinen Willen nicht, wenn Ihr nicht zur Linken „fechtet. Ihr, die ihr zu Pferde ſeyd, Ihr ehret ſei-„nen Willen nicht, wenn Ihr nicht eure Würde be-

„hauptet. Die Treuen werden mit ihren Vorfahren „belohnt, die Ungelehrigen im Tou (dem Ort der „Finſterniß,) geſtraft werden; ich ſelbſt werde ſie als „Aufrührer behandeln." Dieß iſt die erſte Stelle im Chou-king, in welcher von zwey Flügeln, und der Reuterey geredet wird. Was die ſechs King betrift, aus denen die Armee beſtand; ſo weiß man nicht, aus wie viel Männern ſie beſtanden. Da man hierinn nur bloßen Muthmaſſungen folgen kann: ſo führt der kaiſerliche Kommentar die verſchiednen Meinungen an, und nimmt nur eine derſelben an. Ki-ti wurde beſiegt, nach den Berichten des Hoei-ki-tſe'e und andrer Hiſtoriker. Seine Generale wollten eine zwote Schlacht wagen. Wir müſſen uns wohl in Acht nehmen, erwiederte dieſer Fürſt. „Nicht als ob meine Staaten verächtlich und mein Volk ſehr kleinzählich wäre; ſondern, weil meine Tugend zu unvollkommen, und mein Beſtreben, die Sitten zu „verbeſſern, zu gering iſt, wenn ich den Sieg nicht „davon trüge." Wie viele Ströme von Blut würden in ihrer erſten Quelle vertrocknet ſeyn, wenn die Europäer, ſtatt des Homers und Virgils, ſtatt des Thucydides und Livius, den Chou-king gehabt hätten. Eine Nation mißt ihren Ruhm nach der Anzahl ihrer Mordthaten, und der Verſtand iſt ſo verblendet, daß man triumphirend die Nachrichten von Todſchlägen, von Verwüſtung und Blutvergießen lieſt, für welchen ein Wilder erzittern müßte! Was hatten jene blutigen unaufhörlichen Kriege, die, ſeit zwey Jahrhunderten, Europa entvölkern, und durch welche das Blut der Chriſten in allen Gegenden des Erdbodens vergoſſen worden, für eine Abſicht? Wem es beliebt, der berechne die Anzahl derjenigen, denen dieſe Kriege das Leben gekoſtet; und man wird leicht finden, warum das Leben eines einzigen Bürgers in der Wagſchaale

des Chou-king mehr wiegt, als hundert eroberte Pläze.

Der dritte Krieg, von welchem unter der Dynaſtie der Hia geredet wird, iſt derjenige, den Tchong-kang gegen die Aſtronomen Hi und Ho führte. Einige europäiſche Kritiker haben die Fehler und Irrthümer in der Erzählung des Chou-king getadelt. An ſich iſt es ſchon lächerlich, ſagt man, daß die Enkel und Urenkel der Sineſen ſichs einfallen laſſen, den Namen ihrer Voreltern zu führen, ſo daß man unter dem Tchong-kang Abkömmlinge der Aſtronomen aus den Zeiten des Yao findet; und es iſt eben ſo lächerlich, wenn man ſagt, ein Kaiſer ſchicke eine Armee gegen Minutenzähler. Was muß hierauf geantwortet werden? Unſre erſten Sineſen waren eine wilde Nation; die Barbarey ihrer Sitten gieng in ihre Regierungsform über, und wir empfinden ſie noch jezt: der ſechſte Sohn des regierenden Kaiſers hat die Aufſicht über die mathematiſche Schule. Was aber die Stücke betrift, die aus dieſem Kriege auf unſre vorhabende Materie einige Beziehung haben: ſo ſieht man, daß die Monarchie erſt ſich anfieng zu bilden. 1) Der Kaiſer übertrug die Ausführung dieſes Kriegs einem Prinzen. 2) Es wird von hundert Mandarinen geredet, Pekouan. 3) Es geſchieht der Familie des Kaiſers Erwähnung. 4) Man ſieht, daß Tapferkeit und Muth nothwendig wurden. „Wenn das „Mitleiden in der Freundſchaft über die Wahrheit der „gerechten Sache ſiegt, ſagte der General zu ſeinen „Soldaten, ſo iſt alles verlohren: wenn aber eine gerechte Strenge über das Mitleiden in der Freund-„ſchaft ſiegt, ſo geht alles wohl.“ 5) Es gab ſchon Geſeze und eine Kriegszucht. Dies ſind Beweiſe von der Zunahme der Bevölkerung.

Was

Was die Fürſtenthümer anbetrift, ſo muß man mit See-ma-tſien, Pan-kou und andern Geſchichtſchreibern vorausſezen, daß man darüber nichts ſicheres weiß, und daß man über die Fürſtenthümer der beiden erſten Dynaſtien keine umſtändliche Nachricht beſizt. Erſt bey der Dynaſtie der Tcheou erwähnen die Annalen der Fürſtenthümer. Der berühmte Verfaſſer des Nien-piao ſelbſt iſt gezwungen geweſen, den auf jeder Seite für die beſondern Annalen der Prinzen des Reichs beſtimmten Raum unausgefüllt zu laſſen. Man glaubt indeſſen ziemlich allgemein, daß es unter den Hia und Chang zinnsbare Prinzen gegeben habe; allein ihre Staaten müſſen ſehr unbeträchtlich geweſen ſeyn, weil, nach dem Zeugniß des Mong-tſe'e, der Staat der Chang, der die Dynaſtie der Hia aufhob, nur 10 Quadratmeilen betrug; und der Staat der Tcheou, der die Dynaſtie der Chang aufhob, hatte ſieben Meilen. Hierzu kommt noch, daß beyde an Ki-tcheou grenzten, und daß ihre Entſtehung durch Kolonien und durch Bearbeitung der Felder anfieng, wie wir oben im Abſchnitt von der Geographie geſagt haben. Man muß ſich alſo nicht an den Ausdruck des Tong-kien, und andrer Hiſtoriker ſtoßen, die beſtändig von den Prinzen des Reichs reden, und ſie nach der Fabel von der Regierung des Kaiſers Hoang-ti, welchem zehn tauſend gehuldigt haben ſollen, vorausſezen. Da ſie ſie in ſo entfernte Zeiten verſezt hatten: ſo konnten ſie nicht umhin, auch für die folgenden Jahrhunderte einige derſelben zu erdichten. Unwahrheit wird nur durch Unwahrheiten aufrecht erhalten. Derjenige betrügt ſich aber, der nicht bemerkt, daß alle dieſe Prinzen der Geſchichte blos Namen, und kein einziges Faktum liefern. Man lieſt indeſſen im Chi-king, daß Tching-tang die Königreiche Ouei und Kou eroberte, eh' er den berüch-

rüchtigten Kie angrif, daß er darauf ins Königreich Ou gieng; dieſes iſt aber auch alles, was man davon weiß; und die Hia waren damals ſchon viele Jahrhunderte auf dem Throne. Endlich weiß man auch nicht, wie die Armee des Tching-tang beſchaffen war. Die Rede dieſes Prinzen kann uns gewiſſermaßen darüber urtheilen machen: „Die Hia verdienen wegen ſehr vieler Verbrechen geſtraft zu werden; denn „Tien will ihre Strafe. Saget nicht, unſer Prinz „hat kein Mitleiden mit uns, wir ſind im Begriff zu „erndten, er will uns in den Krieg führen, um die „Hia zu ſtrafen. Ich habe eure Vorſtellungen voraus gewußt; allein die Hia müſſen geſtraft werden; „ich fürchte den Chang-ti; ich darf ihre Beſtrafung „nicht länger aufſchieben u. ſ. w.“ Man ſieht wohl, wie groß die Armee eines kleinen aus Koloniſten beſtehenden Staates ſeyn mußte; und eben ſo auch, wie ohnmächtig derjenige, den ſie eroberte. Kie ward, zufolge der Annalen, zweimal geſchlagen; er zog ſich darauf nach Kiang-nan zurück, wo Tching-tang ihn in Ruhe ließ; dieſes würde er gewiß nicht gethan haben, wenn dieſes ſchöne Land bevölkert und bebaut geweſen wäre.

Die Stelle am Ende des Kapitels Yu-kong kann eine Schwierigkeit verurſachen, wenigſtens den Schein derſelben haben. Man lieſt daſelbſt die Benennungen Heou, Nan und Pé, welche unter den erſten Dynaſtien in Sina das bedeuteten, was in Frankreich die Herzogthümer, Marquiſate und Grafſchaften zur Lehnzeit anzeigten. Nach den zuverläſſigſten Nachrichten über dieſes entfernte Alterthum aber, iſt es wahrſcheinlich, daß es bloße Namen von Diſtrikten geweſen. So viel iſt gewiß, daß ſie vor den Tcheou gebräuchlich geweſen. Denn, wenn von Tri-

buten

buten geredet wird, ſo wird angemerkt, daß man dem Kaiſer Getraide gebracht, und zwar entweder ungedroſchen, oder in Aehren, oder gedroſchen; je nachdem man mehr oder weniger von der Hauptſtadt entfernt war. Hier laſſen ſich unſre Gelehrte in weitläuftige Unterſuchungen ein, und ſie unterſuchen, ob dieſe Diſtrikte zu den funfzig Quadratmeilen des Kitcheou gehörten, die der Kaiſer ſelbſt regierte, oder ob es beſondere in den Provinzen eingeſchloſſene Diſtrikte geweſen. Die Meinungen ſind getheilt. Wenn gleich die meiſten zu glauben geneigt ſind, daß ſie in Ki-tcheou gelegen, ſo kann man ſich doch auf keinen verlaſſen, da alle Beweiſe für und wider ihre Meinung ſich auf ſehr unſichere Traditionen ſtüzen. Wir wollen noch einer Schwierigkeit begegnen, die den Europäern blendend ſcheinen könnte, und die bereits viele Gelehrte, die über unſre Alterthümer raiſonniren wollten, hintergangen hat. Sollten die großen Unternehmungen des Yu in ganz Sina, die Ableitung der Gewäſſer, die Bebauung der Aecker, die vielen gegrabenen Kanäle u. ſ. w. nicht die Bevölkerung von ganz Sina vorauszuſezen ſcheinen? Wird nicht im Yu-kong von den Tributen geredet, welche verſchiedne Nationen brachten? Geſchieht nicht der Einwohner der Inſeln im Meere Erwähnung? Dergleichen Schwierigkeiten können ohne einige vorläufige Bemerkungen über dieſes berühmte, ſonderbarſte, nüzlichſte, aber auch ſchwerſte Kapitel im Chou-king nicht gehoben werden. Wir halten uns um ſo lieber dabey auf, da unſre Bemerkungen eine nothwendige Vorrede zu dem folgenden Abſchnitt von den Wiſſenſchaften und Künſten, und einen Anhang zu dem, was wir etwa oben haben übergehen können, abgeben. Ein Europäer, der das Kapitel Yu-kong in einer Ueberſezung lieſt, vermißt an tauſend Stellen alle ſeine Ideen vom hohen Alter-

thum.

thum. Je öfterer er das Geleſene wiederholt, deſto mehr erſtaunt er über die geographiſchen Nachrichten in dieſem ſchönen Stück. Die Art, wie der Lauf der Flüſſe, die Lage der Berge, die Grenzen der Tcheou, die abſolute und vergleichene Fruchtbarkeit verſchiedner Gegenden, und ihre Produkte aller Art beſchrieben werden, ſezen ihn ſo ſehr in Verwunderung, daß, wenn er in Anſehung ſeiner Vorurtheile nicht auf der Hut iſt, er leicht auf die Vermuthung kommen kann, als wenn unſre Sineſen den Yu-kong, nach eigner Phantaſie, und nach geſchehner Sache verfertigt; er kann leicht den Schluß machen, daß Sina zur Zeit des Yu eben das geweſen, was es ſo viele Jahrhunderte nach ihm iſt. Dies iſt ganz natürlich. Wer in der Geſchichte des hohen Alterthums nur den Griechen und Römern gefolgt iſt, hat nicht weiter kommen können, als wohin ſie ihn führen; nemlich, bis auf die Jahrhunderte der Barbarey und der Unwiſſenheit, wo ſie ihren Urſprung finden. Wie kann man ſich, dem zufolge, vorſtellen, daß es im tiefen öſtlichen Aſien, in ſehr entfernten und frühen Zeiten, eine Nation gegeben habe, die gleich anfänglich das geweſen, was die Griechen und Römer nur nach und nach wurden? Die Vernunft verſchließt die Augen; die Gelehrſamkeit ſchläft ein; die erſtaunte Einbildungskraft empört ſich, und man denkt nicht mehr daran, daß die Aſſyrer, Babylonier, Egypter u. ſ. w. von ihrem erſten Entſtehen an, polizirt, gebildet und gelehrt geweſen. Man vergißt ſelbſt das erſte Buch Moſis, und man will in den erſten Stiftern der Königreiche und Staaten weiter nichts, als wilde Thiere ſehen, die in Menſchen verwandelt worden. Allein, wie wir bereits oft wiederholt haben, ſobald von dem hohen Alterthum die Rede iſt, ſo muß man die Schule der Griechen und Römer, die es nicht kannten, verlaſſen.

Auf der andern Seite wäre es ſehr unrecht, wenn man die durch die Revolutionen der Jahrhunderte erweiterten und vollkommner gewordnen Kenntniſſe in die erſten Zeiten ſezen wollte. Nichts glauben, und zu viel glauben, iſt beides unrecht. Der Hang zum leztern reißt einen ſchnell mit ſich fort, wenn man den Yu-kong in einer in einem guten Geſchmack geſchriebenen Ueberſezung, erklärt und beleuchtet lieſt. Halbgelehrte können insbeſondere auf einem ſolchen Wege nicht ſtill ſtehen; ſie wollen immer weiter, und glauben, ſie ſeyen durch die Schnelligkeit im Forteilen der Gefahr, ſich zu irren, nicht ausgeſezt. Sie bauen ein ganzes Syſtem auf einige Redensarten, die ſie verblendet haben; ſie bringen in Güte, oder mit Gewalt alle bewährten Zeugniſſe an, vereinigen die Fakta mit ihren Ideen, und bedecken den Fiſchſchwanz an dem ſchönen Kopf des Frauenzimmers, den ſie gemahlt haben, mit Fabeln und mit koſtbaren Worten.

Bevor wir den Yu-kong ſelbſt anführen, und daraus einige Schlußfolgen, entweder für, oder wider irgend ein Syſtem ziehen, muß man wiſſen 1) daß dieſes Kapitel der gordiſche Knoten im Chou-king iſt; nicht allein wegen des Textes, der ſehr ſchwer zu verſtehen iſt, ſondern auch, weil die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit ihm nur blindlings folgt, und weil ſie an vielen Stellen ſtille ſtehen muß, ohne einen Schritt weiter gehen zu können. 2) Daß man überhaupt, um des Yu-kongs willen, den Chou-king angreift, und daß ſeine eifrigſten Vertheidiger, wenn ſie über einige Stellen in die Enge getrieben worden, mit Tching-tchi geſtehen müſſen, daß man kein Intereſſe gehabt habe, ihn unterzuſchieben oder zu verſtümmeln; daß man die Topographie von Sina ſehr deutlich darinn finde, und daß die vorgebrachten Schwierigkeiten

eben deswegen, weil er vom Konfucius und den Alten, die eher im Stande waren, darüber zu urtheilen, erhalten worden, nicht hinreichen, um ihn zu verwerfen. 3) Daß einige Tao-ſe'e ihn in einem allegoriſchen Sinne erklärt, und behauptet haben, es ſey unmöglich, die verſchiednen Erklärungen der Gelehrten unter einander zu vergleichen, und daß man ihn, da es, nach dem Ausſpruch der großen Gloſſe, nur eine Wahrheit giebt, folglich auf eine andre Art erklären müſſe, wodurch dieſem Uebel abgeholfen werden möge. 4) Daß die geſchickteſten Ausleger der King einige eigne Werke geſchrieben, um ihn zu erklären, und daß der berühmte Tchin-tſe'e, der beim Studium der Alterthümer grau geworden, in ſeiner Bittſchrift an den Kaiſer ſelbſt bekennt, er dürfe ſich, ſeiner Mühe und aller ſeiner Unterſuchungen ohnerachtet, nicht ſchmeicheln, daß er ihn durch ſeinen Kommentar gut erläutert habe, Ki-kan-ouei-neng-yeou-ming. Dieß iſt in der That keine affektirte Beſcheidenheit; die Gelehrten der beiden lezten Dynaſtien weichen an vielen Stellen in ihren Erklärungen von den ſeinigen ſehr ab, und die Gelehrten aus der jezt regierenden Dynaſtie haben ſich entſchloſſen, in einem großen Kommentar von zwey Bänden dem Leſer zu überlaſſen, irgend eine von den wahrſcheinlichſten Erklärungen der Gelehrten anzunehmen, die ſie, ohne ſich ſelbſt eine derſelben eigen zu machen, geſammlet haben.

Wir haben bereits oben gezeigt, woher dieſe Verwirrung entſtehe; und ſo bald ſich der Leſer an dasjenige wieder erinnert, was wir über die Zuſammenſezung und die Verwandlungen unſrer Schriftzeichen und über die Art geſagt haben, wie der Chou-king wiedergefunden, bekannt gemacht und erhalten worden: ſo wird er ſehr leicht einſehen, daß ein ſo altes Stück der Geographie ſehr ſchwer ſeyn muß; um ſo

mehr, da Strabo und Plinius, weit jüngere Schriftſteller, die ſich noch dazu einer weit weniger kurzgefaßten Schreibart bedienten, bey allen gelehrten Kommentaren, womit ſie verſehen ſind, bisweilen ſehr dunkel bleiben. Die Schwierigkeiten des Yu-kong verſchwinden in einer Ueberſezung, ohne daß man deswegen dem Ueberſezer einen Vorwurf machen kann, weil er doch irgend eine Meinung wählen muß. Wenn indeſſen der Leſer nicht unterrichtet iſt, ſo verläßt er ſich auf dieſe Ueberſezung, und man ſieht leicht, welchen Irrthümern er ſich ausſezt, wenn er ſich derſelben bedient, um darauf ein Syſtem zu baüen.

Wir kommen jezt auf den aus dem Kapitel Yu-kong gezogenen Einwurf wieder zurück. Denn wir wollten weder den Leſer davon abbringen, noch einer Antwort darauf ausweichen. Die berühmteſten Kritiker aller Dynaſtien behaupten einſtimmig, daß dieſes berühmte Kapitel lange nach den fünf erſten, die die Geſchichte des Yao, Chun und Yu enthalten, geſchrieben ſey, und um deswillen ſey es nicht allein hinter dieſe geſezt, ſondern auch dergeſtalt abgeſondert, daß es zu Anfange eines andern Buches ſtehe, und mit der Geſchichte der Dynaſtie der Hia anfange. Wenn iſt aber der Yu-kong geſchrieben worden? „Nach dem Zeugniß des Kong-in-ta iſt er von „den Geſchichtſchreibern erſt nach der Ableitung der „Gewäſſer, und der erſten Bebauung der Aecker ver„fertigt worden.“ Nach dem Lin-tchi iſt kein Zweifel, daß dieſes Kapitel Yu-kong von den Geſchichtſchreibern der Dynaſtie der Hia herrühre. Hoang-ti ſagt, es ſey an die Spize ihrer Geſchichte geſezt, um die Krone derſelben zu ſeyn, und um die Quelle ihrer Zuverläſſigkeit anzuzeigen. Tchang-chi behauptet,

tet, daß man, je nachdem die Kanäle gegraben, und die Aecker bebaut wurden, ein Regiſter darüber geführt habe. Dieſe Nachrichten wurden ſo geſammlet, wie man ſie lieferte. Die Geſchichtſchreiber ſammleten ſie nachmals, und vermehrten ſie mit Zuſäzen, um das Werk vollſtändiger zu machen, und um die Regierungsſorgen zu erleichtern. Mehrere Citationen, und zuverläſſige Zeugniſſe ſehe man in der kritiſchen Unterſuchung, Kouan-kien im erſten Buch, S. 29 und 30. Der berühmte Tchou-tſe'e geht viel weiter, und glaubt, man habe von den Thaten des Yu anfänglich diejenigen aufgezeichnet, die man in den erſten Kapiteln findet, und, wie Sina bekannter und bevölkerter geworden, habe man das berühmte Kapitel Yu-kong, als eine Einleitung vorgeſezt, um zugleich die zum Verſtande einzelner hiſtoriſcher Nachrichten ſo äuſſerſt nothwendige, hiſtoriſche, geographiſche und politiſche Beſchreibung des ganzen Reichs mitzutheilen. Denn man darf nicht vergeſſen, daß der Chou-king aus verſchiednen Stücken der großen Annalen zuſammengeſezt iſt. Wenn man nach dem Tcheou-li und dem Wörterbuche Eulh-Ya des berühmten Chan-tchi, eines der gelehrteſten Männer aus der lezten Dynaſtie, urtheilt; ſo ſcheint es, daß ſelbſt die Geſchichtſchreiber der Dynaſtie Chang viele Dinge zum Yu-kong geſezt haben, damit er auch die neuen Länder, mit denen das Reich vermehrt worden, in ſich faſſen mögte. Die Verfaſſer der allgemeinen, unter eben dieſer Dynaſtie geſchriebenen Geographie muthmaßen aus eben dieſen Gründen, daß der Prinz Tcheou-kong, deſſen wir ſchon einigemal erwähnt haben, dies ganze Kapitel Kai-yu-kong umgeſchmolzen, und daß er die Grenzen der neun Provinzen, von denen die Geſchichte einzig unter dieſer Dynaſtie redet, genau an-

ge-

gemerkt habe. Siehe das vortreffliche Buch Kung-chou-kao-ſou, verſtändliche Unterſuchung der Bücher, im 11ten Buche S. 5. und 6, ein heut zu Tage ſehr ſeltnes Werk, welches wir nur einen Tag in Händen haben konnten. Mit einer hiſtoriſchen Erzählung verhält es ſich nicht, wie mit einer geographiſchen Beſchreibung, zu welcher man, ohne üble Folgen, Zuſäze machen kann. Dieſe Bemerkung gründet ſich darauf, daß das Kapitel Yu-kong auf den Anfang der Geſchichte der Hia verwieſen wurde, wenn gleich die erſten Bebauungen der Aecker, und alle die Anſtalten zur Ableitung der Gewäſſer u. ſ. w. unter der Regierung des Yao vorgenommen wurden. Sie gründet ſich ferner darauf, daß im Texte des Yu gar nicht Erwähnung geſchieht, und daß er blos in den erſten Phraſen im Abſchnitt von Ki-tcheou, bey dem er anfängt, und worinn allein von Arbeiten die Rede iſt, genannt wird; denn in dem ganzen übrigen Kapitel wird weder der Ableitung der Gewäſſer, noch andrer Arbeiten erwähnt. Dies ſind die eignen Worte: „Yu theilte die Ländereien ein, bahnte ſich Wege in „die Gebirge durchs Niederhauen der Wälder, und „er kannte die großen Gebirge und die großen Flüſſe „des Ki-tcheou. Da er zu Hou-mou war, trieb er „ſeine Heerde von Leang bis nach Ki; darauf bebaute „er Tai-yuen bis zur Mittagsſeite von Yo. Von „Tang-hoai bis Tchong zog er einen Damm.“ Der ganze übrige Theil des Kapitels enthält eine Beſchreibung der acht andern Tcheou, ihrer Fruchtbarkeit, Tribute u. ſ. w. wie dies der Kommentator des Tſien-pien ſehr gut angemerkt hat. Siehe den Tong-kien, Kang-mou im 2ten Buche, S. 25. Wenn aber die größere Hälfte des Yu-kong die Zeiten, von denen wir reden, nicht angeht; wenn ſie, wie unſre Gelehrte glauben, ſehr ſpät geſchrieben worden: ſo heißen alle

dawider vorgebrachten Einwürfe nichts, und bedürfen keiner Antwort. Folgende Gründe ſind uns noch weit überzeugender, als die angeführten Zeugniſſe bewährter Schriftſteller.

1) Aus der Verfaſſung, in welcher der Chou-king, Mong-tſe'e und alle Alten Sina unter dem Yao vorſtellen; aus der Art, mit welcher Chun von Yu ſpricht, iſt es klar, daß dieſer große Mann dreizehn Jahre hindurch mit Niederhauung der Wälder, dem Jagen wilder Thiere, Anbauung der Aecker u. ſ. w. beſchäfftigt geweſen. Er ſelbſt ſpricht von ſeinen Thaten alſo: „Die Felder waren überſchwemmt, „und das Volk in Schrecken geſezt. Ich ſtieg auf die „Berge, ließ Wälder niederhauen, erfand Vogel„neze, verpflichtete das Volk, ſich von der Jagd zu „nähren. Ich ließ neun Kanäle graben, die ſich in „die Flüſſe ergoſſen, und durch die Flüſſe ins Meer. „Ich leitete die Flüſſe in kleinen Bächen über die Felder. „Ich lehrte die Leute das Land bauen und Nahrungs„mittel zubereiten. Was an einem Orte im Ueber„fluſſe war, diente für diejenigen, die Mangel daran „hatten.“ Chou-king, Kapitel Y-tſi. Man mag nun dergleichen Nachrichten verſtehen, wie man will: ſo iſt es doch, ſo bald man ſich die Mühe nimmt, ſie mit den Faktis, die wir aus dem Chou-king und den Annalen erzählt haben, zu vergleichen, einleuchtend, daß die Thaten des Yu nur ein kleines Land angehen können. Wir begreifen nicht, woher einige Europäer die Fabeln genommen haben, die ſie von den großen Erdwällen, Dämmen u. ſ. w. vorbringen, die Yu machen ließ, um den Flüſſen Hoang-ho und Kiang Einhalt zu thun. 2) Der geographiſche und politiſche Zuſtand der neun Tcheou oder Provinzen, wie er im Yu-kong beſchrieben wird, iſt ein Werk von vielen

len Jahren, wenn man nach der Zeit urtheilt, die die Miſſionare auf die Verfertigung der Charte des Reichs verwandten; ſie, die doch mehrere Unterſtüzung, und andre Hülfsmittel als Yu hatten. Dies ſind die Worte der Ausleger des Chou-king. „Er war genöthigt von Gebirge zu Gebirge zu gehen, „von Anhöhen zu Anhöhen, um fortzukommen.“ Tchin-tſe'e. „Wie das Waſſer die niedrigen Flä„chen bedeckte, ſo hatte ein Ort mit dem andern keine „Gemeinſchaft. Y-tchi. Die Wälder mußten nie„dergehauen werden, um ſich durch die Hügel Wege „zu machen, und die Gemeinſchaft mit andern Orten „zu befördern. Kong-in-ta. Man richtete hölzerne „Pfähle in gewiſſen Entfernungen auf, um ſich wie„der zu finden. See-ma-tſien. Je nachdem man „weiter kam, gab man den Oertern Namen.“ Y-tchi. Siehe den Yu-king-tſi-kiai, wo dieſer Abſchnitt ſehr gut abgehandelt iſt. Allein wie kann man ſichs vorſtellen, daß Yu die neun im Yu-kong angeführten Provinzen habe durchreiſen können? 3) Tchou-tſe'e merkt, nach ſeiner gewöhnlichen Art, boshaft an, es ſeyen zu viel Worte und zu umſtändliche Nachrichten im Yu-kong, als daß er in einer ſo entfernten Zeit hätte geſchrieben werden können, Yu-ki-hao-ſi. Er ſezt hinzu: Ueberſchwemmte Felder, die kaum ſichtbar werden, zeigen nicht ſo geſchwind Reichthümer; und zu einer Zeit, da man für den Unterhalt des Volks ſorgen mußte, konnte man ſich nicht mit Aufſuſuchung allerhand ſonderbarer Dinge abgeben. Dies geht auf die Erze, ſeltenen Steine, beſondern Pflanzen u. ſ. w. von denen in der Beſchreibung einiger Provinzen geredet wird. Wir begnügen uns mit der Anmerkung, daß es nicht möglich iſt, daß Yu die verſchiednen Grade der Fruchtbarkeit der neun Tcheou ſollte beſtimmt haben; weil auſſerdem, daß verſchiedne

ne derſelben erſt lange Zeit nach ihm angebaut und urbar gemacht wurden, wie ſchon oben geſagt, eine ſolche Beſtimmung, als Regel für die Schazungen, auf die Erfahrungen vieler Jahre gegründet ſeyn müßte. Selbſt die Art, mit welcher Yu-kong von den Schazungen und Auflagen ſpricht, paßt, nach dem Urtheil unſrer geſchickteſten Kritiker, auf die Dynaſtie der leztern Han. 4) Nur erſt um den Anfang der Chang zeigt die Geſchichte einige Data an, woraus man ſchließen könnte, daß Sina vormals ſo beſchaffen geweſen, als der Yu-kong uns daſſelbe ſchildert; und wenn man ihn nach der Art derer erklären will, die den Hoang-ti mit Größe und Pracht umgeben, ſo verfällt man mit dem übrigen Theil des Chou-king in Widerſprüche, von denen man ſich unmöglich losmachen kann. Dies ſieht man leicht, wenn man nur ein wenig auf die Umſtände achtet, die wir bereits erwähnt, und in der Folge noch erwähnen werden. Wir wollen uns bey dieſem Abſchnitt nicht zu lange aufhalten. Das Geſagte iſt hinreichend, um den Leſer in Anſehung einiger blendenden Einwürfe, denen man einen ſo hohen Werth beigelegt hat, zu beruhigen. Wenn es ſich der Mühe verlohnte, ſo könnten wir unſre Unterſuchungen noch weiter ausbehnen; wir könnten dem ganzen Text des Yu-kong Schritt vor Schritt folgen, und zum Exempel zeigen, was für Einwohner der Inſeln des Meeres ſich in dem Ki-tcheou oder Chen-ſi, einer im tiefſten Herzen von Sina gelegenen Provinz, aufhielten. Endlich könnten wir auch denen antworten, die durchaus wollen, der ganze Yu-kong fange mit den Zeiten des Yu an, ohne zu unterſuchen, was man hier davon denkt, und was unſre Kritiker davon ſagen, daß, da Yao hundert, und Chun vierzig Jahre regierte, dieſer Zeitraum viel zu lang iſt, als daß Yu bey ſeinem Tode

Sina

Sina in dem Zuſtande, den uns der Yu-kong beſchreibt, hätte laſſen können. Uebrigens, wäre er blos auf Ki-tcheou eingeſchränkt geweſen, ſo hätte er auf Kundſchaft ausſchicken, und, nach den Nachrichten von andern Provinzen, die Auflagen, die man ziehen konnte, beſtimmen können; wie es unter allen Dynaſtien geſchehen iſt, wenn man darauf bedacht war, ſich durch Kolonien und den Anbau der Aecker in ſeinen Beſitzungen zu erweitern. Wie viele Gegenden von Amerika giebt es nicht, von denen man in den neuern Zeiten, bevor ſie noch bevölkert waren, oder wie ſie es erſt wurden, eine Charte und eine Beſchreibung geliefert hat! Wenn das, was in dieſen Beſchreibungen von ihren Bergwerken, Produkten, und Seltenheiten geſagt wird, die Kenntniſſe der Europäer beweiſt, ſo wird das, was im Yu-kong über die Sineſiſchen Dinge geſagt wird, von den Kenntniſſen des Yu zeugen; und dies iſt deſto beſſer.

V. Künſte und Wiſſenſchaften zu den Zeiten des Yao, Chun und Yu.

Aus den Begebenheiten im abendländiſchen Aſien kann man auf die Ereigniſſe in Sina ſchließen. Die erſten Kolonien, die ſich daſelbſt nach der Sprachverwirrung niederließen, brachten die aus den Zeiten vor der Sündfluth übrig gebliebenen Künſte und Wiſſenſchaften dahin, die durch die Kinder des Noah erhalten, und durch ihre erſten Nachkommen vollkommener worden waren. Aufrührer, Uebelthäter, Flüchtlinge und Unzufriedne verließen die Hauptſtadt, ſuchten ihr Heil in der Flucht, vereinigten ſich zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung, und hinterließen, durch ihre Lage, von der Jagd und von Räubereien zu leben, gezwungen, ihren Kindern nur Barbaren

barey und Unwiſſenheit des Lebens, das ſie geführt hatten. So fiengen unſre Man-tſe'e, Y-tſe'e, Miao-tſe'e unter unſern alten Sineſen an. Dieſe Bemerkung, die man in verſchiednen Schriften verkannt hat, löſt das Problem von der Barbarey einiger Nationen, die ſo alt nicht ſind, als diejenigen, unter denen Künſte und Wiſſenſchaften blühen, ganz natürlich auf. Die Bewohner der Provinzen des Kouang-tong und des Kouang-ſi waren von ihrer erſten Entſtehung an, ſelbſt auch noch zur Zeit des Konfucius, wie die Völker Griechenlands beſchaffen, da die ägyptiſchen und phöniciſchen Kolonien zu ihnen kamen, um ſie zu policiren. Für dieſe ſo ſehr in Barbarey verſunkene Völker waren erleuchtete Köpfe, und glückliche Verſuche zur Wiedererfindung der Wiſſenſchaften und Künſte nothwendig. Aber ſie auf Holzſtücken, die auf dem Waſſer ſchwimmen, fortſchicken, um ſie auf die Idee von einem Kahn zu bringen, heißt die menſchliche Natur auf eine eben ſo lächerliche als unanſtändige Art beſchimpfen. Wenn ſich ein Cyniker, der ſich durch ſeine Sitten zu den Thieren geſellet, und ſich durch Ausſchweifungen, die ihnen unbekannt ſind, ſogar unter ſie verſezt, ſo ausdrückt, ſo muß er mehr demüthigen, als Verwunderung erregen. Wenn ein Gelehrter ſich ſo weit vergißt; ſo ſieht man gen Himmel, und man erröthet, auf der Erde zu leben. Noch eine Bemerkung, die ebenfalls übergangen iſt. Bey der Gründung einer Kolonie verſchlingt der große Nuzen des Ackerbaues und der häuslichen Einrichtungen alles. Dies bezeugen alle neue europäiſche Kolonien auf den Inſeln, und in Amerika. Die Künſte des Geſchmacks und des Vergnügens kommen blos zu ihnen, um zu erkalten. Diejenigen, die ſie dahin gebracht haben, müſſen ſich mit einigen nüzlichen Arbeiten abgeben.

Wenigſtens haben die Lehrer daſelbſt keine Schüler; und ohne Schiffe, die eben ſo viele Bedürfniſſe als Bequemlichkeiten hinbringen, müßte man, wenn man Gemählde verlangte, die Mahlerey erſt erfinden.

Nach dieſen zwey vorausgeſchickten Bemerkungen, (wer die alte Geſchichte, die Geſchichte der europäiſchen Kolonien geleſen hat, fühlt ihre Gewißheit) wenden wir uns an die Unterſuchung der Künſte und Wiſſenſchaften zu den Zeiten des Yao. Je mehr ſich der Leſer wird angelegen ſeyn laſſen, ſich ihrer zu erinnern, deſto mehr wird er das Wahre unſrer Nachrichten einſehen.

So bald die ſchönen Geiſter in den Tempel der Wiſſenſchaften treten, ſo verengen ſich ihre Köpfe, und es geſchieht bisweilen, daß auch die Gelehrſamkeit den Verſtand daſelbſt ziemlich in der Enge läßt. Dies iſt das größte Unglück unſrer berühmteſten Gelehrten. Yao, Chun und Yu waren gute Männer, und die Gelehrten ſind ſo thöricht, Gelehrte und große Regenten aus ihnen machen zu wollen. Nachdem die nach Sina gekommene Kolonie ſich im Chen=ſi niedergelaſſen hatte, legte man ſich auf die Jagd, um ſich Lebensmittel zu verſchaffen. Man baute Hütten, und beſäte die freieſten Pläze. In dieſen entfernten Zeiten mußte jede Einrichtung eines neuen Aufenthalts ſo anfangen. Wie die Kolonie unter der Regierung des Yao zunahm, mußte man darauf bedacht ſeyn, die Wälder niederzuhauen, und neue Aecker anzubauen; wie in den oben angeführten Stellen geſagt wird. Da die Flächen überſchwemmt, und mit Moräſten bedeckt waren: ſo erhielt Yu den Auftrag, ſie zu trocknen. Seine Arbeiten währten dreizehn Jahre, weil ſie ſich auf die ganze Kolonie erſtreckte, die

um ihrer täglichen Zunahme willen, ſich mehr ausbreiten mußte. „Heou-tſi, ſagt Mong-tſe'e, lehrte „das Volk den Ackerbau, das Säen und Erndten „der fünf Getraidegattungen; nachmals hatte man Le„bensmittel." Ko-te-eulh-tche. Kapitel Ouen-tchong. Heou-tſe'e kann, wie gewöhnlich erzählt wird, irgend eine neue Getraidegattung entdeckt haben, und ſich durch Erfahrungen und Beobachtungen über die Natur des Klimas, und über den verſchiednen Boden, im Ackerbau Geſchicklichkeit erworben haben. See-ma-tſien behauptet wirklich, er habe ſich von Jugend an auf den Ackerbau gelegt, (dies ſtimmt ſehr gut mit den Lobſprüchen, die ihm der Chi-king macht, überein,) und der glückliche Erfolg ſeiner Verſuche habe ihn zu größern Unternehmungen angefeuert. Allein der Ackerbau war ſchon vor ihm bekannt, und er wurde ſchon vor ihm getrieben. Chun war zu Lichan mit dem Feldbau beſchäfftigt, da ihm Yao ſeine Tochter zur Frau gab. Yu ſagt von ſich ſelbſt, daß er das Volk neue Aecker zu bauen gelehrt habe.— — Alles dies geſchah einige Jahre vorher, ehe Heou-tſi zum Direktor des Ackerbaues ernennt wurde. Die Erklärer des Chou-king bemerken ſehr richtig, daß ſein Unterricht im Ackerbau nur die erſt vor kurzem ausgetrockneten Felder betreffen mußte, die man aufreiſſen ſollte; und daß ſeine große Erfahrung und Geſchicklichkeit zur Beſtimmung deſſen, was nach Beſchaffenheit des Bodens geſät werden ſollte, erforderlich war. Durch die Würde, die er bekleidete, erhielt er die Mittel, das Volk zu lenken, und ſich durch das erhaltene Recht zu befehlen, und die Arbeiten der Koloniſten anzuordnen, des glücklichen Erfolgs ſeiner Unternehmungen zu verſichern. „Sie „kennen, ſagte ihm Chun, wie er ihn zu dieſem wich„tigen Amte ernannte, die Bedürfniſſe des Volks;

lehren

„lehren Sie es, nach den verſchiednen Jahreszeiten, „die hundert Getraidegattungen bauen.“ Kapitel Chun-tien. Dieſe Worte, nach den verſchiednen Jahrszeiten, hundert Getraidegattungen, ſagen in der mehr denn lakoniſchen Sprache des Chou-king ſehr viel. Dieſen Plan des Ackerbaues darf man nur mit dem Zuſtande, in welchem wir Sina bisher gefunden haben, vergleichen: ſo findet man, daß man nicht mit bloßen ungewiſſen Verſuchen zu thun hatte; ſondern daß man dieſen Theil der Geſchäffte nach entwickelten Kenntniſſen behandelte, die man ſchon mitgebracht hatte, und nicht ſo geſchwind konnte plözlich erlangt haben. Erdwälle, Kanäle, das Niederhauen der Wälder u. ſ. w. ſind nicht ungewiſſe Verſuche von Barbaren, die ſich um Reichthümer bemühen, und erſt Verſuche machen. Wie viel policirte Völker giebt es nicht, die zur Unternehmung ſolcher Thaten nicht Muth genug beſizen? Wie weit würden unſre Sineſen darinn fortgerückt ſeyn, wenn ſie zu Berathſchlagungen und Verſuchen, beim Abtrocknen der Gewäſſer, und bey den erſten Feldarbeiten, Jahrhunderte gebraucht hätten?

Was für Getraide baute man damals? Nach der Tradition ſoll es eben dasjenige ſeyn, was heutiges Tages gebaut wird. Man muß ſich an die hundert Getraidegattungen, von denen Chun redet, nicht ſtoßen. Das Wort hundert iſt nur eine allgemeine Benennung, ſo verſammlungsweiſe Kräuter, Hülſenfrüchte und verſchiedne Getraidearten anzeigt. „Der Tien ſegnete das Getraide des Heou-tſi, ſagt „der Chi-king, er hatte dem Volke eine ſchöne Erndte „an Reis, Weizen, wildem Fenchel, und ſchwarzem „Hirſen bereitet.“ In einer andern Ode wird vom Hanf geredet, und im Li-ki von Erbſen und Bohnen, die bey der Darreichung gewiſſer Opfer gebraucht wurden. So viel weiß man von dem Getraide, welches

ches in dieſem hohen Alterthum gebaut wurde, zuverläſſig. Auch gehört die Baumwolle dazu, eine Staude, von der in verſchiednen alten Schriften geredet wird. Allein wenn ſich der Ackerbau auch nur darauf allein eingeſchränkt hätte, ſo mußte man ſchon ſehr viele Kenntniſſe beſitzen, weil der Bau dieſer verſchiednen Getraidearten mancherley Pflege erforderte, der, wie Chun ſagt, nach jeder Jahreszeit eingerichtet war. Was für brave Leute waren nicht unſre alten Sineſen! An einer Stelle im Tcheou-li heißt es: „die fünf Getraidearten, die man in geſunden Tagen zur Nahrung brauchte, dienten in „Krankheiten als Arzneimittel.“ Nur einige arme Landleute kennen die Art, wie man dieſen Gebrauch davon zu machen hat. Für die Miſſionare, die durch die Provinzen reiſen, ſind dieſe alten Recepte ein gutes Mittel; und Gott ſey es gedankt, ſie haben uns in der Noth eben ſo gut geholfen, als die Arzeneien, die die Kaufleute bereichert, und die Chemie in ſteter Wirkſamkeit erhalten haben, es würden haben thun können. Wie viel Miſſionare ſind nicht durch ſie in den Hütten gerettet, da ſie in Europa das Seitenſtechen bekommen hätten? O ihr tugendhaften und empfindſamen Eltern, die ihr ſie nicht vergeſſen habt, ſeyd ruhig bey ihrer Erhaltung. Die väterlichen Liebkoſungen des allmächtigen Gottes, die ſie verkündigen, erſezen die Pflege, die ſie bey euch gefunden haben würden, und die die Armuth unſrer neubekehrten Chriſten ihnen nicht angedeihen laſſen kann. Je mehr ſie in tauſend widrigen Zufällen verlaſſen, und der nöthigſten Hülfe beraubt zu ſeyn ſcheinen, deſtomehr erhält, ſtärkt und tröſtet ſie die Gnade Chriſti. Wer die Geſchichte unſrer Miſſionen lieſt, wird finden, daß Perſonen von der zärtlichſten Geſundheit die beſchwerlichſten

Arbei-

Arbeiten aushielten, und bey allen Krankheiten und Schwachheiten ein ziemlich hohes Alter erreichten. Wenn ferner der Märtyrertod einen Miſſionar nicht trift, wo iſt ſanfterer Tod, als der, ſo mit der meiſten Entſagung aller Dinge und mit Armuth vergeſellſchaftet iſt? Doch wo gerathen wir hin? Der Leſer verzeihe dieſe Ausſchweifung einer ſinkenden Hand, die mit thränenden Augen die Feder kaum halten kann. Wir waren als Miſſionare auf den Gebirgen; wir konnten dem berühmten Ma-joſeph, der den Schimpf des Exiliums und der Sklaverey der Gunſt ſeines Fürſten vorzog, nicht das lezte Lebewohl ſagen. Sein einziger Sohn iſt bey der Armee, als ein Opfer ſeiner Chriſtenliebe, für einen Proſelyten, den er zum Chriſtenthum gebracht hatte, geſtorben. Sein Enkel wurde ihm in der Wiege geraubt. Welche Stöſſe für ein Herz, wie das ſeinige! Sie haben ihn zum Triumph ſeines Glaubens vorbereitet. Die Ungläubigen, die er wenig Tage vorher mit ſo vieler Güte regierte, ſahen nicht ohne Verwunderung, wie er bey ſeinen Feſſeln, Wunden und Bewachungen ſtets ſo heiter war; und ſeine Landesverweiſung ſchmerzte ſie faſt eben ſo ſehr, als er ſich darüber freute. Welcher Anblick, da ſeine Verwandte haufenweiſe herbeiliefen, ihm Glück zu wünſchen und ihn zu umarmen. Was für Vorwürfe machte ihm nicht ſeine tugendhafte Gattinn, daß er ſie, ſeinem Verſprechen gemäß, nicht mit in den Proceß verſtrickt habe! Er rechtfertigte ſich dadurch, daß er keine Gelegenheit dazu gehabt, und er konnte ſie nicht anders davon abbringen, ihm ins Exilium zu folgen, als daß er ihr die Nothwendigkeit vorhielt, daß ſie für die kleinen Waiſen, die ſein Sohn nachgelaſſen, ſorgen müſſe. Wie viel vergeſſene und vernichtete Brochüren wurden nicht durch das, was in Gegenwart von ganz

Peking,

Peking bey dem Proceß und Verdammung dieſes neubekehrten Chriſten vorfiel, veranlaßt! Die Gottloſen müſſen in der That aufs äuſſerſte gekommen, oder ſehr unwiſſend ſeyn, wenn ſie aus Sina Einwürfe gegen die Religion holen wollen. Was in Europa in den Akten der Märtyrer Verwirrung anrichtet, kann man hier ſehr leicht verſtehen, erklären, vereinigen und beweiſen. Es würde uns weit angenehmer ſeyn, uns damit als mit dem unangenehmen und unfruchtbaren Gegenſtand, den wir vor uns haben, zu beſchäfftigen. Da wir aber einmal den Auftrag dazu haben: ſo wollen wir, ohngeachtet unſers Kummers und der Beſchwerde der jezigen Zeit, fortfahren.

Der Ackerbau, wie wir ihn beſchrieben haben, ſezt nothwendig die Kenntniß verſchiedner Künſte voraus. Wenn man ackerte, ſäte und erndtete, ſo mußte man auch zum Ackerbau gehörige Inſtrumente beſizen. Folglich wußte man auch das Getraide zu reinigen, zu mahlen, und zur Nahrung zuzubereiten. Die Kornböden, deren Beſorgung dem Chun aufgetragen war, beweiſen, daß man es auch zu erhalten verſtand. Weil man Dämme aufführte, Kanäle grub, Bäche und Flüſſe ableitete, ſo kannte man auch die Abmeſſung der Felder, den Druck des Waſſers. Man beſaß folglich zu dieſem Geſchäffte ſchickliche Inſtrumente, wodurch die Arbeiten erleichtert wurden. Dies folgt ſo unmittelbar, daß es nicht nöthig iſt, es erſt zu beweiſen. Man muß ſich indeſſen hüten, in ſeinen Schlüſſen zu weit zu gehen, und die Ideen, die man heut zu Tage von den einfachſten, nothwendigen Künſten hat, beizumiſchen. Zufolge eines Kupferſtichs von der Pflugſchaar und dem Pfluge jener entfernten Zeiten, die ſich in den alten Kommentarn des Chouking und des Li-ki befindet, waren die damaligen Inſtrumen-

ſtrumente ziemlich plump oder vielmehr ſehr einfach. Die Urſache ſey nun, welche ſie wolle, ſo ſind alle unſre heutigen Künſte, ſelbſt die feinſten, hierinn dem Alterthum ſehr ähnlich. Ihre Inſtrumente ſind gering an der Zahl, nicht koſtbar, und ſo gemacht, daß die Europäer, die an den Arbeiten unſrer Künſtler Schönheit und Feinheit wahrnehmen, erſtaunen müſſen. Nach eben dieſer Denkungsart, die wir von den Alten geerbt haben, zeigt die Regierung eben ſo viel Pracht in den Gebäuden und Denkmälern, die ſie zum Beweiſe vom Glanz des Staates, und zur Ehre des Publikums errichtet, als Einfalt und Beſcheidenheit in den Werken, die ſie zur Erleichterung, Vermehrung, Vervollkommung der innern Schiffahrt, des Ackerbaues, der Ausfuhr, der nöthigen Künſte, und alles deſſen verfertigen läßt, was auf das allgemeine Beſte abzielt. Sie ſchränkt die überflüſſigen Ausgaben ein, um die nöthigen zu erweitern.

Was die Baukunſt betrift, ſo macht das, was im Chou-king und den Alten davon geſagt wird, keine große Idee. Die alten Schriftzeichen, die das Haus, den Saal, das Zimmer bezeichnen, und die wahrſcheinlich die wahre Abbildung derſelben ſind, ſind kaum der erſte Entwurf der Zeichnungen ſolcher Gebäude, die in der Folge aufgeführt ſind. Man behauptet ziemlich allgemein, daß das Schriftzeichen Pallaſt unter der Dynaſtie der Chang erfunden worden. Hoai-nan-tſee, Lu-chi u. ſ. w. beſchreiben das Haus des guten Yao, als eine Bauerhütte. Das Dach war nach ihrer Ausſage von Stroh und Erde. Durch den Sommerregen wuchs darauf Gras und Kraut. Auf den Eingang, der gegen den Mittag gerichtet war, folgte ein großer Hof, der Audienzſaal. An dem Ende dieſes mit Mauren umgebenen

Hofes

Hofes war ein großer Saal, in welchem man die Maaße und Gewichte für die Märkte, die auf dieſem eingeſchloſſenen Plaze gehalten wurden, aufbewahrte. Weiter hinter dieſem Saale war ein zweiter Hof; im Grunde deſſelben war die niedrige Wohnung, in welcher ſich der Prinz mit ſeiner Familie aufhielt. Der Audienzſaal war von Erde aufgerichtet, und die Stufen, die zu demſelben führten, von Raſen. Weil man, um nach der Reihe zur Audienz gelaſſen zu werden, warten mußte, ſo waren vor den Thüren Bäume gepflanzt, welche die Officiere und das Volk für der Sonne ſchüzten. Der Chou-king ſagt, Chun habe den vier Thoren des Pallaſtes ein großes und majeſtätiſches Anſehn gegeben, welches Ehrfurcht einflößte. Die Thore gegen Mittag, Morgen und Abend führten zum großen Hof. Durch das Thor gegen Norden giengen die Bedienten der Familie des Yao, hinter welchem ſie ſich aufhielt. Dies iſt noch heutiges Tages der Plan aller großen Palläſte. Der Chou-king ſagt in eben dem Kapitel Chun-tien ferner: „Daß Chun bey ſeiner Krönung die vier Thore des „Audienzſaales habe öffnen laſſen, um von jedermann „gehört zu werden.“ Was damals wegen des kleinen Gebäudes nothwendig war, iſt nachmals eine große Etiquette und ein Staatsgeſez für das prächtige Gebäude, welches die Europäer den Saal des Throns nennen, geworden. Es ruhet auf einem hohen Gewölbe von weißem Marmor. Es iſt mit den ſchönſten Stücken unſrer Baukunſt geziert, und an den vier Hauptecken iſt es mit großen Thoren verſehen, aus denen man in die ſchöne Gallerie, womit es umgeben iſt, ſehen kann. Der Thron des Kaiſers ſtehet in der Mitte auf einem erhöheten, mit reichen Teppichen bedeckten Boden. Auf dieſem Throne empfängt der Kaiſer die Ehrenbezeugungen der zinsbaren

ren Fürſten, der Prinzen vom Geblüte, der Großen des Reichs, und der erſten Magiſtratsperſonen aller Gerichtsſtühle. Sie werfen ſich in dem großen Hofe, der ſich unter dem Gewölbe befindet, auf die Erde nieder; ſo wie ſie Chun im Audienzſaale, worinn er ſich aufhielt, empfieng. Denn im Vorbeigehen zu bemerken, was übel unterrichtete Europäer für den Triumph eines Deſpotiſmus, wovon man in Sina gar keine Idee hat, anſehen, iſt nichts weiter als ein erhaltener alter Gebrauch. Uebrigens muß man ſich nicht einbilden, als wenn der Kaiſer auf dieſem Throne die Bittſchriften der Miniſter und der Abgeordneten von den Gerichtsſtühlen, denen er in Reichsgeſchäfften täglich Audienz giebt, annehme. Zu dieſem Gebrauche iſt ein Saal beſtimmt, in welchen ſie geführt werden, und wo man mit ihm mit weit mehrerer Freiheit ſpricht, als mit irgend einem andern Monarchen auf der Welt. Blos der großen Cerimonien wegen ſteigt der Kaiſer auf den Thron. So wird er ihn zum Beiſpiel in wenig Tagen beſteigen, um die Glückwünſche und Ehrenbezeugungen des ganzen Reichs, bey Gelegenheit ſeines ſechzigſten Geburtstages, zu empfangen. Vorher aber, und dies iſt ein ſonderbarer Gebrauch, der unſre Regierung ſehr gut ſchildert, geht er ſelbſt in Cerimonie, und wirft ſich neunmal zu den Füßen ſeiner Mutter nieder, die auf einem erhabenen Throne ſizt, und er erzeigt ihr alle die Ehrenbezeugungen, die er empfängt. Noch mehr: da das achtzigſte Jahr der Kaiſerinn ins folgende Jahr fällt, ſo hat der Kaiſer verordnet, daß man, zur Vermehrung der Pracht, der Ergözlichkeiten und der Feier dieſes Feſtes, die unermeßlichen Summen von denen die Hauptſtadt und die Provinzen, wie gewöhnlich auf dieſes Jahr einen Theil für ihn beſtimmt hatten, zurückbehalten möchte. Die kaiſerliche Mutter

ter hat indeſſen hier gar keine Gewalt. Alles ſteht unter dem Kaiſer. Allein aus kindlicher Liebe kann er ſeiner Mutter nichts abſchlagen; gerne ſucht er ihr, durch die dem Volke zugeſtandenen Gefälligkeiten, eine Ehre zu erweiſen, und im künftigen Jahr wird er dem ganzen Reich ſeine Freigebigkeit bezeugen, und allen Miſſethätern Pardon geben, um alle Segenswünſche ſeiner Unterthanen für ſeine Gutthätigkeit einzuerndten.

Was die Privathäuſer anbetrift, ſo müſſen ſie, wie man es am Hauſe des Yao ſieht, ſehr ſimpel geweſen ſeyn. Es ſcheint uns indeſſen doch, daß der Plan dieſes bäuriſchen Pallaſtes Kenntniſſe in der Baukunſt verräth, und daß die erſten Verſuche nie ſo regelmäßig ſind. Einige Schriftſteller des ſpäten Alterthums haben geſagt, Chun ſey eine Zeitlang damit beſchäfftigt geweſen, Ziegelſteine brennen zu laſſen, und See-ma-tſien hat es auf Glauben ihres Zeugniſſes in ſeine Geſchichte geſezt. Wir können indeß davor nicht ſtehen, weil der Chou-king nichts davon erwähnt; da man es aber auch beim Tcheou-li findet, und da die Charaktere oder vielmehr die Bilder von Ziegelſtein und Dachſtein aus dem höchſten Alterthum ſind, ſo iſt es ſchwer, es zu leugnen. Vielleicht könnte man noch hinzuſezen, daß unſre Art Ziegel zu brennen, die von der europäiſchen abweicht, und deren Urſprung man nicht auffindet, ſich aus den Gegenden des Thurms zu Babel herſchreibt, ſo wie der noch jezt gewöhnliche Gebrauch, iſolirte Thürme zu bauen. Diejenigen, die da glauben, daß dieſer Gebrauch mit der Religion des Foe ſeinen Anfang genommen, betrügen ſich. Dieſer unglückliche Gözendienſt kam erſt unter den Han nach Sina, und doch wird ſchon im entfernteſten Alter-

thume

thume von ſolchen Thürmen geredet. Unſre Fabeln ſezen einen berühmten unter Fou-hi. Einer der bekannteſten in unſrer Geſchichte iſt der Thurm des Houkouang, deſſen Grundfläche tauſend Schritte im Durchſchnitte und deſſen Höhe tauſend Fuß betrug. Man gieng auf denſelben auf einem ſchneckenförmigen Wege hinauf. In einigen Büchern aus den Zeiten der Han finden wir, daß Yao drey dergleichen Thürme habe aufführen laſſen; aber der merkwürdigſte im Alterthum iſt derjenige, den der lezte Kaiſer aus der Dynaſtie der Hia bauen ließ, der unermeßliche Summen koſtete, und der am Ende dem Volke zu einer Empörung wider ihn Anlaß gab. Sonderbar iſt es, daß, da er von den Weiſen mit dem Zorne des Tien bedroht wurde, er dieſes ungeheure Gebäude dennoch unternahm, um, wie ſich ein Schriftſteller ausdrückt, einer plözlichen Ueberſchwemmung Einhalt zu thun. Yu-choui-tchi-yang.

Ueber die Kleidungsart, das Gewirke, die Speiſen, und die Art, ſie zuzubereiten, über die gewöhnlichen Hausgeräthe, und über die Materie, woraus ſie verfertigt waren, haben wir ſehr wenig zu ſagen. Alle alten Schriftſteller behaupten einſtimmig, daß Yao, Chun und Yu im Sommer mit bloßer Leinwand, und im Winter mit Schaaffellen bekleidet geweſen. Ihre Müze, oder vielmehr die Binde, die ſie um den Kopf wickelten, war gleichfalls im Sommer von Leinewand, und im Winter von Fell. Die Seide, welche die Gemahlinn des Hoang-ti gefunden hatte, war verſchwunden. Der berühmte und gelehrte Verfaſſer des Choue-ouen hat bewieſen, daß alle Charaktere, in welchen ſich das Bild der Seide befindet, nicht älter ſind, als die Dynaſtie der Tcheou, und daß alle die Schriftzeichen, die die Kleidungsſtücke der Alten betreffen,

treffen, aus den Bildern von Haar und Hanf zuſammengeſezt ſind. Unſre Gelehrten unterſuchen, ob man in dieſem hohen Alterthume Zeuge aus Wolle und Baumwolle verfertigt habe. Das Ja und Nein gründet ſich auf Stellen aus dem mittlern Alterthum, die nichts entſcheiden. Das merkwürdigſte Stück in dieſer Materie iſt eine dem berüchtigten Tcheou überreichte Bittſchrift, worinn der Cenſor den Kontroſt zwiſchen den wollenen und leinenen Kleidungsſtücken, die jeder bis auf ihn, oder bis gegen das Ende der zweiten Dynaſtie trug, und zwiſchen dem Brokad und bunten Kleidungsſtücken zeigt, die er einführte. In einer andern Bittſchrift heißt es indeſſen, daß Yu einen baumwollenen Rock mit buntem Unterfutter getragen, und ihm ein Weiſer über die Folgen Vorſtellungen gethan habe, welche dieſe neue Mode haben könnte. Er war auch ſo beſcheiden, dieſe kleinen Unterſcheidungen aufzugeben. Allein hieraus folgt, daß man zu ſeinen Zeiten die Kunſt, Zeuge zu färben, verſtanden habe. Dies wäre ganz entſchieden richtig, wenn unſre Kommentatoren keine ſo merkliche Neigung hätten, alles, was zu dem Ceremoniel und den Vorzügen der Mandarinen gehört, ſo auszulegen, daß es ins Prächtige fällt. Sie glauben, daß das, was von den Kleidungen der Mandarinen in dem Kapitel Chun-tien, und Y-tſi des Chou-king geſagt wird, den Gebrauch der fünf Farben, der weißen, violblauen, rothen, gelben und ſchwarzen beweiſe, womit man die Grade unterſchieden, und den Gebrauch verſchiedner geſtickter oder gemahlter Symbolen gehabt habe, um die Aemter zu bezeichnen. Allein, wie die Kritiker anmerken, ſo wird im Texte nichts von Farben geſagt, und das Wort Siang, Bild, woraus ſie eine Broderie oder Mahlerey machen, wurde vormals gebraucht, um die Schrift und die

die Charaktere anzuzeigen. Man muß ihm alſo ganz natürlich die Bedeutung laſſen, die die älteſte iſt, und die ſich ſehr leicht mit der Simplicität der Sitten in dieſen erſten Zeiten, und mit der Geſchichte der folgenden Zeitalter vereinigen läßt. Denn, im Vorbeigehen anzumerken, alles, was man vom Hoang-ti vorbringt, verſchwindet nach ihm. Man findet in den folgenden Zeiten nicht die geringſte Spur von allen den ſchönen und prächtigen Erfindungen, mit welchen man ſeine eingebildete Regierung ſchmückt. Diejejenigen, die an dieſem Roman kleben, ſuchen durch allerhand Kunſtgriffe alles, was den Yao, Chun, und Yu betrift, ausführlich zu ſchildern. Allein dieſes Stückwerk fällt in die folgenden Regierungen, und man muß ſeine Zuflucht wieder zur Geſchichte nehmen. Wer weiß es übrigens nicht, daß die Zierrathen, von denen der Chou-king redet, Ouen hieſſen, woher der Ausdruck Ouen-tchang, Rede, Schreibekunſt, gekommen iſt, als wenn jemand ſagen wollte, Bilder, die ſich unter einander erklären. Die Grammatiker ſtüzen ſich auf die Stellen des Chou-king über die Kleider, um zu beweiſen, daß die Schrift damals bekannt geweſen, und zeigen ſehr gut, daß die Kommentatoren des Chou-king gezwungen geweſen, alte Charaktere zu kopiren, um die wahre Geſtalt ihrer angeblichen Symbolen herauszubringen. Der Text ſelbſt ſagt nicht, welche Gattung von Aemtern jedes insbeſondere anzeigte: das Schriftzeichen Reis konnte aber nur demjenigen zukommen, der die Aufſicht über den Ackerbau hatte; der Charakter von Axt nur dem, der über das Holzfällen und die Jagd geſezt war; die Charaktere von Sonne, Mond u. ſ. w. den Aſtronomen. Wir könnten ſehr leicht glaubwürdige Zeugniſſe, und eine ziemliche Anzahl von Stellen, die dieſe Meinung begünſtigen, anführen.

führen. Allein es iſt beſſer, frey heraus zu geſtehen, daß man in dieſem Artikel, ſo wie in vielen andern, wegen des Mangels an alten Monumenten für nichts ſtehen kann. Man muß ſeine Zuflucht zu den Meinungen der Kommentatoren nehmen, die beinahe zwey tauſend Jahre hernach zum Vorſchein gekommen ſind. Ihre verſchiednen Arten, die Traditionen anzuführen, beweiſen, daß dieſe ziemlich unordentlich geweſen. Niemand, der unſre Bücher lieſt, darf dieſe nöthige Bemerkung aus den Augen verlieren, ohne Gefahr, in eine Art von Chaos zu gerathen. Es giebt einen ſolchen Kommentar, worinn die kleinſten Lebensumſtände des Yao enthalten ſind. Jedoch iſt es gewiß, daß man größtentheils keine derſelben im Chou=king findet, und daß man ſeine Zuflucht zum Chi=king, Li=ki, Tcheou=li nehmen muß, die nur bis auf die Dynaſtie der Chang zurückgehen. Hoai=nan=tſe'e, Hou=tſe'e, das Buch Lieou=tao, und nach ihm viele andre Schriftſteller ſagen, Yao habe ſich von Hülſenfrüchten, Kräutern und Früchten ernährt. Wir zweifeln ſehr, daß dieſe große Enthaltſamkeit, die man an ihm rühmt, ſo weit gegangen ſey. Denn auſſerdem, daß die Tao=ſe'e ihrer Lehre dadurch, daß ſie ſo redeten, ein gewiſſes Anſehen zu verſchaffen glaubten, wodurch ihr Zeugniß ſehr verdächtig wird, ſcheint es nicht einmal vernünftig, wenn man das auf der Jagd getödtete Wildpret hätte verfaulen laſſen, und wenn man Heerden gehalten hätte, ohne Fleiſch zu genießen. Es iſt überdies gewiß, daß man, wie Y=king ſagt, dem Chang=ti aller ſieben Tage ein Opfer brachte, und das Fleiſch der mehreſten Opfer verzehrte. Der Li=ki merkt auch noch die verſchiednen Arten von Fleiſch an, die der Kaiſer in jeder Jahreszeit zu ſpeiſen pflegte. Wahrſcheinlich ſtammt dieſe Etiquette, ſo wie faſt alle übrigen,

gen, von den erſten Gebräuchen ab. Wenn die alten Charaktere Tiſch, Bank, Bett, Gefäß, Meſſer, u. ſ. w. das wahre Bild ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit ſind, ſo müſſen ſie gewiß nicht ſehr künſtlich geweſen ſeyn; allein dies beweiſt auch, daß alle dieſe Hausgeräthe bekannt und üblich geweſen. Wenn die europäiſchen Gelehrten daraus, daß man in der Sprache einiger alten Nationen keine eignen Worte zur Bezeichnung der nothwendigſten Bedürfniſſe, Gebräuche und Bequemlichkeiten des Lebens findet, ſchließen, daß ſie wild und halbe Barbaren geweſen, ſo muß man aus einem entgegengeſezten Urtheil folgern, daß unſre erſten Sineſen bereits Kenntniſſe gehabt, weil unſere älteſten Schriftzeichen aus den Bildern aller dieſer Dinge zuſammengeſezt ſind. Siehe Lieou-chou-tſin-hoen.

Von den Künſten des Luxus und des Vergnügens wollen wir nichts erwähnen. Wenn ihr Urſprung gleich, nach der Bemerkung gelehrter Schriftſteller, eben ſo weit in die Geſchichte zurückgeht, als der Urſprung der nothwendigen Künſte, ſo findet man doch davon in den Zeiten, von denen wir reden, gar keine Spuren. Man vermuthet ſie auch nicht, wenn man bedenkt, daß Chun vom Pfluge zum Throne geholt werden mußte. Mit Rom war es eben ſo beſchaffen, wie ſeine großen Feldherren den Pflug verließen, und das Schwerdt ergriffen. Hier ſey es uns erlaubt zu ſagen, daß wir ſtets darüber erſtaunten, und uns ärgerten, wenn wir ſahen, daß die Bewunderer der Völker von Paraguai die Juden wegen ihres geringen Geſchmacks an den Künſten des Luxus und des Vergnügens tadeln. Unſre Gelehrten würden billiger ſeyn. Sie würden ohne alle andre Unterſuchungen, blos nach einer ganz ſimpeln Berechnung

nung der totalen Summe der Annehmlichkeiten des Lebens, und ihrer richtigen Vertheilung, mit Bewunderung ausrufen, die Regierungsform der Juden ſey das Meiſterſtück der Weisheit, und das unſrige komme jener nur unter der Regierung des Yao, Chun und Yu bey. „O glückliche Zeiten! o glückliches „Jahrhundert! ſagt der berühmte Pe-lin; ein Kleid „erforderte nicht Jahre lange Arbeiten; eine irr„dene Schaale koſtete nicht ein Erbgut. Die Aerm„ſten hatten doch ſo viel, um ſich nach der Jahrszeit, „und nach Maasgabe der väterlichen Hinterlaſſenſchaft, „zu bedecken; die Früchte wurden nicht durch die Kunſt „zur frühern Reife gebracht; das Fleiſch wurde nicht „zur Brühe gekocht. Die Aermſten hatten Reis im „Ueberfluß, und aßen ihn niemals allein. Die Far„ben und der Firniß verbargen nicht das Alter der „Hausgeräthe, aber es regnete auch nicht in die Woh„nung des Bauren, und ſeine Kinder hatten ihr „Bette.“

Alle Entdeckungen und Erfindungen der leztern Jahrhunderte haben in der That die Annehmlichkeiten des Lebens in Abſicht auf den größten Theil der Menſchen nicht vermehrt; und durch die Erweiterung der Sphäre der Künſte, des Luxus, und des Vergnügens hätte der gute Heinrich IV. ſein erhabnes Projekt nicht ausgeführt, den geringſten ſeiner Unterthanen in den Stand zu ſezen, Sonntags eine Henne im Topf zu haben. Wir rechnen zu dieſen Künſten des Luxus keineswegs das, was die Metallurgie, Schiffahrt, das Fuhrwerk, die Waffen u. ſ. w. betrift; allein wir können auch darüber, aus Mangel an Denkmälern, nichts umſtändliches ſagen. Man findet in einigen Sammlungen kleine Münzen, die unter der Regierung des Yao geſchlagen ſeyn ſollen. Man muß aber auch wiſſen, daß man erſt

zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt davon zu reden anfieng, und daß das Schriftzeichen Münze in der ganzen Geſchichte der erſten Dynaſtie nicht zu finden iſt. Jene angeblichen Münzen und Geldſorten aus den Zeiten, die man in dem Kabinette der Liebhaber und Alterthumsverſtändigen zeigt, haben übrigens gar keinen Stempel. Man kann ſie alſo nach Belieben in alle Zeiten ſezen. Die Ting oder großen kupfernen Vaſen, die Yu ſoll haben verfertigen laſſen, und auf die er die Charte jeder Provinz und die Hauptprodukte graben ließ, würden beweiſen, daß man unter ſeiner Regierung die Kunſt, Metalle zu ſchmelzen, ſchon ziemlich weit getrieben habe. Allein der Koue-yu des Tſo-chi iſt das erſte Buch, worinn davon geredet wird; und auſſer dem, daß dieſes Buch verdächtig, und mit Fabeln angefüllt iſt, ſo kann man die Art, wie es ſich ausdrückt, mit dem Chou-king nicht zuſammenreimen. Man gieng unter der Regierung des Yao auf die Jagd; unter dem Chun führte man Krieg; folglich hatte man zu ſeiner Vertheidigung Waffen. Ueber die Materie, aus der ſie gemacht waren, ihre Geſtalt, und die verſchiednen Arten derſelben wird nichts geſagt. Die Charaktere Kahn und Karren ſind die älteſten, die wir haben. Das erſtere Schriftzeichen iſt auf eine ſo wunderbare Art mit verſchiednen Bildern oder Symbolen zuſammengeſezt, daß man die Anſpielungen auf die Arche Noäh ohnmöglich darinn verkennen kann. Allein dies würde beſonders abgehandelt werden müſſen; hier iſt es ſchon hinlänglich, wenn man weiß, daß die Erfindung davon bekannt, und der Gebrauch ſeit den Zeiten des Yao allgemein geweſen.

Nach einer gemeinen, vom Li-ki, Tchou-li und andern beſtätigten Tradition, erhielten in der unter

Chun

Chun und Yao vorgenommenen Abtheilung der Aecker (niemand hält ſie für älter, und dies iſt ſehr merkwürdig und entſcheidend) acht Familien ein Quadrat von 900 Morgen Landes. Jede derſelben bauete hundert für ſich, und hundert baueten ſie gemeinſchaftlich für die Regierung, die alle ihre Einkünfte daraus zog. Dieſe faſt brüderliche Abtheilung der Ländereien zeigt ſehr deutlich Kenntniſſe der Feldmeßkunſt, Geometrie und Arithmetik. Die europäiſchen Gelehrten, die dieſe Künſte den alten Aegyptiern zuſchreiben, müſſen wohl zugeſtehen, daß unſre alten Sineſen dieſe Ehre mit den erſten theilen. Dagegen werden wir es nicht misbilligen, wenn ſie ſie nach ihrem Belieben einſchränken; weil wir nicht beſtimmen können, wie weit ihre Fähigkeit gegangen iſt. Einige unſrer Gelehrten glaubten, die Tafeln, oder Abbildungen Ho-tou und Lo-chou ſeyen Reduktionstabellen zur Eintheilung der Ländereien. Wenn dies ſo wäre, wie ſie denn wirklich aus den älteſten Zeiten ſind; ſo würde es für die europäiſchen Feldmeſſer ſehr rühmlich ſeyn, die Theorie, die wir verloren haben, darinn zu finden. Was die Arithmetik betrift, ſo iſt es klar, daß man damals die Hauptregeln derſelben inne gehabt, weil die Aſtronomie, die ſo ſpät in Europa wiederauflebte, die Berechnungen, Beobachtungen und Vorherſagungen der Revolutionen der Himmelskörper in ſich faßte. Da dieſe Materie bereits von den Aſtronomen unterſucht worden; ſo ſchränken wir uns hier auf eine bloße Erklärung deſſen, was man davon in den erſten Kapiteln des Chou-king findet, ein. Der Leſer kann ſich auf die Genauigkeit und Treue unſrer Ueberſezung verlaſſen. Sollten wir uns ſchielender Ausdrücke bedienen, ſo werden wir uns ganz genau, Wort für Wort, an den Text halten: „Er (Yao) gab ſeine Befehle

„dem

„dem Hi und Ho. Der erhabne Tien hat ein Recht „auf unſre Anbetung und Ehrfurcht gegen ihn. Ma„chet den Kalender der Sonne, des Mondes, der „Konſtellationen und der Sterne. Die Religion wird „von den Menſchen die Zeiten erhalten, die ſie ihr „widmen müſſen. Wir befehlen dem Hi-tchong, „zu Yu-y, vormals Yang-kou zu bleiben, daſelbſt ſorg„fältig den Aufgang der Sonne zu beobachten, ihre „Bewegung im Morgen zu gleichen und in Grade ein„zutheilen. Die mittleren Tage und die Konſtellation „Niao bezeichnen die Mitte des Frühlings. Das Volk „zerſtreut ſich alsdann, die Thiere und Vögel unterzie„hen ſich dem Joche der Liebe. Wir befehlen dem Hi„chou zu Nan-kiao zu bleiben, die Veränderungen des „Mittags wegen des Feſtes der Sonnenwendezeit zu „gleichen und in Grade abzutheilen. Die längſten Ta„ge und die Konſtellation Ho beſtimmen genau die Mitte „des Sommers. Das Volk ſucht den Schatten, die „Vögel haben weniger Federn, und die Thiere kürzere „Haare. Wir befehlen dem Ho-tchong, im Abend zu „bleiben, an einem Orte, Namens Mei-kou; daſelbſt „den Niedergang der Sonne genau zubeobachten, ihre „Bewegung im Abend zu gleichen, und in Grade einzu„theilen. Die kürzern Tage und die Konſtellation Hia „beſtimmen die Mitte des Herbſtes. Das Volk er„holt ſich alsdann; die Vögel maußern ſich, und die „Thiere bekommen reicheres Haar. Wir befehlen dem „Ho-chou, zu Lou-fang, vormals Yu-tou, zu bleiben; „daſelbſt die lezte Periode der Abwechſelungen des Jah„res zu gleichen und zu beſtimmen. Die Kürze der „Tage, die Konſtellation Mao, beſtimmen die Mitte „des Winters. Das Volk verſchließt ſich alsdann in „ſeine Wohnungen, die Thiere, die Vögel ſind gegen „die Kälte wohl gewaffnet. Der Kaiſer ſagt Hi und „Ho, das Sonnenjahr enthält 366 Tage. Gebet auf „den

„den Schaltmond Acht, um die vier Jahreszeiten und „das bürgerliche Jahr zu beſtimmen. Darnach ſollen „die verſchiedenen Arbeiten angeordnet werden, und „die Früchte, die der Staat davon erhält, werden häu„figer ſeyn.“ Kapitel Yao-tien *). Ein Aſtronom würde ohnſtreitig dieſen Befehlen ein aſtronomiſcheres Anſehen gegeben haben; er würde darinn gewiß viele Dinge ſuchen, die man darinn nicht finden kann; theils weil dieſe Worte nicht umſtändlich erzählt ſind, theils weil ſich heutiges Tages die Koſtellationen, von denen geredet wird, nicht beſtimmen laſſen. Wir finden alles in demſelben, was wir zu unſerer vorhabenden Abſicht brauchen, nemlich 1) daß man den Sineſen die aſtronomiſchen Kenntniſſe, die man dahin gebracht hatte, zuzueignen ſuchte. 2) Daß man damals die Solſtitia und Aequinoktia kannte, und daß man ſich, um ſie beſſer zu beſtimmen, mit dem Auf- und Niedergehen der Sterne half. 3) Daß man das Sonnenjahr von dem bürgerlichen Jahre unterſchied, und daß man, weil das bürgerliche Jahr ein Mondjahr war, es durch den Zuſaz von einem Monden in etlichen Jahren wieder einbrachte. Aus dem Chun-tien, und überhaupt dem ganzen übrigen Theil des Chou-king ſcheint zu folgen, daß die Monate keinen beſondern Namen gehabt. Man ſagte, der zweyte, dritte, vierte Monden u. ſ. w. Wir überlaſſen dem

*) Aus vielen Stellen der franzöſiſchen Ueberſezung dieſes Stücks läßt ſich gar kein Verſtand herausbringen. Die franzöſiſchen Ueberſezer ſind durch die gar zu wörtliche Ueberſezung ganz unverſtändlich geworden. Im Deutſchen nimmt man dieſe Dunkelheit und dieſen Zwang nur gar zu deutlich wahr. Die Schuld liegt aber nicht am deutſchen Ueberſezer, ſondern am franzöſiſchen. H.

dem Leſer die Mühe, dieſe aſtronomiſchen Kenntniſſe zur Zeit des Yao mit dem Zuſtand zu vergleichen, in welchem ſich Sina und die Kolonie in den obenbeſchriebenen Zeiten befand. So bald er nur ein wenig Billigkeit und Treue in ſeinen Urtheilen beſizt, ſo kann er nicht anders ſchließen, als wir. Wenn Sina lange bewohnt geweſen wäre; wie hätte die Aſtronomie, die bey den aufgeklärteſten Völkern ſo lange in der Kindheit blieb, einen ſo hohen Schwung nehmen können? Statt, daß man ſagt, unſre Voreltern haben ſie von den Ufern des Euphrats mitgebracht, ſo ſtimmt alles beſſer zuſammen, und es erklärt ſich um ſo viel deutlicher und natürlicher, da man aus der Geſchichte weiß, daß die Babylonier, Aſſyrer, Aegypter u. ſ. w. von ihrer erſten Entſtehung an, eben ſo weit, wie unſre Vorfahren, in dieſer Wiſſenſchaft fortgerückt ſeyn. Wir müſſen hier anmerken, daß diejenigen, die auf die Lektüre unſrer alten Bücher neugierig ſind, den Text des Chou-king von den wortreichen Erklärungen der Kommentatoren wohl unterſcheiden müſſen. Die Kritiker haben ſehr richtig angemerkt, daß dieſe Kommentatoren, die ſehr mittelmäßige Aſtronomen ſind, in den Befehlen des guten Yao die ganze Aſtronomie haben finden wollen; und da ſie nur die Aſtronomie ihres Zeitalters kannten, ſo ſind ihre Erklärungen, je nach der Dynaſtie, unter welcher ſie lebten, verſchieden. Dadurch aber, daß die Aſtronomie zu den Zeiten des Yao ausgebildeter, als unter den folgenden Generationen geweſen, erhält die Allgemeinheit und das Alter der Tradition eine Empfehlung. Wir erſuchen die europäiſchen Kritiker, uns zu ſagen, woher eine ſolche Tradition entſpringe, und warum es nicht eben ſolche Ueberlieferungen über die Künſte der Einbildungskraft, des Geſchmackes und des Wizes giebt? Unſre Kommentatoren glauben indeſſen, daß dieſe Künſte bereits

viel

viel weiter haben ſeyn können. Man lieſt im Chuntien, daß, da Yao dem Chun die Krone übergeben hatte, Chun den erſten Tag des erſten Monden nach Ouen-tſou, wo der Siuen-ki-yu-heng iſt, gekommen ſey, um die ſieben Geſeze der Regierung zu läutern; daß er dem Chang-ti ein Opfer gebracht u. ſ. w. Unſre Kommentatoren haben aus den vier Charakteren Siuen-ki-yu-heng eine ſchöne ſphaera armillaris verfertigt, woran man den Gang, und alle Verhältniſſe der Himmelsbewegungen ſah. Dieſes ſonderbare Stück war vom Yu aus einem koſtbaren Steine gemacht, der zwiſchen dem Marmor und den härteſten Edelſteinen das Mittel hält. Dieſes Stück war mit köſtlichen Steinen geziert, und mit einem Fernrohre verſehen. Wenn der Chou-king gleich daſelbſt, weder vorher, noch nachher das geringſte ſagt, was einige Beziehung auf die Aſtronomie hätte; wenn es gleich ſchwer zu begreifen iſt, warum eine Sphäre in einen Tempel geſezt worden; wenn man gleich ſelbſt nicht recht weiß, wenn man die Planeten zu kennen angefangen hat: ſo hat dieſes alles ſie doch nicht zurück gehalten; und die Beſchreibung dieſer angeblichen Sphäre iſt, gleichſam als wenn eine Dynaſtie es der andern aufgetragen hätte, ſo ſehr vermehrt und vollkommner gemacht, daß, ſeit der Ankunft der Europäer in Pe-king, der Siuen-ki-yu-heng eine ſehr genaue Sphäre geworden iſt. Jedoch bilde man ſich in Europa nicht ein, daß die Kritiker bey ſolchen Träumereien die Augen verſchließen. Die Verfaſſer der Unterſuchung des Chou-king berichten, daß die Idee, eine Sphäre des Siuen-ki zu verfertigen, ihren erſten Urſprung einer vermeinten Innſchrift aus den Zeiten der Tcheou zu verdanken habe, die die Beſchreibung einer Gattung von Sphäre unter dem Namen Siuen-ki-yu-heng liefert. Welcher Abſtand von dieſer Zeit bis zum Yao!

Yao! Uebrigens findet man nichts in den King und andern Büchern, die vor dem Bücherbrand geſchrieben worden, woraus man muthmaßen könnte, daß man die Sphäre und ihren Gebrauch vor den leztern Perioden der Tcheou gekannt habe. Vielmehr findet man, daß der Siuen-ki-yu-heng, nach dem Zeugniß alter Kommentatoren, ein Vorrath von gut gearbeiteten Vaſen geweſen, deren man ſich bey den großen Cerimonien bediente; andre halten ihn für ſteinerne Tafeln, auf welchen die Geſeze eingegraben waren, und für das Behältniß, in welchem ſie aufbewahrt wurden. Einige Grammatiker haben behauptet, die Charaktere Siuen-ki und yu-heng bedeuteten Konſtellationen; allein ihre angeführten Zeugniſſe ſind nicht alt genug, als daß ihre Meinung ſich darauf gründen könnte, u. ſ. w. Siehe Chang-chou-tong-kao, im 3ten Buche, Seite 1. und 2. und den kaiſerlichen Kommentar, im 2ten Buche, Seite 9. u. ſ. w. Da wir uns bey dieſer Kleinigkeit ſo lange aufgehalten haben, ſo wollen wir noch im Vorbeigehen anmerken, daß die Nomina propria, die Namen der Dinge, nichts bedeuten, wenn die Tradition den Begriff derſelben nicht aufbehalten hat. Der Zuſammenhang der Reden, die Wiederhohlung derſelbigen Schriftzeichen, die Vergleichung mit andern alten Büchern, waren für die Herausgeber und Kommentatoren des Chou-king in Betracht der mehreſten Worte ein gutes Hülfsmittel; aber was war mit ſolchen Wörtern anzufangen, die nur einmal darinn vorkommen, wie der Siuen-ki, und deren auch anderswo keine Erwähnung geſchieht? Die wahren Gelehrten bekennen ganz frey, daß man die wahre Bedeutung davon nicht wiſſen könne. Eben ſo verhält es ſich mit allen alten Büchern. Wie viel Namen von Thieren, Pflanzen, Hausgeräthe u. ſ. w. findet man nicht im Homer, Herodot,

Pin-

Pindor und andern, die heutiges Tages ganz todt, und wie unſre Grammatiker ſagen, leer von Ideen ſind. Alles, was wir wünſchen, iſt dieſes, den Leſer gegen die Pralereien der Kommentatoren zu verwahren. Die Menſchen vor der Sündfluth brauchten zuerſt ihre Vernunft; ſie lebten ziemlich lange, ehe ſie durch mancherley Entdeckungen in die höhern Sphären der Wiſſenſchaften kamen; ſie konnten Genie beſizen, und dem Erfindungsgeiſt war es nicht verwehrt, auf ſie herabzufallen. Wir würden darüber nicht erſtaunen, daß man eine Sphäre zu den Zeiten des Chun gehabt. Die zerſtreuten Kolonien von Sinear verſahen ſich mit dem, was ihnen am nüzlichſten ſeyn konnte, ſo wie die Europäiſchen, die nach Amerika gehen; und die Aſtronomen Hi und Ho mußten ein ſolches Inſtrument nicht vergeſſen. Allein wir können dem Chou king nicht Dinge in den Mund legen, die er nicht ſagt, und die ſo wenig hierher paſſen, daß einige Kommentatoren, um die Wahrſcheinlichkeit zu retten, das Wort von einer offnen Kuppel, durch welche man den Himmel ſehen kann, erklären. Uns ſcheint von allen Erklärungen diejenige von den ſteinernen Tafeln, auf welchen die Geſeze geſchrieben waren, am meiſten mit dem Texte zuſammen zu hängen, und ſie ſcheint auch der Analyſe der Charaktere am angemeſſenſten zu ſeyn. Man ſieht leicht, daß ſie, wie Chun von dem Reiche Beſiz nahm, bey einem Opfer zum Vorſcheine müſſen gekommen ſeyn.

Was wir von der Aſtronomie geſagt haben, wird durch das beſtätigt, was man im Chou-king über die Muſik, Dicht- und Tanzkunſt lieſt. Nachdem Chun, wie wir bereits geſehen, verſchiedne Officiere, einen über den Ackerbau, einen über die Polizey, einen über die Gehölze und Fütterungen, einen andern über die

Künſtler geſezt hatte, ſo ernannte er auch einen über die Muſik. „Der Kaiſer ſprach zum Kouei: Ich er-„nenne dich zum Oberaufſeher über die Muſik: lehre „ſie die Söhne der Großen, damit ſie Gerechtigkeit „mit Sanftmuth, Höflichkeit mit Ernſthaftigkeit, Gü-„te mit Muth, Beſcheidenheit mit Verachtung eitler „Ergözlichkeiten verbinden lernen. Verſe drücken die „Empfindungen der Seele aus; der Geſang belebt „die Worte; die Muſik modulirt den Geſang; die „Harmonie vereinigt alle Stimmen, und verbindet „mit ihnen die verſchiednen Töne der Inſtrumente. „Die unempfindſamen Herzen werden gerührt, und „der Menſch vereinigt ſich mit dem Geiſt.“ Kapitel Chun-tien. Da wir vorausſezen, daß der Leſer unſerer Unterſuchungen nicht weiter bedarf, und beſonders jezt vielleicht mehr, als er will, über dieſe Worte eines Kaiſers geleſen hat, der den Spaten verlies, um den Scepter zu ergreifen; ſo ſagen wir nur blos, daß der Aufſeher der Muſik, als ein enthuſiaſtiſcher Muſikus, einige Kapitel weiter unten davon ſpricht. Soll man dem Kouei glauben: ſo werden die unempfindlichſten Menſchen gerührt, Munterkeit beſeelt ſie, und ihre Seele wird von angenehmen Entzückungen belebt, wenn geſchickte Spieler mit Anmuth den Mingkieou ſchlagen, und mit Leichtigkeit den Kin-che berühren. „Die Muſik, ſagt er in der Dichterſprache, be-„lebt den Stein, und bringt Töne aus demſelben her-„vor, welche die Thiere vor Freude hüpfen laſſen, und „die entfernteſten Herzen in den Armen des Friedens „vereinigen. Damit diejenigen, die nicht alles wiſ-„ſen, ſich nicht irren mögen; ſo müſſen wir anmerken, „daß wir Inſtrumente haben, die aus einem Stein „gemacht ſind, deſſen Ton ſanfter und harmoniſcher „iſt, als der Ton irgend eines Metalls. Dies iſt eine „Entdeckung, die unſre erſten Sineſen uns hinterlaſ-

„ſen

„ſen haben. Kouei fährt alſo fort: der Prinz mag „ſehr gerne ſingen hören; verdoppelt eure Kräfte, den „erhabnen Willen des Tien zu erfüllen; ſeyd aufmerk„ſam auf den Augenblick, benuzet die Gelegenheit.“ In eben dem Geſange heißt es ferner: „Die Männer, „die in Aemtern ſtehen, müſſen ſtarke und biegſame „Arme, geſchwinde und leichte Füße haben; der Mo„narch regiere und herrſche als Oberhaupt; alle Un„ternehmungen werden alsdann mit einem glücklichen „Erfolge gekrönt werden.“ In eben dem Kapitel führt Kao-yao folgenden Geſang an. „Wenn der „Regent aufgeklärt iſt, ſo ſind die Glieder geſund, „und der ganze Staatskörper iſt voll von Stärke und „Kraft. Vergnügt ſich der Regent an Poſſen; ſo „erſtarren Hände und Füße, und der ganze Körper „geht zu Grunde.“ Kapitel Y-tſi. Lu-tſee erzählt, Yao habe bey einem Spaziergange auf dem Felde ein Kind alſo ſingen hören, „ſchüze mich, unterrichte das „Volk; dies iſt dein großes Geſchäfte; wir ſind ohne „Weisheit und Erfahrung, unſre Pflicht beſteht in „dem Gehorſam gegen dich.“ Yao, den dieſer Geſang vergnügt hatte, rief das Kind, und fragte es, von wem es den Geſang gelernt? Das Kind erwiederte, von ſeinem Lehrer. Als hierauf der Lehrer gefragt wurde, ſo ſagte er, es ſey ein alter Geſang. Wir fragen die europäiſchen Gelehrten, ob ſie nicht in den Stellen, die wir aus dem Chou-king über die Muſik angeführt haben, das ehrliche Alterthum erkennen. Es folgt daraus ſehr deutlich, daß dieſe Kunſt bereits ziemlich vervollkommet worden. Weder die Inſtrumente, von denen geredet wird, noch das Maaß und die Kadenz der Verſe dieſer Zeiten laſſen ſich zuverläſſig beſtimmen; allein dies iſt gewiß, daß man Saiten- und Blasinſtrumente hatte, und daß die Poeſie bey der Muſik angewandt wurde. So ſehr man ſich auch,

um

um ſie unter einander zu vergleichen, an die Erzählungen der Griechen, wie dieſe Künſte anfangs bey ihnen beſchaffen waren, hält; ſo ſieht man wohl, daß ſie in Sina nicht entſprungen, ſondern anderswoher dahin gebracht worden waren. Die Unſchuld beſonders und die Klugheit, die ihren Charakter bezeichnen, ſind gleichſam das Siegel der erſten Zeiten nach der Sündfluth. Das einzige, von den King und allen Büchern beſtätigte Faktum, daß ſie alle dazu beſtimmt waren, die Pracht und Feierlichkeit an den Religionsfeſten zu vermehren, ſcheint uns ein entſcheidender und für ihr Alter unwiderſprechlicher Beweis zu ſeyn. Die Alten redeten ſehr viel von den Geſängen, welche Yao, Chun Yu für die dem Chang-ti gewidmeten Opfer verfertigten; blos die Titel ſind nur noch davon übrig: allein der Gebrauch, ſie während dem Opfer abzuſingen, hat ſich von Generation auf Generation fortgepflanzt, und noch heut zu Tage iſt die erhabenſte und prächtigſte Muſik, die wir haben, die Muſik bey dem großen Opfer in dem Tien-tan, wenn ſie gleich, weder in Anſehung der Anzahl von Stimmen, noch der Inſtrumente, mit der Muſik unter den Tcheou, Han und Tang verglichen werden kann. Wem iſt es unbekannt, daß die ſchönen Pſalmen Davids, um bey den Opfern abgeſungen zu werden, verfertigt ſind? Wie viel Oden im Pindar und Horaz waren zu dieſem Gebrauch beſtimmt! Je mehr man das hohe Alterthum ſtudiert, deſto mehr findet man, daß es den Ton zu allem gegeben. Der Geſang Moſis bey dem Durchgange durchs rothe Meer beſtätigt den alten Gebrauch, die durch große Begebenheiten veranlaßten Empfindungen in Verſen auszudrücken. Sehr viele Beiſpiele davon findet man im Chi-king. Der Verfall der beiden großen Dynaſtien Hia und Changy wird darinn beſonders mit dichteriſcher Pracht beſchrieben, und über-

überhaupt mit Grundſäzen der Religion und Moral, die ſie, nach den Hymnen, die vom heiligen Geiſte eingegeben worden, zu Gedichten vom erſten Rang erheben. Die Ueberſezung davon iſt auch in Europa zu haben; man leſe ſie ohne Vorurtheil, und wir fürchten nicht, Lügen geſtraft zu werden. Der Chou-king hat uns einen noch ältern Beweis dieſes Gebrauchs aufbewahrt. Nachdem Tai-kang vom Throne geſtoſſen war, beweinten ſeine Brüder ſein Unglück in ſchönen Verſen, von denen die erſte Strophe alſo lautet: „Was ſeyd ihr geworden, ihr großen „Grundſäze unſers erhabnen Großvaters?“ (Er ſpricht vom großen Yu) „Man nähert, ſprach er, „ſich dem Volke ohne Gefahr, durch die Empfindun„gen; allein man wagt alles, wenn man es durch Un„terdrückung von ſich ſtößt. Das Volk iſt die Haupt„ſtüze der Gewalt. Wenn das Volk ſeinem Fürſten „treu iſt, ſo kann der Thron, auf dem er ſizt, nie um„geſtoßen werden. Ach! die erhabenſte Macht läßt „einen Prinzen das ſeyn, was er an ſich ſelbſt iſt; ein „Schmeichler, ein Weib können ſeine Tugend zu Bo„den werfen. Ausſchweifungen werden vom Unglück „begleitet, das allgemeine Misfallen wird offenbar, und „zerſtreut das Blendwerk, welches ihn hintergangen „hat. Ich habe den Scepter in der Hand, und „fürchte mich, als wenn ich eine halbabgenuzte Saite „wäre, welche von ſechs wilden Pferden mit Gewalt „gezogen wird. Ihr, die ihr über die andern erha„ben ſeyd, wie könnet ihr der Religion kein Gehör ge„ben?“ Kapitel Ou-tſe'e-tchi-ko, im zweiten Theil des Chou-king. Nur noch dieſes ſezen wir hinzu. Die Verſe der Alten erhalten alle ihre Schönheit aus dem naiven und kräftigen Lakoniſmus, der das Erhabne ausmacht. In den angeführten Verſen ſind zum Beiſpiel nur 62 Sylben oder Worte. Wenn

wir

wir den Urſprung der Dichtkunſt aufſuchen ſollten, ſo würden wir ſagen, daß die Kürze der einſylbigen Worte eine langſame und modulirte Deklamation habe geben müſſen, ſo bald man die Stimme erhub, und von weitem gehört ſeyn wollte. Das Maas und der Fuß ſind blos erfunden, um ihr Anmuth zu verſchaffen. Dieſe Muthmaſſung gründet ſich auf eine Beobachtung. Wenn unſre Bauren ihre Klaglieder bey einem Begräbniſſe anſtimmen, ſo zwingt ſie das Genie unſrer Sprache, ſo bald ſie nur ein wenig ihre Stimme erheben, bey allen Worten länger auszuhalten, und diejenigen insbeſondere zu dehnen, die die Phraſe endigen; und ſo machen ſie, ohne weitern Rhythmus oder Maas, durch das bloße Athemhohlen, faſt alle dieſe Phraſen gleich lang.

Wir gehen auf unſern Gegenſtand zurück. So ſehr der vorhabende Abſchnitt unſre Gelehrten in Verwirrung ſezt; ſo ſehr ſcheint er uns unſrer Meinung über das Alter und den wahren Urſprung unſrer Nation angemeſſen zu ſeyn. Der Zuſtand, in welchem ſich Sina zur Zeit des Yao, Chun und Yu befand, das Umreiſſen der Aecker, der ſichtbare Anfang der Monarchie, die engen Grenzen der Bevölkerung, die faſt bäuriſche Simplizität der Häuſer, der Kleidungsſtücke und der Nahrungsmittel, ſcheinen unſern Gelehrten ſich ſchwer mit demjenigen zu vertragen, was wir über die Künſte, Aſtronomie, Muſik, Dichtkunſt u. ſ. w. geſagt haben. Da ſie den Chou-king nicht verwerfen können, und aus ihm doch alle Schwierigkeit entſpringt; ſo helfen ſie ſich ſehr übel aus den Schwierigkeiten. Wenn man hingegen auf das erſte Buch Moſis zurück ſieht, wie wir es thun, und folglich auf den erſten Urſprung zurückgeht, wo unſre erſten Sineſen eine von denen von Sinear zerſtreuten Kolonien

waren,

waren, ſo iſt nichts dunkel; die ſcheinbaren Widerſprüche verſchwinden; alles erklärt ſich ohne Hülfshypotheſen und ohne tödtende Sophiſmen. Unſre erſten Sineſen waren gerade in der Lage, in welcher die europäiſchen Kolonien in Kanada, Braſilien, Peru, u. ſ. w. ſind.

Bey Gelegenheit der Wiſſenſchaften und Aſtronomie, müſſen wir noch ein Wörtchen über unſre Chronologie ſagen. Wenn ſie Eure Meinung unterſtüzt, werden uns manche unſrer Leſer zurufen, ſo würde ſie ſie um ſo mehr befeſtigen, und Ihr werdet auf einem guten Wege ſeyn, euren Prozeß zu gewinnen. Wenn Ihr ſie hingegen liegen laſſet, wie Ihr bereits angekündigt, ſo werden drey oder vier Zuſäze euren Chouking und euch über den Haufen werfen. Der Rath iſt ſehr weiſe; allein da wir weder eine Sache zu verlieren noch zu gewinnen haben: ſo erklären wir vor allen Dingen, daß es gar keine Kriegsliſt iſt, wenn wir eine Fahrt auf dem ſtürmiſchen Meere chronologiſcher Berechnungen vermieden haben. Auf dem Wege, den wir gewählt, haben wir nicht Urſache, die Chronologiſten aufzuſuchen; allein ſie müſſen ſich wohl zu uns ſchlagen, wenn ſie anders nicht des rechten Weges verfehlen wollen. Wenn wir hier eine kleine Pauſe machen: ſo iſt unſre Abſicht dabey blos dieſe, um gewiſſe Ausſprüche eines neuern Schriftſtellers umzuwerfen, der das Evangelium nicht öftrer als unſre Bücher geleſen, und der ſich die Freiheit genommen hat, die gröſste Unwiſſenheit in dem Alter unſrer King und unſrer Annalen gedruckt zu zeigen. Da er, und verſchiedne andre, den Einfältigen mit unſrer Chronologie ein Schrecken hat einjagen wollen: ſo erſuchen wir ſie, das, was wir hier ſagen werden, zu beherzigen. „Es iſt kein Gelehrter in Sina, der es nicht wiſſen „ſollte, daß es albern iſt, nicht einſehen zu wollen, daß

„unſre

„unſre Chronologie, ich ſage nicht gewiß und un„zweifelhaft, aber doch wahrſcheinlich, nur bis aufs „841ſte Jahr vor Chriſti Geburt zurück geht. Steht „es bey den Dichtern, Philoſophiſten und Chronik„ſchreibern, einen ſchon ſeit vielen Jahrhunderten von „den gelehrteſten Männern in Sina feſt entſchiedenen „Punkt ſtreitig zu machen?“ Da wir es nicht verlangen, daß man uns auf unſer Wort glaube, ſo führen wir folgende Beweiſe an. 1) Merkt der Chou-king die Dauer einiger Regierungen an; allein bey vielen thut er es nicht, und von vielen Kaiſern ſagt er gar kein Wort. 2) Spricht der Chou-king von einer Sonnenfinſterniß unter der Regierung des Tchongkang: allein er zeigt weder das Jahr, noch die Zeit, noch die Größe dieſer Finſterniß an; und die ſieben Meinungen unſrer Chronologiſten, von denen einige ſie blindlings in das eine, die andern in ein anders Jahr ſezen, beweiſen, daß dieſe Stüze in Europa feſter iſt, als hier. 3) Giebt der Chou-king weder die Dauer einer Dynaſtie, noch die gewiſſe Epoche einer Begebenheit an, wodurch man durch ohngefähre Schlüſſe und Wahrſcheinlichkeiten auf die andern zurück oder heruntergehen könnte. 4) Keiner von den King erſezt das Stillſchweigen des Chou-king über alle dieſe Dinge. Wir bieten dem Troz, der dieſe vier Beweiſe im ganzen oder einzeln ſchwächen will. Wo übrigens die King ſchweigen, da nehmen wir unſre Zuflucht zu den Schriften des Konfucius und ſeiner Schule, oder zu den Büchern andrer Schriftſteller vor der Bücherverbrennung.

Was die erſtern betrift, ſo ſieht man auſſer dem, daß keins hiſtoriſch iſt, aus den Antworten des Konfucius in vielen Stellen, daß man zu ſeiner Zeit von der Dynaſtie der Hia wenig wußte. Tſe'e-ſe'e läßt ihn in dem Tchong-yong, wo er von dem Ceremonial,

dieſem

dieſem ſo wichtigen Gegenſtande redet, nach unſern Begriffen folgendes ſagen: „Die Denkmäler des Kö„nigreichs Ki ſind nicht mehr vorhanden, um die „Zuverläſſigkeit deſſelben darzuthun.“ Man blättere die Se'e-chou, die man in Frankreich ſineſiſch und lateiniſch hat, durch; ſo wird man dieſes darinn finden, daß Mong-tſe'e zwiſchen dem Konfucius und Ouen-ouang fünfhundert, zwiſchen Tching-tang und Chun fünfhundert, zwiſchen Ouen-ouang und Tching-tang, dem Stifter der Dynaſtie der Chang, auch 500 Jahre ſezte. Alſo müſſen wir unſre Zuflucht zu andern Schriftſtellern vor der Büververbrennung nehmen. Die Art, wie ſie erhalten und bekannt gemacht worden, und in wie weit ſie Glauben verdienen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, und begnügen uns nur anzumerken, daß man in keinem einzigen weder das Verzeichniß der Kaiſer, noch die Reihe von Datis und Epochen, noch einen kurzen Abriß der Geſchichte der Monarchie findet. Nur bey Gelegenheit reden ſie von den alten Zeiten, und ſie reden ſo davon, daß auch die gelindeſte Kritik geſtehen muß, daß ſie mit den King gar nicht, mit ſich ſelbſt ſehr wenig, und untereinander faſt niemals übereinſtimmen. Einige ergwöhniſche Köpfe haben die Ungleichheit und den Unterſchied zwiſchen den chronologiſchen Syſtemen des See-ma-tſien, Pan-kou, Hoang-fou-mi, Se'e-ma-kouang u. ſ. w. für ein Geheimniß gehalten. Dieß folgende kann ſie beruhigen: 1) Weiß man, daß das Jahr von einer Dynaſtie zur andern ſeinen Namen verändert und zu verſchiednen Zeiten angefangen hat, dergeſtalt, daß der eilfte Monden der Hia der erſte der Tcheou, und der zwölfte der Chang war; und daß unter den Tcheou dieſe drey Arten zu zählen auf einmal in verſchiednen Königreichen ſtatt fanden. Was noch dunkler iſt, iſt dieſes, daß man die Regel,

die unter ihren beiden erſten Dynaſtien bey der Einſchaltung der Monden befolgt wurde, nicht mehr kennt. Die Anzahl der Kaiſer jeder Dynaſtie gründet ſich auf kein ſicheres Monument; und von vielen weiß man nur den Namen. Man iſt dem See-ma-tſien gefolgt, der von ihnen zuerſt ein Verzeichniß lieferte, und bisweilen hat man es auch abgekürzt, und geglaubt, man könne ihm das nicht glauben, wofür er aus Aufrichtigkeit nicht Bürge ſeyn will. 3) Die Tao-ſee haben die Regierung des Yao ins Alterthum zurück geſezt, um ſich dem Hoang-ti zu nähern. Die Aſtronomen halten ſich an die Epochen, in die ſie, es ſey nun mit oder ohne Grund, die Finſterniß unter dem Tchong-kang geſezt haben. Andre haben die Chronologie gebraucht, wodurch ſie, ihrem Bedünken nach, den Chouking mit den Schriftſtellern aus den Zeiten nach der Bücherverbrennung, denen ſie den Vorzug gaben, beſſer vereinigen zu können glaubten. Was den Kia-tſe'e oder Cyclus von 60 Jahren anbetrift, von dem man in Europa ſo viel Weſens gemacht hat: ſo weiß man gar nicht, wenn er angefangen, und man findet in den King nicht die geringſte Spur davon. Ein, obgleich unzuverläſſiger, Schriftſteller aus dem vorigen Jahrhundert hat bewieſen, daß unſre ganze Chronologie vor dem 841ſten Jahr vor Chriſti Geburt keinen Grund habe, und daß ſie, aus Mangel an zuverläſſigen Denkmälern, auf lauter willkührlichen Syſtemen beruhe. Um das wieder aufzubauen, was er zerſtört hat, nimmt er ſeine Zuflucht zu den Schriften der Europäer, und bedient ſich ihrer Chronologie, um die unſrige zu beſtimmen. Eine unſelige Ausflucht, wofern man nicht eine Uebereinſtimmung in den Faktis und den Epochen findet, wie, zum Beiſpiel, auf den marmornen Tafeln der Juden, von denen wir oben geredet haben. Da unſre

alte

alte Geſchichte, in Anſehung der Zeiten, die am meiſten erkannt und beleuchtet zu werden verdienten, ganz iſolirt iſt, und nicht im mindeſten mit der Geſchichte andrer Völker zuſammenhängt: was kann uns denn die leztere helfen? Unſer Gelehrter hat dies ſehr wohl eingeſehen. Er hat ſich daher Flügel gemacht, um etwas beſſeres aus dem Himmel herzuholen. Da er daſelbſt viele Europäer antreffen wird, ſo werden ſie ihn die Aſtronomie lehren, und er ſeiner Seits wird ihnen ſehr viel von der Unzuverläſſigkeit der alten Geſtirnverzeichniſſe ſagen. Er wird ihnen die Schwierigkeit vorhalten, daß ſich auf ſolche Beweiſe, als diejenigen ſind, von denen im Chou-king, Chi-king u. ſ. w. geredet wird, gar nichts bauen laſſe.

Wenn wir unſre Gedanken frey herausſagen ſollen: ſo würden wir dem Mong-tſe'e den Vorzug geben, deſſen Text klar und zuverläſſig iſt, und der um ſo viel mehr Glauben verdient, da er eine und dieſelbe Sache zu mehrernmalen wiederholt. Da er lauter runde Zahlen angiebt, ſo würden die Chronologiſten leicht das Mittel finden, ihnen eben ſo Beifall zu ſchaffen, als denen beim See-ma-tſien und andern alten Geſchichtſchreibern, die nur die Hauptſumme der Dauer der Dynaſtien anzugeben ſich getraueten. Anfangs wagte man es, die Dauer der Regierungen zu beſtimmen; nachmals verſuchte man, einige Epochen in der Dynaſtie der Chang anzugeben; man fand auch einige für die Regierungen der Dynaſtie der Hia; endlich gieng man ſo weit, und ſezte für jede bekannte Begebenheit aus der alten Geſchichte das Jahr, und oft ſelbſt den Monat an. Warum ſollte man auch nicht hoffen, daß man einſt die Stunde und Minute, in der ſich jede Begebenheit zutrug, wiſſen werde? Auſſerdem, daß dieſe Methode uns das Gefühl unſrer Unwiſſenheit nimmt, die in unzählich vielen andern Dingen

gen nur zu groß iſt: ſo iſt ſie auch zum Studium der Geſchichte ſehr bequem, worinn die Jahrzahlen in Anſehung des daraus zu ſchöpfenden Unterrichts ſehr gering ſind. Das einzige Uebel, welches man dabey fürchten könnte, iſt dieſes, daß man in tauſend oder zweitauſend Jahren glauben möchte, jedes Faktum gründe ſich auf zuverläſſige Monumente oder wenigſtens auf gute Berechnungen der Finſterniſſe. Aber deſto ſchlimmer für unſre Nachkommen, wie Lan-te ſagt, „wenn ſie ſich ertappen laſſen. Die Ungewiß„heit der neueſten Begebenheiten muß ſie lehren, wie „viel man auf die Alten rechnen darf. So bald ich „weiß, daß See-ma-kouan ſich in der Chronologie „der Han geirrt hat, ſo kann ich auch leicht wiſſen, „wie viel ich auf die Zeitrechnung der Dynaſtie der „Tcheou, Chang und Hia rechnen kann, von denen „man mit lauter Wahrſcheinlichkeiten und Muthmaſ„ſungen ſpricht.“

VI. Religion zu den Zeiten des Yao, Chun und Yu.

Die europäiſchen Recenſenten ſind zu gütig, die Unwiſſenheit und Lächerlichkeit, die man unſern Sineſen in Anſehung der Religion zuſchreibt, mit Stillſchweigen zu übergehen. Könnte man die europäiſchen Streitigkeiten hier hören, ſo würden ſie unſern Gelehrten Lachen verurſachen. Ein Miſſionar findet daran keine Luſt; und wir geſtehen ganz frey, daß es uns im Innerſten der Seele wehe thut, wenn wir eifrige Vertheidiger der Religion ſich als unvernünftige und unwiſſende Menſchen über Sina ausdrücken ſehen. Wir fühlen die ganze Stärke dieſer Ausdrücke, und finden ſie noch zu ſchwach, weil wir es für ſchrecklich halten, die göttliche Barmherzigkeit und eine lange Reihe von Generationen zu läſtern. Irrgläubige

mögen aus unſern alten und neuen Sineſen Atheiſten und Gözendiener machen; wir erſtaunen darüber nicht: wenn aber die neuern Tertullianer, Minutiuſſe, und Arnobiuſſe uns, unerachtet des Zeugniſſes unſrer Jahrbücher, unſrer King, unſrer Geſeze u. ſ. w., dieſen Irrgläubigen ſchimpflich überlaſſen, dann finden wir keinen Grund zu ihrer Entſchuldigung. Es läßt ſich ſehr ſchwer glauben, daß die bloße Unwiſſenheit ſo nahe an Bosheit gränzen ſollte. Man vergebe uns dieſe Hize. Mit Kummer haben wir geſehen, wie die Irrthümer einiger Schriftſteller den Eifer reicher Perſonen für unſer unglückliches Vaterland erkälteten, und der Fortpflanzung der chriſtlichen Lehre nachtheilig waren. Möchte es doch den künftigen Geſchlechtern unbekannt bleiben, was ſich in dieſen lezten Zeiten zum Schimpf des chriſtlichen Namens zugetragen hat! „Wer die Opfer mit den „Augen der Religion anſieht, ſagt Tchang-tchi, tröſtet „ſich in allen Gefahren mit der Hoffnung, ſein Blut „mit dem Blut der Opfer zu vermiſchen, wenn es „den Altar vertheidigt.“ Allein was für eine Hoffnung bleibt einem Miſſionar übrig, der — — —? Wir wollen unſre Furcht, unſre Thränen und unſern Kummer unterdrücken, und zu unſerm Gegenſtand zurück kehren.

Wir haben uns bemüht, in allen andern Abſchnitten dieſes Aufſazes genau zu ſeyn, und nichts vorzutragen, was nicht durch das Zeugniß unſrer geſchickteſten Gelehrten beſtätigt wird; demohnerachtet können wir leicht, da wir eben ſo viel Bücher, die die Religion, als ſolche, die die Geſchichte und Gelehrſamkeit betreffen, geleſen haben, und da wir über allerley Dinge, die gröſtentheils ſchwer zu erklären und zu erläutern ſind, zu reden verpflichtet waren, in Fehler verfallen ſeyn. Was dieſen lezten Abſchnitt betrift, ſo wiſſen wir zu gut, wie man in Europa

denkt, als daß wir ein Wort vorbringen ſollten, welches wir nicht im Stande wären zu beweiſen, und von deſſen Wahrheit ſich der Leſer nicht aus den angeführten Büchern überzeugen könnte. Mit Betrübniß und Erröthung wagen wir es mit den Anbetern des Kreuzes ſo zu reden; aber geizig und ſtolz auf das göttliche Licht, das ſie erleuchtet, vergeſſen ſie, was ihre Väter geweſen ſind. Man muß ihnen die Barmherzigkeit Gottes zeigen; man muß ihnen zeigen, daß ſeine erſtaunliche Geduld in Ertragung ihrer Undankbarkeit tauſendmal unbegreiflicher iſt, als die Ausgießung ſeiner Gnade über die verlornen Heiden. So ſehr die göttliche Geduld anfänglich unſern Glauben erweckte: eben ſo ſehr hat ſie ihn auch geſtärkt und erleuchtet, unſern Eifer für unſre Landesleute entflammt, und unſre Hoffnung ihrer Bekehrung vermehrt. Gott offenbart ſich der Welt nicht mehr durch Züchtigungen, mit denen er ſein Volk ſtraft, ſondern durch rührende herrliche Beweiſe ſeiner Güte und unendlichen Barmherzigkeit. Der Gottloſe, der daraus Gelegenheit nimmt, ſeine Gerechtigkeit zu läſtern, legt dadurch das deutlichſte Bekenntniß der Stärke und Macht des Kreuzes Chriſti ab, den er verhöhnt. Dieſe Vorrede war nothwendig.

Bevor wir von der Religion unſrer alten Sineſen reden, müſſen wir anmerken: 1) Daß wir dieſe Materie nur als Diſſertatoren, Kritiker und Hiſtoriker behandeln. Wenn wir die Nothwendigkeit, Schönheit, Vorzüge und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, durch das Zeugniß, welches unſre King dem alten Teſtamente, und unſre Annalen dem Evangelio geben, beweiſen müßten: ſo würden wir es auf eine ganz andre Art anfangen. Hier iſt blos die Rede von dem Alter der ſineſiſchen Nation. Wegen der

Ver-

Verwandtſchaft mit dieſer Materie, unterſuchen wir auch das, was uns der Chou-king von der Religion zu den Zeiten des Yao aufbehalten hat.

2) Die Namen, unter welchen der Chou-king von Gott ſpricht, ſind Tien, Himmel, Chang-tien, höchſter Himmel, Chang-ti, höchſter Beherrſcher, Hoang-chang-ti, Beherrſcher und höchſter Oberherr. Wir halten uns bey dem Beweiſe, daß dieſe Namen eben ſo viel bedeuten, und eben ſo klar ſind, als die Namen Gott, Herr, Allmächtiger u. ſ. w. die auch in andern Sprachen gewöhnlich ſind, nicht auf: dieſes zeigen die Ideen, die man, wie wir ſehen werden, hiemit verbindet. Dies beweiſt auch der Chou-king. Um die Verläumder der Ungläubigen die Schärfe der Feile mehr ſehen zu laſſen, wollen wir die anzuführenden Stellen ins Lateiniſche überſezen, und uns ſogar an die Konſtruktion der Redensarten binden.

„Proprium eſt Hoang-chang-ti, infundere hominibus cognitionem veri amoremque boni, et illis „concedere, ut a ratione non deflectant.“ *Cap. Tang-kao.* Die Gloſſe Ge-kiang, oder der Lehrer der kaiſerlichen Schule erklären dieſe Worte alſo: „Hoang-chang-ti, ut primum creat homines, dat „illis regulam maxime rectam, quae dicitur in textu „Tchong Sen, *naturalis rectitudo.* Homines illam „cum vita recipiunt; ſequi et nunquam deſerere neceſſariam et immutabilem rationem, dicitur in textu „*Hang-ſing* ſive *conſtans natura*; prout datur a Tien, „vocatur *rectitudo*; prout recipitur ab hominibus, vocatur *natura.*“

„Tien omnia penetrat et intelligit.“ *Ibid. Cap. Yue-ming*, im 2ten Theile. Die Gloſſe Ge-niang erklärt dieſe Stelle folgendermaßen: „Quam altum, „quam

„quam ſublime et ſuper omnia elevatum eſt Tien! „Tien nihil aequius, Tien nihil juſtius, ſumme ſpi- „rituale eſt, ſummeque intelligens: aures non ha- „bet, et nihil eſt, quod perfecte non audiat; oculis non „aſpicit, et nihil eſt, quod clare non videat. Non „modo in regni adminiſtratione, ſive utili, ſive ho- „neſta, in populorum vita, ſive bona, ſive mala, „nihil eſt quod poſſit effugere perſpicacitatem Tien; „ſed in ipſis domorum penetralibus obſcuriſque lo- „cis nihil eſt ipſi abditum: omnia perluſtrat, omnia „examinat et nihil praetermittit. Hic eſt ſenſus ver- „borum, *Tien omnia penetrat et intelligit.*

„Ego non poſſum non laudare tuam virtutem: „et dico, conſtans eſt et ſemper eadem: hac Chang- „ti places.“ *Ibid. Cap. Tang-kao.* Die Gloſſe ſagt: „Qui cum tali virtute offert Chang-ti ſacrificia, cer- „te quidem ratione illius virtutis, quam videt, be- „nigne reſpicit ad ejus munera.

„Jam igitur immolo nigrum bovem ad atteſtan- „dum Chang-tien ſpiritum regem, ut non mihi im- „putetur crimen (impii Regis) Hia.“ *Ibid. Cap. Tang-kao.* Die Gloſſe ſagt: „*Tching-tang* ut miſſus „a Tien in omnibus negotiis Tien conſulit, inquirit- „que, quaenam ſit illius voluntas.“

„Haec omnia nonne ſcripta ſunt in corde Chang- „ti.“ *Ibid. Cap. Tang-kao.* In der Gloſſe heißt es: „Bonum et peccatum ſingulatim ſcripta ſunt in „corde Chang-ti. Quantumvis excelſum ſit Tien, „audit, et nihil ipſum latet. Bonum ſine mercede, „malum ſine poena nunquam dimittit.

„Cogitanti mihi et de officio meo mecum magna „reverentia meditanti in ſomno Ti oſtendit mihi fide- „lem miniſtrum.“ *Cap. Yue-ming* im erſten Theile. In der Gloſſe wird geſagt: „Puro, ſincero, fideli

„ac

„ac memori animo coeleſtia meditanti viſus eſt „Chang-ti in ſomnis mihi, ut indicaret fidelem mi-„niſtrum.

„Geſtantes inter brachia liberos, trahentesque „ſuas uxores cum fletu et lacrymis clamabant ad „Tien. — — — Tien populi vocibus et gemiti-„bus commotum eſt, et amanter miſit liberatorem.“ *Ibid. Cap. Tchao-kao.* In der Gloſſe: „Ex quo „impius Kie habenas imperii ſuſcepit, non coluit vir-„tutem, non uſus eſt ſapientum conſiliis; populi „miſeriam ſuam et ejus crudelitatem ferre non va-„lentes omnes ſimul liberos ſuos et uxores Tien cum „lacrymis obtulerunt, Tienque opem imploravere. „Tien eſt ipſa charitas et miſericordia, non ſuſtinuit „totius imperii populos tam miſere jacere et affligi, „ſed amanter formavit principem omni virtute ador-„natum et in ſolio collocavit.

„Multi imperatores ex familia Yu ſunt in coelo,“ *Cap. Tchao-kao.* In der Gloſſe: „Etiam poſt impe-ratorem Tching-tang non defuere in hac familia boni reges. Eorum (Ling) animae ſunt in coelo.“

Dieſe lezte Stelle haben wir beſonders deswegen mit eingerückt, um die große Hoffnung der Religion zu zeigen. Wir hätten noch eine ziemliche Anzahl andrer hinzu-zuthun, um die Ideen, die der Chou-king von der Gottheit giebt, beſſer entwickeln zu können; allein die-ſes Werk iſt in Europa zu haben. Wißbegierige mögen ſich ſelbſt Genugthuung verſchaffen, und mit eignen Augen überzeugen, daß derjenige, der die hei-lige Schrift angreift, zugleich diejenigen Bücher noth-wendig läſtert, die ihr ein ſo ſchönes Zeugniß geben, und die Gottloſen durch das hohe Alterthum, auf welches ſie ſich bezieht, beſchämen. Für diejenigen,

die zu Zweifeln und zum Mistrauen geneigt ſind, ſezen wir noch dieſes hinzu. 1) Wenn der Pabſt der Sineſiſchen Kirche verboten hat, ſich der Worte Tien und Chang-ti zu bedienen, ſo hat er nicht behauptet, daß ſie nicht ſchon vor Alters gewöhnlich, und die Sineſiſchen Namen des wahren Gottes geweſen, worüber nie geſtritten worden, auch nicht geſtritten werden kann. Auch hat er deswegen mit nichten geſagt, daß ſie es jezt nicht mehr ſeyn ſollten; ſondern er hat nur verboten, daß man ſich derſelben bedienen ſoll. Ein Verbot, welches der reinen Lehre und der Weisheit des Hirten aller Hirten würdig iſt, weil der anbetungswürdige Name Gottes bey den Finſterniſſen des Gözendienſtes, die faſt ganz Sina bedecken, keiner Zweideutigkeit ausgeſezt ſeyn, noch durch Unwiſſenheit verdunkelt werden darf, ſondern weil er mit dem hellen Lichte des Glaubens in den Augen aller glänzen muß. 2) Da Yao, Chun und Yu zu einer Zeit lebten, die an die Zeiten des Patriarchen Noah und ſeiner Kinder gränzt: ſo kann man nicht behaupten, daß das Zeugniß des Chou-king, welches er ihrem Glauben und ihrer Religion giebt, falſch ſey; weil die heilige Schrift die Rechtgläubigkeit des Job, des Königs von Salem, der Niniviten, für die Zeiten, die noch weit entfernter waren, beſtätigt. Warum ſoll man denn nicht glauben, daß Gott von einem der erſten Völker aus der Zerſtreuung von Sinear, zu der Zeit, da die Erde noch mit dem Waſſer der Sündfluth befeuchtet war, erkannt und angebetet ſey? Wenn man es als einen Grundſaz feſtſezt, nur das zu glauben, was man will; wie kann man ſich dem Zeugniß eines von einer ganzen Nation, der es doch nachtheilig iſt, für authentiſch anerkannten Buches widerſezen?

Der Chou-king fängt mit den Worten an, die wir ſchon angeführt haben: Er (Yao) gab ſeine Befeh-

le dem Hi und Ho. „Der erhabene Tien hat ein „Recht auf unſre Anbetung und Ehrfurcht. Machet „einen Kalender u. ſ. w. Die Religion wird von den „Menſchen die Zeiten annehmen, die ſie ihr ſchuldig „ſind. Kapitel Yao-tien. Man wundert ſich in Europa darüber, daß der Kalender hier eine Staatsſache iſt. Dieſe Worte des Chou-king haben ihn geheiligt. Eben ſo verhält es ſich faſt mit allen unſern Fundamentalgeſezen. Ihre Quelle, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, iſt der Chou-king. Allein warum lag dem Yao der Kalender ſo ſehr am Herzen? Warum iſt er der erſte Gegenſtand ſeiner Sorgen? Deswegen, ſagen die Kommentatoren, weil, da er die Anbetung und Ehrfurcht, die der Menſch Gott ſchuldig iſt, zum erſten Geſeze, Grundſaze, Stüze, Bewegungsgrund und Endzweck aller andern Geſeze gemacht hatte, die Tage und Zeiten auf immer feſtgeſezt werden mußten, die der Erfüllung dieſer großen Pflicht insbeſondre gewidmet waren. Siehe die Kommentatoren Ta-tſiuen — — King-ting — — Yang-kiai u. ſ. w. Dieſer Grund iſt in der That ſehr bündig. Allein könnte man nicht auch ſagen, daß Yao, der Bewohner eines neuen Himmelsſtriches, die der Religion geheiligten Tage dem Ki-tcheou habe zueignen, und auf immer, wegen ihrer jährlichen durch die Aſtronomie feſtgeſezten Uebereinſtimmung, habe feſtſezen wollen? Der Text ſezt in der That einen Kalender und feſtgeſezte Feiertage voraus. Er ſagt ferner nicht, daß ſich ein Irrthum eingeſchlichen, noch daß von irgend einer Veränderung die Rede geweſen. Er fängt bey dem Kalender ſeiner Wichtigkeit wegen an, und auch deswegen, weil die Kolonie, die ihre feſte Vollkommenheit noch nicht erreicht hatte, faſt nur einzig dieſe Sache beſtimmen konnte, und weil ſie, wenn ſie ſie verſchob, der Gefahr ausgeſezt

war,

war, die Kenntniſſe, die man bereits hatte, zu verlieren. Denn man merke ſich wohl, daß Yao dem Hi und Ho einzeln beſtimmt, was ſie thun ſollen, und daß er ihnen nur für die Zukunft die Feſtſezung der Aequinoktien und der Sonnenwendezeit überläßt. Dem ſey nun wie ihm wolle, unſre Kommentatoren reden bey dieſem Text, in ſo weit er ſich auf die Religion bezieht, alſo: „Bevor Yao vom Kalender redet, „ſagt Lu-chi, fängt er gleich mit der Behauptung an, „man müſſe den Tien anbeten; er kann ihn nicht mehr „aus den Augen verlieren. Nachdem die Sache mit „dem Kalender zu Stande gekommen iſt, ſpricht er „von den Zeiten, die die Religion von den Menſchen „empfangen ſoll; weil man, wenn es einmal ausgemacht iſt, daß man den Tien anbeten müſſe, Zeiten „haben müſſe, in welchen man ihm dieſe Ehrfurcht „bezeugen könne. Die Ehre alſo, die dem Tien gebührt, und die Ehrfurcht, die ihm die Religion bezeugt, gehen vor allem voraus. Kiai-y-kin-king-oueitcheou.“ Siehe den kaiſerlichen Kommentar im erſten Buche, S. 9. „Der Tugendhafte (im Text „heißt es der Heilige, allein wir dürfen uns dieſes „Ausdrucks nicht bedienen,) beherrſcht die Menſchen, „um dem Tien zu dienen. Aus dieſem Grunde liegt „ihm der Gottesdienſt und die Religion ſo ſehr am „Herzen. Da ihm die Religion, die den Tien ehrt, „ſo ſehr am Herzen liegt, ſo wacht er ſorgfältig über „die Epochen des Kalenders. Je mehrern Fleiß er „auf die Regierung ſeines Volkes wendet, deſto mehr „ſiehet er darauf, der Religion diejenige Zeit widmen „zu laſſen, die ihr gebührt. Auf was für eine Sache ſich „auch der tugendhafte Mann legen mag, ſo kann er doch „ohne die Religion keinen Schritt thun. Wenn er ſeine „Völker nur, um dem Tien zu dienen, beherrſcht, verrichtet „er ſein großes Geſchäffte.“ Ebendaſelbſt S. 10. Dieſe

lezte Stelle iſt aus dem Tchin-chi. Wißbegierige mögen ſich die Mühe geben, und in dem Yuen-kien-lei-han nachſehen, was man von Dynaſtie zu Dynaſtie über den Kalender gedacht hat. Wir ſtehen nicht für alle Begriffe unſrer Gelehrten und Weiſen über dieſe Materie. Wenn man aber den Kalender von der Religion trennt: ſo ſehen wir nicht ein, warum ſie ſo ſteif behaupten, die guten, die tugendhaften Kaiſer hätten ihre größte Sorge auf ihn verwandt, und der Verfall und die Vernachläſſigung des Kalenders ſey zu allen Zeiten ein Zeichen des Verfalls und des Aufruhrs geweſen. Wahr iſt es, daß der Kalender der Opfer und der Faſten, die vor den Opfern hergehen, in allen Jahrhunderten von den Stiftern der neuen Dynaſtien allemal zuerſt verbeſſert wurde. Nur durch ihn haben die Europäer hier an der Regierung Theil: und da der Kalender aus der jezigen Dynaſtie, was den aſtronomiſchen Theil anbetrift, von den Miſſionaren verbeſſert und eingerichtet worden, ſo wird dieſe Dynaſtie die Miſſionare gewiß ſtets zu Pe-king behalten. Dies iſt keine bloße Muthmaßung; der Kaiſer Yong-tching ſagte es dem ganzen Reiche, wie er die Miſſionare aus den Provinzen nach Europa zurückſchickte, die andern aber aus der Hauptſtadt zurück behielt. Der Yuen-kien-lei-han redet von 58 Veränderungen des Kalenders bis gegen das Ende der lezten Dynaſtie. Siehe das 12te Buch, S. 18. u. f. Wie groß iſt nicht der Verluſt des Kalenders von der Zeit des Yao! Wahrſcheinlich iſt das, was man im Li-ki, Tcheou-li findet, ein Theil daraus; aber ganz gewiß kann man es nicht beſtimmen. Wir dachten hier davon eine Nachricht einzurücken, und das Kirchenjahr der verfloſſenen Zeiten bekannt zu machen. Allein dies würde uns zu weit führen. Dieſe Materie iſt zu merkwürdig und wichtig, als daß ſie

nicht

nicht beſonders abgehandelt zu werden verdienen ſollte.

Der Chou-king, wird man uns vielleicht ſagen, redet von der Religion des Yao, Chun und Yu: allein worinn beſtand dieſe Religion? Was ſagen die Kommentatoren des Chou-king von derſelben? Was wir über dieſe Patriarchen unſrer Nation noch zu ſagen haben, wird, wie wir hoffen, in Anſehung des wahren Gegenſtandes, des wahren Endzweckes, und der Heiligkeit des Gottesdienſtes, den ſie empfahl, keinen Zweifel übrig laſſen. Was die Kommentatoren anbetrift: ſo kann man leicht zum voraus einſehen, daß ſie, umgeben mit Finſterniſſen des Gözendienſtes, und tauſend albernen Sekten, und zu ihrer Erleuchtung der Fackel der Tradition beraubt, in alle Irrthümer, Fehler und Widerſprüche der Juden, Schiſmatiker und Kezer, die die heilige Schrift kommentirt haben, haben fallen müſſen. Man ſagt im Sprüchwort: „ich glaube an King und „nicht an die Gloſſe.“ Sin-king-pou-ſin-tchouen. Unſre Gelehrten geſtehen ſelbſt ganz aufrichtig, daß ſie das Erhabenſte und Weſentlichſte in der Lehre der King nicht verſtehen, oder nur halb verſtehen. Gelehrte, Alterthumskenner, Kritiker, Philologen, Grammatiker, Geſchichtſchreiber, alle bekennen es einſtimmig, und ſagen es dem Leſer in ihren Vorreden, und in ihren Schriften. Da der Kaiſer Kang-hi die richtigen und gelehrten Bemerkungen des Ming-hoang über die Fehler der Kommentatoren geleſen hatte, ſo ſezte er unten in einer Note: „Die Erklärer der King laufen „eitlen Hirngeſpinſten nach; ſie verirren ſich, indem ſie „den wahren Sinn ſuchen. Die wahre Lehre des Heiligen kann das Reich durch ihre Schriften nicht erleuchten.“ Dieſe Gedanken zeigen ihre Irrthümer und Fehler ſehr deutlich. Er ſelbſt ſchmeichelte ſich

nicht,

nicht, ſie vermeiden zu können, wie man dies in der Vorrede zu ſeinem Y=king ſehen kann. Yong=tching, ſein Sohn, und der regierende Kaiſer, ſein Enkel, führen in ihren Vorreden zu den großen Kommentaren der King, die ſie wieder haben drucken laſſen, dieſelbe Sprache. Dies iſt ein Faktum, welches alle diejenigen, die das Sineſiſche verſtehen, ſehr leicht als wahr darthun können. Der ſehr berühmte Tching=te=ſieou, einer der größten Männer aus der Dynaſtie der Song, ſagt in dem 28ſten Buche ſeines Ta=hio=yen=y. S. 4. „Seit den Hân haben „alle Gelehrte, die zum Vorſchein gekommen ſind, den „wahren Begriff der Gerechtigkeit, die die Religion „wirket, nicht faſſen können. Der einzige Tching hat „geſagt: Den Herrn in allem ſehen, und nur ihn ſe„hen, dies iſt Religion. Auf keine Weiſe ſich „ſeinem Willen widerſezen, heißt einig ſeyn, oder „nur ihn ſehen, und ihn in allen Dingen ſe„hen.“ Wenn gleich unſre Gelehrte den erhabnen Sinn in dem, was der Chou=king über die Religion ſagt, nicht erkennen: ſo iſt es indeſſen doch bewieſen, daß man nichts bey den Griechen und bey den Lateinern findet, was mit ihren Erklärungen verſchiedner Stellen des Chou=king verglichen werden könnte; es ſey nun, daß der Unterricht der Schule des Konfucius ihnen geholfen, oder ihr Gewiſſen und ihre Vernunft im Innerſten ihrer Seele dieſe Wahrheiten zu allen Zeiten haben erſchallen laſſen, die ſelbſt denen Beifall abnöthigen, die ihnen widerſprechen. Uebrigens, je weniger ſie in den tiefen Sinn der Lehre und der Religion jener Zeiten, von denen wir reden, dringen; deſtomehr beſtätigen ſie die Wahrheit unſrer angeführten Stellen. Der wahre Sinn des Textes muß ſie dazu zwingen, ſtatt daß ſie ſich ſo hoch erheben, und eine Sprache führen, die ſie nur halb verſtehen, und die ihnen zum

Ver=

Verderben gereicht. Nur noch dies eine. Wenn die Gelehrten aller Dynaſtien ſich mit ſo vieler Stärke wider die abgöttiſchen Sekten der Tao-ſeé und des Foe ſelbſt damals erhoben haben, da die Kaiſer jene Sekten mit aller Macht ſchüzten; (ſiehe die Sammlung des Kou-ouen) wenn die Religion der Regenten in allen Cerimonien und Feierlichkeiten noch eben diejenige iſt, die unter den Tcheou galt, das heißt, ein mit Aberglauben vermiſchter Deiſmus, obgleich die Tartaren, die den Thron beſizen, Gözendiener ſind; wenn die Lehre des Reichs und der Gelehrten auf den Glauben an einen Gott gegründet iſt, der alles ordnet und regiert, obgleich faſt unſre ganze Nation dem Gözendienſt anhängt, und die Gelehrten, die am beredteſten von der Gottheit reden, die meiſten Gözen in ihren Häuſern haben, und nach Miao gehen, ſo ſind wir dies alles dem Chou-king ſchuldig. Die Europäer bedürfen unſrer Beobachtungen zur Erklärung ſo ungeheurer und unglaublicher Widerſprüche nicht; ſie finden die Auflöſung derſelben bey ſich.

Yao fängt damit an, man müſſe den höchſten Tien anbeten, und ihm Ehrfurcht beweiſen. Unſre Kommentatoren reden von dieſer großen Pflicht alſo. (Wir führen blos den kaiſerlichen Kommentar an.) „In den 58. Kapiteln des Chou-king findet ſich „kein Wort, welches ſich nicht auf den Tien bezöge, „kein Schriftzeichen, welches nicht auf die Religion „gienge.“ Erſtes Buch, S. 3. „Die Lehre des Yao, „Chun und Yu hat ihre Quelle im Herzen; ſie heißt „Tugend, Menſchenliebe, Religion und Vollkom„menheit; allein dieſe Worte zeigen nur eine und die„ſelbe Sache an.“ Im erſten Buche, S. 3. „Der „Chou-king fängt mit dem Worte King an. Man „ſchlage ihn, an welcher Stelle man will, auf: ſo „iſt

„iſt dies die erſte Idee, die er erweckt; nur durch ſie „kann man an dem Leſen deſſelben Gefallen finden. Der „ganze Chou-king weicht davon niemals ab.“ Ebendaſelbſt. „Yao iſt der erſte Menſch und der erſte „Weiſe, von dem geredet worden iſt. Seine Tugend „iſt die erſte Sache, wodurch er ſich bekannt gemacht „hat, und die Religion das erſte Wort, das er ausſpricht. Die tauſend Ausdrücke, und die zehntau„ſend Worte der Weiſen und Heiligen, ſie mögen nun „auf große Dinge, oder auf Sachen von geringerm „Werthe gehen, beziehen ſich alle auf die Religion. „— — Die Religion iſt gleichſam die Quelle und der „Grund alles Guten. Wer der Religion folgt, er„reicht die Weisheit.“ Ebendaſelbſt S. 4. „Dieſe „beiden Worte, Religion und Weisheit, umfaſſen „und erſchöpfen die ganze Idee von der Tugend, die „ſich der Heilige macht.“ Ebendaſelbſt S. 5. „Die „Religion iſt die Seele der Tugend des Yao; ihre „Stralen machen ſeine Weisheit, ihr Adel drückt ihm „eine große Miene ein, ihre durchdringende Kraft er„hebt ſeine Gedanken; ſie offenbaret ſich äuſſerlich „durch Ehrfurcht, Nachgiebigkeit, u. ſ. w.“ Ebendaſelbſt. „Will man den Yao loben, ſo darf man „nur ſeine Religion nennen. Man mahlt alle ſeine „Tugenden gleichſam mit einem einzigen Zuge, und „man bringt das Gemählde durch das Lob ſeiner „Weisheit zu Stande. Das Herz dieſes rechtſchaffe„nen Mannes war ſtets mit Furcht und Achtung er„füllt, mit denen man dem Chang-ti dienen muß. „Darinn erſcheint die erhabne Weisheit, mit der er „erleuchtet war.“ Ebendaſelbſt S. 6. Da nicht alle Leſer von der Art unterrichtet ſind, wie unſre Kommentare verfertigt worden; ſo halten wir es für unſre Pflicht, anzuzeigen, daß faſt alle dieſe Stellen nur bloße Citationen ſind. Die Han-lin, die

Verfaſſer des Kommentars, deſſen wir uns bedienen, haben die Erklärungen der berühmteſten Kommentatoren aus allen Dynaſtien als eine Kette an einander gefügt.

Yao, der den Kong-kong, der ihm zum Nachfolger vorgeſchlagen wurde, verwirft, führt gleich dies an, daß er nur in Worten ſtark und weiſe ſey. Er ſezt ferner hinzu, er ſcheine Religion zu haben, allein ſein Stolz drohe dem Tien; folglich ſchließt er ihn aus. Kapitel Yao-tien. Hierüber merken die Kommentatoren folgendes an. 1) Yao voll Weisheit und Religion ſey in den Kong-kong gedrungen, der andre hintergieng, und er verpflichtete den Chun in der Folge, ihn zu beſtrafen. 2) Er ſchloß ihn aus, weil er keine Furcht für Tien beſaß, und alſo nicht geſchickt war, die Menſchen zu regieren. „Der „Zweck der Regierung, ſagt Lu-chi, war der, ihm bey „den Menſchen Ehre zu verſchaffen.“ 3) Die Worte und das Betragen, das Aeuſſerliche und Innere ſind in ſtetem Widerſpruche, wenn man ſeine Blicke nicht auf den Tien richtet.

Yao wollte dem Pe-kouen, für den man bat, ſeine Stimme nicht verſagen, ſondern er willigte darein, wie wir bereits oben geſagt, daß er die Ableitung des Waſſers vornehmen könne. Der Chouking giebt dem Yao dieſe Worte in den Mund. „Er „gehe, und die Religion leite ſeine Schritte.“ Er ſezt darauf hinzu, Pe-kouen habe neun Jahre, ohne glücklichen Erfolg, gearbeitet. Die Kommentatoren behaupten, daß, wenn Pe-kouen die Erwartung des Publikums nicht erfüllt, dieſes nicht aus Mangel an Talent geſchehen ſey, weil er bey einer Sache, an welcher ein jeder Antheil nahm, alle Stimmen für ſich hatte; ſondern weil ſein Herz nicht rein war, und

weil er denjenigen aus den Augen verlor, den er anbeten ſollte. „Die Religion des Yao, ſagt Lu-chi, „war nicht in ſein Herz gedrungen.“ Siehe den kaiſerlichen Kommentar, im erſten Buche, S. 33. Merkwürdig iſt es, daß Yao zu einem Officier, dem eine ſo wichtige Unternehmung aufgetragen war, nur von Religion ſpricht. Der berühmte Tong-chi giebt dieſes zur Urſache davon an, daß die Regeln der Politik des Yao die Geſeze der Religion ſeyen. „Alles, ſagt „er, fängt ſich bey dem Yao mit der Religion an; „ſie iſt die Abſicht von allem.“ Dieſe Ausſage, ſo übertrieben ſie auch ſeyn mag, wenn man das Alterthum nach den Jdeen, die man davon in Europa hat, beurtheilt, gründet ſich auf das Zeugniß des Chouking. „Die Religion leite deine Schritte, ſagte er „zu ſeiner Tochter, da er ſie mit Chun verheirathete.“ Chun ſelbſt, nachdem er dem Sie die Aufſicht über die Polizey gegeben hatte, ſagte nur dieſes: „Die Re„ligion lenke Jhren Eifer. Mit Sanftmuth muß „man auf die Ausübung der fünf Pflichten dringen.“ Kapitel Chun-tien. Nachdem er alle Stellen beſezt hatte, ſo ſagte er endlich zu allen, wenn er ſchon einem jeden ſeiner Officiere insbeſondre empfohlen hatte, ſich wohl zu verhalten, oder ſein Amt ſorgfältig zu verwalten: „Höret ſtets auf die Stimme der Religion. „Jeder Augenblick vermehre eure Verdienſte in dem, „was ihr für den Tien thut.“ Ebendaſelbſt. Wir erſuchen die Wißbegierigen, den Hou-chi und Ouang-chi über dieſe lezten Worte nachzuleſen. Sie ſind in dem kaiſerlichen Kommentar angeführt, im 2ten Buche S. 57. Wir dürfen ihre Worte nicht anführen, weil man uns gewiß beſchuldigen würde, wir hätten ihnen nach unſerm eignen Gefallen die Worte in den Mund gelegt.

Bey Gelegenheit der King, haben wir ſchon angezeigt, daß der Yo-king, oder King über die Muſik, verloren gegangen. Die Liebhaber, Gelehrte und Muſikverſtändige in Europa werden ohne Zweifel den Verluſt eines Buches bedauren, welches uns in die Muſik des hohen Alterthums, die allenthalben gelobt wird, und die man doch nicht kennt, ſo viel Einſichten verſchafft haben würde. Wir bedauren dieſen Verluſt, in ſo fern wir überzeugt ſind, daß er, auſſer den ſchönen Geſängen bey den Opfern und großen Feierlichkeiten, auch die Moral, die Lehre und den Unterricht der Religion enthielt. Zu dieſer Vermuthung berechtigen uns folgende Gründe. 1) Iſt es gewiß, daß unſre alten Sineſen, ſo wie alle andre Völker, ſehr wenige Bücher hatten, und ihre ſchönſten Grundſäze, und die vorzüglichſten Begebenheiten in ihren Geſängen anbrachten. 2) Chun, wie wir bereits geſehen, ſpricht mit demjenigen, dem er die Aufſicht über die Muſik giebt, auf eine ſolche Art, daß man daraus ſchließen kann, er habe die Jugend unterrichten, und in der Tugend bilden müſſen. Man ſieht ferner, daß nach der Errichtung der Schulen das Studium der Muſik einen weſentlichen Theil der Erziehung in allen Provinzen des Reichs ausgemacht habe. 3) Der Li-ki, Art. Yo-ki, führt dieſe drey alten Sprüchwörter an: „Wollt ihr unterrichtet „ſeyn, ſo ſtudirt ſorgfältig die Muſik. — — Die „Muſik iſt der Ausdruck und das Bild der Vereinigung der Erde mit dem Himmel. — — Mit dem „Cerimonial und der Muſik iſt nichts im Reiche „ſchwer.“ Um dieſen leztern Grundſaz wohl zu verſtehen, muß man wiſſen, daß derſelbe Li-ki ſagt, die Muſik habe es mit dem Innern zu thun; ſie bringt uns in Gemeinſchaft mit dem Geiſt; ihre Hauptabſicht iſt, die Leidenſchaften des Menſchen zu regieren;

ſie muß den Vater und die Kinder, die Prinzen und ihre Unterthanen, die Ehemänner, und die Weiber ihre wechſelſeitigen Pflichten lehren; der Weiſe findet in der Muſik Regeln des guten Betragens u. ſ. w. Die Gelehrten gehen noch weiter, und ſie bereichern alle dieſe Ideen; ſie behaupten ſogar, die Muſik ſey die Hauptſtüze der Gewalt, das ſtärkſte Band der Geſellſchaft, der Knoten der Geſeze u. ſ. w. Wie ſoll man dieſes alles reimen, wenn ſie nicht die Dollmetſcherinn der Religion, und das Orakel des Unterrichts geweſen? 4) Die King, die Annalen und alle alten Bücher ſagen einſtimmig, daß ſie in alten Zeiten der beſtändige Gegenſtand des Nachdenkens der Gelehrten, und der Sorgen der Regierung geweſen. Da Chun durch das Reich reiſte, ſo unterrichtete er ſich, ob in derſelben keine Veränderung vorgenommen worden ſey. Wie ſoll man glauben, daß blos von Noten und vom Geſange die Rede geweſen? 5) Nach dem Zeugniß der Schule des Konfucius, ſind die Cerimonien und die Muſik das ſicherſte, geſchwindeſte und kräftigſte Mittel, die Sitten zu beſſern und den Staat blühend zu machen. — — Die Cerimonien ſind ohne Nachdruck, und die Muſik iſt ohne Religion und Tugend matt. — — Pankou ſcheuet ſich nicht zu behaupten, daß die ganze Lehre der King darauf zielt, die Nothwendigkeit der Muſik und der Cerimonien zu beweiſen. Siehe Han-chou-li-yo-chi. Folgende Stelle aus den Nqueou-yang-ſieou iſt noch merkwürdiger: „Unter den drey erſten „Dynaſtien entſtand die ganze Regierungsform aus „der Einigkeit; die Cerimonien und die Muſik waren durchs ganze Reich ausgebreitet. Nach den drey erſten Dynaſtien ward die Regierung von ihrer Quelle an zertheilt. Die Cerimonien und die Muſik waren ein leerer unbedeutender Name.“ Siehe Ta-hio-yen-

y-

y=pou, im 37ſten Buche S. 7. 6) Die Dichter und die Redner nennen die Muſik, „das Echo der „Weisheit, die Gebieterinn und Mutter der Tugend, „den Boten des Willens des Tien, die Ausrufung und „das Licht der Tugend. Ihrer Meinung nach, zeigt ſie „den Chang=ti vor, und führt den Menſchen zu ihm.“ Siehe Yuen=kien=la=han, im 184ſten Buche S. 23. u. f. 7) Noch heutiges Tages ſind die erſten Bücher, die man den Kindern in die Hände giebt, kleine techniſche Verſe, die ſie ſingend lernen, und die gleichſam einen kurzen Abriß der Moral, Geſchichte u. ſ. w. abgeben. Kurz der Verluſt des Yo=king, desjenigen unter den King, der am meiſten galt, und am bekannteſten war, hat uns ſtets auf die Muthmaßung gebracht, daß die Religion, die er lehrte, nicht wenig zu ſeinem Untergange könne beigetragen haben. Wir haben uns über dieſen Punkt ziemlich weitläuftig ausgelaſſen, weil wir überzeugt ſind, daß er in Europa zu mancherley Unterſuchungen, die unſre Muthmaßungen beſtätigen würden, Anleitung geben kann.

Wenn die Unterweiſung in der Religion der Muſik nicht überlaſſen war; ſo kann man ihr doch nicht abſtreiten, daß die Abſingung der Loblieder des Chang=ti bey den Opfern zu derſelben gehörte. In alten Zeiten lernten alle Kinder die Muſik. Die Wißbegierigen mögen unterſuchen, warum man zu der Kompoſition der Chöre die tugendhafteſten Menſchen ausſuchte, und warum man ſie bey allen Gebräuchen zu einer Sittſamkeit, wie ſie bey angehenden Mönchen ſtatt findet, anhielt. Wenn man damals von einem Kinde ſagte, es habe bey den großen Opfern geſungen, die man dem Chang=ti brachte; ſo war dieſes ein Lobſpruch für das Kind.

Nachdem Yao die oberſte Gewalt dem Chun übergeben hatte, ſo war das der erſte Akt der Auktorität des Chun, daß er dem Chang-ti Opfer darbrachte. Der Chou=king drückt ſich folgendergeſtalt darüber aus: „Am erſten Tage des erſten Monden legte er „(Yao) die höchſte Gewalt in Quen=tſou nieder. — „Er (Chun) brachte dem Chang=ti das Opfer bei.“ Kapitel Chun=tien. Die Kommentatoren unterſuchen, warum Yao die höchſte Gewalt zu den Füßen des Altars niedergelegt, und warum Chun ein Opfer, um die Inveſtitur anzunehmen, gebracht habe: ſie ſagen darüber ganz herrliche Dinge; allein Mong=tſe'e hat das Ganze in einigen Perioden erſchöpft. Nachdem er unterſucht hat, warum Yao den Chun erwählte, und nachdem er die Weisheit in ſeiner Wahl gelobt hat, endigt er endlich damit, daß er ſagt: Yao habe Chun das Reich nicht geben können, weil es nicht von ihm abgehangen. Der Tien habe den Chun würdig gemacht, ihm zu folgen, und der Tien habe es ihm gegeben, Tien=yu=tchi. Yao ließ ihn blos dem Tien vorſchlagen, wie die Großen dem Kaiſer Magiſtratsperſonen zu ihren Nachfolgern vorzuſchlagen pflegen. Mong=tſe'e ſagt ferner, da Yao den Chun in den Beſiz der höchſten Gewalt ſezte, ſo erklärte er ihn gleich zum Oberhaupt der Opfer, um die Quelle und Größe ſeiner Würde anzuzeigen; darnach ſezte er ihn über die öffentlichen Geſchäfte, um ihm ihre Größe und Erhabenheit zu zeigen. Die abgeſezten Kaiſer fühlten es ſelbſt, daß der Himmel ſie verwürfe, weil ſie die Gewalt, die ihnen anvertraut war, gemisbraucht hatten. „Die Völker haben, „wie Tchoang=tſe'e ſagt, eben dieſen Begriff, und ſie „erkennen in demjenigen, der nicht mehr der Liebling „des Tien iſt, ihren Fürſten nicht.“ Dieſe allgemeine Art zu denken, die einen Kaiſer mit einemmale

aller Hülfe beraubt, war, wie man ſich davon aus dem Chou-king und Chi-king überzeugen kann, ſchon in den älteſten Zeiten gewöhnlich. Der Gözendienſt hat ſie geſchwächt; allein ſie behält doch noch die Oberhand, und macht, daß die Kaiſer auf ihren Thronen zittern. Was läßt ſich nicht noch über die Vereinigung des Prieſterthums und des Reichs, und über das große Recht des Kaiſers, allein dem Chang-ti opfern zu können, ſagen; beides Dinge, die von Yaos und Chuns Zeiten an fortdauren, und die nie von der höchſten Gewalt abgeſondert geweſen ſind. Wir können hier ganz dreiſt behaupten, daß derjenige, der ohne Vorurtheil das, was uns aus dem Alterthum zurückgeblieben iſt, ſtudirt, als: 1) Ueber die verſchiednen Arten der Opfer, ſie mögen nun Brandopfer oder Verſöhnungsopfer, Dankopfer oder ſolche Opfer geweſen ſeyn, die Gebete und Wünſche zur Abſicht hatten. 2) Ueber das Faſten, die Enthaltſamkeit, die Einſamkeit und Opfer, die vor den groſſen Opfern hergiengen. 3) Ueber den Tag und den Ort, wo ſie dargebracht wurden. Der Tag war unveränderlich, und im ganzen Reiche war nur ein Tempel. 4) Ueber die Wahl, Beſchaffenheit, Zubereitung und Anzahl der Opfer. 5) Ueber den Glanz, Pomp, Pracht und Majeſtät bey den dazu gehörigen Cerimonien; daß derjenige, ſage ich, der alle dieſe Umſtände unterſucht, ſich nicht wird enthalten können, zu geſtehen, unſre Religion ſey die Religion des Noah, und ſie ſey vom Yao, Chun und Yu auf uns fortgepflanzt. Wir ſezen nur noch dieſes hinzu. Noch heutiges Tages iſt der Tag, an welchem der Kaiſer dem Chang-ti opfert, eben der Tag, an welchem er wegen der Menge der Prinzen, großer Herren, Miniſter und Officiers, die ihn umgeben, der größte Monarch auf der Welt zu ſeyn ſcheint. Sein

Zug,

Zug, mit dem er nach Tien-tan geht, iſt faſt ein Triumph. Alles, was im Tien-tan erſcheint, dient zu dieſer Feierlichkeit, und es iſt wegen ſeiner Pracht des Kaiſers würdig. Alle Opfergefäße ſind von Gold u. ſ. w. Allein dies alles zielt darauf ab, um der Art, mit welcher er ſich auf die Erde niederwirft, kriecht, von ſich ſelbſt in den niedrigſten Ausdrücken ſpricht, (indem er zum Chang-ti betet, und im Namen des ganzen Reichs das Amt eines Opferprieſters verwaltet,) mehrern Glanz zu geben. O der Abgötterey des Prinzen und der Unterthanen, die Foe und Pouſſa nach ihrer beſondern Art anbeten — — — O mein Gott! erbarme dich meines unglücklichen Vaterlandes. — — — Mit der Größe des Reichs wuchs auch ohne Zweifel die Pracht der Opfer. Man ſieht aber, daß ſie von den Zeiten des Chun an alle nur mögliche Pracht hatten. Eben ſo verhält es ſich auch mit allem, was den Gottesdienſt anbetrift; den Urſprung deſſelben findet man in keinem Jahrhunderte. Man muß bis auf die Zeiten, von denen wir reden zurückgehen, und dennoch zeigen ſie blos die Ausübung deſſelben an, ohne das geringſte weiter zu ſagen, woraus man muthmaßen könnte, daß ihnen die Stiftung deſſelben bekannt geweſen. Welch ein ſchöner zu behandelnder Gegenſtand, wenn man ſich das Vergnügen verſchaffen und alles ſammlen könnte, was in den King über dieſe ſo wichtige Materie geſagt wird! Das, was wir geleſen haben, überzeugt uns, daß Moſes in den mehreſten Dingen, die den Gottesdienſt betreffen, nur dasjenige durch Geſeze heiligte, anordnete und feſtſezte, was die erſten Patriarchen nach der Sündfluth ſchon verordnet hatten. Das Opfer ſcheint in alten Zeiten eine Religionspflicht, die vor jeder wichtigen Unternehmung hergieng, geweſen zu ſeyn. Denn im Chou-king heißt

es, Chun habe bey jedesmaliger Beſuchung des Reichs ein Opfer gebracht. Auf ſeiner Rückreiſe brachte er in dem Tempel Y-tſou ein Opfer, und er ſchlachtete einen Stier. Dieſes Betragen ſtellt uns die eifrige Frömmigkeit jener Zeiten ſehr lebhaft dar. Denn dieſe Opfer wurden auſſer dem gewöhnlichen, welches man aller ſieben Tage brachte, angeſtellt, wie dieſes im Y-king angezeigt wird, ſo wie auch auſſer den jährlichen Opfern, die beim Anfang des Jahres dargebracht wurden, um entweder um eine gute Erndte zu bitten, oder um für die Erndte zu danken, und die Erſtlinge derſelben darzubringen, u. ſ. w.

Einige Miſſionare ſchienen ſich darüber zu wundern, daß Chun auf ſeiner Reiſe auf den Bergen opferte. Dieſer Zweifel iſt vielleicht auf Vorurtheile und Mistrauen gegründet; denn erſtlich gab es, wie ſie ſehr wohl wiſſen, gar keinen Tempel, dies beſtätigen auch alle Erklärer des Chou-king; und dann darf man nur an den Zuſtand zurückdenken, in welchem ſich Sina damals befand, ſo findet man leicht, daß man, wegen der halb überſchwemmten Flächen, auf den Bergen wohnte, und daß es blos bey dem Opfern ſchicklicher war, einen Ort zu wählen, wo mit gröſſerer Feierlichkeit geopfert werden konnte. Wenn der Aberglaube dasjenige, was Chun in aller Unſchuld that, nachmals verdarb; ſo iſt es ungerecht, ihm ein Verbrechen daraus zu machen. Wären wir in Behauptung unſrer Muthmaßungen über dieſe Materie weniger furchtſam, ſo würden wir leicht beweiſen können, daß dieſer Gebrauch ſich aus den erſten Zeiten der Welt herſchreibt; daß er durch das Beiſpiel der Patriarchen beſtätigt zu ſeyn ſcheint; daß die heiligſten Myſterien der Religion auf den Bergen gefeiert wurden, und endlich, daß das große Opfer an der

Schä-

Schädelſtätte, von dem alle andre erſt ihren Werth erlangten, und wovon ſie nur ein ſchwaches Bild waren, dem Chun die Veranlaſſung hat geben können, auf den Bergen zu opfern. Allein wir würden vielleicht ein Ungewitter über uns zuſammenziehen, wenn wir beweiſen wollten, daß die Hoffnung und der Glaube an den Meſſias unſern Vätern ſo nahe geweſen ſey. Indeſſen könnte man leicht zeigen, daß der Glaube und die Hoffnung auf einen göttlichen Erretter in unſern alten Denkmälern mit hellen Zügen gemahlt ſind; und daß man in den Büchern der Heiden aus dem Okcident nichts findet, welches mit dem, was ſie von ſeinem Leiden und ſeinem Triumphe, ſeinem Tode und ſeiner Verherrlichung ſagen, in Vergleichung geſezt werden könnte.

Chun vergaß bey Errichtung der Aemter und Würden, die den Regenten von dem Volke abſonderten, und die der Kolonie die Form eines wachſenden Reiches gaben, die Religion nicht. Er fragte die vier Kio: „Iſt wohl jemand, der mit uns über die „drey Li die Aufſicht haben kann? Die Verſamm„lung nannte Pe. Seyd Tchi-tſong, ſagte ihm Chun, „wachet über euch ſelbſt Tag und Nacht mit einer ge„wiſſenhaften Furcht. Wie rechtſchaffen muß euer „Herz, wie rein und unſchuldig euer Wandel ſeyn! „Pe-y warf ſich mit dem Geſichte auf die Erde nieder, „und bat den Prinzen, ſeine Wahl auf Kouei oder „Long zu richten. Gehorchet, erwiederte ihm der „Prinz, und ſeyd durchdrungen von den lebhafteſten „Empfindungen der Religion.“ Die drey Li, über welche Pe-y wachen ſollte, waren das Faſten, die Gebete, und die Opfer: oder, wie andre glauben, die an den Chang-ti gerichteten Opfer, die an die himmliſchen Geiſter gerichteten Ehrenbezeigungen, und das Begräbniß der Todten. Der Titel Tchi-tſong heißt

ſo viel, als, „der über den Gottesdienſt Aufſicht hat, oder „den Gottesdienſt regiert.“ Hier ſind einige Stellen der Kommentatoren über die ſchönen Worte des Chun an Pe-y. „Tag und Nacht, d. i. vom Aufgang „der Sonne bis zu ihrem abermaligen Aufgang, der- „geſtalt, daß ſeine Religion über alle ſeine Handlun- „gen ſtets wachen ſoll, damit ſeine Rechtſchaffenheit „und Reinigkeit nicht verringert würde. — — — „Rechtſchaffen, d. i. ſein Herz ſollte von allem Eigen- „nuz und Fehler frey ſeyn. Wenn die Religion die „Rechtſchaffenheit ins Herz verpflanzt, ſo läßt ſie „darinn weder einen Abweg noch Wiederkehr für die „Eigenliebe zurück. Dann iſt das Herz rein und hei- „ter, die böſe Luſt verunreinigt es durch keine irrdi- „ſche Begierden, und es kann mit dem Geiſte Ge- „meinſchaft machen. — — — Wer mit Religion „erfüllt iſt, iſt mit Rechtſchaffenheit erfüllt, und „wenn die Rechtſchaffenheit ſein Herz erfüllt, ſo kann „er über den Gottesdienſt die Aufſicht haben, und „den Pomp deſſelben anordnen. — — — Die „Rechtſchaffenheit des Herzens macht die Rechtſchaf- „fenheit des Menſchen. Die wahre Rechtſchaffenheit „entſpringt aus der Religion. So bald die Religion „mangelt, iſt man falſch. Dies iſt das Herz des „Menſchen. Die Reinigkeit iſt fortgeſezte Rechtſchaf- „fenheit. Wer rechtſchaffen iſt, iſt rein; wer nicht recht- „ſchaffen iſt, iſt befleckt. So bald Reinigkeit und Recht- „ſchaffenheit mangeln, iſt es ſehr ſchwer, dem Geiſt zu „dienen. Um deswillen heißt es im Texte Tag und „Nacht, um die Unaufhörlichkeit zu bezeichnen. — „— — Der Kaiſer hat die Oberaufſicht über die „Verehrung, die man dem Herrn des Himmels und „der Erde leiſtet. Der Tchi-tſong iſt in demjenigen, „was den Gottesdienſt betrift, ſein Gehülfe: aber „wenn ſein Herz mit dem Herrn des Himmels und

„der

„der Erde nicht vereinigt, und durch die Tugend mit „der Weisheit des Verſtandes nicht verbunden iſt; „ſo iſt er nicht würdig, die Aufſicht über den Gottes„dienſt zu führen. Die zwey Worte Tag und Nacht „lehren ihn die Art, ſich mit dem Geiſte zu vereinigen „u. ſ. w.“ Der Leſer geſtehe aufrichtig, ob es ihm nicht vorgekommen iſt, als wenn wir unſern Sineſen die Ausdrücke geliehen hätten, die wir im Seminario gehört haben; wenigſtens hat er gewiß hiebey gedacht, daß wir ſehr viele Bücher durchblättert haben müſſen, um ſo ſchöne Dinge aufzufinden. Wir unſrer Seits geſtehen unſern Handgriff. Da wir das Mistrauen und den Unglauben der Europäer in allem, was die Religion betrift, kennen: ſo haben wir uns bemüht, uns hierinn, über die angeführten Worte des Chuntien, an den kaiſerlichen Kommentar zu halten. Siehe im 2ten Buche, S. 49. Wenn wir uns mit verſchiednen Kommentaren und Werken helfen wollten, ſo würden wir von hier aus ſchreckliche Blizſtrahle über viele Schriftſteller ſchicken, die auf die Unwiſſenheit der Gelehrten, wenn ſie von Sina reden, zu ſehr rechneten. Die armen Leute! ſie wiſſen ſelbſt nicht, daß ſie den Weg anzeigen, den man nehmen muß, um ihren Stolz zu mäßigen. Unſre King, von denen ſie aufs Gerathewohl reden, ſind Köcher voll Pfeile, gegen die ihre Kühnheit keinen Schild hat: wenn ſie von ihnen nur den geringſten Begriff hätten, ſo würde es ihnen eben ſo wenig einfallen, ſie anzuführen, als das Gemählde, welches der Apoſtel der Völker in ſeinem Briefe an die Römer von den Philoſophen ſeiner Zeit gemacht hat. „Verläumdun„gen und Lügen, ſagt unſer Pan-kou, ſind die lezten „Zuckungen der ſterbenden Frömmigkeit.“ Um auf den Text des Chou-king zurückzukommen, ſo hat die Art, mit welcher unſer Chun zum Pe-y ſpricht, kei-

ner weitern Erläuterung nöthig, wenn der Leſer nur daraus ſieht, wie theuer die Religion ſeinem Herzen war, und wie ſehr er wünſchte und wollte, daß derjenige, den er über die Aufrechthaltung ihrer Reinigkeit und Heiligkeit geſezt hatte, ſelbſt heilig und rein ſeyn mögte. Die Würde des Tchi-tong gab nachmals Anleitung zur Stiftung des Tribunals der Cerimonien, welches heut zu Tage aus ſehr viel Abtheilungen beſteht, deſſen Jurisdiktion ſich über alles erſtreckt, was mit dem religiöſen, politiſchen und bürgerlichen Cerimoniel in Verbindung ſteht. Allein die Religion, der Gottesdienſt und die Lehre ſind ſeine Hauptgegenſtände. Dieſes fürchterliche Tribunal iſt eine Art von einem ſehr ſtrengen Inquiſitionsgerichte. Wir verweiſen den Leſer in Rückſicht auf die Art, wie eine Sekte, die in dem Kiang-nan ſich bereits ziemlich ausgebreitet hatte, vertilgt wurde, auf die Zeitungen vom vorigen Jahre.

Wir kommen nunmehro zum Schluſſe der Schilderung der Religion des Yao, Chun und Yu, oder vielmehr ihres Jahrhunderts, weil der Chou-king uns einige ihrer Grundſäze aufbehalten hat. So ſprach Yu zum Chun. „O wie ſorgfältig muß man „über ſich ſelbſt wachen! wie ſehr muß dieſe Wachſamkeit von der Religion belebt werden, um den „Frieden des Herzens zu erhalten, um ſtets innerhalb „den Schranken ſeiner Pflicht zu bleiben, um ſich nie „auf den unglücklichen Wegen des Müſſigganges zu „verirren, um ſich nie durch ſträfliche Vergnügungen „zu beflecken, um ohne Anſehen der Perſon zu allen „Aemtern Leute zu ernennen, die Misbräuche ohne „Unſchlüſſigkeit und Verzug auszurotten, den Entſchluß in zweifelhaften Fällen aufzuſchieben, nichts „ohne vollſtändige Kenntniß zu beſchließen, das Wohl

„des

„des Staats dem eitlen Beifall des großen Haufens „vorzuziehen, und nie das Volk ſeinen Leidenſchaften „aufzuopfern, endlich um die doppelte Klippe der „Unempfindlichkeit, die alles untergehen läßt, und der „Unbedachtſamkeit, die alles verdirbt, zu vermeiden. „Aber auch wer u. ſ. w.“ Kapitel Yu-mo — — — „Stärket und reiniget eure Tugend, ſagte Kao-yao, „damit eure Anſchläge von der Weisheit eingegeben, „und eure Entſchlüſſe von den Weiſen gebilligt ſeyn „mögen. Allein wie ſoll man dies machen? ſagt Yu „zu ihm. Denket an die Ewigkeit (See-yong) ant„wortete ihm Kao-yao, wenn ihr eure Seele bilden, „und ſtets mit neuen Tugenden zieren wollt. Kapitel „Kao-mo. O wie gefährlich iſt es, ſeine Untertha„nen durch ſein Beiſpiel in den Abgrund der Weich„lichkeit und der Wolluſt zu führen! Wachen Sie, „erhabner Monarch, wachen Sie ſtets, fürchten Sie, „und fürchten ſie ſtets. Was mit dem Tage ſein „Ende erreicht, was nur bis auf den folgenden Tag „währet, hat Folgen, die in die entfernteſten Jahr„hunderte reichen. Machen Sie die Sorgen Ihrer „Mandarinen nicht vergeblich. Sie ſind mehr Die„ner des Tien, als ſie Ihre Diener ſind. Tien hat „den Menſchen das Joch der Geſeze aufgelegt; er „hat den Unterſchied der Stände und Aemter eingeſezt. „Die Geſeze ſind ein theurer Schaz, die Rangordnungen „eine reiche Quelle des Guten; aber nur, in ſo fern man „treu iſt, und in ſo fern die Furcht vor der Sünde, „die Liebe zur Religion und der Geiſt der Eintracht, „alle zum Guten antreiben. Der Tien liebt die Tu„gend zärtlich; ſie muß in jedem Stande gewiſſe deut„liche Vorzüge genießen. Der Tien verabſcheut das „Laſter, die fünf Strafen beſtrafen es nach ſeiner „Größe. Unermüdet wenden Sie, gnädiger Herr, „allen Fleiß auf die Sorgen der Regierung. Der

„Tien

„Tien iſt Weisheit und Wahrheit; mit den Augen „der Völker ſieht er die Regenten an. Der Tien iſt „ſchrecklich in ſeiner Rache, aber er ſtraft den Für„ſten durch die Hände des Volks. Das Niedrigſte „berührt alſo das Erhabenſte. Die Religion leite „Sie, und Sie werden das Land beſizen.“ Kapitel Kao-yao. — — — „Verlieren Sie den wahren „Zweck der Regierung nie aus den Augen. Man „regiert weder durch die Kunſtgriffe einer eitlen Poli„tik, noch durch Härte, ſondern nur durch Gerech„tigkeit. Ihre Officiers werden Ihnen nur dann hel„fen, wenn ſie ſelbſt auf die öffentlichen Geſchäffte „Fleiß wenden. Ihre Bemühungen werden Ihr „Glück entſcheiden. Bezeigen Sie ſich der Wahl „des Chang-ti würdig, und der Tien wird ſeiner Seits „ſeine Wahl durch ſein Wohlgefallen unterſtüzen.“

Unſre Kritiker ſind über den Verfaſſer der Schilderungen des Yao, Chun und Yu, bey denen die drey erſten Kapitel des Chou-king anfangen und die gleichſam die Vorrede zu demſelben ſind, getheilt. Allein ſie mögen nun von dem Verfaſſer der alten Annalen, aus denen der Chou-king gezogen iſt, herrühren, wie dieſes wahrſcheinlich iſt, oder wie einige glauben, aus der Feder des Konfucius gefloſſen ſeyn, ſo wird ihr Anſehen dadurch nicht geringer. Sie lauten alſo: „Yao erhielt den Zunamen Fan-hien (d. i. „voll Verdienſt.) Seine Religion und ſeine Klug„heit, die Reinigkeit ſeiner Sitten und die Mäßigung „ſeiner Begierden, gaben ſeiner Seele einen unver„änderlichen Frieden. Seine Rechtſchaffenheit und „ſeine Beſcheidenheit erleichterten ihm alle Hochach„tung andrer und alle Opfer der Ehrerbietigkeit. „Die Stralen ſeines Ruhms verbreiteten ſich allent„halben, und ſein Name war den Großen und Ge„ringen gleich theuer. Yao zeugte die Wahrheit in

„den

„den Herzen, und gewann dieſe für die Tugend. „Die Einigkeit knüpfte unter ſeiner glücklichen Regie„rung die Bande dererjenigen, die das Blut verei„nigt hatte, enger. Sie gewann im ganzen Volke „eine Familie nach der andern. Das Volk wurde „unterrichtet, und die Uneinigkeit aus dem ganzen „Reiche verbannt. Die ganze Nation ſchwang ſich „durch die Tugend in die Höhe, und liebte ſie u. ſ. w." Kapitel Yao-tien. „Chun erhielt den Beinamen „Tchong-hou (d. i. mit Tugend geſchmückt,) weil er „eben ſo ruhmwürdig als ſein Vorgänger regierte; ſei„ne Geſchicklichkeit und ſeine Klugheit, ſeine Weisheit, „und ſeine Einſichten, ſeine Güte und ſeine Sanft„muth, ſeine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit er„warben ihm in der Ferne einen großen Ruf, ohnge„achtet der Dunkelheit, mit welcher ſeine Tugend „gleichſam verfinſtert war, und ſie brachten ihn auf „den Thron. Chun heiligte die Pflichten durch ſein „Beiſpiel, und machte, daß man ſie allgemein beob„achtete. Zur Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte „ernannt, ſezte er unter ihnen eine große Ordnung feſt, „und er war des glücklichen Ausganges derſelben ge„wiß. Dazu beſtimmt, diejenigen, die Audienz ver„langten, zu empfangen, hatte er den Thoren des „Pallaſtes ein großes und majeſtätiſches Anſehen gege„ben. Da er endlich in die gebirgigten Gegenden „geſchickt wurde, ſo konnten weder Sturmwinde, noch „Regen und Donner ihn jemals beunruhigen oder auf„halten." Kapitel Chun-tien. — — — „Der „große Yu, mit dem Beinamen Ouen-ming (d. i. „der Glanz des Thrones) erfüllte die vier Meere mit „Stralen ſeiner Weisheit. Er war ein wahrer An„beter des Chang-ti." Kapitel Yu-mo. Ueber die Urſache von der kurzen Lobrede auf den Yu ſind die Kommentatoren getheilt. Einige ſagen, der Grund

ſey dieſer, weil er an verſchiednen Stellen der fünf erſten Kapitel gelobt ſey; andre, weil man zu dieſem kurzen Lobe nichts mehr hinzuſezen könne. Der Leſer mag es entſcheiden. Wir könnten zu den Schilderungen dieſer großen Männer ſehr viel hinzuſezen, und auſſer dem Chou-king auch noch manches andre Buch anführen. Mong-tſe'e hat den Konfucius beinahe in dem Stück erreicht, wenn er von ihrer Religion und Tugend ſpricht; allein darinnen hat er ſich ſelbſt übertroffen, was er von den Proben erzählt, auf welche Chang-ti die Tugend des Chun ſezte. „Um „durch Leiden ſein Herz zu ſtärken, und ihn durch Ge„duld der größten Dinge fähig zu machen.“ Wir erſuchen die Wißbegierigen, das, was dieſer Philoſoph von dieſen großen Männern ſagt, mit Aufmerkſamkeit zu leſen; und ſie werden geſtehen müſſen, daß die griechiſchen Weltweiſen, aus Mangel an Religionskenntniß, ihre Weiſen nie ſo geſchildert haben. Wir tragen Bedenken, uns hiebey länger zu verweilen; und wir ſind völlig überzeugt, daß wir uns in den Augen mancher Leſer zu weit ausgelaſſen haben, indem es ein ſolches Wort giebt, welches ihre ganze Religion ausdrückt, und welches folglich zum Beweis deſſen hinreicht, was wir angeführt haben. Verſchiedne große Gelehrte aus der vorigen und aus der jezigen Dynaſtie wurden zum Chriſtenthum gebracht; aber ſie wurden auch durch die Art, mit welcher, wie wir bereits geſehen, der Chou-king die Religion der glücklichen Zeiten des Yao, Chun und Yu ſchildert, in ihrem Glauben kräftig geſtärkt. Stets bewunderten ſie die göttliche Güte, die es zugelaſſen hatte, daß, da ſie doch die heilige Schrift ſelbſt nicht leſen, und ſich ſelbſt nicht mit der ganzen heiligen Geſchichte bekannt machen konnten, ihnen der Chou-king auf eine ſo ſonderbare Art erhalten worden ſey,

um ihr zum Zeugniß zu dienen, und um ſie in den Stand zu ſezen, ſich ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was die Miſſionare ſie lehrten, zu überzeugen. Man gebe auf die Vorſehung Gottes für unſre Nation wohl Acht, und man wird über die Größe der Gnade, die ſie in ſich ſchließt, erſtaunen. Nachdem die Fackel der Offenbarung alle Wolken, die unſre King umgaben, zerſtreut hatte, fanden ſie in denſelben unzählige Dinge, die ſie nicht bemerkt hatten, und je mehr ſie ſie ſtudirten und ergründeten, deſtomehr Zeugniſſe für die Predigt des Evangeliums fanden ſie darinn.

Der berühmte Märtyrer um der Religion Chriſti willen, der Prinz Johann, war ſo ſehr bey der Uebereinſtimmung der Lehre des Chou-king über die Gottheit, den ihr ſchuldigen Dienſt, über die Hoffnungen der Religion, mit dem, was die Europäer hievon lehren, gerührt, daß er ſich ſogleich zum Chriſtenthum würde bekehrt haben, wenn ihn nicht das Geheimniß der Menſchwerdung abgehalten hätte, welches ſeine Vernunft verwirrte, und die Urſache war, daß er ſeine Taufe ſo viele Jahre verſchob, ſelbſt nachdem er verſchiedene ſeiner Brüder bereits bekehrt hatte. Er hat die Religion des Yao, Chun und Yu zum Hauptbewegungsgrunde gemacht, wodurch er unſre Sineſen zum chriſtlichen Glauben zu bringen ſuchte; wie es auch vor ihm verſchiedne gelehrte Neubekehrte aus der vorigen Dynaſtie gethan hatten. Ihre Schriften ſind in der königlichen Bibliothek. Wir verweiſen diejenigen, die uns vielleicht in dem Verdacht haben möchten, als ob wir in unſrer Beſchreibung der Religion unſrer erſten Sineſen manches gewagt hätten, auf dieſe köſtlichen Denkmäler ihres Eifers. Die Vertheidiger der Religion in Europa mögen es unterſuchen, ob ſie nicht, ſtatt unſre Alterthümer den

Gott-

Gottloſen und Irrgläubigen zu überlaſſen, im Gegentheil einen Gebrauch davon hätten machen müſſen, um ſie durch ihr Zeugniß zu Schanden zu richten; durch ein Zeugniß, welches älter iſt, als irgend ein Buch, das ſie anführen können, und welches in gewiſſer Rückſicht das, was das erſte Buch Moſis nur zu verſtehen giebt, mehr erläutert, und um ſo entſcheidender iſt, da kein Buch nach der heiligen Schrift ſo viele Beweiſe ſeiner Zuverläſſigkeit für ſich hat, als unſer Chou-king. Wir, die wir hier als Kritiker und Schriftſteller reden, wir glauben, daß, wenn man nur einige Aufmerkſamkeit auf das wendet, was wir in dieſem Abſchnitt über die Religion unſrer erſten Sineſen geſagt haben, man leicht einſehen könne, daß die Zeiten des Yao, Chun und Yu an die Zeiten der großen Volkszerſtreuung von der Ebene von Babylon ſehr nahe gegränzt haben müſſen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Religion, die in dieſen entfernten Zeiten wenigern Widerſtand fand, ſich länger in ihrer ganzen Reinigkeit hat erhalten können. Wenn man nur einigermaßen das menſchliche Herz kennt, und in der Geſchichte bewandert iſt; ſo findet man leicht, daß die Religion unſrer Sineſen in jenen Zeiten, da ſie ihrem Urſprunge ſo nahe war, eine Stärke, Reinigkeit und Wärme hatte, die bey einem ganzen Volke die erſten Generationen nicht viel übertrift. Uebrigens geben die andern King, die Annalen, die alten Bücher, Traditionen, ſelbſt die Fabeln dem Jahrhundert des Yao vor allen folgenden einſtimmig den Vorzug; und die Tao-ſé'e, die Anhänger und Bewunderer des Hoangti, wagten es niemals, ihm, wir ſagen nicht die Lobſprüche, die ſie auf Yao, Chun und Yu verſchwenden, zu geben, ſondern ſelbſt ihn nicht einmal mit ihnen zu vergleichen; und dieſes einzige ſcheint uns

zu beweiſen, daß ſeine Regieruug fabelhaft und erdichtet iſt.

Schluß. Wer einmal alles ſtreitig machen, ohne Grund tadeln, Abhandlungen und Bücher ſchreiben will, um ſie geſchrieben zu haben, der kann leicht wider alles, was wir in dieſem Aufſaze geſagt haben, Schwierigkeiten erregen. Wenn man aber aufrichtig zu erfahren ſucht, bis wie weit unſre zuverläſſige Geſchichte, nach dem Zeugniß der King und der alten übrig gebliebenen Bücher, ins Alterthum zurückgeht, ſo bringen unſre Erläuterungen und umſtändlichen Nachrichten unſer Sina den Europäern ſo nahe, daß ein geſcheuter Kopf immer ſehen kann, woran er ſich zu halten hat. Dies iſt alles, was wir bey Verfertigung dieſer Schrift wünſchten. Wenn wir gleich nichts unterlaſſen haben, um durch unſre Unterſuchungen, durch unſre Genauigkeit und Offenherzigkeit das Zutrauen des Leſers zu gewinnen: ſo haben wir demungeachtet ſo viele ſchwere Punkte zu erläutern geſucht, daß uns ohne Zweifel manche Fehler entwiſcht ſeyn müſſen. Da wir dabey kein anders Intereſſe als das Intereſſe der Wahrheit haben, ſo danken wir denen zum voraus, die unſre Bemühungen zu loben die Gütigkeit haben werden. Indeſſen müſſen ſie uns erlauben, ihnen frey zu geſtehen, daß man unſre Alterthümer mit einem Deckgemählde vergleichen könne, welches man nur aus einem gewiſſen Geſichtspunkte gut ſieht. Findet man dieſen nicht, ſo erſcheint alles verwirrt, entſtellt, und es droht Untergang. Sollten die Gelehrten finden, daß wir manchen Artikel nicht hinlänglich erläutert hätten, oder ſähen ſie manche ſchwere Stelle von uns übergangen, ſo werden wir es für unſre Pflicht halten, auf die Fragen, mit denen ſie uns beehren, zu antworten, ſo bald wir dazu fähig ſeyn werden. So angenehm es

uns

uns aber ſeyn wird, uns wahre Gelehrte durch Gefälligkeiten zu verbinden, und ihnen unſre Ehrfurcht und Achtung für ſie zu bezeugen: ſo unerſchüttert werden wir auch in unſerm Entſchluſſe ſeyn, den Helden und den Rittern, die blos zu kämpfen und zu zanken ſuchen, gar nicht zu antworten. Was die Ungläubigen anbetrift, die nicht unterlaſſen werden, zu ſagen, oder vielmehr zu ſchreien, daß wir um unſrer Liebe willen für die Religion die Wahrheit bemänteln, ſo haben wir ihnen nur dies zu ſagen. Wir ſind in dem Schooße der Abgötterey geboren; die erſten Stralen des Chriſtenthums haben uns von der Welt losgemacht; die Begierde, die Religion gründlich zu ſtudieren, hat uns endlich nach Europa geführt; das Unglück, welches wir hier erlitten, hat unſern Eifer noch vermehrt. Frankreich iſt für uns, ungeachtet ſeiner großmüthigen Anerbietungen, ein Exilium geworden. Nachdem es uns das Thor des Heiligthums geöffnet hatte, widmeten wir uns unſerm Vaterlande, wo wir zu Arbeiten und Gefahren der Miſſionen beſtimmt waren. Auf dieſer Laufbahn hoffen wir unſre Tage zu endigen; und wir würden dieſes Werk ſogleich verbrennen, wenn wir nur muthmaßen könnten, daß es in manchen Stellen den Feinden der Religion gefiele. Wir haben ſie zu nahe geſehen, als daß wir ſie nicht verachten, wir kennen ſie zu gut, als daß wir ſie fürchten ſollten, und wir ſind von der Wahrheit deſſen, was wir geſagt, zu ſehr überzeugt, als daß wir ihnen nicht Troz bieten könnten.

Bericht

Bericht
des Herrn Needham,

Mitglieds der königlichen Societät der Wiſſenſchaften und der Societät der Alterthümer zu London, u. ſ. w. über den folgenden Brief.

Es ſcheint mir eben nicht nöthig zu ſeyn, den Leſer für das Verdienſt des gelehrten Briefes, den die königliche Societät zu London mir zur öffentlichen Bekanntmachung anvertraut hat, zum voraus einzunehmen. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß er einen äuſſerſt merkwürdigen, und in Europa ſehr wenig bekannten Gegenſtand, auf eine ganz neue Art behandelt; daß er die Natur der Sineſiſchen Sprache mit einer vorzüglich einleuchtenden Deutlichkeit zergliedert; daß die Art, nach welcher die verſchiednen Dinge, von denen er handelt, und die Schlüſſe, die daraus folgen, vorgeſtellt werden, ſehr ſcharfſinnig iſt; mit einem Worte, daß dieſer Brief, von dem bis jezt nur ein bloßer Auszug in den philoſophiſchen Transaktionen erſchienen iſt, auf eine ſehr befriedigende Weiſe die wichtigen Fragen beantwortet, die dieſe berühmte Societät den gelehrten Jeſuiten am Hofe zu Pekin vorlegte, und der ganz, ſo wie er geſchrieben worden, allen europäiſchen Gelehrten mitgetheilt zu werden verdient.

Das einzige, was ich hierbey noch zu thun habe, iſt, den Leſer mit der darinn behandelten Materie, und mit dem Grunde bekannt zu machen, warum man ſo wohl in Europa als in Sina die Unterſuchungen dieſer Art vorgenommen hat. Ich

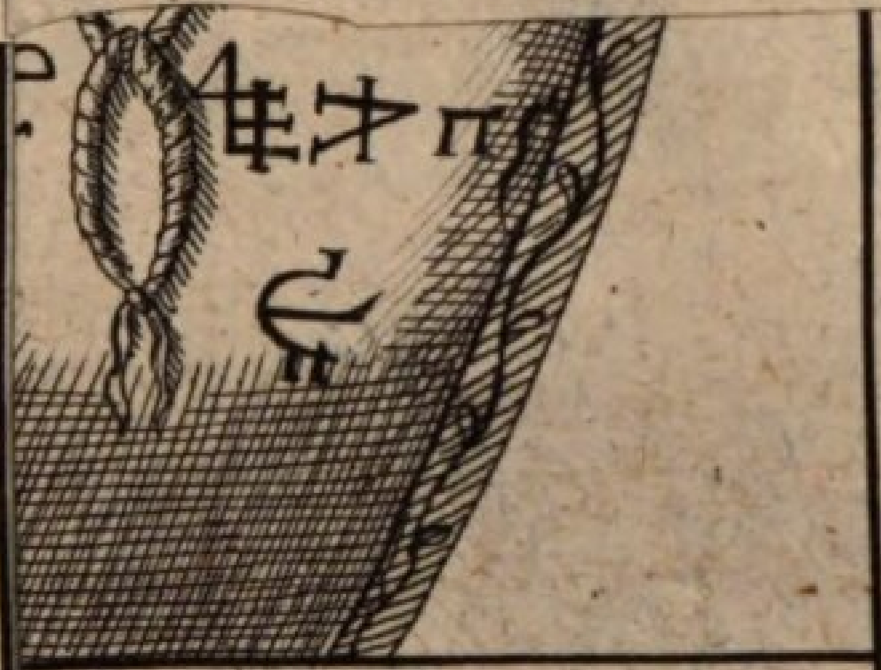
will

will in dieſer Abſicht mit wenig Worten den Urſprung, den Fortgang, und die Hauptumſtände davon anführen.

Bey meinem Aufenthalt zu Turin im Jahr 1761. unterſuchte ich gewiſſe ägyptiſche Stücke, die im Kabinet Sr. Majeſtät des Königs von Sardinien aufbewahrt werden. Es fiel mir bey, daß ich die Zeichnung einer alten Iſisbüſte beſaß, auf deren Stirne, Wangen und Bruſt ſich verſchiedne unbekannte Charaktere befanden. Ich glaubte ſo wohl in Anſehung der Geſtalt, als der Stellung dieſer Schriftzeichen, eine ſehr merkliche Aehnlichkeit mit den Sineſiſchen zu erblicken, und ſorgte für eine treue Kopie derſelben. Herr Alberti, Profeſſor der königlichen Ingenieurakademie, ein ſehr geſchickter Zeichner, war ſo gütig, auf mein Bitten eine Zeichnung dieſes Bruſtbildes zu entwerfen, welches man bis jezt für die Büſte der Göttin Iſis gehalten, und eine Kopie der darauf befindlichen Schriftzeichen zu verfertigen.

Da ich in eben dem Jahre nach Rom kam, ſo trug ich einem zu Pekin gebornen Sineſen, der bey der vatikaniſchen Bibliothek eine Stelle bekleidete, die Unterſuchung auf, ob die auf dieſem Bruſtbilde geſchriebenen Schriftzeichen in ſeinem Vaterlande bekannt ſeyn, und ob er dieſes nicht aus den verſchiednen, in dieſer reichen Bibliothek befindlichen Sineſiſchen Wörterbüchern darthun könne? Während dieſer Unterſuchung gab ich mir die ſorgfältigſte Mühe, eine große Anzahl verſchiedner Charaktere, die man in Rom auf den Obelisken und andern unzweifelhaften ägyptiſchen Denkmälern findet, theils ſelbſt zu kopiren, theils

durch



caracteres
moderni

erat
ti tempore
m

tur
hoc nomen
proprium
eſt vel
Deæ hujus,
vel illius
Regis, qui
rexit ſtatuam

先
妗
如
后
拜
始
四
西

durch meine Freunde kopiren zu laſſen; um der Arbeit des Sineſiſchen Dollmetſchers neue Materie zu ſchaffen, im Fall unſre erſten Unterſuchungen über die ägyptiſchen Charaktere glücklich wären, und um durch die Menge der aus andern unverwerflichen Denkmälern Aegyptens gezogenen Beweiſe den Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen das Alter, oder gegen den wahren Urſprung dieſer Büſte erregen dürfte.

Da die königliche Societät zu London es für dienlich hielt, die gelehrten Sineſiſchen Miſſionare über dieſe Bemerkung des Herrn Needham zu befragen: ſo erhielt ſie die folgende Antwort, die wir, wenn ſie gleich bereits gedruckt iſt, dieſer Sammlung einverleiben zu müſſen glaubten, damit ſie mit den übrigen Stücken, die ſich in dieſem Werk befinden, und die noch in Zukunft dazu kommen werden, ein Ganzes ausmachen möge.

Ueber

Ueber die Sineſiſchen Schriftzeichen.

Ein Brief des Jeſuiten * * *

Peking den 20. Okt. 1764.

Meine Herren,

Die Hieroglyphen des alten Aegyptens, und die alten Denkmäler, die uns dieſelben aufbehalten haben, ſind in der Geſchichte der Völker ein ſo ſonderbarer Umſtand, daß man ſich darüber nicht wundern darf, wenn ſie in allen Jahrhunderten die Wißbegierde der Alterthumsliebhaber und der Gelehrten gereizt haben. Unſre Bücherſammlungen ſind mit gelehrten und fleißigen Unterſuchungen, die die Erklärung dieſer Geheimniſſe zur Abſicht haben, angefüllt. Unglücklicher Weiſe hat die Kritik darinnen nur Muthmaßungen und Zweifel geſehen, die für den Verſtand weit beſchwerlicher ſind, als die offenbarſte Unwiſſenheit. Was hat man nicht ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in Europa gethan, um etwas beſſers über dieſen großen Gegenſtand zu ſagen, als die Griechen und die Römer geſagt haben? Allein wie viel hat dies gefruchtet? Die neuen Beobachtungen des Herrn Needham laſſen zur Ehre unſers Jahrhundertes etwas glücklicheres hoffen. Er hat die Sineſiſchen Schriftzeichen mit den ägyptiſchen Hieroglyphen verglichen, eine Gleichförmigkeit, wenigſtens eine Aehnlichkeit gefunden, die ihn glauben läßt, daß man endlich das Geheimniß der Myſterien zu Memphis werde wiſſen, und durch die Finſterniſſe werde dringen können, die uns den Rückgang unſrer Kenntniſſe bis auf die nächſten Zeiten der Sündfluth verhindern. Welch ein Ge-

Gewinn, wenn dies jemals geſchehen ſollte! Sie wiſſen es, mein Herr, der gelehrte Kircher hatte vormals dieſen Gedanken, und er gab ihn wieder auf; der berühmte Herr von Mairan hatte ihn nachmals auch, und er wurde deſſelben, durch die Antworten des P. Parennin, überdrüſſig. Rühmlich iſt es, wenn man mehrern Muth, als dieſe großen Männer, beſizt; wenn man ſich abermals auf das Meer, wo ſie Schiffbruch befürchteten, wagt. Da aber die Beſcheidenheit von der wahren Gelehrſamkeit unzertrennlich iſt, ſo macht ſich der gelehrte Beobachter an die königliche Societät, um den Weg zu wiſſen, den er einſchlagen ſoll, und bis wie weit er gehen darf; und Sie, mein Herr, nicht zufrieden, ihm Ihre Einſichten mitzutheilen, dieſe ſo glänzenden, und dem Fortgange der Wiſſenſchaften ſo heilſamen Einſichten, Sie rufen Sina zu Hülfe, und fordern von uns Antworten, die die Bibliotheken Ihren Unterſuchungen verweigern. Wenn der Tod Ihnen, mein Herr, den P. Gaubil, den Sie mit Ihrer Achtung beehrten, nicht entriſſen hätte; ſo würden Sie das Vergnügen gehabt haben, von ihm Rechtfertigung ſeiner Gedanken in einer gelehrten und durchgedachten Schrift zu erhalten, in welcher ſeine Gelehrſamkeit Ihren Wunſch, in Anſehung der alten Sineſiſchen Monumente, durchaus erfüllt haben würde. Aber dieſer würdige Mann iſt nicht mehr: und mir iſt die Beantwortung des freundſchaftlichen Briefes, mit welchem Sie uns beehrt haben, aufgetragen worden. Wenn ich meine Achtung für Ihre Einſichten, und die traurigen Verfaſſungen dieſer Zeit erwäge, ſo würde ich meine Feder niederlegen, oder ſie nicht anders ergreifen, als um mich bey Ihnen über mein Stillſchweigen zu entſchuldigen. Allein wenn Gelehrte vom erſten Rang Fragen vorlegen; ſo erfordert es

die

die Beſcheidenheit, auf dieſelben zu antworten. Ich bin dazu auch noch aus Erkenntlichkeit für die köſtlichen Beweiſe der Achtung verpflichtet, die Sie uns zu erzeigen gewürdiget, während dem Europa bis in dieſes äuſſerſte Ende der Welt von Verläumdungen widerſchallet, die uns in den Augen der Götzendiener entehren müſſen. Ich verhehle es nicht, daß ich, um auf Ihre vorgelegten Fragen auf eine befriedigende Art zu antworten, Kenntniſſe beſitzen müßte, um die ich mich niemals bemüht habe. Ich müßte Hülfsmittel haben, die mir fehlen, Muße, die mir mangelt, beſonders jenen feinen Geſchmack, jene richtige Beurtheilungskraft, jene erleuchtete und gelehrte Kritik, die Europa an Ihnen bewundert. Indeß ſchmeichle ich mir, daß Sie ſich gütigſt erinnern werden, daß ich ein Miſſionar bin, und daß ſie mir unter dieſem Titel ſehr viel Nachſicht und Gewogenheit zugeſtehen werden. Ich auf meiner Seite verſpreche Ihnen, mein Herr, Fleiß, Genauigkeit, und zärtliche Liebe zur Wahrheit. Wenn ich das Ziel nicht erreiche, ſo geſchieht es weder aus Vorurtheil für irgend ein Syſtem, noch aus der Begierde, etwas neues zu ſagen. Nur meiner Ungeſchicklichkeit und Unwiſſenheit kann es zugeſchrieben werden. In dieſem Falle werde ich meine Fehler mit Vergnügen geſtehen, und es gerne bekennen, daß ich mich geirrt habe.

Den Statum quaeſtionis denk' ich mir folgendergeſtellt. Herr Needham hat bemerkt, daß die Symbolen oder hieroglyphiſchen Schriftzeichen auf der Iſis zu Turin verſchiednen Sineſiſchen Schriftzeichen ähnlich zu ſeyn ſcheinen, ſo wie man ſie nämlich in dem großen Wörterbuche Tching-tſee'-tong findet. Daraus folgert er 1) daß die Sineſiſchen Schriftzeichen in vieler Rückſicht mit den ägyptiſchen Hiero=

Hieroglyphen einerley ſeyn könnten. 2) Daß man den Sinn der Hieroglyphen, durch die Vergleichung mit der eigenthümlichen Bedeutung der Sineſiſchen Schriftzeichen, entdecken könnte. Man bittet nun dieſen Punkt zu unterſuchen, und zu ſehen, wie weit die Kenntniß der Sineſiſchen Schriftzeichen den Muthmaßungen des gelehrten Beobachters günſtig oder zuwider iſt.

Bevor ich weiter gehe, muß ich frey bekennen, daß ein ganzer Band von Unterſuchungen und Nachrichten nöthig ſeyn würde, um die europäiſchen Gelehrten in den Stand zu ſezen, über die Beweiſe aus Faktis, aus der Geſchichte, Kritik und Grammatik, die bey der gründlichen Behandlung dieſer Materie angewandt werden müßten, entſcheiden, oder auch ſie in gewiſſer Rückſicht faſſen zu können. Denn man kennt die Sineſiſchen Wiſſenſchaften in Europa noch ſehr mittelmäßig, und wenn ſie auch ein Liebhaber fremder Sprachen erlernt hat, wie die Herren Fourmont und Bayer, ſo iſt doch noch zwiſchen dieſer Gattung von Gelehrſamkeit, und zwiſchen dem Theil der Geſchichte und Grammatik, wovon hier die Rede iſt, eine große Kluft befeſtigt. Man ſieht daraus, daß ſelbſt die Natur dieſer Materie mich ſehr einſchränkt, und daß ich, um verſtanden zu werden, nur zu den Augen und zu dem Verſtande reden darf, ohne jedoch die Einbildungskraft abzudanken. Ich werde hierauf denken; man erlaube mir aber, Nachrichten, Anmerkungen, Citationen, und einige Sineſiſche Worte einzuſtreuen, die ich aufmerkſam unterſtreichen und überſezen werde. Mehrerer Genauigkeit wegen müßte ich den angeführten Originaltext mit Sineſiſchen Schriftzeichen ſchreiben; allein ich glaube, daß dies unnüz ſeyn möchte, indem

man in großer Verlegenheit ſeyn dürfte, ſich von ihrer Wahrheit zu überzeugen. In Anſehung der Schönheit des Stils, und der Feinheit der Sprache, werde ich ohne Zweifel die Freiheiten eines Bewohners von Aſien genießen.

Der gelehrte Voſſius war für das Alter der Sineſen überaus eingenommen; der gelehrte Abt Renaudot leugnete es mit einer Art von Hize: ſo ſind die Menſchen. Ich für mein Theil ſeze, ohne dieſen Punkt der Geſchichte und der Chronologie zu behandeln, es als ein Faktum voraus, welches ſchwerlich geläugnet werden kann, daß die Sineſen von den Zeiten der großen Wanderungen an, die auf die Verwirrung der Sprachen erfolgten, einen Nationalkörper ausmachten. Das Alter der Aegypter fängt ſich mit eben dieſer Epoche an. Es iſt demnach natürlich zu glauben, daß dieſe beiden großen Völker faſt zu einer Zeit die Ebenen von Sinear verlaſſen haben; das eine, um ins tiefſte öſtliche Aſien zu gehen, (*a*) das andre, um die weiten Gegenden von Afrika, die der Nil bewäſſert, zu bewohnen. Wenn die Gelehrten den Anfang des Schreibens ausmachen wollten, es ſey nun vor oder nach der Zerſtreuung der Kinder Noah üblich geweſen; ſo würden ſie viele Schwierigkeiten auflöſen. Wenn der Anfang des Gebrauchs der Schrift in die Zeiten nach der Zerſtreuung jener großen Familien, die die Welt wieder bevölkerten, geſezt wird; wenn jede Nation ihre eigne Schrift erfunden hat: ſo wird die Sineſiſche Schrift mit der Aegyptiſchen nichts gemein haben, und es würde unnüz ſeyn, die Hieroglyphen der Aegypter durch die Schriftzeichen der Sineſen erklären zu wollen, beſonders da ſie unter ſo entfernten Himmelsſtrichen lebten, und da ſich von der Gemeinſchaft die-

ſer

ſer beiden großen Völker unter einander in der frühen Epoche der Obeliſken zu Theben und Heliopolis nicht die geringſte Anzeige findet. Nimmt man hingegen an, daß die Buchſtaben vor der Sündfluth erfunden und daß ſie von den Kindern des Noah für ihre Nachkommen erhalten worden; ſo iſt es glaublich, daß die Sineſen und die Aegypter, die aus derſelben Quelle ſchöpften, in ihrer Schrift lange viel ähnliches gehabt haben müſſen. Dies leztere hat von Seiten der Wahrſcheinlichkeit und Glaublichkeit vor der erſtern Vorausſezung (*b*) ſehr viele Vorzüge, und man ſchließt daraus ganz richtig, daß man die ägyptiſchen Hieroglyphen, und die Sineſiſchen Charaktere durch Vergleichung wechſelſeitig auseinander zu erklären hoffen könne. Alles, was ich dabey fürchten würde, iſt dieſes, daß man dieſe Konſequenz wegen der Sprachverwirrung ſtreitig machen dürfte. Wenn das erſte Buch Moſis gleich nicht ſagt, daß die Sprachverwirrung eine Verſchiedenheit in der Schrift nach ſich gezogen habe, ſo iſt es doch natürlich zu glauben, daß diejenigen, die den Thurm zu Babel bauten, da ſie die allgemeine Idee der Töne und der Worte in der Sprache, die ſie alle redeten, verloren, auch die Idee der Buchſtaben und Schriftzeichen, durch die ſie ausgedrückt wurden, verlieren mußten. Vielleicht wäre dies eine Art, die Verſchiedenheit der Schrift, die in der Geſchichte der Völker ſo alt iſt, zu erklären.

Allein wir kommen auf den Herrn Needham zurück. Sein Syſtem über den Anfang der Schrift ſey, welches es will, ſo möcht' ich doch glauben, daß, wenn es wirklich eine wahre Aehnlichkeit zwiſchen den Sineſiſchen Schriftzeichen und den ägyptiſchen Hieroglyphen gegeben hat, ſie durch die Zeit dergeſtalt vernichtet worden ſeyn müſſe, daß ſie jezt kaum mehr kennt-

kenntlich ſeyn könne. Um dieſes deutlicher zu zeigen, darf man nur weiter zurückgehen, als das Wörterbuch Tching-tſee'-tong, deſſen ſich der gelehrte Beobachter bedient hat, und ſich mit wenig Worten das hiſtoriſche Gemählde der Sineſiſchen Sprache und ihrer Schriftzeichen entwerfen.

Die Sineſiſche Sprache iſt eine der älteſten in der Welt, wahrſcheinlich die einzige, die ſtets geredet worden iſt, und die noch jezt lebt. Iſt ſie aber ſtets ſeit mehr denn 40 Jahrhunderten, ihrer Dauer nach gerechnet, eben dieſelbe geweſen? Ich würde es nicht zu bejahen wagen. Allein mir deucht, die kleine Anzahl, und die Kürze ihrer Worte haben ſie für ſehr vielen Veränderungen bewahren können; die größten haben nur die Ausſprache betreffen können. Man unterſcheidet in der Sineſiſchen Sprache 1) das Kou-ouen, (*c*) die Sprache der King, und anderer in dieſem Geſchmack geſchriebener Bücher. Die Reden des Chou-king und die Geſänge des Chi-king beweiſen, daß ſie ehemals geredet worden iſt; ſie iſt äuſſerſt lakoniſch. 2) Das Ouen-tchang, die Sprache der erhabnen Aufſäze und Schriften. Einige Sprüchworte, Axiome, und Komplimentenformeln ausgenommen, bedient man ſich ihrer im Reden nicht. 3) Das Kouan-hoa, die Sprache dererjenigen, die in Aemtern ſtehen. Sie allein wird bey Hofe, in guten Geſellſchaften, und in Briefen geführt, und ſie iſt die einzige, die im ganzen Reiche gilt. 4) Das Hiang-tan, die Sprache des Pöbels. Jede Provinz, jede Stadt, und faſt jedes Dorf hat ſeine Sprache. Ungeachtet ihrer Verſchiedenheiten enthält die Sineſiſche Sprache nur gegen 330 Worte. Daraus folgert man in Europa, daß ſie nicht reich, eintönig, und daß ſie leicht zu verſtehen ſey. Man muß aber merken, daß die vier Akzente, ping, vereinigt,

chang,

chang, erhoben, kiu, verringert, jou, einwärts geſprochen, faſt alle Worte durch eine Biegung der Stimme viermal vervielfältigen, die die Europäer eben ſo ſchwer begreifen können, als die ſechs Pronunciationen des E im Franzöſiſchen ein Sineſe. Sie thun noch mehr; ſie geben den Redensarten, die in Anſehung ihrer Deutlichkeit die gewöhnlichſten ſind, eine gewiſſe Harmonie, und ein merkliches Maaß des Tons; daraus ſieht man, daß die Sineſen eben ſo geſchwind reden, als die Franzoſen, mehr Dinge in wenig Worten ſagen und ſich verſtehen.

Den Urſprung der Schriftzeichen zu erzählen, gehört in die Geſchichte. Er (Fou-hi) entwarf die acht Koua, und machte die Schriftzeichen, die Bücher. (*d*) Dieſe Worte ſind gleichſam der kurze Inhalt des Faktums, welches der Geſchichtſchreiber in der Folge mit dieſen Worten entwickelt: „Das „Buch Ouai-ki ſagt, da ſich die Tugend und die Ta„lente des Fou-hi mit dem Hohen und Niedrigen zuſam„menſchickten, richtete er ſich nach der Schönheit der „Vögel des Himmels, des rothen Wildprets, und „des Drachenpferdes, welches auf ſeinem Rücken ei„ne Charte trägt. Er hob die Augen in die Höhe, „betrachtete die Geſtalt des Himmels; er ſchlug ſie „nieder, unterſuchte ſorgfältig alle Dinge der Er„de, unterſuchte die Natur derjenigen Dinge, die „ſich in der Mitte befinden, fieng an, die acht Koua „zu zeichnen. — — — So that er ſich durch ſei„nen durchdringenden Verſtand hervor; wie er die „Bücher anfieng, hob er den Gebrauch der Knoten „und der Fäden bey Regierungsgeſchäfften auf. „Die Art zu ſchreiben iſt ſechsfach. Die erſte beſteht in „der Nachahmung der Figur; die zweite in der Entlehnung derſelben; die dritte in der Anzeige der „Dinge; die vierte in der Schilderung des Gedan-

„ken; die fünfte in der Veränderung und Verwech=„ſelung; die ſechſte in den Tönen und Akcenten. Der „ganze Verſtand und die Lehre der Bücher gründet „ſich auf die Schriftzeichen der Bücher, und die „Schriftzeichen auf dieſe ſechs Arten.“ Ich füge nichts weiter über den Ton dieſer Erzählung hinzu, um noch eine Stelle, die ſich aus der Regierung des Hoang=ti herſchreibt, anzuführen. Er (Hoang=ti) ſchuf ſechs Miniſter, und einen Mandarin für die Geſchichte. „Der Ouai=ki ſagt, Hoang=ti ſchuf „den Tſang=kiai zum Madarin der Geſchichte, mit „dem Beinamen Kiai=hong; Tſang=kiai habe bey der „Betrachtung und Nachahmung der Fußſtapfen ver=„ſchiedner Landthiere und Vögel die Schriftzeichen „gebildet.“ Darauf führt der Geſchichtſchreiber die=ſe Stelle eines Kritikers an: „Ich Nan=ſuen fand „bey der Unterſuchung des Buches Ouai=ki, daß „Che=hoang=chi der Kaiſer Tſang iſt, daß ſein Name „Kiai iſt, und daß er zuerſt die Schriftzeichen erfun=„den hat. Man ſagt auch noch, der Kaiſer Hoang=ti „habe den Tſang=kiai zum Geſchichtſchreiber beſtellt. „Welches von beiden iſt wahr? Auch ſagt man, daß „Tſang=kiai vor Fou=hi geweſen, und daß Fou=hi die „Bücher erfunden habe. Da Fou=hi alſo ſeine Koua „entwarf, gab es ſchon Schriftzeichen. Es iſt nicht „möglich, Traditionen aus einer ſo entfernten Zeit „aufzuklären.“ Ich halte mich an dieſen ganz natür=lichen Schluß des Sineſiſchen Kritikers. Was die Geſchichte, oder vielmehr die Fabel von den Vögel=fußſtapfen betrift, ſo dient ſie zu nichts, als zum Ein=ſchläfern der Kinder. Alles, was mir daran gefällt, iſt dieſes, daß ſie einen Beweis giebt, daß die Sine=ſen, die die Erfindung der Buchſtaben nicht wußten, die Begebenheit entſtellt haben, um ſie ihrer Geſchichte anzu=paſſen. Wollte Gott, daß dies das einzige wäre. (e)

Ich nenne die Sineſiſchen Schriftzeichen nach dem Begriff, den ich mir bey ihrer Entſtehung denke, Bilder und Symbolen, die durch die Augen zum Verſtande reden, Bilder für ſinnliche Dinge, Symbolen für geiſtige; Bilder und Symbolen, die an keinen Ton gebunden ſind, und in allen Sprachen geleſen werden können. Das Buch Tſe-ho-leang-tſin (f) theilt die Schriftzeichen in ſechs Gattungen ein, Lo-chu, —— die mit der oben angeführten Geſchichte auf das nämliche hinauslaufen. Die erſte, genannt Siang-hing, Figur, Bild, iſt eine wahre Mahlerey ſinnlicher Dinge. So ſieht man in den alten Schriftzeichen grobgezeichnete Bäume, Vögel, Vaſen u. ſ. w. Die zweite, genannt Tchi-tche, Anzeige der Sache, entſteht durch einen Zuſaz zu der Figur oder dem Symbol, der die auszudrückende Sache den Augen darſtellt: zum Beiſpiel das Schriftzeichen klein, auf das geſezt, welches groß anzeigt, heißt ſo viel, als pyramidenförmig, ſpizig. Die dritte, genannt Hoei-y, Ideenverbindung, verbindet zwey Schriftzeichen, um eine Sache auszudrücken, die weder das eine noch das andre für ſich genommen anzeigt; zum Beiſpiel, das Schriftzeichen Mund, neben demjenigen, welches Hund bedeutet, geſezt, heißt ſo viel als bellen. Die vierte Kiai-in, Erklärung des Tons, hat ihren Urſprung der Schwierigkeit, auf eine deutliche Art alle Gattungen von Fiſchen, Thieren, Gefäßen, Bäumen, u. ſ. w. zu zeichnen, zu danken. Um dieſes thun zu können, fiel man darauf, das bloße Schriftzeichen eines Tons neben die Figur zu ſezen. Zum Beiſpiel, das Schriftzeichen des Tons Ya neben der Figur vom Vogel, um Schilfrohr anzuzeigen; ngo, um eine Gans anzuzeigen, u. ſ. w. Die fünfte Kia-ſie', entlehnte Idee, Metapher, hat der Erfindung der Schriftzeichen oder vielmehr der Art, ſie

zu gebrauchen, ein unermeßliches Feld eröffnet. Vermöge des Kia-ſie wird ein Schriftzeichen bisweilen für ein anders geſezt, oft um ein Nomen proprium auszudrücken gewählt, in einem allegoriſchen, metaphoriſchen, ironiſchen Sinn genommen, ſogar im Gegenſinn gebraucht, indem es ihm einen Sinn giebt, der demjenigen, in welchem es ſonſt gebraucht wird, ganz entgegen ſteht. Man muß geſtehen, daß dieſe fünfte Gattung der Sineſiſchen Sprache eine Stärke und Lebhaftigkeit des Kolorits giebt, die keine andre Sprache erreichen kann. Aber ſie iſt auch einer der vorzüglichſten Gründe ihrer Dunkelheit. (*g*) Der figürliche Sinn eines Schriftzeichens hat nicht immer mit dem eigentlichen Aehnlichkeit. Die ſechſte, Tchouen-tchou, Entwicklung, Erklärung, beſteht in der Erweiterung der urſprünglichen Bedeutung eines Schriftzeichens, oder darinn, daß man es zu einzelnen Beſtimmungen anwenden kann. So iſt eines und daſſelbe Schriftzeichen bald Verbum, bald Adverbium, bald Adjektiv, bald Subſtantiv. So bedeutet auch das Schriftzeichen ngo, böſe, gleichfalls Haß, haſſen, häßlich u. ſ. w. Die Lo-chu, ſo wie ich ſie jezt beſchrieben habe, ſind gleichſam die Quellen, aus welchen alle Schriftzeichen auf eine eben ſo ſimple und deutliche, als natürliche Weiſe entſpringen. Um indeſſen über dieſe für Europa natürlicher Weiſe dunkle Materie noch mehr Licht zu verbreiten, will ich hier noch einige Beobachtungen oder Entwickelungen deſſen anführen, was ich zufolge des Sineſiſchen Grammatikers geſagt habe. Die ſimpeln Ideen ſinnlicher Gegenſtände ſind am leichteſten auszudrücken geweſen. Die Figur von einem Pferde z. B. heißt ein Pferd, von einem Auge ein Auge u. ſ. w. Allein zwiſchen dieſem und der Schilderung abſtrakter, geiſtiger und metaphyſiſcher Begriffe iſt ein großer Abſtand. Die Bilder

alles

alles deſſen, was die Natur unſern Blicken darſtellt, ſind in dieſem Falle von keinem Nuzen. Man mußte ſymboliſche Figuren, die ſie auszudrücken beſtimmt waren, entwerfen; Figuren, die bey ihrer erſten Einſezung willkührlich waren, durch den Gebrauch aber feſtgeſezt wurden. Sind die Symbolen und Bilder gefunden, ſo ſcheint es, daß nun alles richtig iſt. Allein es iſt deswegen nicht ſo, weil es unmöglich iſt, ſie im Verhältniß der ſinnlichen Gegenſtände mit den geiſtigen zu verändern und zu vervielfältigen. Was iſt alſo zu thun? Das, was die Sineſen mit vieler Klugheit und Geſchmack gethan haben; (in ſo weit kann man ihnen die Ehre dieſer Erfindung beilegen.) Sie ſezten nämlich die Anzahl der Bilder und Symbolen feſt, darnach operirten ſie mit dieſer Anzahl durch verſchiedne Zuſammenfügungen, indem ſie 1) daſſelbe Bild oder Symbol zwey, drey, viermal zuſammenſtellten, um ein einziges Schriftzeichen herauszubringen: zum Beiſpiel, zwey Bäume, um ein Gebüſche, drey, um einen Wald anzuzeigen. 2) Ein Bild mit einem andern, ein Symbol mit einem andern verbanden; z. B. das Symbol wenig mit dem Symbol Stärke, um die Idee ſchwach auszudrücken. 3) Ein Symbol mit einem Bilde zuſammenfügten, wie z. B. das Symbol Freude mit dem Bilde Mund das Lachen anzeigt. 4) Ein Symbol mit zwey Bildern, oder noch mehrere Symbolen mit verſchiednen Bildern in ungleicher oder gleicher Anzahl vereinigten. Ich überlaſſe den Rechnern die Mühe, die Schriftzeichen zu zählen, die man auf dieſe Art mit den 200 Symbolen und erſten Bildern bilden kann, die gleichſam die Elemente und Materialien aller Schriftzeichen ſind. Sind die Schriftzeichen gefunden, und in ſolcher Anzahl verbunden, als es bey Verfertigung oder vielmehr bey Schilderung irgend eines Aufſazes geſchehen muß, ſo

darf

darf man ſie nur in die Ordnung der Ideen ſtellen, die man gefaßt hat. Wer ſie ſieht, verſteht meine Gedanken; ſo wie ich bey einem hiſtoriſchen Gemählde die Gedanken des Mahlers verſtehe, nur mit dem bewundernswürdigen Unterſchied, daß im Gemählde des Mahlers die Magie der Farben die Gegenſtände meiner Seele gleichſam fühlbar macht, und ſie antreibt, Leben, Empfindung, Leidenſchaften u. ſ. w. den Figuren zu geben, die das Auge mir zeigt; ſtatt, daß die Schriftzeichen nur ihre Ideen erwecken, und ſie dasjenige, was ſie anzeigen, ſelbſt aufſuchen laſſen. Die Täuſchung hat keinen Theil hieran. Dies iſt nicht genug; das Gemählde ſchildert nur einen einzigen Augenblick einer einzigen Begebenheit, und es nimmt dabey einen großen Raum ein, ſtatt daß eine Seite mit Schriftzeichen meinen Augen das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige vorlegt, mir verſchiedne Begebenheiten zeigt, die abgeſondertſten Dinge zuſammen bringt, ohne mir Zweifel gegen die Wahrſcheinlichkeit einzuflößen. Die Schrift thut noch mehr; ſie erweckt meine Gedanken, ſchafft mir neue, und führt mich auf hellem Wege in geiſtige Gegenden; doch dieſes kann beſſer empfunden als ausgedrückt werden. Man muß die ſchönen Stellen der King leſen, um es zu begreifen, wie viel Stärke und Anmuth, Kraft und Annehmlichkeit, Größe und Simplicität die Sineſiſchen Schriftzeichen haben, wenn ſie wohl geordnet und verbunden ſind. Ich würde die Sineſiſchen Schriftzeichen durch die mahleriſche Algeber der Wiſſenſchaften und Künſte definiren. Eine Redensart, in einem guten Stil gegeben, iſt in der That eben ſo von allen Zwiſchendingen frey, wie die wahrhafteſte algebraiſche Demonſtration. (*b*)

Oder,

Oder, wenn man die Sineſen, wegen der kleinen Anzahl Schriftzeichen aus den alten Zeiten, die ſie erhalten haben, Lügen ſtraft; ſo läßt ſich doch gar nicht leugnen, daß man ſich in dem entfernteſten Alterthum Figuren oder Bilder von ſinnlichen Dingen und Symbolen zur Bildung der Schriftzeichen, ohngefähr wie der ägyptiſchen Hieroglyphen, bedient habe. (*i*) Man darf nur auf einige dieſer Schriftzeichen, die ich, um andre davon zu überzeugen habe kopiren laſſen, einen Blick werfen. (Siehe die Figuren auf der Kupfertafel.) Allein beſaßen die Sineſen nicht nach der Zeit die Kunſt, dieſe Figuren kleiner zu machen, und ſie durch Zergliederung und Verkürzung bis auf einige Züge ins Kleine zu bringen? Nach einigen alten Schriftzeichen zu urtheilen, ſcheint es, man habe verſchiedene, bis auf gewiſſe ſchlecht zuſammengeſezte Züge, wahrſcheinlicher Weiſe wegen der Bequemlichkeit im Schreiben zuſammengezogen. (*k*) In Anſehung der Zeit, in der dieſe Abkürzungen ihren Anfang nahmen, ſey es nun wie es wolle; ſie waren nothwendig. 1) Weil das Schreiben auſſerdem zu ſchwer geweſen ſeyn würde. 2) Weil man, um wenig zu ſagen, ganze Bände hätte haben müſſen. Und iſt man wirklich kein Zeichner, wie ſoll man ſo viele Figuren und Symbolen auf eine angenehme Art entwerfen? Die Schwierigkeit wird vermehrt, wenn man bedenkt, daß verſchiedne Schriftzeichen aus mancherley Symbolen und Bildern zuſammengeſezt waren, deren Verkürzung ſehr vortreflich angeſtellt werden mußte, um nicht unangenehm zu ſeyn, beſonders in Rückſicht auf andre Schriftzeichen, die weniger zuſammengeſezt waren. Es wäre natürlich zu glauben, daß man ſich der Bilder und ganzer in ihrem wahren Verhältniß gezeichneter Symbolen nur bey großen Denkmälern bedient

habe,

habe, wo es nicht an Raum mangelte; auch würde ich nicht leugnen, daß man in gewiſſen weniger vortheilhaften Stellen zu analyſirten Schriftzeichen ſeine Zuflucht genommen habe. Das Faktum, welches offenbar zu ſeyn ſcheint, und welches aus einigen uns übriggebliebenen Monumenten erhellet, iſt dieſes, daß die Figuren und Symbolen aus einem bloßen ziemlich richtigen Umriſſe in übel zuſammengeſezte Züge übergegangen ſind, und daß ſelbſt dieſe Züge wieder aufgelöſt, und in ſechs bloße Linien verwandelt worden ſind,

(l) aus denen unſre heutigen Schriftzeichen beſtehen. Die einfachſten von dieſen Schriftzeichen beſtehen aus einer oder zwey ſolcher Linien. Man zählt deren ſogar 20, 30, und in den am meiſten zuſammengeſezten auch noch mehr. *) Um die Verwirrung und Dunkelheit, die dieſe große Abkürzung würde verurſacht haben, zu vermeiden, hat man die Anzahl der Linien für diejenigen Schriftzeichen feſtgeſezt, welche die Stelle der oben erwähnten 200 Bilder und Elementarſymbolen vertreten. Dieſe auf dieſe Weiſe feſtgeſezten Abkürzungen heiſſen pou, Klaſſen oder Tribunäle, wie Herr Fourmont überſezt; zum Beiſpiel das pou vom Manne, der Frau, Bäumen, Krankheiten, Groß, Klein, Gefäß u. ſ. w. Endlich befindet ſich, um noch gröſſerer Deutlichkeit willen, und um die Schriftzeichen in den Wörterbüchern zu ordnen, bey jedem Schriftzeichen ein unterſcheidendes pou, welches vorzüglich gilt, und unter welchem man es ſtellt. Dieſes unterſcheidende pou iſt der Theil des Schriftzeichens, auf dem

*) Ich habe ſolche Schriftzeichen geſehen, die 56 Züge hatten. Anm. des Herausg.

dem die Bedeutung dieſes leztern größtentheils beruht, jedoch ohne Nachtheil für die Ausnahmen und für die wunderbaren Abwechſelungen, von denen die Sineſiſche Sprache eben ſo wenig frey iſt, als die andern. Alle dieſe umſtändlichen Beſchreibungen werden durch einen Blick in das Wörterbuch Tching-tſee'-tong deutlicher.

Das Unglück, das ſehr große Unglück bey den Sineſiſchen Schriftzeichen iſt dieſes, daß dieſe Abkürzungen allmählig, an verſchiednen Orten, und ohne alle Regel gemacht wurden, dergeſtalt, daß manches Schriftzeichen auf vielerley Art abgekürzt, oder vielmehr verſtümmelt und verſtellt iſt; die mehreſten ſind es ſo ſehr, daß ſie nicht mehr kenntlich ſind. Um von dem, was ich jezt geſagt, einigen Begriff zu geben, habe ich einige Varianten von vier Schriftzeichen kopiren laſſen. (*m*) (Siehe die Kupfertafel.) Aus dieſer Probe kann man ſchließen, wie entſezlich entſtellt diejenigen Schriftzeichen ſeyn müſſen, die aus verſchiednen andern zuſammengeſezt ſind. Denn die mancherley Schriftzeichen, die, um nur eines auszumachen, zuſammengeſezt werden, ſind bald krumm gebogen, bald liegend, bald ausgedehnt, bald verkürzt, bald zuſammengezogen, je nachdem jeder Zug angebracht iſt, damit alle zuſammengenommen einem ſimpeln Schriftzeichen gegenüber ſtehen, und nicht mehr Plaz als dieſes einnehmen können. Schon die bloße Nothwendigkeit, Elementar-Schriftzeichen ſo zu ordnen, daß ſie zuſammen nur eines ausmachen, muß ſie ſehr entſtellen. Allein ſo bald man Abkürzungen und Varianten hinzuthut, ſo müſſen ſie natürlicher Weiſe nicht mehr kenntlich ſeyn. Dies iſt, im Vorbeigehen zu ſagen, eine Urſache, die die Ausgabe der King unter den Han ſo erſchwerte, und ſie iſt vielleicht der vornehmſte Grund, warum ſie ſo dunkel

kel ſind. (n) Sind die Bilder und urſprünglichen Symbolen eines Schriftzeichens verändert, wie ſoll man den Sinn wieder auffinden? Es geſchieht nicht mehr nach der Regel der Lo-chu —— der ſechs Vergleichungsarten oder der ſechs Verbindungen. Durch die Auseinanderlegung, Auflöſung der Elementar-Schriftzeichen, aus denen ein Schriftzeichen beſteht, gelangt man auch nicht zu ſeiner richtigen Analyſe. Je mehr man nach dem Sinn, der aus dem Ganzen entſtehen muß, forſcht, deſto mehr entfernt man ſich davon, weil dieſes Ganze nicht das Wahre iſt. Es iſt ohngefähr ſo, als wenn man im Franzöſiſchen délires ſtatt délices läſe; ſo lange die Verwechſelung des c und des r dauert, wird keine Bedeutung, die man von délire aufſucht, jemals die Idee erwecken, die das Wort délices giebt. Wenn dieſes Gleichniß mangelhaft iſt, ſo rührt es daher, weil es nicht deutlich genug zeigt, wie viel ein Sineſiſches Schriftzeichen durch die Veränderung irgend eines von den Zügen, aus denen es zuſammengeſezt iſt, von ſeiner wahren Bedeutung abweicht. Die Bücherverbrennung hat uns aller Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, beraubt. Wie der Friede im Reiche der Gelehrſamkeit wieder hergeſtellt war, ſparte man weder Mühe noch Unterſuchungen, um die King und die übrigen alten Bücher aufzufinden. Allein da nur wenig Exemplare den Flammen entgangen, und noch dazu ziemlich ſchlecht erhalten waren, ſo war man der großen Hülfe der Gegeneinanderhaltung, um die urſprünglichen Schriftzeichen zu entdecken, beraubt. Die Schrift war verändert, die Tradition faſt erloſchen. Man mußte ein Gelehrter ſeyn, um die Handſchriften entziffern zu können. Wie ſollte man ſich wohl in die Unterſuchung der Varianten wagen, und aus faſt unkenntlichen Abkürzungen die

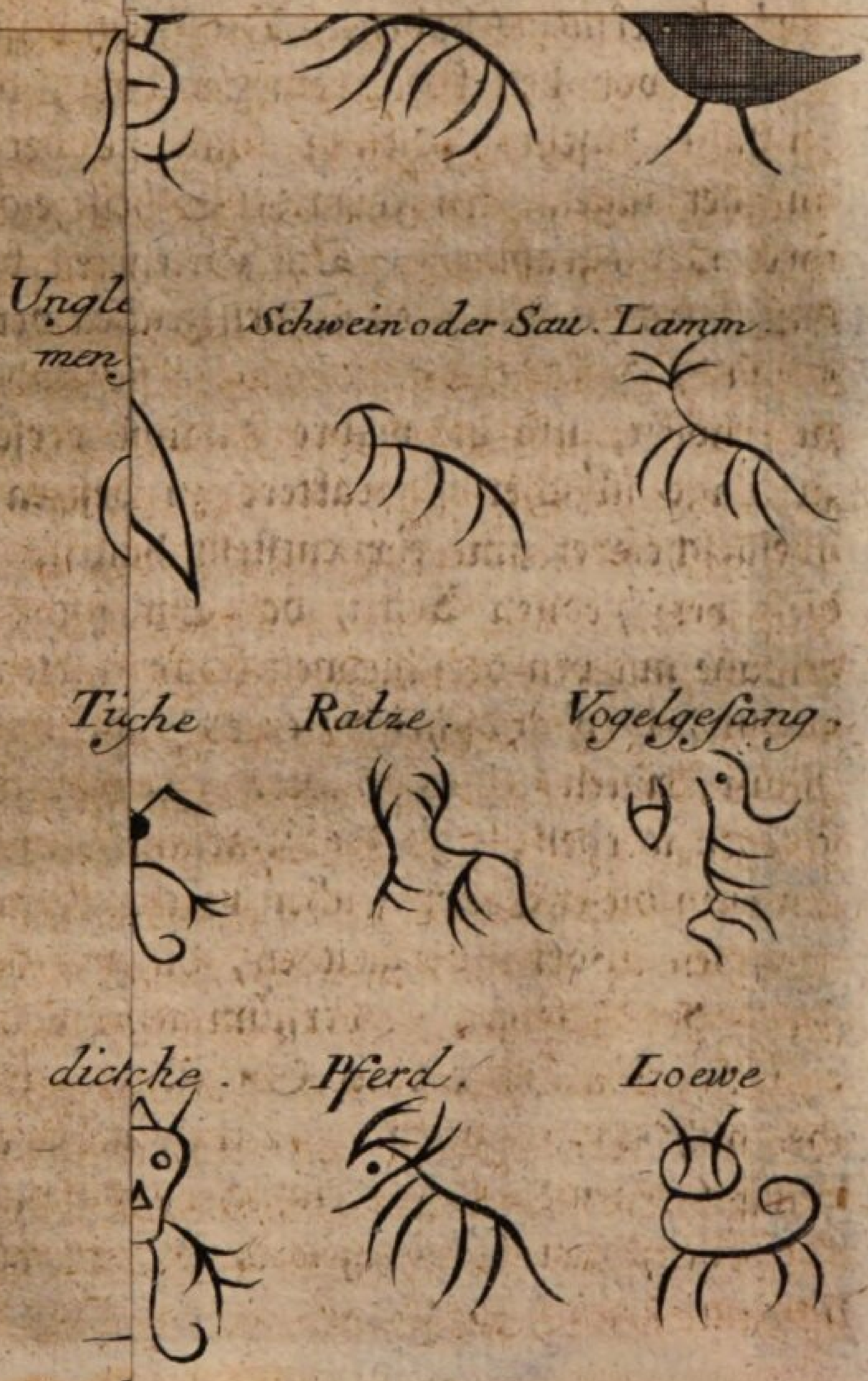
Sym-

Symbolen und Bilder herausbringen, aus denen ein Schriftzeichen zuſammengeſezt war? (o) Die Herausgeber gaben ſich alle Mühe, aber jeder hatte ſein Syſtem und ſeine Muthmaßungen. Wer, würde es wohl wagen, zu behaupten, daß die Ausgabe, die den Vorzug erhalten hat, nicht irrige Schriftzeichen habe? wer, daß ſie die beſte ſey? Die Gelehrten, die in der Folge an der Zergliederung der Schriftzeichen gearbeitet haben, ſind unter ſich nicht einig, uud jeder von ihnen führt Gründe an, die das Urtheil der Kritiker in Zweifel ſezen können. Dieſe Verſchiedenheit in den Meinungen hat auch eine Verſchiedenheit in der Rechtſchreibung veranlaßt, wenn man die Art, ein Schriftzeichen mit einem ſolchen oder einem andern pou zu ſchreiben, ſo nennen kann; ſo iſt ſie bey vielen Schriftzeichen, ſogar im großen Wörterbuche Kang-hi-tſe-tien, welches ſie feſtgeſezt hat, ungewiß und unſicher geweſen. (p)

Wir wollen dieſen Abſchnitt mit einer ſehr weſentlichen Bemerkung ſchließen. Alles, was ich von den Varianten und Abkürzungen der Schriftzeichen geſagt habe, hat keine Verwandtſchaft mit den fünf Arten zu ſchreiben, die die Gelehrten gemeiniglich annehmen. Die erſte heißt Kou-ouen; ſie iſt die älteſte, und es ſind kaum mehr Spuren von ihr übrig. Die zweite, Tchoang-tſee', folgte auf Kou-ouen, und dauerte bis gegen das Ende der Dynaſtie der Tcheou. Sie war zu den Zeiten des Konfucius üblich, und ihre Abkürzungen und Varianten ſind die traurigſten geweſen. Die dritte, Li-tſee, fieng unter der Regierung des Chi-hoang-ti, des Stifters der Dynaſtie Tſin, und des großen Feindes der Wiſſenſchaften und der Gelehrten an. Die vierte, Hing-chou, dient beim Drucken, wie bey uns die runde und italieniſche Schrift.

Schrift. Die fünfte Tſao-tſe'e wurde unter den Han erfunden, und würde alles verdorben haben, wenn ſie den Vorzug erhalten hätte. Es iſt eine Art Schrift mit Pinſelzügen, die eine ſehr leichte und wohl geübte Hand erfordert. Allein ſie verſtellt die Schriftzeichen über allen Ausdruck; ſie iſt in mediciniſchen Recepten, Vorreden zu Büchern, in ſinnreichen Inſchriften u. ſ. w. üblich. (Siehe dieſe fünf Schriftgattungen auf der Kupfertafel.) Um auf die Varianten und Abkürzungen zurückzukommen; ſo haben dieſe drey leztern doch wenig Uebels angeſtiftet, ob gleich dieſe verſchiednen Arten zu ſchreiben die Anzahl derſelben wirklich vermehrt haben. Der Grund iſt dieſer. Sie wurden von den Gelehrten geordnet, durch das öffentliche Anſehen geheiligt, und ſie beruheten mehr auf der allgemeinen Form der Schriftzeichen, als auf ihrer Orthographie. Die Gelehrten beklagen nur, daß durch ſie die alten Schriftzeichen verloren gegangen ſind, daß es gut geweſen wäre, ſich anderswo Raths zu erholen, um die wahre Analyſe verſchiedner heut zu Tage üblicher Charaktere zu beſizen, die ſie für übelgeſchrieben und für entſtellt halten. Ich möchte dieſe verſchiednen Arten, das Sineſiſche zu ſchreiben, beinahe mit den verſchiednen Schriftarten vergleichen, wodurch die Handſchriften eines Jahrhunderts von den Manuſkripten eines andern Jahrhunderts unterſchieden werden; und die Varianten und Abkürzungen eben dieſer Schriftzeichen möcht' ich mit jenen barbariſchen Worten vergleichen, die von den Jahrhunderten der Unwiſſenheit verſtümmelt wurden, und die man nur mit Hülfe eines Gloſſariums verſteht, welches nicht immer zutrift. Auch ſind die Sineſiſchen Gloſſatoren nicht ſo zuverläſſig, als die unſrigen, weil ihnen bey ihren ſchwierigen Unterſuchungen die Monumente gefehlt haben.

Ich



* Die Graeb itte befindet ſic Baſe
auf welche iſt das Bild a
** Es iſt wun der der Schlan uren
hat ^ ^ ſind. Warum zw er
der Schlan

Ich habe mich über den hiſtoriſchen Theil der Sineſiſchen Schriftzeichen ſehr weitläuftig ausgebreitet; allein es reut mich nicht. Niemand hat, ſo viel ich weiß, ſo umſtändliche Nachrichten nach Europa geſchickt; und auch die geſchickteſten Männer ſind, wenn ſie dieſe Nachrichten nicht wiſſen, vielen Irrthümern ausgeſezt. Doch ihr Weſen beſteht darinn, daß ſie Grundſäze bey der Unterſuchung der Muthmaßungen des gelehrten Herrn Needham werden. Wenn die auf der Iſisbüſte in der königlichen Bibliothek zu Turin befindlichen Symbolen wirklich den angeführten Sineſiſchen Schriftzeichen ähnlich wären, ſo müßten ſie 1) in dem Geſchmack der Sineſiſchen Schriftzeichen zuſammengeſezt ſeyn. 2) Auf irgend eine von den fünf angezeigten Schriftarten geſchrieben ſeyn. Dies wollen wir jezt unterſuchen.

Die Sineſiſchen Schriftzeichen ſind, wie wir bereits geſagt haben, von zweierley Art. Die Elementar-Schriftzeichen belaufen ſich auf 200; die zuſammengeſezten ſollen gegen 80000 betragen. Die einfachen, ſie mögen nun Symbolen oder Bilder ſeyn, können nur einfache Ideen ausdrücken; folglich können ſie auch nicht allein eine Redensart oder einen Perioden ausmachen, der mehrere zuſammengeſezte und abgeleitete Ideen vorausſezt. Auch ſind die Schriftzeichen auf der Iſis aus zu wenig Zügen zuſammengewebt, als daß ſie zuſammengeſezte Schriftzeichen ſeyn könnten, wenn ſie anders wahre Schriftzeichen ſind. Sie können alſo keine zuſammengeſezten und abgeleiteten Begriffe, folglich auch nichts zuſammenhängendes ausdrücken. Ich weiß es wohl, daß der Stil auf Denkmälern und bey Inſchriften viele Privilegien hat; aber ich glaube nicht, daß er nur eine bloße Nomenklatur ſeyn könne. Wenigſtens

erinnere ich mich nicht, an irgend einer alten Inſchrift ein Beiſpiel davon gefunden zu haben. Ich wage es zu behaupten, daß es dem Genie der Sineſiſchen Sprache zuwider iſt, wenn man eine gewiſſe Anzahl von Schriftzeichen annimmt. Sieht man die Inſchrift auf der Iſis aus dieſem Geſichtspunkte an, ſo hat ſie mit den Schriftzeichen der Sineſiſchen Sprache keine wahre Aehnlichkeit, und es wäre vergebliche Mühe, wenn man darinn einen zuſammenhängenden Verſtand ſuchen wollte.

Was die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Symbolen auf der Iſis mit den vom Herrn Needham angeführten Sineſiſchen Schriftzeichen betrift, ſo bekenne ich, daß ſie merklich iſt, beſonders in den Charakteren Num. 2, 3, 8, 9 und 13. Weiter unten wird man ſehen, was ich von dieſer Aehnlichkeit denke, und was ich vom Gebrauch, den man davon machen könnte, halte. Hier bemerke ich nur noch, daß es verſchiedne unter dieſen Symbolen giebt, deren Umriß und Züge von denen bey Sineſiſchen Schriftzeichen üblichen Zügen unterſchieden ſind. Noch entſcheidender iſt dieſer Umſtand: Das Ganze in allen dieſen Schriftzeichen hat nichts Sineſiſches. Man darf nur einen Blick in irgend ein Sineſiſches Buch werfen, ſo kann man ſich ſchon hinlänglich davon überzeugen. Man vergleiche ſie mit den fünf Schriftarten, von denen wir oben geredet; und man wird ſeine Rechnung eben ſo wenig dabey finden. (Siehe die Kupfertafel.) Ich habe, um mich in dieſer Sache vor allem Vorwurf zu ſichern, eine Reihe alter Inſchriften kopiren laſſen, welche die Alterthumskenner aus den Zeiten der Chang herſchreiben, (q) das iſt, von mehr als 1500 Jahren vor Chriſti Geburt; und die Vergleichung, die ich mit dem Symbol der

Iſis

Iſis angeſtellt habe, hat mich überführt, daß ſich darunter ein eben ſo großer Unterſchied findet, als zwiſchen dem Arabiſchen und Tartariſchen. Wenn man in Europa das Zeugniß der Sineſen annehmen will, ſo muß ich noch hinzuſezen, daß man die Inſchrift auf der Iſis den Han-lin oder den Gelehrten der erſten Klaſſe und ſolchen Gelehrten gezeigt hat, die von Amtswegen die alten Schriftzeichen kennen müſſen. Beide hielten ſie nicht für ſineſiſch, und ſie konnten ſie auch nicht erklären. Die Mandarinen und Sprachmeiſter ſagten gleichfalls, daß ſie in dem Ueberſezungstribunal nie eine Schrift geſehen hätten, die dieſer ähnlich wäre. Ich ſelbſt habe ſie mit acht Gattungen von Schriftzeichen, die in Sina fremd, aber größtentheils alt ſind, verglichen, und ich habe nichts bemerkt, was nur die geringſte Aehnlichkeit anzeigte.

Schluß. Es ſcheint mir ſehr zweifelhaft, daß die Symbolen auf der Iſis zu Turin aus Sineſiſchen Schriftzeichen erklärt werden könnten. Ich ſehe gar kein Licht, wie ich einen zuſammenhängenden Sinn, ſelbſt durch Vereinigung der Bedeutung der im Tching-tſe'e-tong angeführten Schriftzeichen, herausbringen könnte. Ich glaube indeſſen, bevor ich die Muthmaßungen des Herrn Needham, die zu vielen Entdeckungen führen könnten, aufgebe, daß es gut ſeyn möchte, die Unterſuchung weiter fortzuſezen, und die Dinge aus einem ſolchen Geſichtspunkte anzuſehen, wo das Wahre einem nicht entgehen kann. Dies geſchieht aber dadurch nicht, daß man Aehnlichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten in einem neuern Wörterbuche aufſucht, (r) einem Wörterbuche, welches übrigens von Fehlern wimmelt, worinn man keinen brauchbaren Faden finden kann, um ſich in den Gängen des Labyrinths alter ägyptiſcher Hieroglyphen zu rechte zu fin-

finden. Man muß mehr auf den Grund der Dinge zurückgehn, und ſich einen kürzern, ſicherern und natürlichern Weg zeichnen.

Nach der wenigen Kenntniß, die ich von den ägyptiſchen Hieroglyphen und den Sineſiſchen Schriftzeichen beſize, ſtelle ich mir die Sache ſo vor: 1) Da man die ägyptiſchen Hieroglyphen mit den Sineſiſchen Schriftzeichen nicht anders zuſammenſtellen kann, als wenn man in die älteſten Zeiten zurückgeht; ſo würde ich nur dasjenige, was bey dem einen und dem andern Volke ſehr alt iſt, auszuwählen mich bemühen. Ich möchte mich auch nicht gerne auf eine ſchwankende Idee vom Alterthum einſchränken. Man muß offenbar viel gewinnen, wenn man nach der Geſchichte die Epoche der Obelisken, Mumien, und andrer alten Denkmäler, aus denen man die Hieroglyphen erklären dürfte, feſtſezt; weil es leichter ſeyn würde, den Theil der Geſchichte von Sina und ſeiner Schriftzeichen zu befragen, der zur Auffindung der Erklärung beitragen könnte. 2) Ich würde meine Unterſuchungen nicht auf alle Hieroglyphen ohne Unterſchied verſchwenden, ſondern diejenigen vorziehen, die am öfterſten wiederholt, am beſten erhalten, und die die weſentlichſten ſind, ſo wie auch auf diejenigen, über welche die Alten uns Traditionen und Muthmaßungen hinterlaſſen haben. Wenn Sina nur die Erklärung davon geben ſollte: könnte ich mich ſchon darauf ſtüzen, und ich würde zu tauſend Entdeckungen Gelegenheit haben; wenn es mir hingegen kein Hülfsmittel verſchafte, ſo würde ich mich ganz kurz faſſen, und nicht vergebens in Finſterniſſen herumtappen. 3) Da es ausgemacht iſt, daß die Abgötterey in Aegypten ſehr alt, in Sina ſehr neu iſt; ſo würde ich, ſo bald ich Spuren davon in den

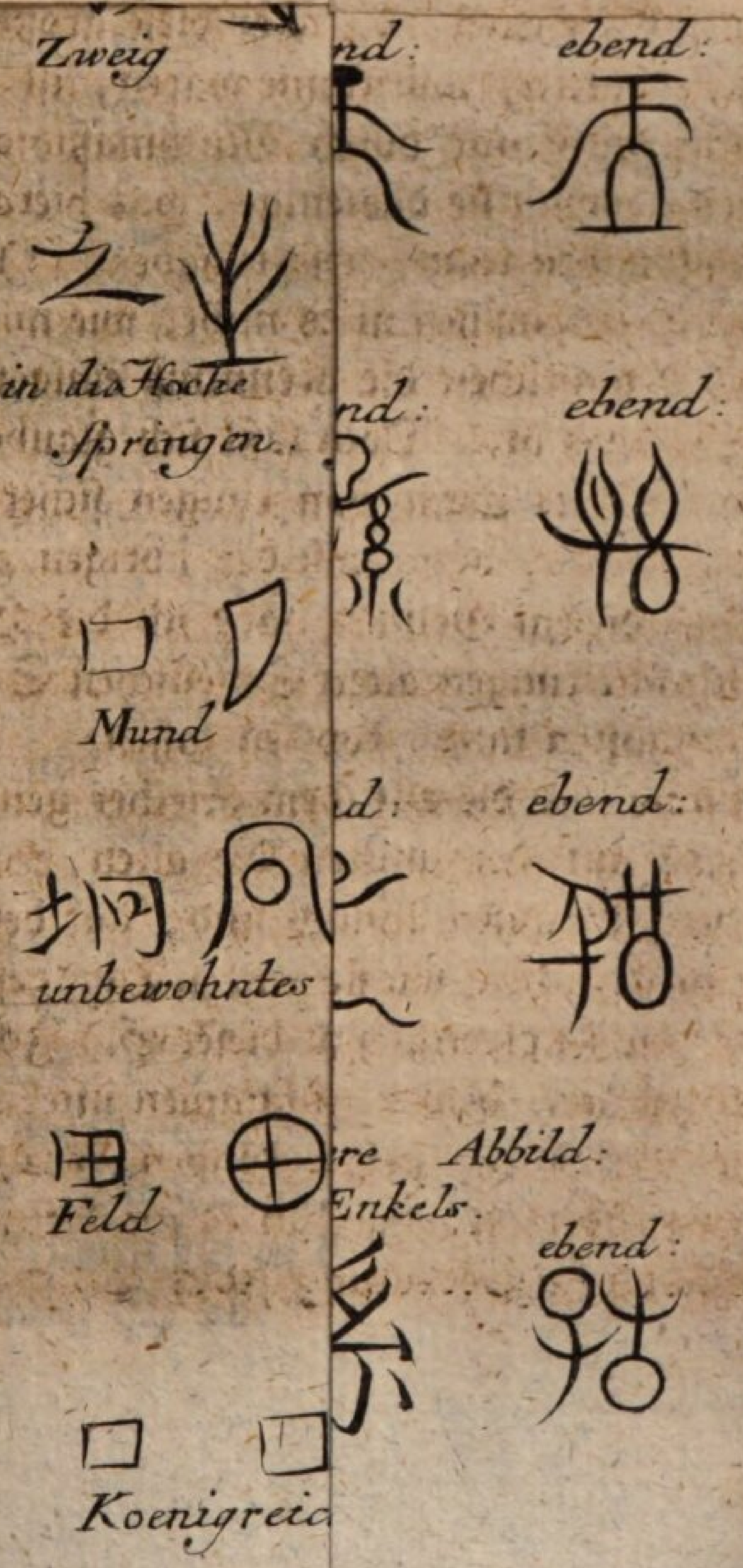
Hiero=

Hieroglyphen fände, ſie ſogleich aufgeben, und Sina nicht über Irrthümer zu Rathe ziehen, die es glücklicher Weiſe nicht gekannt hat. 4) Da der Glaube an einen Gott, Schöpfer, Erlöſer, Vergelter, die Tradition von dem Stande der Unſchuld, der Erbſünde, der Sündfluth, der Gottesdienſt durchs Gebet, die Opfer und Geſchenke allen alten Völkern durch ihre allgemeine Abſtammung vom Noah, gemein waren, ſo würde ich mich an dieſe großen Gegenſtände machen, nicht blos um mich meines Glaubens zu tröſten, ſondern auch um einen beſtimmten Punkt der Gegeneinanderhaltung zu haben, und um mir eine ſichere Regel der Wahrheit zu verſchaffen. 5) Ohne mir ein Syſtem zu machen, um eine gänzliche Gleichförmigkeit unter den ägyptiſchen Hieroglyphen, und unter den Sineſiſchen Schriftzeichen zu finden, würde ich die Kenntniſſe, die man von der Sineſiſchen Sprache hat, zu benuzen ſuchen, um das Chaos der Hieroglyphen zu entwickeln, und auf dieſe würde ich die hiſtoriſche und grammatikaliſche Kenntniß jener anwenden. Wir wollen einen jeden von dieſen Artikeln näher unterſuchen.

Bey Unterſuchungen iſt es ein großer Vortheil, wenn ſie in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen ſind, und wenn man weiß, daß man auſſer dieſen Gränzen ſicherlich vergebens arbeiten würde. So ſehr auch Sina dem anhängt, was ihm aus den alten Zeiten übrig geblieben iſt; ſo hat es in vielen Stücken mit allen andern Reichen einerley Schickſal gehabt. Die großen Revolutionen, die Abwechſelung unter den Regenten, der Verfall der Wiſſenſchaften haben allmählig die Spuren des Alterthums unkenntlich gemacht; die Geſeze ſind verändert, das Ceremoniel abgeändert, die Tradition verdorben, die Schrift ver-

ſtümmelt u. ſ. w. Wenn ich nicht weiß, aus welchem Jahrhunderte ohngefähr die Hieroglyphen ſind, die man mir vorlegt, wie ſoll ich in meinen Unterſuchungen von Dynaſtie zu Dynaſtie fortgehen, wie ſoll ich jeden einzelnen Umſtand in allem benuzen, was mir Licht geben könnte; beſonders, da man ſeit der Bücherverbrennung nur durch Berührung vieler Länder die Züge des Alterthums, die hie und da in einem Walde von Büchern zerſtreut liegen, die eben ſo unangenehm durchzugehen, als ſchwer zu verſtehen ſind, aufſuchen kann. (s) Nicht, weil die Sineſen keine Kompilationen und weitläuftigen methodiſch eingetheilten Sammlungen beſizen; ſondern weil die Hieroglyphen den Gelehrten, die über dieſe großen Werke die Aufſicht hatten, unbekannt waren, iſt es nicht mehr möglich, auch nur durch Muthmaßungen herauszubringen, wohin ſie dasjenige, was hierauf einige Beziehung haben kann, geſezt haben. (t)

Mit den Hieroglyphen iſt es nicht, wie mit unſern Alphabeten, bey welchen die Kenntniß einiger Buchſtaben der Schlüſſel iſt. Doch läßt ſich glauben, daß, wenn man nur den Sinn von einigen ſicher wüßte, man auch leicht zur Kenntniß der übrigen gelangen könnte. Aus dieſem Grunde habe ich die Hieroglyphen, die ich mit einigen alten Sineſiſchen Schriftzeichen am ähnlichſten fand, kopiren laſſen. Auf der erſten Kolumne ſind die aus dem Kircher genommene Hieroglyphen; auf der andern die alten Sineſiſchen Schriftzeichen, die ihnen ähnlich ſind; auf der dritten eben dieſe Schriftzeichen, wie ſie heut zu Tage geſchrieben werden. (S. die Kupferttafel zu dieſer S.) Ich würde, um die Bedeutung beider zuſammenzuſtellen, den Kircher haben zu Rathe ziehen können; nachdem ich aber alles wohl überlegt, hielt ich es für beſſer, mich an die buchſtäbliche Bedeutung jedes Schriftzeichens


Zweig
nd:
ebend:
in die Hoehe
ſpringen.
nd:
ebend
Mund
d:
ebend:
unbewohntes
re Abbild:
Feld
Enkels.
ebend:
Koenigreic

zu halten, ſo wie man ſie in den Wörterbüchern findet. Dieſe Art zu verfahren iſt weniger Syſtem, und hilft mehr zu Muthmaßungen und Entdeckungen. Ich läugne nicht, daß mehrere Unterſuchungen die Liſte verlängern würden. (*u*) Allein ich zweifle, daß man jemals auf dieſe Art weit kommen wird. Durch die Thiere, Vögel, Pflanzen und andere geheimnißvollen Figuren auf den Obelisken würde man weiter kommen. Wäre hierinnen zwiſchen Sina und Aegypten nur einige Aehnlichkeit; ſo wäre dieſes eine gute Quelle. Der Hund, das Krokodill, der Ochſe, die Schlange und andre könnten zu Unterſuchungen Anlaß geben. In Europa müßte man dergleichen Recherchen über die geheimnißvollen Thiere von Sina anſtellen, nämlich über den Drachen, den Fong-hoang, den Ki-lin und die Schildkröte. Wir wollen hier mit wenig Worteu das anführen, was unſre Bücher darüber ſagen. Im Y-king und Li-ki wird von dem Drachen geredet. Dem Buche Choue-ouen zufolge, iſt der Drache mit langen gelblichen Schuppen bedeckt. Er hat Verſtand, Scharfſinn, kann ſich nach Belieben ſichtbar und unſichtbar, kurz und lang machen. Im Frühling iſt er über den Wolken, und im Herbſte im tiefſten Waſſer. Ich übergehe viele andre Fabeln, weil ſie zu neu ſind. Der Drache wird vorgeſtellt mit einem dicken, mit Hörnern beſezten Kopfe, einem weiten, mit Zähnen beſezten, und mit zwey Haken oder ſchlangenförmigen Bärten verſehenen Rachen. Seine Flügel ſind breit, und aus einer leichten Haut gewebt, wie bey einer Fledermaus; ſeine Pfoten, deren er vier hat, endigen ſich in krumme und ſcharfe Krallen, wie beim Sperber. Die Schuppen, die ſeinen ganzen Leib bedecken, nehmen bis zu der Spize des Schwanzes, der überaus lang iſt, ab. Er wird oft mit einem Rachen

chen abgebildet, der gegen die Sonne aufgeſperrt iſt. Die Kleidungsſtücke des Kaiſers und der Prinzen ſind mit verſchiednen Drachenfiguren gezeichnet, allein nur auf den Kleidern des Kaiſers darf er mit fünf Krallen und mit der Vorderſeite des Kopfes gezeichnet ſeyn. — — — Im Y-king, Li-ki, dem See-chou und andern wird des Ki-lin erwähnt. Nach der Meinung der Sineſiſchen Schriftſteller, hat er den Körper von einem Dammhirſche, den Kopf von einem Schaafe, Schwanz und Füße vom Ochſen, die Schenkel von einem Pferde. Er iſt mit Schuppen beſezt, hat auf der Mitte des Kopfes ein Horn, deſſen Spize fleiſchigt iſt. Wenn er geht, ſo beſchädigt er keine Pflanze, und er zertritt kein Inſekt. Seine Stimme gleicht dem Tone einer Glocke; der Grund ſeiner Farbe iſt gelb, allein ſeine Schuppen ſpielen die Farbe vom Regenbogen; er lebt tauſend Jahre. — — — Der Fong-hoang hat den Kopf von einem Hahne, den Schnabel einer Schwalbe, den Hals einer Schlange, den Körper einer Gans, den Schwanz von einem Fiſche. Er glänzt von verſchiednen Farben, ſagt Cong-in-ta, wird in einer Höhle von rothen Steinen geboren. Er trinkt nur Quellwaſſer, ißt blos Bambusfrucht; auf ſeinem Kopfe ſteht das Schriftzeichen Tugend, auf ſeinen Flügeln Gehorſam, auf ſeinem Rücken Gerechtigkeit, auf ſeinem Bauche Treue, auf ſeiner Bruſt Mitleiden. Er erſcheint blos unter der Regierung ſolcher Kaiſer, die die gute Ordnung und die Geſeze blühend erhalten. Im Chou-king und Chi-king wird vom Fong-hoang geredet. — — — Nach dem Bericht des Eulh-ya giebt es zehnerley Schildkröten. Die erſte Gattung heißt chin-kouei; die andre ling-kouei; die dritte mi-kouei; die vierte pao-kouei; die fünfte ouen-kouei; die ſechſte tchi-kouei; die ſiebende chen-kouei; die achte tſe-kouei; die neun-

te

te choui-kouei; die zehnte ho-kouei. Alle dieſe Namen beſtimmen nicht ſo wohl die verſchiednen Gattungen von Schildkröten, als vielmehr ihre Eigenſchaften, den Ort, wo ſie gefunden werden, die Figur, die ſie haben u. ſ. w. Man findet wunderbare Dinge über die Schriftzeichen, die ſich auf ihren Gehäuſen befinden, über die Länge ihres Lebens, über ihren Gebrauch bey Wahrſagungen u. ſ. w.; aber nicht in alten Büchern. Die drey King, Y, Chou und Li-ki, die von ihnen reden, ſagen davon kein Wort. Dieſe vier Thiere ſind bey den Sineſen eigentlich nur allein geheimnißvolle Thiere. (x) Gut wäre es, wenn man unterſuchte, ob ſie ſich unter den Hieroglyphen befinden. Vielleicht würde auch dies nüzlich ſeyn, wenn man die alten Waffen, Opfergefäße, Kleidungsſtücke, Hausgeräthe, und überhaupt alle alten Denkmäler von Sina und Aegypten mit einander vergliche; Entdeckungen dieſer Art könnten zu andern weit weſentlichern führen. Man hat vormals ſchöne Sammlungen von Sineſiſchen Alterthümern nach Rom und Paris geſchickt. Dieſe könnte man leicht zu Rathe ziehen.

Was die Hieroglyphen betrift, in welchen man Oſiris, Anubis, Orus, Serapis, Iſis und andere findet, ſo iſt es unnüz, ſie durch Sineſiſche Schriftzeichen erklären zu wollen. Der Y-king, Chou-king, Chi-king, Li-ki, Tchun-tſieou, die See-chou, der Tao-te-king, und überhaupt alle alten Bücher, die ich geſehen habe, ſagen kein Wort, welches darauf gienge. Es ſcheint mir ſogar hiſtoriſch dargethan zu ſeyn, daß die Abgötterey erſt unter den Han nach Sina gekommen. Zur Zeit des Konfucius, und in noch ältern Zeiten fand eine abergläubiſche Verehrung der Geiſter ſtatt; allein dieſe Verehrung kommt darinnen dem gar nicht bey, was die Geſchichte vom Aberglau-

glauben der Aegypter erzählt. Ich habe die gegrabenen Platten auf den alten Gefäßen, Glocken, Schilde, Fahnen, Helme und andre alte Denkmäler ſorgfältig unterſucht; aber ich habe nicht die geringſte Spur von einem Gözenbilde, nicht einmal von einer menſchlichen Figur entdeckt. Noch heut zu Tage beſteht die alte Gewohnheit, keine Statüen und Basreliefs zu machen, ſo daß man nur in den Gözentempeln oder in den Kapellen dergleichen Statüen findet. Die Sineſiſche Baukunſt kennt unſre Vaſen, Carnatiden, Säulen, Büſten, Genien u. ſ. w. nicht. Ich habe keinen einzigen Menſchenkopf auf allen den Monumenten geſehen, die die Triumphbögen, die Stadtthore, die Palläſte des Kaiſers, und die Zimmer, in die ich gekommen bin, zieren.

In keinem Reiche auf der Welt ſind die Wiſſenſchaften mehr geachtet, als in Sina; in keinem greifen ſie tiefer in die Triebräder der Regierung ein. Die Sineſen geben ſich indeſſen nur in ſo fern mit den Wiſſenſchaften ab, in ſo fern ſie auf das Wohl des Staats einen Einfluß haben. Alles, was nicht dazu gehört, oder was in Rückſicht auf dieſes Stück vergeblich iſt, vernachläßigen ſie, ohne es zu verachten. Sie glauben, das Leben eines Bürgers ſey nicht zureichend, um ſich um alles zu bekümmern, was die Revolutionen der Jahrhunderte, die Entfernung der Oerter, oder die Finſterniſſe des Alterthums gleichſam aus der Sphäre ihrer Kenntniſſe weggerückt haben. Was hilft es uns, das zu wiſſen, ſagen ſie, was unſre Väter ohne Gefahr nicht wußten, was wir ohne Nuzen erlernen würden, und was uns vielleicht nach ſolchen unfruchtbaren Kenntniſſen nur noch begieriger machen könnte, die die Seele nach neuen Dingen heishungrig machen, in ihr eine Unmäßigkeit

im Wiſſen erzeugen, die zu allen Zeiten den guten Sitten und der Wahrheit ſo nachtheilig geweſen iſt? Es mag mit dieſer Denkungsart, und mit dem Gebrauch, den man davon in Europa machen könnte, beſchaffen ſeyn, wie es wolle; ſo kann ſie in Anſehung jener Unterſuchungen über die Hieroglyphen nicht ſtatt finden, wenn ſie Kenntniſſe zur Abſicht haben, aus denen die Religion Gründe wider die Spötter hernehmen kann, die in unſern Tage feſt darauf beſtehn, die Wahrſcheinlichkeit umzuſtoßen, und ſich mit den Finſterniſſen zu ſchüzen, die uns den wahren Glauben einiger alter Völker verbergen. Um auf den Plan der Unterſuchungen, den ich mir vorgeſezt habe, zurückzukommen: ſo iſt folgendes der erſte Grundſaz, von dem ich ausgehe. Noah war ein gerechter, ein großer Patriarch, heilig, in allem unterrichtet, was die Kinder Gottes vor der Sündfluth von der Religion wußten. Dieſe heilige Religion liebte er, erfüllte ihre Geſeze, ſo, daß er vor den Augen des Ewigen Gnade fand, und mit ſeiner Familie der großen Fluth, die die Erde mit allen ihren Bewohnern überſchwemmte, entkommen konnte. Noah lebte nach dem Ausgang aus der Arche 340 Jahre, und ſah alſo viele kommende Geſchlechter, die ihn als ihren Vater, als ihr Oberhaupt und als ihren König verehrten. Da er es für eine Gewiſſensſache hielt, ſeinen Kindern die Religion nothwendig mitzutheilen, ſo that er es; er machte ihnen die Religionsgeheimniſſe bekannt; er trug ihre Lehrſäze vor, und hielt den äuſſern Gottesdienſt aufrecht. Er gab ſich folglich im Religionsunterricht alle Mühe; und er ſchonte nichts, um ſeine Familie gegen die Gefahren der Gottloſigkeit zu ſchüzen. Die Erde, vom Waſſer der Fluth noch feucht, tauſend vorhandene Züge ihrer Wuth, die Heiligkeit ſeiner Sitten, die Kraft ſeines Beiſpiels,

ſein

ſein ſo hochgeſchäztes Alter, alles trug dazu bey, ſeinen Worten Nachdruck, ſeinem Zeugniß Gewicht, ſeinem Eifer und ſeinem Fleiße glücklichen Erfolg zu geben. Man findet in der That bey allen alten Völkern merkliche Züge der Religion des Noah; und was noch auffallender iſt, je näher man den Zeiten dieſes großen Patriarchen kömmt, deſto merklicher ſind dieſe Spuren der Religion, deſto reiner und liebenswürdiger ſind ſie. (y) Wer hierauf Acht giebt, muß finden, daß die Abgötterey, die wider die alten Traditionen ſo lange gekämpft hat, mehr dazu beigetragen hat, ſie zu verderben, als zu zerſtören. Ihre Fabeln (z) ſezen alte Wahrheiten voraus, ihr Aberglaube einen Gottesdienſt, wie falſche Münze eine wahre Münze vorausſezen muß. Hier iſt aber der Ort nicht, dieſe Beobachtungen gültig zu machen. Noah lehrte ſeine Nachkömmlinge die Religion. Aegypten hat ſie wenigſtens einige Jahrhunderte erhalten. Auſſer dem, daß man dies leicht aus einigen Stellen im erſten Buch Moſis ſchließen kann, liefert die Profangeſchichte Beweiſe, die nicht zu verwerfen ſind. Eben ſo verhält es ſich mit Sina. Man darf nur in die King ſehen, um ſich davon zu überzeugen. Ich glaube ſogar, daß man leicht beweiſen könnte, daß der Theiſmus die allgemeine Religion dieſes Reichs, bis auf den Tſin-chi-hoang, den Stifter der vierten Dynaſtie, 230 Jahre vor Chriſti Geburt geweſen ſey, und daß, wenn ſie nachmals weniger rein, weniger allgemein, weniger triumphirend geweſen, ſo beweiſen doch der vorzügliche Rang, den ſie ſtets behauptet, die Schlachten, die ſie geliefert, die Siege, die ſie erfochten, das einſtimmige Zeugniß der Geſchichte und der Bücher augenſcheinlich, daß ſie ſtets beſtanden, und daß ſie noch, ungeachtet aller Anfälle der Gottloſigkeit, des Gözendienſtes, und eines

Hau-

Haufens von Sekten beſteht. Dies vorausgeſezt, ſo werden die Aegypter und die Sineſen, da die Schrift ſeit den älteſten Zeiten bey ihnen vorhanden iſt, dieſelbigen Lehrſäze, dieſelbigen Fakta, denſelben Gottesdienſt auf dieſelbige Art ausgedrückt haben, wofern anders ihre Schrift dieſelbige war. So zum Beiſpiel, wenn man die ägyptiſchen Hieroglyphen über die Gottheit mit dem vergleicht, was die Sineſen darüber durch ihre älteſten Schriftzeichen ausdrücken, ſo wird man den richtigen Punkt der Aehnlichkeit ihrer beiden Schriftzeichen finden, oder man wird ſich überzeugen müſſen, daß, wenn gleich beide Charaktere Hieroglyphen ſind, ſie doch auf eine verſchiedne Weiſe ausgedrückt werden. Dieſe Art der Vergleichung iſt um ſo ſicherer, weil, wenn man ſchon eine deutliche Idee von dem Gegenſtande der Aehnlichkeit hat, dieſes gleichſam ein Kompaß iſt, den man bey zwey Größen gebraucht, deren Gleichheit man ſucht; oder, wenn man lieber will, ein Original von zwey Gemählden, die man zu vergleichen hat. Wir wollen nach dieſer Art einen Verſuch machen.

Unter den alten, noch vorhandenen Sineſiſchen Schriftzeichen findet man dieſes △, welches nachmals ſo geſchrieben wurde. Dem Wörterbuche Kang-hi zufolge, bedeutet dieſes Schriftzeichen Einigkeit. Die Sineſen zergliedern es alſo. (*aa*) Nach dem Choue-ouen, dieſem ſo berühmten Buche, bedeutet △ drey in eins vereiniget. Es ſtammt von den Schriftzeichen jou, hineingehen, eindringen, und Yu, —— eines ab, woraus man ſchließt, daß △ ſo viel ſey, als drey, vereinigt, durchdrungen, in

in eins geſchmolzen. Lieou-chou-tſing-hoen, eine vernünftige und gelehrte Erklärung der älteſten Schriftzeichen, drückt ſich alſo aus: △ bedeutet innige Vereinigung, Harmonie, das erſte Gut des „Menſchen, des Himmels und der Erde. Dies iſt „die Vereinigung der drey Tſai; (Tſai bedeutet Urſprung, Macht, Geſchicklichkeit in dem Tao.) denn „vereinigt, regieren ſie zuſammen, ſchaffen und erhal„ten. Das Bild 王 (drey in eine Figur vereinigt) „iſt an ſich ſo dunkel nicht; indeſſen iſt es ſchwer, „ohne Irrthum darüber zu urtheilen; es iſt ſchwer, „davon zu reden.“ Ich kenne die Scharfſinnigkeit unſers Jahrhunderts, und die Strenge der gelehrteſten Kritiker, ſo bald von der Religion die Rede iſt. Demohngeachtet wage ich die Muthmaßung, daß das Schriftzeichen △ bey den alten Sineſen das Symbol der anzubetenden Dreieinigkeit hat ſeyn können. Denn auſſerdem, daß die angeführten Worte dazu Veranlaſſung geben, findet man in den alten Büchern eine Menge Stellen, woraus ſich ſchließen läßt, daß die alten Sineſen dieſes große Geheimniß gekannt haben. Das Buch See-ki ſagt: Vormals opferte der Kaiſer aller drey Jahr feierlich dem Geiſt Dreieinigkeit und Einigkeit, 神三一 Chin-ſan-ye. Man kennt in Europa den berühmten Text vom Lao-tſe-e. „Tao (*bb*) iſt durch ſeine Natur „eins. Der erſte hat den zweiten gezeugt; zwey ha„ben den dritten hervorgebracht. Die drey haben alle „Dinge gemacht.“ Allein ich zweifle, daß man folgende Stelle kennt, die mir ſonderbar zu ſeyn ſcheint. „Derjenige, der wie ſichtbar iſt, und nicht geſehen „werden kann, heißt Khi; derjenige, den man ver„ſtehen kann und der nicht zu den Ohren redet, Hi;

„der-

„derjenige, der faſt fühlbar iſt, und den man nicht „berühren kann, heißt Ouei. Umſonſt fraget ihr „eure Sinne über alle drey; eure Vernunft allein „kann davon was ſagen, und ſie wird es euch ſagen, „daß ſie nur eins ſind. Ueber ihm iſt kein Licht, unter „ihm keine Finſterniß. Er iſt ewig. Es iſt kein „Name vorhanden, den man ihm geben könnte. Er „gleichet nichts von allem, was iſt. Er iſt ein Bild „ohne Figur; eine Figur ohne Materie. Sein Licht „iſt mit Finſterniß umgeben. Sehet ihr in die Höhe, „ſo ſehet ihr bey ihm keinen Anfang; folget ihr ihm, „ſo findet ihr bey ihm kein Ende. Aus dem, was der „Tao zu allen Zeiten war, ſchließet, was er iſt, näm„lich daß er ewig iſt; dies iſt ein Anfang der Weis„heit.“ Der Kommentar ſagt ſo ſtarke und ſo deutliche Dinge, daß ich ſie nicht überſezen mag, um nicht die Gemüther zu erſchrecken. Da er übrigens nicht aus dem hohen Alterthum herſtammt: ſo könnte man nichts daraus in Anſehung der Hieroglyphen ſchließen. Was die angeführten Stellen betrift, ſo ſind ſie ſehr alt. Was ich demohngeachtet dabey bitte, iſt dieſes, daß man ſie, wie die Palinodie vom Orpheus, und den berühmten Brief des Plato an den Hermias anſehen möge. Betrachtet man ſie auf dieſe Art: ſo iſt es natürlich, daß man daraus ſchließt, daß, da die alten Sineſen einige Kenntniß von dem anbetungswürdigen Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit hatten, das Schriftzeichen △ wahrſcheinlich das Symbol davon geweſen. Dies vorausgeſezt, müßte man unterſuchen, ob man nicht irgend eine ägyptiſche Hieroglyphe findet, die dem Schriftzeichen △ ähnlich wäre; und wenn (*cc*) die Erklärungen, die die Alten davon geben, mit denen übereinſtimmen, die ich aus den Sineſen davon gegeben habe: ſo deucht es mir, daß, wenn ſie ohngefähr dieſelben

ſeyn

ſeyn ſollten, man mit Recht ſchließen könne, die Sineſen und Aegypter hätten dieſe Idee aus einer Quelle geſchöpft, ſo wie wahrſcheinlich auch die Art, ſie durch eine hieroglyphiſche Schrift auszudrücken. Die Sache wäre klar, wenn dieſe Aehnlichkeit ſich auf eine gewiſſe Anzahl Schriftzeichen und Hieroglyphen erſtrecken ſollte. Allein welche Vortheile würde man nicht zur Erklärung der andern daraus ziehen? Die Muthmaßungen würden ſich in Wahrſcheinlichkeiten, und die Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit verwandeln. Wer wird aber Muth haben, dies zu wagen, und eben ſo lange als unangenehme und ſchwere Unterſuchungen über ſich zu nehmen? Man läuft noch immer ſogar Gefahr, mit Spöttereien einer gewiſſen Art von Gelehrten überſchüttet zu werden. Wer weiß ob ſie mich nicht mit dem Zunamen eines eingeſchränkten Kopfes, einer ſchwachen und mit kleinen Begriffen von der Religion erfüllten Seele behängen würden, wenn dieſe von mir gemachten Vorſtellungen ihnen mitgetheilt würden; gleich, als wenn man wahre Gelehrſamkeit nur dann zeigte, wenn man Syſtemen, die die Vernunft entehren, beitritt, oder wenn man von metaphyſiſchen Träumen mit Tiefſinn handelt.

Endlich könnte die Kenntniß der Sineſiſchen Schriftzeichen das Chaos der ägyptiſchen Hieroglyphen zu entwickeln dienen. Die Anzahl derſelben iſt ſo groß, daß blos die verſchiedne Art, ſie zu zeichnen, ſie ſo ſehr vervielfältigt haben könnte. Die Sineſen haben die Varianten oder vielmehr die Synonymen ihrer Schriftzeichen gemacht; vielleicht käme man, wenn man von den älteſten Hieroglyphen auf die neueſten zurückgienge, am Ende darauf, die bloßen Synonymen von den andern zu unterſcheiden. Es iſt ungewiß, ob die Figuren und Elementarſymbolen

der

der Sineſiſchen Schriftzeichen nicht gleich nach den erſten Zeiten, um der Bequemlichkeit im Schreiben willen, ins Kleine gebracht worden ſind. Vielleicht iſt es auch in Aegypten ſo geweſen, und vielleicht ſind die aus Bildern und Figuren zuſammengeſezten Hieroglyphen blos bey großen Denkmälern, Obelisken u. ſ. w. gebraucht worden, und vielleicht hat man ſich auf den kleinen Stücken, als den Mumien, Basreliefs, Inſchriften, abgekürzter und bis auf gewiſſe Züge nach Art der Sineſiſchen Schriftzeichen zuſammengezogener Hieroglyphen bedient. In dieſem Falle würde es ſehr vortheilhaft ſeyn, die großen Hieroglyphen, aus denen die kleinern abgekürzten entſtanden ſind, aufzuſuchen. Bis jezt hat man allemal jeder hieroglyphiſchen Figur einen vollſtändigen Sinn, eine eigenthümliche Bedeutung gegeben. Sollte man nicht verſuchen, mehrere derſelben zu vereinigen, um eine einzige nach Art der Sineſiſchen Schriftzeichen herauszubringen, und um nachmals zu ſehen, ob ſie ſich nicht leichter erklären ließen? Alle Mittel, die ich vorſchlage, werden vielleicht in Europa lächerlich ſcheinen; allein man muß Acht geben, daß ich nach der Vorausſezung urtheile, daß es ſehr viel Aehnlichkeit, oder wenigſtens eine gewiſſe Analogie zwiſchen den ägyptiſchen Hieroglyphen, und den Sineſiſchen Schriftzeichen gebe. Iſt dieſe Vorausſezung wahr, ſo können dieſe verſchiednen Mittel zu einigen nüzlichen Entdeckungen führen. Endlich glaube ich, daß man alle Anzeigen, die die Kenntniß der Sineſiſchen Schriftzeichen giebt, nuzen müſſe; es giebt zum Beiſpiel Sineſiſche Schriftzeichen, die gar nicht nach der Regel der Lo-chu, von der wir geredet haben, zuſammengeſezt ſind; ſondern nach gewiſſen Begebenheiten, Gebräuchen, Ueberlieferungen u. ſ. w., die man für die Nachwelt durch die Figuren und Symbolen, aus

denen

denen man ſie gewebt hat, aufbehalten wollte. Zum Beiſpiel. Der Schaltmonden jun-yue, der ſiebenmal in 19 Jahren wieder kömmt, um die Sonnenjahre mit den Mondjahren zu vereinigen, wird durch die Figur eines Thores ausgedrückt, in deſſen Mitte das Schriftzeichen König ſteht. Die Urſache davon iſt dieſe: der Kaiſer hielt ſich vormals in dieſem Monden an dem Thor des Tempels auf, um das Opfer zu bringen, ſtatt daß er in den andern Monaten in den Tempel hineingieng. Das Schriftzeichen tcha, welches Schrift bedeutet, beſteht aus drey Schriftzeichen, Meſſer, Vereinigung, Bambau, weil man ehedem die Schriftzeichen auf kleine Bambustafeln eingrub, die man mit einander verband. Das Schriftzeichen Ting, Gefäß, bedeutet auch erneuren, weil man bey der Veränderung jeder Dynaſtie neue Ting für die Cerimonien zu Ehren der Vorfahren goß. Die Anzahl dieſer hiſtoriſchen, allegoriſchen, typiſchen und andern Schriftzeichen iſt ſehr groß. (*dd*) Sollte es nicht auch Hieroglyphen in dieſem Geſchmack geben können? Allein wie ſoll man ſie unterſcheiden, und wenn dies glückt, wie die wahre Bedeutung derſelben finden? Mich deucht, daß man das Räthſel leicht erklären könne, wenn es einige Hieroglyphen von dieſer Art geben ſollte, die ſich auf die Religion, auf ihre Vorherverkündigungen, ihre Verheiſſungen, Traditionen, Lehrſäze u. ſ. w. bezögen. Einige aus den Sineſiſchen Schriftzeichen hergenommene Beiſpiele werden meine Meinung erläutern. Allein eh' ich weiter gehe, bekenne ich, daß man dasjenige, was ich ſagen werde, nur als Muthmaßungen anſehen müſſe, für die ich nicht mehr Glauben verlange, als wenn ſie ſich gar nicht auf die Religion bezögen. Uebrigens weiß ich kein Verwahrungsmittel gegen die ſtolze, und mit kleinen gottloſen Vorurtheilen verſehene

ne Kritik, die über alles ein Hohngelächter erhebt, was die Begriffe übertrift, mit denen ſie ihren Unglauben und ihre Thorheiten einſchläfert. Das Schriftzeichen Kahn, Schiff, iſt zuſammengeſezt aus der Figur von einem Schiffe, einem Munde, und der Zahl acht; dies kann eine Anſpielung auf die Anzahl der Perſonen ſeyn, die ſich in der Arche befanden. Man findet auch die beiden Schriftzeichen, acht und Mund mit dem Schriftzeichen Waſſer, um eine glückliche Seefahrt auszudrücken. Wenn dieſes ein Zufall iſt, ſo verträgt er ſich ſehr wohl mit dem Faktum. — — — Das Schriftzeichen kieou, welches verderbt, innerlich, ſchlimm bedeutet, beſteht aus dem Schriftzeichen der meinige, darüber erhoben, und aus dem Schriftzeichen kieou, neun. Wäre es ganz unwahrſcheinlich, daß hier auf Lucifer angeſpielt würde? Beſonders, da der Y-king ſich dieſes Schriftzeichens bedient, um den Drachen anzuzeigen, von dem er ſagt: Er ſeufzt über ſeinen Stolz; und weiter unten: Der Stolz hat ihn verblendet; er wollte in den Himmel ſteigen, und iſt in den Schooß der Erde hinabgeſunken. Bey dieſer Gelegenheit will ich anmerken, daß ich in dem Chan-hai-king, einem ſehr alten Buche, eine Schlange mit neun Menſchenköpfen vorgeſtellt geſehen habe. Es befindet ſich auch noch darinn ein Tiger und ein Pfau mit neun Köpfen, und was das ſonderbare dabey iſt, der Pfau hat einen Kopf, der dicker als die übrigen iſt, und er nimmt die Mitte ein. Dies kann nichts bedeuten; aber es iſt doch ſonderbar, daß man kein Ungeheuer mit vier, ſechs, acht Köpfen findet. — — — Das Schriftzeichen chi, welches, dem Chou-ouen zufolge, zum Guten erwecken, vom Böſen abwenden, bedeutet, iſt zuſammengeſezt aus dem Schriftzeichen chi, zeigen, und den zwey Schriftzeichen mou, Baum.

Soll-

Sollten dieſe beiden Bäume nicht der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, und der Baum des Lebens ſeyn? — — — Das Schriftzeichen lan ſich gelüſten laſſen, beſteht aus den beiden mou, Baum, in der Mitte deſſelben iſt das Schriftzeichen ouang, ſich verbergen, ſterben, und der Charakter, Niu, Frau; dies reimt ſich ſehr gut, mit der Sünde der Eva. — — — Nun noch einige Schriftzeichen von einer andern Art, die man als prophetiſche anſehen kann. Dem Bericht des Tchangſien, eines berühmten Kritikers, zufolge, grüßten ſich die alten Sineſen, wenn ſie zu einander kamen, mit dieſen beiden Worten vou yang, ohne Lamm; man mag dieſem ſonderbaren Gruß einen Sinn geben, den man nur immer will, ſo ſcheint es mir, daß das Schriftzeichen yang, Lamm, in verſchiednen Schriftzeichen angebracht ſey, ſo, daß man muthmaßen kann, daß die damit verbundene Bedeutung, das Lamm ohne Fehl, welches für das Heil der Welt geſchlachtet wurde, anzeigt. Ich will ſie blos anzeigen. Yang, Lamm, mit Sin das Herz, bedeutet Traurigkeit, Unruhe (die Figur des Lammes iſt über die vom Herzen geſezt,) mit ti groß, Schönheit, unſchuldige Reize; mit yen Wort, erklären; mit cong Werk, abgeſchickt; mit Kiun Oberhaupt, König; mit ngo ich, Gerechtigkeit, Heiligkeit; mit yen Haus, Schule; mit pao umarmen, innerlich ehren, anbeten. — — — Man würde eine lange Nomenklatur von Worten dieſer Art herausbringen; denn, wie der berühmte Li-koang-ti in einer Bittſchrift an Kang-hi ſagte, die alten Bücher ſind voll Worte, die an ſich dunkel ſind. Darum muß man ſie erklären, (*ee*) und zwar auf eine geiſtige und nicht gemeine Art. Endlich, wenn ich gleich ſehr weit entfernt bin, dieſen Auflöſungen und Erklärungen der

alten

alten Schriftzeichen, als ſehr richtigen Beweiſen für die alte Religion der Sineſen, Glauben beizumeſſen; ſo glaube ich indeſſen doch, daß man ſie nicht verwerfen müſſe, und daß ſie, wenn ſie ſonſt durch ausdrückliche Stellen der King oder andrer alten Bücher beſtätigt wären, ein Anſehen haben würden, welches den genaueſten Kritikern den Beifall würde abnöthigen können. (*ff*)

Wir kommen auf die Hieroglyphen zurück, und wir ſagen dabey, daß man unterſuchen müßte, ob man keine unter ihnen nach dem Geſchmack dieſer hieroglyphiſch-myſtiſchen Schriftzeichen gebildet finde. Die Kenntniſſe, die man aus der einen Art von Zeichen erhielte, würden zur Erklärung der andern dienen. Kurz, ich glaube, daß, wenn man auf die vielen Dinge, die auf die Bedeutung der Hieroglyphen einen Einfluß haben können, nicht genau Rückſicht nimmt, man auch niemals ſo weit kommen wird, ſie auf eine befriedigende Art zu erklären. Doch wozu nüzen Umſchweife? Wenn es zwiſchen den ägyptiſchen Hieroglyphen, und den Sineſiſchen Schriftzeichen eine wahre Aehnlichkeit giebt, und man ſie zu ihrer Erklärung brauchen will; ſo wird man nie darinn glücklich fortkommen, als nur nach unermeßlichen Unterſuchungen, bey einer blödern Kritik, als die Kritik unſers Jahrhunderts iſt, und durch einen langen Fleiß, die Hieroglyphen zu enthüllen, und ſie bis auf einen gewiſſen Punkt in Ordnung zu ſtellen; vielleicht würden ſelbſt die Gelehrteſten noch Hülfe aus Sina bedürfen, aber von wem iſt dieſe Hülfe zu hoffen? Die Miſſionare haben ein weit ernſthafteres und nothwendigeres Geſchäfft. Sollte übrigens einer von den Vätern zu Peking Muth beſizen, dieſe Dienſte zu leiſten, und die wenige Muße, die ihm ſeine täglichen Beſchäfftigungen übrig laſſen, ſchweren Unterſuchungen

zu widmen; ſo müſſen wir bedenken, daß er kein ſolches Hülfsmittel beſizt, welches dieſe Art von Studium erleichtert, und daß er nur dadurch ſeine Pflicht erfüllen könne, wenn er einem andern die Materie in Ordnung brächte, ſeine Arbeit erleichterte, und ihm Bequemlichkeit verſchaffte. Ueberhaupt nimmt man in Europa auf die Lage eines Miſſionars nicht hinlängliche Rückſicht. Billig ſollte man ihn nicht nach demjenigen beurtheilen, was man von ihm wünſcht, ſondern nach dem, was er in einem fremden Lande auszuführen im Stande iſt, worinn man keines von den nöthigſten Hülfsmitteln anders als durch Nachforſchungen, und durch ſehr ſchwierige Entlehnungen findet, und wo der bloße Mangel an Abſchreibern das verdoppelt, was im ganzen langweiligen Werke am unangenehmſten iſt: wenn ſich indeſſen die Gelegenheit dazu findet, ſo werde ich kein Geheimniß daraus machen. Viele Miſſionare ſind abgeſchreckt worden, für Europa zu arbeiten. Selbſt dann, ſagen ſie, wenn wir nur der Religion und den Wiſſenſchaften nüzlich zu ſeyn ſuchten, vergiftete man auch unſre unſchuldigſten Reden. Man bürdete uns ſträfliche Abſichten auf; man entſtellte, verläſterte unſre unſchuldigſten Berichte dergeſtalt, daß wir uns mit Verdruß in Werken der Finſterniß angeführt ſahen, die zum Nachtheil derjenigen Religion beſtimmt ſind, welche wir mit Gefahr unſers Lebens predigen, und der wir alle Annehmlichkeiten der menſchlichen Glückſeligkeit aufgeopfert haben. Wie ſoll uns da nicht die Feder aus der Hand fallen! Die Todten mögen ihre Todten begraben. (*gg*) Ich für mein Theil bekenne, daß es mich viel gekoſtet, mich über viele Beſorgniſſe wegzuſezen; und nur zitternd habe ich dieſe Antwort auf die vorgelegte Frage über die Muthmaßungen des gelehrten Herrn Needham gewagt. Ich verlaſſe

mich

mich ganz darauf, daß meine Abſichten rein ſind, daß ich zu Gelehrten rede, die dasjenige, was ich ihnen mit der rechten Hand darbiete, nicht mit der Linken annehmen werden. Ihre Rechtſchaffenheit wird mein Schuz ſeyn.

Ich ſchließe, mein Herr, mit der Bitte, mich mit nachſichtsvollen und gütigen Augen zu leſen. Ein Schriftſteller, der von ſelbſt fürs Publikum arbeitet, muß ſich gegen die Kritik zu ſchüzen wiſſen, und er kann nur bey unvermeidlichen Fehlern auf Gnade hoffen. Ich befinde mich in dieſem Falle nicht. Wenn ich die Feder ergriff, ſo geſchah es, um die Ehre zu haben, auf Ihren Brief zu antworten, und Ihnen die Begierde zu zeigen, mich Ihnen zu verpflichten. Beurtheilen Sie mich nicht als einen Gelehrten, ſondern als einen armen Miſſionar, der Chriſtum den Gekreuzigten zu ſtudieren bemüht iſt, ihn zu predigen, ihn von ganzem Herzen zu lieben, und der in jeder Gattung der Wiſſenſchaften und der Litteratur ganz unwiſſend iſt. Ich habe die Ehre mit der tiefſten Ehrfurcht zu verharren

Ihr

ganz gehorſamſter Diener

*** von der Geſellſchaft Jeſu.

N. S. Dieſer Brief mit den Anmerkungen und Figuren iſt von zweien alten Miſſionaren unſers Ordens, die in den Sineſiſchen Wiſſenſchaften wohl bewandert ſind, durchgeleſen und gebilligt worden. Wenn einige Stellen Erläuterungen erfordern ſollten; ſo werd' ich ſie, wenn ich anders dazu fähig bin, mit Vergnügen mittheilen. Man darf die Briefe nur an den P. Benoit, Superior der Reſidenz der franzöſiſchen Jeſuiten zu Peking, addreſſiren.

Anmer-

Anmerkungen.

Wie ich meinen Brief bereits geendigt hatte, bemerkte ich, daß er voll von Behauptungen war, die Beweiſe oder Erläuterungen bedürfen. Ich hätte es erwarten können, daß man ſie fordern würde. Allein es gefiel mir ſie als Anmerkungen anzubringen, damit ſie als Beweiſe meiner Aufrichtigkeit und meines guten Willens angeſehen werden möchten. Wenn ſie nicht hinreichend ſind, ſo werde ich mit Vergnügen auf die Zweifel antworten, die man mir vorzubringen die Ehre erzeigen wird. Ich bitte mir dieſes einzige aus, daß man in allem, was bloße europäiſche Gelehrſamkeit iſt, Nachſicht mit mir haben müſſe. Ich bin häufig genöthigt, blos aus dem Gedächtniß zu citiren, welches mich betrügen kann; aus Mangel an Büchern, kann ich meine Angaben nicht durchgängig verificiren.

Seite 478.

(*a*) Der berühmte Herr Freret meint, zu dieſer Reiſe habe es etliche Jahrhunderte gebraucht, wegen der Ueberbleibſel der Sündfluth, der Länge und Beſchwerlichkeiten des Weges. *Mem. de l'Acad. des Inſcript. et belles-lettres* im 15ten Bande. Was die Ueberbleibſel der Sündfluth betrift, ſo iſt es, auſſer dem, daß die heilige Schrift ſagt, die Erde ſey vor dem Ausgange des Noah aus der Arche trocken geweſen, klar, daß der lange Zeitraum zwiſchen dieſem Ausgange, bis auf die Völkerzerſtreuung, zur Tilgung dieſer vermeinten Ueberbleibſel der Sündfluth zureichte. Uebrigens waren die Ebenen von Sinear bewohnt; die von Aegypten konnten es ſeyn: warum ſollte es nicht auch mit den Ebenen im öſtlichen Aſien ſo haben ſeyn können? Ich glaube wohl, daß die Kolonie, die nach Sina kam, die Reiſe nicht in etlichen Monaten machte. Aber die

Züge

Züge der großen Armeen des Bacchus, Alexanders, Tamerlans, Gengiskan u. ſ. w., ſelbſt die Wanderungen der Wilden in den beiden Indien beweiſen, daß man weniger als einige Jahrhunderte brauchte. Was ſage ich? Der jezt regierende Kaiſer ſchickte Kolonien in die neu eroberten Provinzen Y-li und Irquen, und ſie kamen ungeachtet der Gebirge, Flüſſe und Wüſten, durch die ſie ziehen mußten, in etlichen Monaten daſelbſt an. Sollte es ferner unglaublich ſeyn, daß man ſich der Schiffe bedient habe? Scheint nicht die heilige Schrift ſelbſt dieſes zu verſtehen geben zu wollen, wenn ſie von den Kindern Japhet ſagt: Von dieſen ſind die Inſeln der Völker abgeſondert? Wer hat es den Gelehrten geſagt, daß die erſten Kolonien auf gut Glück blindlings ihre Märſche machten, ohne zu wiſſen, wohin ſie ihre Schritte richteten? Von den geographiſchen Kenntniſſen, die Noah vor und nach der Sündfluth gehabt haben konnte, ſcheint es mir, daß dieſer Vater der Völker zu weiſe war, als daß er nicht die unvermeidliche Zerſtreuung ſeiner Kinder vorausgeſehen, und zu klug, als daß er ſie nicht vorbereitet haben ſollte, theils durch Ausſchickung auf Kundſchaft, theils durch angeſtellte Unterſuchungen, die ihre Wege beſtimmen konnten. Wenn man nicht zugeben will, daß er zu der Zeit noch gelebt, wo die Zerſtreuung geſchah; ſo werden ſeine Söhne, jeder über ſeine Familie die Aufſicht gehabt haben, und ſie werden keine Kolonie anders haben ziehen laſſen, als wenn ſie für dieſelbe eine gute Gegend fanden. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, da man aus dem erſten Buch Moſis ſieht, daß ſie auf gewiſſe Art die Welt unter ſich drey theilten. Alle Zugehörigen zu einer Familien giengen auf eine Seite hin, und ſie vermengten ſich nicht mit den andern. Ich habe in der Sineſiſchen Geſchichte geſehen, daß Hoang ti, wie er ſeinen Feind wegen eines dicken Nebels nicht verfolgen konnte,

te, auf einen Wagen ſtieg, auf welchem eine Figur aufgeſtellt war, deren Hand nach Süden zeigte. Dieſes hat Aehnlichkeit mit einem Magnet. Wenn Hoang-ti ſich dieſer Figur bediente; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie aus den Ebenen von Babylon herrührte, und daß die andern Nationen, die von derſelben ausgegangen waren, wie die Sineſen, ſie dahin gebracht, um ihren Weg richtig zu beſtimmen. Endlich kann ich gar nicht glauben, daß die Kinder des Noah bey ihren Wanderungen nur blindlings reiſten. Wäre ihre Unwiſſenheit ſo beſchaffen geweſen, wie man es haben will, ſo würde ihnen Gott nach ſeiner Vorſehung, der ſie durch ein Wunder gezwungen hatte, ſich zu zerſtreuen, die Mittel erleichtert haben. Was wir davon wiſſen, beweiſt, daß Noahs Familie mit vieler Weisheit auf ihrer Reiſe geführt worden. S. Bochard, und die übrigen Kommentare über den Moſes.

Seite 479.

(b) Kircher ſcheint in ſeinem Obelisk Pamphilus nicht daran zu zweifeln. Man findet auch im Euſebius, Joſephus, Ammianus Marcellinus, ſehr bündige Beweiſe von der Erfindung der Buchſtaben vor der Sündfluth. Um meine Meinung hierüber herauszuſagen: ſo hat es mir ſtets ſehr hart geſchienen, wenn man glaubt, daß die Erfindung der Schrift ſo ſpät zu Stande gekommen, als man es in vielen Büchern ſagt. Die Schrift ſpricht von einer gebauten Stadt, der Erfindung der Muſik, und der Kunſt die Metalle zu bearbeiten, ſchon vor der Sündfluth. Dies ſezt viele andre Kenntniſſe voraus; warum ſollte der Erfindungsgeiſt erſt nach der Sündfluth auf die Erde gekommen ſeyn? Waren die erſten Menſchen Barbaren, ſie, die in den ſchönſten Zeiten der Welt lebten, die die Erſtlinge der Vernunft genoſſen, und die Kenntniſſe des erſten Menſchen

ſchen ererbten? War der Zeitraum zwiſchen der Schöpfung und der Sündfluth nicht groß genug, um Wiſſenſchaften, Künſte und Schrift erfinden und vervollkommnen zu können. Es ſcheint mir ſchwer zu ſeyn, daran zweifeln zu wollen, und noch ſchwerer, daß Noah ſeinen Kindern nicht alle Kenntniſſe, die ihnen nüzlich ſeyn konnten, ſollte erhalten haben. Faſt möchte ich es zu behaupten wagen, daß er es gethan. Welches ſind die älteſten, uns bekannten Völker? Die Chaldäer, Babylonier, Aegypter und die Sineſen. Man findet aber von ihrem erſten Urſprunge an, Künſte, Wiſſenſchaften, Schrift bey ihnen; ein deutlicher Beweis, daß ſie ein väterliches Erbtheil, und nicht die langſame Frucht der Erfindung und des Wohlſtands gewesen. Man unterſuche den Anfang dieſer großen Werke, deren Pracht alle Jahrhunderte bewunderten, und denen keines hat beikommen können. Aber um nur von den Sineſen zu reden, ſo findet man unter ihnen von der Zeit des Fou-hi an, die Aſtronomie und die Muſik. Hoang-ti ließ einen Pallaſt aufführen, Kähne bauen, Bücher ſchreiben, eine Sphäre verfertigen. Sollte man auch nichts von den Zeiten vor Yao glauben wollen, ſo leſe man nur den Chou-king, dieſes ſo alte und glaubwürdige Buch, um ſich zu überzeugen, daß die Künſte und Wiſſenſchaften unter ſeiner Regierung blühten. Schon allein die Tribute, die ihm ſeine Unterthanen brachten, und die großen Werke des Yu, die noch beſtehen, beweiſen, daß man in allen Kenntniſſen ziemlich weit fortgerückt war. Aber wenn die Sineſen, die Chaldäer, Aegypter, Aſſyrer von ihrem Urſprunge an Wiſſenſchaften und Künſte gehabt haben, warum ſollte es auch nicht mit den übrigen Völkern ſich ſo verhalten? *Non eſt priorum memoria*, ſagt der Weiſe. Iſt dieſe Unwiſſenheit ein Grund, alles zu leugnen? Das iſt unſer Unglück in Europa, daß man das Alterthum nur

durch

durch die Griechen und Römer kennt, die doch jüngere Völker ſind, in Vergleich mit ſo vielen andern. Mit welchem Grunde kann man auf das bauen, was ſie von den alten Zeiten erzählen? Sie, die ſo ſpät gekommen ſind, die den Anfang ihrer Geſchichte nicht haben entwickeln können, und die bey ſich kein Denkmal für die Geſchichte andrer Völker gefunden haben. Es iſt ein Glück für die Sineſen, daß ſie unüberwindliche Beweiſe ihres Alterthums bey ſich haben; denn bey dem Stillſchweigen der Griechen und der Römer würde man nicht unterlaſſen haben, es als fabelhaft anzuſehen. Die Sache wäre richtig geweſen, wenn dieſes große Reich in die Barbarey Aegyptens, Chaldäens, und Afrikens verſunken wäre. Ich ärgere mich gewiſſermaßen, wenn ich ſehe, daß Gelehrte ſich ſo ſehr von den Schriften der Griechen und Römer hinreiſſen laſſen, daß ſie die Noaachiden, als halb barbariſche Hirten anſehen: dieſes Vorurtheil kann zu vielen Irrthümern verführen. Drollicht iſt es, daß eben derjenige Schriftſteller, der an den Thurm zu Babel glaubt, ſich entſezlich quält, um zu erklären, wie der Anblick der Aeſte zweier Bäume, die ſich berührten, die erſte Idee von einer Hütte gegeben habe.

Seite 480.

(c) Man zählt heut zu Tage fünf King. Der Y-king, der ein Kommentar der Koua oder der Linien des Fou-hi iſt. Wenn die Sineſen in der Achtung, die ſie ihm ſchenken, ausſchweifen, ſo verſtehen ihn die Europäer nicht genug, um das Recht zu haben, ihn verachten zu dürfen. — — — Der Chou-king iſt ein beträchtliches Fragment der alten Geſchichte, oder vielmehr ein Auszug aus einigen Reden und Begebenheiten der drey erſten Dynaſtien. — — — Der Chi-king iſt eine Sammlung von Geſängen, Oden, Liedern und andern Gedichten aus dem höchſten Alterthum. — — —

Der Li-ki iſt eine Sammlung der Ueberbleibſel des alten Li-ki, einiger hiſtoriſchen Nachrichten, verſchiedener Sentenzen und Urtheile des Konfucius, von ſeinen Schülern geſammlet. — — — Der Tchun-tſieou enthält die Annalen des Königreichs Lou: ſie ſind in eben dem Geſchmacke geſchrieben, wie des Präſidenten Hainault kurze Geſchichte von Frankreich; allein mit allen Vorzügen des Lakoniſmus und des Nachdrucks der Sineſiſchen Schriftzeichen verſehen. Die fünf King ſind, wie ich glaube, die älteſten profanen Werke auf der Welt. Der Chou-king iſt vom P. Benoit, der Chi-king und Li-ki vom P. de la Charne, überſezt. Die Handſchriften des Chou-king und Chi-king befinden ſich in Europa.

Seite 481.

(*d*) Ich habe die große, unter der Dynaſtie der Song, 11 Jahrhunderte nach Chriſti Geburt verfertigte Geſchichte gewählt; ſie heißt Tſe'e-tchi-tong-kien-kang-mou. Es iſt eben die Geſchichte, die Kang-hi ins Tartariſche überſezen ließ, und die er mit einer Vorrede zierte, worinn er ſie ſehr lobt.

Seite 482.

(*e*) Die Sineſen verhalten ſich zur Geſchichte, wie unſre alten Geographen zum öſtlichen Aſien und zu Amerika, vor den Entdeckungen der leztern Jahrhunderte. Dieſe paßten aufs beſtmöglichſte den unbekannten Ländern dasjenige an, was ſie in den alten Büchern von ſo vielen Gegenden und Himmelsſtrichen, die man nicht mehr kannte, fanden. Sie zergliederten die Namen, ordneten die Beſchreibungen derſelben, verbeſſerten die Lage, um ſie mit demjenigen übereinſtimmend zu machen, was man in ihrem Zeitalter davon wußte; ſie glaubten darinn viel Gelehrſamkeit und Kritik zu zeigen. Wie viel Dinge verwarfen ſie nicht als fabelhaft, deren

Wahr-

Wahrheit man entdeckte, nachdem unſre Schiffe öfterer das Vorgebirge der guten Hoffnung beſucht hatten. Die Sineſen werden es mit der Geſchichte der erſten Zeiten und andrer Völker eben ſo gemacht haben; ſie werden alles mit ihrer eignen Geſchichte haben vereinigen wollen, und mit ihrer Geographie, und dadurch werden ſie alles verwirret haben; allein dieſes läßt ſich entſchuldigen, weil ſie die Erde nicht als rund kannten, und weil ſie um ſich nur kleine halb barbariſche Völker und weite Meere ſahen. Man erinnere ſich an die Art, wie Horaz von England und von der Meerenge von Gibraltar ſprach. Wunderbar iſt es, wenn man die alten Geographien von Sina, die nachmals von geſchickten Männern verfertigt worden, ſieht, die alles, was die Geographie von Sina in Anſehung aller Dynaſtien betrift, gründlich abgehandelt haben. Ich habe eine alte Charte in Händen gehabt, auf welcher Sina viereckigt, und mit großen Meeren umgeben, in welchen ſich eben ſo viel Inſeln befinden als die Sineſen und Völker und Königreiche zählten, vorgeſtellt iſt. Dadurch haben die Gelehrteſten ſehr viel Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Kritik zu beweiſen geglaubt, wenn ſie Sina alles anpaßten, was die Tradition oder die Geſchichte ihnen aus den Zeiten vor der Sündfluth oder von der Zerſtreuung der Kinder Noah aufbehalten hatte. So wahr iſt es, daß die Unwiſſenheit in den Thatſachen, wenn ſie auf ein gewiſſes Wiſſen gepfropft iſt, die Geiſſel der Wahrheit und eine ergiebige Quelle von Irrthümern iſt. Unſre Erfahrungen ſollten uns im Urtheilen furchtſamer machen. Sina iſt heut zu Tage in Europa bekannt genug. Allein was für ſinnreiche Einfälle brachten nicht die Gelehrten und die Kritiker vor, als man anfieng, von dieſem weitläuftigen Reiche zu reden? Man bewies, daß die große Mauer ein zu unſinniges Unternehmen ſey, als daß man darüber Entwürfe gemacht,

zu

zu koſtbar, als daß man es unternommen, zu ungeheuer, als daß es ausgeführt worden wäre. An guten Gründen fehlte es nicht. Die große Mauer war indeſſen ſchon vorhanden, und ſie iſt es noch; ich habe ſie geſehen. Niemals hat vielleicht ſo viel Leichtgläubigkeit und Ungläubigkeit geherrſcht, als in dieſem Jahrhunderte. Man glaubt, um nichts zu glauben. Eine ſchöne Philoſophie!

Seite 483.

(f) Lieou-culh-tchi *) ſagt mit ausdrücklichen Worten: Wir können den Sinn vieler Stellen der King nicht herausbringen, weil wir den metaphoriſchen Sinn verſchiedner Schriftzeichen nicht mehr wiſſen.

S. 184.

(g) Man kann in Europa glauben, daß die Lobſprüche, die man der Sineſiſchen Sprache macht, ein wenig gehäuft, vielleicht ſelbſt übertrieben ſind. Allein ich verſichere, daß dasjenige, was gut geſchrieben iſt, über alles geht, was man davon ſagen kann. Alle unſre europäiſchen Sprachen beſizen nichts, was uns von der Stärke und dem mahleriſchen Lakoniſmus verſchiedner Stücke einen Begriff machen könnte. Ein einziges Schriftzeichen iſt ein Gemälde; die guten Schriftſteller kennen und brauchen mit vielem Glück alle Figuren, die die Griechen und Römer mit ſo vieler Kunſt in ihren

*) Dies iſt ein Werk in vier Bänden, welches unter der Regierung des Kang-hi verfertigt wurde. Man findet darinn gleichſam den Extrakt von allem was Gutes über die Sineſiſchen Schriftzeichen geſagt worden; beſonders in der gelehrten und ſchönen Vorrede, die die erſten Bände des Chou-ouen vom Tchang-tſien einnimmt.

ihren Werken angebracht haben. Das Genie der Sineſiſchen Sprache und ihrer Schriftzeichen verſtärkt ihre Schilderungen; die Verſe vereinigen in ſich zugleich Maaß, Reim, und eine Art von kurzen und langen Tönen, die noch weit feiner ſind, als bey den Griechen und Lateinern. Man rühmt die dem Homer nachgeahmte Harmonie. Sie iſt der Sineſiſchen Dichtkunſt ſehr eigen. Zum Beiſpiel, ſtatt zu ſagen, man hört den Lärm der Trommelſchläger, ſezt der Chi-king: man hört das tang-tang der Trommelſchläger. Im dritten Buche die 6te Ode. Dieſe angeführte Stelle iſt eben nicht die glücklichſte; ſie fällt mir blos bey. Vermittelſt des Ouen drückt die Sineſiſche Dichtkunſt die geringſten Dinge aus, die wir in unſern Gedichten nicht nennen können, ohne dadurch vom erhabenſten Stil abzuweichen. Man zweifelte an ihrer Harmonie, weil ſie blos aus einſylbigten Worten beſtehe. Ich will darüber nur dieſes einzige bemerken: wer weiß es nicht, daß das ganze poetiſche Wörterbuch des Guinault aus einigen hundert Wörtern beſtand, die faſt alle ſehr kurz ſind? Wenn man es gehörig unterſuchte, ſo würde man vielleicht finden, daß die weſentlichſten Wörter ſehr kurz ſind, z. B. *ciel*, *air*, *eau*, *feu*, *mort*, *main*, *oeil*, *pied*, *corps*, *coeur*, *dos*, *pain*, *fruit*, *bois*, *voir*, *ouir*, u. ſ. w. Ich könnte durch das Sineſiſche leicht zeigen, wie wir ſie verlängert haben. Allein hier iſt der Ort nicht, Proben davon zu geben.

Seite 486.

(*b*) Herr Freret, der die Chronologie von Sina ſo vortreflich abgehandelt, und mit ſo vieler Beſcheidenheit unbekannte Handſchriften angeführt hat, verwirft dieſe Meinung. Ich ſchäze die ſeinige, als die Meinung eines Gelehrten, deſſen Rechtſchaffenheit, Beſcheidenheit, und große Gelehrſamkeit die Nachwelt bewundern wird;

wird; allein ich glaube ſeiner Meinung, die Meinung, die die Sineſen haben, und die ſich auf ihre Geſchichte gründet, vorziehen zu müſſen. Ich habe gegenwärtig ein Buch vor mir, in welchem man verſchiedne Schriftzeichen Kou-ouen geſammlet hat, die nicht mit den übrigen verloren gegangen ſind. Aus ihrer Figur und Bildung ſcheint mir zu folgen, daß die alten Schriftzeichen wahre Bilder und Symbolen und nicht willkührliche Vorſtellungszeichen ohne Beziehung auf die bezeichnete Sache geweſen. Diejenigen Sineſen, die dieſe Materie gründlicher behandelt haben, bezeichnen die alten Schriftzeichen mit dem Namen Siang, Bild, Hing, Figur. Sie bedauren, daß der größte Theil verloren gegangen iſt.

Seite 187.

(*i*) Ich habe es aus den Schriftzeichen Kou-ouen gemuthmaßt, unter denen ich ziemlich gut gezeichnete Figuren fand, die nachmals in ziemlich unförmliche Geſtalten ausarteten, und die zulezt bis auf einige Züge abgekürzt waren.

Ebendaſelbſt.

(*k*) Manche rechnen ſieben; allein ganz ſicher giebt es nur ſechs, die gezeichnet werden. *)

Seite 488.

(*l*) Ich habe ausdrücklich zum Beiſpiel ausgewählt 1) Elementar-Schriftzeichen, d. i. Charaktere aus den Zweihunderten, von denen wir geredet, damit man urtheilen könne, wie weit die Varianten, die aus 708 andern zuſammengeſezten Schriftzeichen haben entſtellen können,

*) Dies iſt hier die achte Geſtalt des zweiten Schriftzeichens.

können, bey denen man gegen 40 und 50 Züge zählt, deren Figur wir in der vorhergehenden Anmerkung gezeichnet haben. 2) Die Schriftzeichen, die vormals wahre Bilder waren, damit man ſogleich deutlich ſehen könne, wie ſie zerlegt und verwandelt worden ſind.

Seite 489.

(*m*) Es giebt viele Urſachen, um welcher willen die King dunkel ſind; es würde mich zu weit führen, wenn ich ſie hier aufzählen wollte. Mir ſcheint es aber ſehr gewiß zu ſeyn, daß die Veränderung der Schriftzeichen auch an vielen Stellen den Sinn hat verändern müſſen. Dieſe Veränderung iſt ſo merklich, daß die Kommentatoren, wenn die gemeine Ausgabe gleich die einzige iſt, die Glauben verdient, kein Bedenken tragen, gegen verſchiedne Schriftzeichen Zweifel vorzutragen, und nach der Art, wie ſie eine Stelle erklären, zu beweiſen, daß dieſes und jenes Schriftzeichen ganz anders hat geſchrieben worden ſeyn müſſen, als es jezt geſchrieben wird. Sie ſagen ſogar, verſchiedne Charaktere ſeyen falſch und fehlerhaft.

Seite 490.

(*n*) Die Arbeit der Herausgeber war um ſo beſchwerlicher, da die Handſchriften damals auf Bambustafeln geſchrieben waren, die nur durch die Verbergung in Gräber, Mauerhöhlen u. ſ. w. den Flammen entgangen, von Würmern zernagt, verfault, und an vielen Stellen halb ausgelöſcht waren. Da nun die Schrift abgeändert wurde; ſo war es doppelt ſchwer, ſie zu entziffern. Wie endlich jene Handſchriften in verſchiednen Provinzen der kleinen Königreiche wieder gefunden wurden, deren Schrift abgeht; ſo trug dieſe Verſchiedenheit zur mehrern Dunkelheit bey, und ſie machte alles räthſelhaft.

Seite 491.

(*o*) Wenn ich ſage, das Wörterbuch vom Kang-hi habe die Orthographie feſtgeſezt; ſo muß es in dieſem Sinne genommen werden, daß man bey allen öffentlichen Aufſäzen, und in allem, was den Hof angeht, ſich zu derſelben bequemen müſſe. Allein dies hindert nicht, daß man ſich nicht in vielen Büchern andrer Arten, daſſelbe Schriftzeichen zu ſchreiben, ſie mögen nun alt oder abgekürzt, oder gemein ſeyn, bedienen könne. Es iſt ſo ſchwer, richtig zu ſchreiben, daß die Geſchickteſten darinnen fehlen. Verſchiedenen Mandarinen und Gelehrte wurden im vorigen Jahre Fehler gezeigt. Der Kaiſer fand nämlich drey oder vier falſche Schriftzeichen in einem Bande der Geſchichte, den man ihm dargebracht hatte. Dies war eine ſehr ernſthafte Sache, die vielen die kaiſerliche Ungnade zuzog. Dieſe Strenge ſcheint übertrieben zu ſeyn, allein ſie iſt nothwendig. Ein abgeändertes oder verſeztes Schriftzeichen kann bey den Bittſchriften, die man dem Kaiſer übergiebt, und bey den Abſchriften die man von ſeinen Befehlen macht, wichtige Folgen haben.

Ebendaſelbſt.

(*p*) Die Anzahl der verſchiednen Schriftarten beträgt mehr denn fünfe; allein ich habe mich auf die vorzüglichſten eingeſchränkt. Diejenigen, die mit der Geſchichte unſrer Schrift von der Regierung des Auguſts an, bis ins ſechzehnte Jahrhundert bekannt ſind, werden ſich über dieſe Verſchiedenheiten nicht wundern. Die Gelehrten, die ſich die Mühe gegeben haben, alte Handſchriften zu entziffern, werden leicht einſehen, wie viel Mühe es den Sineſiſchen Gelehrten und Alterthumsliebhabern gekoſtet habe, die es nicht mit einer kleinen Anzahl von Buchſtaben, ſondern mit einer bewunderns-

würdigen Menge verſchiedner Schriftzeichen zu thun hatten.

Seite 494.

(q) Da ich eine ziemliche Anzahl dieſer Inſchriften kopiren ließ, ſo glaubte ich, daß man ſich derſelben bedienen könnte, um unter den Hieroglyphen diejenigen aufſuchen zu können, die einigen ſehr alten Schriftzeichen ähnlich ſeyn könnten, und daß man vielleicht dereinſt eine durch die andre würde erklären können.

Seite 495.

(r) Dieſes kann man in Europa nicht wiſſen: Allein, wenn man ſich dieſes Wörterbuchs bey den ägyptiſchen Hieroglyphen bedienen wollte, ſo wäre es eben ſo, als wenn man einen Robert Stephan nehmen wollte, um die Umſchrift auf Münzen, und die alten Inſchriften zu entziffern. Der Grund davon iſt ganz natürlich; der Tching-tſe-e-tong hat nur die Schriftzeichen Hing-chou, und durch Zufall einige Kou-ouen, die man noch in alten gedruckten Büchern findet. Man braucht bey den Hieroglyphen gerade das älteſte was Sina aufzuweiſen hat; denn ſelbſt die leztern ſind aus einem ziemlich entfernten Zeitalter.

Seite 498.

(s) Bey dem großen Revolutionen, durch welche Sina neue Oberherren erhielt, wurden faſt alle Denkmäler von Kupfern eingeſchmolzen; die Bibliotheken der abgeſezten Kaiſer mit ihren Palläſten wurden verbrannt, ſo, daß faſt gar keine alten Denkmäler mehr übrig ſind. In dem Römiſchen Reiche haben uns die Münzen, Triumphbögen, Basreliefs, die groſen Gebäude, die Gräber u. ſ. w. viele ſonderbare Dinge, und Nachrichten aus der römiſchen Geſchichte aufbehalten. In Sina giebt es nicht dergleichen. Vormals gab es

einige

einige pei, oder große, weiße, marmorne Tafeln, auf welchen ſich Schriftzeichen befanden; allein kaum ſind noch einige Stücke von ihnen übrig. Die Sineſen haben nie an dieſer Art von Denkmälern, die für die ſpäteſte Nachkommenſchaft beſtimmt ſind, viel Geſchmack gefunden. Bey der Veränderung einer Dynaſtie zerſtört man alles, was das Andenken der abgeſezten Familie erneuren könnte. Auch die Gräber werden nicht verſchont; und dies iſt in einem Lande, worinnen die Todten ſo viel Plaz einnehmen, und wo für die Lebenden eben nicht zu viel Raum iſt, nothwendig. Der Kaiſer beſizt einige Cou-tong, Vaſen, und einige andre kleine ſehr alte Stücke; allein entweder befinden ſich auf den meiſten gar keine Schriftzeichen, oder ſie ſind ganz unkenntlich. Man ſagt, der Kaiſer habe befohlen, alle alten Denkmäler des Reichs in Kupfer zu ſtechen. Wenn dies geſchähe; ſo werden ſie dadurch doch wohl bekannter werden.

Seite 498.

(*t*) Man wird es in Europa ſchwerlich glauben; allein es iſt gewiß. Die Sineſen beſitzen eine ungeheure Menge Bücher von aller Art, über alle Materien, und von allen Geſtalten. Hiervon können wir ihnen nichts ſagen. Ich behaupte ſogar, daß ſie Sammlungen und Kompilationen, die in einem ſehr gutem Geſchmack verfertiget ſind, beſitzen. Wie viele herrliche Sineſiſche Bücher giebt es nicht, die die Europäer, beſonders was die Geſeze, die Regierungsform, die nothwendigen Künſte, die Naturgeſchichte u. ſ. w. betrift, unterrichten könnten.

Seite 499.

(*u*) Um in ſolchen Unterſuchungen weiter zu gehen, müßte man eine genaue Kopie der bekannten Hieroglyphen haben. Ich habe nur einige Bände vom Kircher durchgehen können. Indeß rührte doch die größte

Schwierigkeit nicht davon her. Da man ſeit langer Zeit die alten Schriftzeichen vernachläßigt, die doch die einzigen ſind, die man brauchen kann; ſo muß man ſehr viele Wege einſchlagen, und ſich an die Alterthumsliebhaber machen, um das vom Kou-ouen übrig gebliebene zu bekommen. Nur iſt es für einen Fremden ſehr ſchwer, noch ſchwerer für einen Mißionar, der keinen Tag für ſich hat. Ich ſage das von Kou-ouen übrig gebliebene: denn die Zahl dieſer Gattungen von Schriftzeichen iſt nicht groß, und ich zweifle ſogar, ob ſie alle aus einem ſehr hohen Alterthume ſind. Ich würde nicht dafür ſtehen, daß irgend eines aus den Zeiten des Rameſſes und Seſoſtris wäre.

Seite 501.

(x) Im Chi-king wird von einigen Pflanzen und Vögeln ſo geredet, daß ich glauben möchte, man ſchreibe ihnen ſymboliſch viele Eigenſchaften zu. Allein es läßt ſich heut zu Tage ſchwer beſtimmen, was es für Pflanzen und Vögel geweſen. Die Kommentare ſtimmen darinn nicht überein, und ſie führen über alles, was den abergläubiſchen und abgöttiſchen Sekten nach Sina folgte, bloße Muthmaßungen an; man kann ſie gar nicht brauchen. Indeß möchte ich nicht dafür ſtehen, daß der Storch, der Hirſch, das Steinmoos, und der Lerchenſchwamm von dieſen Sekten aus dem Alterthum angenommen wären; in andern Dingen habe ich dafür ſehr deutliche Beweiſe. Die Koua von Fou-hi zum Beiſpiel, die in Sina älter als alle Sekten ſind, wurden in ihren Büchern ihrer Lehre und Moral angepaßt. In Anſehung der übrigen King iſt es ſchlimm genug. Da es nicht möglich war, ihr Anſehen umzuwerfen, ſo erklärte ſie jede Sekte nach ihrer Art, und untermiſchte ſie mit Fabeln in dem Geſchmack, mit denen die Talmudiſten und einige alte Kezer die heilige Schrift befleckt haben.

Die

Die Gelehrten leſen dieſe Bücher nicht; allein ſie betrügen die Thoren und Unwiſſenden damit, deren es in Sina, wie allenthalben, eine ziemliche Anzahl giebt. Ich muß hier im Vorbeigehen anmerken, daß Vou-ti, unter dem die erſte Ausgabe der King veranſtaltet wurde, für alle Arten des Aberglaubens eingenommen war, und daß ſeine gelehrte Mutter der Sekte des Foe anhieng. Dieſes hat vielleicht auf die Wahl der Kritiker und der Herausgeber, die über dieſes große Werk die Aufſicht hatten, einen Einfluß haben können. Ich glaube indeſſen, daß ſie ſchwerlich etwas, wenigſtens nichts weſentliches, haben ändern können. Die Gelehrten würden über die Auslaſſung von Stellen, über kleine Zuſäze, über den Vorzug der Varianten u. ſ. w. geſchrieen haben. Ich möchte nicht dafür ſtehen. Gewiß iſt es, daß die heutige Edition den Vorzug gehabt hat, und das die übrigen nicht mehr vorhanden ſind.

Seite 504.

(y) Dies iſt durch dasjenige klar, was die heilige Schrift von Aegypten, von Abimelech, Melchiſedeck, Laban, Jetro, Job, Balaam, von der Königinn aus Saba, Hiran König zu Tyrus, von Ninive u. ſ. w. ſagt. Man findet auch noch mehrere Beweiſe in alten Schriftſtellern, wie man dies beim Voſſius, Huet, Beaurier, Thomaſſin, Mourques und andern ſieht, die nach dem Beiſpiel der Kirchenväter die köſtlichen Ueberbleibſel der alten Traditionen geſammlet haben.

Ebendaſelbſt.

(z) Der ſcharfſinnige Bako hat es gedacht und geglaubt: Ipſi certe fatemur, ſagt er, nos in eam ſententiam propendere, ut non paucis antiquorum Poetarum fabulis myſterium infuſum fuiſſe putemus, neque nos mouet, quod iſta pueris fere et Grammaticis

maticis relinquantur et vileſcant, ut de ipſis ſententiam contemtive feramus — quin contra — videntur eſſe inſtar tenuis cuiusdam aurae, quae ex traditionibus nationum magis antiquorum in Graecorum fiſtulas inciderunt. Man müßte alles abſchreiben, was dieſer große Mann über dieſe Materie geſagt hat. Allein ſeine Schriften ſind in jedermanns Händen. Durch etwas Mühe und Fleiß könnte man leicht die hiſtoriſchen Fakta in den Fabeln, mit denen ſie neuere Schriftſteller bekleidet haben, entwickeln. Wer erkennt nicht zum Beiſpiel das Paradies und den Stand der Unſchuld in der Erzählung des See-ki von der großen Zeit der vollkommenen Natur, im Tchang-tſe von der gereinigten Tugend, und im Chan-hai-king von dem Lande des Vergnügens genannt, Kouen-lun-chan? Wer zweifelt wohl, daß Niu-oua, der die Gewölbe des Himmels mit einem fünffarbigten Stein wieder ausbeſſerte, Noah und der Regenbogen geweſen? Ich glaube überdies, daß die Alten dasjenige, was ſie aus Traditionen von der großen Waſſerfluth wußten, auf einige beſondre Ueberſchwemmungen anwandten. Unter den ägyptiſchen Ueberſchwemmungen, unter den Ueberſchwemmungen des Deukalions, Dyges, der Jnkas in Amerika, der alten Gauren u. ſ. w. iſt eine zu große Aehnlichkeit, als daß ſie nicht eben dieſelbe, nur verſchiedentlich erzählt ſeyn ſollte. Schon die Zeit, in die ſie ſie ſezen, iſt ein Beweis davon. Was aber insbeſondere die Sineſiſchen Waſſerfluthen anbetrift, ſo merkt der Pater de la Charme in ſeiner Ueberſezung des Kia-tſe-hoei-ki (es ſind Annalen, man findet ſie auch in Europa) ſehr richtig an, daß der Chou-king die Ueberſchwemmung, von der im Kapitel Yao-tien geredet wird, keinesweges in die Zeit des Yao verſeze. Hier ſind ſeine buchſtäblich überſezten Worte: „Der Kaiſer ſpricht; „Ach der Welt! unermeßliche Gewäſſer haben ſich ergoſ-

„ſen!

„ſen! O wie hoch ſtehen ſie! Sie umgeben die Hügel, gehen „über die Gebirge, ſteigen bis zum Himmel!“ Bevor wir weiter gehen, müſſen wir noch anmerken, 1) daß es eine abgeriſſene Stelle iſt, die mit dem Vorhergehenden nicht zuſammenhängt. 2) Daß der Chou-king, wie alle alten Bücher, ohne Emphaſe und ohne Poeſie geſchrieben iſt, und daß man alſo dieſe Redensart in dem vorkommenden Sinn nehmen, und ſie folglich von einer ſolchen Waſſerfluth verſtehn müſſe, als die zur Zeit des Noah war. In dieſem Sinne erklären es der berühmte Kommentar des Kong-in-ta und die andern. Sie ſagen: „Die Ochſen, die Pfer„de, die Wagen, alles wurde im Waſſer begraben, in „ſo hohen Gewäſſern, daß ſie den Raum zwiſchen dem „Himmel und der Erde auszufüllen ſchienen.“ Allein wohin würde Yao in dieſem Falle mit ſeinem ganzen Hofe geflüchtet ſeyn? Was würden die Völker geworden ſeyn? Der Einwurf iſt ſchwer. Die Sineſen haben es gemerkt, ohne ihn aufzulöſen. — — — Ihrer Meinung nach half Yu in dieſer Fluth; ſo überſeze ich die beiden Schriftzeichen Hong-choui, die buchſtäblich unermeßliche Gewäſſer bedeuten. Allein im Kapitel Yu-kong, worinn die Arbeiten des Yu erzählt werden, wird nur von Wäldern geredet, die er hatte aushauen, von Wegen, die er durch die Gebirge hatte machen, von neuen Betten, die er für die Flüſſe hatte graben, von Dämmen, die er wider die Gewalt des Waſſers hatte aufführen, und von Kanälen, die er der Kommunikation mit den Provinzen halber hatte öffnen laſſen. Dieſe Werke, von denen einige noch vorhanden ſind, ſtehen mit der Ableitung der Gewäſſer bey einer Fluth, wie diejenige iſt, die im Kapitel Yao-tien beſchrieben wird, in keiner Verbindung. Der berühmte Lo-pi, einer der gelehrteſten und fleißigſten Alterthumsforſcher in Sina, hat die Schwierigkeit eingeſehen und ſie aufzulöſen geſucht. Er ſelbſt ſagt, daß er weder Mühe noch Fleiß geſpart, daß

er die berühmteſten Geſchichtſchreiber und Erklärer zu Rathe gezogen, daß alle nur Albernheiten vortragen, beſonders diejenigen, die es behaupten, Yu habe ſeine Unternehmung an den niedrigſten, und den dem Meere am nächſten gelegenen Stellen angefangen. Denn ſo ſagt er: „Erhöbe ſich das Waſſer über die Gebirge, ſo „iſt es klar, daß es an den niedrigſten Stellen noch tie„fer ſeyn müſſe; wie hätte es nun in dieſem Falle ſollen „abgeleitet werden? Es kann nicht geſchehen.“ Ich glaube, daß ein jeder hierinn mit dem Lo-pi einerley Meinung ſeyn wird. Allein, wenn er behauptet, daß man den Ausſpruch des Chou-king in einem metaphoriſchen und myſteriöſen Sinne nehmen müſſe, ſo entfernt er ſich von der Tradition, er thut dem Text Gewalt an, es iſt *Deus in machina*. Mir ſcheint es richtiger und natürlicher zu ſeyn, wenn man ſagt: Die Kompilatoren oder die Herausgeber des Chou-king haben dasjenige, was der Geſchichtſchreiber von der allgemeinen Fluth erzählte, ziemlich unſchicklich auf irgend eine Ueberſchwemmung zur Zeit des Yao gezogen. Dieſe Meinung iſt um ſo mehr gegründet, da die Sineſiſchen Kritiker übereinkommen, es gebe verſchiedne Stellen des Chou-king, Tchong-yong u. ſ. w. die an ſolchen Orten ſtehen, wo ſie der Folge nach nicht hingehören, ſondern die einzig und allein da ſtünden, um ſie zu erhalten, da ſie ſehr zuverläßig waren. Nach einer Tradition der Gelehrten zog Konfucius die 3240 Kapitel des alten Chou-king in 100 zuſammen. Auch dieſe 100 Kapitel ſind nicht erhalten worden; denn Kong-ngan-koue konnte nicht die Hälfte entziffern, da man ſie viele Jahre nach der Bücherverbrennung unter den Han fand. Doch dieſer Punkt und verſchiedne andre verdienen umſtändliche Abhandlungen, die ihren Nuzen haben würden.

Seite 505.

(*aa*) Lieou-eulh-tchi ſagt, daß man bey Aufſuchung des urſprünglichen Sinnes, der eigentlichen Bedeutung eines Schriftzeichens, den Sinn der Theile, aus denen es zuſammengeſezt iſt, ferner das Ding, dem es ſeinen Namen giebt, und den Sinn, der aus ihrer Zuſammenſezung entſteht, den er Chun nennt, betrachten müſſe. Dieſe Art zu verfahren iſt eben ſo ſicher, als wenn man zum Beiſpiel bey der Erklärung des Wortes allmächtig, unterſuchte was all und mächtig jedes für ſich bedeuten, und nun nachforſchte, was ſie als ein Wort bedeuten können.

Seite 506.

(*bb*) Tao bedeutet im gemeinen Leben Regel, Geſez, Klugheit, Wahrheit, Mittel, Wort. In der angeführten Stelle zeigt es die Gottheit an. Dieſe Erklärung rührt nicht von mir ſelbſt her. Sie gründet ſich auf das, was Lao-tſe ſelbſt ſagt: „Der Tao iſt ein „Abgrund von Vollkommenheiten, der alle Weſen enthält. — — — Der Tao, den man beſchreiben „kann, iſt nicht der ewige Tao. — — — Der Tao „iſt ſich ſelbſt Regel und Muſter.“ Und Hoai-nan-tſe'e: „Der Tao erhält den Himmel, er unterſtüzt die Erde; „er iſt ſo erhaben, daß man ihn nicht erreichen, ſo tief, „daß man ihn nicht ergründen kann, ſo unermeßlich, „daß er das Ganze umfaßt, und nichts deſtoweniger iſt „er auch in den kleinſten Dingen ganz u. ſ. w.“ Der Chou-king ſagt: „Das Herz des Tao iſt unendlich zart „und fein.“ Ich könnte weit mehrere Stellen anführen; allein ſolche Materien erfordern etwas mehr als eine Anmerkung. Ich werde bey ihrer Behandlung nie um Glauben bitten, als wenn ich Beweiſe von dem beſten Gehalt angeführt haben werde. Dies dürfte nicht ſchwer ſeyn.

Seite 507.

(*cc*) In dem Verzeichniß der Schriftzeichen, von denen ich glaube, daß ſie den ägyptiſchen Hieroglyphen ähnlich ſind, findet man das Schriftzeichen △ der Hieroglyphe △ gegenüberſtehen. Da aber die Figur nicht genau dieſelbe iſt; ſo habe ich meine Muthmaßungen nicht weiter unterſuchen mögen, und dann fehlen mir auch die nöthigen Bücher.

Seite 510.

(*dd*) Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur den Chou-ouen leſen. Verſchiedne dieſer Schriftzeichen dienten zur Erklärung einiger alten Gebräuche, Gewohnheiten, Begebenheiten u. ſ. w. Es ſind die Sineſiſchen Münzen.

Seite 512.

(*ee*) Hierauf haben vielleicht diejenigen nicht Acht gegeben, die ſich über die Mißionare luſtig machten, weil ſie ſich mit der Aufloſung einiger Schriftzeichen und ihrer Anſpielung auf einige Punkte unſrer Religion beſchäfftigten. Cicero ſpottete einſt über den Chryſipp, der aus dem Orpheus, Heſiodus, Homer, und andern Stoiker machen wollte, und er hatte Recht. Allein dies iſt der Fall nicht mit den Mißionaren, die in den Sineſiſchen Schriftzeichen Spuren der Religion der erſten Zeiten zu finden glauben. Wenn die Syſtemſucht dazu käme, ſo müßte man über die Einfalt dieſer Mißionare lachen, oder man müßte ihnen dieſelbe um weſentlicher Entdeckungen willen verzeihen. Allein alles, was ſie ſagen, deswegen verwerfen, weil ſie bisweilen anſtoßen, heißt den Baum bis zur Wurzel abhauen, weil einige ſeiner Früchte nicht reif, oder weil ſie von Würmern angefreſſen ſind. Lao-tſé ſagt: „Männer von der erſten Klaſſe ehren die kleinſten Entdeckungen, und benuzen ſie, um zu größern zu „gelangen; die von der zweiten bemerken ſie nicht, oder

„ſie

„ſie vernachläßigen ſie; die von der lezten belachen ſie, „und zeigen ihre Unwiſſenheit.“

Sina iſt das Peru und Potoſi der Gelehrtenpublik. Statt die Mißionare durch Spott zu beleidigen, ſollte man ſie ermuntern, Erzgruben, die ſehr ſchwer zu durchſuchen ſind, zu benuzen. Sonderbar iſt es, daß die Gelehrten, die ihre Lage am beſten kennen ſollten, und die die feinſten Kritiker ſind, bisweilen einem armen Mißionare fünf bis ſechs gelehrte Aufträge über mancherley Gegenſtände zuſchicken, unter denen der geringſte, wenn er gut behandelt werden ſoll, einem Gelehrten, der Herr über ſeine Zeit iſt, Jahre von Arbeit und Unterſuchungen koſten würde. Das Sineſiſche Sprüchwort heißt: „Wenn ihr nur einen Krautkopf wollet, ſo nehmet ihm nicht das Herz.“

Seite 513.

(*ff*) Ich betrübe mich über diejenigen, die über den vermeinten Atheiſmus der alten und der jüngern Sineſen ſo kühn reden. Allein ich glaube ſehr leicht, hiſtoriſch beweiſen zu können, daß die *alten* Sineſen den wahren Gott lange gekannt und angebetet, auch von der Zukunft des Meßias gewußt haben. Was die neuen betrift, ſo kann es Atheiſten und Materialiſten dem Herzen und Lebenswandel nachgeben. Die Jou-kiao, oder die wahren Gelehrten, ſind in der Spekulation Theiſten, und in der Ausübung wenig, ſo viel ſich aus dem äuſſern Schein urtheilen läßt. Von dem Volke iſt es ſicher, daß es nicht atheiſtiſch iſt. Man mag dagegen ſagen, was man will; ſo behaupte ich, daß man hier einem Schriftſteller, der gewiſſe Grundſäze, die ich in Europa in leider nur zu ſehr ausgeſtreuten Schriften geleſen habe, drucken ließe, den Kopf abſchlagen, oder daß man ihn ſogar in Stücken zerhauen würde. Die Sineſiſche Toleranz erſtreckt ſich nicht auch über das, was das Weſen der Geſeze und die erſten Bande der Geſellſchaft

ſchaft untergräbt. Bey Gelegenheit des den Sineſen angedichteten Atheiſmus muß ich frey geſtehen, daß man die römiſche Kirche verläumdet, wenn man ſagt, ſie habe die Sineſen für Atheiſten erklärt. Nur Sinnloſe und Feinde alles Guten können eine ſo verläumderiſche und falſche Sprache führen; die römiſche Kirche hat blos befohlen, daß die Mißionare ſich der Worte Tien und Chang-ti, um den wahren Gott damit zu bezeichnen, enthalten ſollten, weil ſie glaubte, die Bedeutung dieſer Worte ſey nicht deutlich beſtimmt, nachdrücklich und von dem Verdachte der Zweideutigkeiten und des Aberglaubens nicht frey genug, und weil ſie verlangte, daß der heilige Name des Höchſten ſo heilig, ſo erhaben ſeyn müſſe, als er es unter den Gözendienern nur immer ſeyn kann, daß er ferner nur dem Allerhöchſten allein beigelegt werden, nur ihn ſchildern, und ihn ſtets als einen Majeſtätiſchen, Heiligen, Allmächtigen, Großen, Barmherzigen und Gerechten vorſtellen ſolle. Dieſen Lehrpunkt hat die römiſche Kirche beſtimmt, nicht aber eine Frage aus der Sineſiſchen Grammatik und Geſchichte. Wehe denen, die ihre Befehle verhaßt machen, um gegen die Mißionare Haß einzuflößen!

Seite 514.

(*gg*) Ich weiß, daß der Beifall wahrer Gelehrten und rechtſchaffner Männer ſie dabey entſchädigt. Allein ein Mißionar muß allemal untröſtlich ſeyn, wenn er ſich in irrigen und lügenhaften Schriften angeführt findet.

Chöu pou tſin yan yen pou tſin y.

書不盡言言不盡意

Libri non exhauriunt verba, verba non exhauriunt ideas.

Erläu-

Erläuterung

des ſteinernen Denkmals, auf welchem die Eroberung des Königreichs der Eleuthen in Sineſiſchen Verſen, die der Kaiſer ſelbſt verfertigt hat, beſchrieben ſtehet.

Dieſe Begebenheit trug ſich unter der Regierung des Kien-long, im Jahre 1757 zu. Die Eroberung wurde von den Mantſchus gemacht.

Dem

Hochgebornen Herrn
Herrn Bertin

Miniſter und Staatsſekretär.

* * *

Hochgeborner Herr

Ew. Hochgebornen verlangten in einem an die Sineſiſchen Jeſuiten, vor zwey oder drey Jahren überſandten Schreiben, daß man Ihnen eine ausführliche Beſchreibung des Lands der Eleuthen oder der Zongoren mittheilen mögte. Ich habe mich, um Ew. Hochgebornen Verlangen zu erfüllen, bemüht, von der Beſchaffenheit dieſes Reichs hinlängliche Nachrichten einzuziehen, um nichts als ſolche

ſolche Fakta zu berichten, an deren Gewißheit ſich gar nicht zweifeln läßt. Die Landcharte, die der Kaiſer zu ſtechen befahl, und die ich zu dieſem Behuf nothwendig haben mußte, war gleichfalls ein Grund, warum ich meine Antwort auf Ihren Brief nicht eher ausfertigen konnte.

Im leztverwichenen Jahre erhielt ich eine Abſchrift des Denkmals, auf welchem die Hauptrollen eines Trauerſpiels, deſſen Zuſchauer ich, ſo zu ſagen, ſelbſt geweſen bin, geſchrieben ſtehen. Ich ſchickte ſie an die königliche Bibliothek nach Paris mit dem Verſprechen, ſie in meinen erſten müßigen Stunden ins Franzöſiſche zu überſezen. Denn ein Aufruhr, durch welchen eine ganze Nation vernichtet worden iſt, verdient ohne allen Zweifel eine Stelle in den Annalen aller Bewohner des ungeheuern Erdballs.

Ich gieng an die Erfüllung meines Verſprechens. Allein ich fand unüberwindliche Hinderniſſe. Es war mir unmöglich, meinen Landsleuten in Frankreich eine Art von Lehrgedicht verſtändlich zu machen, welches ſelbſt die gebornen Sineſen nicht verſtehen können, wenn ſie nicht die ganze Geſchichte dieſer Begebenheit bey der Hand haben. Ich gab daher meinen Entſchluß, dieſes Gedicht zu überſezen, auf, und nahm mir vor, es blos zu erläutern.

Um nun aber die beſondere Schreibart des Kaiſers vollkommen zu verſtehen, und um eine gründliche Kenntniß von ſeiner überaus feinen Beredſamkeit zu erlangen, mußte ich mir vorher alle Schriften bekannt machen,

machen, die Seine Majeſtät bey dieſer Gelegenheit herausgaben, und in denen der Kaiſer theils ſeine Maasregeln, von denen er befürchtete, daß man ſie tadeln würde, theils die mit vielem Verluſt erfochtenen großen Vortheile bekannt machte, damit man an den glücklichen Wirkungen ſeiner Waffen nicht zweifeln mögte. Ich habe dieſe Stücke einigema durchgeleſen, und eine Menge Anmerkungen, ſowohl in den Text als in die Noten, bey ſolchen Stellen eingeſtreut, bey denen mir die Anmerkungen zum Verſtändniß der Angaben nothwendig ſchienen. Und ſo iſt es gekommen, daß der Kaiſer beſtändig ſelbſt redet, und daß er faſt beſtändig ſelbſt die Sache erklärt. Man glaube mir dieſes auf mein Wort.

Ich hätte hier zwar auch eine Charte von dem eleuthiſchen Königreiche, ſo gut als ich ſie haben kann, beilegen können. Allein ich will ſie lieber künftiges Jahr überſenden, weil ich ſie alsdenn genauer und vollſtändiger liefern werde, als ich es jezt thun könnte. Denn da ſich ſowohl in dem nächſt verwichenen, als auch im jeztlaufenden Jahre eine Menge neuer tartariſcher Horden, Torgauthen und anderer Völkerſchaften, die zuſammen über hunderttauſend Familien ausmachen, der Bothmäßigkeit des Kaiſers unterworfen haben: ſo haben Seine Majeſtät nunmehro beſchloſſen, die Charte von den Beſizungen dieſer Horden mit der ſchon fertigen Charte vom Königreich der Eleuthen zu verbinden. Ein Geograph aus unſerm Orden iſt ſchon vor mehr als fünf Monaten nach dieſen Gegenden abgereiſt, um das ganze Land mit aller mathematiſchen Genauigkeit aufzunehmen. Sobald

er zurück kommen wird, werde ich ihn ſehr angelegentlich bitten, mir die Früchte ſeiner gelehrten Arbeiten zukommen zu laſſen: und dann will ich ſie meinen Erläuterungen des Denkmals beilegen, welches der Kaiſer zum ewigen Gedächtniß der merkwürdigen Begebenheit, der Ankunft der Tartaren in ihrem eigenen Lande, hat aufrichten laſſen.

Auf dieſes Ereigniß hat ſich der Kaiſer mehr zu gut gethan, als auf andre ruhmvolle Anſtalten, die er in ſeinem Reiche gemacht hatte.

Wenn man der Ausſage dieſer Torgauthen und andern Tartaren Glauben beimeſſen darf: ſo ſind noch viele andere tartariſche Horden im Begriff, dem Beiſpiel der erſtern zu folgen. Sollte ſich dieſes Gerücht beſtätigen, ſo werde ich ſogleich die Ehre haben, Ihnen davon Nachricht ertheilen. Ich bitte Sie unterdeſſen unterthänigſt, meine Nachrichten, die ich in dieſem Jahre überſende, nicht ungeneigt aufzunehmen und verſichert zu ſeyn, daß ich ſtets mit tiefſter Ehrerbietung verharre

Ew. Hochgebornen

Peking
den 4. Oktob. 1772.

unterthänigſt gehorſamſter Diener
Amiot
M. D. L. C. D. I.

Ueber die

Unterjochung der Eleuthen

oder

der Kalmucken.

Es ſind nunmehr vier Jahr, daß meine Truppen den Feldzug an den weſtlichen Grenzen meines Reichs eröffnet haben. Durch wie viele Heldenthaten haben ſich nicht meine Feldherrn, ſo wie auch andere Officiers, ja auch ſelbſt die gemeinen Soldaten bereits hervorgethan! Es iſt ganz natürlich, daß ſie, nach einer ſo langen Abweſenheit von ihrem Vaterlande, daſſelbe nun bald wieder zu ſehen wünſchen. Denn die Gewohnheit, Schlachten zu liefern und das Blut des Feindes fließen zu ſehen, hat ſie doch noch nicht ſo ſehr verhärtet, daß ſie nicht nach der zärtlichen Umarmung ihrer Verwandten ſeufzen ſollten. Sie haben Recht, daß ſie ſich, nach ſo vielen überſtandenen Gefahren und überwundenen Schwierigkeiten, endlich nach der Ruhe ſehnen, und von mir erfordert es der Billigkeit, daß ich ihnen dieſelbe zu verſchaffen mich bemühen muß.

Man unternimmt keine Handlung, ohne eine gewiſſe Abſicht zu haben, und man wählt, um dieſen Zweck zu erreichen, allezeit ſolche Mittel, die man für die beſten hält. Wenn man den Degen ziehet, ſo geſchieht es blos, um ſich damit zu vertheidigen. Man ſteckt ihn daher wieder in die Scheide, ſobald man die Abſicht, um welcher willen man ihn zog, erreicht hat. Wenn ich gleich wegen der weiten Entfernung des Kriegstheaters in eigener Perſon nicht mitfechten konnte, ſo kann

kann ich demohngeachtet ſagen, daß ich die Schlachten geliefert habe. Ich machte es wie die Schachſpieler. Ich ſtellte meine Leute in Schlachtordnung und ließ ſie ſtets nach meiner Ordre vorrücken, angreifen und zuſchlagen.

Aeuſſerſt ungern entſchloß ich mich, meine Soldaten zum Krieg auszurüſten, aber es war nicht anders möglich. Ich mußte meine Krieger den Rebellen entgegen ſtellen, und ich habe deswegen eine ſo große Macht zuſammen zu bringen geſucht, damit ich dieſe Straßenräuber nach Verdienſt züchtigen möchte, die ſich nicht mehr im Zügel wollten halten laſſen. Ich will gegenwärtig die Bewegungsgründe zu dieſer Unternehmung vorlegen, und die Geſchichte derſelben vom Anfang bis zum Ende, welches ſo ſiegreich geweſen iſt, in möglichſter Kürze beſchreiben.

Mein Großvater ſah ſich einmal genöthigt, die Eleuthen zu züchtigen, und ihre ungerechten Foderungen durch das Glück ſeiner Waffen zu nichte zu machen. Dreimal unterſtanden ſich dieſe Verwegenen, ſeinen Zorn zu reizen, und dreimal ſtellte ſich mein erlauchter Grosvater an die Spize ſeiner ſechs Ché, um ſeinem Feinde in eigener Perſon Schlachten zu liefern. *)

So

*) Die ſechs Ché ſind ſechs Haufen Kriegsvölker, ohne welche kein Kaiſer von Sina, in eigner Perſon, im Felde erſcheint. Eine jede Ché beſteht aus zwölf tauſend fünf hundert Mann: folglich machen die ſechs Ché eine Armee von 75000 Mann aus. Sie müſſen zu eben der Zeit im Lager beiſammen erſcheinen, wenn der Kaiſer ſich einfindet, wenn ſie gleich oft auf ganz verſchiedenen und von der Straße des Kaiſers weit abgelegnen Wegen marſchieren müſſen.

Denn

So wie ſich ein Haufen reiſſender Wölfe von ſich ſelbſt zerſtreuet, und mit Schrecken nach ihren Höhlen zuſtürzt, um daſelbſt dem drohenden Unglück zu entgehn, wenn er den Jäger nur noch von weitem gewahr wird, eben ſo machten es die Eleuthen, als ſie unſere Truppen erblickten. Sie flohen vor dem bloßen Geräuſch unſerer Waffen in die entlegenſten und bekannteſten Gegenden ihrer Beſizungen, in der größten Unordnung, und ſie zertheilten ſich in lauter kleine Horden. Es ſchien, als wenn ſie künftig ihre Pflichten thun, und ſie nie aus den Augen ſezen wollten. Allein ſie blieben nur ſo lange ruhig, bis ſich unſere Krieger wieder zurück gezogen hätten. Alsdann fiengen ſie ihre Streifereien von neuem an, und übten das Handwerk der Straßenräuber wieder wie vorher, gerade wie die Wölfe, die ihren Raub auf einige Zeit zu verlaſſen gezwungen ſind, und die ihn nun deſto begieriger wieder aufſuchen.

So betrug ſich anfangs auch der treuloſe Tſe-ouang-reptan. Bald erſchien er im Felde mit ſeiner Horde, bald zog er ſich wieder in ſeine Räuberhöhlen zurück, und kam wechſelsweiſe aufs neue hervor. Er lief in den unbewohnten Gegenden ſeines Landes fort auſſer Odem, um einen ſichern Aufenthalt zu erreichen, und um ſich von ſeinem Schrecken vor den feindlichen Waffen wieder zu erholen. *)

Kal-

Denn ſie zertheilen ſich auf dem Marſch in verſchiedne Korps, damit ſie überall Lebensmittel in hinreichender Menge finden. An der Spize dieſer Haufen nun, welche von den Sineſen Che' genannt werden, ſtritt Kang-hi gegen die Eleuthen.

*) Tſe-ouang-reptan war anfangs ein Befehlshaber einer kleinen Horde, die dem Könige der Eleuthen unterthänig war.

Kaldan, der von unſern Leuten geſchlagen wurde, und der ſich von ſeinem Räubergeſindel gänzlich ver=

laſſen

Kang=hi, welcher die Geſchichte von der Erobe= rung des Königreichs der Eleuthen geſchrieben hat, ſpricht: „Das Königreich der Eleuthen iſt ein großes Land, welches an die nordweſtlichen Grenzen von Sina ſtößt. Es hat zu verſchiedenen Zeiten verſchie= dene Namen geführt. Als die Eleuthen ihre Beſi= zungen in ein Königreich verwandelten, nannten ſie ſich unſre Vaſallen. Der erſte unter ihren Königen, die uns den Eid der Treue geſchworen haben, ließ ſich Kouſi=han, das heißt, König Kou=ſi nennen. Dies geſchah unter der Regierung des Kaiſers Chun= tche, welcher ihn wirklich ſelbſt für einen König er= kannte, und ihm ein beſonderes Siegel, wie auch den Titel eines Souvee gab, welches mit unſerm Er= laucht übereinkömmt. Unſer Kaiſer beſtätigte ihm alle Vorzüge, welche vorher auch andern Bundsge= noſſen verwilligt worden waren, und ließ ein Inſtru= ment darüber verfertigen, welches unter dem Namen des Souvee=kouſi=han in das kaiſerliche Archiv bei= gelegt wurde. Souvee=kouſi=han, heißt: der Durchl. König Kouſi.

Seine Nachfolger, Orchirtou=han und Abatai= noien, wurden mogoliſche Eleuthen genannt, nachdem ſie ſich die weſtlichen Gegenden des Landes Loang=ho zu ihrem beſtändigen Aufenthalt gewählt hatten. Als aber in der Folge Tchetchen=ombou, einen vortheil= haften Sieg über diejenigen, welche weiße Müzen tragen, erfochten hatte: ſo wurde dieſer nicht nur mit allen Ehrenbezeugungen, die ſeinen Verdienſten ange= meſſen waren, belohnt, ſondern der Kaiſer beſtätig= te überdies noch auch die ihm ertheilten Titel eines

Patour

laſſen ſah, nahm Gift und ſtarb. Septen Paltchour nahm den Leichnam ſeines Vaters mit ſich, und

Patour und Touſietou-Patour Tag-tſing; dieſes ſind mongoliſche Wörter, und beziehen ſich auf die Tapferkeit des gedachten Tchetchen-ombou, mit welcher er ſo glücklich ſeinen Diſtrikt von den Räubern reinigte.

Einer von den Nachfolgern des Touſietou Patour Tag-tſing gab ſich den Namen des unerſchrocknen Taidji: denn der Kaiſer erlaubte ihm, dieſen Titel anzunehmen. Dieſer iſt es, welcher unter den Mongolen auch unter dem Namen des Talai-Patour-Taidji bekannt iſt. Er bewohnte mit ſeinen Untergebenen die Länder Hou-hou-nor, und wählte daſelbſt ſeinen beſtändigen Aufenthalt. Man nannte dieſe Völker daher auch eleuthiſche Mongolen aus Hou-hou-nor.

Der Vater des Kaldan, der Hotohotchin hieß, nannte ſich Patour Taidji; und da er ſich an der nördlichen Seite des Gebirges Altai niedergelaſſen hatte: ſo nannte man ihn und ſeine Leute die nördlichen eleuthiſchen Mongolen.

Sengue, der jüngere Bruder des Kaldan, folgte in dieſer Würde ſeinem Vater, dem Hotohotchin. Sengue und Kaldan waren zwar ſowohl von der väterlichen als mütterlichen Seite rechte Brüder; allein Kaldan, der ſich ſehr jung dem Dienſte des großen Lama gewidmet hatte, war ein Lama geworden, und er überließ alle ſeine weltlichen Rechte ſeinem bereits gedachten jüngern Bruder. Der Vater Hotohotchin hatte aber auch mit ſeiner zwoten Gemahlin zween Söhne Tchetchen und Patour gezeugt, und dieſe waren über das Glück ihres Bruders Sengue eiferſüchtig. Sie glaubten, ſie wären bey der Theilung der väterlichen Güter, ſowohl in Anſehung der

Län-

und ſuchte, von etlichen ſeiner Anhänger begleitet, bey Neptan ſeine Zuflucht. Wir

Ländereien als auch des Viehes vervortheilt worden; ſie ſuchten ihm daher, wo ſie nur konnten, etwas von ſeinen Gütern abzuzwacken. Ihr Haß gieng ſo weit, daß ſie ihn endlich gar ermordeten, und ſich in ihren Raub theilten.

Als Kaldan von dem traurigen Ende ſeines Bruders und der Uneinigkeit ſeiner nächſten Anverwandten Nachricht erhielt, ſo eröffnete er ſeinen Entſchluß dem großen Lama, welcher ihm ſogleich alle nur mögliche Hülfe zu leiſten verſprach, damit er deſto gewiſſer zum Beſitz ſeiner Rechte gelangen könnte. Kaldan war, wenn er gleich ſeit ſeiner zärteſten Jugend Lama geweſen, doch von Natur ſehr blutdürſtig und kriegeriſch geſinnt; und dieſe ſeine natürliche Neigung hatte er nicht abgelegt. Sein Geiſt ſchien nur alsdann in ſeiner wahren Sphäre zu ſeyn, wenn er die Waffen in Händen hatte; und wenn er dieſe einmal gegen einen Feind ergriff, ſo legte er ſie nicht eher, als mit dem Tode deſſelben nieder.

Er machte ſich alſo auf, ſeine beiden Stiefbrüder zu bekriegen. Er ſiegte, tödtete ſie, nahm alle ihre Güter wieder in Beſitz, und ward zum Taidji ernannt. Seine erſtern kriegeriſchen Unternehmungen waren zu glücklich, als daß er ſich damit begnügen konnte. Er verſuchte auch andre Expeditionen. Unter dem geringſten Vorwand griff er ſeine Nachbaren, die Taidji, an. Und da er tapfer war, da er das Kriegshandwerk gut verſtand, und da er ſie noch außerdem unverſehens überfiel: ſo mußt' er ſie nothwendig überwinden. Wie er ſich auf dieſe Weiſe die drey Hauptborden der Eleuthen zinsbar gemacht, und

ſeiner

Wir verlangten, daß Kaldan auch noch nach ſeinem Tode gehörig beſtraft würde, damit ſich die übrigen Rebellen an ihm ein Beiſpiel nehmen ſollten. Reptan ſtellte ſich auch anfangs, als ob er uns wirklich gehorchen wollte; denn er ließ den Leichnam des Kaldan wieder aus der Erde graben und den Kopf abhauen, welchen er uns zuſandte. Wir verlangten ferner, daß er uns den Septen-Paltchour, den Sohn jenes ungetreuen Kaldan, in die Hände liefern ſollte: und Reptan that es freiwillig. Aber er war doch ein Verräther, der uns hiermit einzuſchläfern ſuchte, um ſeine Abſichten deſto ſicherer erreichen zu können. *)

Und

ſeiner Oberherrſchaft unterworfen hatte; ſo ſtiftete er ein großes Königreich, welches das Königreich der Eleuthen genannt wurde.

Dies iſt der Urſprung der mongoliſchen Tartarn, welchen man den Namen der Eleuthen gegeben hat. Die ganze Anmerkung iſt aus dem Kang-hi genommen, welcher von allen dieſen Dingen ſehr gut unterrichtet war; und ich glaube nichts überflüßiges gethan zu haben, wenn ich ihn in dieſer Anmerkung die ganze Geſchichte ſelbſt erzählen ließ. Aber ich muß hier noch hinzu ſezen, daß ich nicht weiß, warum man in Europa insgemein Eluth ſchreibt? In der tartariſchen Sprache heißt das Wort, Oloth, die Sineſen ſchreiben es Ngo-to-te; und ich habe es Eleuth geſchrieben, um mich damit ihrer Ausſprache ſo viel als möglich zu nähern.

*) Reptan gab ſeine Dankbarkeit für die von unſerm Kaiſer erzeigten Wohlthaten durch eine faſt unbegrenzte Unterwürfigkeit zu erkennen, und dieſen auſſerordentlichen Gehorſam zeigte er bey allen Gelegenheiten,

und

Und wer hätte in ſein ſo gefälliges Betragen ein Mistrauen ſezen können? Er befolgte alle Befehle des Kaiſers genau und unverzüglich. Mithin konnte man nicht den geringſten Verdacht ſchöpfen. Wir erlaubten ihm daher, in Friedenszeiten aller Freiheit und aller ſeinem Stande gebührender Vorrechte zu genießen.

Wie er nun ſah, daß wir von ihm nichts Arges vermutheten, und wie unſere Truppen abgezogen waren, die ihn gewiß gezüchtigt haben würden, ſo bald er ſich der Strafe ſchuldig gemacht hätte; ſo verſtärkte er ſich nach und nach, erweiterte die Grenzen ſeiner Beſizungen, und ſuchte die Zahl ſeiner Unterthanen immer mehr und mehr zu vermehren. Wie er ſich mächtig genug glaubte, die größten Unternehmungen ohne Furcht ausführen zu können; fiel er mit

ſeiner

und bey jedem Befehl, der ihm von dem Kaiſer gegeben ward; aber dies alles war bloße Verſtellung. Durch dieſen Kunſtgriff hintergieng er ſeinen Wohlthäter deſto ſicherer. Denn er brachte es dahin, daß der Kaiſer die Truppen zurückberief. Kaum ſah ſich Reptan von der Furcht, die ihm von der kaiſerlichen Armee eingejagt war, befreiet: ſogleich fieng er auch an, überall alles zu verwüſten und zu verheeren. Man mußte daher ſogleich die Armee aufs neue gegen ihn aufbrechen laſſen. Allein Reptan hatte ſich ſtark verſchanzt, er war überdies ſehr liſtig, und beſaß eine vollkommene geographiſche Kenntniß ſeiner Länder. Man konnte ihn, ſo lange Kang-hi auf dem kaiſerlichen Thron ſaß, nicht überwinden, wenn gleich alles dazu angewandt wurde. Er vertheidigte ſich entweder tapfer, oder er half ſich mit Liſt.

ſeiner Armee ſeinen Nachbarn ins Land, und plünderte mehr als einmal Si-tſang rein aus, ja er verſchonte ſo gar diejenigen Nationen der Mongolen nicht, welche ganz unmittelbar unter unſerer Bothmäßigkeit ſtehen. *) Er ſezte dieſe Feindſeligkeiten, ſo lange mein würdiger Großvater lebte, ununterbrochen fort. Es mußten ihm beſtändig friſche Völker entgegen geſtellt werden, und man mußte einen immerwährenden Krieg mit ihm führen. Man mußte ihn allemal noch verfolgen, wenn er überwunden war. Nie aber konnten ihn unſere ſiegreichen Waffen gänzlich unterwerfen. Denn kaum hatten wir ihn in der einen Gegend geſchlagen, ſo erſchien er ſogleich wieder in einer andern, um aufs neue geſchlagen zu werden. Er ſelbſt entkam allezeit.

Mein Vater, Yong-tcheng *) hielt die Verfahrungsart meines Großvaters nicht für vortheilhaft, und

*) Wenn man das Wort Si-tſang in einem weiten Verſtande nimmt, ſo verſteht man darunter alle tartariſche Horden, welche das weitläuftige Reich zwiſchen Sina und Rußland bewohnen. Allein man verſteht insgemein blos diejenigen Horden darunter, welche zunächſt um das Königreich Tibet wohnen, und unmittelbar unter der Herrſchaft des großen Lama ſtehen.

*) Yong-tcheng war, wie er den Thron beſtieg, in Anſehung ſeiner Brüder nicht ganz unbeſorgt; vorzüglich um den einen, welcher eben eine Armee kommandirte, die ihn überaus lieb hatte. Mehr brauchte es nicht, um einem von Natur argwöhniſchen Prinzen einen Verdacht einzuflößen. Er gab alſo vor, er wolle ſeinen Unterthanen lieber die Ruhe gönnen und das ſineſiſche Reich unter den Palmen des Friedens blühen

und wählte ganz andere Maaßregeln. Er war der Meinung, daß es ſchon gut ſey, wenn die Tartaren nur unſere ſineſiſchen Grenzen nicht beunruhigten. Aus dieſem Grunde ließ er nur die Grenzen gehörig mit Soldaten beſezen; und weil er glaubte, ein förmlicher Krieg mit Straßenräubern ſey ſeiner Würde nicht angemeſſen: ſo ſchickte er eine Armee aus, um ſie unter ſeinem Titel zu ſchlagen. Er erfuhr aber bald darauf, daß dieſe Räuber ſelbſt unter ſeinen Unterthanen den Mongolen grauſame Gewaltthätigkeiten und Verwüſtungen angerichtet hatten; und er ſäumte nicht, ſeinen Entſchluß ſogleich zu ändern. Er ſchickte ſeinen Unterthanen Hülfe, ohne etwas ſeiner Würde nachtheiliges zu thun.

Er

blühen ſehen. Die Truppen wurden aus der Tartarey zurückberufen. Er wollte, die tartariſchen Nationen mögten ihren Streit über ihre Rechte auf die Länder und Wüſteneien unter einander ſelbſt ausmachen, die ohnehin gar nichts zum Flor und zum Glanz des ſineſiſchen Reichs beitrügen. Man wurde aber gar bald gewahr, daß man an den Grenzen mehr als eine Handvoll Soldaten nöthig habe, um ſie zu ſchüzen. Und wenn der Kaiſer nicht eiligſt mit neuen Hülfstruppen ſeinen Unterthanen zu Hülfe gekommen wäre: ſo würde Tſe-ouang-Reptan ſie gewiß unterjocht, und ihm alle Mongolen allmälig abgeriſſen haben. Ohngeachtet dieſer neuen Hülfsvölker, die mit vielem Gelde und Lebensmitteln in die Tartarey geſchickt wurden, wurden dem Reich doch ganze Horden weggenommen. Der Kaiſer machte ſich nicht viel daraus. Er hatte an ſeinem eignen Hof Geſchäfte von größerer Wichtigkeit, die ſeine vornehmſten Sorgen auf ſich zogen.

Er befahl, daß ſogleich eine hinreichende Menge Getraide, eine beträchtliche Kriegskaſſe und verſchiedene anſehnliche Korps friſcher und geübter Truppen nach der Tartarey gebracht werden ſollten. Man theilte dieſe Völker in zween Haufen. Der eine ward nach den weſtlichen, und der zweite nach den nördlichen Grenzen unſers Reichs beordert. Auch ſuchte man die beſten und erfahrenſten Officiers aus, welche dieſe Truppen auf die vortheilhafteſte Art unter die von dem Tſé-ouang-Reptan ſo ſehr mitgenommenen Mongolen vertheilen mußten; denn dieſen Leuten mußten wir auf alle nur mögliche Art Schuz und Hülfe leiſten. Aber dies alles waren nur ſehr ſchwache Hülfsmittel. Man erlangte durch ſie ſo wenig, daß ſie ſogar dem Rebellen dienten, ſeine verrätheriſchen Unternehmungen nur noch mehr zu verbergen *).

Wie

*) Als Tſe-ouang-Reptan ſah, daß unſere Truppen ſtets bereit wären, den Mongolen zu Hülfe zu eilen, wenn er ſie anfallen würde: ſo hielt er ſich, dem Scheine nach, in den Schranken ſeiner Schuldigkeit. Unterdeſſen war er doch blos deswegen ſo ruhig, damit er den Mongolen ſeine Abſichten verbergen möchte, welche allerdings auf ihren Uutergang hinausliefen. Er wandte die wenige Zeit, in welcher er keine kriegeriſche Ausfälle unternahm, ſorgfältig an, um ſich zu verſtärken. Er ſchloß mit dem La-tſang-han, den er durch Kunſtgriffe auf ſeine Seite zu bringen gewußt hatte, ein Bündniß.

Dieſer König La-tſang-han hatte einen Sohn, der ſich Tan-tchong nannte; Tſé-ouang-Reptan hingegen hatte eine Tochter, welche mit Tan-tchong faſt in einem Alter war: und dieſe gab La-tſang dem Tan-tchong zur Frau. Nach einiger Zeit bekam Tſé-ouang-

Wie mich mein würdiger Vater zu ſeinem Nachfolger erklärte, gab er mir folgende gute Lehren, welche mir

ouang-Reptan mit dem La-tſang Händel, und er ließ ihn endlich gar ermorden. Drauf nahm er, zum Schaden und Nachtheil aller rechtmäßigen Erben des La-tſang, feierlichen Beſiz von ſeinen Staaten.

Die andern Häupter verſchiedener tartariſcher Horden, die dieſes keineswegs mit gleichgültigen Augen anſehen konnten, ſchloſſen gegen Reptan ein gemeinſchaftliches Bündniß. Allein Reptan ſchlug ſie faſt beſtändig; er jagte ſie in die Flucht, und verheerte alle ihre Beſizungen. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu dem Kaiſer, und baten inſtändigſt, er mögte ſie doch von einem Feinde befreien, welcher, nach ihrem Ausdruck, ärger als ein Tiger ſey. Sie ſezten hinzu: er ſey ein Rebelle und Störer der öffentlichen Ruhe, deſſen Verwüſtungen und Grauſamkeiten ſich gewiß auch noch auf das ſineſiſche Reich ſelbſt erſtrecken würden, nachdem er nur erſt ihre Beſizungen völlig würde zu Grunde gerichtet haben.

Yong-tcheng ward auf dieſe Reden aufmerkſam, und beſchloß, ihnen augenblicklich Hülfe zu leiſten. Da nun das Land Si-tſang die Grauſamkeiten Reptans am meiſten empfand: ſo ſchickte der Kaiſer ſogleich eine beträchtliche Armee, um dieſes Land zu beſchüzen. Die vornehmſte von den Horden zu Si-tſang hatte izt zu ihrem Befehlshaber Ta-tſereng.

Nun ſtellte ſich Ta-tſereng an die Spize ſeiner und der kaiſerlichen Truppen, und ſchlug dieſe Räuber in die Flucht, ja er machte ſich nunmehr ſo gar ſeinen Nachbarn, den Befehlshabern der übrigen Horden, und ſelbſt dem Tſé-ouang-Reptan furchtbar. Dieſer

mir zu einer glücklichen und weiſen Regierung ſchon ſehr dienlich geweſen ſind. Er ſagte: „Ergreif die „Waffen niemals eher, als wenn nicht anders „geholfen werden kann. Deine angrenzenden „Nachbarn werden von Zeit zu Zeit deinen gerech„ten Zorn reizen, und dich durch ihr Betragen zur „Rache auffodern; wie ſie es unter der Regierung „meines Vaters und unter der meinigen gemacht „haben. Es wird dir daher nüzlich und gut ſeyn, „wenn du bey Zeiten, wenigſtens im allgemeinen „erfährſt, worinn eigentlich ihre Foderungen und „Abſichten beſtehen. Ich will dich izt hievon un„terrichten."

„Die Eleuthen haben zwo Hauptabſichten, „um welcher willen ſie an uns ſo oft Gelegenheit „zum

Dieſer Ta-tſereng war es, von welchem Ta-oua-tſi abſtammt, deſſen wir in der Folge oftmals zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Denn er war einer von den Häuptern der Krieger, der das Königreich der Eleuthen auf ewig oder wenigſtens auf eine lange Zeit zerſtöret hat. Aus dieſem Grunde nennt ihn auch Abt Chappe, Noyon-Debatchi, wahrſcheinlich nach der Ausſprache der Ruſſen. Sein wahrer Name, wie er von den Tartaren ausgeſprochen wird, heißt Tavouatſi. Die Sineſen theilen die drey Sylben Ta-oua-tſi, die den Ton des tartariſchen Namens ſehr richtig ausdrücken.

Uebrigens blieb dieſer Ta-tſereng eben nicht gar lange treu. Er verließ den Ort ſeines ehemaligen Aufenthalts und begab ſich in die wüſten Gegenden, nachdem er den größten Theil der kaiſerlichen Truppen, die ſich hier niedergelaſſen hatten, hatte ermorden laſſen.

„zum Kriege ſuchen. Die erſte iſt dieſe: Sie „wollen ſich unter den übrigen benachbarten Mon„golen gern einen Namen machen. Wenn ſie es „nun in dieſer Abſicht mit unſern Truppen aufzu„nehmen wagen; wenn ſie dieſe auch einzeln bis„weilen ſchlagen, ehe ſie ſich von den Strapazen „eines langen Marſches erholt, ehe ſie ſich zu einer „Armee vereinigt haben: ſo machen ſie ſich den „übrigen Mongolen furchtbar, und glauben im „Stand zu ſeyn, Geſeze vorſchreiben zu kön„nen.“

„Die zwote Abſicht iſt: Sie wollen uns gern „verleiten, unſere Grenzen auf irgend einer Seite „von unſern Beſazungen zu entblößen, indem ſie „uns auf einer andern Seite, wo man es am we„nigſten vermuthet, angreifen. Thun wir dieſes; „ſo fallen ſie ſogleich an den Gegenden, wo wir un„ſere Truppen weggezogen haben, ins Land, und „üben daſelbſt ihre Räubereien in Sicherheit aus. „Alsdann verlaſſen ſie ſich auf den vermeintlich „glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen; ſie „werden auf dergleichen geringe Vortheile ſtolz, „die ſie für eben ſo viele Siege über unſre Trup„pen anſehn. Ihren Nachbaren werden ſie furcht„bar, und ſie verſchaffen ſich von Zeit zu Zeit mehr „Anhänger, die ſich mit ihnen in Bündniſſe ein„laſſen. Mithin entziehen ſie ſich dem Gehorſam, „welchen ſie uns ſchuldig ſind, und ſie bereden ſich, „ſie ſeyen im Stande, ſogar einen förmlichen Krieg „mit uns führen zu können.“

„Dieſen ihren Kunſtgriffen gieb nicht nach. „Wenn du ſie zu ihren Pflichten zurückführen willſt: „ſo überzeuge dich vorher, daß deine Maasregeln „gewiß zur Erreichung deines Zwecks zurei-

„chen.

„chen *).“ So ſagte mein Vater; und alle dieſe Worte drangen tief in mein Herz.

Wie

*) Yong-tcheng gab ſeinem Sohne dieſen Unterricht, um ihn auf die liſtigen Rathſchläge der Eleuthen aufmerkſam zu machen, und ihn gegen ihre Kunſtgriffe zu ſichern, womit ſie ihn, ſeiner Regierungskenntniß ungeachtet, hintergiengen; denn er fiel ſelbſt in die Schlingen, die ſie ihm gelegt hatten. Ueberdies wollte Yong-tcheng auch zu verſtehen geben, daß, wenn er bisweilen Fehler in der Regierung gemacht, dies davon herrühre, daß er ſich von den Maaßregeln, die ihm Kang-hi vorgezeichnet, entfernt habe. Der Kaiſer führt alle dieſe Partikularitäten an, um ſeine Unterthanen zu überzeugen, daß ſein Verfahren gegen die Eleuthen ihm von ſeinem Vater ausdrücklich anbefohlen worden ſey. Doch dem ſey, wie ihm wolle: genug, Yong-tcheng ſchickte anfangs nur kleine Haufen Vertheidigungsvölker aus, die von den Eleuthen ſogleich angegriffen und zerſtreut wurden, eh ſie ſich noch mit der ganzen Armee vereinigen und gehörig ſtreiten konnten. Nur, wie die Sache auf das äuſſerſte kam, ſah er ſich genöthigt, dem Könige von La-tſang mit einer beträchtlichen Armee und mit Gelde beizuſtehn. Die Anführer verſchiedener Horden des Königreichs La-tſang verſammleten ſich, um einen neuen Han zu wählen; weil der verrätheriſche Tatſereng davon gegangen war. Zu gleicher Zeit ſchickten ſie auch einen Geſandten, Namens Loptſang-Tankin, in ihrer aller Namen nach Peckin, um Sr. Kaiſerl. Majeſtät zu verſichern, daß ſie in alle Ewigkeit getreue Vaſallen des ſineſiſchen Reichs ſeyn und bleiben wollten. Loptſang-Tankin erſchien am Hofe, und ward recht wohl aufgenommen. Bald darauf

kamen

Wie ich den Thron beſtieg, wollte ich nichts unterlaſſen, was zur Beförderung der Ehre und Würde meines

kamen auch Geſandte von dem neuerwählten Han an, welche deſſen Unterwürfigkeit auf die nämliche Art, wie der erſtere betheuerten.

Der Kaiſer, der eine beträchtliche Anzahl von Kriegesvölkern, ſo wohl gegen den Ta-tſereng, als zur Bedeckung der Grenzen des Reichs abgeſchickt hatte, glaubte, dieſe freiwillige Unterwerfung des neuerwählten Heerführers und der Häupter aller andern benachbarten Horden, die entweder ſeine Bundesgenoſſen, oder ihm zinsbar waren, — mache einen ferneren Unterhalt jener Truppen an der Grenze ganz unnüz. Er gab daher Befehl, daß ſie wieder zurükkehren mußten.

An den weſtlichen Grenzen des Reichs wurde dieſe Ordre zuerſt vollzogen: allein kaum hatten die Truppen einen Marſch von zween Tagen zurükgelegt, ſo wurden ſie ſchon von den Eleuthen feindlich verfolgt; ſie tödteten eine große Menge von unſern Soldaten, und raubten den größten Theil der Bagage. Wie ihnen dieſer erſte Streich gelungen war; ſtreiften ſie in allen den Gegenden des Reichs herum, wo der Kaiſer Stuttereien hatte, und ſie nahmen alle Pferde weg. Ein jeder verſah ſich mit einem Pferde; und ſie begaben ſich alle eiligſt gegen die nordiſchen Grenzen des Reichs, wo ſie denn ſofort die allerabſcheulichſten Grauſamkeiten ausübten. Sie überfielen die daſigen kaiſerlichen Kriegsvölker ganz unvermuthet, die ſich eben zu einer friedlichen Rückkehr anſchickten. Alles, was ihnen vorkam, plünderten ſie.

So bald der Kaiſer von dieſem treuloſen Betragen ſeiner Vaſallen Nachricht erhielt, da nahm er ſich vor,

meines Reichs etwas beitragen könnte. Ich erinnerte mich lebhaft an den von meinem Vater mir ertheilten Unterricht. Meine Regierung ſey friedlich, ſagte ich zu mir ſelbſt, und die ruhige Eintracht meiner Unterthanen ſey die Frucht derſelben. Meine Nachbarn, die Tartaren, ſcheinen ihrer alten Klagen vergeſſen und ihre Wuth ausgezogen zu haben. Ich will dieſes gute Verſtändniß zu unterhalten ſuchen. Si-tſang hat ſich unſerer Hoheit vollkommen unterworfen, und er ſcheint ſein einzi-

vor, ſie recht ernſtlich zu züchtigen. Er hatte eine ſeiner Töchter an einen mongoliſchen Prinzen, Tchering genannt, verheirathet. Dieſer ließ ſeine eigenen Truppen zu den kaiſerlichen Hülfsvölkern ſtoßen, und das Land wurde bald von allen Räubern geſäubert. Er erfocht einen Sieg nach dem andern über ſie, und brachte es endlich auch dahin, daß alle ihre Heerführer vertilgt wurden. Sie wurden alle, bis auf einen einzigen, entweder im Gefechte getödtet, oder als Verbrecher hingerichtet. Derjenige unter ihnen, welcher entwiſchte, hieß Erteni. Man ſagt, er habe ſich zu einer fremden Macht geflüchtet, die ihn, aller angewandten Verſuche ungeachtet, niemals wieder ausgeliefert hat.

Bisher hab' ich nur diejenigen Begebenheiten der Eleuthen angeführt, welche ſich unter den Königen Kang-hi und Yong-tcheng zugetragen haben. Was ich aber in der Folge erzählen werde, das iſt unter der Regierung des Kien-long geſchehen. Man wird mir aber verzeihen, daß ich dergleichen lange Anmerkungen mache: ſie ſind meines Erachtens zur Beurtheilung einer Nation, welche in Europa ſo wenig bekannt iſt, nothwendig.

einziges Glück in ſeiner Abhängigkeit von unſerm kaiſerlichen Throne zu finden; daher will ich ihn auch zu überzeugen ſuchen, daß ich kein Mistrauen in ihn ſeze. Ich will ihn durch hinreichende Proben unſeres vollkommenen Zutrauens verſichern. Es iſt wahr, unſere Truppen, welche die Grenzen unſers Reichs beſezt halten, jagen den angrenzenden Mongolen allerdings Ehrfurcht ein: aber ſie ſcheinen auch zugleich die Idee des Kriegs bey dieſen Völkern rege zu machen, ſo, daß ſie ihre Waffen ebenfalls nicht niederlegen können. Ich will alſo unſere Krieger von den Grenzen zurück rufen.

Dieſen Entſchluß führte ich ſogleich aus. Meine Truppen erhielten Ordre, unverzüglich jene Gegenden zu verlaſſen, wo ich glaubte, daß ſie von nun an nichts mehr zu thun hätten. Mit dieſem Befehl des Rückzugs meiner Truppen eröffnete ich aber auch zugleich den Eleuthen die Abſichten, warum ich dieſes thue, in folgenden wenigen Worten: Da ich an Eurer unverbrüchlichen Treue nicht im geringſten mehr zweifele: ſo erlaube ich Euch von nun an, daß Ihr Euch nach Euren eigenen Geſezen und ganz frey nach Eurem Wohlgefallen regieren möget. Wofern Ihr nur Eurer Schuldigkeit und Treue gehörig nachkommet: ſo könnt Ihr meines Schuzes in allen Fällen gewiß ſeyn, und Ihr könnet Euch auf mein Wolthun auch in Zukunft Rechnung machen. Wofern Ihr aber aufs neue Händel anfangt und Unbeſtändigkeit merken laßt, wie ihr ſchon ſo oft gethan habt; ſo wiſſet, daß ich Euch aufs ſtrengſte züchtigen und Eurer Untreu den verdienten Lohn geben will.

Dieſe Drohung machte bey den Eleuthen einen ſtärkern Eindruck, als alle andere Bewegungsgründe. Sie giengen in ſich ſelbſt, und verſprachen, ſich künftig

beſſer

beſſer aufzuführen, als ſie bisher gethan hatten. Sie gaben die heiligſten Verſicherungen, daß ſie von nun an ganz gewiß die getreueſten Vaſallen der ſineſiſchen Kaiſer ſeyn und bleiben wollten.

Ihr König, der den Namen eines Kaldan angenommen hatte, ſandte ſeine Ambaſſadeurs, und ließ bitten, daß ich ihn unter die Zahl meiner Unterthanen auf, und die Huldigung und den Tribut von ihm annehmen mögte.

Dieſe Geſandten nahm ich, wie ſichs gebührt, ſehr gnädig auf. Ich antwortete auf ihren Antrag, daß ich ſowohl den Eid der Treue als den Tribut, den ſie mir im Namen ihres Herrn antrügen, gern annehmen würde. Auch ließ ich ihren Herrn zugleich aufs vollkommenſte verſichern, daß er ſich auf meinen Schuz und gnädiges Wohlwollen ganz ſicher verlaſſen könnte. Ich beſchenkte ſie, und ließ ſie wieder in ihr Land ziehen.

Meine Güte rührte den Kaldan ſo ſehr, daß er allerdings, ſeinem Verſprechen gemäß, treu blieb, und ſein ganzes Leben in Ruhe beſchloß. Allein ſein treuloſer Sohn, Atchan, verließ die Fußtapfen ſeines Vaters *), und gieng mit Rieſenſchritten die Bahn der Bosheit fort, indem er alle Arten von Ungerechtigkeit begieng. Es wäre unnüz, wenn ich hier alle ſeine Verbrechen erzählen wollte: nur dieſes muß ich ſagen, daß ihn ſelbſt die Befehlshaber verſchiedener Horden für ein Ungeheuer anſahen, welches man todtſchla=

*) Atchan iſt der Name, welchen Tſe'=ouang=torgui-Namoutchar, König der Eleuthen, nach ſeinem Vater Kaldan in ſeiner Kindheit führte. Hier bekömmt er dieſen Namen blos aus Verachtung. Man behandelt nur die verworfenſten Leute auf dieſe Art.

ſchlagen müſſe. Sie bemühten ſich auch wirklich insgeſammt, dieſes ins Werk zu ſtellen.

Allein unter allen war doch keiner ſo geſchickt, liſtig, und glücklich, als Lama Torgui, der ſich an der Spize des Heers, dem die Exekution aufgetragen war, ſtellte *). Sein Vater und andere Freunde, denen auch alle Misvergnügte von ſeiner Familie folgten, verbanden ſich ſogleich mit ihm. Er gieng mit ſeiner Armee dem Atchan entgegen: er griff ihn an, überwand ihn, und ließ ihn tödten. Er machte ſich auch dieſes Glück zu Nuze; indem er das Recht zum Thron der Eleuthen gelten machte, welches ihm ſeine Geburt dazu gab. Er ließ ſich, des Widerſpruchs der natürlichen Erben, die er in kurzer Zeit nach einander umbringen ließ, ungeachtet, zum Könige der Eleuthen ausrufen.

Ta-oua-tſi, einer von den Prätendenten des Throns, auf welchen ſich der Lama Torgui geſezt hatte, machte darauf Anſpruch. Er ſtammte aus königlichem Geblüt in gerader Linie von dem Tcholos-han, oder dem Könige der Tcholos ab, und er glaubte alſo, der Thron falle ihm zu, da keine Söhne oder Brüder von Atchan mehr vorhanden wären. Auf Zureden des Amourſana ergriff Ta-oua-tſi die Waffen gegen den

*) Torgui war ein natürlicher Sohn des Königs der Eleuthen. Mithin war er nach den Geſezen der Mongolen vom Thron ausgeſchloſſen; jedoch aber nur in dem Falle, wenn ein Prinz von der rechtmäßigen Gemahlin des Königs lebte. Man hielt aber dafür, daß er ſich überhaupt aller ſeiner Rechte begeben habe, indem er Lama worden war. Und man weiß, daß die Lamas bey den Mongolen in ſehr großem Anſehen ſtehen.

den Torgui; er ſchlug ihn, und hoffte nun die Früchte dieſes Siegs allein zu genießen *).

Amourſana, welcher ebenfalls von dem Könige der Tcholos, obgleich nur von einer kleinen Nebenlinie abſtammte, war nicht weniger herrſchſüchtig, als Ta-oua-tſi. Er gab ſich freilich für keinen Prätendenten des Throns aus: allein daß er das Feuer der Zwietracht und des Kriegs zwiſchen dem Ta-oua-tſi und Torgui heimlich anblies und den Ta-oua-tſi bewegte, gegen den Torgui die Waffen zu ergreifen, das that er aus keiner andern Abſicht, als um beide zu ſtürzen, oder doch nach und nach ſo zu entkräften, daß es ihm ſelbſt nicht mehr ſchwer fallen könnte, alle beide

*) Nachdem ſich Lama Torgui der Länder des Atchan bemächtigt und ſie in Beſitz genommen hatte; ſo ſchloſſen die beiden Prinzen Ta-oua-tſi und Amourſana ein heimliches Bündniß gegen Torgui, weil ſie glaubten, ihre Rechte an den Thron ſeyen gegründeter, als die Rechte des Torgui. Sie giengen alſo beide zu den Haſaks und verlangten ſtreitbare Männer, deren ſie ſich gegen den Torgui bedienten, um ihn von dem Throne zu ſtürzen.

Vom Amourſana macht der Kaiſer folgende Beſchreibung: „Er war die Triebfeder aller dieſer Be„gebenheiten, wenn er gleich erſt zulezt dazu gekom„men zu ſeyn ſchien. Seine Staatsmaxime war, den „Ta-oua-tſi und Torgui durch ihre eignen Waffen „aus dem Wege zu ſchaffen, und hernach ſich ſelbſt „über die Trümmern derſelben zu erheben. Aber man „wird in der Folge ſehen, daß er ſelbſt das Opfer „dieſer politiſchen Grundſäze geworden iſt: denn er „mußte beim Kaiſer Hülfe ſuchen, um ſeinen Zweck „zu erreichen.“

beide zu vertilgen, und ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen *), ſobald der hierzu auserſehene Zeitpunkt heran nahen würde.

Dieſer gelegene Zeitpunkt erſchien gleich nach dem Tode des Lama Torgui. Amourſana ſah, daß ſich Ta-oua-tſi immer berühmter und furchtbarer machte. Dies war eine Zeit der Unruhe und des Schreckens. Die Stimme der Gerechtigkeit war nicht laut genug, um gehört zu werden, und das Anſehen der öffentlichen Geſeze war nicht hinreichend, um die Befolgung derſelben zu erzwingen.

Amourſana ſtellte ſich an die Spize einiger wenigen Anhänger, und ließ ſich ganz ſtolz zum Beherrſcher der Eleuthen ausrufen. Um nun alle Horden der Eleuthen zu berücken, als wenn er durch ihre gemeinſchaftliche Einwilligung zum Thron gelangt ſey, ließ er vor ſeinem Zelte die königliche Fahne wehen; gieng er aus, ſo ließ er ſie ſtets vor oder hinter ſich hertragen **).

Die

*) Der König der Tcholos war der erſte unter den dreien, die ſich einſt in die Staaten der Eleuthen getheilt hatten. Ta-oua-tſi und Amourſana ſtammten von einem dieſer dreien Könige ab. Bey dem Herrn Abbt Chappe ſind die Namen Amourſana ſowohl als Ta-oua-tſi ſehr verſtümmelt: denn er nennt den leztern Debatchi und den erſtern Amour-Samon. Man kann aber darinn der Richtigkeit der Schreibart des Kaiſers von Sina und ſeinen Sekretärs trauen. Denn dieſe verſtehn die Sprache der Mongolen ſo gut, als die Sprache der Mantſchu und der Sineſen. Sie ſprechen Amourſana.

**) Die Eleuthen leben unter Zelten. Sie halten ſich nicht länger, als zwey oder drey Monate im Jahre, in

Die leichtgläubigen Eleuthen, die, ohne zu unterſuchen, ob er mit Recht oder als Uſurpator zum Thron gelangt, ſich von dieſem Schein der Größe blenden ließen, verfügten ſich Haufenweiſe an die Ufer des Ily, wo Amourſana allen Provinzen Geſeze geben wollte *). Sie glaubten in ihrer Einfalt wirklich, daß dieſer mit Recht ihr oberſter Befehlshaber ſey, und leiſteten ihm die Huldigung, wie ſie vorher dem

Könige

in ihren ſogenannten Dörfern, Flecken und Städten auf, und auch dieſes thun nur blos die Vornehmſten unter ihnen. Ein jedes Haupt einer Familie ſteckt eine Fahne vor ſeinem Zelte auf: und dieſe Fahnen ſind nach Beſchaffenheit des Rangs und des Anſehens deſſen, dem ſie gehört, groß oder klein.

*) Die Eleuthen hatten ſchon ſeit ſehr langer Zeit die Gewohnheit, ihre Könige am Ufer des Ily zu wählen. In dieſer Gegend war nirgends eine Stadt zu finden. Sie kampirten daher während der Zeit im freien Felde unter den Zelten, indem ſie ihr Lager bald hier bald in einer andern Gegend abſteckten. Aber der Kaiſer hat izt in dieſer Gegend eine Stadt bauen laſſen, welche von Tag zu Tage mehr bevölkert wird. Dieſes iſt diejenige Stadt, in welche die Sineſen und Tartaren, die ſich die Strafe des Exiliums zugezogen haben, verwieſen werden.

Auch iſt zu merken, daß der Hof zu Peking, unter den ſineſiſchen Kaiſern, diejenigen Nationen, welche für bloße Schuzverwandte gehalten wurden, und die dem Kaiſer zinnsbar waren, in verſchiedene Klaſſen getheilt hat. Einige dieſer Klaſſen führten den Namen Ouci. Unter dieſen befanden ſich die Eleuthen, und ſie hatten den vornehmſten Rang unter den vier General-Oucis.

Könige gehuldigt hatten, der mit Bewilligung der ganzen Nation dazu gemacht worden war.

Ta-oua-tſi, welcher ſich in einer weit entlegenen Gegend befand, vernahm die Nachricht von dieſer Begebenheit mit Erſtaunen; ſie erregte in ihm ein tödliches Schrecken. Aber ſeine heftige Begierde zu herrſchen ward nunmehro, da ihm Amourſana den Thron ſtreitig machte, nur noch heftiger angefacht. Er nahm ſich vor, dieſe Verwegenheit des Amourſana, deſſen Macht und Anſehn täglich furchtbarer wurde, aufs ſtrengſte zu rächen; indem er ihn ſogleich von den Ufern des Ily fortjagen wollte. Er ergriff daher die Waffen und fieng einen neuen Krieg an.

Nun ſahen die drey Tſereng ſchon im voraus, daß dieſer Krieg mit den ſchrecklichſten Mordthaten und Verheerungen verknüpft ſeyn würde. Aus dieſem Grunde verließen ſie ihr Vaterland, und ließen ſich mit ihren Familien und Untergebenen an den Grenzen meines Reichs nieder, um daſelbſt unter meinem Schuz in Sicherheit zu leben, ohne die Gefahren und die Strapazen einer ſo weiten Reiſe zu ſcheuen *).

Auf dieſe Begebenheit wurde Amourſana aufmerkſam. Er überdachte und ſuchte ſein Intereſſe. Er kam ebenfalls zu mir, um mich um Schuz zu bitten. Er war überzeugt, daß er doch über lang oder über kurz das Opfer der Herrſchſucht des Ta-oua-tſi werden müſſe.

*) Der erſte von dieſen dreien Tſereng iſt der Taidji von Tourbeth; der zweite iſt Tſereng-Oubachee, und der dritte heißt Tſereng-Mouko. Dieſe drey Heerführer kamen an der Spize ihrer Familien in die kaiſerlichen Lande gezogen. Seine Majeſtät wies ihnen Ländereien an, wo ſie ſich niederlaſſen und das Land bauen konnten. Auch ſchenkte er ihnen Heer-

müſſe. Er beſchloß, ſich als ein getreuer Vaſall mir zu Füßen zu werfen, und mich um die Gnade anzuflehen, welche ich den dreien Tſerengs und etlichen andern vornehmen Eleuthen hatte angedeihen laſſen. Ich willigte in ſeine Bitte. Als er wirklich zur Audienz gelaſſen wurde, fragte ich ihn mehr als einmal, woraus er denn ſeine gemachten Anſprüche an den Thron der Eleuthen beweiſen wollte? Er antwortete mir ſehr gut, und überzeugte mich beinahe ſelbſt, daß ſeine Anſprüche gerecht wären. Ich tröſtete ihn, machte ihm Hoffnung, ſeine Wünſche zu erfüllen; überdies überhäufte ich ihn mit vielen Wohlthaten, und erhob ihn zur höchſten Ehrenſtufe *).

Meine

Heerden Vieh und alles, was zum Bedürfniß dieſer neuen Pflanzvölker nöthig war. Der Name Tſereng iſt unter den Mongolen ſehr gemein, und wir werden weiter unten auch von einem Tſereng reden, welcher Generalfeldmarſchall der kaiſerlichen Armee war. Allein dieſer war kein Mongole, ſondern ein Mantſchu, und von vornehmer Geburt.

*) Als Amourſana erfahren hatte, daß die drey Tſereng ihre Leute beim Kaiſer in Sicherheit gebracht und von ihm die Gnade der Huldigung erhalten hatten, ſo bat er Seine kaiſerliche Majeſtät, ihm die nämliche Gnade widerfahren zu laſſen, und er erlangte dieſelbe auch. Er kam nach Ge-ho, wo ſich der Hof aufhielt, und er wurde unter die Zahl der kaiſerlichen Vaſallen aufgenommen. Der Kaiſer machte ihm auch anſehnliche Geſchenke, ernannte ihn zum Choang-tſin-ouang, welches „ein Fürſt der erſten Klaſſe mit einem gedoppelten Titel“ bedeutet; auch wies er ihm Ländereien, Heerden und ſo weiter in dem Lande Kalkas an.

Meine Abſicht war anfangs gar nicht, mich in einen Krieg einzulaſſen, von welchem ich ſah, daß er meinem Reiche nicht den geringſten Vortheil verſchaffen konnte. Ich wünſchte blos, alle Menſchen glücklich zu machen. Ich war allemal zufrieden, wenn ich die Eleuthen, welche bey mir Schuz ſuchten, gegen die Anfälle ihrer Feinde in Sicherheit ſezen konnte. Ich gab ihnen eine Menge Aecker in dem Lande Kalkas, wo ſie für ſich und ihre Heerden eben den guten Unterhalt finden konnten, den ſie in ihrem eigenen Vaterland in den Zeiten des Friedens genoſſen hatten.

Unterdeſſen beunruhigte mich doch die Unbeſtändigkeit dieſes Volks einigermaßen, die ihm nur gar zu gewöhnlich war. *) Ich bedachte, wie wenig man

*) Der Kaiſer war wegen der Unbeſtändigkeit der Eleuthen eher nicht unruhig, bis ihn Ta-oua-tſi durch ſein Betragen dazu verleitete. Dieſer Fürſt ſchickte Geſandten, die in ſeinem Namen nach der Art Traktaten ſchließen ſollten, wie ſie ein Souverain mit einem andern Souverain zu ſchließen pflegt. Durch dieſen Schritt legte er den Grund zu ſeinem unvermeidlichen Unglück.

Wäre Ta-oua-tſi ſelbſt gekommen, ſo würde der Kaiſer ihn als einen Vaſallen angeſehn haben; ſo aber betrachtete er ihn nun nicht anders, als einen Feind ſeines Reichs, und er beſchloß, ihn mit Krieg zu überziehen. Der Kaiſer erklärt ſich in dem Manifeſt, welches er, ehe der Krieg angieng, bekannt machen ließ, folgendergeſtalt:

„Ta-oua-tſi iſt ein Verräther und Uſurpator. Er „ſandte im lezten Sommer ſeine Bothen zu mir, und „ließ mich um Hülfsvölker bitten; er verſicherte mich „auf

man auf ihre Treue bauen dürfe; und ich befürchtete vorzüglich, ſie mögten, wenn ich ſie in großer Menge

„auf die unverſchämteſte Art, daß er der rechtmäßi„ge Erbe des Tchong-kar wäre u. ſ. w. (Dies ge„ſchah im neunzehnten Jahre des Kien-long, das iſt, „im Jahr 1754)

„In ſeinem Schreiben zeigte er einen unausſtehli„chen Hochmuth, indem er ſich mit mir, wie mit „ſeines gleichen zu reden erkühnte. Man ſieht leicht, „daß dieſer Mann ein Barbar ſeyn muß, weil er „nicht einmal die erſten und vornehmſten Geſeze Got„tes kennt, ich meine die Geſeze der rechtmäßigen „Subordination.

„Nun haben mich verſchiedene Horden der Eleu„then, die ſeine Tyranney ſcheuen, um Hülfe gegen „ihn angeflehet: und kann ich, ein Sohn des Him„mels, dieſen Unglücklichen wohl dieſe Bitte abſchla„gen? Kann ich ihnen meine Hülfe verſagen? Ich „habe ihnen erlaubt, ſich in Provinzen niederzulaſſen, „die unter meiner Oberherrſchaft ſtehn. Haufenwei„ſe ſind ſie daſelbſt angekommen, und ſie vermehren „ſich noch täglich. Muß man nicht befürchten, „daß die große Menge dieſer neuen Bewohner meines „Reichs über kurz oder über lang dem Reich auf ir„gend eine Art ſchädlich werden möchte? Um dieſem „Unheil vorzubeugen, hab' ich beſchloſſen, ſie mit „einer hinlänglichen Anzahl von Truppen in ihr Va„terland zurück zu ſchicken, durch deren Unterſtüzung „ſie ſich in denſelben erhalten werden u. ſ. w."

Beſſer läßt ſich der Entſchluß des Kaiſers, zu den Waffen zu greifen, gewiß nicht rechtfertigen, als aus dieſem Manifeſt. Allein dieſe Gründe überzeugten weder die Sineſiſchen, noch die Tartariſchen Großen voll-

ge zu einer Nation ſchickte, der ſie ſchon ſeit langer Zeit feind waren, wie Wölfe in Schäfereien kommen. Ich veränderte alſo meinen Entſchluß. Ich hielt es ſowohl für den Ruhm meines Reichs, als für die Ruhe der Kalkas, als auch für die beſondern Abſichten der Eleuthen ſelbſt, für rathſamer, wenn ich die leztern lieber ſogleich mit Hülfsvölkern und mit Proviſionen unterſtüzte, und ihnen dadurch zur Eroberung ihres eignen Vaterlandes verhülfe, als wenn ich ſie der Verſuchung ausſezte, ihre Wohlthäter und Wirthe mit der ſchändlichſten Undankbarkeit zu belohnen.

Wie Amourſana von meinem lezten Entſchluß Nachricht erhielt; konnte er ſeine Freude nicht länger bey ſich behalten. Er gab mir dieſelbe mit der rührendſten Dankbarkeit, die aus dem aufrichtigſten Herzen zu fließen ſchien, zu erkennen. Ich ernannte ihn zum Generalfeldmarſchall über eine Armee, und ich händigte ihm ſelbſt das Diploma dieſer neuen Würde ein. Ich beſtimmte die Zahl der Truppen, die er kommandiren ſollte. Damit er ſich aber auch des beſtändigen Gehorſams meiner Leute mögte verſichern können: ſo gab ich ihm noch einen Kriegsrath bey, der ihm bey allen ſeinen Unternehmungen rathen könnte. Und dieſer war einer meiner getreueſten Unterthanen, ein angeſehener und würdiger Mann, der tapfre Panti. *)

Ich

vollkommen. Sie machten dem Kaiſer Gegenvorſtellungen; aber der Kaiſer beharrte auf ſeinem Entſchluß, und fieng den Krieg an.

*) Obgleich Panti blos den Titel eines Generallieutenants führte, ſo hatte er doch dabey alle Autorität, und Amourſana durfte ſelbſt nicht das geringſte ohne deſſen Einwilligung unternehmen. Dieſer tapfere Panti

Ich hatte mir gar nicht vorgenommen, meine Staaten durch dieſen Krieg zu erweitern, vielweniger wollte ich dieſen Krieg zu einem Vorwande zu neuen Auflagen gebrauchen. *) Mein Reich iſt unter allen Rei-

Panti; war es, welcher an der Spize einer Armee von hundert und funfzig tauſend Mann die Feinde überfiel, ſie in die Flucht ſchlug, und mehr als tauſend Familien gefangen nahm, ohne ſelbſt einen einzigen Mann zu verlieren. Zur Belohnung dieſer großen That beehrte ihn der Kaiſer mit dem Titel eines Tſe'e; er machte ihn zu einem der erſten Hauptleute ſeiner Garde. Er ſchenkte ihm eine große Summe Geldes, und überhäufte ihn mit großen Lobeserhebungen. Wir werden bald ſehen, wie und bey welcher Gelegenheit dieſer brave Mann ſein Leben eingebüßt hat.

*) Dieſe Rede des Kaiſers beziehet ſich auf die vielen Bittſchriften, welche ihm zu dieſer Zeit eingehändigt wurden, um ihn von dieſem Krieg abzubringen. Alle Fürſten und Räthe des Reichs, ausgenommen ſein erſter Miniſter Fouheng waren der Meinung, daß man ſich nicht in dieſe Streitigkeiten der Eleuthen mengen ſolle: denn nähme der Kaiſer daran Theil, ſo müßte der Krieg nothwendig auf eine ſolche Art geführt und geendigt werden, daß die Majeſtät des Reichs dabey nicht in Gefahr komme. Sie hielten ihm alle jezigen und künftigen Nachtheile vor. Vorzüglich aber führten ſie ihm den großen Aufwand zu Gemüthe, den man nothwendig würde machen müſſen, um in einem ſo fernen Land die Armeen zu unterhalten.

Um aber zu zeigen, daß ein ſo koſtbarer Krieg weder dem Reiche zur Laſt, noch dem Volk beſchwerlich falle,

Reichen in der Welt das größte, das reichſte, und das am meiſten bevölkerte Reich. Meine Schazkammern waren bis zum Ueberfluß reich. Meine Magazine waren mit Proviant von allerley Art angefüllt. Ich konnte die Koſten des langwierigſten Kriegs aushalten. Ich konnte meinen Unterthanen bey unvermutheten Unglücksfällen zu Hülfe kommen. Ich konnte eine Menge Arbeiter unterhalten, die ich zu öffentlichen nüzlichen Arbeiten gebrauchte.

Ich

falle, ſo ſchien der Kaiſer, ſelbſt während des Kriegs, auſſerordentlichen Aufwand zu machen. Er verdoppelte mehr als einmal den Sold der Soldaten, die nicht im Krieg waren, wenn ihre Kameraden beträchtliche Vortheile über die Feinde gewannen, oder wenn ſie ſich über das gewöhnliche tapfer hielten. Er übermachte dem Volke große Geſchenke, um es während des ſtrengen Winters nicht Noth leiden zu laſſen. Er ließ die Heerſtraßen ausbeſſern, Moräſte und unfruchtbare Sümpfe urbar machen, und viel ſchöne Gebäude aufführen.

Als ihm einſt ein Reichscenſor Gegenvorſtellungen machte, ſo gab der Kaiſer zur Antwort: „Ich verwende dieſe Summen nicht zu meinem Vergnügen, zu meinem beſondern Vortheil, oder zu andern entbehrlichen Luſtbarkeiten. Meine Ausgaben gereichen vielmehr dem ganzen Reiche zum Nuzen. Ich habe einige zehntauſende von Menſchen auf eine nüzliche Weiſe beſchäfftigt, die blos von der Arbeit ihrer Hände leben. Ich wollte meine Magazine vom Ueberfluß entledigen, und das müſſige Geld aus meiner Schazkammer in Umlauf bringen u. ſ. w.“

Ich muß, wie der Himmel und die Erde, zu gleicher Zeit bedecken und tragen. Um die Unglücklichen, die man mit Gewalt unterdrückte, zu retten, ihre Tyrannen zu züchtigen, und die Ruhe nebſt guter Ordnung unter meinen Vaſallen und deren Bundsgenoſſen wieder herzuſtellen, ergriff ich die Waffen. Meine Krieger der acht Fahnen, oder meine Solons *) ſind lauter Leute, deren Tapferkeit nie nachgegeben hat. Sie ſiegten allemal, ſo oft ſie fochten. Meine Mantſchus und Solons nehmen nie mit Schmerzen von ihren Familien Abſchied, wie jene Krieger, die Tou-fou in ſeinen Gedichten beſingt. **) Nie haben ſie erſt lange überlegt, ob ſie auch ihre jungen Frauen ver-

*) Die ſogenannten Solons ſind die beſten Soldaten der Sineſiſchen Armee. „Ein Solon, ſagte einſtens der Kaiſer, bezahlt ſo viel, als zehn andre Soldaten.“ Das Vaterland der Solons liegt nicht weit vom Vaterland der Mantſchu. Sie waren vorher ein ganz freies Volk, unterwarfen ſich aber, vor der Eroberung von Sina, der regierenden Dynaſtie freiwillig, doch mit dem Bedinge, daß ſie in aller Rückſicht wie die Mantſchu behandelt ſeyn wollten, welches ihnen denn auch zugeſtanden wurde.

**) Tou-fou war ein berühmter Dichter, der ſich ums Jahr Chriſti 740 berühmt machte, nämlich unter der Regierung des Hiuen-tſoung, des ſechſten Kaiſer aus der Dynaſtie Tang. Er verfertigte beſonders gute Lobgedichte, die ihm viel Ehre machten. Auch beſang er die Krieger; allein er ließ ſie gar zu zärtlich von ihren Freunden und Geliebten Abſchied nehmen. Er thats dem Kaiſer zu Gefallen. Die Solons und die Mantſchu ſind nicht ſo zärtlich, ſie ſind aber entſchloſſener.

verlaſſen ſollten, oder nicht; nie haben ſie geweint, wenn ſie von ihnen Abſchied nahmen. Auf das bloße Wort, zum Krieg! hüpft ihr Herz für Freuden. Man ſieht ihnen die Freude aus den Augen glänzen. Sie würden ſogleich zuſchlagen. Dies Ereigniß war alſo der Neigung dieſer Leute ſehr günſtig; meiner war es würdig: wie konnte ich dieſe gute Gelegenheit ungenuzt vorbeigehen laſſen? *)

Ich ließ alſo im Jahre Y-hai **) meine Che's ausrücken. ***) Sie waren überzeugt, daß ſie ſiegen würden. Sie überwanden ſehr leicht; ſie kamen an, Furcht und Schrecken war vor ihnen hergegangen. Kaum hatten ſie den Bogen geſpannt, den Pfeil aus dem Köcher geholt, ſo unterwarf ſich alles. Man gab den Ueberwundenen Geſeze; Ta-oua-tſi ward gefangen, und zu mir gebracht. Die Eleuthen waren freilich ſehr erſchrocken, hatten aber doch zu meiner Güte ein großes Zutrauen, und hofften, daß ich ihnen nun einen guten Herrn ſezen würde. Ich gab ihnen den Amourſana. Sie waren mit ihm wohl zufrieden, und leiſteten ihm den Eid der Treue. Auf

*) Man ſieht aus dem bisherigen, wie ſehr ſich der Kaiſer bemühet, die Gründe anzuführen, warum er dieſen Krieg anfangen mußte. Er berührt in der Folge nur die vornehmſten Begebenheiten des Kriegs. Ich werde das, was er übergangen hat, zu ergänzen ſuchen.

**) Y-hai iſt das zwölfte Jahr des 60jährigen Cyklus. Es iſt das 20ſte Jahr der Regierung des Kien-long, und fällt nach unſerer Zeitrechnung mit dem Jahre 1755 zuſammen.

***) Man ſehe hiervon die erſte Anmerkung, wo ich ſchon die Beſchaffenheit der Che's beſchrieben habe.

Auf ſolche Art war der Friede und die Ruhe in dieſen Gegenden wieder hergeſtellt.

Zu dieſer großen Staatsveränderung waren nicht mehr als fünf Monate nöthig. Wie meine Vorfahren erfahren haben, daß die Mantſchu in unſern Tagen noch eben ſo tapfer ſind, wie ſie bey ihrer Entſtehung, wie ſie zu ihren Zeiten waren; ſo haben ſie ſich ohne Zweifel ſehr über dieſelben gefreuet, und uns dazu Glück gewünſcht.

Aber wie veränderlich ſind nicht alle Dinge! Wie unbeſtändig das menſchliche Herz! Die Eleuthen fiengen kaum an, die ſüßen Früchte des Friedens zu koſten, und ſchon faßte ihr neuer Chef, deſſen Stolz zu ſehr in die Grenzen der Abhängigkeit von meinen Befehlen eingeſchränkt war, den unſinnigen Entſchluß, ihre Kühnheit aufs neue zu reizen, und ihre Wuth wieder anzufachen. *)

So

*) Amourſana hatte geglaubt, daß der Kaiſer den Ta-oua-tſi, ſeinen Gefangenen, würde tödten laſſen. Allein dazu konnte er es nie bringen, ſo viel Müh' er ſich auch darum gab. Der Kaiſer begegnete dem Ta-oua-tſi vielmehr ſo beſcheiden, als ob er ein fremder Prinz wäre, der ganz freiwillig zum Kaiſer käme, um ihm zu huldigen. Der Kaiſer behandelte ihn nicht nur nicht wie einen Gefangenen, ſondern räumte ihm ſogar auch einen eignen Pallaſt in Peking zu ſeinem Gebrauch ein. Auch beehrte er ihn mit dem Titel eines Tſin-ouang, das heißt, eines Prinzen vom erſten Rang. Ueberdies bekam er von dem Kaiſer eine ſeiner Würde angemeſſene Anzahl Officiers zu ſeiner Bedienung, und er durfte alle Tage vor dem Kaiſer erſcheinen.

Dabey

So wie ein Wolf, der ſeinen Hunger geſtillt hat, auſſerhalb des Orts ausſchweift, wo er ſich eben geſättigt hat, um von neuem zu würgen: eben ſo machte es der treuloſe Amourſana. Er begnügte ſich nicht, unter meinem Schuz diejenigen Diſtrikte zu beherrſchen, die ich ihm angewieſen hatte; ſondern er gieng weiter, und ſuchte nach ſeiner Meinung eine beſſere Nahrung für ſeinen leichtſinnigen Ehrgeiz.

Den Anfang machte er mit der Verbreitung falſcher, höchſtbeleidigender Gerüchte. *) Er wiegelte die

Dabey hätte der Kaiſer ſeine weiſen Abſichten. Er mußte einen Mitwerber haben, den er dem Amourſana entgegenſtellen könnte, wenn dieſer etwa wieder rebelliren ſollte, wie es denn auch wirklich geſchah. Allein der Tod des Ta-oua-tſi machte einen Strich durch dieſen geheimen Entwurf des Kaiſers. Dieſer unglückliche Prinz konnte ſich in ſein Schickſal nicht finden. Er hieng dem Kummer und Verdruß nach, und ſtarb in kurzer Zeit. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn, der noch ſehr jung war, und der ſeinem Vater auch gar bald ins Grab nachfolgte. Dieſen hatte der Kaiſer ſchon mit dem Grafentitel beehrt, und er würde ſich ſeiner, falls er am Leben geblieben wäre eben ſo gut, oder vielleicht auch beſſer haben bedienen können, als ſeines Vaters.

*) Die Ehrbegierde des Amourſana beſtand blos darinne, daß er gern der wahre König der Eleuthen ſeyn wollte; jezt aber hatte er nichts als den Titel eines Königs unter dem Schuz des Kaiſers. Aber dieſer Titel und alle Ehrenſtellen konnten ihm gleichwohl weder das Anſehen bey dem Volke, noch die Macht eines regierenden Königs verſchaffen. Seine Gewalt war den

die Mongolen gegen mich auf, und ſtreuete den Saamen des Mistrauens, den Keim der Zwietracht, in die Herzen der Eleuthen. Er hezte ſie gegen meine Leute auf. Er begieng auch ſogleich, wie er ſeine Verrätherey angezettelt hatte, blindlings die abſcheulichſten

den kaiſerlichen Lieutenants untergeordnet, die auf alle ſeine Handlungen ein wachſames Auge warfen. Man widerſprach allen ſeinen Rathſchlüſſen, und man hemmte alle ſeine Unternehmungen. Er nahm aber auch ſeine Maasregeln, um ſeine Freiheit erhalten zu können. Vielleicht wäre er nicht ſo bald auf dieſes äuſſerſte Mittel gefallen, wenn ihn der Kaiſer nicht zu ſich berufen hätte. Se. Majeſtät befahl ihm, unter dem Vorwande, daß ſie ſeine Verdienſte in Gegenwart des ganzen Hofes mit den gebührenden Ehrenbezeigungen belohnen wollten, nach Hofe zu kommen. Aber Amourſana gehorchte nicht. Um nun den Mongolen vorzumahlen, daß er nicht ungehorſam ſey, ſo ſprengte er ein Gerücht aus, der Kaiſer wolle allen Mongolen, ſowohl den eigentlichen Mongolen, als auch den Mongoliſchen Eleuthen, ihr höchſtes Gut, die Freiheit rauben, und ſie beſondern Befehlshabern unterwerfen. Dadurch entledigte er ſich von dem ſtrafbaren Verdacht des Ungehorſams, welchen die Mongolen gewiß übel aufgenommen haben würden.

Mehr brauchte es nicht, um eine Nation, die ſo ſehr viel auf ihre Rechte hielt, aufzuwiegeln. Die Eleuthen beſchloßen ſogleich, das Joch ganz abzuſchütteln, welches ſie für unerträglich hielten. Sie griffen daher zu den Waffen, und überließen ſich der Anführung des Rebellen, um mich des eigentlichen Namens zur Bezeichnung des Amourſana zu bedienen, der ſie zu dieſem Schritt verleitet hatte.

ſten Ausſchweifungen, wozu eine barbariſche Wuth nur immer verleiten kann.

Er ſteckte die Fahne des Aufruhrs auf, ſtellte ſich an die Spize der Rebellen, die er verführt hatte, durchſtreifte alle Gegenden am Ilyſtrom; er raubte und plünderte alles rein aus; alles, was ihm in den Wurf kam, mußte über die Klinge ſpringen; ſelbſt zween von meinen Generalen, die er unverſehens überfiel, wurden ermordet. *) Wie die Rebellen die wenigen Mongolen, welche ihre Poſten beſezt hielten, zerſtreut hatten, ſo ſchleiften ſie die Forts und die Schanzen, die ich in verſchiedenen Entfernungen von einander zur Sicherheit und Vertheidigung dieſes Landes hatte anlegen laſſen. Wie der Bliz brachen ſie in alle Oerter ein, welche ich zu Anlegung der Magazine für meine Truppen und zur Abfertigung meiner Kouriers auserſehen hatte. Sie erfrechten ſich ſogar, bis nach Palikoun vorzurücken und daſelbſt ihr Lager aufzuſchlagen. **)

Dieſe

*) Der tapfere Panti war der eine von den beiden Generals, die von den Rebellen getödtet wurden. Da er einen ſo ſchleunigen Aufruhr nicht vermuthete; ſo hatte er ſeine Leute in verſchiedene Gegenden vertheilt, wo ſie die Paſſagen und andere wichtige Oerter beſezt halten mußten. Er wurde daher überfallen, wie er faſt gar keine Bedeckung bey ſich hatte. Eben ſo wenig war auch der zweete General, Namens Ajongan, auf ſeiner Hut. Er hatte eben ſo, wie Panti, ſeine Truppen zerſtreut, und wurde auch, wie dieſer, das Opfer ſeiner allzugroßen Sicherheit.

**) Palikoun iſt eine der vornehmſten Städte des Königreichs der Eleuthen, die ſie ehemals erobert hatten. Sie liegt diſſeits des Ily. Damals lag eine ſtarke Beſazung in derſelben.

Dieſe unvermuthete Begebenheit, die man zu erwarten ſo wenig Grund hatte, ſezte alles in Schrecken. Jeder erzählte dieſen Vorfall nach ſeiner Art; jeder ſezte noch etwas hinzu. Man ſagte: alles, alles iſt auf ewig verloren! Weit und breit vernahm man daſſelbige Murmeln, welches derſelbige Bewegungsgrund der Furcht den Leuten eingab.

So wie die ſumſenden Inſekten, die durch ihr wiederholtes gleichförmiges Sumſen die Vorbeigehenden betäuben, eben ſo wiederholten auch meine Officiers, die Befehlshaber und die Subalternen, die Mantſchu ſowohl als die Mongolen, unaufhörlich folgende Reden: Man muß Palikoun und die davon abhängenden Oerter verlaſſen. Man muß dieſen unnüzen und gefährlichen Krieg endigen! *) Doch ich will hier diejenigen nicht nennen, die es wagten, mir Gegenvorſtellungen zu machen, die ihr Muth ihnen gewiß nicht würde erlaubt haben, wenn ſie ſich nicht in einem paniſchen Schrecken befunden hätten. Ich hieng dergleichen beſchämenden Zumuthungen nicht im geringſten nach, ſondern beharrte ſtandhaft auf meinem erſten Entſchluß. Dieſes neue Verbrechen der Rebellen war ein neuer Bewegungsgrund zu Verdoppelung meiner Macht gegen dieſelben. Ich ernannte daher andere Generale an deren Stelle, die die Rebellen

*) Ich habe das Wort der Urkunde, Murmeln, (*bourdonnement*) beibehalten. Zur Bezeichnung der beiden Arten von Heuſchrecken, wovon die eine Tiao, die andre Tang heißt, hab' ich mich des Ausdrucks ſumſende Inſekten bedient, der ſie hinlänglich andeutet.

Rebellen zum Opfer ihrer Wuth gemacht hatten. *) Ich ließ neue Truppen aufbrechen, und gab die ſchärfſte Ordre, den Rebellen entweder zu ermorden, oder gefangen zu nehmen.

Konnte ichs aber wohl vorausſehen, daß eben diejenigen Generale, auf welche ich mich am meiſten verließ, die erſten ſeyn würden, die mein Unternehmen hinderten? **) Sie waren ohne alle Hinderniſſe an den Ort ihrer Beſtimmung gelangt. Es war eben daran, daß ſie ihre Unternehmungen mit Ruhm krönen ſollten. Sie waren im Begriff, den Amourſana gefangen zu bekommen, wie er durch ihr Misverſtändniß Zeit gewann, ſich durch eine eilige Flucht in Sicherheit zu ſezen.

Wie

*) Die beiden Generale, welchen die Stellen des Panti und Ajongan aufgetragen wurden, waren Tſereng und Yu-pao. So bald die Eleuthen hörten, daß der Kaiſer neue Völker gegen ſie anrücken ließ, ſo zerſtreuten ſie ſich ſogleich. Jeder zog ſich in ſeinen Kanton zurück, und ließ den Amourſana zuſehen, wie er zurechte kommen möchte. Dieſer ſäumte aber auch nicht, ſich zurück zu ziehen.

**) Tſereng und Yu-pao waren auf einander eiferſüchtig, und keinen Augenblick in ihren Berathſchlagungen einig. Sie hatten den Amourſana verfolgt, und waren auf dem Punkt, ihn in einer kleinen Schanze zu ertappen, aus welcher er unmöglich hätte entkommen können. Sie gaben aber aus Uneinigkeit ihr Unternehmen auf, wovon ſich vielleicht der eine und der andre den glücklichen Erfolg ausſchlieſſend zuſchreiben wollte.

Wie ſie ſahen, daß ihnen der Treuloſe entwiſcht, und daß ſie einzig und allein daran Schuld waren, ſo hätten ſie den Fehler wieder gut machen müſſen; da ſie um die Zeit der Flucht des Rebellen wußten, ſo hätten ſie ihn verfolgen und ihm aufpaſſen müſſen. Sie thaten es nicht. Sie waren zufrieden, ihn etwa in zwey oder drey Winkeln des Landes Ta-ouan *) aufgeſucht haben. Sie glaubten nun ihrer Schuldigkeit vollkommen nachgekommen zu ſeyn. Sie verhielten ſich alſo ganz ruhig. Solche Leute waren nicht zu Heerführern meiner Armeen gemacht. **) Ich ernannte andere Generale; aber dieſe machten ihre Sache nicht beſſer.

Sie

*) Es exiſtirt in der That gar kein Land, welches Ta-ouan heißt. Dieſer Name iſt blos Sineſiſch, und bedeutet das Land der Haſacks, welches vor Alters ein Königreich war; und dieſes Königreich nannten die Sineſer damals Ta-ouan.

**) Als der Kaiſer zween neue Generale ernannte, berief er zugleich den Tſereng und Yu-pao nach Pekin zurück, damit ſie von ihrem Verfahren Rechenſchaft geben möchten. Er hatte die Abſicht, ſie hinrichten zu laſſen, nachdem er ſie ſelbſt zur Verantwortung würde gezogen haben; wenigſtens ſagte er damals, daß er dieſes zu thun geſonnen ſey. Allein die Eleuthen kamen ihm darinnen zuvor, indem ſie dieſe beiden Generals unterwegs ermordeten, da ſie nur eine ſchwache Bedeckung hatten.

Taltanga und Yarhachan führten ſich nicht beſſer auf, als Tſereng und Yu-pao, an deren Stelle ſie kamen. Sie wurden auch das Opfer ihrer Nachläſſigkeit. Sie wurden im folgenden Jahre zu Pekin enthauptet. Taltanga ſchien weniger in der Schuld

zu

Sie waren zwar weniger ſtrafbar als jene, allein die Folgen ihrer Unthätigkeit waren nicht weniger höchſt traurig.

Tal=

zu ſeyn. Wahr iſts, er ließ den Amourſana entwiſchen. Die Sache trug ſich folgendergeſtalt zu:

Wenn gleich die Haſacks, dem Anſcheine nach, von dem Kaiſer zu einer Zeit unterjocht worden waren, in welcher ſie, falls er einige Untreue an ihnen wahrnehmen würde, alles von ſeinem Zorn zu befürchten hatten, ſo waren ſie doch nichts weniger, als getreu. Sie unterſtützten heimlich Amourſanan und verſorgten ſeine Armee mit den nöthigen Bedürfniſſen. Ja, als er ſich zu ihnen zurück zu ziehen genöthigt ſah, ſuchten ſie ſogar, ihn mit Liſt zu retten; denn ſie waren zu ſchwach, als daß ſie ſich der kaiſerlichen Armee entgegenſtellen konnten. Sie ſchickten daher Abgeordnete zu dem General, und ließen ihn bitten, ihr Land ſo viel möglich zu ſchonen. Sie ließen ihm ſagen, ihr Han, Abulahi, wolle ſich ganz in der Stille ihres gemeinſchaftlichen Feindes bemächtigen, und ihn ihm alsdenn ausliefern. Er müßte ſich nur noch einige Tage gedulden; denn Abulahi ſey ſchon auf dem Wege, um mit dem General Abrede zu nehmen, was bey dieſer Sache zu thun ſey u. ſ. w.

Taltanga, der gar nicht mistrauiſch war, glaubte dieſen Abgeordneten alles. Er wußte, daß Abulahi Vaſall des Kaiſers ſeines Herrn war, und er glaubte daher, Abulahi könne bey dieſer wichtigen Gelegenheit nicht ausbleiben. Die andern Officiers warnten ihn; er hielt ſich aber ruhig in ſeinem Lager.

Denen, welche ihn nöthigten, in das Land der Haſacks einzudringen, antwortete er: „Wir müſſen „den Krieg mit Ehre führen. Die Haſacks verſpre=

„chen

Taltanga war thöricht genug, den Haſacks Glauben beizumeſſen, und er wurde das Opfer ſeiner kindiſchen

„chen uns, den Amourſana auszuliefern: warum ſollen „wir denn nun ohne alle Urſachen ein Mistrauen in „ihre Treue ſezen? Wenn wir ohne ihr Vorwiſſen in „ihr Land eindrängen, ſo würden ſie daraus einen „Vorwand nehmen, ſich mit Recht zu vertheidigen, „über uns herzufallen, und uns in alle Fallſtricke zu „verwickeln, aus welchen wir in einem uns ganz un„bekannten Lande uns ſchwerlich wieder würden her„auswickeln können. Wenn wir noch ein paar Tage „warten, ſo werden wir unſern Zweck ohne Blutver„gießen und andre Gefahr erreicht haben.“

Als dieſes einige Horden, die ſich mit Taltanga gegen Amourſana verbunden hatten, höreten; wurden ſie gegen dieſes Verhalten, deſſen gefährlichen Ausgang ſie wohl vorher ſahen, ſehr aufgebracht. Sie verließen aus Verdruß den General, und begaben ſich in ihre Kantons zurück.

Abulahi kam nicht. Er hatte unterdeſſen Zeit gewonnen, um den Amourſana zu retten. Er verſchaffte ihm überall friſche Pferde, und verſorgte ihn mit Kameelen, wie auch allen andern Bedürfniſſen, die zu einer weiten Reiſe nöthig waren. Wie er nun glaubte, Amourſana ſey in Sicherheit, ließ er ſich bey dem General Taltanga entſchuldigen, daß er nicht ſelbſt zu ihm kommen könne, um ſeine Aufwartung in eigner Perſon zu machen: „Er ſchäme ſich, ihm ins „Geſicht ſagen zu müſſen, daß der Feind Amourſana, „ſeiner Wachſamkeit ungeachtet, entflohen, und daß er „zu den Ruſſen geflüchtet ſey.“

Sobald der Kaiſer erfuhr, daß ſeine Generale den Amourſana zum zweiten male durch ihre eigne Schuld

diſchen Leichtgläubigkeit und der Schelmerey der Haſacks. Um den Amourſana wär' es völlig geſchehen ge=

Schuld hatten entkommen laſſen, da ſie ihn doch ſehr leicht hätten tödten oder fangen können; ſo ließ er ſogleich alle Hauptofficiers dieſer Armee abſezen, und an ſeinen Hof zurückberufen, um ſie ihres äuſſerſt ſchlechten Verhaltens wegen ſelbſt zur Rede zu ſezen. Um andern ein Beiſpiel zu geben, ließ er ſie öffentlich hinrichten. Damit man ihn aber nicht etwa einer Grauſamkeit oder einer Härte beſchuldigen mögte: ſo unterrichtete er die Fürſten und andere Große ſeines Reichs in einem Schreiben von dem Verhalten dieſer Heerführer. Dieſes Schreiben wurde allen Oberofficiers der acht Fahnen eingehändigt. Ich fand Gelegenheit, eine Abſchrift dieſes Cirkularſchreibens zu erhalten, welche ich auch noch beſize: und ich glaube meinen Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen hier einen Auszug davon mittheile.

Man wird viel Licht über die Begebenheiten dieſes Krieges, und über die Regierungsform dieſes tartariſch-ſineſiſchen Hofes verbreitet finden, wenn man es aufmerkſam durchlieſet.

„Als Amourſana, der damals am Ily in die Enge getrieben war, zum erſtenmale entwiſchte: waren Tſereng und Ya-pao Befehlshaber meiner Armee, „die ich nach den weſtlichen Grenzen geſchickt hatte. „Statt daß ſie ihn hätten verfolgen ſollen, blieben ſie „ganz ruhig in ihrem Lager, und ließen ihn hinlängliche Zeit gewinnen, ſich aus der Klemme herauszuwinden und in Sicherheit zu ſezen. Da ich von „dieſem Betragen, welches meines in ſie geſezten Vertrauens ſo wenig würdig war, Nachricht erhielt; „war ich anfänglich zweifelhaft, ob ſie dieſes aus „bloßer

geweſen, wenn ihm nicht die liſtigen Anſchläge ſeiner Freunde diesmal noch aus der Schlinge geholfen hätten,

„bloßer Nachläßigkeit oder aus Zaghaftigkeit gethan. „Ich rief ſie an meinen Hof, um mich ſelbſt bey ih„nen nach der wahren Beſchaffenheit des ganzen Vor„falls zu erkundigen, und um ſie nach Maasgabe ih„res Verbrechens zu beſtrafen. Sie gehorchten mei„nem Befehl; ſie waren ſchon auf der Rückreiſe nach „Pekin, als ſie von einer Räuberbande angefallen „und elendiglich ermordet wurden.

„Ein einziger Generallieutenant, den ich ebenfalls „zurück berufen hatte, und der einen andern Weg ge„nommen hatte, kam glücklich nach Pekin. Dieſen „ſezte ich ernſtlich zur Rede. Er konnte den wahren „Verlauf der Sache gar nicht verhehlen: er erzählte „mir ſowohl ſeine eigene, als auch die Fehler der „beiden Generale mit der größten Offenherzigkeit. „Tchala Founga, (dies iſt der Name des General„lieutenants,) redete folgendergeſtalt:

„Wir hatten freilich ſichere Nachrichten, daß „Amourſana nicht weiter, als eine kleine Tagereiſe „von uns entfernt war, und daß wir nur fleißig „fortrücken durften, um ihn unverſehens zu ergreifen. „Yu-pao wurde hiervon zuerſt benachrichtigt; er be„nuzte aber die Nachricht nicht. Er gab blos zur „Antwort, er wolle es Tſereng melden, und ſich „mit ihm darüber, was nun zu thun ſey, berath„ſchlagen. Tſereng aber war eben ſo träg, als Yu„pao, und wollte nicht aufbrechen. Er gab vor, „es mangle ſeinen Leuten die hiezu erforderliche An„zahl von Pferden. Es wurde indeſſen, nachdem „man die Sache reiflicher überlegt hatte, beſchloſſen, „daß

ten, in welche er unbedachtſam genug gefallen war. Dem leichtglänbigen Taltanga ließen die verrätheri-
ſchen

„daß Yu-pao zuerſt nach Tourſoun aufbrechen, („Tourſoun iſt der Name der Gegend, wo ſich da„mals Amourſana befand,) und daß ihm Tſereng „nachfolgen ſolle: wofern nämlich Yu-pao deſſen „Beihülfe nöthig hätte.

„Aber während dieſen Berathſchlagungen verfloß „die Zeit. Amourſana hörte, daß wir ihm ſo nah „auf dem Halſe ſeyen; er verließ Tourſoun und ver„legte ſein Lager an einen ſicherern Ort. Wir hatten „nur noch auf vier Tage Proviant vorräthig, und „unſere Armee war in der That auch ſehr ſchlecht be„ritten. Daher konnten wir ihn jezt nicht länger ver„folgen. Wir kehrten vielmehr nach dem Jly zurück, „um daſelbſt andere Geſchäffte auszuführen, welche „uns Ew. Majeſtät aufgetragen hatten.

„Dieſes war die mündliche Nachricht des Tchala„founga von dem Verhalten meiner Generals. Ein „thörichtes und unbeſonnenes Verhalten, welches „mit der Todesſtrafe geahndet zu werden verdiente!

„Sie hatten alſo, ihrer Ausſage nach, nicht genug „Pferde, und die, mit welchen ſie noch verſehen wa„ren, waren ſo ſchlecht, daß ſie nichts mit ihnen an„fangen konnten. Sie unterſtanden ſich ſogar, mir „dieſes in einem Schreiben ungeſcheut ins Geſicht zu „ſagen. Allein, wie war es denn möglich, daß „Taltanga mit dieſen wenigen und ſchlechten Pferden „ſogleich in das Land der Haſacks eindringen konn„te? Wenn Tſerengs Armee ſo ſchlecht beritten „war; wie konnte er denn dem Yu-pao im Fall der „Noth

ſchen Haſacks ſagen: Warum kömmſt du mit dem Schwerdt in der Hand zu uns, die wir doch nichts

„Noth Hülfe verſprechen? wie konnte er ihm nach„folgen? In wie viel Tagen glaubten ſie wohl in einem „Lande Pferde anzutreffen, aus welchem die Einwoh„ner durch den Krieg vertrieben waren? Sie ſagten „ferner: ſie ſeyen nur auf vier Tage mit Lebensmit„teln verſehen geweſen. — — — Allein, wovon „haben ſie denn den ganzen Monat hindurch gelebt, „während dem ſie ſich auf dem Rückmarſch nach dem Ily „befanden? Das Land war ja damals von allen „Bedürfniſſen entblößt. Wenn ſie aber wirklich nur „auf vier Tage Proviant hatten, warum griffen ſie „denn nicht den Feind an, um ihm ſeinen Proviant „wegzunehmen? Tchala-founga und Oulden ſind „eben ſo wenig zu entſchuldigen, als Tſereng und „Yu-pao. Als Generallieutenants führten ſie Trup„pen an, die ſtark genug waren, um meine Befehle „auszuführen, wenn ihnen die Ehre meiner Waffen „am Herzen gelegen hätte. Ich ſelbſt zog den Oulden „eben ſo, wie den Tchala-founga zur Verantwortung, „und aus ſeiner Rede mußte ich ebenfalls abnehmen, „daß Amourſana blos durch die Schuld meiner „Generale entkommen. Es iſt wahr, ſagte Oulden, „daß Tſereng einige Soldaten beorderte, mit wel„chen ich den Rebellen nachſezen mußte: allein das „geſchah erſt, da der Vogel ſchon ausgeflogen war. „Ich erfuhr erſt unterweges, daß Amourſana ſein „Lager verlaſſen hatte, und daß er ſchon weit über „die Gegend, wo ich ihn aufzuſuchen beordert war, „vorgerückt war. Eh' ich ihn weiter verfolgen „konnte, mußte ich den Tſereng von allem benach„richtigen.

„Nicht

nichts weniger als deine Feinde ſeyn wollen, und die wir euch nichts Böſes gethan haben? Ihr habt

„Nicht lange darnach lief die Nachricht ein, daß „die Bagage des Amourſana von den Muhamedanern, „die nicht weit von den Ufern des Ily wohnen, weg„genommen worden. Denn ſie hatte zu wenig Bede„ckung bey ſich gehabt. Ich erfuhr ferner, daß „Amourſana auf dieſe Nachricht wieder umgekehrt ſey, „die Muhamedaner durch Repreſſalien gezüchtiget, und „ihnen ebenfalls alles, was er vorfand, weggenom„men habe. Dieſe Begebenheit machte ich dem Tſe„reng ſogleich bekannt; ich verlangte, daß er mir fünf „tauſend Mann nachſchicken mögte, damit ich mich mit „den Muhamedanern vereinigen und dem Amourſana „nachſezen könnte.

„Yu-pao war auch ſchon gegen den Rebellen ange„rückt, hatte ihn aber auch nicht angetroffen, und er kehrte „wieder um, wie mein Kurrier auf ihn traf. Als „dieſer ihm meine Depeſchen vorzeigte, welche eben ſo„wohl an ihn, als an Tſereng gerichtet waren; konn„te er ſeine Wuth beim Leſen derſelben nicht verbergen. „Er ſoll ſich die ungerechteſten Ausdrücke gegen mich „erlaubt haben. Dein Herr, ſagte er zum Kurrier, „will die Ausführung dieſes wichtigen Werks über „ſich nehmen? Ja doch! da hat's Zeit: ich werde „kein Narr ſeyn. Alle ſeine Anſchläge zielen blos „auf ſein Privatintereſſe ab. — — Er gab dem „Kurrier mein Schreiben mit dieſer Antwort zurück: „er mögte es dem Tſereng überbringen, weil es vorzüg„lich an ihn gerichtet ſey. Wie er es in Gegenwart „des Kurriers geleſen hatte, zerriß er es aus Bosheit, „und ſchickte mir anſtatt der Antwort den Befehl, „mein Kommando über gedachtes kleine Korps nie„der-

folglich gar keine Urſache, über uns zu klagen. Warum ſpielt ihr uns denn den verderblichen Krieg

ins

„derzulegen. Ich mußte zum General Yu=pao, der mir eine Stelle geben ſollte, die er mir für angemeſſen anſehn werde. Ich gehorchte pünktlich. Als ich bey Yupao anlangte, bat ich anfangs auch um die gefoderten Hülfstruppen, mit denen ich den Amourſana zu verfolgen wünſchte. Er gab mir zum Spott funfzig Mann!

„Ich hoffte, er werde in ſich gehen, und mir mehr Leute nachſchicken. Ich marſchirte alſo mit Eltengue ab. Als wir in Kourmeton anlangten, waren wir durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und durch den Mangel der Lebensmittel ſo abgemattet und geſchwächt, daß wir alles anwenden mußten, um uns wieder in guten Stand zu ſezen. Wir hatten keine Pferde; folglich mußten wir uns ſtatt derſelben der Kameele bedienen, die wir auf dem Wege aufzehren mußten. Von funfzig Mann waren izt nur noch fünf und zwanzig am Leben. In Kourmeton ſagte man uns, daß Amourſana ſehr weit von uns entfernt ſey. Uebrigens wiſſen Ew. Majeſtät ſchon alles, und ich habe Ihnen nun weiter nichts zu ſagen."

„Wem ſoll man nun wohl die Schuld beimeſſen, daß dieſer Krieg bis jezt ſo unglücklich gegangen iſt? Urtheilet ſelbſt aus dieſer Nachricht von den Fehlern meiner Generale, die den Feind im Weſten angreifen ſollten.

„Diejenigen, die in Norden fechten ſollten, machten es nicht beſſer. Hataha blieb in ſeinem Lager ganz ruhig, und ließ ſich gar niemals in den Sinn kommen, den flüchtigen Amourſana, deſſen er ſich doch

„mit

ins Land? Warum verwüſtet ihr alle unſre Feld-früchte? Warum verheeret ihr unſre Städte und Fle-

„mit geringer Mühe ganz gewiß hätte bemächtigen kön-„nen, zu verfolgen. Futee Alikoun und die übrigen „haben mir den ganzen Verlauf der Sache erzählt, und „ich führe hier kein einziges Faktum an, welches ich „nicht aus dem Mund dieſer Verbrecher ſelbſt erfahren „hätte, die ich in eigner Perſon ausgeforſcht habe.

„Was war denn die Abſicht meiner Generals bey „dieſem ſtrafbaren Verhalten? Einige ließen den Re-„bellen zu einer Zeit entwiſchen, wo ſie nur einen einzi-„gen Schritt thun durften, um ihn zu fangen: die „andern wollten ſich nicht die Mühe geben, ihm nachzu-„ſezen. Einige zogen den Haß der Fürſten der Mongo-„len auf ſich, von welchen ſie doch alle nur mögliche „Hülfe hoffen konnten: ſie reizten dadurch ihren Zorn, „und es ſchien ſogar, als ob ſie ſich dieſelben recht mit „Fleiß zu Feinden machen wollten. Andre ließen ſich „gutwillig von den verrätheriſchen Haſaks hinters Licht „führen. Kurz, es ſcheint, als wenn ſie alle ein gehei-„mes Verſtändniß unter ſich gehabt, ein Unternehmen „zu vernichten, welches in einem einzigen Feldzuge hät-„te können ausgeführt werden. Wollten ſie ſich denn „etwa mit Fleiß entehren? Oder glaubten ſie, daß „Amourſana, ohne einen Schwerdtſtreich, ihnen in die „Hände laufen ſollte? Oder wollten ſie in einem frem-„den Lande Hungers ſterben? Dies alles war ihre Ab-„ſicht gewiß nicht. Mir iſt es nicht ſchwer geworden, „ihre wahren Abſichten zu errathen. Sie wollten es „nämlich dahin zu bringen ſuchen, daß ich meine Ent-„würfe ſelbſt als chimäriſch betrachten und ihre Aus-„führung für unmöglich halten mögte. Sie richteten „daher ihre Aufträge ſo aus, daß man mir nichts als „Scha-

Flecken? Wiſſet doch, daß euer Feind bey uns und in unſrer Gewalt iſt! Das iſt eben ſo gut, als wenn ihr ihn ſelbſt in Händen hättet. Wir werden Euch ihn gewiß ausliefern, ſobald Aboulahi, unſer Herr, angekommen ſeyn wird. Er iſt jezt auf einige Zeit verreiſt, und wir erwarten ſeine Rückkunft unter kurzem. Er wird Euch perſönlich Euren Feind in die Hände liefern.

Durch dieſe liſtige Vorſtellung ließ Taltangg von der Verfolgung der Rebellen nach. Er hielt die Begierde ſeiner Leute zurück, die mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, da ſie ihre Beute zu erhaſchen wünſchten. Alle Officiers ſowohl, als die Gemeinen, Mantſchu und Mongolen, machten ihm die lebhafteſten Vorſtellungen, daß er ſie doch ihrer Bitte gewähren mögte. Aber alles umſonſt. Er antwortete ihnen folgendermaßen: Wir werden in kurzer Zeit ohne

„Schaden und Verluſt melden konnte, damit ich die-„ſen Krieg freiwillig endigen mögte, den ich gegen „ihr Anrathen angefangen hatte, und aus welchem ſie „für ihre Perſon keine weſentlichen Vortheile ziehen „konnten u. ſ. w.“

Außer dieſem Manifeſte, in welchem der Kaiſer die Urſachen des ſchlechten Erfolgs ſeiner Unternehmungen den Großen des Reichs bekannt machte, erſchienen auch noch verſchiedene andere Schriften des Kaiſers gegen das ſchlechte Verhalten gedachter Feldherrn, ſobald ihm Nachrichten von unglücklichen Ereigniſſen hinterbracht wurden. Alle dieſe Schriften ſind gleichſam lauter philippiſche Reden. Der Kaiſer ſpricht darinn mit der ganzen Würde ſeines hohen Adels von Unentſchloſſenheit, Furcht und andern unanſtändigen Eigenſchaften der bemeldeten Generale verächtlich. Das

ohne die geringſte Mühe und ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, den Amourſana in unſere Gewalt bekommen. Verlaßt euch nur auf mich und auf die Aufrichtigkeit der Haſaks. Sie haben verſichert, mir ihn gewiß in die Hände zu liefern, und ſie werden ihr Wort ohne Zweifel halten. Ich erwarte daher den Effekt ihres Verſprechens ganz ruhig. Man gebe ſich alſo keine Mühe, mich von meinem Vorſaz abzubringen. Was ich beſchloſſen habe, dabey bleibts ꝛc.

Die Feldherrn der Mongolen widerſezten ſich ſeinem ruhigen Verhalten ſehr ernſthaft. Vom Scherz giengen ſie zu ſtrengen Verweiſen; von den Vorwürfen zum Unwillen fort. Aber ihre Vorſtellungen fanden bey ihm kein Gehör. Dieſe Mongoliſchen Feldherrn hielten ſich für beleidigt; ſie wurden böſe, ſonderten

Das Pathetiſche ſeiner Reden iſt ſelbſt eines Demoſthenes nicht unwürdig. Er iſt eben ſo beredt in ſeinen Lobreden. Löbliche Handlungen verherrlichet er.

Noch iſt anzumerken, daß beinahe alle Generale, die in dieſen zween erſten Feldzügen gedient haben, nach und nach entweder durch das Schwerdt ihrer Feinde, oder durch die Verrätherey der tartariſchen Bundsgenoſſen, oder durch die Todesſtrafe zu Pekin, oder auch aus Verzweifelung und Furcht vor der Strafe durch ihre eigene Hand elendiglich umgekommen ſind; ausgenommen Panti, Ayoungan, Hoki und etliche andere, deren Namen in dem Saale großer Männer, die ſich um das Reich verdient gemacht haben, welcher Koung-tchen Tſee-Tang heißt, angeſchrieben ſtehen, und deren Ruhm noch bey den ſpäteſten Nachkommen fortdauren wird.

derten ſich ab, und ein jeder zog ſich mit ſeinen Leuten in ſeinen Kanton zurück.

So wie der Kranke, der aus Mangel einer freien Reſpiration an die Pforten des Todes fortgerückt war, aber auf einmal auf den Weg des Lebens zurückkömmt, mit nach und nach ſeine Kraft und Stärke wieder erhält, wenn die wohlthätige Natur durch eine unvorhergeſehene Hülfe das Uebel hebt: eben ſo verhielt es ſich mit dem Amourſana, den das Schrecken meiner nahen Truppen gänzlich niedergeſchlagen hatte. Auf einmal ward es ihm wohl; er kam von dem Schrecken wieder zu ſich ſelbſt, faßte aufs neue Muth und ſann nun darauf, in den entfernteren Gegenden neue Verräthereien gegen uns anzuſpinnen.

Wie ſich Taltanga von den Mongolen in einem ihm ganz unbekannten Lande, in welchem nichts als Verrätherey herrſchte, verlaſſen ſah: ſo beſchloß er, die wenigen Mantſchu, aus denen damals alle ſeine Truppen beſtanden, keiner Gefahr weiter auszuſezen, da ſich kein glücklicher Ausgang hoffen ließ. Er zog ſich alſo zurück und wollte warten, bis die Umſtände eine für ihn glücklichere Wendung nehmen würden. Aber dieſe Hoffnung war eitel. Sein Fehler, den er gemacht hatte, und der zu den Fehlern gehört, die nie gut gemacht werden können, hatte die traurigſten Folgen.

Hoki, der unverzagte Hoki, der ſein Leben ſo theuer erkauft hat, der aber, ſeiner Tapferkeit ungeachtet, der überwiegenden Menge endlich unterliegen mußte, dieſer Hoki war das erſte Opfer der Wuth der barbariſchen Haſaks. Dieſen Schritt wagten ſie, ſo bald ſie glaubten, dergleichen Grauſamkeiten ungeſtraft begehen zu können.

Zu dieſer abſcheulichen Verrätherey ſtimmten auch unbedachtſam mit ein: Nima, Payar, Sila, Man-

galik und einige andere Befehlshaber der Hülfshorden. Sie lokten meine Leute unter dem Schleier des Bundes und der Freundſchaft in ihr Nez und ermordeten ſie jämmerlich, nachdem ſie ſie vorher ganz ſicher gemacht hatten *).

Tchao-

*) Nima, Payar, Sila, Mangalik und die übrigen Häupter der Horden, die mit ihren Truppen zu den Truppen des Kaiſers geſtoßen waren, hegten zum Theil nur einen perſönlichen Haß gegen Amourſana; zum Theil waren ſie Freunde vom Ta-oua-tſi oder auch wohl gar mit ihm verwandt. Sie hätten gewünſcht, daß Taltanga in das Land der Haſaks eingedrungen wäre, damit Amourſana gefangen genommen würde. Allein Taltanga hatte zwo Urſachen, warum er dieſes nicht thun wollte. Erſtlich war er überzeugt, daß ſie blos wegen ihres perſönlichen Haſſes gegen Amourſana und wegen anderer unedlen Abſichten hierauf beſtanden. Zweitens verließ er ſich auf die Treue der Haſaks, welche ihm den Rebellen auszuliefern versprochen hatten. „Wir werden,“ ſagte er ihnen „den „Amourſana in kurzer Zeit in unſere Gewalt bekom- „men, ohne daß ich das Leben der getreuen Untertha- „nen des Kaiſers, meines gnädigſten Herrn, aufs „Spiel ſezen darf. Ein guter General muß Vater „ſeiner Soldaten ſeyn. Seine größte Pflicht iſt, ihr „Blut zu ſchonen. Dringen wir wider den Willen „der Haſaks in ihr Land ein: ſo ergreifen ſie die Waf- „fen gegen uns, und, indem wir es mit ihnen auf der „einen Seite zu thun haben, ſo würde uns Amour- „ſana auf der andern Seite leicht entwiſchen. Warum „wollen wir uns aber ſo unbedachtſamer Weiſe neue „Feinde machen? Die Haſaks haben verſprochen, „uns den Amourſana auszuliefern, ſobald Aboulahi

„von

Tchao-hoei, der ſeine Leute ſeit einiger Zeit aus dieſen Gegenden weggezogen hatte, erhielt von dieſer entſez-

„von ſeiner Reiſe zurückkommen wird. Laßt uns al-„ſo dieſe Zeit abwarten, und unſere Wünſche werden „glücklich erfüllt werden u. ſ. w.“

Allein alle dieſe Vorſtellungen wollten den Heerführern der Tartariſchen Horden ganz und gar nicht behagen. Denn ſie ſahen mehr als zu deutlich ein, daß ſich Taltanga von den Haſaks hinters Licht führen ließ. Sie trennten ſich alſo von ihm und giengen mit ihren Horden nach Hauſe, wie bereits ſchon gemeldet worden iſt. Noch mehr: ſie verſchworen ſich, die kaiſerlichen Truppen unvermuthet zu überfallen, und den Feindſeligkeiten, welche ſie von ihnen befürchteten, zuvor zu kommen.

Payar, einer der vornehmſten Heerführer gedachter tartariſcher Hülfshorden, trennte ſich zuerſt von den kaiſerlichen Truppen. Er ließ bey ſeinem Rückzug alles, was kaiſerlich war, und was er unverſehens überfallen konnte, tödten. Nun ſah Taltanga ſeine Fehler ein; aber es war nicht mehr Zeit, ſie gut zu machen. Denn, nachdem ihn die Haſaks viele Tage lang amüſirt hatten, meldeten ſie ihm endlich, daß Amourſana von ihren Rathſchlägen gegen ihn Wind bekommen, und ſich ſchleunig in das rußiſche Gebiete geflüchtet habe.

Allein die Generale der kaiſerlichen Armee konnten ſich doch noch nicht recht in die wahre Beſchaffenheit dieſes Vorfalls finden. Sie wußten nicht, daß alle tartariſche Horden von ihnen abtrünnig geworden, und daß dieſer Abfall von ihren Chefs verabredet war. Sie glaubten, Payar rebellire nur allein; die übrigen hingegen hätten ſich etwa blos deswegen zurück-

gezo-

entſezlichen Frevelthat Nachricht. Sogleich kehrte er zurück. Er hatte damals nur einen ſehr kleinen Hau-
ſen

gezogen, weil man den Amourſana aus dem Lande der Haſaks ſo leichtſinnig habe entfliehen laſſen. Mithin wurde beſchloſſen, man müſſe gegen den Payar ganz allein ausrücken, ihn gefangen nehmen und dem Kaiſer überliefern, welcher ihn nach ſeinem Gutbefinden beſtrafen mögte. Dieſe Expedition wurde dem General Ho-ki aufgetragen.

Ho-ki verfügte ſich alſo gleich anfangs zu Mani, welchen er für einen rechtſchaffenen Mann hielt, der dem Kaiſer von ganzem Herzen zugethan ſey. Denn Seine Majeſtät hatte ihn mit vielen Wohlthaten begnadigt und ſelbſt mit dem Titel Ouang, oder Prinzen, beehrt. Er entdeckte ihm ſein ganzes Vorhaben, und bat ihn, er mögte ihm mit Rath und That beiſtehn, damit er den ungetreuen Payar deſto ſicherer in die Hände bekommen mögte.

Dieſe Begebenheit hat der Kaiſer den Großen ſeines Reichs in einem beſondern Schreiben bekannt gemacht. Wir beſizen davon eine Abſchrift in der Mantſchu-Sprache, und wollen hier die wichtigſten Punkte des Inhalts deſſelben in unſerer Sprache mittheilen.

„Yarhachan, Befehlshaber meiner Truppen. wel-„che in der Gegend von Parkol ſtehen, hat mir ein „Schreiben folgenden Inhalts überſendet.

„Euer Majeſtät Sklav, Yarhachan, befindet ſich „hier an der Spize der noch übrigen Truppen, und „erwartet Ew. Majeſtät gnädigſten Befehl. Heute „ſind zween Mann Solons bey mir angekommen, und „haben mir traurige Nachrichten überbracht, wovon „ſie ſelbſt Zeugen geweſen ſind. Wir ſind, ſagten
„ſie

ſen zu kommandiren. Aber er zertheilte ſie ſogleich in kleinere Haufen, welche er nach allen Gegenden aus-

„ſie, von den Leuten des Generals Ho-ki. Die-„ſer hatte Befehl, gegen das Heer des Payar anzu-„rücken, der rebellirt hatte. Ho-ki entdeckte ſein „Vorhaben dem Prinzen Mani, um ſich bey ihm „Raths zu erholen, und Hülfstruppen von ihm zu „erhalten. Sie haben alſo Befehl, mein Herr, den „Payar zu bekriegen? antwortete Mani. Gut! ſo „gehorchen Sie denn, wenns Ihnen gefällig iſt. „Was mich anbetrift, ſo kann ich Ihnen zwar nicht „beiſtehen, noch Hülfstruppen verſprechen: aber mit „einem guten Rathe kann ich Ihnen wohl dienen. „Es hängt blos von Ihnen ab, ob ſie ihn befolgen „wollen. Es iſt nämlich noch nicht ausgemacht, daß „Payar ein Rebell iſt. Sie haben keinen ſichern „Beweis davon: denn, was ſich lezthin zugetragen „hat, das kann blos durch ſeine Leute, ohne ſein „Wiſſen, geſchehen ſeyn. Ich will Sie aber, wenn „Sie mir Ihre Aufmerkſamkeit nur einige Minuten „lang gönnen wollen, ſogleich unterrichten, wie Sie „hinter die Wahrheit dieſer Sache kommen können. „Schicken Sie einige Ihrer Leute zu Payar, und „laſſen Sie ihn hieher einladen, damit er die Befeh-„le empfangen möge, die Sie ihm im Namen Sr. „Majeſtät bekannt zu machen haben. Stellt er ſich „ein, ſo iſt es ein Zeichen, daß er kein Rebell iſt; „ſucht er aber unter allerley Entſchuldigungen wegzu-„bleiben, dann können Sie ihn ohne Bedenken mit „gewaffneter Hand verfolgen.

„Unſer General ſah wohl ein, daß Mani dieſes „blos ſagte, um ihn von ſeinem Vorhaben abzubrin-„gen. Er nahm alſo von ihm Abſchied und ſagte: „Da

ausſchickte, um die zerſtreuten Truppen des ermordeten Ho-ki wieder zu ſammlen. Dadurch erreichte er aber

„Da Sie weder mit mir in den Krieg ziehen, noch „mir Hülfsvölker geben wollen, ſo geh' ich an der „Spize meiner Leute, und nehme den Payar mitten „in ſeinem Lager gefangen. Es wird ein großes „Blutbad werden, an welchem Sie allein Schuld „ſind, und worüber der Kaiſer von Ihnen Rechen„ſchaft fodern wird.

„Glauben Sies doch auf mein Wort, antwortete „Mani aufs neue, und ſeyn Sie nicht gleich ſo hizig! „Wenn aber die Ordre des Kaiſers ſo eilfertig iſt: ſo „eilen Sie immer hin, aber ſuchen Sie ihn nicht mit „Ihrer ganzen Armee auf. Nehmen Sie nur einige Sol„daten zur Bedeckung zu ſich, und gehen Sie zu ihm, „ohne daß Sie das geringſte Mistrauen merken laſ„ſen; dann wird er Ihnen gewiß von allem, was „vorgefallen iſt, hinreichende Auskunft geben. Soll„te er merken, daß Sie feindlich gegen ihn verfahren „wollten, ſo würde er ſich vertheidigen müſſen. Nun „erſt würde er rebelliren, vorausgeſezt, daß er es „bisher noch nicht gethan. Unſer General fand die„ſen Anſchlag gut, und er beſchloß, ſeinem Rath zu „folgen. Er nahm alſo dreißig Mann zu ſich, „worunter auch ich mich befand. Wir verfügten „uns nach der Gegend, wo ſich Payar aufhielt.

„Kaum hatten uns die Leute des Payar wahrge„nommen, als ſie uns mit einem entſezlichen Pfeil„hagel bewillkommten, der uns nicht erlaubte, einen „Schritt weiter fortzuſezen. Wir ſahen uns daher „genöthigt, ihnen unſer Leben theuer zu verkaufen. „Wir wollten mit ihnen reden, aber ſie wollten uns „nicht hören. Wir vertheidigten uns daher ſo tapfer,

„daß

aber auch zugleich den Vortheil, daß ſeine Leute auf die verſchiedenen kleinen Haufen der Rebellen trafen, welche

„daß ſie uns endlich ruhig zurück ziehen ließen, nach„dem wir vorher alle getödtet hatten, welche wir mit „unſern abgeſchoſſenen Pfeilen erreichen konnten. „Allein ſie ſezten uns ſogleich nach. Wir waren ſehr „übermannt, und unſere Leute wurden faſt alle ge„tödtet.

„Unſer General wurde mit einem Pfeil am Schen„kel verwundet. Er fiel, und konnte ſich nicht wie„der aufrichten. Ich befand mich zunächſt bey ihm, „und erbot mich ihm zu helfen. Er wollt' es nicht „zugeben. Vielmehr riß er die Pfauenfeder (welche „er zum Zeichen ſeiner Würde trug,) von ſeinem „Bunde, und gab ſie mir mit den Worten: Ich ha„be große Wohlthaten von dem Kaiſer erhalten. Er „hat mich zum General ernannt. Ich habe ſeine „Feinde nicht überwunden. Ich muß mich ſogar von „ihnen überwinden und tödten laſſen. Mir befiehlt „alſo die Pflicht, den Kaiſer wenigſtens die Art meines „Todes wiſſen zu laſſen. Ueberbringt dieſe Feder „dem Tſong=tou zu Parkol, und gebt ihm von dem „ganzen unglücklichen Vorfall genaue Nachricht. Ich „antwortete ihm, daß ich meinen General nicht ver„laſſen, ſondern mit ihm entweder auf der Stelle „ſterben, oder ihn auf den Schultern nach Parkol „tragen wolle.

„Alle dieſe Reden ſind überflüßig, antwortete un„ſer General. Thut, was ich euch befohlen habe, ſo „ſeyd ihr der Pflicht, die ihr in eurem Dienſte dem „Kaiſer ſchuldig ſeyd, nachgekommen. Denn alle „eure Sorge und Müh' um mich kann mir nun ein„mal mein Leben nicht retten, und ihr würdet euch

„dadurch

welche ſich ganz ſorglos nach ihren Wohnungen verfügten. Dieſe wurden alſo zertheilt, um auf verſchiedene

Rot=

„dadurch auf eine unnöthige Art ſelbſt der Gefahr, ge„tödtet zu werden, ausſezen. Marſch! Einen Au„genblick ſpäter weg, ſo wird keine Zeit mehr übrig „ſeyn, euch zu retten. Sagt Tſong=tou zu Parkol, „daß er ſich auf alles gefaßt machen ſoll. Denn die „Feinde werden ihn in kurzer Zeit überfallen. Sagt „ihm, daß dieſe ganze Nachricht von mir kömmt.

„Als ich dieſes Schreiben von dem Yarhachan „erhalten hatte, (fährt der Kaiſer fort,) ſah ich ein, „daß meine Angelegenheiten in dieſen Gegenden einen „ſchlechten Fortgang nahmen, und daß daſelbſt alles „in großer Verwirrung war. So gern ich Friede „gemacht hätte, ſo ſah ich mich nun doch genöthigt, „den Krieg ernſthaft fortzuſezen. Das geſteh' ich „zwar, daß mir die Unbeſtändigkeit und Untreue der „Tartaren dieſer Kantons nicht unbekannt war; ich „wußte auch ſehr wohl, daß ich ihnen nicht im ge„ringſten trauen durfte, und daß ſie den Charak„ter des Amourſana hatten: allein ich ließ mein „Mistrauen doch nicht merken, und hoffte wenigſtens, „daß ſie die Furcht vor meinen Waffen im Gehorſam „halten würde. Ich erwartete, daß ihnen die Au„gen endlich einmal wegen ihrer wahren Vortheile „von ſelbſt aufgehen ſollten. Allein das Schreiben „des Yarhachan und des Tſong=tou von Parkol hat „mich endlich zu einem Entſchluß veranlaßt, den ich „nur in den verzweifeltſten Fällen zu faſſen pflege. — „— — Ting=koui (Tſong=tou von Parkol) melde„te mir in ſeinem lezten Schreiben folgendes: Ich „habe die Sachen, wie ſie jezt ſtehen, genau unter„ſucht, und eingeſehen, daß ſich die Eleuthen aus keiner

„andern

Rotten von Rebellen zu ſtoßen, die ohne viel Vorſicht wieder nach den Oertern zurück kamen, wo ſie ſich vorher aufgehalten hatten; um ferner alle Unternehmungen der Mongolen deſto genauer zu beobachten, damit er ſich von der ganzen Lage der Sache einen vollkommenen Begriff machen könne; um endlich die fürchterliche Nachricht allenthalben verbreiten zu können, daß ich eine furchtbare Armee gegen die Rebellen beordert, und um alle zum ſchuldigen Gehorſam zurück zu bringen, die ihn während dieſer Unruhen aufgegeben hatten. Nachdem er nun alles mögliche gethan, was er unter ſolchen bedenklichen Umſtänden thun

„andern Abſicht ſo Haufenweiſe um mein Gebiete „herum verſammlen, als um unverſehens über uns „herzufallen, und unſere wenigen Truppen, die uns „noch übrig ſind, gefangen zu nehmen. Um nun „wenigſtens Parkol zu erhalten, hab' ich die daſige „Beſazung mit zwölf hundert Mann, die in der um„liegenden Gegend zerſtreut waren, verſtärkt. Als „die Eleuthen erfuhren, was vorgegangen war, ent„fernten ſie ſich wieder aus den daſigen Gegenden, „da es doch zuvor ſchien, als ob ſie uns überfallen „wollten. — — — Darf ichs wagen, Ew. Ma„jeſtät um neue Hülfsvölker unterthänigſt zu bit„ten? u. ſ. w."

Vielleicht halte ich mich mit meinen Anmerkungen bey zu viel Kleinigkeiten auf. Man kann aber aus dieſem Detail ſehen, daß der damalige Zuſtand der kaiſerlichen Truppen ſehr bejammernswürdig war, und daß ſie, wenn nicht Tchao-hoei auf den Schauplaz hervorgetreten wäre, ganz verloren geweſen wären.

thun konnte: ſo kehrte er wieder nach Oſten zurück, und begab ſich an den Ilyſtrom.

Hier dachte er nun über die bisherigen Unglücksfälle ruhig nach, und bemühte ſich, die Urſachen davon ausfindig zu machen. Er ſuchte die genaueſten Nachrichten von der gegenwärtigen Lage der Sachen einzuziehen. Er bemühte ſich, das beſondere Intereſſe aller Häupter der Horden zu erforſchen. Dann erſt entwarf er einen Hauptplan, nach welchem der nächſte Feldzug eingerichtet werden müßte, und gab mir davon Nachricht.

Schon hatte ich mir vorgenommen, den Amourſana ſeinem eigenen Schickſale zu überlaſſen. Die Unbeſtändigkeit und die Untreue der Mongolen hätte mich beinahe dahin gebracht, einem Kriege einmal ein Ende zu machen, den ich aus keiner andern Urſache, als um ihr Glück zu befördern, angefangen hatte. Jezt aber erhielt ich die wichtigen Vorſchläge des Tchao-hoei.

Der genaue und deutliche Vortrag ſeines Entwurfs, wie auch die weiſen Maasregeln, welche er, um die Sache glücklich zu endigen, nehmen wollte, beſtärkten mich aufs neue in meinen erſten Entwürfen. Es würde mich zu viel gekoſtet haben, ſolche Verrätherey und Untreue nicht zu rächen, oder dergleichen grobe Verbrechen ungeſtraft dahin gehen zu laſſen. Ich beſchloß alſo, ohngeachtet meines Hangs zum Frieden, feſt, den ſchon angefangenen Krieg mit aller Macht fortzuſezen. Sogleich ließ ich friſche Truppen in aller Eil nach dem Ilyſtrom aufbrechen, und befahl ihnen, dem Tchao-hoei in allem Gehorſam zu leiſten, was er ihnen in meinem Namen befehlen werde. Dem Tchao-hoei gab ich den Titel nebſt der ganzen Würde und Anſehen eines Oberfeldherrns.

Es

Es war das Jahr Ting-tcheou, (1757) da ich zwo neue Armeen, die eine von Norden und die andre von Süden, nach demſelbigen Ort abmarſchieren ließ. Denn die Eleuthen ſind das rachgierigſte Volk von der Welt; und meine Armeen waren durch die vielen Unglücksfälle, welche ſie Schlag auf Schlag trafen, ſo geſchwächt worden, daß ſie ſich nicht mehr halten, vielweniger den Feinden ſich furchtbar machen konnten, die ſich nicht mehr im Zaum halten ließen. Sie plünderten einander ſelbſt aus, und rieben ſich durch allerley Raub und Mord und Verräthereien ſelbſt auf. Der Han von Tcholos wurde von ſeinem eigenen Neffen, Tchana-karpou, der ſich dieſes Staats bemächtigte, meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht. Dieſer empfieng aber bald ſeinen verdienten Lohn; denn er wurde ebenfalls von dem Kaldan-Torgui ermordet. Taidji-tavoua warf ſich hierauf zum Haupte ſeiner Truppen auf, und überfiel Kaldan-Torgui, welchen er auch beſiegte, ihn ſelbſt gefangen bekam und enthaupten ließ. Den Kopf deſſelben ſchickte er mir, um ihn zum Schrecken der Rebellen zur öffentlichen Schau aufſtellen zu laſſen.

Amourſana erhielt ſogleich von allen dieſen Vorfällen Nachricht; und die Umſtände ſchienen ihm jezt ſehr bequem, ſich wieder in einen furchtbaren Stand zu ſezen. Er raffte alſo den zerſtreuten Reſt ſeiner Armee zuſammen, und begab ſich auf den Marſch nach den Ufern des Ilyſtroms. Seine Truppen vermehrten ſich während dieſes Marſches faſt mit jedem Schritte, und ſchon glaubte er, im Beſiz des Königreichs der Eleuthen zu ſeyn.

In dieſer Ueberzeugung näherte er ſich dem Ily mit ſchnellen Schritten: aber wie erſchrack er nicht, wie er ſah, daß ihm Tchao-hoei mit einer neuen Armee, die ich ihm geſchickt hatte, entgegen kam. Durch das krie-

gériſche

geriſche Anſehen dieſer Truppen, durch ihr tapferes Betragen, und durch die gute Ordnung, die ſie im Anrücken beobachteten, ward er auſſer aller Faſſung geſezt. Er ließ es daher nicht darauf ankommen, ſo weit vorzurücken, daß die Pfeile ſeine Leute erreichen konnten, ſondern er eilte über Hals und über Kopf, um ſich in das Land Ta-ouan zu flüchten. Er nahm ſich nicht einmal Zeit, zu unterſuchen, ob auch alle ſeine Leute nachfolgen könnten, ob ihm auch nachgeſezt würde. Er floh Tag und Nacht ſo eilig, als einen nur das Schrecken allein treiben kann.

Tchao-hoei *) nahm ſich ſelbſt nicht die Mühe, dieſen Zaghaften zu verfolgen; ſondern trug dieſes dem Gene-

*) Tcha-hoei iſt eigentlich der Mann, welchem der Kaiſer die guten Wirkungen ſeiner Waffen beſonders zu verdanken hat. Dieſer große General wußte alles ſo weiſe anzuordnen, und aus jeder Gelegenheit ſo viel Vortheil zu ziehen, daß er endlich ſeine großen Unternehmungen mit den glücklichſten Folgen gekrönt ſah. Er beſaß die Kunſt, ſich in alle Vorfälle zu finden, in einem überaus hohen Grade, und er blieb auch bey widrigen Vorfällen bey ſeinen einmal feſtgeſezten Hauptabſichten ſo ſtandhaft, daß er ſie niemals kleinmüthig fahren ließ. Daher kam es auch, daß ſeine Anordnungen einen wider alles Vermuthen höchſtglücklichen Ausgang nahmen. Er übertraf ſelbſt die Erwartungen, die der Kaiſer, ſein Herr, vernünftiger Weiſe von ſeinen Unternehmungen, oder auch von den Unternehmungen eines jeden andern Generals, der an ſeiner Stelle geweſen wäre, haben konnte.

Dieſer ſeiner großen Eigenſchaften ungeachtet, hat er die Lobſprüche von ſeinen Zeitgenoſſen nicht eingeernd.

General Fou-te auf. Er ſelbſt ſuchte die zerſtreuten Horden wieder zuſammen zu bringen, und nahm die-
jenigen

geerndtet, die er verdiente. Ich muß hier zum Troſte aller verdienſtvollen Patrioten ſagen, daß ihn ſogar der blaſſe Neid, die niederträchtige Eiferſucht und die grobe Unwiſſenheit der Verwegenheit, oder wenigſtens der Unvorſichtigkeit beſchuldigt haben. Wenn er den Ausgang einer langen Reihe gewiſſer Ereigniſſe nicht gewiß voraus ſehen konnte, und, um dennoch mit Ehren durchzukommen, das äuſſerſte wagte, indem er oft durch die Flüſſe ſchwimmen, über Gräben ſezen, und durch Wüſteneien und über Gebürge ohne Lebensmittel, ohne Munition, und ohne große Bedeckung reiſen mußte; ſo unterſtand man ſich, ihn zu verklagen, er habe den Kaiſer durch ſein tapferes und kluges Betragen ebenfalls hinters Licht führen wollen, und das zu einer Zeit, da er dem Kaiſer die angenehmſten Nachrichten von den glücklichen Wirkungen ſeiner Waffen in der ihm eigenen ſehr zierlichen Schreibart ertheilte.

Man gab ihm gern die unbedeutenden Beinamen eines guten Redners, eines feinen Hofmanns, eines ſchönen Geiſtes, und eines einnehmenden Mannes. Aber den Beinamen, der ihm eigentlich gebührte, den Titel eines großen Generals, den wollte man ihm ſchlechterdings nicht einräumen. Aber wenn man die weiſe Einrichtung ſeines gemachten Plans nur obenhin bedacht, wenn man überlegt hätte, wie geſchickt er ſich aus den verzweifeltſten Fällen ohne alle Verlegenheit heraus zu helfen, und den Sieg oder den Vortheil auf die Seite der kaiſerlichen Truppen zu lenken wußte; ſo würden, dächte ich, auch diejeni-
gen,

jenigen mit Güte auf, die ſich freiwillig unterwarfen; diejenigen hingegen, die ſich widerſezten, bezwang er

gen, die am meiſten gegen ihn eingenommen waren, ihm ihren Beifall nicht haben verſagen können.

Dieſer kluge Feldherr hat alſo den Krieg, welcher ohne Einwilligung der Fürſten und Großen des Reichs angefangen wurde, ſehr glücklich geführt: ein Krieg, welcher bekanntermaßen überaus viel Ungemach über viele der vornehmſten Familien des Reichs gebracht hat, indem einige derſelben ihrer Väter oder Kinder durch ihn beraubt wurden, andere hingegen die öffentliche Hinrichtung ihrer Brüder oder Neffen, als Staatsverbrecher, anſehen mußten. Der Kaiſer, ſein Herr, hat ihm deswegen viele Ehrenbezeugungen widerfahren laſſen, und ihm viele Geſchenke gemacht. Wie er ſiegreich nach Pekin zurück kam, da gieng ihm der Kaiſer mit der ganzen Majeſtät ſeines Throns auf eine halbe Tagereiſe von der Hauptſtadt entgegen, und begleitete ihn mit allem gewöhnlichen Pracht triumphirend in den kaiſerlichen Pallaſt. Er erhob ihn zu der Würde eines Reichsgrafen, machte ihn zum Staatsminiſter und erwies ihm die Ehre, eine von ſeinen Prinzeſſinnen zur Gemahlin ſeines Sohns zu beſtimmen.

Tchao-hoei, der ſich nun den Sorgen ſeines neuen Amts ganz überließ, genoß im Frieden die vollkommene Gewogenheit ſeines Herrn und die Früchte ſeines Ruhms. Nach etwa zwey oder drey Jahren fieng ſeine Geſundheit zu wanken an. Er fühlte, daß ſeine Kräfte immer ſchwächer wurden, und ihn bald gar verlaſſen würden. Allein er achtete dieſes nicht, ſondern fuhr in ſeinen Arbeiten demohngeachtet unermüdet fort. Er nahm blos ſtärkende Arzneien

und

er mit Gewalt. Er war ganz unermüdet beſchäfftigt, das ganze Land von den bisherigen Unruhen zu befreien, und die Einwohner in der Eintracht des gewünſchten Friedens glücklich zu machen.

Fou-te folgte alſo dem Rebellen Amourſana auf dem Fuße nach, und kam faſt mit ihm zu gleicher Zeit an die Grenzen des Landes Ta-ouan. Er würde ihn auch ganz gewiß erreicht haben, wenn er nur eine

kleine

und Jen-cheng, um ſeine Schwäche zu vertreiben. Dieſe herrliche Wurzel leiſtete ihm auch wirklich einige Zeit ſehr vortreffliche Dienſte: er glaubte ſogar, völlig wieder hergeſtellt zu ſeyn und wünſchte ſich ſelbſt dazu Glück. Allein dieſes ſcheinbare Wohlbefinden rührte blos von einer ſehr heftigen Bewegung des Bluts her, die den Quell des Lebens bald völlig verſtopfte. Er ſtarb nach vier Tagen, nachdem er ſich vom Hof entfernt hatte, um, wie er ſagte, in ſeinem Pallaſt ein wenig der Ruhe zu genießen. Der Kaiſer beſuchte ihn, wenn er gleich ſchon todt war. Er befahl aber, daß man ſagen mußte, er ſey noch am Leben, und könne folglich ſeinen Beſuch noch annehmen. Er würde gehörig angekleidet, man ſezte ihn auf einen Stuhl. Der Kaiſer ſagte beim Eintritt ins Zimmer folgende Worte: „Ich befehle Ihnen, ſizen zu „bleiben. Ich beſuche Sie, um Sie zu bitten, daß „Sie ja nichts unterlaſſen mögen, was Ihre Ge„ſundheit ſchleunig wieder herzuſtellen vermag. Ei„nen Mann, wie Sie, hat mein Reich noch ſehr „nöthig.“ Mit dieſen Worten kehrte er wieder zurück. Nach etlichen Stunden wurde endlich der Tod des Tchao-hoei bekannt gemacht, nnd der Kaiſer befahl, daß man ſein Bild in dem Heldenſaal des Reichs aufſtellen ſolle.

kleine Anzahl von Soldaten zu kommandiren gehabt hätte. Er führte aber eine ganze Armee an; er mußte ſich allenthalben furchtbar machen, und allenthalben Geſeze vorſchreiben.

Die Bewohner von Ta=ouan ließen ſich nicht erſt zum Gehorſam zwingen, ſondern unterwarfen ſich freiwillig. Sie baten ihn, er mögte ſie in die Zahl meiner Unterthanen aufnehmen, und verſprachen, einige Vornehme aus ihren Mitteln in die Hauptſtadt meines Reichs zu ſchicken, um mir in ihrem Namen zu huldigen. Er war alſo nun völlig Meiſter von ihrem Lande. Sie erlaubten ihm den freien Eintritt in daſſelbe, und waren ihm zur Aufſuchung des Rebellen im ganzen Land auf alle mögliche Weiſe behülflich. Aber umſonſt: der Treuloſe war ſchon wieder weg.

Wie Amourſana ſah, daß das Land Ta=ouan kein Zufluchtsort für ihn war, ſo richtete er ſeine Flucht nach Norden, und er begab ſich in die weiten Gegenden von Lo=cha, um aus denſelben niemals wieder hervor zu kommen. Der Himmel kann ihn aber auch da nicht die Folgen ſeiner Laſter ruhig genießen laſſen. Er muß allen denjenigen, die einmal in die Verſuchung gerathen, zu rebelliren, zum ſchrecklichſten Beiſpiel dienen, welches ſie von dieſer Frevelthat zurückhalten kann. *)

Auf

*) Schon vor Alters her nennen die Sineſen das Rusſiſche Gebiet in Aſien Lo=cha oder Lo=tcha. Amourſana flüchtete durch Ta=ouan, das heißt, durch das Land der Haſaks, (welches das nämliche Land iſt, ſo der Abt Chappe in ſeiner Charte von Rußland und von der nördlichen Tartarey Koſaccia=horda genannt hat) und kam endlich nach Siberien. Man wußte in

Auf die erſte Nachricht von dieſer Flucht des Amourſana in jene fernen Gegenden kamen die Fürſten und Großen meines Reichs mit ihren verdrießlichen Vorſchlägen, daß ich den Krieg nun endigen mögte, Haufenweiſe für mich. „Es iſt unnüz, ſag„ten einige, einen Rebellen ferner zu verfolgen, dem „nun die ganze weite Welt offen ſteht. Er befin„det ſich ja ſchon in den entlegenſten nordiſchen „Gegenden: man laſſe ihn alſo daſelbſt ſein elen„des Leben endigen, ohne daß wir uns weiter um „ſein Schickſal bekümmern.“ Andere ſagten: „Wir „geben den Bewohnern der Ufer des Ily Geſeze: „wir ſind im Beſiz des ganzen Königreichs der „Eleuthen; wir können uns begnügen, ſie im Ge„horſam zu erhalten. Warum wollen wir uns „ferner über den Amourſana beunruhigen? Er „hat ſich in den Schuz der Ruſſen begeben. Er „mag immer da bleiben. Man muß auch keines„wegs die Majeſtät des Reichs dadurch vergeſſen, „wenn man verlangt, daß er an uns ausgeliefert „werde.“

Die Meinung der meiſten war endlich dieſe, daß man dem Kriege ein Ende machen ſolle, unter was für Bedingung dies auch immer geſchehn mögte. Alle dieſe Männer, die im Schooß der Ruhe nun ſchon längſt ſanft geſchlafen hatten, und die nichts als Wolluſt oder weibiſche Vergnügungen kannten, ſezten noch hinzu, das Königreich Tchoun-kar ſey gar zu weit von dem Siz der Majeſtät des Reichs entfernt, als

in Sina nicht, ob ihn die Ruſſen in Schuz genommen. Man vermuthete blos, daß ſie ihn nach eigenem Wohlgefallen in den ihnen zugehörenden Wüſteneien herum irren ließen.

als daß es lang unter unſrer Bothmäßigkeit ſtehn könne. Man laſſe ſich um daſſelbe bekümmern, wer ſich bekümmern will. Was kann ein unangebautes Land, was ein mehr als halbwildes Volk zum Ruhm unſers Reichs beitragen? *)

Es verhielt ſich hier ohngefähr, wie wenn ein reicher Bürger an einem Ort der Stadt, wo ſtets viele Menſchen hin und her gehn, ein Haus bauet, deſſen Beſtimmung er nur allein weiß. Die Müſſiggänger, die den Bau betrachten, wollen dem Bauherrn guten Rath ertheilen, den er nicht bedarf, da ſie die Abſicht und den beſtimmten Gebrauch des Gebäudes nicht einmal wiſſen.

Aber ich nahm dieſe ungereimten Vorſtellungen alle ſo auf, wie ſie es verdienten. Ich hörte nicht darauf, und wies ſie mit Verachtung zurück. Meine Einrichtungen und Befehle an den Tchao-hoei hingegen beſtätigte ich aufs neue, und ermahnte Fou-te, ſeinen Eifer ja nicht erkalten zu laſſen. **)

Unter-

*) Gegen dieſe ſeltſamen Rathgeber eiferte der Kaiſer in einem beſondern Patent, welches um dieſe Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, ſehr heftig. Beſonders rügte er die Meinung derjenigen Parthey, welche meinte, man müſſe das Land der Eleuthen ganz verlaſſen.

**) Es iſt Zeit, daß ich meine Leſer einmal mit der Geſchichte dieſes berühmten Manns, deſſen Name allen Tartaren Schrecken einjagt, bekannt mache. Fou-te war, nach Tchao-hoei, der größte General, der ſich in dem Kriege gegen die Eleuthen um das Sineſiſche Reich am meiſten verdient gemacht hat. Vielleicht hätte ihm nicht einmal Tchao-hoei ſelbſt den

Rang

Unterdeſſen eilte der erzürnte Himmel, ſeine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er ſuchte den Böſewicht,

Rang ſtreitig gemacht, wenn er in Entwerfung der Kriegsplane eben ſo viel Einſicht und Fertigkeit gehabt hätte, als in der Ausführung derſelben, wenn er mit den glänzendeſten Eigenſchaften eines Helden die feinen Sitten eines geſelligen Mannes und liebenswürdigen Bürgers verbunden hätte. Da er aber in der Tartarey von mantſchuiſchen Solons, ſeinen Landsleuten, erzogen war, ſo hatte er ſich in der Jugend auf der Jagd abzuhärten, und in den Waffen zu üben geſucht. Annehmlichkeit im Umgange, ein ſanfter Charakter und ein gefälliges Betragen, welches denen eigen iſt, die frühzeitig an den Hof kommen, — dies alles mangelte ihm. Er war frey, aber ein wenig roh. Er verſtand die Kunſt, ſich zu verſtellen, ganz und gar nicht. Er würde viel lieber ein gemeiner Soldat als ein großer Hofmann zu ſeyn gewünſcht haben. Es war ihm, als wenn ſeine Perſon in Gefahr wäre, wenn er ſich innerhalb der Mauer einer Stadt befand, und der Hof war, mit einem Worte, gar ſeine Sache nicht. Gezelte, Soldaten, Waffen, und das freie Feld waren ſein einzigs Vergnügen, und mit dieſen konnte er alles mögliche ausʒurichten. Die größten Beſchwerlichkeiten und die härteſten Arbeiten des Soldatenlebens konnte er über ſich nehmen; Hunger und Durſt konnte er leiden, Tag und Nacht durch die heiſſeſten Sandwüſten ſowohl als durch Sümpfe und Moräſte marſchieren, gleichſam bey jedem Schritt mit jemanden zu kämpfen haben, es mogte nun mit Menſchen oder mit den Elementen ſeyn. Alles dies hat er während dieſes Kriegs gezeigt, durch welchen endlich alle Länder des Tſongkar,

ſewicht, der ſeinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit heim. Der gerechte Himmel fand

kar zu Provinzen des Sineſiſchen Reichs gemacht worden ſind. Der Kaiſer ſelbſt ſchäzte ihn auch ſo hoch, daß er einer fremden Macht, welche ſich ihres vortrefflichen Geſchüzes prahleriſch rühmte, weiter nichts als folgende Worte ſagen ließ: Sie mögen immerhin ihr Geſchüz brauchen; ich will ihnen meinen Fou-te entgegen ſchicken.

Aber dieſer tapfere Krieger, deſſen Bild ganz gewiß auf dem Heldenſaale wäre aufgeſtellt worden, wenn er in irgend einer Schlacht geblieben wäre, hätte nach ſeiner ſiegreichen Ankunft in der Hauptſtadt beinah als ein Verbrecher den Kopf hergeben müſſen. Ein geringer Mandarin aus der Gegend, wo Fou-te Pferde für ſeine Leute mit zu viel Strenge verlangt hatte, verklagte ihn wegen eines gemachten Unterſchleifs. Der Kaiſer ließ die Sache nach aller Strenge der Geſeze unterſuchen, und fand endlich, daß die Anklage gegründet war. Fou-te wurde überwieſen, daß er einige Pferde für ſich behalten, und nach ſeinen Stutereien in die Tartarey geſchickt habe. Wäre er nicht Fou-te geweſen, ſo hätte er ganz gewiß ſeinen Kopf verloren. Da er aber vom Kaiſer, wegen ſeiner großen Verdienſte, ſchon mit dem Titel eines Heou und andern Ehrenbezeugungen begnadigt worden war, ſo ward er blos abgeſezt, und zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt, ohne daß ſich der Kaiſer ſeiner je bey den folgenden Kriegsunruhen wieder bedienen wollte. Im leztverwichenen Jahre, das heißt, im zehnten Jahre der Gefangenſchaft des Fou-te, ward der achtzigſte Geburtstag der kaiſerlichen Frau Mutter gefeiert, und dieſer war zugleich ein allgemei-

fand ihn, wie er glaubte, daß er nun ſchon auſſer aller Gefahr für Menſchen ſey, und er riß den ſchwarzen Faden ſeines ſchändlichen Lebens ab, wie er ſeine Tage recht vergnügt, wenigſtens in Freiheit zu verleben dachte.

So ſtarb der Böſewicht in der Blüthe ſeiner Jahre, der in ſeinem Leben ſo viel Unglück angerichtet und die Schlachtfelder mit ſo viel unſchuldigem Blut befleckt hatte. Alle ſeine Leute verließen ihn aus Furcht, von ſeiner Krankheit angeſteckt zu werden, und kaum fand ſich in jenem fremden Lande jemand, der ſeinen Körper beerdigte.

Wenn die nordiſchen Nationen gleich von uns faſt unermeßlich weit entfernt ſind: ſo ſind ſie doch durch das Band der Traktaten mit uns ſehr enge vereinigt, und das gute Verſtändniß hat ſtets zwiſchen uns und ihnen geherrſcht. Aber es war ihnen unmöglich, uns den Amourſana lebendig in die Hände zu liefern, und nach den Geſezen ihrer Religion durften ſie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande ſchicken. Ich ſchickte aber Leute ab, die ihn kannten, damit ſie mir die Gewißheit ſeines Todes melden mögten, und man zeigte ihnen anfangs ſeinen Leichnam und in der Folge auch die bloßen Gebeine. *)

Mittler=

gemeiner Gnadentag für alle Gefangenen. Daher erhielt auch jezt unſer Held ſeine völlige Freiheit wieder. Der Kaiſer wollte ihm eine Stelle unter der Garde ertheilen, aber er verbat ſich dieſe Gnade unterthänigſt, ob ihm gleich alle Große des Reichs ſehr zuredeten.

*) Als Amourſana ſah, daß er bey den Haſaks, die ſich bereits dem Fou=te unterworfen hatten, nicht ſicher war, verließ er dieſes Land und flüchtete mit ſeinen

Mittlerweile verfolgte Fou-te den Reſt der Rebellen. Viele derſelben, welche es zwar mit Amour-

ſana

ſeinen Leuten, die ihm freiwillig nachfolgten, in das ruſſiſche Gebiet. Einige Zeit lang irrte er in den unbewohnten Gegenden Siberiens, mehr als Landſtreicher als ein verjagter Prinz, der eine Freiſtadt ſuchte, umher. Endlich wurde er von den Pocken befallen; einer Krankheit, welche in der Tartarey weniger bekannt iſt, als auf dem übrigen Erdboden. Daher halten ſie auch die Tartarn für eine ſchreckliche Zornruthe der Gottheit, mit welcher ſie die böſen Menſchen züchtigt. Unterdeſſen hörte man doch von Seiten des Kaiſers noch nicht auf, ihn zu verfolgen, wenn ihn gleich dieſe Krankheit aus der Welt geſchafft hatte. Da man ihn nicht lebendig hatte bekommen können; ſo verlangte man nun wenigſtens ſeinen Leichnam. Der Kaiſer ließ deswegen mehr als einmal nach Rußland ſchreiben, und um ſeinen Leichnam bitten, damit wenigſtens an ſeinen Gebeinen, andern zum ſchrecklichen Beiſpiel, die Strafen ſeiner Verbrechen vollzogen werden mögten, welche ihm lebendig zugedacht waren. Anfangs erhielt er von den Ruſſen zur Antwort, man wiſſe nicht, in welcher Gegend Amourſana geſtorben ſey. In der Folge verſprach man, man wolle den Bevollmächtigten, welche der Kaiſer ſchicken würde, den Leichnam zeigen, welches auch wirklich geſchah. Allein, was das Ausliefern deſſelben anbetraf, ſo wurde es dem Hof abgeſchlagen; ſo ſehr er auch zu wiederholten malen darauf beſtand. Die Ruſſen ſagten: „Jede Nation hat ihre eigenen „Gebräuche, die ſie ſtets heilig bewahrt. Nun iſt „dies bey uns eines von unſern heiligſten Geſezen, „daß wir die kalten Gebeine eines Unglücklichen, der

„bey

ſana hielten, aber weder ſo entſchloſſen noch ſo fertig waren, daß ſie ſich bey Zeiten geflüchtet hätten, wurden entweder gefangen oder getödtet. Andere ſahen, daß ſie keinen Heerführer hatten, der ſie wieder verſammlen oder kommandiren könnte; ſie ſuchten ſich daher bey allen Völkern Beſchüzer auf, bey welchen ſie izt ihren Schuz und Aufenthalt ſuchten *). Aber Fou-te war überall hinter ihnen her; überall griff er ſie an, und überwand ſie überall **). Er that noch mehr:

„bey uns Schuz und Zuflucht geſucht hat, keiner entehrenden Handlung ausſezen dürfen. „ Dieſer euer „Feind iſt todt. Ihr habt ſeinen Leichnam geſehen, „und damit gebt euch zufrieden u. ſ. w."

*) Die Völker, bey welchen die Eleuthſchen Flüchtlinge ihren Schuz ſuchten, waren verſchiedene tartariſche Horden, welche daſelbſt unter den Namen der Pourouths, Fangouths, Tourgouts und anderen bekannt ſind.

**) Tchao-hoei verfolgte die Rebellen an der Seite der kleinen Bucharey, indem er ſich ſtets gegen Süden hielt. Fou-te hingegen nahm ſeinen Marſch in der nämlichen Abſicht an den Grenzen der Haſaks nach Norden zu. Beiden Generalen unterwarfen ſich alle Horden, auf die ſie unterwegs trafen, ohne Ausnahme; denn alles, was ſich ihnen widerſezte, wurde niedergemacht. Sie machten eine große Menge zu Gefangenen, welche alsdann aus dem Lande gejagt wurden. Die gröbſten Verbrecher tödteten ſie, und in Anſehung der Gefangenen von Stande, wurde an den Kaiſer geſchrieben, um ſein Urtheil darüber zu vernehmen.

Seine Majeſtät verlangte, daß ſie nach Peking gebracht werden mögten, damit er ſie ſelbſt ſehen und verhören könne. Dies geſchah: und ſie wurden alle, als

mehr: er unterjochte bey dieſer Gelegenheit fünf und zwanzig ganze Horden, welche bisher keinen andern Befehlshaber gekannt hatten, als ihren eigenen Willen, und die von keinem Geſez wußten, als von den Geſezen der Freiheit.

Alle dieſe Nationen, bey welchen jeden Morgen die Sonne ſpäter aufgehet als bey uns, und eben ſo auch ſpäter untergeht, zittern und beben, ſobald ſie nur die Namen Tchao-hoei oder Fou-te nennen hören. Einige dieſer Nationen ſchickten ihre Geſandten an mich, um ſich meiner oberſten Gewalt zu unterwerfen, und um mir zu huldigen. Andere, die ſich zu ſehr vor meinen Waffen fürchteten, zerſtreueten ſich, und zogen in entfernte Länder. Die Verwegenſten hielten's mit den rebellirenden Eleuthen; ſie ſezten ſich denſelbigen Gefahren aus. Sie traf das nämliche Loos, und ſie wurden auf eben die Art gezüchtiget, wie die Eleuthen. Die vornehmſten von ihnen ließ ich nach Peking bringen, damit ſie hier die Strafen ihrer Verbrechen empfangen mögten; die andern aber ſind

als Rebellen, zum Tode verdammt. Denn es fand ſich, daß der gröſte Theil derſelben vorher mit großen Ehrentiteln und andern Wohlthaten von dem Kaiſer begnadigt geweſen war. Das war die vornehmſte Urſache, warum ſie nicht blos für Feinde des Reichs, ſondern für Rebellen angeſehen wurden.

Man muß nemlich wiſſen, daß ein jeder, der von dem Kaiſer ein Mandarinat erhält, ſich durch daſſelbe unmittelbar zum Unterthan des Kaiſers erklärt. Da nun die Tartaren von ihm die Titel der Ouang, Koung, Heou erhalten und angenommen hatten, ſo hatten ſie ſich eben dadurch zu Vaſallen und Unterthanen deſſelben gemacht.

ſind gleich an dem Orte, wo man ſie erwiſchte, von meinen Generalen nach Verdienſt beſtraft worden.

Die Gerechtigkeit hat uns Geſeze gegeben, und ich habe mich bemühet, ihnen nachzukommen. Die Gnade ſpricht mir oft ein. Es iſt Zeit, daß ich ſie in ihrem vollen Glanz leuchten laſſe. Die Tchongkariſchen Länder ſind nicht ganz wüſt; ſie ſind groß genug, daß ſie in verſchiedene kleinere Fürſtenthümer getheilt werden können. Auch iſt die Menge der noch vorhandenen Bewohner, die, aller dieſer Unruhen ohngeachtet, das Land nicht verlaſſen haben, noch groß genug, um meine Sorgen für ihr Wohl auf ſich zu ziehen *); und ich werde mich auf alle Weiſe bemühen, ſie

*) Sobald ſich der Kaiſer von dem Lande der Eleuthen Herr zu ſeyn glaubte, ließ er ſich nichts näher angelegen ſeyn, als ihnen Männer aus ihrer eigenen Nation zu Statthaltern zu geben. Er ließ auch ſogleich einen Generalpardon bekannt machen, nicht nur für diejenigen, welche aus Furcht vor den kaiſerlichen Waffen das Land verlaſſen hatten, ſondern auch für diejenigen, die ſich ſeinen Truppen widerſezt hatten. Es ward ihnen erlaubt, in ihre vorigen Beſizungen wieder zurück zu kehren. Er gab ihnen deswegen lauter Statthalter aus ihrer eigenen Nation, damit ſie nach ihrer einmal gewohnten Art beherrſcht werden mögten. Dadurch aber, daß er das ganze Land in viel kleine Statthalterſchaften vertheilte, verhinderte er ſehr weislich in Zukunft alle Rebellion. Denn es müßte doch in der That wunderbar zugehen, wenn ſo viel Köpfe zu gleicher Zeit auf einerley Gedanken gerathen und rebelliſch werden ſollten.

Er ſezte ihnen vier Han, oder Könige, und ein und zwanzig Poulo oder Herren. Die vier Könige waren:

ſie glücklich zu machen. Da ich nun hierzu kein beſſer Mittel ausfindig machen konnte, als dieſes, daß ich ſie nach ihren alten Geſezen beherrſchen ließ: ſo führte ich die ehemalige Form des Gouvernements ein.

Eß

waren: Han von Tcholos, Han von Hountehe, Han von Chonote, und Han von Tourbeth. Dieſen vier Königen gab er das Recht, ſich ihre Nachfolger ſelbſt zu wählen, aber mit der Bedingung, daß er die Wahl allezeit beſtätigen, und die Erwählten belehnen müſſe. Was aber die ein und zwanzig Ngan-ki oder Herren anbetrifft: ſo behielt er ſich vor, dieſe Stellen allezeit ſelbſt nach eigenem Gutbefinden mit Leuten zu beſezen, die er für tüchtig erkennen würde, damit er dadurch die Ngan-ki nöthigen mögte, ihre Schuldigkeit aufs genauſte zu beobachten, daß ſie ihre Kinder was rechtſchaffenes lernen laſſen, damit ſie ihnen in der Würde mögen folgen können.

Den Ta-oua-tſi, der ſich damals zu Peking befand, ernannte er zu einem von dieſen Königen. Dieſes that er aus der politiſchen Abſicht, damit alle Tartaren, die Eleuthen ſowohl, als die übrigen, welche vorher dem Ta-oua-tſi zugethan waren, um ſo viel eher ihre Schuldigkeit beobachten mögten, und damit er ſie dem Amourſana und ſeinem Anhang, im Fall der Noth, entgegenſtellen könne. Allein der Tod des Ta-oua-tſi, welcher kurz nach ſeiner Abreiſe von Peking erfolgte, machte durch dieſe ganze Rechnung einen Strich, und er verurſachte, daß die Eleuthen ſchon wieder ärgere Händel anfiengen, als ſie nur thun konnten, wenn ſie das Joch völlig abſchütteln, und ſich aufs neue von Sina unabhängig machen wollten, wie ſie es vorher geweſen waren.

Eh noch Kaldan=Tſereng die Eleuthen gegen alles Recht unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen ſuchte, waren ſie in vier große Völkerſchaften eingetheilt, wovon eine jede von ihrem eigenen Fürſten oder ſogenannten La=tc beherrſcht ward. Alle zuſammen genommen machten ein und zwanzig verſchiedene Horden aus, deren Heerführer Ngan=ki hieſſen. Ich gab ihnen daher ihre La=te und ihre Ngan=ki, jedoch unter veränderten Namen, wieder. Anſtatt der Ngan=ki ernannte ich vier Könige unter dem Titel Han, und anſtatt der Heerführer ihrer ein und zwanzig Horden ſezte ich eben ſo viel Herren, welchen ich, nach Maasgabe der Anzahl von Familien, die ſie beherrſchten, entweder höhere oder niedrigere Titel gab.

Auch beſchloß ich, daß die Würde eines Han, nach meinem Gefallen, erblich ſeyn ſolle: die Wahl der ein und zwanzig Herren behielt ich mir allein vor, damit ich ſtets die Hand im Spiel haben und diejenigen, die ſich durch Treue, Tapferkeit, oder durch andere Verdienſte hervorthäten, mit dergleichen Aemtern belohnen könnte. Dann beſtellte ich einen Oberaufſeher über alle dieſe Herren, welcher mir von ihrem Verhalten, von ihren angebrachten Beſchwerden und allen ihren Anliegenheiten getreue Nachrichten ertheilen mußte. Ich gab ihnen keine andere Geſeze, als die, welche von meinen Mongolen der acht Fahnen beobachtet werden.

Auſſer dieſen wichtigen Wolthaten machte ich ihnen auch noch Geſchenke von aller Art. Ich ließ Geld und Lebensmittel unter ſie austheilen; ich ließ ſie mit landwirthſchaftlichen und häuslichen Geräthſchaften verſehen; ich beſchenkte ſie mit allen nöthigen Dingen, um ſie in den Stand zu ſezen, daß ſie in der Folge ihren Unterhalt bequem finden und ihr Leben in Ruh und Frieden vergnügt zubringen könnten. Auf ſolche Weiſe bemühete ich mich, dem höchſten Weſen nach=

nachzuahmen, welches ſich mit nichts als mit dem Glück der Kreaturen beſchäftigt.

Mir war das unruhige Naturel dieſes unbeſtändigen Volks ſchon bekannt: ich wußte es längſt, daß dieſe ungeſitteten Geſchöpfe in Anſehung ihres Betragens eher den unflätigen Meerkazen *) als den Menſchen ähnlich waren, wenn ſie gleich von Menſchen abſtammen, und den erhabenen Namen derſelben führen. Das aber konnt' ich mir nicht vorſtellen, daß dieſe Leute wilder, als reiſſende Bären, und unbändiger als Yu-ki wären. **) Ihr treuloſes Betragen hat mich nur gar zu ſehr davon überzeugt. Dadurch, daß ich ſie mit Wohlthaten überhäufte, gab ich ihnen gleichſam neue Flügel, und dadurch, daß ich ſie glücklich machen wollte, gab ich ihnen Kräfte, der oberſten rechtmäßigen Gewalt deſto verwegener zu widerſtehen. Sie zerriſſen das ſanfte Band, mit wel-

*) Die Sineſen nennen diejenige Gattung von Affen, mit welcher der Kaiſer hier die Eleuthen vergleicht, Tſin. Sie ſind die unflätigſten, häßlichſten und lächerlichſten unter allen. Meine Vergleichung mit den Meerkazen (Sapajous) iſt ein wenig gelinder.

**) Von dem Ki-yu findet man in einem Sineſiſchen Wörterbuche folgendes: „Der Ki-yu iſt ein vierfüſſiges Thier mit Tigerklauen, welches den Kopf „eines Drachens und den übrigen Körper von einem Fuchs hat. Dieſes Thier iſt das grauſamſte „und unbändigſte unter allen. Es hält ſich in „Sümpfen und Moräſten auf.“ Man ſieht leicht, daß dieſes nur ein von den Poeten erdichtetes Thier iſt. Denn dieſe pflegen noch jezt die fürchterlichſte Grauſamkeit durch Ki-yu zu geben.

welchem ich ſie väterlich leitete, und zerfleiſchten die Hand jämmerlich, die ſie wohlthätig ſtreichelte. *)

Durch ihre unvermuthete Räubereien und durch ihre Wuth reizten ſie meinen Zorn, und füllten das Maaß meines Unwillens. Sie waren nicht werth, daß ſie Gottes Erdboden trug, und ich beſchloß, ſie alle auszurotten, ausgenommen die Unſchuldigen. Wenn ihr eignes Land das Blut ſeiner Bewohner einſaugt, wenn ihre Weiber und Kinder nach entfernten Landen in die Sklaverey geſchleppt werden, ſo müſſen ſie es ſich verdanken.

Kaldan-Torgui, den ich ſelbſt zum Statthalter über die Tcholos geſezt, und ihm den Titel eines Han mit allen zugehörigen Vorzügen und Würden gegeben hatte, ward plözlich ein Ungeheuer, welches ich aus der Welt ſchaffen mußte. **) Ich ließ ihn in Stücken zerhauen, rottete ſein ganzes Geſchlecht aus, und ließ die Gegend, wo ſich die Tcholos aufhielten, in eine wüſte Einöde verwandeln.

Der Verräther Payar, den einzig meine Gunſt zu der hohen Würde eines Han erhoben hatte, war auch

*) Als die Eleuthen bey dieſer Gelegenheit das Joch aufs neue abſchütteln wollten, ermordeten ſie ganz unbarmherzig alle Officiers und gemeine Soldaten des Kaiſers, welche ſie an ihre Schuldigkeit erinnern und im Gehorſam halten wollten.

**) Obgleich Kaldan-Torgui mit dem Titel eines Han begnadigt worden war, ſo hatte er doch weiter davon nichts, als den äuſſerlichen Schein der königlichen Würde; nun wollte er auch gern die Gewalt haben, und ſich unabhängig machen. Er ward ein Rebell.

auch ein Böſewicht, wie Torgui. Er büßte ſein Leben, deſſen er ſich ſchon mehr als einmal unwürdig gemacht hatte, durch eine Lebensſtrafe ein. Seine zerſtreuten Unterthanen wurden entweder in die Sklaverey geführt, oder zum Tode verdammt. Nichts iſt von ihnen übrig geblieben, als das Andenken ihrer Exiſtenz unter den Namen Hountehe. *) Ich war müde, ſo viel Blut fließen zu ſehen, und wollte ſchon dem Chonote-Chaktourman Gnade widerfahren laſſen, den ich ihnen zum König gegeben hatte. Allein ich erfuhr, daß er heimlich die ſchrecklichſten Entwürfe gegen meine Unterthanen gefaßt hatte. Alle ſeine heimlichen Anſchläge und hinterliſtige Nachſtellungen brachen endlich aus der Finſterniß in das helle Tageslicht hervor.

Yarhachan, welcher mit ſeiner Armee ohnweit Palikoun kampirte, hatte auf alles ein wachſames Auge: er gab auf alle ſeine Unternehmungen genau Acht, und fand endlich, daß die Chonoté eben ſo untreu waren, als die Tcholos und Hountehe, wenn ſie gleich ihre Verwegenheit nicht ſo weit trieben, daß ſie blos deswegen noch nicht zeigten, was ſie eigentlich im Schild führten, damit ſie deſto ſichrere Maasregeln nehmen mögen, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Mein

*) Man darf nur nachſehen, was vom Payar oben, wo von dem General Ho-ki die Rede war, geſagt worden iſt, und man wird leicht einſehen, daß ihn der Kaiſer blos deswegen mit dem Titel eines Han beehrte, weil es die Umſtände nicht anders zuließen. Uebrigens befand ſich Payar unter ſeinen Leuten. Man würde ſich ſeiner nicht leicht mit Gewalt haben bemächtigen können.

Mein General ſah aber ihre rebelliſchen Entwürfe ſo deutlich ein, die Beweiſe waren ſo offenbar, daß er nicht erſt von mir beſtimmte Befehle zum Angriff erwarten konnte; ſondern er fiel ohne weitere Umſtände über ſie her.

Er hatte erfahren, daß ihn Chaktourman unverſehens überfallen und gefangen nehmen wollte. Er griff ihn aber zuerſt an, wie er es am wenigſten vermuthete. Er nahm ihn gefangen, ließ ihn öffentlich vor den Thoren zu Palikoun hinrichten, und gab meinen aufgebrachten Soldaten die andern Rebellen Preis, die ſich noch nicht durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit hatten ſezen können. *)

Die ein und zwanzig Ngan-ki, welche mit den verrätheriſchen Tcholos, Hountehe und Chonote gemeine Sache machten, wurden theils durch das Schwerdt meiner Krieger in ihr Nichts, aus welchem ich ſie hervorgezogen hatte, verwandelt, theils durch die Hand der Gerechtigkeit hingerichtet. Einige wenige retteten ſich noch durch die Flucht in entfernte Lande, **) und die übrigen wurden meinen großen Mongolen und Mantſchu als Sklaven zu Theil.

Von

*) Wenn der General Yarhachan keine hinlänglichen Beweiſe hatte, daß gedachte Völker einen Aufſtand machen wollten, und doch aus einer heimlichen Rache ein ſo groß Blutbad anrichtete: ſo kann man die ſchmählige Todesart, die ihm ſelbſt, kurz nach dieſer blutigen Expedition, um eines kleinen Verſehens zu Pekin angethan wurde, als ein Strafgericht der Providenz anſehn.

**) Unter dieſen für alle Eleuthen fürchterlichen Umſtänden begaben ſich die zwanzig tauſend Familien, von welchen der Abt Chappe in ſeiner unvollſtändigen

Nach-

Von allen den Leuten, denen ich Wohlthaten erzeigt hatte, blieb nur der einzige Han der Tourbeths getreu. Dieſer gehorchte meinen Befehlen vollkommen, und eben ſo machten es auch ſeine Unterthanen, welche alle vorgeſchriebene Geſeze und Anordnungen aufs getreueſte befolgten. Ich hatte daher keine Urſache, dieſes Volk zu vernichten. Ich ließ es vielmehr fortdauren, ſo, daß es noch jezt als eine förmliche Nation ſein Land in Frieden bauet, ſeine Heerden in Ruhe weidet, und ſeine Handlung ungeſtört mit gutem Vortheil treibt. O mögte mir doch dieſe Nation durch fortdaurende Beweiſe ihrer Treue Gelegenheit geben, ihr täglich neue Gnadenbezeugungen widerfahren zu laſſen! Diejenigen, welche ſich gegen die Anordnungen des Himmels auflehnen und ſeinen gerechten Zorn reizen, weiß er ſchon ſelbſt über kurz oder über lang zu finden, und nach Verdienſt zu züchtigen. Aber wer dem Ruf der Tugend folgt, der empfängt auch ganz gewiß über kurz oder über lang die Belohnung ſeiner Verdienſte. Dies iſt ein Grundſaz, welchen alle Volker der Erde für wahr erkennen, und ich bin überzeugt, daß an dieſer Wahrheit kein Menſch in der Welt zweifeln wird. Der Beweis liegt ja vor Augen! Die Chonoté, die Hountehe und Tcholos haben die gerechte Strafe für ihre Verrätherey empfangen. Die Tourbeths hingegen ſind wegen ihrer Treue belohnt worden. Eben ſo verloren diejenigen meiner Generale, welche meine Befehle nicht befolgten und untreu waren, ihr Leben auf die ſchimpflichſte Art als Miſſethäter; diejenigen aber, die ſich durch ihre

Nachricht redet, ins rußiſche Gebiet. Alle dieſe Familien ſind aber in der Folge mit der Bewilligung des Kaiſers wieder zurückgekommen.

ihre kriegeriſchen Eigenſchaften hervorgethan haben, haben hohe Ehrenſtellen erlangt. Niemand begehe alſo eine Ungerechtigkeit, damit er nicht irgend einmal dafür beſtraft werde: ein jeder ſey vielmehr darauf bedacht, ſich durch gute Handlungen auszuzeichnen, wofür er gewiß reichliche Belohnungen einerndten wird.

Es koſtet viel Zeit und Mühe, bis man etwas erlangt. Ein einziger Augenblick, eine einzige Nachläßigkeit kann alles rückgängig machen. Nur durch meine Beharrlichkeit und durch meinen unermüdeten Eifer iſt endlich dieſes große Geſchäffte glücklich ausgeführt worden, wogegen ſich ſo viele Leute aufgelehnt haben. Nun, nachdem alles beigelegt iſt, werden ſie hoffentlich zu räſonniren aufhören.

Dieſe unverſtändigen Räſonneurs müſſen ſich überzeugt haben, daß dieſer Krieg, den ich wider ihrer aller Willen unternommen, nicht ſo glücklich würde ausgefallen ſeyn, wenn nicht der Himmel ſelbſt meine Unternehmungen gut geheiſſen, und ihre Ausführung begünſtigt hätte. Man glaube ja nicht, als ob ich den guten Erfolg dieſer Sache auf die Rechnung meiner Tapferkeit, meiner Verdienſte und Maasregeln, die ich genommen, ſchreibe. Nein! ſo eitel bin ich nie geweſen. Gott wollte die Laſterhaften vom Erdboden vertilgen, und ich war blos das Werkzeug, deſſen er ſich dazu bediente.

Ich leugne nicht, daß meiner Unterthanen Blut eben ſo ſtark gefloſſen, wie das Blut der Barbaren: denn wie viele von ihnen ſind nicht mit den Waffen in der Hand umgekommen? Wie viele ſind nicht meuchelmörderiſcher Weiſe hingerichtet worden? Wie vielen habe ich nicht ſelbſt öffentlich das Leben nehmen laſſen? Die fatale Nothwendigkeit, noch mehr aber

die Verbrechen meiner Leute rechtfertigen mich hinlänglich.

Meine Generale und die andern Officiers, denen ich anfangs die Ausführung meines Entwurfs aufgetragen hatte, gehorchten meinen Befehlen nicht, und richteten ſich nicht genau nach ihrem vorgeſchriebenen Plan. Sie verfehlten meine Abſichten. Sie ließen ſich überrumpeln, und nöthigten mich, daß ich ſie nach der ganzen Strenge unſrer Geſeze behandeln mußte. Ich züchtigte ſie, damit ich nicht nöthig haben mögte, eine weit größere Anzahl derſelben zu züchtigen.

Wenn die Lage der Sachen nicht ſo kritiſch geweſen wäre, ſo hätt' ich ſie vielleicht noch begnadigt. Denn ihr Verbrechen war, wenn man alles überlegt, freilich nicht von der Art, daß keine Begnadigung hätte Statt finden können; und ich muß ihr gutes Andenken gewiſſermaßen auf die Nachwelt zu bringen ſuchen. Vorher hatte lange Zeit ein vollkommener Friede in meinem Reiche geherrſcht. Der größte Theil meiner Officiers kannte den Krieg blos dem Namen nach. Sie hatten keine Erfahrung; ſie wußten nichts von den Beſchwerlichkeiten der Feldzüge; auch kannten ſie weder die Länder, welche ſie erobern, noch die Nationen, die ſie überwinden ſollten. War es nun wohl ein Wunder, daß ſie alle Schlingen vermeiden, ſich alles zu Nuze machen, ſich nicht bisweilen hintergehn laſſen, nicht nach Ruhe ſeufzen ſollten? An Herzhaftigkeit hat es ihnen gewiß niemals gefehlt; und wenn ſie ihr guter Wille zuweilen verließ, ſo haben ſie ſich doch bey allen Gelegenheiten tapfer gehalten, wo ſie ihren Muth beweiſen mußten. Ihre Fehler rühren theils von bloßer Schwachheit, theils von einer

Nach-

Nachläßigkeit her, die ich unmöglich ungeſtraft laſſen konnte. *)

Vielleicht habe ich während dieſes Kriegs in vielen Dingen geirrt, worüber man mir insgeheim gegründete Vorwürfe machen kann. Es kann ſeyn, daß ich in meiner Generalswahl nicht klug genug verfahren bin; vielleicht hätte ich meine Befehle und Anordnungen mit mehrerer Ueberlegung ertheilen ſollen; vielleicht hab' ich mich nicht fleißig genug von dem, was ich wiſſen mußte, unterrichten laſſen. Vielleicht hab' ich aus allzugroßer Liebe zur Ruhe manches zu leicht auf andre geſchoben, worinnen ich mich eigentlich hätte einlaſſen müſſen; vielleicht hab' ich mir die eigentliche Beſchaffenheit der Sachen nicht immer von ſolchen Männern in ein gehöriges Licht ſezen laſſen, die mich ehrlich unterrichten wollten. Da der Ruhm, welchen meine lezten Generale in dieſem Kriege erfochten haben, auf mich zurückfällt: ſo iſt es billig, daß ich mir auch einen Theil der Fehler, welche die erſtern Feldherrn gemacht haben, zurechne. Wenn doch der glückliche Ausgang unſerer leztern Unternehmungen das Andenken unſers erſten Verluſts auf ewig auslöſchen und vernichten

*) Alles, was der Kaiſer auf dieſen lezten Seiten ſagt, iſt nicht ohne Grund, oder nur ſo obenhin geſagt. Denn fürs erſte wollte er ſich dadurch bey den Mantſchu wegen der Strenge entſchuldigen, die er gegen ſie während des ganzen Kriegs gebraucht. Zweitens wollte er dadurch diejenigen Familien tröſten, deren Anverwandte zu Peking hingerichtet worden waren. Endlich ſagt er es auch ſeinetwegen, weil er lieber für einen gütigen und gnädigen, als für einen mit zu vieler Strenge gerechten Herrn angeſehen ſeyn will. u. ſ. w.

nichten mögte! Wenn doch dieſe leztern Beweiſe der Tapferkeit meiner Soldaten und die ganze, nie genug zu bewundernde Kriegsklugheit meiner leztern Heerführer alle Vorwürfe auf ewig auslöſchen mögte, die man uns mit Recht machen kann!

Da ich nun Herr von allen Landen der Eleuthen bin; ſo muß ich es auch zugleich von allen ihren Vaſallen ſeyn. Die Nationen, die ihnen zinsbar waren, wurden nebſt ihren Sklaven zugleich mein Eigenthum. Die Gegend Hoamen, welche man auch mit dem allgemeinern Namen Hoei-pou nennt, war eine von den Beſizungen des Tchoug-kar. *)

Dieſes Land eroberte ehemals Kaldan-Tſereng, und unterjochte ſich alle Muhamedaner, die daſelbſt wohnten. Er gab ihnen Geſeze, legte ihnen Tribut auf, und unterwarf ſie unmittelbar ſeinen ein und zwanzig Ngan-ki, unter welche er auch dieſes Land vertheilte, indem er ein und zwanzig Lehngüter daraus machte. Ihr Fürſt Hotchom war gefangen, und auf ewig aus dem Lande verwieſen worden. Er mußte in ein weit entferntes Land ziehen, **) aus welchem er bey hoher Strafe ſich nie herausbegeben durfte.

*) Hoei-pou heißt eine muhamedaniſche Horde, und ſo nennen die Sineſen überhaupt alle tartariſche Nationen jenſeits Hoa-men. Dieſe Gegend nennen die europäiſchen Geographen die kleine Bucharey. Kaldan-Tſereng hatte ſie erobert, und auf ſeine Nachfolger gebracht.

**) Wie Kaldan-Tſereng dieſen Theil der Bucharey eroberte, bekam er den Fürſt Hotchom gefangen; und er ſchickte ihn nach Abakaſek, wo er auf alle ſeine Tritte ſorgfältig Acht haben ließ.

te. Die Vornehmſten dieſes Volks wurden unter die Häupter der Eleuthen vertheilt, die ſich ihrer als Sklaven bedienten. Mit einem Worte: ſie exiſtirten nicht mehr als eine Nation.

Als ſie uns aber im Beſiz des Ily ſahen, faßten ſie neuen Muth, und ſie glaubten, ſie würden ihre Freiheit wieder erlangen. Es würde auch wirklich geſchehn ſeyn, wenn ſie nur Wort gehalten, und nur einen Funken von Dankbarkeit gehabt hätten.

Eine der erſten Wohlthaten, die ich ihnen erwies, war dieſe, daß ich ihrem Fürſt Hotchom, und ſeiner unglücklichen Familie wieder die Freiheit gab. Dann lieferte ich ihm ſogleich die Vornehmſten ſeiner vormaligen Unterthanen aus, welche bisher in einer niedrigen Sklaverey bey den Tſong-kars hatten dienen müſſen; und ich befahl, daß alle Perſonen vom Stande, die mit Gewalt entführt worden waren, unverzüglich an ihre Verwandten ausgeliefert werden mußten.

Als mein General dem Hotchom die Ketten abnehmen ließ, ſagte er zu ihm: „Gehen Sie! gehen „Sie! Sie ſind frey! Kehren Sie an den Ort „zurück, wo Sie die Welt zuerſt geſehen haben, „und wo Sie ihre Reſidenz hatten. Regieren „Sie daſelbſt ihr Land, wie zuvor. Führen Sie „ihre zerſtreueten Muhamedaner wieder in ihre „vorigen Wohnungen zurück, und leben Sie mit „denſelben unter dem Schuz unſers großen Kai„ſers in Friede und Ruh. Sie ſind von nun an „dem Sineſiſchen Reiche verbunden und unſerm „Herrn nicht als Sklaven, ſondern als getreue „Unterthanen unterworfen, die von den Sineſen „ſelbſt

„ſelbſt wenig verſchieden ſind. *) Ich werde dem „Kaiſer, meinem Herrn, von dieſer ganzen Bege- „ben-

*) Als Hotchom in ſeinem Gefängniß von den Unternehmungen der kaiſerlichen Armeen gegen die Eleuthen Nachricht erhielt; ſchrieb er ſogleich an die Generals, er wolle ſich dem Schuz des Kaiſers von Sina von ganzem Herzen unterwerfen, und ſein getreuer Vaſall bis in den Tod bleiben. Auf dieſes Anerbieten ſezte ihn Panti, der damals oberſter Heerführer war, im Namen des Kaiſers in Freiheit, und gab ihm ſeine vormaligen Beſizungen wieder, in ſofern es nämlich in ſeiner Gewalt ſtund. Er verſprach ihm zugleich, daß ſich der Kaiſer ein Vergnügen machen würde, ihn vor ſeinen Feinden auf alle nur mögliche Weiſe zu ſchüzen, dieſer Krieg mögte nun einen Ausgang nehmen, welchen er wolle. Hotchom gieng damals alles ein. Wie aber die kaiſerlichen Truppen von den oben beſchriebenen Unfällen getroffen wurden, ſo ſchüttelte er mit ſeinen Leuten dieſes Joch wieder ab. Sie betrugen ſich nicht als Vaſallen, ſondern als Rebellen. Er ließ den Ngao-ming-tao mit allen ſeinen Leuten, die hundert Mann ſtark waren, ermorden; weil ſich dieſer Officier ein wenig zu übermüthig in ſeinem Lande aufgeführt hatte. Nun war es ganz natürlich, daß ſie in dieſem erſten Aufruhr die Oberhand behalten mußten, wofür ſie mit Grund Strafe zu erwarten hatten. Sie befürchteten auch, daß ihre Sklaverey unter der Bothmäßigkeit des Kaiſers nicht weniger reell ſeyn würde, als das knechtiſche Joch der Eleuthen. Sie wollten ganz frey ſeyn, oder doch wenigſtens alles wagen, damit ihr Vaterland nicht das Schickſal der Gegenden am Ily haben mögte. Dadurch beſchleunigten ſie ihren Untergang.

Die

„benheit ausführliche Nachricht ertheilen, und Sie „können ſich auf ſeine überaus großen Gunſtbe„zeugungen und Wohlthaten gefaßt machen.“

Als

Sie waren mit Feuergewehr, Feſtungen, Hülfsvölkern und verſchloſſenen Städten verſehen. Dieſes alles mangelte den Eleuthen. Sie faßten daher Muth, ſich auch der Sineſiſchen Macht zu widerſezen, ſie rückten ins Feld, und machten ſich zum Angriff bereit.

Dieſe Nation hatte zween muhamedaniſche Fürſten, welche Hotchom hießen. Der eine gab Yerkim (Yerquen) und der andere Hashar (Kaſgar) Geſeze: der eine nannte ſich den großen Hotchom und der andre den kleinen Hotchom. Beide vereinigten ihre Truppen und zogen ins Feld. Aber ſie mußten ihre Verwegenheit auch theuer genug bezahlen. Zwar iſt nicht zu leugnen, ſie erfochten anfangs einige geringe Vortheile über die detaſchirten Korps der kaiſerlichen Völker. Sobald ſich aber Tchao=hoei und Fou=te vereinigten, nahm der erſtere Yerkim und Hashar nebſt allen Ortſchaften in Beſiz, die von dieſen beiden Hauptſtädten abhängig waren; der zweite ſchlug ſie bey Altchour aufs Haupt. Der noch übrige zerſtreuete Reſt ihrer Armee ſah ſich genöthigt, zu dem Sultan von Badakchan zu fliehen. Hotchom, der Große, blieb im Treffen, und der kleine Hotchom ward von dem Sultan zu Badakchan an den General Fou=te ausgeliefert, welcher ihm den Kopf abſchlagen und dem Kaiſer überbringen ließ. Man ſteckte dieſen Kopf anfangs in dem kaiſerlichen Pallaſte unter dem Thore Ou=men, dem Tay=ho=tien gegen über, hernach aber auf dem öffentlichen Gerichtsplaze, Tſai=che=keou, zur Schau auf.

Von

Als ich von dieſer Unterhandlung meines Generals mit Hotchom benachrichtiget ward, billigte ich dieſelbe in aller Rückſicht. Ich unterſchrieb alle Artikel und befahl ſogleich die Vollziehung derſelben. Ich behandelte die Muhamedaner wie meine eigenen Unterthanen, und hatte für ihren Hotchom ſo viel Achtung, wie für einen Prinzen von meinem eigenen Geblüt.

Mit allen dieſen Gnadenbezeugungen verdiente ich doch weiter nichts, als den gröbſten Undank. Dieſe gelinde Behandlungsart machte die Herzen derer nur ſtolz, denen ich ſie wiederfahren ließ.

Kaum hatte Hotchom ſeinen Fuß in ſein Vaterland geſezt, als ihn die wieder erhaltene Freiheit ſo weit verleitete, daß er denjenigen, der ſie ihm geſchenkt hatte, gänzlich vergaß. Undank und Hochverrath bemächtigten ſich ſeiner Seele. Er glaubte, uns alle zu hintergehen, und legte mein gnädigſtes Wohlwollen übel aus. Zwar ſchonte er noch einige Zeit die Empfindlichkeit meiner Generale. Bald aber verachtete er meine Befehle ungeſcheut und lehnte ſich öffentlich gegen mich auf. Umſonſt bemühete man ſich, ihn zu ſeiner Schuldigkeit mit Güte zurück zu weiſen: denn er hatte ſeine Ohren gänzlich verſchloſſen.

Mein General ſchickte den Ngao-ming-tao mit hundert Mann zu ihm, um ihm zum leztenmal Friede bieten zu laſſen: er ward aber mit allen ſeinen hundert Mann von dieſem Barbaren jämmerlich ermordet.

Schon hatte ich das Schwerdt in die Scheide geſteckt, die Eleuthen gezüchtigt und mich zum Meiſter der

Von den Unternehmungen des Tchao-hoei und Fou-te in der kleinen Bucharey werde ich ſogleich weitläuftiger reden.

der Gegenden am Ily gemacht: und ich mußte es ſchon wieder ziehen, und es wider meinen Willen wirken laſſen.

Ngao-ming-tao und ſeine Leute waren ihrem General und folglich mir ſelbſt gehorſam. Dadurch nun, daß ſie ihre Pflicht ſo treulich erfüllten, zogen ſie ſich das Unglück, getödtet zu werden, auf den Hals. Sah' ich mich alſo nicht genöthigt, ihren Tod zu rächen? Ein Souverain iſt der Vater ſeiner Unterthanen: kann nun aber ein Vater ſeine Kinder ermorden ſehen, ohne den lebhafteſten Schmerz zu empfinden? Kann ein Regent dulden, daß man ſeine Unterthanen deswegen unſchuldiger Weiſe umbringt, weil ſie beordert ſind, ſeine Befehle zu vollziehen? So was wird auf dem ganzen weiten Erdboden niemand ertragen können; und wer es könnte, der verdiente nicht, ein Regent zu ſeyn. Wer das auf eine ſolche Art vergoſſene Blut ſeiner Unterthanen nicht rächet, der verdient nicht, daß man ihm gehorchet. Wer würde einem ſolchen Herrn ſo ſehr zugethan ſeyn, daß er ihm in allen Fällen, ſelbſt wo ſein Leben in Gefahr kömmt, gehorchte?

Damals befanden ſich Tchao-hoei und Fou-te mit ihren Armeen noch an den Ufern des Ily. Ihre ſchon mit ſo viel Siegen gekrönte Tapferkeit erwartete blos meinen Wink, um einen neuen Feldzug zu wagen. Konnt' ich ſie nun bey dergleichen Umſtänden unthätig ſeyn laſſen? Ich ſchrieb ihnen alſo: Wendet Euch nun mit Eurer Macht gegen die aufrühreriſchen Muhamedaner, die meine Güte ſo verwegen gemisbraucht haben. Rächet Eure Kameraden, die das traurige Opfer der grauſamen Wuth dieſer Unmenſchen geworden ſind. Sie brachen ſogleich

gleich dahin auf, und Hoei-pou ward in kurzer Zeit erobert *).

Alle

*) Der Kaiſer ſagt hier überaus wenig von der Eroberung der kleinen Bucharey. Gleichwohl konnte er hiebey die tapferſten Heldenthaten rühmen, weil ſeine Generale bey dieſer Begebenheit weit mehr Kriegswiſſenſchaft und Klugheit gezeigt haben, als bey der Bezwingung der Eleuthen. Seine Bewegungsgründe zu dieſer lakoniſchen Kürze mögen ſeyn, welche ſie wollen: ſo muß ich dieſe Nachrichten ergänzen und dasjenige anführen, was der Kaiſer in dieſer Beſchreibung weggelaſſen hat; und zwar aus den Briefen der beiden Generale Tchao-hoei und Fou-te, die ſie dem Kaiſer ſchickten, und von welchen der erſtere die Nachricht enthielt, daß Hashar, Yerkim und andere Städte eingenommen ſeyen; der zweete hingegen von dem Siege über die Hotchom Meldung that.

Man hatte ſich ſchon darüber heimlich aufgehalten, daß der Kaiſer mit den Eleuthen ſich in einen Krieg einließ, und izt, da er ſich die Völker der kleinen Bucharey unterwarf, wurde noch ärger räſonnirt. Eigentlich gab ihm Tchao-hoei dieſe Idee. Denn er hatte ihn von ſeinen genommenen Maaßregeln benachrichtigt, und ihm gezeigt, daß dieſe Eroberung viel leichter ſey, als die Bezwingung der Eleuthen. Die Muhamedaner waren mit vielen Feſtungen verſehen, und wußten mit dem Feuergewehr umzugehen; folglich mußten Tchao-hoei und Fou-te viele Schlachten liefern, eh ſie mit ihnen fertig werden konnten. Endlich erreichten ſie doch ihre Abſicht; ſie ſiegten. Nachdem dieſe Völker völlig geſchlagen waren, warfen ſich die beiden Hotchom mit dem Reſte ihrer Armee in die Stadt Yerkim. Tchao-hoei und

Fou-

Alle Muhamedaner unterwarfen ſich unſern ſieg-reichen Fahnen, bis auf einige wenige, die die weit entle-

Fou-te folgten ihnen nach, um dieſe Stadt zu belagern. Aber die Hotchom, die ſich nicht zu halten traueten, nahmen mit einigen, die ihnen freiwillig folgten, die Flucht. Nun nahm Tchao-hoei die Belagerung mit ſeiner Armee allein auf ſich, und ließ die Flüchtigen vom Fou-te verfolgen.

Tchao-hoei legte ſich vor die Stadt, forderte ſie zur Uebergabe auf. Die Furcht hatte die Belagerten ergriffen. Sie wußten nicht, daß die Belagerer ſo ſchwach waren; ſie glaubten, die ganze Armee liege vor der Stadt; ſie beſchloſſen alſo, der Uebermacht zu weichen und den Siegern die Stadt zu übergeben. Sie öffneten die Thore und luden Tchao-hoei höflich ein, daß er in ihre Stadt einrücken, und im Namen des Kaiſers von derſelben Beſitz nehmen mögte.

Er ließ ſich nicht lange nöthigen. Er antwortete ihnen, daß er Yerkim blos deswegen in Beſitz nehmen wollte, um ihnen Gnadenbezeugungen und Wohlthaten widerfahren zu laſſen. Er wolle gar keine Aenderung in ihren Gebräuchen machen, noch ſie nöthigen, den Turban wegzulegen, der bey ihnen ein Zeichen der Religion iſt, zu der ſie ſich bekennen. Wie der General alle nur mögliche Vorſicht und Klugheit angewandt hatte, die man nur immer in dergleichen Fällen gebrauchen muß: ſo ſchickte er ſich zum triumphirenden Einzug an. Er warnte ſeine Soldaten bey den härteſten Strafen für allen feindſeligen Unternehmungen. Auch gab er den Befehl, daß alles reichlich bezahlet werden ſolle, was ſie von den Muhamedanern kaufen würden, mit dem Verſprechen, ihnen in kurzer Zeit alles reichlich zu erſezen. Seine Leute leiſte-

entlegenſtenſten Gegenden bewohtnen, die ſowohl durch die Natur als durch die Kunſt unzugänglich gemacht waren.

leiſteten ihm auch den vollkommenſten Gehorſam. Der beſtimmte Tag nahte heran, und der General nahm mit einem beträchtlichen Theile ſeiner Truppen, unter dem freudigſten Zuruf der Einwohner, Beſiz von dieſer Stadt; worauf er ſich wieder in ſein Lager zurück begab. Nachdem er nun zu Yerkim alles in gute Ordnung gebracht hatte, zog er nach Hasbar. Dieſe Stadt ergab ſich auf Diskretion; ſie wurde aber deswegen von ihren Siegern doch nicht übel behandelt. Alles dieſes gieng ſo ordentlich zu, daß man nicht leicht ein ähnliches Beiſpiel in der Geſchichte finden wird. Der General benachrichtigte den Kaiſer in einem Brief vom damaligen Zuſtand der Städte, die er erobert, und von den Anordnungen, die er gemacht hatte. Dieſer Brief wurde allen Oberofficiers der Fahnen mitgetheilt, und ich fand Gelegenheit, eine Abſchrift davon zu erhalten. Man wird es alſo nicht ungeneigt aufnehmen, wenn ich hier eine Ueberſezung deſſelben einrücke.

„Als die zween Hotchom erfahren hatten, ſchrieb „Tchao-hoei, daß Ew. Majeſtät Armeen geradesweges auf ſie losmarſchirten, ſo verließen ſie Yerkim „und Hasbar in aller Eil; denn ſie ſahen wohl, daß „ſie unſern Waffen nicht würden gewachſen ſeyn. Sie „flohen aus ihren Städten, und wanderten mit ihren „Familien wie Ratten durch die verborgenen Höhlen „und Löcher. Ihnen folgte auch der zerſtreu„te Reſt ihrer Truppen, und diejenigen nach, die „Herz genug hatten, um mit ihnen zu flüchten.

„Die Einwohner zu Hasbar und Yerkim haben „uns ihre Städte mit Freuden übergeben, und ſind

„ver-

waren. Meine tapfere Krieger wollten zwar auch in dieſe gefährlichen Oerter eindringen, an dieſen ſteilen Ber=

„vergnügt, unter den Geſezen Ew. Majeſtät in Friede „leben zu können. Sie empfinden ſchon im voraus „die Wirkungen der Güte des erhabenen Herzens Ew. „Majeſtät, welches den ganzen Erdkreis in Bewun„derung ſezt und glücklich macht. Sie kamen uns „ſogar entgegen und brachten uns allerley Erfriſchun„gen, die ich unter meine Soldaten austheilen, den „Ueberbringern derſelben hingegen Geldſtücke, mehr „unter dem Titel der Belohnung, als der Bezahlung, „austheilen ließ; und ſie ſchienen ſehr vergnügt über „mein Betragen.

„Ich zog zu einem Thore der Stadt hinein und „zu einem andern wieder heraus; ich wurde mit vie„len Ehrenbezeugungen von den Einwohnern bewill„kommet. Einige begleiteten uns und riefen zu wie„derholten malen: Es lebe, es lebe der große Kai„ſer von Sina ewiglich! Das übrige Volk lag zu „beiden Seiten der Straßen, durch die ich zog, auf „den Knien. Ich redete ſie alle in einer kurzen Rede „an, worinn ich ihnen ihr Glück vorhielt, welches „ſie von nun an zu genießen hätten, wofern ſie Ew. „Majeſtät getreue Unterthanen bleiben würden. Zu„gleich machte ich ihnen bekannt, daß diejenigen von „ihren Landsleuten, welche mit den Rebellen geflüch„tet, an die öden Ufer des Ily geſchickt werden ſoll„ten, um daſelbſt das Land urbar zu machen. Ich „erinnerte, daß dieſes eine ſehr gelinde Strafe ſey, „indem ſie nichts geringeres, als den Tod verdient „hätten.

„Aber ich wurde in meinen Reden durch das wie„derholte Geſchrey: Es lebe, es lebe ewig der große „Kaiſer

Bergen hinan klettern und die Mauern überſteigen, die dieſem geringen Haufen von Menſchen zu ſeiner Ver-

„Kaiſer von Sina! nur er und ſeine Nachkommen „ſollen uns Geſeze geben! ſehr oft unterbrochen. „Hierauf verordnete ich manches, zur Befeſtigung „der öffentlichen Ruhe, und ich brachte alles in ſeine „gehörige Ordnung.

„Dann ließ ich ein Edikt ausgehen, und daſſelbe „an allen öffentlichen Pläzen der Stadt anſchlagen. „In dieſem verſprach ich im Namen Ew. Majeſtät „denenjenigen große Belohnungen, die dem Heerfüh- „rer der Rebellen nachſezen und ihn gefangen zu mir „bringen würden. Eben dieſes Edikt ließ ich auch „in allen andern Städten dieſes Landes bekannt „machen.

„Ew. Majeſtät erwarten ohne Zweifel von mir „eine ausführliche Beſchreibung dieſer eroberten mu- „hamedaniſchen Länder. Ich will es thun, ſoweit es „in meinen Kräften ſtehet. Ich muß freilich erwar- „ten, daß geſchicktere Männer dieſes Geſchäfft beſſer „ausführen werden, als ich.

„Auſſer den beiden Hauptſtädten dieſes Kantons, „Yerkim und Hashar, haben wir ſiebenzehn andere „große und kleine Städte Ew. Majeſtät unterworfen; „und zu dieſen Städten gehören überdies noch ſech- „zehn tauſend Flecken und Dörfer. In dem hasha- „riſchen Kreiſe allein befinden ſich wenigſtens funfzehn „tauſend Familien; unter dieſer Zahl ſind diejenigen „gar nicht mit begriffen, die als Rebellen davon ge- „laufen, oder von mir ſchon an die Ufer des Ily ver- „wieſen worden ſind, deren Anzahl ſich ohngefähr auf „12500 belaufen mögte.

„Nun

Vertheidigung dienten. Allein ich zähmte ihren Muth, und verbot ihnen, ihr Leben ſo unnöthiger Weiſe in Gefahr

„Nun habe ich die Lage der Stadt Hashar mit „Fleiß unterſuchen laſſen, und auch ſelbſt alles genau „unterſucht. Ich habe gefunden, daß ſie gegen We„ſten, jedoch ein wenig ſüdlich, von Peking liegt. Von „Kiayn-koan, welches die äuſſerſte Stadt der Provinz „Chenſi nach Weſten zu iſt, iſt ſie noch ohngefähr ſechs „tauſend Lys entfernt. Im Umfange hält ſie etwas „über zehn Lys.

„Als ich die Einwohner der Stadt zählen ließ, „fanden ſich nicht mehr als zwey tauſend fünf hun„dert Familien. Gegen Morgen dieſer Hauptſtadt „liegen die Städte Ouchei und Akſou. Zwiſchen Has„har und Akſou giebt es drey Städte und zwey große „Flecken. Die Städte heißen Poiſonpat-hotchil, „Poi-inke und Eutorche. Die Flecken hingegen ſind „Peſerguen und Arvouat. Die Anzahl der Einwoh„ner dieſer drey Städte, und der zweien Flecken „beläuft ſich zuſammen ohngefähr auf ſechs tauſend „Familien.

„Die Pourouths von Etchi-ien liegen im Weſten „von Hasbar. Zwiſchen beiden liegen noch drey „große Städte und zwey große Flecken. Die Städ„te ſind, Paha-ertouché, Opil und Tajamelik. Die „Flecken heiſſen Sairam und Tokouſak. In allen die„ſen Oertern zuſammengenommen, leben etwas über „2200 Familien.

„Yerkim liegt von Hasbar aus gegen Süden. „Zwiſchen dieſen beiden Städten befinden ſich zwo „Städte, Namens Inkatſar-han und Kalik; zwiſchen „dieſen liegen abermals zween Flecken, Toſohoun „und Kavalkar. Und dieſe vier Orte mögen ohnge„fähr

Gefahr zu ſezen. Wenn man Gras mähet, ſo bleiben doch immer hie und da einige Halme ſtehen, die der

„fähr vier tauſend und vier hundert Familien in ſich „ſchließen.

„Gegen Mitternacht der Stadt Hashar wohnen „die eigentlich ſogenannten Pourouths und einige „andere Nationen. Eh man aber an das Land der „Pourouths kommt, trifft man auf die Stadt Arkoui „und den Flecken Horhan. Die Einwohner dieſer „beiden Orte belaufen ſich nicht über acht hundert „Familien. Alſo beträgt die ganze Anzahl der Be„wohner des hashariſchen Kreiſes ohngefähr ſechzehn „tauſend muhamedaniſche Familien, die ich auf hun„dert tauſend Köpfe geſchäzt habe, wie auch aus den „öffentlichen Liſten erhellet.

„Was aber die beſondere Staatsverfaſſung und „die Polizey dieſer Muhamedaner anbetrifft, ſo habe „ich davon folgendes bemerkt. Ihr Regierungskol„legium beſteht aus funfzehn Männern.

„1) Ein Akim, deſſen Verrichtung darinne be„ſteht, daß er über alle öffentliche Angelegenheiten „der Stadt die allgemeine Aufſicht hat. 2) Ein Hi„chehan, der dem Akim im Range der nächſte iſt, und „ihm in ſeinen Geſchäfften hilft. 3) Ein Hatſee, „oder der Kriminalrichter. 4) Ein Marab. Die„ſer beſorgt eigentlich blos die Bedürfniſſe des Volks; „er beſorgt das Abtragen der Steuern, und er hat „die Aufſicht über den guten Zuſtand des Landes und „der Flüſſe. 5) Ein Nekeb, der über die Handwer„ker geſezt iſt. 6) Ein Patachab, welcher das Land „von Dieben, Räubern und allem loſen Geſindel rein „halten muß. 7) Ein Motachep. Dieſer iſt über „die Schulen geſezt, in welchen man die Religion „und

der Senſe entwiſchen, und man würde die Zeit vergebens verſchwenden, wenn man auch dieſe einzelnen Hal-

„und die Kings lehret. 8) Ein Moutoukoli. Er „hat das Handlungsweſen zu beſorgen. 9) Ein „Toukoan, deſſen Amt blos darinne beſteht, daß er „allen Reiſenden mit Pferden, Lebensmitteln und an„dern Bedürfniſſen helfen muß, wenn ſie von einem „Orte zum andern reiſen wollen. 10) Ein Poutchi„ker, welches eben ſo viel heißt, als ein oberſter Ac„ciſinſpektor inländiſcher Kaufmannsgüter. 11) Ein „Kerentcharab, oder ein oberſter Acciſinſpektor aus„ländiſcher Kaufmannsgüter. 12) Ein Arabab. „Dieſer iſt, nach unſerer Art, Oberkreisſteuereinneh„mer. 13) Ein Chehoun. Eine obrigkeitliche Per„ſon, welche unmittelbar unter dem Toukoan ſteht „und deſſen Befehle vollziehen läßt. 14) Ein Pak„mahitar, welcher über die Gärten, Weinberge und „andere dergleichen Zierden der Stadt Aufſicht hat. „15) Ein Minbek. Dieſes iſt allezeit ein Kriegsoffi„cier, dem ſtets tauſend Mann geübte Soldaten zu „Gebote ſtehen müſſen.

„Alle dieſe Aemter habe ich aufs neue mit Män„nern beſezt, von welchen ich glaube, daß ſie ſie nach „Würde verwalten werden, ausgenommen das Amt „des Akim; da dieſes die erſte und wichtigſte Stelle „iſt, ſo können nur Ew. Majeſtät dazu einen Mann „auserſehn, welcher dieſes Amt zu verwalten fähig iſt. „Ich erwarte darüber Ew. Majeſtät Befehle; ich ha„be die Geſchäffte dieſer Stelle einem ad interim „übertragen.

„Um die guten Geſinnungen der Einwohner die„ſer Stadt noch mehr zu befeſtigen, fand ich für gut, „ihnen meine Erkenntlichkeit auf verſchiedene Art zu

Halmen ausraufen wollte. Allemal ſchwimmen auf der Oberfläche großer Gewäſſer einige fremde Körperchen,

„zeigen. Daher nahm ich eine große Promotion vor; „ich ertheilte den Angeſehenſten unter ihnen die Wür„de des Mandarinats, wobey ich auf die Geburt, die „Aufführung und die Verdienſte eines jeden Rückſicht „nahm. Ich hoffe, Ew. Majeſtät werden dieſes mit „dem gnädigſten Beifall genehm halten. Das Ver„zeichniß derjenigen, welchen ich dergleichen Gnaden„bezeugungen im Namen Ew. Majeſtät ertheilt habe, „lege ich hiermit bey, damit Ew. Majeſtät ſich zu„gleich von ihrer Bedienung, Geſchicklichkeit und „Verdienſten, die ich bey dem Namen eines jeden an„gemerkt habe, unterrichten, und von einer Menge „neuer Unterthanen, die in dem Dienſte Ew. Majeſtät „weit mehr Eifer blicken laſſen, als andre Natio„nen, eine hinlängliche Kenntniß erhalten mögen. „Dies ſind aber nur diejenigen, die ich, ihrer Ver„dienſte wegen, allen andern vorgezogen und in Ew. „Majeſtät Namen Ehrentitel ertheilt habe.

„Nachdem ich nun dieſe Sachen alle in Ordnung „gebracht hatte; unterſuchte ich auch die Finanzen „dieſer Stadt, um zu erfahren, wie viel wohl jähr„lich, nach Abzug alles Aufwands, an Ew. Maje„ſtät überliefert werden könnte. Ich fand, daß un„ter der Regierung ihres ehemaligen Kaldan-poſoktou „jährlich ſechs und zwanzig tauſend Teukes aus der „Stadt gehoben worden. Eben ſo viel haben ſie „auch deſſen Nachfolger, dem Tſe-ouang-Raptan be„zahlt; ja dem Kaldan-Tſereng haben ſie gar ſie„ben und ſechzig tauſend Teukes jährlich erlegen, „und überdies noch von ihren Feldern vierzig tau„ſend acht hundert Pathma Getraide, ein tauſend vier

„hun-

perchen. Wer wird den unſinnigen Entſchluß faſſen, ein ſolches Gewäſſer durchaus reinigen zu wollen? Man

„hundert drey und ſechzig Tcharak Baumwolle und „drey hundert fünf und ſechzig Tcharak Safran abge„ben müſſen. Da aber dieſe Maaße Ew. Majeſtät „nicht bekannt ſeyn können, ſo will ich ſogleich eine „Vergleichung zwiſchen dieſen und den Sineſiſchen an„ſtellen.

„Das Pathma hält fünf und vierzig Sineſiſche „Teou oder Scheffel. Der Tcharack iſt ein Gewicht „von zehn Sineſiſchen Pfunden. Und ein Teuke iſt „eine Münze, deren Werth ohngefähr einem Sineſi„ſchen ſilbernen Tael gleich kömmt. Der Kalabour „hält fünf Teou oder Scheffel.

„Die Bewohner von Hashar zinſen dieſe Sachen „nicht in Naturalien, ſondern in Gelde, wenn die „Jahre unfruchtbar ſind. Für ein Pathma Getraide „zahlen ſie vier Teukes; für einen Tcharak Baum„wolle hingegen, acht und vierzig Teukes; und für „einen Tcharak Safran, zwey und dreißig Teukes.

„Auſſer den angeführten Einkünften ſind auch noch „die Zinſen der Koſaken und Tchokobachen in Erwä„gung zu ziehen. Dieſe beiden Nationen müſſen „jährlich an Steuern ſechs und zwanzig tauſend Teu„kes erlegen. Dieſe Summe wird wechſelsweiſe, in „einem Jahre von den Koſaken und in dem andern „von den Tchokobachen, abgetragen.

„Die Handelsleute und Viehhändler müſſen noch „ganz beſondere Abgaben erlegen, welche jährlich „zwanzig tauſend Teukes betragen. Ueberdies ſind „die Handelsleute noch verbunden, ihrem Herrn vier „Stück Tapeten, vier Stück Sammet, ſechs und „zwanzig Stück Tuch oder andre Zeuge, und ſechs „und

Man kann die Muhamedaner, die nicht unter-jocht worden ſind, mit gedachten Grashalmen oder

„und zwanzig Stück ſolchen Filz, wie die Lamas und „Moſkowiten zu Hüten brauchen, abzugeben. End-„lich müſſen die Eleuthen, die ſich zu Hashar nieder-„gelaſſen haben, auſſer ihren Beiträgen zu obigen „Abgaben, noch jährlich, von zehn zu zehn Familien, „eine Unze Goldes erlegen.

„Diejenigen, welche Gärten und Weinberge be-„ſizen, ſind je ſieben zu ſieben abgetheilt, und eine „jede von dieſen Klaſſen muß jährlich tauſend Pfund „Roſinen abgeben. Die Kaufmannſchaft hat noch „ihren beſondern Tribut zu entrichten, welcher jähr-„lich in fünf hundert Pfund Kupfer beſtehet. Die-„jenigen, die mit den Ruſſen und Indoſta-„nern handeln, müſſen gar den zehnten Theil ihres „Gewinnſts abgeben. Fremde Kaufleute hingegen, „die die Handlung in Hashar erſt anfangen, müſſen „blos den zwanzigſten Theil ihres Gewinnſts er-„legen.

„Dieſe Einrichtungen hab' ich zu Hashar einge-„führt gefunden, und ich habe ſie im Namen Ew. „Majeſtät alle beſtätigt. Es geſchieht ſelten, daß „dieſe Abgaben alle eingetrieben werden. Unter der „Herrſchaft des Hotchom betrugen ſie nicht mehr als „zwanzig tauſend Teuke und zwey tauſend fünf hun-„dert vier und ſechzig Pathma, nebſt zehn Kalabour „Getraide.

„Gegenwärtig iſt aber nicht nur die Anzahl der „Einwohner ſehr geſchwächt, ſondern ſie ſind über-„dies auch viel ärmer, als unter der Regierung des „Kaldan-Tſereng und Tſee-ouang-Raptan. Man „kann daher jezt von ihnen nicht ſo viel Auflagen fo-„dern,

oder mit den, auf dem Waſſer ſchwimmenden unbemerkbaren Körperchen vergleichen. Sie verdienen
unſere

„dern, wie damals. Ich zweifle ſogar, ob ſie jezt „ſo viel geben können, als ſie unter der Herrſchaft „des Rebellen Hotchom erlegten. Ich bitte alſo Ew. „Majeſtät, mit dieſen armen Leuten gegenwärtig „Mitleiden zu haben, da ſie ſich wirklich in einem be„weinungswürdigen Zuſtande befinden. Sie haben „mich gebeten, ſie von dem Tribut der Tücher und „Zeuge zu befreien. Sie erbieten ſich, jährlich vier „tauſend Pathma Getraide, tauſend vier hundert drey „und ſechzig Tcharak Baumwolle, drey hundert fünf „und ſechzig Tcharak Safran, und ſechs tauſend „Teuke baares Geld zu erlegen. Ueberdies verbinden „ſie ſich auch, jedes Jahr tauſend Pfund Roſinen nach „Peking zu bringen, und Ew. Majeſtät zu überrei„chen. Meines Erachtens könnte ihnen dieſes Be„gehren ohne Bedenken auf zwey Jahre lang zuge„ſtanden werden. Während dieſer Zeit wird man ja „ſehen, ob man ihre Auflagen zu vermehren, oder zu „vermindern hat. Ich habe mich ſchon ſo gegen ſie „erklärt, und es fehlt blos noch an der Einwilligung „Ew. Kaiſerl. Majeſtät.

„Als meine Armee vor Haſhar rückte, war die „Erndte noch nicht vorbey. Ich ſchonte aber die „Felder, und verbot meinen Soldaten bey hoher „Strafe, etwas zu verheeren. Dann ließ ich die „Domainengüter des Hotchom und anderer Rebellen, „die mit ihm geflüchtet, einziehen, und ſie ſind, mit „allem darauf befindlichen Getraide, Früchten und „andern Sachen, an die Kaiſerl. Kammer gefallen. „Ueberdies ließ ich in den umliegenden Städten und „Flecken nachſuchen, wie viel wohl noch Getraide im

„Lande

unſere Aufmerkſamkeit gar nicht. Ich hatte bey der Eroberung dieſes weitläuftigen Landes gar nicht die Abſicht,

„Lande vorräthig ſeyn mögte, und man brachte mir „von allen Orten Verzeichniſſe, die ich hier mitthei„len will.

„In den Magazinen, die vorher Hotchom und „ſeinen Anhängern zugehörten, hat man gefunden; „drey hundert und ſechzig Pathma nebſt vier Kala„bour Weizen, ein und ſechzig Pathma und vier Ka„labour Gerſte, ſieben Pathma zwey Kalabour und „drey Tcharak Getraide, welches man Kou-tſee nennt, „und zwey Kalabour fünf Tcharak Bohnen. Alles „dieſes Getraide beträgt nach unſerm Sineſiſchen „Maaße zuſammen nicht mehr als ſiebzehn tauſend, „neun hundert fünf und neunzig Scheffel. Ew. Ma„jeſtät dürfen ſich über dieſe geringe vorgefundene „Proviſion deſſelben nicht wundern. Denn der Re„belle Hotchom und ſeine Vertrauten haben das noch „unreife Getraide in aller Eil weghauen laſſen, und, „was ſtehen geblieben iſt, hat die ſchlechte Witte„rung faſt ganz und gar verderbt. Das wenige al„ſo, was in den Vorrathshäuſern gefunden worden „iſt, hab' ich zum Gebrauch der Truppen ange„wandt.

„Das Land iſt eben nicht das fruchtbarſte. In „den beſten Jahren erndtet man ſieben- bis achtfältig. „In mittelmäßigen vier- oder fünffältig, und in „ſchlechten gar nur zwey- oder aufs höchſte dreifäl„tig. Die Güter des Hotchom und anderer Re„bellen habe ich für die Hälfte der darauf wachſenden „Früchte an verſchiedene Oekonomen verpachtet. „Hotchom hatte acht Weingärten, welche alle ganz nah „an der Stadt liegen, und die ihm jährlich ohnge„fähr

ſicht, die Grenzen meines Reichs zu erweitern. Nein! Ich habe bey der ganzen Sache weiter nichts ge-

„fähr tauſend Pfund jener wohlſchmeckenden Trauben „trugen, welche keine Kerne haben. Was man noch „von dieſen Trauben in den Weingärten gefunden „hat, iſt getrocknet worden, und es ſoll aufs näch„ſte Frühjahr Ew. Majeſtät eingeliefert werden. Sie „können nur im Schatten getrocknet werden, daher „kömmt es, daß ſo viel Zeit und Müh dazu erfodert „wird.

„Auſſer dieſen Weingärten beſaß Hotchom noch „funfzehn andere Weinberge in verſchiedenen Gegen„den. Dieſe hatte er einigen Privatperſonen, denen „er feind war, mit Gewalt weggenommen. Die „Weiber und Kinder dieſer Unglücklichen ſind gegen„wärtig noch am Leben, und ich erſuche Ew. Maje„ſtät unterthänigſt, ihnen die Beſizungen wieder zu „ertheilen, die ihnen der Rebelle geraubt hatte. Was „die übrigen dreizehn Weinberge anbetrift, welche „überhaupt gar nicht beträchtlich groß ſind, ſo bitte „ich Ew. Majeſtät, den Officiers, die ſich in Dero „Dienſten ſo vortrefflich hervorgethan haben, ein Ge„ſchenk damit zu machen.

„Noch iſt eine Hauptſache in dieſem Staate in „Ordnung gebracht worden, nämlich die gewöhnli„chen Münzſorten. Meines Erachtens müßte hier „auch Sineſiſches Geld eingeführt werden, und ich „überlaſſe Ew. Majeſtät, das Gepräge und den Werth „dieſer einzuführenden Münzſorten zu beſtimmen. „Unterdeſſen glaube ich doch nicht, daß man den „Gebrauch ihres jezigen Geldes auf einmal verbieten „könne. Denn, nicht zu gedenken, daß nicht alle alte „Münzſorten ſogleich eingewechſelt und umgeprägt „wer-

gethan, als daß ich dem Himmel gehorſam und ein Werkzeug ſeiner Strafgerichte gegen dieſe Verbrecher gewe-

„werden können, ſo iſt dieſes Geld auch durch den „Handel häufig in fremde Länder gebracht worden, „und es iſt zum Handel nothwendig. Die gewöhn„lichſte Münzſorte zu Hasbar, Yerkim, Hotken und „andern Städten beſteht aus Kupfer, und enthält „im Gewicht ohngefähr ein Fünftheil einer Sineſiſchen „Unze. Zu den Zeiten des Tſé-ouang-Raptan hatte „ſie auf der einen Seite im Gepräge den Namen dieſes „Prinzen, und auf der hintern eine muhamedaniſche „Inſchrift. Unter der Regierung des Kaldan-Tſe„reng war die vordere Seite ebenfalls mit dem Na„men dieſes Fürſten, die hintere hingegen mit eini„gen Charakteren bezeichnet. Funfzig ſolche Kupfer„pfennige gelten einen Teuke, und ein Teuke beträgt, „wie ſchon geſagt, beinah einen ſineſiſchen Tael.

„Man hat in dieſem Lande überaus wenig Kupfer, „Ich dächte, es wäre hinreichend, wenn man fünf „mal hundert tauſend Stück ſolche Kupferpfennige „prägen ließe, deren Werth zuſammen genommen „ſich auf zehen tauſend Teuke belaufen mögte. Auf „ſolche Weiſe würde ein ſolcher neuer Kupferpfennig „noch einmal ſo viel gelten, als ein alter; und da „die alten nach und nach eingewechſelt werden kön„nen, ſo kann man ſie immer von zehn tauſenden zu „zehn tauſenden einſchmelzen. Dieſe Summe wird „fürs erſte zum gewöhnlichen Kours zureichen, bis „Ew. Majeſtät neue Verordnungen zu machen be„lieben.

„Da dieſe muhamedaniſchen Städte nun einmal „unter Ew. Majeſtät Bothmäßigkeit ſtehen, ſo halt' „ich für gut, wenn hier diejenige Münze eingeführt „würde,

geweſen bin. Meine Vorfahren hatten dieſen Entwurf ſchon vor drey Generationen im Werke, und er grün=

„würde, die unter dem Namen der Siegel bekannt, „und im ganzen Sineſiſchen Reich gangbar iſt. Denn „die inländiſche Kupfermünze mögte vielleicht, wenn „ſie umgeprägt worden, zu den kleinen Geſchäfften des „Kaufs und Verkaufs nicht mehr zureichen. Es mög„ten zu wenig Stücke im Ganzen herauskommen. „Aber giebt es auch noch ein ander Mittel, wodurch „dieſem Umſtand, ohne neuen Aufwand von Seiten „Ew. Majeſtät, abgeholfen werden kann.

„Es haben ſich nämlich zu Hasbar einige alte „metallene Kanonen gefunden, die wir gar nicht „brauchen können. Ich dächte daher, wir ließen ſie „einſchmelzen und Geld daraus ſchlagen. Man wird „ohngefähr fünf mal hundert tauſend Stück Scheide„münze daraus verfertigen können; indem dieſe Ka„nonen etwas über ſieben tauſend Pfund wiegen. „Dadurch wird alles in ſeiner Ordnung erhalten wer„den, der Handel wird keinen Stoß leiden, und die „Muhamedaner werden dieſe Staatsveränderung nur „darinne bemerken, daß ſie nun unter der Herrſchaft „Ew. Majeſtät weit glücklicher und zufriedener leben, „als unter ihrem vorigen Herrn.

„Wenn es Ew. Kaiſerl. Majeſtät nicht gefällig ſeyn „ſollte, dieſer neuen Scheidemünze das Gepräge der „Sineſiſchen Siegel zu geben: ſo wäre mein Rath „dieſer, daß man auf die eine Seite folgende „ſineſiſche Charaktere ſezte; Kien=long Toung=pao, „(Kupfergeld des Kien=long,) und auf die andere, „die Namen Yerkim und Hasbar, ſowohl in mant„ſchuiſcher als muhamedanſcher Sprache. Wenn „Ew. Majeſtät dieſer mein Rath hier gefällt, ſo will „ich

gründete ſich faſt völlig auf die Gründe, die mich zur Ausführung deſſelben auffoderten.

Keine

„ich hier einige Stücke zur Probe prägen laſſen, und „ſie Ihnen überſchicken, um Dero Urtheil darüber zu „vernehmen, ob nicht etwa noch was daran zu än„dern ſey.

„Um die Einwohner der eroberten Städte bey dem „angelobten Gehorſam zu erhalten, finde ich für gut, „Beſazung in dieſelben zu legen. Hierzu werden die „drey hundert Mann Mantſchu, welche ſich jezt in „Si-ngan-fou befinden, nebſt jenen hundert und „funfzig Mann, die in Alichan ſtehen, und neun „hundert Sineſen, welche ich ſchon dazu beordert ha„be, hinlänglich ſeyn. Ueber alle dieſe Truppen will „ich Yong-king und Kountchoux zu Befehlshabern „ſezen. Was die geringen Orte in der Gegend der „Pourouths anbetrift, nämlich, Opil, Tajemelik, „Tchik, Eutorché und Paiſoupath; ſo iſt es ſchon „hinreichend, wenn in jeder hundert Sineſiſche Sol„daten zu ſtehen kommen. Dieſe fünf hundert Mann „mag Yen-ſiang-ché kommandiren, und ſeine un„tergeordneten Officiers ſelbſt wählen. Mit Lebens„mitteln müſſen ſie die Muhamedaner, gegen richtige „Bezahlung derſelben, nach üblichem Preis verſor„gen. Es wird daher nöthig ſeyn, daß der Statt„halter einen redlichen Muhamedaner erwählt, wel„chem er nebſt zween unſrer Officiers die Beſorgung des „Proviants auftragen kann. Sollte ſich die Lage „der Sachen ſo ſehr ändern, daß ich andere Maasre„geln ergreifen muß: ſo werde ich Ew. Majeſtät ſo„gleich davon Nachricht ertheilen, und Dero weitere „Befehle erwarten.

„Am

Keine andre Bewegungsgründe haben mich zu dieſer Unternehmung vermogt, bey welcher ich nothwendig meine

„Am fünf und zwanzigſten Tage des jezt laufen„den Monats begab ich mich von Hashar nach Yer„kim. Ich ſezte alles auf den Fuß, wie in Has„har. Während meines daſigen Aufenthalts ließ ich „alle Reuter, die ziemlich viel gelitten hatten, nach „Ingatſar rücken, damit ſie ſich daſelbſt von den „auſſerordentlichen Strapazen wieder erholen könn„ten. Meinen Truppen verſchaffte ich alle nur mög„liche Bequemlichkeit und Erquickungen. Ich kann „Ew. Majeſtät verſichern, daß ſie der Pflege ſehr be„dürfen, und die Aufmerkſamkeit, die Ew. Majeſtät „bey Ertheilung Dero Gnadenbezeugungen äuſſern, „mit Recht verdienen.

„Sobald ich nun auch zu Yerkim mit dieſen „neuen Einrichtungen fertig ſeyn werde, will ich mich „wieder auf den Marſch begeben, um die Rebellen „aufzuſuchen, welchen ich ſchon, wie geſagt, den „Fou-te nachgeſchickt habe.

„Uebrigens erſuche ich Ew. Majeſtät, in dieſem „Jahre von den Städten Hotien, Akſou, Sailim, „Koutchee, und andern kleinen Städtchen dieſes Krei„ſes keine Abgaben zu fodern. Denn ſie ſind beinah „ganz ruinirt. Ouchin befindet ſich in einem beſſern „Zuſtande, und ich habe Chouedee dahin geſchickt, „um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Gege„ben in dem Lager bey Hashar, den 22ſten des 7ten „Monats im 24ſten Jahre des Kien-long.“ den 13. Sept. 1759.

Aus dieſem Schreiben lernt man den gegenwärtigen Zuſtand eines Landes kennen, welches durch die vielen Unruhen ganz anders ausſieht, als es ehedem aus-

meine Ehre aufs Spiel ſezen, meine braven Mantſchu und Solons aufopfern, viele Sorgen und Unruhen über mich

ausgeſehen haben ſoll. Man erlangt daraus ferner einen vollſtändigen Begriff von dem Verhalten der Generale gegen ihren Herrn, den Kaiſer, dem ſie ſtets genaue Rechenſchaft von ihren Unternehmungen ablegen mußten. Endlich hält uns der Brief, wo ich nicht irre, ein vollkommenes Gemälde des Generals Tchao-hoei vor.

Zu eben der Zeit, da dieſer berühmte General in beſagten Städten Anordnungen machte, verfolgte Fou-te mit ſeiner Armee die beiden Hotchom. Bey Altchour holte er ſie ein, lieferte ihnen ein Treffen, und ſchlug ſie. Doch ich will den Brief, in welchem er dem Kaiſer den ganzen Verlauf dieſer Begebenheit ſelbſt meldete, in unſerer Sprache einrücken.

„Ohnweit Altchour traf ich die Rebellen an, und „ich ſchlug ſie. Sie flüchteten ſich gegen Badakchan. „Ich verfolgte ſie mit aller Macht und Geſchwindig„keit. Denn am zehnten Tage des ſiebenden Monds „(den erſten September 1759.) mußten meine Leute „zehen Meilen (lys) weit marſchieren. Mit Unter„gang der Sonne kam ich nach Poulokekol. Aber da „ich mich mit meinen Leuten auf den engen Wegen dieſes „Gebirgs, ohne einen ſichern Wegweiſer, nicht fort„zukommen getraute: ſo ſchickte ich einen meiner „treuen Officiers, Namens Patoutchirhan, mit ei„nigen Mann Soldaten voraus, um die Wege zu re„kognoſciren, und, wo möglich, jemand zu finden, der „uns den ſicherſten Weg zeigen könnte. Unterdeſſen „ließ ich abſatteln und die Pferde ausruhen, die eben „ſo müde waren, als die Menſchen.

„Am

mich nehmen, mich den üblen Nachreden dererjenigen, die dieſen Schritt misbilligten, und den unerträg-

„Am folgenden Tage ſchickte mir Patoutchirhan „einen von ſeinen Soldaten, und ließ mir ſagen, daß „er den Feind gefunden habe, aber der Weg zu ihm „ſey ganz und gar nicht zu paßiren. Zugleich hat„te er einen Pourouth gefunden, welcher um alle „Wege dieſer Gegend Beſcheid wußte, und uns auf „Umwegen gegen den Feind führen konnte. Dieſen „Pourouth ſuchte ich wegen der Lage des Feindes aus„zuforſchen, da er mir dann folgende Antwort gab: „Eure Feinde ſind ſchon über das Gebirge weg. Sie „ſind nicht mehr weit von Badakchan; aber eh' ſie „dahin kommen, müſſen ſie noch über einen ſehr ho„hen Berg, und dieſer liegt zwiſchen zwo Seen. „Derjenige derſelben, welcher diſſeits des Berges „liegt, heißt Pouloungkol, der jenſeitige hingegen „Iſilkol. Ob man nun gleich einen Umweg nehmen „kann, um dieſe Seen zu umgehen, ſo ſind dieſe doch „ſo ſchmal, daß nur ein einziger Reuter auf „denſelben fortkommen kann. Wenn man über den „See Pouloungkol weg iſt, ſo muß man an einem „ſehr ſteilen Berge hinan klimmen. Auf der Spize „dieſes Berges ſieht man Badakchan von ferne lie„gen; und Ihr werdet vielleicht auch die Armee Eures „Feindes erblicken, denn ſie kann nicht weit davon „ſeyn.

„Auf dieſe Nachricht ſtellte ich mich an die Spize „meiner Truppen. Ich ermunterte ſie zur Tapfer„keit, und marſchirte auf den Feind los. Um Mit„tagszeit hatten wir den diſſeitigen See ſchon um„gangen, und uns am Fuße des Berges verſamm„let. Eben jezt brachte mir ein Kurrier die

„Nach-

träglichen Urtheilen aller ausſezen mußte. Wie viel Ungemach habe ich nicht während des Kriegs ertragen! Wenn

„Nachricht, daß ſich der Feind mitten auf dieſem „Berge befände, und daß es nicht rathſam ſey, ihn „an dieſer vortheilhaften Stelle anzugreifen.

„Wir machten alſo Halte und ruhten ein wenig „aus. Aber ich wollte doch nicht den ganzen Nach„mittag ſo unverbraucht dahin eilen laſſen, ſondern „beſchloß, mich dem Feinde, ſo viel nur immer mög„lich ſeyn mögte, heute noch zu nähern. Mit An„bruch der Nacht trafen wir mit ihm zuſammen. Die „Feinde lauerten auf uns, und wir erwiederten die„ſes. Wir wurden mit ihnen handgemein: die Nacht „kam uns über den Hals; aber wir kämpften ſo lan„ge, bis endlich Hotchom befürchten mußte, in un„ſere Hände zu fallen. Er zog ſich nach Badakchan „mit allen ſeinen Leuten zurück, die noch fortkom„men konnten.

„Die Getödteten habe ich nicht zählen laſſen. „Aber man will verſichern, daß ſich der große Hot„chom auch unter den Todten befindet. Sobald ich „ſah, daß ſich die Rebellen nicht mehr wehreten, ließ „ich keinen mehr tödten. Die Soldaten gaben mit „ihren Anführern die Flucht, oder kamen in der „Schlacht um.

„Die Zahl der Gefangenen beläuft ſich über zwölf „tauſend Mann. Auf dem Schlachtfelde fanden wir „zehen tauſend Kanonen, Flinten, Säbel, Pfeile „und andere Waffen: überdies wurden mehr als zehn „tauſend Stück Schaafe, Ochſen, Eſel und anderes „Vieh erbeutet, ohne die Pferde zu rechnen, deren „freilich nicht viele waren; denn die Feinde hatten es „klug gemacht, und ſich ſelbſt darauf geſezt, um

„deſto

Wenn das Kriegstheater gleich weiter als zehn tauſend Lys von dieſer Hauptſtadt entfernt war, ſo hat

„deſto geſchwinder zu entwiſchen. Die übrige Beute „verdient nicht angemerkt zu werden.“

Nach vollendeter Schlacht ſchickte Fou-te zu dem Sultan von Badakchan, und ließ bitten, ihm Hot-chom und die Vornehmſten ſeines Anhangs auszuliefern. Der Sultan, der, im Fall er dieſe Foderung abſchlüge, eine Belagerung zu befürchten hatte, verſtand ſich ſogleich dazu, wie bereits oben geſagt worden iſt.

Der Kaiſer ſagt von dieſem Feldzuge faſt gar nichts, und ich habe in dieſer Anmerkung ſelbſt nur das weſentlichſte angeführt. Es ſind indeſſen bey dieſer Expedition Thaten verrichtet worden, die in der Geſchichte einen vorzüglichen Plaz verdienen.

Die Officiers haben ſich bey dieſer Gelegenheit alle als Helden, oder vielleicht gar als Verzweifelnde gezeigt. Wenn einer unter ihnen die geringſte Furcht blicken ließ, ſo verhinderte die exemplariſche Strafe, welcher er ſich augenblicklich unterwerfen mußte, die Fortpflanzung dieſer Feigheit auf die übrigen. Man ſah hierbey weder auf Geburt noch auf Rang. Man beſtrafte den Officier eben ſo, wie den gemeinen Soldaten, und den General, wie den ſubalternen Officier. Denn man wollte nicht den Mann, ſondern blos ſein Verbrechen ſtrafen. Ein Yarhachan, ein Haminga, beides Abkömmlinge von den vornehmſten Familien des Sineſiſchen Reichs, wurden ohne alle Gnade zum Tode verdammt, nicht etwa wegen Landesverrätherey, ſondern blos wegen ihrer Nachläßigkeit. Es war eine große Gnade des Kaiſers, die er dem lez-

hat doch meine Armee nie etwas ohne meinen ausdrücklichen Befehl unternommen. Ich war es, der ſie

lezter, wegen der Verdienſte ſeiner Vorfahren dadurch erzeigte, daß er ihm erlaubte, ſich ſelbſt zu erwürgen.

Wenn die Strafe eines Verbrechens an demjenigen, der es begangen hatte, nicht ſelbſt vollzogen werden konnte: ſo mußten ſie ſeine Kinder, oder, in deren Ermangelung, die andern nächſten Anverwandten leiden. Ein Officier von den Solons ſah, daß ſein Leben verloren war, wenn er ſich dem Feinde nicht gefangen geben wollte. Er ergab ſich alſo, und ſeine Familie wurde auf folgende Art dafür beſtraft.

Er befand ſich bey einem kleinen Haufen Truppen, welche unverſehens von der ganzen feindlichen Armee umringt wurden. Alle, bis auf dieſen einzigen, haueten ſich durch. Der General bekam von der Feigheit dieſes Officiers Nachricht. Er konnte ihm aber, da er in den Händen der Feinde war, nicht ſelbſt die Strafe anthun laſſen, die er verdient hatte. Er ſchickte daher etliche Mann Soldaten in ſein Land, um die Familie dieſes Officiers nebſt allen ſeinen zugehörigen Gütern in Verhaft zu nehmen. Seine Güter wurden alſo konfiſcirt, ſeine Frau und Kinder zu Sklaven gemacht, und denen Officiers geſchenkt, die der General wegen ihres guten Verhaltens belohnen wollte. Eh ſie aber ihren künftigen Herren übergeben wurden, wurden ſeine Kinder vorher gleichſam zu einer Art von öffentlicher Kirchenbuſſe verdammt, welches mit folgender Ceremonie geſchah. Man zog den unglücklichen Schlachtopfern des väterlichen Verbrechens militäriſche Kleider an

und

ſie kommandirte. Ich befand mich, ſo zu ſagen, ſtets mitten unter ihnen im Lager, und ich kampirte mit meinen Generalen gleichſam unter einem und eben demſelben Zelte.

Ihre Briefe erhielt ich ſehr pünktlich; und ich ſchickte meine Ordres eben ſo pünktlich wieder zurück. Wie viel mal habe ich nicht ganze Nächte mit Leſung ihrer Nachrichten zugebracht! Andere Leute ſchliefen um dieſe Zeit, weil es die Natur ſo erfoderte. Aber ich, der Kaiſer, las indeſſen die ſehr ausführlichen Briefe meiner Generals mit der gröẞten Aufmerkſamkeit. Ich machte über die weſentlichſten Stücke ihres Inhalts Anmerkungen; ich dachte über die Maasregeln nach, die man nehmen müẞte; ich verglich alle Anordnungen; ich entwarf die Kriegsoperationen, deren gute und ſchlimme Folgen für mich beide äuſſerſt wichtig waren. Ich ſage dieſes nicht, um mich zu rühmen. Nein! denn ich habe blos meine Pflichten erfüllt, und der Himmel hat mich dafür ſchon reichlich genug belohnt. Der glückliche Ausgang, womit er meine Unternehmungen gekrönt hat, beweiſt hinreichend, daẞ ſie gerecht waren, daẞ ſie dem Himmel gefallen haben; und er zeigt einem jeden, der nicht mit Fleiẞ blind ſeyn will, daẞ Gott auf meine Treue in ſeinem Gehorſam aufmerkſam geweſen iſt.

Mir iſt freilich nicht unbekannt, daẞ man mir aus Unwiſſenheit, aus blindem Vorurtheil und aus Hang an

und hieng ihnen an jedes Ohr einen Pfeil. In dieſem Aufzuge wurden ſie unter beſtändigem Ausrufen ihres Führers: ſo muẞ es den Kindern eines Poltrons ergehen! in der Stadt und in dem Lager herumgeführt.

an eine Meinung, die ich nicht hegte, viele Fehler aufgebürdet hat, die ich nicht gemacht habe. Meine wirklichen Fehler kenn' ich. Ich mache mir ſelbſt Vorwürfe darüber, und ich würde ſie, wenn ich noch einmal von vorne anfangen ſollte, ganz gewiß vermeiden.

Man höre alſo doch einmal auf, mir Abſichten anzudichten, die ich niemals gehabt, oder mir Entwürfe zuzueignen, an die ich niemals gedacht habe. Man höre doch einmal auf, über dieſe Angelegenheiten ſo unverſchämt, leichtſinnig und ſo unwiſſend zu räſonniren. Denn es ſcheint, als ob man mir, ohne von dem Verlauf der Sache unterrichtet zu ſeyn, ſchlechterdings aufbürden wolle, daß ich ungerecht gehandelt.

Ouen-tſee, dieſer große Gelehrte und die Zierde ſeiner Nation, war auch einige Zeitlang der Gegenſtand des Spotts und der Satire. Einige bekannte Schriftſteller gaben den Ton an, und dieſen folgte ſogleich ein ganzer Schwarm nach. Ouen-tſee wurde der Gegenſtand des Geſprächs aller Zuſammenkünfte und Geſellſchaften. Die Gelehrten ſowohl als der Pöbel, die Großen ſowohl als die Niedrigen redeten von Niemand als von ihm, und jeder urtheilte von ihm anders. Ouen-tſee wußte alles, was vorgieng, hielt es aber nicht der Mühe werth, ſich zu ärgern, vielweniger ſich zu verantworten. Er ſah ſich um ein Mittel um, wodurch er alle ſeine Feinde zum Stillſchweigen brachte, und alle Stimmen wieder für ſich einnahm. Er verſchloß ſich in ſein Zimmer, und verfertigte mit allem Fleiß auf dieſe ganze Angelegenheit ein ſehr vortrefliches Gedicht, in welches er überaus viel Wiz brachte, und ſich alle Mühe gab, es ſo gut, als möglich, auszufertigen. Er gab es blos unter folgendem Titel heraus: damit man mich taxire.

Ich habe auch dieſes Gedicht aus eben dem Grunde verfertigt. Ich habe in demſelben die Geſchichte des ganzen Kriegs deswegen kürzlich erzählt, damit ſich ein jeder von den wahren Urſachen, die mich dazu genöthigt haben, unterrichten, und ſich von allen weſentlichen Begebenheiten, die ſich während deſſelben ereignet haben, einen richtigen Begriff machen möge. Und auf ſolche Weiſe werden diejenigen, die doch einmal davon nicht ſchweigen können, in den Stand geſezt, die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache kennen zu lernen, und ein geſunderes Urtheil darüber zu fällen. *)

*) Aus der Schreibart dieſes ganzen Aufſazes kann man zur Genüge abnehmen, daß der Verfaſſer deſſelben von Geburt ein Sineſe ſeyn muß. Auch der Sekretär, dem der Kaiſer den Aufſaz diktirte, war ein Sineſe, und zwar ein Gelehrter vom erſten Range, der ſich blos durch ſeine Wiſſenſchaften und Verdienſte bis zur Würde eines Staatsminiſter empor geſchwungen hatte. Er hieß Tſiang und ſtand bey der ganzen Nation in großen Ehren. Eben deswegen, wie auch, weil er als Miniſter von dieſen Begebenheiten ſchon vollkommen unterrichtet war, zog ihn der Kaiſer allen übrigen vor, und trug ihm auf, den Nachkommen einen richtigen Begriff von dieſen groſſen Staatsveränderungen beizubringen, in welchen die Reichsgeſchichtſchreiber ihn die wichtigſte Rolle werden ſpielen laſſen.

Ich beſchließe meine langen Anmerkungen über dieſe Begebenheiten mit einer Nachricht, aus welcher man ſowohl die beſondere Regierungsform der Mantſchu, als auch ihren eigenthümlichen Charakter, wird kennen lernen.

Unter

Unter der Armee des Tchao-hoei befand ſich ein vornehmer Sineſe, Namens Chouhede', welchen man aber insgemein nur Chou-ta-jin nannte. Dieſer beſaß alle bürgerliche und moraliſche Tugenden, die nur immer ein Heide, den das Licht der chriſtlichen Religion nicht erleuchtet, beſizen kann, und die einem guten Bürger zur Zierde gereichen. Aber blos zu den Waffen hatte er weder Neigung noch diejenigen Fähigkeiten, die im eigentlichſten Verſtande zu Kriegsdienſten erfoderlich ſind. Tchao-hoei, der ſeine wahren Verdienſte gut kannte, und der ihn in gewiſſen Fällen vortreflich brauchen konnte, bediente ſich ſeiner bey allen Gelegenheiten, wo es drauf ankam, aufgebrachte Leidenſchaften zu beſänftigen, und die Herzen der Leute zu gewinnen. Denn in einem Lande, welches man eben unterjocht, durfte man ſich nicht gleich anfangs verhaßt machen. Man mußte die Bewohner deſſelben vielmehr mit Güte behandeln, damit ſie ruhig bleiben, und die Armee gleichſam freiwillig mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehn mögten. Auf dieſen Kunſtgriff verſtand ſich nun gedachter Chouhede' meiſterlich.

Als er ſich wegen dieſer Angelegenheiten einſt zu Ouchei aufhielt, zogen nicht weit davon einige der oberſten Heerführer der Rebellen vorbey, um ſich mit der Armee des Hotchom zu vereinigen. Man gab ihm hiervon Nachricht. Er antwortete, daß er keineswegs nach Ouchei gekommen ſey, um hinaus zu fallen, und mit den Rebellen zu kämpfen, ſondern blos, um die Bewohner dieſer Stadt im Gehorſam zu erhalten, und daſelbſt die Sachen in Ordnung zu bringen. Dieſer Antwort wegen verurtheilte ihn der Kaiſer zum Tode. Denn er hatte ſichs einmal zum Geſez gemacht, keinen einzigen zu begnadigen, der, da er einige Feinde hätte tödten oder gefangen nehmen können,

nen, es nicht gethan, er mogte nun zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen, was er nur immer wollte. Unterdeſſen gieng die Sache hier doch ſo wunderbar, daß dieſes Todesurtheil am Chouhedé nicht vollzogen ward. Dieſe Begebenheit iſt ſo ſonderbar, daß ich ſie ſelbſt nicht glauben würde, wenn ſie nicht gleichſam unter meinen eigenen Augen vorgefallen wäre.

Sobald der Kaiſer die Worte geſagt hatte: er ſoll ſterben! wurde ſogleich ein Kurrier abgeſchickt. Es war einer von denjenigen, die in einem Tage vierzig bis funfzig Meilen zurücklegen, und die ſich es ſehr angelegen ſeyn laſſen, daß die Befehle des Kaiſers ſtets in der größten Geſchwindigkeit vollzogen werden. Schon waren fünf Tage ſeit dem Abgange des Kurriers verfloſſen, als der zweite Staatsminiſter, ein ſiebenzigjähriger Greis, ſich dem Kaiſer zu Füßen warf, und ihm mit Thränen in den Augen vorſtellte, daß ſo ſehr viele Zungen, wegen des Todesurtheils, ſo er über einen weiſen edlen Mann gefällt, ſeinen guten Namen verkleinern würden.

Chouhedé iſt gewiß unſchuldig, ſprach er, und Ew. Majeſtät gebieten, er ſoll ſterben. Seine Tugend und guten Eigenſchaften, die der ganzen Welt bekannt ſind, werden ſeinen Namen bey der Nachwelt ewig in dem beſten Andenken erhalten; und was werden unſere Nachkommen wohl von ſeinem Herrn ſagen, wenn der ihn zum Tode verdammt? Allergnädigſter Kaiſer, ich bitte, bey der Ehre Ew. Majeſtät, für ihn um Gnade. Verſchmähen Sie meine Thränen nicht! Es iſt zu ſpät, verſezte der Kaiſer, der Kurrier iſt ſchon vor fünf Tagen dahin abgegangen. — Ach! es iſt noch Zeit, antwortete der Greis, begnadigen Sie nur Chouhedé! Nun gut, ſagte der Kaiſer, er

ſoll

ſoll Gnade haben, aber mit der Bedingung, daß du ihm die Nachricht davon ſelbſt überbringeſt. — „Dies iſt für einen Mann von meinem Alter unmöglich. Aber mein Sohn, der mein zweites Ich iſt, der kann es thun, und einen Mann vom Tode erretten, welcher Ew. Majeſtät und dem Reiche ſtets ſo vortrefliche Dienſte geleiſtet hat.“ Der Kaiſer willigte ein.

Unterdeſſen näherte ſich der erſte Kurrier dem Ende ſeiner Reiſe täglich. Er kam gerade zu einer Zeit bey der Armee an, da Chouhede' in den wichtigſten Angelegenheiten begriffen war. Ohne ihn konnten damals die wichtigſten Geſchäffte nicht geendigt werden. Man brachte ihm die Bothſchaft, daß er ſterben ſolle. Er antwortete: Ich fürchte den Tod nicht; aber der Dienſt Sr. Majeſtät erfodert, daß ich noch lebe. Es iſt gegenwärtig niemand da, als ich, welcher die Bedürfniſſe der Armee beſorgt. Alſo ſchiebt nur die Vollziehung Eures Befehls etliche Tage auf. Ihr werdet deswegen weder vom Tchao-hoei noch von dem Kaiſer ſelbſt zur Verantwortung gezogen werden. Es ſteht in meiner Ordre nicht, daß ich im Felde ſterben ſoll, gleichwohl kommandire ich jezt hier. Seyd ruhig, ich nehme alle Schuld dieſer Verzögerung auf mich u. ſ. w. Den folgenden Tag kam der zweite Kurrier, und überbrachte ihm die ausgewirkte Begnadigung.

Lage

Lage der vornehmſten Städte des König=reichs der Eleuthen.

Die Längen ſind nach dem erſten Meridian von Peking berechnet:

Namen der Städte	Breite Grad.	Min.	Länge Grad	Min. westlich.
Koutché	41	37	33	32
Pou=kou=eulh	41	44	32	7
Chahiar	41	5	33	21
Kou=ko=pou=yn	41	20	33	40
Akſou	41	9	37	15
Sahilim	41	41	34	40
Pahi	41	41	35	12
Duchei	40	6	38	27
Gaochee	40	19	42	50
Entorchee	39	36	42	8
Peſch=karam oder Poche=kolmou	39	20	42	10
Hashar	39	25	42	25
Ingazar oder Inkeſal	38	47	41	50
Tajemelik	39	6	42	53
Yerkiam	38	19	40	10
Dulelek	37	41	39	48
Chatou	37	43	39	30
Harhalik	37	41	39	15
Selekoueulh	37	48	42	24
Koukiar oder Koukehiaeulh	37	7	39	2
Santchou	36	58	37	47
Tououa	36	52	37	7
Paltchouk	39	15	39	35

Namen der Städte	Breite Grad	Breite Min.	Länge Grad	Länge Min. weſtlich.
Peicheniia	36	26	35	53
Jlitchi	37	0	35	52
Halahache	37	10	36	14
Yulounghache	36	52	35	37
Tchila	36	47	34	42
Take	36	13	33	45
Kelia	37	0	33	33
Antchiien	41	28	44	35
Jſitalchan	41	48	45	6
Marhalan	41	24	45	10
Namkan	41	38	45	40
Haohan	41	23	45	56
Altoubei	41	33	43	10
Tachekan	43	3	47	43
Badakchan	36	23	43	50
Chekonan	36	47	44	46
Gaolochan	36	49	45	26
Ouahan	38	0	45	9
Poloeukh	37	0	43	38
Hatchoute	37	11	42	32

Monu-

Monument über die Auswanderung der Torgauthen von den Ufern des kaſpiſchen Meeres in das ſineſiſche Reich.

Im ſechs und dreißigſten Jahre der Regierung des Kien-long, oder 1771, kamen alle Tartaren der Torgauthiſchen Nation, nach tauſend Gefahren, in der Gegend des Ilyſtroms an, und baten um die Gnade, zu Vaſallen des großen Sineſiſchen Reichs aufgenommen zu werden. Nach ihrer Ausſage haben ſie die uufruchtbaren Ufer der Wolga und des Jaik ohne allen Kummer auf ewig verlaſſen. Sie bewohnten diejenigen Gegenden, wo dieſe Flüſſe ſich dem kaſpiſchen Meere nähern, und ſich in daſſelbe ergießen. Die Ruſſen hatten ihnen ehedem erlaubt, ihre Wohnungen daſelbſt aufzuſchlagen. Sie kamen aber hieher, um, wie ſie ſagten, die glänzende Heiterkeit des Himmels in dieſem Lande in der Nähe zu bewundern, und um von nun an unter dem größten Fürſten der ganzen Welt glücklich zu leben.

Die Anzahl dieſes Volks belief ſich, als ſie hieher kamen, nahe an funfzig tauſend Familien, welche wenigſtens dreimal hundert tauſend Menſchen ausmachten. Wenn man nun bedenkt, wie viel deren unterwegs umgekommen ſind; ſo muß ihre Anzahl bey dem Aufbruch auſſerordentlich groß geweſen ſeyn. Denn ſie mußten ſich durch alle Nationen, die ihnen auf ihrer Reiſe aufſtießen, durchſchlagen. Sie hatten oft großen Mangel an Lebensmitteln, ſo, daß deren viele umkommen mußten. Sie wurden oft von den herumſtreifenden Tartaren einzeln angefallen, geplündert und getödtet. Ueberdies konnten viele die unbeſchreiblichen Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten

Reiſe

Reiſe nicht aushalten: denn ſie hatten einen Weg von mehr als zehn tauſend Lys durch lauter Wüſteneien und gefährliche Gegenden zu machen. Sie mußten endlich auf ihrer ganzen Reiſe, die acht Monate lang dauerte, Hunger, Durſt und alles nur mögliche Ungemach aushalten, wodurch eine große Menge derſelben ein Raub des Todes ward.

Als ſie ihre alten Wohnungen verließen, ſollen ſie, wie man ſagt, eine Kompagnie ruſſiſche Soldaten mit ſich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dudin, oder Toutint hieß, je nachdem man dieſes Wort daſelbſt auszuſprechen pflegt. Allein dieſer Name ſcheint gar nicht ruſſiſch, ſondern vielmehr franzöſiſch zu ſeyn: und vielleicht war dieſer Hauptmann von Geburt wirklich ein Franzoſe, der in ruſſiſchen Dienſten ſtand. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ihn der Kaiſer gewiß wieder nach Rußland geſchickt haben würde, wenn er den Monat Auguſt erlebt hätte, wie der Kaiſer den torgauthiſchen Fürſten, die er nach Gi-ho hatte berufen laſſen, Audienz gab, wo er ſich mit der Jagd beluſtigte. Seine Majeſtät war ſo gnädig, ſich ſelbſt von dieſer Begebenheit unterrichten zu laſſen. Er fragte alſo einen von den Heerführern der Torgauthen: Iſt es wahr, was man Euch beſchuldigt, daß Ihr vor Eurem Abzug aus Eurem Vaterlande die ruſſiſchen Beſizungen ausgeplündert und einen ihrer Officiers nebſt ohngefähr hundert ruſſiſchen Soldaten mit Gewalt davon geführet? Hierauf antwortete der Fürſt: Wir haben nichts gethan, als was unter den Umſtänden, in welchen wir uns befanden, unvermeidlich war. Was den ruſſiſchen Officier mit ſeinen hundert Mann Soldaten anbetrifft: ſo iſt er, und faſt alle ſeine Leute, während dieſer langen Reiſe geſtorben. Als wir ſie

unter uns theilten, da bekam ich deren für meinen Theil achte. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde unter meinen Leuten Nachfrage halten, ob noch welche davon am Leben ſind? Sollten ſich nun noch einige lebendig befinden: ſo werde ich ſie Ew. Majeſtät ſogleich überſchicken, ſobald ich an die Ufer des Jly zurückgekommen bin.

Im Jahr 1772, oder im 37ſten Jahr der Regierung des Kien-long, unterwarfen ſich auch die übrigen Torgauthen, nebſt einigen Horden Pourouths, und überdies noch alle diejenigen Eleuthen, die in der großen Tartarey zerſtreuet wohnten, ganz freiwillig einem Joch, welches man ihnen niemals aufzulegen geſucht hatte. Dieſe Nationen beſtanden zuſammen genommen aus dreißig tauſend Familien, welche, zu den obigen funfzig tauſend Familien gerechnet, eine Anzahl von 480000 Menſchen ausmachen. Alle dieſe Menſchen haben ſich deswegen mit den übrigen Unterthanen des Kaiſers vereinigt, daß ſie die großen Thaten des glorreichſten Regenten, den das ſineſiſche Reich jemals gehabt hat, verkündigen mögten.

Dieſe außerordentliche und unerwartete Begebenheit trug ſich gerade zu der Zeit zu, als man den achtzigſten Geburtstag der Mutter des Kaiſers mit aller majeſtätiſchen Pracht, die den Geſezen angemeſſen war, feierte. Daher hielt der Kaiſer dieſen glücklichen Zufall für ein untrügliches Zeichen der Güte des Himmels, deſſen geliebten Sohn er ſich nannte, und ſich rühmte, ſeit ſeiner Regierung die deutlichſten Merkmale ſeiner Gewogenheit unaufhörlich erhalten zu haben. Wenigſtens hat er dieſes ſehr ſorgfältig in das beſondere Archiv ſeiner Nation eintragen laſſen. Dieſe kaiſerlichen Archive werden in Zukunft freilich viele Sachen ganz anders erzählen, als die künftigen Geſchichtſchreiber der ſineſiſchen, oder auch anderer benach-

benachbarten Nationen. Die leztern werden vielleicht dem Kaiſer politiſche Abſichten zueignen, die er nicht gehabt hat; die kaiſerlichen Archive hingegen werden die Wahrheit ſagen, die man freilich kaum glauben wird: denn viele Umſtände werden es wahrſcheinlich zu machen ſcheinen, daß man ſich von Seiten des Kaiſers, um die einmal gemachten Entwürfe auszuführen, allerley unerlaubter Mittel, Beſtechungen und Gewaltthätigkeiten bedient habe. Allein ich bin ein Augenzeuge von allem, was ich in dieſer Geſchichte melden werde; mich hat kein Vorurtheil verblendet, und ich hätte nicht den geringſten Nuzen davon, wenn ich die Wahrheit verbergen wollte: folglich darf ich nicht fürchten, daß mich ein zukünftiger Geſchichtſchreiber eines Irrthums oder der Partheilichkeit wird beſchuldigen können.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß der Kaiſer die Epoche dieſer großen Begebenheiten zum Unterricht für die Nachwelt mit ihren merkwürdigſten Umſtänden in vier verſchiedenen Sprachen auf einen Stein hat graben laſſen, die die Völker, die er beherrſcht, ſprechen, nemlich in der ſineſiſchen, mantſchuiſchen, mongoliſchen und torgauthiſchen. Dieſes ſteinerne Denkmal ſoll an den Ufern des Ily an einem bequemen Orte, wo es von allen den verſchiedenen Nationen geſehen werden kann, aufgerichtet werden. Ich hatte Gelegenheit, eine Abſchrift dieſer Inſkription unmittelbar von der mantſchuiſchen Urkunde zu erhalten; und ich glaube meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ſie hier in unſerer Sprache einrücke. Man wird ſie auch als eine bloße Probe der morgenländiſchen Litteratur mit Vergnügen leſen, wofern die Simplicität, die Energie, und die große Präziſion, die der Kaiſer dieſem Monument zu geben gewußt

wußt hat, in der Ueberſezung nicht verloren gegangen iſt. Es lautet ohngefähr ſo:

Denkmal der Auswanderung der Torgauthen, welche freiwillig und aus eigenem Antrieb, als ein ganzes Volk hieher gekommen ſind, um ſich dem ſineſiſchen Reiche zu unterwerfen.

„Diejenigen Völker, die, — nachdem ſie ſich gegen ihren Fürſten aufgelehnt, und ſich der abſcheulichſten Verbrechen, die man ihnen nimmermehr vergeben kann, ſchuldig gemacht haben, wofür ſie über kurz oder lang die gerechte Strafe befürchten, — nun um Erlaubniß bitten, ſich unter das ſanfte Joch des Gehorſams begeben zu dürfen: dieſes ſind blos Leute, die ſich nicht anders zu helfen wiſſen, Unterthanen, die dieſen Schritt aus bloßer Furcht thun, und ſie ſind folglich keine freiwilligen Unterthanen. Diejenigen hingegen, in deren Gewalt es ſtehet, ſich unter das Joch der Regierung zu begeben, oder ſich nicht darunter zu begeben; die ſich aber doch ganz freiwillig oder aus eigenem Antrieb in daſſelbe begeben, ſelbſt wenn man ſich auf keine Weiſe dazu veranlaßt hat: dieſes ſind freie ungezwungene Unterthanen, die ſich demjenigen freiwillig unterwerfen, von dem ſie regiert ſeyn wollen.

Denn die ganze Nation der Torgauthen hat ihre ehemaligen, von den Grenzen unſers Reichs ſehr weit entfernten Wohnungen gutwillig verlaſſen und eine Reiſe von mehr als zehn tauſend Lys mit unglaublicher Herzhaftigkeit gemacht. Allen dieſen Beſchwerlichkeiten haben ſie ſich unterzogen, um das Glück zu genießen, unter die Zahl meiner Unterthanen aufgenommen zu werden, und um in der Folge ein weit glück-

glücklicher Leben, als vorher, führen zu können. Zu dieſer Unterwerfung ſind ſie demnach durch gar keine Furcht gezwungen worden. Sie haben dieſen Schritt ganz freiwillig und ungezwungen gethan.

Als ich die weſtlichen Gränzen meines Reichs von allen Kriegsunruhen befreiet hatte, ließ ich die mir zugehörenden unangebaueten Ländereien am Jlyſtrom urbar machen. Jch ſezte die Abgaben herab, die die dortigen Muhamedaner bisher hatten erlegen müſſen. Auch verordnete ich, daß die Haſaks und Pourouths dieſe weſtlichen Gränzen meiner Beſizungen gemeinſchaftlich bewohnen, und auf den Fuß anderer fremder Horden regiert werden ſollten. Was aber die Horden zu Autchinen und Badakchan anbetrifft, ſo hab' ich, weil ſie gar zu weit entfernt ſind, es ihnen freigeſtellt, ob ſie mir Tribut geben wollen oder nicht.

Wer ſich kann genügen laſſen, darf nicht roth werden; und wer zur Zeit aufzuhören weis, der hat nichts zu befürchten. Dies iſt der Fall, in welchem auch ich mich befinde. Es giebt an allen Orten des Erdkreiſes, auch ſogar in den kleinſten Winkeln, jenſeit des Meeres, Menſchen, welche ihren Herren, entweder als Sklaven oder als freie Unterthanen, Gehorſam leiſten. Sollte ich aber wohl glauben, daß ſie mir alle unterworfen und daß ihre Fürſten alle meine Vaſallen ſeyen? Eine ſolche alberne Einbildung iſt meiner Denkungsart ſehr fremd. Aber dieſes iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß die ganze torgauthiſche Nation, ohne von meiner Seite den geringſten Anlaß hierzu erhalten zu haben, freiwillig und aus eigenem Antrieb hieher gekommen iſt, um künftig unter meinem Scepter zu leben. Ohne Zweifel hat ihnen der Himmel ſelbſt dieſen Gedanken gegeben; und ſie haben bey der ganzen Sache weiter nichts gethan, als ihm Gehorſam geleiſtet. Jch würde unrecht

recht thun, wenn ich dem Andenken dieſer großen Begebenheit nicht ein authentiſches Denkmal errichten ſollte.

Die Torgauthen ſind ein Zweig des eleuthiſchen Stammes. Ehemals beſtand die Nation Tchong-kar aus vier Stämmen. Aber es iſt ſchwer, ihren gemeinſchaftlichen Urſprung ausfindig zu machen; weil man gar nichts zuverläſſiges davon weiß. So viel iſt gewiß, daß ſich die vier Stämme in der Folge trennten und vier verſchiedene Völkerſchaften bildeten. Die eleuthiſche Nation war die ſtärkſte derſelben; ſie unterwarf ſich mit nach und nach die übrigen drey. Dieſe ihre angemaßte Oberherrſchaft dauerte nicht länger, als bis auf die Zeiten des Kang-hi. Damals herrſchte Tſee-ouang-raptan über die Eleuthen, nnd Ayouki über die Torgauthen. Beide Fürſten waren über einander misvergnügt; ſie hatten immer Händel, und Ayouki, als der ſchwächere Theil, befürchtete, am Ende unterliegen zu müſſen. Er machte daher einen Entwurf, ſich der Tyranney des Tſee-ouang-raptan auf ewig zu entziehen. Seine Anſchläge hielt er ſehr geheim, damit man ihm an ſeiner Flucht, die er beſchloſſen hatte, nicht etwa hinderlich ſeyn mögte. Er rettete ſich auch in der That mit allen ſeinen Leuten glücklich, und begab ſich mit ſeiner ganzen Kolonie unter ruſſiſchen Schuz. Die Ruſſen erlaubten ihnen, ſich in dem Lande Etchil niederzulaſſen.

Mein Großvater, Cheng-tſon-jin-hoang-ti, wollte gern die wahren Urſachen der Auswanderung des Ajouki erforſchen. Er ſchickte in dieſer Abſicht den Mandarin Toulichen nebſt einigen andern Männern zu ihm, und ließ ihn ſeines vollkommenen Schuzes verſichern, im Fall er in ſeine ehemaligen Beſizungen wieder zurück kehren wollte. Toulichen hatte Befehl,

ſich

ſich erſt bey den Ruſſen die Erlaubniß einer freien Durchreiſe durch ihr Land auszubitten, die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Da ihm aber die Ruſſen weiter nicht die geringſte Nachricht gaben, wo er jenes Volk aufſuchen müſſe: ſo giengen drey ganze Jahre und einige Monate hin, bis er ſeinen Auftrag ausführen konnte. Nur nach ſeiner Rückkunft erhielt man vom Ajouki und ſeinen Leuten Nachricht *).

Oubache, der jezige Han der Torgauthen, iſt ein Enkel des Ajouki. Da nun die Ruſſen von ihm unaufhörlich Rekruten für ihre Armee foderten und zulezt gar ſeinen eigenen Sohn als Geiſel mit ſich nahmen; da ſie überdies auch die Religion der Lamas gar verach-

*) Diejenigen Ruſſen, mit welchen Toulichen auf ſeiner Reiſe zu ſprechen Gelegenheit hatte, konnten ihm freilich in dieſen Angelegenheiten, die die Regierung angiengen, keine Auskunft ertheilen. Sie hatten den Befehl, der Geſandſchaft des ſineſiſchen Kaiſers überall freien Durchgang zu verſtatten, und dieſen befolgten ſie. Uebrigens hatte Toulichen weiter nichts auszurichten, als den Han Ajouki aufzuſuchen, und ihm das Schreiben des Kaiſers ſelbſt einzuhändigen. Seine Reiſe dauerte aber deswegen ſo ſehr lange, weil er große Umwege nehmen mußte, um nicht den tartariſchen Horden, die ſich damals durch grauſame Kriege einander aufrieben, in die Hände zu fallen.

Das Land Etchil, welches die Ruſſen Ajouki einräumten, liegt zwiſchen der Wolga und dem Sahik, nicht weit vom kaſpiſchen Meer. Es hat ſeinen Namen von dem Fluſſe, den die Torgauthen Etchil nennen, und der die Wolga ſelbſt iſt. Denn Toulichen ſagt in ſeiner Reiſebeſchreibung ſelbſt, daß der Fluß Etchil von den Ruſſen Wolga genannt werde.

verachteten und folglich in Religionsſachen mit den Torgauthen ganz verſchiedener Meinung waren; ſo entſchloß ſich endlich Oubache, mit ſeinen Leuten dieſes Joch abzuſchütteln, welches ihm von Tag zu Tag unerträglicher ward.

Nachdem ſie ſich nun heimlich mit einander über dieſe Angelegenheit unterredet hatten, beſchloſſen ſie einſtimmig, dieſen Aufenthaltsort zu verlaſſen, wo ſie ſo viel hatten leiden müſſen, und ſich an ſolchen Oertern des Sineſiſchen Reichs niederzulaſſen, wo man ſich zur Religion des Fo bekennt. *)

Im eilften Mond des leztverwichenen Jahres **) machten ſie ſich mit Weibern und Kindern und allen ihren Habſeligkeiten auf den Weg; zogen durch das Land der Haſaks, nahmen alsdann einen Umweg um den See Palkaché-nor, wie auch um die daſelbſt herum gelegenen Wüſteneien, und kamen endlich zu Ende des ſechſten Monds dieſes Jahrs ***) an die Grenzen von Charapen, ohnweit der Ufer des Jly, nachdem ſie in Zeit von acht Monaten, ſo lange nämlich ihre ganze

*) Die Religion des Fo iſt in Sina nicht die herrſchende, ſondern nur eine geduldete Religion. Aber der Kaiſer ſagt auch nicht, daß man ſich in Sina zu derſelben bekenne, ſondern er meint nur in auswärtigen Sineſiſchen Beſizungen, wie zum Beiſpiel in der Tartarey und in dem Lande der Eleuthen.

**) Das heißt im 35ſten Jahre der Regierung des Kien-long, oder 1770 unſerer Zeitrechnung, und um die zween erſten Monate des Jahrs 1771.

***) Das 36ſte Jahr der Regierung des Kien-long oder 1771. Der See Palkaché-nor iſt eben derſelbe, welcher auf der Charte des Herrn Abts Chappe Balkathnour heißt.

ganze Reiſe dauerte, mehr als zehn tauſend Lys zurückgelegt hatten.

Sie waren noch nicht lange aus Etchil abgereiſet, als ich die Nachricht erhielt, daß ſie ſich meiner Bothmäßigkeit unterwerfen wollten. Dieſe Nachricht ſezte mich einigermaßen in Verlegenheit. Denn mein General Ileton, der meine Truppen am Ily kommandirte, war mit andern wichtigen Geſchäften überhäuft. Daher fürchtete ich, er mögte auf dieſe neue Kolonie nicht alle erforderliche Sorgfalt wenden können. Chouhedé *) ein Rath meines gedachten Generals, befand ſich damals zu Duché, um unter den Muhamedanern gute Ordnung zu halten; und da dieſer ſich ganz den Angelegenheiten der Torgauthen widmen konnte, ſo befahl ich ihm, ſich nach den Ufern des Ily zu begeben, und daſelbſt an der Einrichtung dieſes neuen Pflanzvolks aus allen Kräften zu arbeiten.

Aber viele von meinen furchtſamen Geſchöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieſer Nation allerley Vorſtellungen zu machen. Sie ſagten mit gemeinſchaftlicher Stimme: Unter dieſen Leuten, die ſich jezt unter Ew. Majeſtät Schuz begeben, befindet ſich auch der Verräther Chereng. Als dieſer Böſewicht Tangalon hintergangen hatte, ließ er ihn jämmerlich tödten, und flüchtete zu den Ruſſen. **) Wer betrogen hat,

*) Dieſes iſt der Chouhedé, deſſen Begebenheiten ich in dem Denkmal über die Eroberung des Reichs der Eleuthen in einer Anmerkung beſchrieben habe.

**) „Als ſich, ſpricht der Kaiſer in einer Note, Tanga„lon und der Eleuthe Hochotchi, den ich mit dem Titel

hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht; man kann nicht genug auf ſeiner Hut ſtehen. Ein

„Titel eines Großen begnadigt hatte, im vierten
„Mond des Jahrs des gelben Tigers (das 23ſte der
„Regierung des Kien-long oder 1750.) an die Spize
„ihrer Armee begeben hatten, um die flüchtigen Fein-
„de zu verfolgen, ſo ſtießen ſie auf Chereng und Laot-
„chantchap, und ſchlugen ſie. Laotchantchap wur-
„de vom Tangalon mit einem Pfeil durchbohrt, und
„gefangen genommen. Unterdeſſen war Chereng ſei-
„nem Bruder zu Hülfe geeilt; er bat, mit Tanga-
„lon ſprechen zu dürfen, und er ließ dieſem General
„ſagen: Er habe ſich dem Kaiſer ſchon unterworfen,
„und wünſche ſich nichts ſehnlicher, als unter ſeiner
„Bothmäßigkeit ſtehen zu können. Er ſey bereit, ſich
„mit allen ſeinen Leuten zu ergeben; aber dieſes wolle
„er ſich zur Gnade ausbitten, daß man ſeinen Bru-
„der nicht tödten möge. Tangalon, der Cherengs
„Redlichkeit gar nicht trauete, verſprach ſeinen Bru-
„der frey zu laſſen, und, wenn er ſich anders wirk-
„lich unterworfen hätte, alle Feindſeligkeiten ein-
„zuſtellen. Seine wahre Abſicht aber war, ſich bey
„der erſten beſten Gelegenheit der Perſon des Chereng
„ſelbſt zu bemächtigen. Er entdeckte dieſes dem Eleu-
„then Hochotchi, mit dem er bis an die Ufer des
„Fluſſes Poukouchee vorgerückt war. Aber dieſer brach-
„te ihn von ſeinem Vorhaben ab. Er ſtellte ihm vor,
„es ſey unnüz, ja gefährlich, den Chereng mit Liſt zu
„unterwerfen; da er ſich ſchon freiwillig dazu ver-
„ſtanden habe. Tangalon ließ ſich dieſe Einwendung
„gefallen, und gab ſeinem Rath Gehör.

„Am folgenden Tage näherte ſich Chereng mit
„ſeiner Armee dem Lager des Tangalon, um, wie er
„vorgab,

Ein altes Sprüchwort ſagt ganz richtig: „Einen, „der ſich freiwillig unterwirft, aufnehmen, heißt „einen Feind aufnehmen.“

Dieſe

„vorgab, die Ordnung und gute Mannszucht ſeiner „Truppen zu bewundern, und um Tangalons Befeh„le darüber zu erwarten, was er nun zu thun habe. „Es kam dem Tangalon aufs neue ſehr verdächtig „vor, daß Chereng an der Spize ſeiner ganzen Ar„mee angezogen kam; Hochotchi benahm ihm aber „auch dieſen Verdacht. Er verſicherte ihn, daß Che„reng keineswegs ſo verwegen wäre, ſich mit Tan„galon zu meſſen; wenigſtens würde ihn die Furcht „ſeine Schranken gewiß nicht überſchreiten laſſen: „und da er habe ſagen laſſen, er komme, um die Auf„träge ſeines neuen Herrn zu erfahren; ſo müſſe „man ihm, ohne einigen Verdacht merken zu laſſen, „blos in Bedeckung einiger Soldaten entgegen gehen, „um ihm dadurch einen ſichern Beweis unſers Zu„trauens und ſeiner Sicherheit zu geben.

„Tangalon ließ ſich abermals bereden. Er nahm „nur ſeine gewöhnliche Leibwache zu ſich. Hochotchi „mußte ihm zugleich Geſellſchaft leiſten, und ſo gieng „er Chereng eine gute Strecke über das Lager hinaus „entgegen. So bald ihn Chereng kommen ſah, ließ „er ſeine Truppen aufmarſchieren, und Tangalons „wenige Mannſchaft umzingeln. Tangalon ſelbſt „ward getödtet, und Hochotchi gab ſich gefangen. „Aber dieſer Zaghafte hat den Lohn ſeines Verbre„chens auch bald empfangen. Als nun die Armee des „Tangalon ſah, daß ihr General nicht wieder zurück „kam, ſo brach ſie ſogleich gegen den Chereng auf. „Sie holten ihn ein, ſchlugen ihn, entriſſen ihm „Hochotchi wieder, und ſchlugen ihn in die Flucht.

„Nun

Dieſe Vorſtellungen erregten doch einiges Mistrauen bey mir, und ich traf nun ſolche Anordnungen, die auf alle mögliche unvermuthete Fälle paßten. Auch richtete ich jezt meine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe wichtige Angelegenheit. Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet und alles wohl geprüft hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorſtellungen ganz überflüßig, ungegründet, und aus einer unnöthigen Furcht entſtanden waren.

Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Chereng eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er dem Oubache nebſt allen ſeinen Unterthanen, den Torgauthen, widrige Geſinnungen einflößen? War es wohl wahrſcheinlich, daß ſich eine ganze Nation, eines einzigen Menſchen wegen, der Gefahr ausſezen würde, mit ihm zu verhungern? Auſſerdem ſind die Ruſſen, deren Bothmäßigkeit ſich die Torgauthen entzogen haben, eben ſo, wie ich, Herren eines ſehr großen Reichs; aber man ſeze, dieſes Volk wäre in meine Beſizungen gekommen, um ſich mit Gewalt daſelbſt einzudrängen; konnten ſie denn wohl vernünftiger Weiſe ſich einbilden, daß ich ſie ruhig dabey laſſen würde? Würden ſie nicht haben befürchten müſſen, ſogleich wieder fortgejagt zu werden? Und wenn ich ſie wegtreiben ließ, wo wollten ſie ſich hinwenden? Bey den Ruſſen könnten ſie doch nicht Zuflucht ſuchen? Denn ſie mußten doch wiſſen, daß ſie daſelbſt nicht ungeſtraft davon kommen, vielweniger ihre vorigen Beſizungen wieder erlangen würden, da

„Nun ſah er wohl, daß er vor den Verfolgungen „meiner Truppen nicht ſicher war: daher flüchtete „er zu den Ruſſen. Hochotchi iſt, wie billig, als „ein Verbrecher am Leben geſtraft worden.“

da ſie ſich einmal ſo undankbar gegen ſie betragen hatten?

Wenn die Torgauthen bey ihrer Auswanderung eine andere Abſicht gehabt hätten, als ſich mir aufrichtig zu unterwerfen; ſo würden ſie ſich zwiſchen zween Stühle niedergeſezt haben, und zwiſchen zwey Feuer gekommen ſeyn. Kurz, es laſſen ſich unter hundert Gründen, die man etwa gegen ihre redliche Denkungsart ausfindig machen könnte, nicht zehen wahrſcheinliche aufbringen. Doch die Zukunft wirds lehren, und ich werde unterdeſſen meine Maaßregeln nach den Umſtänden einrichten. Der Erfolg hat meinen Erwartungen entſprochen, und meine Schlüſſe haben ſich genau beſtätigt.

Unterdeſſen gebrauchte ich alle mögliche Vorſicht. Ich befahl dem Chouhedé, die vornehmſten Orte zu befeſtigen, alle Straßen mit hinreichender Mannſchaft zu beſezen, ſeine Beſazungen in den Städten mit allen erfoderlichen Bedürfniſſen auf eine geraume Zeit zu verſorgen, während dem diejenigen, welchen er die Beſorgniß der Angelegenheiten auf dem Lande, oder die Einführung guter Eintracht anvertrauet hatte, unterdeſſen mit dieſen Geſchäfften gänzlich zu Stande kommen mögten.

Als die Torgauthen an den Grenzen meiner Staaten anlangten, fanden ſie ſogleich Proviant und alle nöthige Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten in ihren angewieſenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir perſönlich huldigen ſollten, wurden auf ihrer ganzen Reiſe frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiſerlichen Heerſtraße an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich ſah ſie, redete mit ihnen, und erſuchte ſie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines daſigen

Aufent-

Aufenthalts vorbey, und unſere Luſtbarkeiten geendigt waren, kamen ſie in meinem Gefolge nach Ge-ho. Hier gab ich ihnen ein feierliches Feſtin, und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geſchenke mit eben der Pracht und Feierlichkeit, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmſten Tourbeths, und ihrem Heerführer Tchering, Geſchenke reichen laſſe.

In Ge-ho, in der anmuthigſten aller Städte, ließ ſich Kang-hi, mein Großvater, einen Pallaſt bauen, woſelbſt er vor der großen Hize des Sommers ſeine Zuflucht nahm, wie er darauf dachte, das Glück ſeiner Unterthanen an den weſtlichen Grenzen des Reichs zu befeſtigen. An eben dieſem angenehmen Orte wurde mir, nach der Eroberung des Landes der Eleuthen, von Tchering und andern Tourbeths, den einzigen, die mir von den Eleuthen getreu geblieben waren, der Eid der Treue mit aufrichtigen Herzen geſchworen. Dies alles hat ſich nicht etwa vor langen Zeiten zugetragen. Nein, das Andenken dieſer Begebenheiten iſt noch ganz friſch.

Wer hätte das denken ſollen? Ich hätte mir ſelbſt ſo was nie träumen laſſen. Der vornehmſte eleuthiſche Stamm, der ſich von den übrigen zuerſt abſonderte; die Torgauthen, welche ihr Vaterland und ihre Wohnungen freiwillig im Stich ließen, um ſich einer auswärtigen fernen Monarchie zu unterwerfen, dieſe nämlichen Torgauthen ſind wieder zurückgekommen, und haben ſich, aus eigenem Antrieb, unter mein Scepter begeben! Und gerade Ge-ho war der merkwürdige Ort, wo ſie mir huldigten; und zwar geſchah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, die die Aſche meines Großvaters aufbewahrt.

Man kann alſo, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, annehmen, daß nunmehr die ganze mongoli-

ſche Nation unſerer großen Dynaſtie Tay-tſing unterworfen iſt: denn von dieſer müſſen von nun an alle mongoliſche Horden Geſeze annehmen. Mein erlauchter Großvater ſah voraus, daß ſich dieſes gewiß einmal ſo zutragen würde. Wie groß mußte daher ſeine Freude ſeyn, wie er erfuhr, daß ſeine Weiſſagung nunmehr erfüllt worden ſey! *)

Es geſchah alſo unter der Regierung meiner Wenigkeit, **) daß die Vermuthung dieſes großen Prinzen

*) Dieſes bezieht ſich auf einen beſondern Gebrauch. Die Mantſchu pflegen nämlich ſowohl vor einer wichtigen Unternehmung, als auch nach derſelben auf den Bilderſaal ihrer Ahnen zu gehen, und den Gemälden von dem, was ſie unternehmen wollen, oder was ſie ſchon vollendet haben, Nachricht zu ertheilen. Hat nun ihre Unternehmung einen glücklichen Ausgang genommen: ſo eignen ſie ihnen allein die Ehre zu. Iſt ihnen aber eine Sache mislungen; ſo entſchuldigen ſie ſich vor dieſen Bildern, ſo gut ſie können. Der Kaiſer benachrichtigte aber deswegen ſeinen Großvater, und nicht ſeinen Vater, von dieſer Begebenheit, weil Kang-hi an dieſer Unterjochung am meiſten vorgearbeitet, und ſich ſchon bey ſeinen Lebzeiten die Zongoriſchen oder Tchung-kariſchen Eleuthen unterworfen hatte. Kang-hi konnte alſo leicht einſehen, daß dieſes von ihm angefangene Werk erſt unter ſeinen Nachkommen völlig vollendet werden würde.

**) Meine Wenigkeit oder meine geringe Perſon geht hier auf eine gewiſſe Demüthigung gegen ſeine Vorfahren, von welchen der Kaiſer eben geredet hat. Dieſe Ehrerbietung bezeugt er denen, denen er das Leben zu verdanken hat.

zen zu ihrer Wirklichkeit gelangte, und daß ſeine Weiſſagungen erfüllt wurden. O! könnte ich doch meine ihm ſchuldige Dankbarkeit würdig und feierlich genug an den Tag legen! Welche tiefe Anbetung, welche ehrfurchtsvolle Dankſagungen bin ich dem Himmel ſchuldig, der mich und mein Reich ſeiner beſtändigen Fürſorge zu würdigen beſchloſſen hat! Ich zittere, wenn ich bedenke, daß ich bisher vielleicht nicht dankbar genug geweſen, und meine Pflichten gegen den Himmel nicht nach ihrem ganzen Umfang ausgeübt habe! Uebrigens ſchreibe ich die freiwillige Unterwerfung der Torgauthen ſowohl, als ihre Ankunft in meine Staaten gar nicht meinen Verdienſten und meiner Geſchicklichkeit zu. Ich will mich aus allen Kräften bemühen, in dieſem Stück alles mögliche zu thun.

Die Torgauthen waren kaum angelangt, als man mir ſchon wieder allerley Gegenvorſtellungen machte. Es hieß: Dieſe Leute ſind nichts als Rebellen, die ſich der Rußiſchen Oberherrſchaft entzogen haben. Wir dürfen ſie nicht aufnehmen. Wenn wir ihnen erlauben, ſich in unſern Beſitzungen niederzulaſſen; ſo haben wir Feindſchaften und Unruhen an den Grenzen unſers Reichs zu befürchten. *)

Aber

*) Rußland hat mit Sina einen förmlichen wichtigen Traktat geſchloſſen, nach welchem ſich beide Mächte verbindlich gemacht haben, ihre gegenſeitigen Flüchtlinge nicht aufzunehmen, ſondern ſie entweder wieder zurück zu ſchicken, oder zu beſtrafen. Allein der Kaiſer antwortete auf dieſe Einwendungen, daß er Gleiches mit Gleichem vergelten müſſe. Die Ruſſen hätten ja den Prinzen Chereng und ſeine ganze Horde auch angenommen u. ſ. w.

Aber ich ſagte ihnen: Macht euch doch nicht ſo viel unnöthige Sorgen! Chereng, war ja ehedem mein Vaſall. Er lehnte ſich gegen mich auf, und flüchtete ſich, da er ſah, daß ſeine Sache ſchief gieng, zu den Ruſſen, die ihn ohne Bedenken in ihren Schuz nahmen. Ich habe ſie mehr als einmal gebeten, ihn an mich auszuliefern, und ſie haben es nicht gethan. Jezt hat Chereng ſein Unrecht erkannt, und nun kömmt er von ſelbſt wieder. Was ich euch hier ſage, habe ich auch ſchon den Ruſſen umſtändlich ſagen laſſen, und ſie haben gegen meine Gründe nichts einwenden können.

Und wie konnte ich nun, wegen einiger Gründe, die nichts bedeuteten, die vielen Tauſende von Menſchen, die in mein Land kamen, und beinah ſchon halb verhungert waren, umkommen laſſen? Aber man wird mir einwenden: Sie haben ja alle Gegenden, durch welche ſie gezogen ſind, ausgeplündert, und den Leuten all ihr Vieh nebſt andern Habſeligkeiten mit Gewalt weggenommen! Das kann ſeyn. Aber war's denn anders möglich, wenn ſie auf dieſer weiten Reiſe nicht alle Hungers ſterben wollten? Wer hätte ſie wohl freiwillig mit Lebensmitteln verſehen? Seyd wachſam, ſagt ein altes Sineſiſches Sprüchwort, damit man euch nicht unverſehens überfalle; Habt ſorgfältig auf euch Acht, damit ihr auch ſelbſt in der Wüſten ſicher ſeyn möget. *)

Was

*) Was hier der Kaiſer ſagt, beziehet ſich auf gewiſſe Klagen über die Torgauthen. Man hatte dem Kaiſer nämlich über ihre Räubereien, die ſie an den Einwohnern der rußiſchen Staaten verübt, Vorſtellungen gemacht. Der Kaiſer ſucht dieſe Räubereien und Plünderungen, ſo viel

Was das Land am Jly anbetrift, welches ich ihnen eingeräumt habe: ſo iſt mein Reich von dieſer Seite keineswegs ſo verwahrt, daß nicht die ſtreifenden Räuber daſelbſt eindringen, und ihre Grauſamkeiten ausüben könnten, wenn ich ſchon erſt neulich eine feſte Stadt hier habe bauen laſſen. *)

Aber

viel möglich, zu entſchuldigen. Das angeführte Sprüchwort will daher ſo viel ſagen, die Ruſſen müſſen ſich die Schuld ſelbſt zuſchreiben, daß die Torgauthen ihr Land verlaſſen haben. Sie hätten beſſer auf ihrer Huth ſeyn ſollen, ſie hätten ihre Grenzen beſſer beſezt halten ſollen u. ſ. w. ſagte er in einem andern Schreiben.

*) Der Kaiſer will hier mit der Sprache nicht recht heraus; aber ich will an ſtatt ſeiner reden. Er fürchtete nämlich nicht ohne Grund, daß die Torgauthen, im Fall er ſie nicht gutwillig aufgenommen hätte, ſich dieſer Gegend, als ihres ehemaligen Vaterlandes, mit Gewalt bemächtiget, und das Sineſiſche Joch gar nicht würden anerkannt haben. Wie hätte man mit den wenigen Truppen, die jezt am Jly ſtanden, einen unvermutheten feindlichen Einfall eines ſo zahlreichen Volks verhindern können? Man hätte ihnen eine ſehr ſtarke Armee entgegen ſtellen müſſen, wenn man ſie hätte vertreiben wollen. Dadurch aber, daß der Kaiſer ſie ſich huldigen ließ, wurde allen unangenehmen Folgen vorgebeugt. Dieſe unangenehmen Folgen hätten ganz gewiß in einem der blutigſten Kriege beſtanden, der ſich nur mit der gänzlichen Ausrottung dieſes ganzen eleuthiſchen Stammes hätte endigen können. Hat nun der Kaiſer hierinne nicht auſſerordentlich weiſe gehandelt? und hat er nicht dieſe große Begebenheit mit Ehren geendigt, die die Sineſiſchen Geſchichtſchreiber unter die thörigſten Unter-

ter-

Aber die Bewohner der daſigen Gegend ſind nicht zu Kriegern, ſondern blos zu Bauern und Hirten geboren: wie hätten alſo dieſe einem eindringenden Feinde widerſtehen, wie hätten ſie ein wenig bewohntes Land für dem Einfall fremder Völker beſchüzen können?

Als der General Jleton von der bevorſtehenden Ankunft der Torgauthen Nachricht erhalten hatte, wel=

ternehmungen würden gezählt haben, wenn der Kaiſer das Gegentheil gethan hätte? „In dieſem oder „dieſem Jahre, würden ſie geſagt haben, fielen die „Torgauthen in das Sineſiſche Reich ein, nahmen „viele Städte weg, bemächtigten ſich einer großen „Menge Menſchen, und raubten alles Vieh, wo ſie „hinkamen u. ſ. w. Man ſtellte ihnen mit unglaub„lichem Aufwand eine ſehr große Armee entgegen: „denn man hatte, nach einer langen Ueberlegung, „endlich beſchloſſen, dieſes Volk entweder ſeinem „Schickſale zu überlaſſen, oder das ganze Reich auf„zubieten, um es gänzlich von der Erde zu vertilgen. „— — — — Die ſchönſten Leute unſrer Armee „kamen in dieſem verzweifelten Kriege alle um, und „wir haben weiter keinen Vortheil durch denſelben „erlangt, als die Tartaren gezwungen, ſich von un„ſern Grenzen zu entfernen u. ſ. w.“ Dieſe Geſchichtſchreiber würden nur wiederholt haben, was ſchon ſo oft bey Gelegenheit des Einfalls der Houngnon und anderer Tartaren geſagt worden iſt. Aber anſtatt dieſer beiſſenden Anmerkungen, welche ſie alsdann gegen dieſen Kaiſer und ſeine Regierung machen könnten, müſſen ſie nun ihre ganze Beredtſamkeit anwenden, um ſowohl jenem, als dieſer die gebührenden Lobeserhebungen zu ertheilen.

meldete er mir es ſogleich. Hätte ich nun aus Furcht für einem ungewiſſen Ausgang der Sache die Grenzen meines Reichs beſezen laſſen, um den Torgauthen den Einzug zu verweigern; was würd' ich damit ausgerichtet haben? Würden ſie nicht aus Verzweifelung das Aeuſſerſte haben wagen müſſen? Demjenigen müßte man mit Recht alles menſchliche Gefühl abſprechen, der fremde Reiſende, von der Laſt eines von allen Kräften erſchöpften Körpers gebeugt, und jämmerlich da liegen ſähe, wie ſie eben den lezten Hauch von ſich geben wollen, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen; und wie könnte man einem großen Prinzen zumuthen, daß er ein ganzes zahlreiches Volk, welches ihn um Hülfe anflehte, blos, weil er ihm ſeine Hülfe verſagt, umkommen laſſen ſollte; da doch die vornehmſte Pflicht eines Prinzen darinne beſteht, daß er in der Art, wie man Menſchen regieren ſoll, dem allergütigſten oberſten Weſen nachahmen ſoll? Weit ſey ein ſo niedriger Gedanke von uns entfernt, und ewig komme es uns nicht in den Sinn, einen ſolchen niederträchtigen Gedanken ausführen zu wollen. Nein! eine ſo harte Geſinnung werden wir niemals gegen die Menſchen hegen! Die Torgauthen ſind ja in mein Reich gekommen, und ich habe ihnen den Eintritt nicht verſagt. Sie litten an allen Bedürfniſſen, ſelbſt an den allernothwendigſten, Mangel, und ich habe ſie mit allem reichlich verſehen. Ich öffnete ihnen meine Magazine, meine Schazkammern, meine Viehheerden, Viehſtälle, und meine Stuttereien. Aus jenen verſah ich ſie mit den gegenwärtigen und höchſt dringenden Bedürfniſſen des Lebens. Aus dieſen hingegen gab ich ihnen ſo viel, daß ſie ſich in Zukunft ſelbſt mit allen Nothwendigkeiten des Lebens verſorgen könnten.*)

Die

*) Hier macht der Kaiſer eine Anmerkung, worinne er fol-

Die Sorge für dieſe wichtige Angelegenheit über-ließ ich denjenigen von meinen Miniſtern, deren Un-eigen-

folgendes ſagt: „Als die Torgauthiſche Nation in den „Gegenden des Ily ankam, ſo hatten die Leute „weder Lebensmittel noch Kleider. Dieſes konnte ich „zum voraus einſehen, ehe ſie noch wirklich anka-„men. Daher hatte ich auch ſchon meinem Chouhedé „und andern Generalen Ordre zugeſtellt, ſich reichlich „mit Proviant und allen Bedürfniſſen zu verſorgen, „damit ſie dieſes neu ankommende Volk ſogleich un-„terſtüzen könnten. Mein Befehl wurde auch zu mei-„ner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte „das Land unter dieſes Volk, und gab jeder Familie „ihren Theil, welchen ſie entweder anbauen oder zur „Viehzucht anwenden, und worauf ſie alſo ihren Unter-„halt reichlich finden konnte. Man ſchenkte überdies „noch jeder Perſon ein Stücke Zeug zu Kleidern. „Man verſah ſie ferner mit Getraide auf ein ganzes „Jahr. Auch gab man ihnen allerley Hausrath und „andere nöthige Sachen. Endlich wurde jede Per-„ſon noch mit etlichen Stücken Geldes beſchenkt, da-„mit ſie ſich auch dasjenige anſchaffen könnten, was „man ihnen zu geben etwa noch vergeſſen hatte. „Bey Austheilung des Landes nahm man ſich ſehr in „Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuwei-„ſen, ſondern man gab ihnen die tragbarſten uud „fetteſten Ländereien. Endlich ſchenkte man ihnen „zum Anfange ihrer Wirthſchaft auch Ochſen, Schaa-„fe, Ziegen u. ſ. w. damit ſie in der Folge ihren Un-„terhalt deſto leichter finden mögten."

Man ſieht hieraus allerdings, daß ſich der Kaiſer bey dieſer Gelegenheit als ein überaus weiſer und wohl-

eigennüzigkeit und gründliche Kenntniſſe in ſolchen Staatsgeſchäften mir hinlänglich bekannt waren. Ich hoffe,

wohlthätiger Herr gezeigt hat, ſo wie es ihm, als dem größten Fürſten der Welt, angemeſſen iſt. Man muß aber auch wiſſen, daß kein Menſch in der ganzen Welt ſo reich iſt, wie der Kaiſer von Sina. Er kann einen ganz unermeßlichen Aufwand machen, ohne ſeinen Unterthanen mit neuen Abgaben beſchwerlich zu fallen. Seine Schazkammern ſind allein dazu hinreichend. Das Kameralweſen iſt in einem ſo guten Zuſtande, und die Einkünfte des Kaiſers ſind mit ſeinen Ausgaben ſo weiſe abgewogen, daß die Kammer nicht nur das Volk in unfruchtbaren Jahren niemals Noth leiden läßt, ſondern auch ſtets eine große Menge Arbeiter hält, um öffentliche Gebäude zum Nuzen und Zierde der Stadt und des Reichs aufzuführen. Dies iſt noch nicht alles. Der Kaiſer unterſtüzt auch auf alle nur mögliche Art die verſchiedenen Nationen, welche ihm entweder wirklich zinsbar ſind, oder ſich nur dafür ausgeben. Er hält die Magazine ſeines Reichs in fruchtbaren Jahren ſtets voll Getraide, damit er, wenn Miswachs einfällt, ſeinen Unterthanen Brod in wohlfeilen Preiſen überlaſſen kann.

Es war alſo, meines Erachtens, nicht klug gehandelt, daß man dem Kaiſer zu Gemüth führte, die Torgauthen würden einſtens das Sineſiſche Joch wieder abſchütteln. Denn wohin wollen ſich dieſe Leute begeben, wo ſie es beſſer finden, als hier? Der Kaiſer hat übrigens beſchloſſen, daß er ſie eben ſo, wie die Tourbeths, welche den andern Zweig des eleuthiſchen Hauptſtamms ausmachen, behandeln will. Er will ihnen nämlich keine Abgaben auflegen, ſon-

dern

hoffe, daß alles nach Wunſch gehen wird, und daß die Torgauthen ſich bald vollkommen glücklich fühlen werden. Es iſt aber nicht nöthig, dieſes zum voraus zu beſchreiben; denn ich habe hier nur eine kurze Beſchreibung von dem, was ſich wirklich ſchon zugetragen hat, geben wollen.

dern ihnen, wenn ſie ſich gut verhalten, viele Gefälligkeiten erweiſen, und ihren Fürſten alle Einkünfte überlaſſen, wie auch die ganze Nation in Anſehung ihrer Geſeze und Einrichtungen nicht im geringſten kränken, ſondern alles bey dem Alten laſſen.

Sollten nun aber noch mehr tartariſche Horden in das Sineſiſche Reich kommen, und ſich dem Kaiſer unterwerfen, wie bereits die Torgauthen wirklich verſichert haben, ſo werde ich nicht ermangeln, auch deren Ankunft mit allen ihren Umſtänden zu beſchreiben. Peking, den 8ten Nov. 1772. Amiot M. D. L. C. D. I.

N. S. Die Torgauthen verließen das Land Etchil zu Anfang des eilften Monds im 35ſten Jahre des Kien=long, das heißt nach unſerer Zeitrechnung, am 16ten Decemb. 1770; und in den Gegenden des Jly kamen ſie an in den lezten Tagen des ſechſten Monds des 36ſten Jahrs des Kien=long. Der lezte Tag dieſes Monds war bey uns der 9te Auguſt 1771.

Auszug

Auszug aus einem Schreiben des Paters Amiot, Mißionar in Sina, an den Staatsminiſter und Sekretär, Herrn Bertin.

Peking, den 15. Okt. 1773.

Nachdem der Kaiſer von Sina die Geſchichte der Auswanderung der Torgauthen nach den Sineſiſchen Staaten auf einen Stein, in vier verſchiedenen Sprachen, hatte eingraben laſſen, ſo ließ auch ein Großer des Sineſiſchen Reichs, Yu-min-tchoung, die nämliche Geſchichte, mit weißer Schrift, auf einen ſchwarzen Grund aufzeichnen, nachdem er zuvor vom Kaiſer Erlaubniß dazu erhalten hatte. Dieſer Yu-min-tchoung wird für den größten unter den jezt lebenden Gelehrten im ganzen Sineſiſchen Reiche gehalten. Seinen Wohlſtand und ſein ganzes Glück hat er einzig und allein den Wiſſenſchaften zu verdanken. Auch hat er die Ehre, mit dem Geſchlecht des Philoſophen der Sineſiſchen Nation verwandt zu ſeyn: denn er hat ſeine Tochter an das jezige Oberhaupt der Familie des Konfucius verheirathet. Ehedem war Yu-min-tchoung Präſident des Hanlinſchen Tribunals. Er war einer von den Gelehrten, die ſich ſtets um den Kaiſer aufhalten, und ihm auf ſeine, die Litteratur, Wiſſenſchaften, Regierungsangelegenheiten und andere wichtige Dinge betreffende Fragen, welche nicht ſelten ſehr kritiſch ſind, augenblicklich kategoriſche Antwort ertheilen müſſen. Sodann wurde er zu wichtigen Arbeiten im Miniſterium gebraucht, und endlich wurde er ſelbſt Miniſter. Dieſer Gelehrte giebt gleich zu Anfang ſeiner Nachricht Rechenſchaft, wie er das Stück erhalten habe, welches er dem Publikum mittheilt.

Er fügt eine Art von Analyſe bey, und drückt ſich ohngefähr ſo aus:

„Als der Kaiſer die Inſchrift des Denkmals „über die freiwillige Unterwerfung der ganzen Torgau„thiſchen Nation aufgeſezt hatte, gab er mir ſeine „Handſchrift, mit dem Befehl, ſie mit Aufmerkſam„keit durchzuleſen, und mit ſolchen Charakteren ſau„ber abzuſchreiben, in welchen ſie auf das ſteinerne „Denkmal eingegraben werden ſollte. Dieſem Be„fehl gehorchte ich. Ich las den Aufſaz mit aller „möglichen Aufmerkſamkeit, und ſo oft ich ihn wie„der las, wurde mein Vergnügen darüber immer „größer.

„Se. Majeſtät verſtehen die ſchwere Kunſt, viel „Thatſachen in wenig Worten mit Nachdruck und „Beſtimmtheit zu ſagen. In dieſer ganzen Schrift „findet man keinen einzigen Charakter, der nicht et„was weſentliches bedeuten ſollte, oder der nicht an ſei„nem gehörigen Orte angebracht wäre. Am meiſten „muß man ſich darüber wundern, daß der gedachte „Aufſaz, der doch alles weſentliche der Geſchichte in „ſich faßt, und überaus pragmatiſch geſchrieben iſt, „dem Kaiſer nicht mehr als eine Viertelſtunde, oder „aufs höchſte eine halbe Stunde Zeit gekoſtet hat. „Wie ſich ein reiſſender Strom über einen hohen Fel„ſen in das Thal geradezu herabſtürzt, eben ſo hat „hier der Kaiſer den wahren Verlauf der Sachen, „ohne alle Umwege, geradezu erzählt.

„Man findet in dieſer Schrift weder Verglei„chungen noch Beiſpiele: und wozu würden ſie auch „dienen? Der Ausdruck iſt ſimpel, aber edel, be„ſtimmt, aber kraftvoll. Das Ganze iſt durchaus „ſo verſtändlich und klar, wie der heitere Himmel in „einer dunkeln Nacht, wo man alle Sterne deutlich „wahrnehmen kann.

„Als

„Als ich dieſen Aufſaz, der aus dem Pinſel des „Kaiſers ſelbſt gefloſſen war, durchlas: ſo wurden „meine Augen und Ohren gleich ſtark durch die ange„nehmſten Empfindungen gerührt. Die Augen wur„den durch die Schönheit der Charaktere und deren „vortreffliche Zuſammenſezung, und die Ohren durch „den äuſſerſt angenehmen Wohlklang der Töne, welche „darinne herrſchten, bezaubert.

„Ich hatte mir vorgenommen, eine Lobſchrift auf „dieſes ſchöne Stück zu verfertigen. Allein ich fand „gar bald, daß ich es mit keinen Worten auf eine „würdige Art leiſten, noch daß ich meine Gedanken „über den wahren Werth deſſelben ausdrücken konnte. „Ich habe die alten und die neuern Schriftſteller ge„leſen, aber ich muß geſtehn, daß nichts an die Klar„heit des Ausdrucks reicht, in welchem der Kaiſer die „Geſchichte erzählt, wie ſich die Torgauthen unſrer „Herrſchaft unterworfen haben. So deutlich der „Anfang dieſer Inſchrift iſt, eben ſo deutlich iſt der „ganze übrige Reſt.

„Die Nation der Torgauthen, ein Zweig des „Tchoung-kariſchen Stamms, riß ſich von ihrem Haupt„ſtamm zu einer Zeit los, in welcher das ganze Land „der Eleuthen durch grauſame Kriege auf das ſchreck„lichſte verheeret wurde. Sie verließ ihre vorige „Wohnungen, und begab ſich nach und nach in die „ruſſiſchen Staaten. Hier erhielt ſie endlich die „Erlaubniß, ſich an den Ufern des Etchil wohnhaft „niederzulaſſen, wo ſie auch länger als ſiebenzig Jah„re geblieben iſt, und nicht das geringſte von den „Begebenheiten unſers Reichs erfahren hat.

„Daß aber die Torgauthen ihr Vaterland damals „verließen, und in entfernte Gegenden hinzogen, kam „daher, weil ihre La-té, oder Fürſten, ehedem von „dem Tchoung-kar ſehr gemishandelt wurden. Allein

„bey

„bey den Ruſſen gieng es ihnen nicht beſſer; ſie ſahen „ſich daher genöthigt, auch dieſes Land wieder zu ver„laſſen, und ein Joch abzuſchütteln, welches ihnen „von Tag zu Tag unerträglicher wurde. Sie ent„ſchloſſen ſich, in ihre alten Wohnungen wieder zurück „zu kehren, um daſelbſt unter dem Scepter unſers „glorwürdigſten Kaiſers ruhig zu leben.

„Die Wohlthaten des Kaiſers erſtrecken ſich bis „über die entfernteſten Länder. Er behandelt die „fremden Nationen eben ſo gütig, wie die Sineſen „ſelbſt, die ſeine eignen Unterthanen ſind. Die Tor„gauthen haben ſich ganz freiwillig ſeinen Geſezen un„terworfen. Sie wurden nicht zurück gewieſen, ſon„dern ſehr gnädig und gütig aufgenommen.

„Wie ſie an unſern Grenzen anlangten, waren „ſie viele hundert tauſend Mann ſtark, wenn gleich „auf ihrer weiten und höchſt beſchwerlichen Reiſe bei„nah eben ſo viele aus Hunger, Durſt, und andern „Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie be„fanden ſich aber bey ihrer Ankunft im äuſſerſten „Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere „Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens; aber der Kai„ſer verſorgte ſie ſogleich mit allen nöthigen Sachen. „Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebens„art angemeſſen waren; er ließ Lebensmittel und Klei„der unter ſie austheilen; er ſchenkte ihnen Rinder, „Schaafe und Werkzeuge zur Viehzucht und zum „Ackerbau. Alle dieſe Geſchenke wurden auf eigene „Koſten des Kaiſers beſtritten. Dieſe aufgewandte „Summen ſind unermeßlich. Ueberdies erhielt auch „jeder Aelteſter ſeiner Familie ein anſehnliches Stück „Geld von Sr. Majeſtät, um ſie in den Stand zu „ſezen, ſich in der Folge mit ihren Weibern und Kin„dern den nöthigen Unterhalt ſelbſt erwerben zu „können.

„Auf

„Auf ſolche Weiſe leben die Torgauthen nunmeh„ro in einer Art von Ueberfluß an allen Bedürfniſſen. „Sie können ſich ſatt eſſen; ſie können den Unbe„quemlichkeiten der Witterung Troz bieten, und auch „ihre Krankheiten heilen, oder ihnen durch den Ge„brauch der Heilsmittel vorbeugen, mit denen ſie die „Aufmerkſamkeit des Kaiſers reichlich verſehn hat, „die ſich über alles verbreitet. Denn der Kaiſer hat „ſogar in dem Medicinalweſen die herrlichſten Ein„richtungen unter ihnen getroffen.

„Wie die Torgauthen von den Beſchwerlichkeiten „ihrer Reiſe ein wenig ausgeruhet hatten, rief der „Kaiſer ihren König Oubaché nebſt den vornehm„ſten Heerführern ſeiner Nation an den Hof; und „zu dieſer Reiſe verſchaffte ihnen der Kaiſer ebenfalls „alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anſtän„dige Häuſer zum Nachtlager für ſie beſtellen, ver„ſah ſie mit einer anſehnlichen Equipage, Packpfer„den, Lebensmitteln und allen Bedürfniſſen, die dem „Range dieſer Männer angemeſſen waren.

„Oubaché und ſeine Heerführer gehorchten dem „Befehl des Kaiſers, und reiſeten unverzüglich nach „Gehol, wo ſich der Kaiſer befand. Der Kaiſer „ließ ihnen die hierzu beſtimmten Feierkleider austhei„len. Er gab ihnen im Pallaſt Y=mien=yu, das „heißt, in der gewöhnlichen Wohnung des Kaiſers, „welche in dem Garten der zehn tauſend Bäume, „(Ouan=chou=yuen,) liegt, Audienz, und ein ſehr „feierliches Feſt. Er ertheilte ihnen verſchiedene Ge„ſchenke und Ehrentitel, welche dem Range angemeſ„ſen waren, den ein jeder in dem Lande gehabt hatte, „welches ſie verlaſſen.

„Dieſes großmüthige Verfahren des Kaiſers „ſezte die Tourgauthiſchen Prinzen und Herren in „große Verwunderung. Die tiefſte Ehrerbietung „und

„und die wärmſte Dankbarkeit wurde ihnen dadurch „abgelockt. Nun waren ſie wirklich ſehr lebhaft über„zeugt, daß man nur ein Menſch ſeyn dürfe, um „der Gnadenbezeugungen und Wohlthaten dieſes „menſchenfreundlichen Kaiſers, deſſen gutes Herz ſich „die ganze Welt unterwürfig gemacht hat, theilhaf„tig zu werden. Sie willigten daher ohne Widerre„de in alle Bedingungen ein, die man ihnen von „Seiten des Kaiſers vorlegte. Feſt überzeugt, daß „unſer großer Kaiſer nichts verordnen würde, was „nicht zu ihrem wahren Glück gereichte, waren ſie es „ſehr gern zufrieden, daß man eine neue Abtheilung „ihrer Ländereien veranſtalten, und einem jeden ſei„nen aufs neue beſtimmten Theil anweiſen ließ: kurz, „ſie willigten in alles, was ihnen der Kaiſer vor„ſchrieb.

„Sie glaubten nämlich, daß ſie ſich des mächti„gen Schuzes, unter welchem ſie von nun an zu ſte„hen die Ehre haben ſollten, durch eine blinde Be„willigung aller kaiſerlichen Vorſchläge einigermaßen „würdig machen, und dieſer großen Güte und Eh„renbezeugung, die in der Welt nicht ihres gleichen „hat, auf ewig theilhaftig bleiben könnten. Daß „aber der Kaiſer ein ſo großes Unternehmen angefan„gen, und mit ſo glücklichem Erfolg geendigt hat, „kömmt daher, daß der Himmel in der Perſon dieſes „Kaiſers zugleich die Verdienſte ſeiner glorreichen „Vorfahren hat belohnen wollen. Ihm hat auch „ohne Zweifel der Himmel ſelbſt alle Rathſchläge, die „während dieſer ganzen Begebenheit befolgt worden „ſind, unmittelbar eingegeben.

„Wie die erſte Nachricht bekannt wurde, daß „die ganze Nation der Torgauthen auf dem Wege „ſey, und gegen Sina anrücke, gaben die Befehls-

„haber

„haber der Truppen, welche die weſtlichen Grenzen „des Sineſiſchen Reichs beſezt hielten, Sr. Majeſtät „davon, als von einer äuſſerſt wichtigen Begebenheit, „Nachricht. Denn man kannte die wahren Abſich„ten dieſer fremden Gäſte noch nicht. Die Befehls„haber verlangten daher friſche Truppen und hinläng„liche Kriegsbedürfniſſe, damit ſie ſich in den Stand „ſezen könnten, dieſe große Menge fremder Völker „zurück zu ſchlagen, wenn ſie etwa mit Gewalt ein„dringen wollten.

„Auf dieſe Nachricht berief der Kaiſer ſeine Miniſters „zuſammen, und machte ihnen die Neuigkeit bekannt, die „er eben erfahren hatte. Alle waren in größter Verlegen„heit; keiner wollte erklären, was er bey der Sache dach„te; weil ſie alle fürchteten, daß die Tourgauthen „aus keiner andern Abſicht kämen, als um ihre alten „Beſizungen mit Gewalt wieder einzunehmen, und „ſie als ihr Eigenthum zu behaupten. Da nun der „Kaiſer bey allen ein tiefes Stillſchweigen bemerkte: „ſo nahm er endlich ſelbſt das Wort, und ſagte mit „majeſtätiſchem Anſtand, und mit entſcheidendem Ton, „aus welchem er bey den wichtigſten und verwickelte„ſten Geſchäfften zu ſprechen pflegt: Die Torgau„then mögen nun aus einer Abſicht in mein Reich „kommen, aus welcher ſie immer wollen, ſo muß „ich mich anſchicken, um ſie ſo zu empfangen, wie „ſie es haben wollen. Sollten ſie um eine gütige „Aufnahme bitten, ſo bin ich bereit, ihnen hülf„reiche Hände zu leiſten, und ſie vor allen unan„nehmen Begegniſſen zu beſchüzen, ſo wie ich ja „meine Hülfe keinem Unglücklichen verſage. Kom„men ſie aber als Feinde oder als Räuber: ſo „werde ich Armeen bereit halten, die ſie zurück „ſchlagen, und von dem Erdboden vertilgen kön„nen. Was mich anbetrift, ſo glaube ich zuver-

„läßig,

„läßig, daß ſie das erſtere thun werden. Unter-„deſſen will ich doch, zu mehrerer Sicherheit, ei-„nige Truppen an die dortigen Grenzen beordern, „um die dortigen Beſazungen hinreichend zu ver-„ſtärken. Doch werde ich zugleich den Befehl er-„theilen, daß man eher nicht im geringſten feind-„ſelig gegen die Torgauthen verfahre, bis ſie ſich „über ihr Anſuchen deutlich erklärt haben.

„So ſprach der Kaiſer, und ſeine Vermuthung „iſt vollkommen eingetroffen. Wie die Eleuthen und „Muhamedaner ehedem Krieg anfiengen, wußte er „den Ausgang deſſelben auch ſchon vorher. Denn er „kennt die Herzen der Menſchen vollkommen, und „ſein ſcharfer Verſtand dringt bis in das Innerſte „derſelben ein, ſo, daß ihm die geheimſten Anſchlä-„ge nicht verborgen bleiben können. Sein durchdrin-„gender Geiſt erhellet alle Geheimniſſe, wie eine „Flamme die Finſterniß. Er ſah alle beſondere Er-„eigniſſe, die ſich während dieſer beiden großen Be-„gebenheiten zutragen würden, lange vor deren Er-„füllung ganz deutlich ein, und er hat alles mit groſ-„ſen Ehren, und dem glücklichſten Erfolg geendigt.

„Merkwürdig iſt es, daß die Torgauthen gerade „in dem Jahre nach Sina gekommen ſind, in wel-„chem das achtzigſte Geburtsjahr der Mutter des „Kaiſers gefeiert wurde. Der Kaiſer ließ zur Feier „dieſes glücklichen Tages auf dem Berg Pi-chou-chan, „in deſſen Schatten man vor den brennenden Son-„nenſtrahlen Zuflucht zu nehmen pflegt, ein großes „Miao mit kaiſerlicher Pracht erbauen; und dies „Miao widmete er dem großen Fo, deſſen erhabene „Eigenſchaften alle zuſammen durch die Religion Pou-„to-ſoung-tcheng-ſee verehret werden. Gedachter Tem-„pelbau mußte auf Befehl des Kaiſers ganz vollen-

„det

„det ſeyn, als Oubache' und die übrigen Torgauthi„ſchen Prinzen zu Gehol ankamen.

„Damit nun aber auch ein ſo wichtiger Vorfall „der Vergeſſenheit auf ewig entriſſen werden mögte, ſo „ließ der Kaiſer in beſagtem Miao ein Denkmal errich„ten, und die Geſchichte der Torgauthiſchen Nation um„ſtändlich darauf graben. Er machte die Inſchrift ſelbſt, „und ſchrieb ſie mit eigener Hand auf. Aber wie wenig „Menſchen haben wohl das Glück und die Gelegen„heit in dieſen Tempel zu kommen, oder gedachtes „Denkmal zu ſehen! Und wie viele Menſchen wür„den von der ganzen Geſchichte ganz und gar nichts „wiſſen, wenn man ſich davon auf keine andere Art „unterrichten könnte, als an dieſem Orte, oder durch „dieſes Denkmal ſelbſt!

„Ich habe die Ehre, faſt ſtets um unſern großen „Kaiſer zu ſeyn. Meine Augen ſind untrügliche „Zeugen von allem, was er thut, und meine Ohren „tönen ſehr angenehm von ſeinen ſchönen Reden wie„der. Ich bin, ſo zu ſagen, ganz vom Kaiſer er„füllt. Man kann mir es auch auf mein Wort glau„ben, daß dieſer große Monarch gewiß zehn tauſend „mal mehr weiß als ich, ob ich gleich von Jugend auf „meine Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ununterbrochen „zu erweitern und zu vermehren geſucht habe. Ich „kenne den Kaiſer ſo gut als mich ſelbſt, und finde, „ſo oft ich mich unterſtehe, ſeine Kenntniſſe gegen die „meinigen zu ſchäzen, daß ich gegen ihn ein gar klei„nes Licht bin.

„Ich war der einzige, welchem der Kaiſer die „Inſchrift des beſagten Denkmals zum Durchſehen „anvertrauete, als er ſie kaum entworfen hatte. Bey „Durchleſung derſelben gerieth ich in ein großes Er„ſtaunen und in eine äuſſerſt lebhafte Freude. Es

„ſchien

„ſchien mir ungerecht zu ſeyn, wenn ich dieſe Be=
„wunderung und dieſes Vergnügen für mich allein
„in meinem Herzen hätte verſchließen, und weiter nie=
„mand Theil daran hätte nehmen laſſen wollen. Da=
„her bat ich um Erlaubniß, mein Herz auch gegen
„das Publikum ausſchütten zu dürfen; und dieſes
„ward mir zugeſtanden.

„Wenn man meinen eigenen Auſſaz leſen wird, ſo
„wird man ſich leichter in meinen Geſichtspunkt hin=
„ein finden, und eben ſo, wie ich, denken können.
„Wird man aber die Worte des Kaiſers ſelbſt, oder
„gedachte Inſchrift, die ich blos abgeſchrieben habe,
„leſen: ſo wird man ſich ſelbſt überzeugen, daß er ſich
„in allen Stücken bey der Nachwelt einen unſterbli=
„chen Ruhm erworben hat. Wie glücklich werde ich
„ſeyn, wenn nur ein einziger Strahl dieſer unſterbli=
„chen Ehre auf mich zurückprallen wird! Von mir
„ſelbſt aufgeſezt. Yu=min=tchoung, Mandarin von
„dem Titel King=yen=kiang=koan (das heißt, Doll=
„metſcher der King) Großherr von dem Titel Tay=tſee,
„Tay=pao, von der ordentlichen Suite des Kaiſers,
„(Siee=pan=ta=hio=chee) und erſter Präſident des Tribu=
„nals der kaiſerlichen Finanzen. (Hou=pou=chang=chou)
„Den 15ten des 8ten Monds des 36ſten Jahrs der
„Regierung des Kien=long.“

Anmer=

Anmerkungen

über einen Artikel aus des Herrn Abt Chappe d'Auteroche, Mitglieds der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, Sibiriſchen Reiſebeſchreibung, im erſten Theile S. 190. Dieſer Artikel führt die Ueberſchrift: Revolution der Logoriſchen Kalmucken im Jahr 1757.

Man wundert ſich, heißt es daſelbſt, daß wir Europäer die Tartariſchen Nationen, welche den ſüdlichen Theil Sibiriens bewohnen, ſo wenig kennen, und noch keine einzige gute Charte von dieſen Ländern beſizen. Die Ruſſen, die doch dieſen Völkern am nächſten ſind, könnten uns mit dieſen Nationen näher bekannt machen. Und ich weiß gewiß, daß ſie ſchon überaus wichtige Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände, die dieſe Länder betreffen, geſammlet haben u. ſ. w. — — —

Es iſt allerdings nicht zu zweifeln, daß die Ruſſen ſchon viele Materialien zur Geſchichte dieſer Tartariſchen Nationen gemacht haben. Auch iſt zu vermuthen, daß ſie bereits eine gute Charte dieſer Länder aufgenommen haben müſſen. Denn als einer unſerer Miſſionaren im Jahr 1756. von dem Kaiſer dahin geſchickt wurde, um die daſigen Gegenden geographiſch aufzunehmen, und eine Charte zu verfertigen, nahm dieſer einſt ſein Quartier in dem Zelte eines Eleuthen, und dieſer ſagte ihm: Es iſt gar nicht lange, daß hier etliche Horos durchreiſeten, welche gewiſſe Werkzeuge bey ſich führten, die den eurigen ganz ähnlich waren, und welche ſie zu eben

dem Behuf anwandten, zu welchem ihr die eurigen braucht. Der Pater Geograph hatte nämlich ſeinen Quadranten hervorgelangt, und die Polhöhe gemeſſen.

Es tragen ſich daſelbſt oft große Begebenheiten zu, fährt Herr Chappe fort, ohne daß wir etwas davon erfahren. Die Revolution der Songoriſchen Kalmucken iſt hiervon ein ſehr auffallender Beweis.

Wenn man in Europa nichts von dieſer Begebenheit erfahren hat: ſo iſt dieſes denjenigen zuzuſchreiben, an welche ich in den Jahren 1757 und 1758. von dem Verlauf dieſer ganzen Sache ausführliche Nachrichten ertheilt habe. Dieſe Nachrichten müſſen alſo in dem Kabinet eines Manns liegen geblieben ſeyn, der ſich um dergleichen Begebenheiten eben nicht ſehr bekümmern mag: vielleicht ſind gedachte Nachrichten aus Nachläßigkeit ganz und gar verloren gegangen. Aber zum Glück kann man ſich noch aus der Erläuterung des Sineſiſchen Denkmals, die ich in dieſem Jahre überſandt habe, über gedachte Begebenheit Raths erholen. *)

Dieſe Nation bewohnt ein Land, welches gröſſer als Frankreich iſt. Im Jahre 1757. wurde ſie durch die Sineſen nach einem zehnjährigen Kriege endlich ganz vertilgt. Hier hätte der Herr Abt lieber ſagen ſollen: ſie wurde von Mantſchuiſchen Tartaren vertilget. Denn es hat ſich kein einziger Sineſe in das Spiel gemengt. Man ſehe meine Anmerkungen über das beſagte Denkmal nach. Auch hat der Krieg nicht zehn Jahr, ſondern nur drey und ein halb Jahr gedauert.

Dieſe

*) Sie iſt in dieſem Bande S. 539. abgedruckt.

Dieſe Longoriſchen Kalmucken flüchteten ſich zum Theil nach Sibirien und an die Ufer der Wolga, wo ſie ihre Religion und Gebräuche ausüben wollen u. ſ. w. Sie haben dieſe Gegenden ſchon wieder verlaſſen, und ſich unter den Schuz des Kaiſers von Sina begeben, der ſie auch ſehr gütig aufgenommen, ihnen gute Aecker und Viehweiden angewieſen und ſie mit allen nöthigen Bedürfniſſen, die eine neue Kolonie erfodert, verſorgt hat: denn er, der Kaiſer, hat ſich gegen dieſe Nation eben ſo gütig und wohlthätig bezeigt, wie gegen andre tartariſche Völker, die ſich ihm unterworfen haben. Künftiges Jahr werde ich eine ausführliche Beſchreibung der Auswanderung dieſer Tartaren nach Europa ſenden. *)

Der Contaiſch Tſagan-araptan . . . Galdan-Tchiren u. ſ. w. Dieſes muß heißen: Tſi-ouang, Raptan y Kaldan-Tſereng. Man ſehe übrigens meine bereits angeführten Noten. Anſtatt Debatchi, muß man leſen, Ta-oua-tſi oder Tarouats. Anſtatt Amour-Saman, Amourſana. Den Urſprung des Kriegs der Eleuthen oder Kalmucken habe ich hinlänglich beſchrieben, und die Urſachen angeführt, warum ſich der Kaiſer in ihre Angelegenheiten mengen mußte.

Die K ,iſchen Koſaken ſind diejenigen, die wir in angeführten Stellen Haſaks genannt haben, und in den dortigen Gegenden in der That ſo heißen.

Dieſes unglückliche Volk, ſagt Herr Abt Chappe ferner, welches von allen Seiten angegriffen wurde, überließ das Land ſeinen Feinden, und begab ſich nach Sibirien. Die Nation war auf zwan-

*) Sie iſt oben S. 665. u. ſ. w. abgedruckt.

zwanzig tauſend Familien ſtark u. ſ. w. In meiner Erläuterung des Denkmals habe ich gezeigt, daß ſich nur ein ganz geringer Theil dieſer Nation nach Sibirien gewandt hat. Die vier Könige, und die ein und zwanzig Herren, die der Kaiſer eingeſezt hat, ſind alle, bis auf den einzigen Han der Tourbeth, mit ihren Unterthanen davon ausgeſchloſſen. Aber auch diejenigen, welche ſich unter den Schuz der Ruſſen begeben hatten, kamen wieder zurück und verurſachten, durch ihr Beiſpiel, daß ſich noch viel andere Tartariſche Horden der Bothmäßigkeit des Kaiſers von Sina freiwillig unterwarfen. Was das Schickſal des Amourſana anbetrift, ſo ſehe man das Sineſiſche Denkmal über die Eroberung des Königreichs der Eleuthen.

Man muß überhaupt wiſſen, daß die kurzgefaßte Nachricht des Herrn Abt Chappe nur bis auf zween oder drey Artikel ſehr akkurat geſchrieben iſt. Auch begreift er gar nicht, warum die Ruſſen in ihren öfentlichen Nachrichten gar nichts von dem langen Aufenthalte des unglücklichen Amourſana zu Tobolks gemeldet haben. Er hat ſich daſelbſt ſehr lange Zeit auf dem Landhauſe des Erzbiſchoffs aufgehalten. Aber wie kann ſich Amourſana ſehr lange zu Tobolks aufgehalten haben, da er nach einem Jahre nach ſeiner Flucht oder nach ſeinem Aufſtand ſchon ſtarb? Er ſtarb in einem unbekannten Winkel Sibiriens, wie er ſich kaum dahin begeben hatte; und die Rußiſche Regierung daſelbſt wußte es gar nicht einmal, oder wollte es wenigſtens nicht wiſſen, daß ſich Amourſana bey ihnen befände. Ich kann von dieſer Sache mit Gewißheit reden, weil ich die Briefe ſelbſt habe überſezen müſſen, welche dieſe beide Höfe wegen des Amourſana gewechſelt haben.

Ja

Ja ich könnte ſogar noch viele ganz beſondere Umſtände anführen, wenn ich ſie auf eine andere Art erfahren hätte. Aber ſo bin ich es beiden Höfen ſchuldig, nichts davon öffentlich bekannt zu machen. Wenn aber der Kaiſer etwa mehrere Denkmäler errichten, und dieſe beſondern Vorfälle darauf eingraben laſſen ſollte, dann kann ich ſie auch nach Europa ſchreiben.

Noch iſt anzumerken, daß den Anmerkungen des Herrn Chappe über die allgemeine Reiſebeſchreibung des Herrn Abt Prevot nicht ſo ſicher zu trauen iſt, als ſeinen übrigen Nachrichten. Diejenigen, welche von der Religion der Lama und der Kalmucken gehandelt haben, haben ſich nur allgemein, und blos auf gewiſſe Hauptſtücke eingelaſſen, und es nach ihren gefaßten Vorurtheilen gethan.

Ta - Hio.

Vorbericht.

Der Enkel des Konfucius und einer von ſeinen Schülern haben nach dem Syſtem dieſes Weltweiſen zwey Bücher geſchrieben, welche Ta-Hio und Tchong-Yong, oder die große Wiſſenſchaft, und die rechte Mittelſtraße, (juſte milieu) heißen. Dieſe Bücher habe ich hier, ſo gut als möglich, überſezt. Es mag nun aus Vorurtheil oder aus vernünftigen Gründen, aus Partheilichkeit oder aus gerechten Urſachen geſchehen, ſo iſt ſoviel gewiß, daß ganz Sina dieſe Bücher, nach ſo viel Jahrhunderten, noch immer fleißig lieſt, verehrt und bewundert. Auch iſt weder der abwechſelnde Geſchmack an Wiſſenſchaften, noch die vielfältige Veränderung der Dynaſtien, noch die Regierung ganz fremder Regenten, jemals im Stande geweſen, den allgemeinen Beifall über die Schönheit der Schreibart, die in gedachten Büchern herrſcht, und über den großen Werth der darinn enthaltenen Lehren im geringſten zu ſchwächen. Denn wenn gleich dieſe Bücher nicht mehr ganz und vollſtändig, ſondern nur ſtückweiſe, verſtümmelt und verderbt aus der Aſche jenes großen Bücherbrandes herausgeſucht worden ſind, ſo werden ſie doch noch immer von allen Philoſophen, Gelehrten, Staatsverſtändigen und guten Bürgern für vollkommene Muſter der Beredtſamkeit und der Weisheit des Alterthums gehalten. In der vortreflichen Moral, die dieſe Bücher vor-

vortragen, in den Tugenden, die ſie empfehlen, und in der Weisheit der politiſchen Maximen, die ſie lehren, hätten die europäiſchen Philoſophen die Solution jenes wichtigen Problems von der Dauer des Sineſiſchen Reichs, nicht aber in der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, und im Gewicht der Vorurtheile ſuchen ſollen. Dergleichen Urſachen widerſprechen ſowohl der Erfahrung als der Vernunft. Wir erſuchen daher unſere gelehrten Leſer, die Art und Weiſe ausfindig zu machen, wie dieſe erhabenen Wahrheiten, welche in gedachten beiden Büchern überall ſehr in die Augen fallen, ſogar bey den barbariſchen Nationen, die ſich das Sineſiſche Reich einſt unterwürfig machten, haben Beifall finden, und mit ſo großer Begierde geleſen werden können, daß ſie, aus Beſorgniß für ihre eigene Ehre, ſogar ihre eigene Sprache vernachläßigten, um ſie zu ſtudiren, und um nach der Anweiſung dieſer Bücher ſelbſt die Unordnungen beizulegen, durch die ſie zum Thron gelangt waren. Die Augen dieſer Völker wurden deſto leichter geöffnet, je tiefer die Finſterniß geweſen war, in welcher ſie bisher gelebt hatten. Sie fanden hier das Licht der Vernunft wieder, und ſie genoſſen die Früchte der Rechtſchaffenheit mit Vergnügen, die ſie aus den Wäldern mitgebracht hatten. Denn, im Vorbeigehen zu ſagen, ſo ſind die wilden Menſchen, die in den Wäldern herumirren, allezeit weiſer und tugendhafter, als ein kluger Böſewicht, der nur in ſo weit mit der Menſchheit verwandt iſt, in ſo fern er ſie beleidiget, und ihr Uebels zufügt. Uns wird es daher nicht auffallen, wenn dieſe angeblichen ſchönen Geiſter von den lichtvollen Maximen des Ta-Hio, und von den glänzenden Grundſäzen des Tchong-Yong gerührt werden, wenn gleich die Helle dieſer Schriften in unſrer Ueberſezung noch ſo ſehr geſchwächt

werden mögte. Man müßte den ganzen Reichthum der franzöſiſchen Sprache beſizen, wenn man den angemeſſenen und erhabenen Ausdruck des Tſeng-tſee und Tſee-tzee recht gut franzöſiſch geben wollte: aber wir haben bereits viel von dieſer Sprache vergeſſen. Wir dürfen nicht erſt erinnern, daß kein franzöſiſches Genie ſich in die Schreibart dieſer beiden großen Philoſophen, welche mehr Nachdenken erfodert, als die verwickeltſten algebraiſchen Gleichungen, vollkommen finden kann. Vielweniger kann unſer einer die auffallenden Schönheiten und die Energie dieſer Schriften hinlänglich empfinden. Die Muſik und Malerey läßt ſich in keine Sprache überſezen. Wir haben uns daher nur blos auf die vorgetragenen Sachen eingeſchränkt, und den Verſtand derſelben richtig zu überſezen geſucht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Schwierigkeiten anführen wollte, welche uns bey dieſer Ueberſezung aufſtießen: aber ſo viel können wir unſere Leſer verſichern, daß wir keine Mühe geſparet, ſondern alles genau verglichen, unterſucht, und auseinandergeſezt haben. Wir bedienten uns zu dieſer Arbeit nicht blos des großen kaiſerlichen Kommentars, des Li-ki, der doch einer der ſicherſten Wegweiſer iſt, ſondern wir zogen auch alle andere Kommentare, die in einigem Anſehen ſtehen, zu Rathe, als da ſind: Kong-in-ta, Tſchang-ko-lao, Tſcheou-tſee, und die gelehrten Noten des Ge-kiang, welches eins der vornehmſten Werke der Kritik bey den Sineſen iſt. Und wenn wir ganz Herr über unſere Zeit wären, ſo würden wir unſere Ueberſezung mit allen den grammatikaliſchen, kritiſchen, oratoriſchen, hiſtoriſchen, politiſchen, philoſophiſchen rc. Anmerkungen, die die europäiſchen Litteratoren erwarten könnten, ausgeſchmückt haben. Allein dieſes hätte nur ein Mann thun können, der alle ſeine Zeit auf

ein

ein ſolches Unternehmen wenden könnte. Ueberdies können ja auch diejenigen, die Sineſiſch verſtehen, die angeführten Quellen ſelbſt aufſuchen und daraus ſchöpfen. Andern aber, die dieſe Sprache nicht kennen, würden auch unſre Noten zu nichts dienen. Da indeſſen der Leſer doch das Recht hat, Nachrichten von den angeführten Perſonen zu fodern; ſo haben wir hie und da einige Anmerkungen eingeſtreuet, die das Nöthigſte hinreichend erläutern werden. Noch mehr: da wir zum voraus einſehen konnten, daß man über die in den angeführten Büchern enthaltene vortreffliche Grundſäze der Politik und Moral erſtaunen mögte, auf die ſich die Sineſiſche Regierung ganz gründet, und in die man in Europa nicht tief eingehn will; ſo haben wir uns bemühet, ſie aus mehrern andern Kings und aus andern berühmten Schriftſtellern aller Dynaſtien hinlänglich zu erläutern und zu beſtätigen. An einigen Stellen haben wir uns auch die Freiheit genommen, zu zeigen, mit wie viel Einſicht und Klugheit unſere großen Sineſiſchen Gelehrten die Grundſäze der Schule des Konfucius auf verſchiedene Vorfälle anzuwenden gewußt haben.

O mögte doch dieſe Arbeit dem Leſer zum Vergnügen und Nuzen gereichen! Mögte ſie ihn doch auffodern, ſeine Hände gen Himmel aufzuheben und Gott zu bitten, daß er doch ein ſo aufgeklärtes, und mit ſo viel zeitlichen Vorzügen beglücktes Volk zu ſeiner Religion bekehren möge! Allein leider würden ihnen die Augen vielleicht eher alsdenn von unſerm heiligen übernatürlichen Glauben geöffnet werden können, wenn ſie ſich mehrerer Laſter und Verbrechen bewußt wären, oder wenn ſie die geſellſchaftlichen Tugenden, die aus dem bloßen Lichte der Vernunft entſpringen, und bey ihnen aufs ſtrengſte befolgt werden, weniger kenneten. Denn dieſe laſſen ſie zu keiner Kenntniß ihrer Sünden, und der Gefahr, in welcher ihre Seelen ſich befinden, gelangen.

Ta-

Ta - Hio
oder
die große Wiſſenſchaft.

Dies iſt die wahre Weisheit: Erweitere deinen Verſtand und beſſere dein Herz; liebe deinen Nächſten und leite ihn zur Ausübung der Tugend; überwinde alle Schwierigkeiten, die dir die Vereinigung mit dem höchſten Gut erſchweren, und halte dich blos an daſſelbe. *)

Glück-

*) Wer nur die Wörter des Textes für ſich genommen lieſet, wird uns in dieſer erſten Phraſe, ſo wie in verſchiedenen andern Stellen, eines Zuſatzes zum Sinn des Konfucius beſchuldigen. Allein unſere Leſer mögen folgendes bedenken: 1) Daß die urſprüngliche Bedeutung der Worte und Charaktere von den Ideen desjenigen abhängt, der ſich derſelben bedient hat. Philoſophen, Moraliſten, Prediger u. ſ. w. reden alle von Weisheit; aber wer zweifelt wohl, daß dieſes Wort dem einen nicht mehr ſagt, als dem andern? 2) Daß die Philoſophie des Konfucius eine Philoſophie von der Weisheit der Tugenden und der Religion iſt, die er aus den reinſten Quellen der älteſten Traditionen geſchöpft hat. Man wird ſich daher nicht wundern, daß ſie ſich weit über die Philoſophie des Ariſtoteles emporſchwingt. 3) Daß alle Wahrheiten, die in den Büchern Ta-Hio und Tchong-Yong enthalten ſind, aufs genaueſte unter einander zuſammenhängen, und daß eben deswegen die Erhabenheit einer vorhergehenden Maxime allemal aus der nachfolgenden einleuchtet. 4) Daß wir uns, wie geſagt, an die Sineſiſchen Kommentare gehalten, und den hohen

Glücklich iſt der, der den Endzweck ſeiner Beſtimmung kennt! Der Weg, welchen er gehen muß, um dieſes Ziel zu erreichen, wird ſich ſeinen Augen gebahnt darſtellen. Ungewißheit und Zweifel wird von ihm weichen, ſo bald er dieſen Pfad betritt. Friede und Ruhe werden Roſen auf ſeinen Pfad ſtreuen. Die Wahrheit wird ihm mit ihren hellglänzenden Stralen leuchten, damit er nicht irre gehen möge. Alle Tugenden werden auf einmal ihre Wohnung in ſeiner Seele nehmen, und ihm die Freuden und ſeligen Empfindungen der vollkommenen Glückſeligkeit des Lebens mitbringen.

Aber unglücklich iſt der, der die Zweige des Baums für Wurzeln, die Blätter für Früchte deſſelben anſiehet, der den Schatten für das Weſen hält, und die Mittel von dem Endzweck nicht zu unterſcheiden weiß!

Lerne du deine Pflichten beobachten, und deren wahren Werth kennen: dies iſt der Weisheit Anfang!

O Weisheit, o göttliche Weisheit! Du hatteſt dieſes ſchon das graue Alterthum gelehrt!

Ein Fürſt, der das ganze Reich der Gerechtigkeit und der Wahrheit unterwerfen wollte, lernte erſt ſeine

hohen Sinn des Textes, ſo viel möglich war, nicht zu erniedrigen geſucht haben. 5) Daß die Charaktere dieſer Bücher hieroglyphiſch ſind. Mithin können ſie auch durch die glücklichſte Interpretation nicht anders als unvollkommen erläutert werden. Wie kann zum Beiſpiel das Wort: erleuchten, die Idee erregen, welche die Bilder der Sonne und des Monds, die der Charakter Ming ſind, eigentlich andeuten?

ne eigenen kleinen Staaten gut regieren.*) Anfangs ſuchte er blos in ſeinem eigenen Hauſe die gute Ordnung wieder herzuſtellen. Seine allererſten Sorgen zweckten dahin ab, daß er vorher ſich ſelbſt beherrſchen lernte. Um dahin zu gelangen, bemühte er ſich, ſeine Neigungen zu rechte zu weiſen, und nach guten Grundſäzen zu handeln. Er arbeitete vorzüglich mit aller Macht daran, daß er ſich eine gewiſſe Entſchloſſenheit eigen machte, und, um dieſe zu erlangen, bemühte er ſich, die Zerſtreuung ſeiner Gedanken ſo viel möglich zu vermeiden: um dieſe zu vermeiden, ſtieg er durchs Räſonnement bis zu dem erſten Urſprung und dem lezten Zweck aller Kreaturen hinauf, und er machte ſich einen klaren Begriff davon. Dieſe klare Idee von der Urſache und Beſtimmung aller geſchaffenen Weſen fixirte ſeine Gedanken. Wie er ſeine Ideen fixirt hatte, wurden alle ſeine Entſchlieſſungen nach Grundſäzen beſtimmt; wie dieſe beſtimmt waren, war es ihm leicht, ſeine Neigungen zu veredeln; wie er dieſe veredelt hatte, war er im Stande, tugendhafte Handlungen auszuüben, und folglich auch gute Anſtalten in ſeinem Hausweſen zu treffen; wie er klug haushalten gelernt hatte, ward es ihm auch leicht, ſeine kleine Staaten weislich zu beherrſchen: und da er einmal die Kunſt, kleine Staaten zu regieren, verſtand; ſo

wurde

*) Zu den Zeiten des Konfucius war Sina in verſchiedene Reiche getheilt. Konfucius ſagte alſo dieſes blos den damaligen Sineſiſchen Beherrſchern, und gab ihnen dadurch gleichſam zu verſtehen, daß ſie ſich, wie ihre Vorfahren, weiſe betragen, und, wie dieſe, eine allgemeine Reformation der Sitten zum glücklichſten Wohlſtande im ganzen Reiche gemeinſchaftlich einführen ſollten.

wurde er auch gar bald fähig, das ganze Reich zu beherrſchen, den Ton im ganzen Reiche anzugeben, und die Tugend in Aufnahme zu bringen. *)

In dieſer Rückſicht iſt kein Unterſchied zwiſchen einem Kaiſer und einem ſeiner geringſten Unterthanen. Die Tugend iſt die Wurzel alles Guten. Die Tugend ſuchen und auszuüben, iſt die größte Pflicht des Menſchen, und das allerwichtigſte Geſchäffte ſeines

*) Die gelehrten Sineſen halten dieſe Stelle für einen kurzen Inbegriff aller lichtvollen und unzweifelhaften Wahrheiten der Philoſophie, Politik und Moral. Sie finden darinn diejenigen Grundſäze, welche ſelbſt unſere Ueberwinder angenommen haben, die Grundſäze, auf welchen die Unumſtößlichkeit unſerer Geſeze beruhet, die die Veränderung unſerer Sitten und Gebräuche verhindert, und die den großen Patriotismus, der der öffentlichen Wohlfahrt alles aufopfert, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten heilig aufbehalten, und von Zeit zu Zeit feſter gegründet haben. Diejenigen, die ſich gern die wahre innere Beſchaffenheit der Sineſiſchen Regierung bekannt machen wollen, dürfen alſo nur den Ta-Hio yen y pou leſen, und ſie werden finden, daß zu deren Verwaltung ein Mann erfodert wird, der überaus viel Genie, Erfahrung und Beleſenheit beſizen muß, damit er das Intereſſe gegen ſeine Pflichten, und ſeine politiſchen Grundſäze gegen die Gerechtigkeit weislich abwägen kann. Das Werk des Kieou Sun würde alſo den Europäern eben ſo nüzlich ſeyn, als den Sineſen; und der Heerführer einer einzigen Horde wilder Barbaren würde zu ſeinem Behuf eben ſo viel Brauchbares darinn finden, als unſere größten Kaiſer zur Beherrſchung ihres unermeßlichen Reichs.

nes ganzen Lebens. Wer ſie vernachläßigt, der befördert dadurch ſein Unglück und ſeinen Untergang. Sein verdorbenes Herz leuchtet aus ſeinen Handlungen hervor. Wer das Zufällige für das Weſentliche anſiehet, und umgekehrt, der ſchändet die Vernunft!

I.

„Der Chou-king ſagt: Ouen-Ouang*) hatte „ſeine Seele von Fehlern und Gebrechen gereinigt. „Tching-tang ſtudirte und beobachtete das weiſe „und lichtvolle Geſez des Tien Tag und Nacht.**)

„Yao

*) Ouen-Ouang war der Stifter der Dynaſtie der alten Tcheou, welche im Jahr 1122. vor Chriſti Geburt ihren Anfang nahm, und bis 221 dauerte. Man hält ihn auch für den Verfaſſer des Kommentars über die Koua des Fohi. Der Chi-king ſagt, daß er am Himmel ſeinen Siz neben Chang-ti erhalten habe. Die Geſchichte rühmt ihn beſonders wegen ſeiner groſſen Beſcheidenheit, Sanftmuth, Sparſamkeit, Weisheit und ſeines kindlichen Gehorſams.

**) Tching-Tang war der Stifter der Dynaſtie der Tang, welche 1761. vor unſerer Zeitrechnung ihren Urſprung nahm, und im Jahre 1722. nach Chriſti Geburt wieder verloſch. Die Geſchichte ſtreicht ihn mit großen Lobeserhebungen heraus. Man erzählt: ſein Land ſey einſt einige Jahre hinter einander mit großer Dürre heimgeſucht worden, und da habe er ſein Haar abgeſchoren, ſeinen Körper im Bade gereinigt, gefaſtet, ein roſenfarbenes Kleid angelegt. Er ſey in einen einſamen Wald gegangen, um ſich ſelbſt dem Tien zu opfern, und ſeinen Zorn auszuſöhnen. Hier habe er mit vielen Thränen und Seufzern folgendergeſtalt gebetet: Ich bin ein Sünder und ein

thö-

„Yao brachte es in Ausübung der Tugend ſo „weit, daß er für vollkommen tugendhaft gehalten „ward. *)“

Das

thörichter Menſch! Willt du denn meinetwegen ein ganzes Volk zu Grunde richten? Man findet ſeine Geſchichte bey allen Hiſtorikern, und dieſe behaupten einmüthig, daß Tien ſein Gebet erhört, und einen reichlichen Regen geſchickt habe.

*) Yao war der erſte Kaiſer, von welchem im Chou-king mit mehrerm gehandelt wird. Mit dieſem fängt ſich die authentiſche und zuverläßige Sineſiſche Geſchichte an. Auch ſezen die größten Gelehrten und Kritiker in Sina den Anfang der Sineſiſchen Monarchie in das Zeitalter dieſes Yao, und halten alle ältere Nachrichten für ungewiſſe Traditionen. Der Vorbericht des Yao-Tien, das heißt, des erſten Hauptſtücks im Chou-king, fängt ſich mit folgenden Worten an: „Laßt uns die Geſchichte des alten Kaiſers Yao „erzählen. Man gab ihm den Beinamen Fang-hien, „oder des Verdienſtvollen. Dieſen ehrwürdigen Na„men legte man ihm wegen ſeiner Gerechtigkeit, Güte, „Großmuth, Wiſſenſchaft, Weisheit, und wegen „tauſend anderer erhabenen Vorzüge bey. Dieſe Tu„genden hatte er ſich theils durch eigenen Fleiß er„worben, theils hatte ihn die wohlthätige Natur „ſelbſt damit ausgerüſtet ꝛc.“ Gedachtes Buch legt ihm ferner folgende Worte an die Großen ſeines Reichs in den Mund: „Es ſind nunmehro ſiebenzig „Jahr ſeit dem Antritt meiner Regierung verfloſſen. „Erfüllt nun Ihr auch meine Wünſche, und laßt „Euchs gefallen, daß ich jezt meine Würde niederle„ge, und ſie in eure Hände wieder überliefere! O „Kaiſer! erwiederte die Verſammlung, du haſt die

Ehre

Das Beiſpiel dieſer großen Fürſten lehrt uns auf einmal, wie viel wir der Würde unſerer Seele ſchuldig ſind. Es lehrt uns, wo wir das Weſen der Weisheit und der wahren Ehre ſuchen müſſen.

II. Auf

„Ehre des Throns durch deine erhabenen Tugenden „heilig bewahrt! Wir würden dieſe Ehre ſchmälern, „wenn wir den Thron einem andern, als deinem Soh„ne, anvertrauen wollten. Nein! antwortete Yao, „dies will ich nicht: aber nennt mir einen, welchen „ihr für würdig haltet, und ich will ihn zu meinem „Nachfolger erklären, ſo geringe ſeine Geburt und „ſein Herkommen auch immer ſeyn mag. Die Ver„ſammlung ſchlug ihm Chun, aus dem Geſchlechte „der Yn, vor. Der Kaiſer, dem dieſer Vorſchlag „nicht misfiel, verlangte, daß man ihm dieſen Chun „näher beſchreiben ſollte. Er iſt des Kou ſein Sohn, „erwiederte man. Sein Vater iſt zwar ein unem„pfindſamer Mann, ſeine Mutter ein betrügeriſches „tückiſches Weib, und ſein Bruder ein aufgeblaſener „hochmüthiger Menſch; gleichwohl iſt Chun friedfer„tig und gehorſam, in ihm haben alle Tugenden ih„ren Wohnſitz genommen, und leuchten vor allen „Menſchen, ohne daß man den geringſten laſterhaften „Schatten dabey wahrnimmt. Ganz wohl, ſagte „Yao, ich willige darein; ich will ihm meine zwote „Tochter zur Gemahlin geben, und ſehen, wie er ſich „verhalten wird. Er gab ſogleich auf der Stelle zu „dieſer Vermählung Befehl, und beſtimmte ſogleich „die Mitgift. Er hielt es nicht für unanſtändig, „ſeine Tochter an die Ufer des Kouei-Joui zu ſchicken, „um ſich ſogleich mit Chun zu vermählen. Geh! „ſagte er zu ihr, und verehre deinen Gemahl.“

II.

Auf einem Baſſin *) des Tching-tang ſtand folgendes geſchrieben: Eure gröſste Sorge ſey dieſe, daß ihr in der Tugend täglich zunehmet, daß ihr ſtets vollkommener und alle Tage gleichſam neue Menſchen werdet.

Im

*) Da die Sineſiſchen Charaktere mit wenigem viel ausdrücken, und in jeder willkührlichen Ordnung hingeworfen werden können, ſo ſind ſie zu allen Inſkriptionen überaus geſchickt. Die alten Sineſen gruben, um ſich ſtets an die Ausübung der Tugend zu erinnern, auf alle ihre Geräthſchaften, und alle Gegenſtände, die ſich um ſie herum befanden, dergleichen Vorſchriften mit dergleichen Charakteren ein. Von ſolchen Inſchriften findet man eine Menge in dem Kommentar aufgezeichnet, welcher die Lehre der See-Chou, die durch die Geſchichte beſtätigt iſt, heißt. Man hält dieſe Inſchriften für Monumente des höchſten Alterthums, und wir wollen nur ein Paar davon anführen. Auf einer Matraze, worauf die Alten zu ſchlafen pflegten, ſtand: „Wenn du ſchlafen gehſt, ſo „wirf dich in die Arme der Weisheit, wenn du nicht „in den Armen der Traurigkeit und der Reue wieder „erwachen willſt.“ Am Rande eines Teichs las man folgende Inſchrift: „Je heller und ruhiger das Waſ„ſer iſt, deſto beſſer beſpiegelt ſich in ihm der Him„mel.“ Auf einem Bogen las man: „Um ihn auf„zuſpannen, wird zwar blos Stärke erfodert; aber „dieſe wirſt du nicht anders als durch Uebung er„langen.“

Im Chou-king heißt es: *) Gebt euch Mühe, die Sitten des Volks zu reformiren und zu verbeſſern. Man lieſt ferner im Chi-king: **) Wenn gleich die

*) Der Chou-king enthält 58 Hauptſtücke, welche alle zuſammen aus 257000 Charakteren beſtehen. Von den zehn Hauptſtücken, die Konfucius aus den Annalen des Reichs im Jahre 484 vor unſerer Zeitrechnung zuſammengetragen hat, handeln die fünf erſten von Yao und Chun; die vier folgenden von der Dynaſtie der Hia. Die darauf folgenden ſiebzehen Kapitel enthalten die Geſchichte der Dynaſtie Chang, und die übrigen die Nachrichten von der Dynaſtie der Tcheou, welche im Jahre 248 vor Chriſto verloſch. Der Chou-king geht nicht weiter, als bis in das 28ſte Jahr des Siang-Ouang, welches in das 624ſte vor unſerer Zeitrechnung fällt. Uebrigens iſt der Chou-king ſowohl in Anſehung des Alterthums, als auch in Rückſicht auf ſeine Zuverläßigkeit, moraliſchen Inhalt, Reinigkeit des Vortrags, Schönheit, und andere erhabene Eigenſchaften, allen griechiſchen und römiſchen Geſchichtsbüchern weit vorzuziehen.

**) Der Chi-king iſt eine vom Konfucius veranſtaltete und berichtigte Sammlung von drey hundert Verſen, welche zuſammen 39,234 Charaktere enthalten. Das ganze Buch beſteht aus vier Theilen. Der erſte davon iſt überſchrieben: Koue-fong, oder Sitten des Volks, und enthält lauter Volkslieder, die der Kaiſer bey ſeiner Reiſe durch das ganze Reich ſammlen ließ, um ſich den Zuſtand der guten Sitten und der herrſchenden Laſter aller beſondern Provinzen deſto beſſer bekannt machen zu können. Der zweite Theil heißt Siao-ya, die kleine Excellenz, und der dritte führt den Titel Taya, die große Excellenz. Beide enthalten

die Tcheou die älteſten Prinzen geweſen ſind, ſo haben ſie doch die Wahl des Tien, der ſie auf den Thron erhob, aus keiner andern Urſache angenommen, als um die eifrigen Wünſche des Ouen-Ouang für die Ausbreitung der Tugend in ſeinen Staaten zu erfüllen.

III.

Im Chi-king lieſt man: Die Staaten des Kaiſers ſind tauſend Meilen groß. *) Jede Familie bewohnt

ten Elegien über die böſen Zeiten, ferner Satiren auf ungerechte Regenten oder böſe Miniſter; dann folgen Oden, Geſänge u. ſ. w. zum Lobe guter Fürſten und der Großen des Reichs; endlich ſind noch Dankſagungsgeſänge angehängt, welche abgeſungen wurden, wenn fremde Fürſten dem Kaiſer den Eid der Treue ſchworen. Die gelehrten Schriftforſcher ſind alle darinnen einig, daß ſich dieſe zwey lezten Theile auf die Dynaſtie der Tcheou beziehen. Der vierte Theil heißt Song oder Lobgedichte, welche man an den kaiſerlichen Höfen unter den Dynaſtien der Chang, der Tcheou und in dem kleinen Reiche Lou, welches das Vaterland des Konfucius war, bey großen Feierlichkeiten zu ſingen pflegte.

*) Eine Meile, oder Li, beträgt ohngefähr den zehnten Theil einer franzöſiſchen Meile. Unter den erſten Dynaſtien gehörte das ganze Land dem Staate eigenthümlich zu, und die Regierung wies jeder Familie ein Stück an, welches ſie auf eigene Koſten und Gewinnſt bauen konnte. Aber zugleich mußten je ſieben und ſieben Familien ein anderes Stück Land für den Staat umſonſt beſtellen.

bewohnt und bauet das Land, welches ihr angewieſen iſt. Daſelbſt heißt es ferner: Der Mien-Man bauet ſein Neſt auf die Bäume der hohen Berge. O! ſagte Konfucius, dieſer kleine Vogel weiß, wo er ſeine Wohnung aufſchlagen muß; wie kann denn der Menſch dieſes nicht zu wiſſen ſcheinen? Vermag denn das Licht der Vernunft nicht weit mehr, als der Inſtinkt dieſes kleinen wilden Vogels?

Der Chi-king ſpricht: O Ouen-Ouang! wie rein und groß war deine Tugend! O wie bewundernswürdig und glänzend war ſie! Sie gränzte an die vollkommenſte Heiligkeit ſelbſt. Nämlich, als Regent machte er ſichs zur größten Pflicht, das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern; als Unterthan verehrte er von ganzem Herzen den Regenten;*) als Sohn war ſein vornehmſtes Augenmerk der Gehorſam gegen ſeine Aeltern; als Vater war es die Zärtlichkeit und Liebe gegen ſeine Kinder; und endlich als Bundsgenoſſe, die getreueſte Befolgung der Traktaten.

Man lieſt im Chi-King: So wie die jungen Aufſchößlinge des Bambusrohrs am Ufern des Ki ununterbrochen fort ihre Häupter mit friſchen Blättern krönen, ihre zarten Zweige weit ausbreiten, und mit ihrem angenehmen Grün die Augen der

*) Ouen-Ouang war der Beherrſcher eines ſehr kleinen Landes und zugleich Vaſall des Sineſiſchen Reichs. Er hatte Herz genug, ſich an den Hof des niederträchtigen Tcheou zu begeben, und ihm ſeine ſchändliche Aufführung vorzuhalten. Dieſer Auswurf von Regenten fürchtete den Ouen-Ouang eben ſo ſehr, als er ihn hochſchäzte, und behielt ihn zwey Jahre lang als einen Staatsgefangenen bey ſich.

der Vorübergehenden erfreuen: eben ſo zeigt ſich uns der erhabene Prinz Ouen-Ouang. Seine Seele iſt rein, wie polirtes Elfenbein, und wie ein geſchliffener Diamant; *) Vollkommenheit iſt ſein Werk. O! welche Erhabenheit herrſcht in ſeinen Gedanken! Welcher Adel in ſeinen Geſinnungen! Welche Annehmlichkeit in ſeinem Betragen! Welche Würde und Schönheit in ſeiner ganzen Perſon! Sein Ruhm wird, wie ſeine Tugend, unſterblich ſeyn! Die Worte des Dichters, wie polirtes Elfenbein, bezeichnen eigentlich die Bemühung dieſes Prinzen, ſeine Ideen auszubilden, und ſeinen Verſtand von allen Vorurtheilen zu reinigen. Die Worte, wie ein geſchliffener Diamant, zeigen ſein Beſtreben an, ſich von allen Fehlern loszureißen, und es in der Ausübung der Tugend zur höchſten Vollkommenheit zu bringen. Aus den Ausrufungen, o! welche Erhabenheit ſeiner Gedanken! welcher Adel ſeiner Geſinnungen! erſiehet man, daß der glückliche Erfolg ſeines Beſtrebens blos ein Werk ſeiner beſtändigen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt war. Die beiden fol-

*) Aus dieſen Gleichniſſen erhellet, daß man ſchon damals dieſe koſtbaren Sachen gekannt, und durch die Kunſt verſchönert hat, wenn gleich der Luxus damals noch ſo verhaßt war. Denn die Politik erfoderte es, daß der Gebrauch ſolcher Koſtbarkeiten nur zum Staatspomp erlaubt ſeyn ſolle. Dieſe Einrichtung dauert noch heut zu Tage fort. Man hat ein Sprüchwort: „So lange die großen Diamanten keinen Werth haben, ſo lange werden auch die kleinen „Tugenden gering geſchäzt.

folgenden Säze, welche Annehmlichkeit in ſeinem Betragen! welche Würde in ſeiner Perſon! geben zu erkennen, wie groß der Einfluß ſeiner ſchönen Seele auf das Aeuſſerliche ſeines Körpers geweſen ſeyn muß, *) wodurch allerdings die Liebe zur Tugend auch bey andern, die ihn ſahen, angefacht werden mußte; indem ſein ſanftes Betragen und die Majeſtät ſeiner Worte allen Menſchen ſichtbar dargeſtellt wurden. Endlich zeigt der ſchöne Ausruf am Schluß der Rede: Sein Ruhm wird, wie ſeine Tugend, unſterblich ſeyn, daß die Menſchen, welche gelernt haben, was wahre Glückſeligkeit iſt, das Andenken eines weiſen und tugendhaften Fürſten nie aus ihrer Seele verlieren, ſondern mit vielen Lobeserhebungen auf die ſpäteſten Nachkommen fortpflanzen.

Ferner ſpricht Chi king: O Ouen-Ouang! o Ouen-Ouang! Man muß durch viele Generationen zurückgehen, eh man in die glücklichen Zeiten eurer Regierung gelangen kann; aber wem ſind wohl eure bewundernswürdige Tugenden unbekannt, und wer iſt nicht mit dem heiligſten Andenken an Euch erfüllt? Blos die Weisheit dieſer Ouen-Ouang war es, welche die folgenden Sineſiſchen Regenten weiſe und gerecht gemacht hat. Es war blos die erhabene und wohlthätige Geſinnung derſelben, welche die Herzen und den Verſtand unſerer Prinzen gebildet, und ihnen den feinen Geſchmack der Menſchenliebe beigebracht hat.

Das

*) Unſere Gelehrten ſagen: „Ein gefälliges Betragen iſt „die natürliche Farbe der Tugend und die Schminke „des Laſters. — Eine anſtändige Aufführung iſt zwar „nur die Schaale der Weisheit; allein dieſe legt jene „dennoch niemals ab.“

Das Volk ſelbſt iſt ihnen alle ſeine Glückſeligkeit, die es gegenwärtig genießt, und die ihm die weiſe Vorherſehung dieſer Ouen-Ouang zubereitet hat, ſchuldig. Das Andenken an dieſe Wohlthäter wird ewig unvergeßlich bleiben: ein Andenken, welches alle rechtſchaffene Herzen mit den ſüſſeſten Freuden erfüllen muß.

IV.

Man wird nicht zweifeln, ſagte Konfucius, daß ich den Advokaten ſpielen, Proceſſe führen, und die Leute ins Gefängniß werfen laſſen könne. Allein ich ſeh nicht, wie man dadurch große Ehre erwerben kann. Denn nur derjenige Advokat wird ſich eine unſterbliche Ehre, die eines Weiſen würdig iſt, erwerben, der die Quelle der Proceſſe auf ewig verſtopft, und diejenige erhabene Gerechtigkeit auf den Thron ſezt, die weder eine Waage noch ein Schwerdt in den Händen halten muß. Allein wie ſoll man die Leidenſchaften feſſeln oder wenigſtens bändigen, die die Chikane allemal wieder aufleben machen? *)

Ich

*) Im Verhältniß der Volksmenge giebt es in Frankreich wenigſtens viermal mehr Diener der Gerechtigkeit, als in Sina. Sind etwa die Franzoſen boshafter, als die Sineſen? Oder erfodert die Beſtimmung der Wahrheit und Gerechtigkeit in Frankreich mehr Köpfe, als hier an den äuſſerſten Grenzen Aſiens? Oder kömmt es vielmehr daher, weil man dort einen ganz andern Begriff von der Magiſtratur hat, als hier? Die Beamten des geringſten Fleckens ſuchen eben ſo wenig, wie die Gerichte der Reſidenz, eine Ehre im Urtheilfällen. Ihre größte Arbeit beſteht vielmehr darinne, die Proceſſe zu hintertreiben, den

Ich antworte: Durch ein tägliches Wachsthum in der Weisheit, wodurch alle Laſter aus dem Herzen verbannt, die Begierden gebändigt, und die Bosheit ausgerottet wird. Auf ſolche Art wird man gedachtes Uebel mit ſeiner ganzen Wurzel ausreißen. *)

V. Be-

Leuten einen Abſcheu davor beizubringen, und gütige Vergleiche unter ihnen zu ſtiften. Wenn man einige wenige große Verbrechen, die der ganzen öffentlichen Ruhe nachtheilig ſind, ausnimmt, ſo kann das Todesurtheil kein Menſch, als nur der Kaiſer fällen, und je weniger er Menſchen zum Tode verurtheilt, deſto glorreicher iſt das Andenken ſeiner Regierung. Aber die Exekutionen ſind hier auch mit weit ſchrecklichern und für die Augen des Volks weit fürchterlichern Ceremonien verbunden, als in andern Ländern.

*) Die Sineſiſchen Kritiker behaupten alle einſtimmig, daß der Artikel Tſeng-tſee, worinn die Worte, ſeine Gedanken fixiren, erklärt waren, verloren gegangen ſey. Einige Gelehrte vom erſten Range haben ihn daher zu erſezen geſucht. Wir haben uns hierinn an das Supplement des Hoen-Kou-tſee gehalten, wo es heißt: Chi-king ſpricht: „Der Tien hat dem „Volke das Leben gegeben, und er beherrſcht es nunmehro auch. Er ſelbſt iſt es, der die Harmonie „der Welt unterhält.“ Man lieſt in dem Chou-king: „Wer dem Tien gehorſam iſt, der iſt tugendhaft, wer „ihm aber widerſtrebt, der iſt dem Laſter ergeben.“ An einem andern Orte heißt es: „Fürchtet euch! „Fürchtet euch! Der Tien hat tiefe Gedanken. Es „iſt nicht leicht, ſich ſeines beſtändigen Wohlwollens „zu verſichern. Sprecht nicht: Er iſt hoch, hoch „über unſere Häupter erhaben! Denn ſeine Augen

„ſind

V.

Betrüge dich nicht ſelbſt. *) Haſſe das Laſter, weil es abſcheulich und häßlich iſt. Liebe das Gute, weil es liebenswürdig und ſchön iſt, von ganzer Seele, und du wirſt das ſüſſeſte Vergnügen zum Genuß erhalten. Der Weiſe bewahrt ſtets die Reinigkeit ſeines Gewiſſens, und er folgt dem Zuruf deſſelben bey allen ſeinen Unternehmungen. Aber der Thor befleckt ſeine Seele mit Laſtern, ſo bald er glaubt, es ſehe ihn Niemand, **) und er begeht ohne Scheu die

„ſind ſtets auf euch gerichtet. Er ſieht und weiß alle „eure Handlungen.“ Wenn ihr wißt, daß Tien einmal alle böſe Menſchen ohne Zorntrieb ſtrafen wird, ſo werdet ihr auch leicht einſehen können, daß es nicht aus einer weichlichen Nachſicht geſchiehet, wenn er dergleichen Menſchen jezt noch nicht nach ihren Verdienſten züchtigt. Der Tag, den ſeine Weisheit zu dieſer Züchtigung auserſehen hat, iſt noch nicht gekommen, aber er wird ganz gewiß noch kommen.

*) Niemand kann einen andern verführen, ſpricht Kouantſee, ohne ſich dadurch zugleich ſelbſt zu verführen. Nach dem Konfucius muß man von der Perſon auf ihre Gebrechen ſchließen, von den Tugenden auf die Perſon, und von den Pflichten auf die Tugenden.

**) Konfucius und ſeine Nachfolger ſezen oft den Weiſen (ſage) dem Unſinnigen (inſenſé) im Betragen entgegen. Hier ſind einige Beiſpiele davon, die mir von ohngefähr aufgeſtoßen ſind: „Der Weiſe hält „ſich immer an die Ufer; der Unſinnige hingegen iſt „mitten im Strom. Der Thor klagt, daß ihn nie„mand kennt; und der Weiſe, daß ihm die Menſchen „unbekannt bleiben. — Der Weiſe läßt alle Menſchen

die ſchändlichſten Ausſchweifungen. Schrecken bemächtigt ſich ſeiner Seele, wenn ſich ihm ein Weiſer nähert. Er ſucht ſeine ſchlechte Aufführung ängſtlich zu verbergen, und nimmt den betrügeriſchen Schein der Unſchuld an. Ein thörichter Kunſtgriff! Die blödeſten Augen ſehen endlich doch die innerſten Falten des Herzens eines Heuchlers: denn die Seele kann kein Geheimniß des Herzens ſo ſehr verbergen, daß es nicht durch das äuſſere Betragen verrathen werden müßte. Darum lerne weiſe, vorſichtig und gewiſſenhaft ſeyn. O wie ſehr hat man ſich doch vor den Dingen in Acht zu nehmen, die die Blinden ſehen und die Tauben hören! ſagte Konfucius.

Ein reicher Mann ſchmückt und ziert ſein Wohnzimmer; ſein ganzer Hausrath zeugt von ſeinem Reichthum. Eben ſo iſt es mit der Tugend. Der Körper, in welchem eine tugendhafte Seele wohnt, bekömmt von ihr merkliche und bleibende Eindrücke, die von der Größe und Heiterkeit der Seele zeugen,

„ſchen in ſein Herz ſehen; der Thor verſchließt es vor „allen Menſchen. — Der Weiſe iſt in den kleinſten „Handlungen groß; der Thor iſt in ſeinen größten „klein. — Der Weiſe verliert ſich in der Bekämpfung ſeiner Neigungen: der Unſinnige in der Befolgung derſelben. — Der Unſinnige gleicht einem „Kinde in Anſehung ſeiner Kniffe; der Weiſe in „Anſehung ſeiner Aufrichtigkeit. — Der Unſinnige „beſchäfftigt ſich blos mit ſeinem Glück und ſeinen „Vergnügungen; der Weiſe denkt auf nichts, als „wie er der Verachtung ausweichen, und die Tugend „finden möge.

gen, *) und dem Auge das göttliche Vergnügen gewähren, alle Tugenden derſelben mit inniger Zufriedenheit aus den Geſichtszügen zu leſen. Wie ſehr iſt es alſo die Pflicht eines Weiſen, nach beſtimmten und unveränderlichen Grundſäzen zu handeln, und ſeine guten Entſchlüſſe auszuführen!

VI.

Es ſind eigentlich die guten Geſinnungen des Herzens, welchen man die Verbeſſerung der Fehler und die Erwerbung der Tugend zu verdanken hat. Allein dieſe Rechtſchaffenheit iſt nicht allezeit ſtark genug, die heftigen Stöße der Leidenſchaften auszuhalten. Der fürchterliche Donner des Zorns ſchlägt ſie nicht ſelten heftig darnieder; das zitternde Herzpochen der Furcht drängt dieſe guten Empfindungen oft in kleine unmerkliche Falten des Herzens hinein; die heftigen Bewegungen der Freude erſchüttern und zerſtreuen ſie; und die bleiche Traurigkeit ſchwemmt ſie gleichſam mit den Thränen weg. Wie könnte ſie das Herz vor dergleichen heftigen Ungewittern bewahren, in welchem es ſelbſt dem Schiffbruch nicht entgehen kann? Das Ungewitter iſt kaum entſtanden, und das Herz iſt ſchon mit ſich ſelbſt uneinig. In dieſem Zuſtande ſiehet man, ohne etwas zu ſehen; man hört, ohne etwas zu hören: ſelbſt die ſchmackhafteſten Speiſen ſcheinen uns

*) Lun-yu ſpricht: Konfucius war ſtets munter und unterhaltend, ohne jedoch die Beſcheidenheit und ſeine Würde aus den Augen zu ſezen. Seine Politeſſe artete nie in ein kriechendes Betragen aus, und das Anſehen, welches er ſich zu geben wußte, konnte auch den empfindlichſten Stolz nicht beleidigen: denn die Heiterkeit ſeiner Stirn, die von der Heiterkeit ſeiner Seele herrührte, verbannte alle Leidenſchaften und erweckte Tugenden.

uns zu dieſer Zeit weder Geſchmack noch Geruch zu haben. O ſchreckliche Macht der Leidenſchaften! o grauſame Tyranney! Allein nůzlich iſt auch zugleich die Macht der Leidenſchaften und vortheilhaft dieſe Tyranney: denn ſie lehren uns, daß man ohne die guten Empfindungen des Herzens auch nicht einmal im Stande iſt, nur den bloßen Schein der Tugend auszuůben. *)

VII. Ver-

*) Die guten Werke ſind oft weiter nichts, als die Schminke und der Schleier der Laſterhaften. Aber die Folgen ihres Betragens zeigen uns ihre wahre Geſtalt. Von dieſem Principium geht die Sineſiſche Regierung aus, und ſie bedient ſich deſſelben bey der Wahl der Mandarinen, indem ſie erſtlich die Bewegungsgrůnde ihrer Handlungen, und den Endzweck derſelben unterſucht, und zweitens auf die wahre Beſchaffenheit ihrer ſchlechten ſowohl als guten Handlungen Rückſicht nimmt. Denn Konfucius ſpricht: „Eine große Seele handelt auch bey den geringſten Vorfállen freiwillig tugendhaft: aber eine kleine Seele erfůllt ihre Pflichten nur aus Zwang und nachláßig. Ein gutes Herz hat eine natůrliche Neigung zur Frömmigkeit und Menſchenliebe; aber wer aus Furcht vor der Strafe tugendhaft handelt, der iſt weder geduldig noch máßig.“ Drittens ſieht die Regierung bey beſagter Wahl auch auf den guten oder ůbeln Ruf, welchen ſie ſich unter ihren Verwandten, und in ihrem Vaterlande erworben haben. Viertens iſt ihr öffentliches Anſehen oder ihre öffentliche Verachtung ein Hauptſtůck, worauf man ſieht. „Ein Mann, der bey ſeiner Wahl alle Stimmen, oder gar keine erhált, iſt gleich gefáhrlich: denn, ohne ein Betrůger zu ſeyn, kann man weder allen rechtſchaffenen Menſchen, noch allen Böſewich-

VII.

Vergebens wird ſich der bemühen, gute Anſtalten in ſeinem Hausweſen zu treffen, der ſeinen Verſtand noch nicht aufgeheitert, ſein Herz noch nicht gebildet hat. Wie kann der ſo was von andern fodern, was er ſelbſt nicht zu leiſten im Stand iſt? Wie kann der andern befehlen, der ſeine eigenen Leidenſchaften nicht beherrſchen kann? der dem Hang ſeiner Begierden nachgehet? Anſtatt die Herzen anderer durch Zärtlichkeit zu gewinnen, oder durch vernünftige Verweiſe zu beſchämen, oder durch Vorſtellungen des Schadens, welchen ſie ſich durch das Laſter zuziehen, zu beſſern, oder ſie mit Güte auf den rechten Weg zu führen,

ſewichtern gefallen.“ Fünftens ſehen ſie auch auf ſein Betragen und auf ſeine Reden. „Ein ernſthafter troziger Mann kann immer ein gutes Herz haben: aber wer ſtets geſchraubte, feine Reden führt, und deſſen Betragen verführeriſch iſt, hat ſelten einen guten Charakter.“ Sechſtens beobachtet man auch die Art, mit welcher ſie von ſich ſelbſt, von andern und von den öffentlichen Angelegenheiten reden. „Der Weiſe mißt ſich mit niemand, redet und rühmt blos die guten Eigenſchaften anderer, und entwickelt die Schwierigkeiten, die ſich in den öffentlichen Angelegenheiten zeigen.“ Siebentens nimmt man auf die Art ihrer Anſuchung und ihres Begehrens Rückſicht. „Ein Mann von Verdienſten fürchtet ſich vor den Aemtern, die man ihm aufträgt. Je höher er aber ſteigt, deſto herablaſſender wird er.“ Achtens hat man auf ihre Aufführung und Enthaltſamkeit Acht. „Ein Baum muß ſehr ſtark ſeyn, und tiefe Wurzeln geſchlagen haben, wenn ihn weder der Sturmwind noch ſeine eigene Laſt umwerfen oder ausreißen ſoll u. ſ. w.“

führen, oder ſie auf eine gefällige Art von den Feſſeln der Leidenſchaften zu befreien, wird er ſich ſelbſt verächtlich machen, ſein Anſehen verlieren, und ſich den Haß anderer zuziehen. Er wird ſich weit entfernen von der Wahrheit und dem vorgeſezten Ziel. Ein ſolcher iſt blind und verwegen; er macht ſich ſelbſt verächtlich und überflüßig. Dies ſind die Folgen! Das Herz folgt ſeinen Neigungen. *) O wie wenig Menſchen ſehen die Gebrechen dererjenigen, die ſie lieben, und wie wenig ſehen ſie die guten Eigenſchaften dererjenigen, die ſie haſſen! Ein Sprüchwort ſagt: Ein Hausvater kennt weder die Laſter ſeines Sohns, noch die guten Eigenſchaften ſeines Ackers. Bereite alſo der Tugend in deinem Herzen vorher ihre Wohnung, wenn du verlangſt, daß ſie in deinem ganzen Hauſe wohnen ſoll!

VIII.

O ihr Beherrſcher der Welt! Ihr Könige und Monarchen! was hätten die Völker von Eurer Weisheit zu hoffen, wenn Ihr nicht noch immer auf Eure Nachkommen ein wachſames Auge hättet, und wenn ihr ſie nicht durch hinterlaſſene Beiſpiele zur Tugend führtet? Ein großer Fürſt giebt aus dem Pallaſt in ſeinem ganzen Reiche den Ton an. Die Tugend, die Unſchuld und die guten Sitten, die um ihn herum hervorkeimen und blühen, ſind das Muſter, nach welchem

*) Der Kommentar ſezt hinzu: „Aus dem Lebenswandel des Vaters läßt ſich das gute oder ſchlechte Verhalten ſeiner Kinder vorherſagen. Der Schäfer, der ſeine Heerde mit einem Tiger bewachen läßt, wird zwar den Wolf verjagen, aber die Schaafe werden ſich zerſtreuen.“

chem ſich die ganze Nation bildet. Darum wird er auch geehrt und geliebet. Seine Staatsbedienten werden geſchäzt, und ihnen wird Gehorſam geleiſtet. Den Unglücklichen wird geholfen, und ſein kindlicher Gehorſam *), ſeine Menſchenliebe und Wohlthätigkeit gereichen ſeiner erhabenen Familie zum größern Schmuck, als der Purpur ſelbſt. In einer Ode heißt es: Eine Mutter umarmt ihr Kind zärtlich, drückt es an ihren Buſen, und giebt ihm tauſend Küſſe. Das Kind kann noch nicht reden: aber die Mutter erräth ſein Verlangen durch einen geheimen Trieb der Natur. Dieſer Naturtrieb war ſchon in ihr Herz gelegt, als ſie noch nicht Mutter war. Die Mutterſchaft thut hieben weiter nichts, als daß ſie dieſen Inſtinkt entwickelt.

Das Beiſpiel des Hofs entwickelt die Liebe zur Tugend und die Neigung zum Guten, die allen Menſchen angeboren iſt, weit kräftiger, als die Mutterſchaft

*) „Die alten Kaiſer glaubten, daß blos die Moral die „Beſſerung der Sitten des Volks bewirken könne. „Daher beſtand ihre ganze Staatsklugheit darinne, „daß ſie ſich in der Ausübung des kindlichen Gehorſams hervorthaten. Auf dieſe Weiſe hatten ſie auch „das Vergnügen, zu ſehen, daß die Kinder ihre Aeltern im ganzen Reiche aufs ſtrengſte verehrten. „Nun war es ihnen leicht, das Volk auch alle andere Pflichten zu lehren, und es zur Ausübung aller „Tugenden anzuhalten. Durch dieſes Beiſpiel des „kindlichen Gehorſams fanden die Regenten damals „einen freien Eingang in die Herzen aller ihrer Unterthanen. Sie durften nur befehlen, und jedermann „gehorchte mit Vergnügen.“ Konfucius in dem Hiao-King.

ſchaft die Liebe zu den Kindern. Wenn am Hofe die Aufrichtigkeit und Treue alle Herzen verbindet, ſo wird ſich auch Aufrichtigkeit und wahre Freundſchaft ſchnell durch das ganze Reich verbreiten. Man wird dem Hofe nachahmen, und die nämlichen Tugenden in allen Familien auf ewig liebgewinnen. Aber ſo bald der Regent ungerecht und laſterhaft erſcheint, ſo iſt alles verloren. Aus dieſem Funken entſteht eine Feuersbrunſt, die ſich in eine allgemeine Zerſtörung endigt. In dieſem Verſtande ſagt man daher ganz recht: Ein Wort kann alles verderben; ein Menſch kann alles vom Untergange erretten. Die Wohlthätigkeit des Yao und Chun durchdrang die Herzen aller ihrer Unterthanen. Kie' und Tcheou hingegen vergifteten das Volk mit ihren abſcheulichen Sitten, und beſudelten es mit ihren Laſtern. *) Ein Regent ver=

*) Kie' und Tcheou ſind die Sineſiſchen Nero und Kaligula. Den erſtern ſchildern Chou=king und die Annalen als einen ausſchweifenden weichlichen Prinzen, der weder Religion noch Tugend kannte, der prächtige Luſtbarkeiten bis zur Raſerey liebte, der als Befehlshaber eben ſo hochmüthig war, als er als Menſch niederträchtig ſich aufführte, der untreu und grauſam war, wie eine Hure, der ſeine Autorität auf eine unerträgliche Art zur Unterdrückung des Volks misbrauchte und ſie dennoch bis zum Gelächter vernachläßigte, damit er nur ſeinen Vergnügungen nachhängen konnte. Dem zweiten hatte die Natur zwar alle gute Eigenſchaften eines Prinzen verliehen, aber er artete aus, und ward ein Ungeheuer. Freſſen, Saufen und Unzucht führten ihn ſtufenweiſe von einem Laſter zum andern, und brachten ihn allmählig dem Ziele näher, an welchem die Menſchen verächtlicher als

verbietet ſeinen Unterthanen vergebens, was er ſich ſelbſt nicht verbietet. Niemand gehorcht ihm. Darum muß ein Regent frey von allen den Laſtern ſeyn, die er verbietet, und er muß alle Tugenden beſizen, die er von ſeinen Unterthanen fodert. Nur dann kann er die Erfüllung der Hoffnung erwarten. Man findet kein Beiſpiel eines Volks, welches die Sitten ſeiner Herren nicht hätte nachahmen, oder dieſelben nicht annehmen wollen. *)

Man

als die Beſtien ſind. Er leerte alle Schazkammern aus, und verwandte das Geld blos zur Befriedigung ſeiner niedrigen Begierden oder Vergnügungen. Er ließ eine unendliche Menge Bürger unſchuldig umbringen, und beſchimpfte die Natur ſo ſehr, daß er ſogar die grauſamſten Martern vieler Menſchen blos zu ſeinem Vergnügen erfand und ausführen ließ. Mit dem Kié endigte ſich die Dynaſtie der Hia, und mit dem Tcheou die Dynaſtie der Tang.

*) „Wer ſeinen Vater und ſeine Mutter liebt, der wird „auch übrigens niemand haſſen; wer ſie ehret, wird „auch keinen andern Menſchen verachten. Wenn ein „Kaiſer ſeine Aeltern von Herzen liebt und ehrt, ſo „wird ſein Beiſpiel allen ſeinen Unterthanen ein Mu„ſter ſeyn; ſelbſt die wilden Nationen, die auf den „Inſeln wohnen, werden davon gerührt werden. „Darum muß ein Kaiſer ſein Licht leuchten laſſen, „und vor allen andern den kindlichen Gehorſam beob„achten. Ein einziger ſuche nur die Tugend, und „Tauſende werden ſich um die Wette beeifern, ſeinem „Beiſpiel zu folgen! heißt es in den Annalen. Man „darf nicht glauben, daß der Kaiſer deswegen in dem „ganzen Reiche herumziehen, und die Menſchen in „der Ausübung der Tugend und in dem kindlichen „Gehor-

Man lieſt in dem Chi-king: Ein Pferſichbaum, den der Frühling mit roſenfarbenen Blüthen und grünen Blättern gekrönt hat, beluſtigt mit ſeiner ſanften Schönheit die Augen aller Vorübergehenden. Er iſt wie eine junge Braut, die eben jezt in das Haus ihres Bräutigams einziehet; die Beſcheidenheit und die Sanftmuth folgen ihr auf allen ihren Schritten. Aber die Tugend eines Fürſten und ſeiner erhabenen Familie glänzt heller als die Sonne, beluſtigt mehr als ein blühender Pferſichbaum, und gewinnt die Herzen der Menſchen leichter, als eine junge Braut.

Die Ode ſagt: Verehre deinen ältern Bruder, und liebe deinen jüngern mit Zärtlichkeit! Ein Prinz, der die Pflichten eines guten Bruders erfüllt, der lehrt das nämliche zugleich ſeine Unterthanen ſehr deutlich, und erwirbt ſich dadurch das Recht, alle Menſchen dazu zu verbinden.

Die Ode ſagt: Ein unſträflicher Lebenswandel verbreitet ſeinen Glanz und ſeinen Ruhm ſehr weit, und verbeſſert durch ſeinen ſtarken Eindruck die

Sitten

„Gehorſam unterrichten ſoll; nein! denn ſein Beiſpiel „wird ſchon von ſich ſelbſt auf den Flügeln des „Ruhms durch das ganze Reich getragen. Wer wird „alsdann wohl ſeine Aeltern weniger ehren, ſeine „Brüder und Freunde weniger lieben wollen, als der „Kaiſer die ſeinigen? O glorreicher Name, Vater „des Vaterlandes, ſagt Chi-king, blos derjenige „kann dich mit Recht führen, der die Herzen ſeiner „Unterthanen, die ihm der Tien zu beherrſchen an„vertrauet hat, durch ſein eigenes Beiſpiel gewinnt, „und ſie zur Tugend führt.“ Konfucius in dem Hia-King.

Sitten des ganzen Volks. Wenn ein Prinz ein liebreicher Vater, ein gehorſamer Sohn, ein guter Bruder iſt; ſo wetteifern die Unterthanen, ihm ähnlich zu werden, und er wird den wahren Endzweck ſeiner Würde erreichen, ohne ſich mit andern Dingen, als mit den guten Geſinnungen ſeines guten Herzens, und mit der Ruhe ſeiner Familie zu beſchäfftigen.

IX.

Ein Prinz, der den Greis und die Tugend der Weiſen ehrerbietig hochſchäzt; *) der die Vorzüge der

*) Aus dem King und aus den Annalen erhellet, daß man in den alten Zeiten eine vernachläßigte Ehrfurcht vor verdienſtvollen Greiſen für ein Hauptverbrechen anſah. Die Vorzüge der verdienſtvollen Greiſe beſtanden in folgenden Stücken. 1) Sie erhielten allezeit ihren Theil von dem gefangenen Wildpret, wenn die jungen Leute von der Jagd kamen, und wenn ſie gleich nicht mit gegangen waren. 2) Ihre Kinder waren von allen Kriegsdienſten und von andern Bedienungen frey. 3) Man gab ihnen alle Jahre drey große feierliche Schmäuſe. In der Reſidenz war dabey der Kaiſer ſelbſt Präſident; in andern Städten waren es Prinzen, Statthalter, Mandarinen, oder andere Große des Reichs. 4) Sie waren von allem frey was bey dergleichen Feierlichkeiten beſchwerlich und unangenehm ſeyn konnte. 5) Sie konnten für ihre im Alter etwa noch begangenen Fehler oder Verbrechen auf keine Weiſe mit dem Tod beſtraft werden. Auch begnadigte man insgemein ihre ſchuldigen Kinder blos deswegen, daß man ihre alten Väter nicht in Traurigkeit verſezen mögte. 6) Diejenigen, die achtzig Jahr alt und im Konſeil waren, konnten dem Kaiſer

der Patrioten und anderer verdienſtvoller Männer gebührendermaaßen verehret; der ſein Herz den Thränen der

Kaiſer ihre Meinung ſagen, wenn ſie wollten, ohne ſich erſt die Erlaubniß dazu ausbitten zu dürfen. So bald ſie das neunzigſte Jahr erreicht hatten, ließen ſie dem Kaiſer ihr Kompliment machen. Hatte der Kaiſer ihnen Geſchäffte aufzutragen, ſo gieng er ſelbſt zu ihnen, und er ließ ihnen viele Geſchenke machen. Konfucius hat uns die Nachrichten von dieſen alten Gebräuchen aufbewahrt und gezeigt, daß ſie alle auf Weisheit, Tugend und Erfahrung gegründet ſind, und daß ſie daher die Regenten beibehalten müſſen. Ueberdies ſezt Konfucius noch folgende Worte hinzu: „Der Sohn wird ſeines Vaters wegen von euch hoch„geſchäzt werden. Der Bruder wird ſich ſeines gu„ten Bruders wegen Liebe erwerben. Eine ganze „Stadt, ein ganzes Land wird deswegen in großen „Ehren gehalten werden, weil man daſelbſt das Al„ter verehrt. Millionen Herzen werden ſich freuen „über die Herablaſſung und Menſchenliebe, die ihr ei„nem einzigen eurer Unterthanen erwieſen habt. Die „Nachahmung wird dieſe großmüthigen und tugend„haften Handlungen durch die ganze Welt verbreiten, „und auf tauſendfache Art verewigen.“ Die Dynaſtie der Han, die näher an jenes hohe Alterthum reichte, war lange Zeit durch die Verehrung und Verſorgung ihrer Greiſe glücklich und berühmt. Und Vouti fängt eine moraliſche Lehre folgendergeſtalt an: „Ein Greis kann ſich ohne Pelzwerk nicht leicht erwär„men, noch den Abgang ſeiner Kräfte ohne nahrhafte „Speiſen erſezen. Da man jährlich aus allen Krei„ſen des Reichs Verzeichniſſe von alten Leuten erhält, „deren Familien nicht im Stande ſind, ſie mit der„gleichen

„gleichen

der Wittwen und Waiſen nicht verſchließt, ein ſolcher Regent iſt der Stolz ſeines Volks. Freiwillig thut es alles, was der kindliche Gehorſam, die brüderliche Liebe und das zärtliche Mitleiden einnehmendes und liebenswürdiges an ſich haben. Sein Herz wird die Herzen aller ſeiner Unterthanen erobern. Er wird das Primummobile, und der Pol aller ihrer Unternehmungen werden. Will er ſich noch vollkommener machen, und gar niemals fehlen, ſo muß er das dem Souverain zu gut halten, was ihm an ſeinen Vaſallen misfällt, und wiederum ſeinen Vaſallen, was ihm an ſeinem Souverain anſtößig war. Er muß ferner die Wege vermeiden, die ſeine Vorfahren irre geführt haben, und ſelbſt diejenigen darf er nicht betreten, von welchen es blos zu vermuthen iſt, daß ſich ſeine Vorfahren darauf verirren konnten. Seine rechte Hand muß diejenigen nicht ſchlagen, die ſeine linke ſtreichelt. Endlich muß er ſeinen Unterthanen nicht mehr auflegen, als ſie tragen können; und ſich ſtets in den Standpunkt ſeiner Unterthanen hinein denken, damit er den ſeinigen deſto genauer darnach abmeſſen kann.

Die Ode ſagt: O liebenswürdiger und theurer Prinz! Du biſt der Vater deines Volks und die Mutter deiner Unterthanen! Wollt ihr dieſes erhabene Lob nicht auch verdienen? Laßt euch herab gegen das Volk. Richtet euch nach ſeinen Neigungen. Seyd

„gleichen nöthigem Pelzwerk und guten Speiſen zu ver„ſorgen; ſo befehlen wir, daß man den Aufwand zu „ihrer Unterhaltung aus unſerer Schazkammer be„ſtreiten ſoll u. ſ. w.“

Seyd Väter eurer Unterthanen und liebt ſie, wie die Mütter ihre Kinder!" *)

Die Ode ſpricht: Ihr ſüdlichen Gebirge! eure hohen und ſtolzen Gipfel ſind doch weiter nichts, als ein Haufen ſteiler und fürchterlich auf einander gethürmter Felſen! O Yu, du wirfſt die zitternde Ehrfurcht deiner Völker gegen dich mit deinem furchtſamen Donner vollends ganz zu Boden. Ihre Hände und Füße beben, wenn ſie ihr Angeſicht von der Erde gegen dich aufheben ſollen! Hütet euch ihr Fürſten, dieſem abſcheulichen Miniſter ähnlich zu werden! Euer Thron würde von ſeiner ſtolzen Höhe herabſtürzen, und euch unter ſeinen Ruinen begraben!

Die Ode ſpricht: So lange die Dynaſtie der Chang über die Herzen herrſchte, ſo lange blieb der Thron des Chang-ti unerſchüttert, und ſie war

*) Das Reich iſt nicht deswegen gegründet, ſpricht Tchang-Hoen, daß alle Provinzen einem einzigen Menſchen alle ihre Ehre, Vergnügungen, Reichthümer und Macht übergeben ſollen; ſondern deswegen, daß ein einziger Menſch die Völker aller Provinzen, wie ein Vater ſeine Kinder, mit Weisheit regieren, für ihre Bedürfniſſe Sorge tragen, ihr Elend mildern, ihnen unſchuldige Vergnügungen verſchaffen, ihre Fehler verbeſſern, und ſie zur Tugend anführen ſoll u. ſ. w. Ein Fürſt, der ſich ſeiner Unterthanen annimmt, traurig iſt, wenn ſie traurig ſind, freudig, wenn ſie ſich freuen, das verabſcheuet, was ihnen misfällt, und liebt, was ihnen liebenswürdig iſt; ein ſolcher Fürſt behandelt ſeine Unterthanen, wie ein Vater, und findet in ihnen lauter gehorſame Kinder.

war das liebenswürdigſte Bild guter Regenten. O ihr Nachfolger derſelben! betrachtet mit euren Augen die ungeheure Tiefe des Abgrundes, in welchen ſie hinabſtürzte! Lernet von ihr: Je wichtiger eure Abſichten ſind, deſto ſchwerer können ſie erfüllt werden. Alle Jahrhunderte rufen mit lauter Stimme: Scepter und Kronen beruhen auf der Liebe des Volks. Sein Haß zerbricht die Scepter und ſtößt die Kronen von den Häuptern der Regenten herunter! *) Ein weiſer Fürſt ſucht vor allen Dingen in der Tugend feſt und vollkommener zu werden. Denn er weiß, daß ihn ſeine Unterthanen deſto aufrichtiger und brünſtiger lieben, je tugendhafter er iſt. Er weiß, daß der Wohlſtand ſeiner Staaten deſto herrlicher blühet, je eifriger ihn ſeine Unterthanen lieben. Er weiß, daß ſeine Reichthümer, ſeine Güter und ſein Ueberfluß durch den Wohlſtand ſeiner Unterthanen befördert werden. Die Tugend iſt der unerſchütterliche Grund des Throns, und die nicht verſiegende Quelle der Autorität. Reichthum und Güter ſind blos die Zierde derſelben. Ein Fürſt, der dieſes nicht weiß, der den Schatten für das Weſen hält, iſt ſelbſt durch ſein eigenes böſes Beiſpiel daran Schuld, daß Unterthanen von der Tugend zum Laſter zurückkehren, das Joch der Geſeze abſchütteln, und durch Raubereien die Quellen verſtopfen, die ſein Geiz für ſich geöffnet hat. Je mehr ein geiziger Prinz ſeine Schazkammern mit Gold und Silber anfüllt, deſto mehr

*) Dieſe Stelle iſt eine Anſpielung auf den Kie' und Tcheou. Der erſtere konnte ſeine Unterthanen nicht erbitten, die Waffen zu ergreifen, um ihn zu vertheidigen. Der zweite wurde einſt von ſeiner ganzen Armee verlaſſen.

mehr leeren ſeine Unterthanen ihre Herzen von der Liebe gegen ihn aus. Je mehr ein guter Fürſt ſeine Schazkammern zum Beſten des Staats ausleeret: deſto mehr ziehet er die Herzen ſeiner Unterthanen an ſich und macht ſie ſich zu ſeinem Eigenthum *). Dies iſt das Geſez und die laute Stimme aller Jahrhunderte: Die Ungerechtigkeit, die den Mund deſſen befleckt, von dem ſie ausgeſprochen wird, verwundet die Ohren, durch welche ihr Name eindringt. Der Geiz eines Prinzen verwundet die guten Herzen ſeiner Unterthanen, und macht ſie aufrühriſch: dann leeren die Rebellen die Schazkammern aus, die die Ungerechtigkeit des Fürſten vollgefüllt hatte.

Im Chou-King ſtehet geſchrieben: Der Fürſt des Himmels, der unſer Glück und Wohl in ſeinen Händen hat, bindet ſich nicht immer an ſeinen erſten Plan. Das heißt: Er hebt diejenigen Prinzen auf den Thron, deren Tugenden ſeine Ehre verherrlichen und ſeine Wahl rechtfertigen konnten. Diejenigen hingegen ſtößt er von demſelben herab, die ihn mit ihren Laſtern entehren. Ihr fragt mich, was in unſerm Reiche am meiſten geehrt wird, und im größten Anſehen ſtehet? Unſere Verfaſſung ſagt es euch ja ſchon, daß es die Tugend iſt! So

*) Der große Staatsſtreich des Kao-tſou, des Stammvaters der Dynaſtie der Han, verminderte die Abgaben und ſchränkte den Luxus ein. Dadurch erwarb er ſich ein großes Zutrauen. Seine Armee mogte ſtehen, wo ſie wollte, das Volk verſorgte ſie überall mit allen Bedürfniſſen viel reichlicher, als wenn er die beſchwerlichſten Lieferungen verlangt hätte. Er ſagte daher im Scherz: Meine Unterthanen haben den Schlüſſel zu meiner Schazkammer in ihren Händen.

So ſagte ein großer Miniſter zu den Geſandten einer fremden Macht.

Die Antwort des weiſen Kievu iſt nicht weniger edel. Nach den Geſezen ſollte nämlich ſein Enkel zur Thronfolge gelangen, da ſein Sohn ſchon geſtorben war. Der König, zu welchem er ſich geflüchtet hatte, erbot ſich, ihm den Weg zum Thron zu bahnen; denn jedermann glaubte, es ſey bey dieſer Sache ſehr eilfertig zu Werke zu gehen. Beneze deine Augen mit Thränen und beſchäftige dich jezt mit nichts, als mit Weinen um deinen verſtorbenen Vater: denn wenn du gleich flüchtig geworden biſt; ſo muß dir doch dieſe große kindliche Pflicht weit wichtiger ſeyn, als die Krone! ſagte der Onkle zu ſeinem Neffen *).

Mou-kong

*) Dieſe Geſchichte findet man weitläuftig beſchrieben in dem Li-ki. Tchong-Eulh, der Sohn von einer rechtmäßigen Gemahlin des Königs Chen-ſi, oder deſſen Erbprinz, war nemlich deswegen aus dem Lande geflohen, damit er den ſchlechten Begegnungen ſeiner Stiefmutter entgehen mögte. Er hatte ſich in das Land des Königs Chan-ſi gewandt und ſich in ſeinen Schuz begeben. Sobald nun ſein Vater geſtorben war, ließ ihn Chan-ſi von dem Tode ſeines Vaters benachrichtigen, und erbot ſich, ihm zur Thronfolge behülflich zu ſeyn, wofern er ſich die izigen Unruhen, die durch den Tod ſeines Vaters entſtanden wären, zu Nuze machen wollte, um den unrechtmäßigen Beſizer des Throns herab zu ſtürzen und um ſeine gerechten Anſprüche geltend zu machen. Aber der junge Prinz zog erſt ſeinen Onkle mütterlicher Seite, der ihn auf ſeiner Flucht begleitet hatte, zu Rathe, eh er den Bothen des Königs Chan-ſi Antwort ertheilte. Er

nahm

Mou-kong, welcher von dem Andenken eines höchſt unvorſichtig angefangenen und ſehr unglücklich geführten Kriegs beſtändig niedergeſchlagen war, rief einſtens beſtürzt aus: Ich verlange von keinem meiner Miniſter, dem ich mein Vertrauen ſchenken will, daß er ein großes Genie ſeyn ſoll. Aber einen richtigen Verſtand, ein gutes Herz, eine großmüthige Seele muß er beſizen, damit er die Verdienſte, ohne alle Partheilichkeit und Eiferſucht, lieben und ſchäzen, die Talente unterſtüzen, ſie ohne alles Anſehen

ſehen

nahm die gute Lehre deſſelben, die er dem jungen Prinzen hierüber gab und die hier im Ta-hio angeführt iſt, an. Denn, nachdem er den Bothen ſeine ſchuldige Dankſagung an den König Chan-ſi, der ſo viel Theil an ſeinem Glücke nahm, aufgetragen hatte, ſezte er noch folgendes hinzu: „Da ich in Ungnade gefallen und flüchtig worden bin: ſo bin ich izt alles Troſts über den Verluſt meines königlichen Vaters und über die Unmöglichkeit, ſeinem Leichenbegängniſſe beizuwohnen, beraubt. Daher kann ich izt weiter an nichts als an ihn denken, und ihn betrauern. Ich würde der großen Güte und des Schuzes eures großen Königs, der euch zu mir zu ſchicken die Gnade gehabt hat, ganz unwürdig ſeyn, wenn ich mich auch nur auf einen Augenblick von dieſen traurigen Empfindungen losreißen könnte!“ Dieſe Antwort gefiel dem Chan-ſi ſo wohl, daß er ſie zum Lobe des jungen Prinzen öffentlich bekannt machen ließ. Der junge Tchong-Eulh wurde von verſchiedenen Fürſten unterſtüzt, und zum Beſizer ſeiner rechtmäßigen Staaten beſtellt; welches nach der Geſchichte gegen die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung geſchah.

ſehen der Perſon nach Würden belohnen, und endlich an der Tugend mit dem lebhaften Gefühl Theil nehmen möge, womit wir an dem, was unſre eigne Perſon angeht, Theil nehmen. Wie würde ich mich beruhigen, wenn ich für meinen Hof und mein Volk einen ſolchen Miniſter finden ſollte! Aber geſezt, meine Wahl ſollte auf einen Mann fallen, der ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt, der mich fürchtet und zurückhaltend iſt, der diejenigen von mir entfernt, vor mir verbirgt oder gar unterdrückt, deren Fähigkeiten, Wiſſenſchaften, Verdienſte und eifrige Bemühungen zum Beſten des Staats ſeinen Stolz und ſeine Eiferſucht rege machen: würden da meine Nachkommen und meine Unterthanen nicht ins äußerſte Verderben gerathen, wenn ein ſolcher Miniſter gleich ein vorzügliches Genie und ausnehmende Fähigkeiten hätte *)? Derglei-

*) „An den Bergen ſtoßen die Dünſte an, wo ſie ſich in „Geſtalt der Wolken verſammlen; die Berge erregen „den Wind, ſie zünden den Bliz an, und ſie bringen „oft in einem Tage die verſchiedene Witterung aller „vier Jahrszeiten hervor. Wer ſie von weitem er„blickt, hält ſie für Pfeiler, die den Himmel tragen: „aber in der Nähe betrachtet ſind ſie weiter nichts „als ſcharfe Felſen, welche von Tigern, und Wäl„der, welche von Räubern bewohnt ſind. Eben ſo „iſt auch der Hof beſchaffen, ſo lange die Eiferſucht „der Kompaß der Miniſter iſt. Freilich gab es bis„weilen Staatsmänner, welche auf eine edle Art wett„eiferten, die Ehre ihrer Herren zu befördern und „ſeine guten Entwürfe ins Werk zu ſezen. Allein das „geſchah nur zu den Zeiten des Yao und Chun; da„mals ehrten ſie einander aufrichtig und redeten in „Gegen-

gleichen Miniſters ſind zum Untergange und zum Verfall des Staats geboren. Ein weiſer Fürſt entläßt ſie ihrer Dienſte, und jagt ſie aus dem Lande zu andern laſterhaften Barbaren, um ſeine Staaten von ſolchen Böſewichtern zu reinigen. In dieſem Verſtande ſagt auch Konfucius ganz recht: Die Wohlthätigkeit eines Fürſten iſt oft in ſeiner Strenge eben ſo ſichtbar, als in den zärtlichſten Beweiſen ſeiner Güte! Ein Monarch, der nicht Herz genug hat, die Verdienſte aus der Niedrigkeit auf den Gipfel der Ehren zu verſezen, der ihnen den Weg, ſich empor zu ſchwingen, verhauet, und mit Dornen beſtreuet, der ſich Menſchen anvertrauet, deren ſchlechter Charakter ihm bekannt iſt: der iſt an ſeinem eigenen Unglück Schuld, und er öffnet ſeinem Untergang ſelbſt das Thor. Ein Fürſt, der einem Menſchen, der dem ganzen Publikum verhaßt iſt, ſeine Gunſt ſchenkt, oder denjenigen verachtet, den alle ſeine Unterthanen hochſchäzen, wirft alle Grundſäze der natürlichen Gerechtigkeit, die in aller Herzen geſchrieben ſtehen, über den Haufen,*). Er macht ſeine Untertha-

„Gegenwart ihres Herrn von einander, wie liebende „Brüder im Beiſeyn ihres Vaters. Niemals haben „die Bewohner des ganzen Reichs insgeſammt gleich„ſam nur eine einzige Familie ausgemacht, als unter „dem Yao und Chun. Ein Miniſter, der Genie, „einen durchdringenden Verſtand und Erfahrung hat, „und auf die Verdienſte anderer eiferſüchtig iſt, der „wird ſeinen Herrn deſto mehr verblenden, und deſto „tiefere Abgründe um ihn herum graben.“ Betrachtung über den Chou-king von Lieou-tchi.

*) Dieſe Stelle iſt eine Anſpielung auf die Revolution des Miniſteriums, welche der Grund zu dem Untergange

terthanen misvergnügt, und er begiebt ſich in eine Gewitterwolke, wo er von dem Bliz erſchlagen wird. Alle Jahrhunderte haben den Saz bewieſen und das Gewiſſen eines jeden beſtätigt ihn: daß die Treue, die Gerechtigkeit und Tugend die Stüzen des Throns ſind; und daß Stolz, Bosheit und Falſchheit denſelben umwerfen.

Warum will man auf Abwegen und finſtern Pfaden einer falſchen Politik wandeln, da uns doch die Weisheit einen lichtvollen gangbaren Weg zeigt, auf welchem man das Ziel am allergewiſſeſten erreicht? Wenn du wünſcheſt, daß der ganze Körper deines Staats mit einem glücklichen Ueberfluß belebt, und daß allen ſeinen Gliedern Geſundheit, Wärme und Vergnügen mitgetheilt werden ſoll: ſo vermehre die Anzahl guter Bürger *), deren Induſtrie Reichthümer

gange der Hia nnd Chang war. Die bitterſten Satiren im Chi-king ſind auf gottloſe Miniſter verfertigt, und unſere Kommentatoren haben die Verfaſſer derſelben in den angehängten Noten noch weit übertroffen. Galle und Wermuth fließt aus dem Pinſel dieſer Maler. Sie ahmen in dem Stück den Konfucius, ihren Lehrer, nach. Denn dieſer hat die böſen Miniſter, welche er in ſeinem Tchun-tſieou beſchreibt, ebenfalls dem Haß, der Verachtung und dem Gelächter aller künftigen Jahrhunderte ausgeſezt. Es iſt eine Hauptmaxime der Gelehrten, daß ſie den Kaiſer verehren und die böſen Miniſter verächtlich machen.

*) „Taube, Stumme, Lahme, Krüpel, Zwerge und „Buckliche ſind alle zu irgend einer Arbeit geſchickt: die „Obrigkeit muß ihnen Penſionen geben.“ Liki. Man „ertheile ihnen die Freiheit, mit Stoffen, Seide, „Perlen, Kleidern, ſteinernen Gefäßen und andern koſt-

mer hervorbringt; vermindere die Anzahl der Faullenzer, deren gefährliche Weichlichkeit den Aufwand und die Ausgaben des Staats vermehrt *). Beſtändiger Fleiß und Arbeit vervielfältigen den Wohlſtand des Staats, und eine kluge Haushaltung breitet ihn weit aus. Die wahre Ehre eines guten Fürſten beſtehet nicht darinne, daß er reich iſt, ſondern, daß er reiche Unterthanen machen kann: er muß ſich aus keiner andern Abſicht Schäze ſammlen, als um ſie zum Nuzen ſeines ganzen Landes zu verwenden. Denn je wohlthätiger er iſt, deſto freigebiger und gutherziger werden ſeine Unterthanen gegen ihn geſinnet ſeyn. Ihr Eifer wird alle Hinderniſſe überwinden, um ſeine Wünſche

„koſtbaren Sachen zu handeln. Man erlaube ihnen, „Speiſen zu bereiten und auf öffentlichem Markt Tiſche zu ſezen, damit jedermann nach Belieben für „ſein Geld bey ihnen eſſen kann. Man erlaube ihnen, „frühzeitige Schoten, Früchte, die vor der Zeit reif „worden ſind, Holz von jungen Bäumen, Vögel, Fiſche und andere Thiere, welche noch jung ſind, öffentlich auf dem Markte zu verkaufen. — — — „Die Oberbeamten können dem Kaiſer die Rechnungen vorlegen, welche die Marktrichter führen müſ„ſen. Die Jungen laſſe der Kaiſer ſeiner Sorge „anempfohlen ſeyn; den Alten ſchaffe er ein ruhiges „Alter. Die Landleute mache er bey ihren Arbeiten „aufgeräumt; und die Ausgaben des künftigen Jahres richte er nach ſeinen Einkünften des verfloſſenen „Jahres ein.“ Li-ki.

*) Die ſineſiſchen Bürger waren alle in ſechs Klaſſen eingetheilt: in Mandarinen, in Kriegsvölker, in Gelehrte, in Bauern, in Künſtler oder Handwerker, und in Kaufleute.

Wünſche zu erfüllen, und ſie werden um ihre eigenen Güter weniger ängſtlich beſorgt ſeyn, als um diejenigen, die ihnen ihr Fürſt anvertrauet hat.

Endlich geben alle Quellen des Reichthums ihre Schäze blos zum Beſten des Staats her. Der Fürſt darf aus einigen derſelben niemals ſchöpfen und der Wohlſtand verbietet es auch andern Großen. Ein alter Schriftſteller ſagt: Wer deswegen Pferde hält, daß ſie ſeinen Karren ziehen ſollen, der opfert kein Federvieh. Wer bey feierlichen Gaſtmälern Eis zur Kühlung hergeben kann, der mäſtet gewiß das Vieh nicht ſelbſt, welches man zur Mahlzeit geſchlachtet hat. Wer hundert Kriegswagen zu kommandiren hat, der würde ſich ſchämen, ſeine Einkünfte durch das ſtrenge Verfahren ſeines Kaſſirers zu vermehren: er wird lieber bey ſeinen Diebereien die Augen zuthun, als bey ſeinen Niederträchtigkeiten. Die Gerechtigkeit iſt die reichſte und unerſchöpflichſte Schazkammer des Staats. Dieſe muß ein Fürſt beſtändig voll zu füllen bemühet ſeyn; denn er kann auf keine andere Art wahrhaftig reich genannt werden, als durch ſie. Der Wohlſtand und Glanz des Staats iſt die Frucht der Weisheit und Tugend des Fürſten *). Wer aber

den

*) Dieſer Begriff vom Wohlſtande eines Staats fließt aus dem alten Glauben der Sineſen, daß ein jeder Bürger ein Glied von der großen Familie des Kaiſers ſey, und daß er folglich ein Recht zu ſeinem Unterhalt ſowohl, als zu andern Freuden des Lebens, die nicht über ſeine Sphäre hinausgehn, habe. Ein altes Sprüchwort ſagt: „Wenn die Schwerdter ver„roſtet und die Sicheln geſchliffen, die Gefängniſſe „leer und die Scheunen voll, die Stufen des Tem-

„pels

den Wohlſtand des Staats für die Frucht ſeines Reichthums halten kann, deſſen kleine Seele hat keinen Verſtand. Unglücklich iſt der Fürſt, der einen Miniſter, der ihm dieſes weiß machen will, anhört und ihm die Regierungsgeſchäfte anvertrauet. Alle Weiſen ſeines Reichs werden mit vereinten Kräften nicht im Stande ſeyn, das wieder aufzubauen, was jener niederreißt und untergräbt. Sie werden das Reich nicht von ſeinem Untergange retten können. Durch die übertriebene Sparſamkeit des Fürſten verliert das Land viel *). Ein Staat iſt blos durch Gerechtigkeit und Tugend reich. Tchong=

„pels mit Moraſt und die Gerichtshöfe mit Blumen „bedeckt ſind; wenn die Aerzte zu Fuße gehen und „die Kranken reiten werden: dann wird das Land an „Greiſen und Kindern keinen Mangel leiden und glück„lich regiert ſeyn.“

*) Kia=Chan ſpricht: „Unter den Tcheou hatte der Kai„ſer weiter nichts eigenes, als ſeine Domainengüter „und die kleinen Abgaben der Provinzen: gleichwohl „waeen die Schazkammern ſtets voll, und ſie wurden „niemals erſchöpft. Tſin=Chi=Hoang vermehrte ſei„ne Kammergüter dadurch, daß er viele Feinde über„wand und ſich die Güter derſelben zu eigen machte. „Er vermehrte die Auflagen im ganzen Reiche und „legte überall neue Zollhäuſer und Akziseinnahmen an. „Aber die goldenen und ſilbernen Berge, die aus al„len Theilen des Reichs zuſammengetragen und auf„gehäuft wurden, ſchmolzen vor ſeinen Augen und „reichten nicht zu, ſeinen Aufwand zu beſtreiten: denn „nicht die Menge der Nahrungsmittel iſt es, welche „dem Körper Kraft und Geſundheit giebt, ſondern eine „gute Verdauung. Die Tcheou brachen blos Früchte ab: „aber Tſin=Chi=Hoang beraubte die Bäume ihrer Zwei„ge und Blätter, daß ſie verdorren mußten.“

Tchong-Yong
oder
die rechte Mittelſtraße.

Der Tien hat uns das Geſez ins Herz geſchrieben; die Natur hat uns daſſelbe geoffenbaret. *) Die Grundſäze der Sittenlehre ſind in unſerer Natur gegründet. Die Weisheit beſtehet in der Kenntniß der moraliſchen Grundſäze. Die Tugend iſt die Befolgung und Ausübung dieſer erkannten Grundſäze.

Moraliſche Grundſäze ſind ewig unerſchütterlich. Sie wären gar nichts, wenn ſie einer Veränderung unterworfen wären. Sinnliche Vergnügungen können ebenfalls die Aufmerkſamkeit des Weiſen keineswegs auf ſich ziehen, und ſinnliche Schmerzen können ihn nicht aus ſeiner Faſſung bringen. Er beſchäfftigt ſich mit weit erhabneren Dingen, mit Gegenſtänden, die ſein Auge nie geſehen, und die ſein Ohr nie gehört hat.

*) Der alte Charakter Sing, oder Natur, iſt aus dem Symbol Herr und Herz zuſammengeſezt. In dem Buche Lieou-Chou iſt die Natur folgendermaßen definirt: Das Streben des Menſchen nach ſeinem erſten Urſprung, das heißt, das Streben nach dem Gut, von welchem alles Gute kömmt. Th. 3. S. 18. Das Wörterbuch der Charaktere Tchouang-Tſee nennt die Natur ganz kurz den Willen des Tien in den Herzen der Menſchen, S. 48. Tchao-tſee, ein großer und berühmter Philoſoph unter der Dynaſtie der Song, ſpricht: Die Natur iſt das ſichtbare Licht und Farbe der unſichtbaren Weisheit.

hat. Dieſe ſtudirt er im Heiligthum ſeines Gewiſſens. *)

So lange die Leidenſchaften unter der Herrſchaft der Vernunft ſtehen, ſo lange befindet ſich die Seele in Ruhe, und dieſe Ruhe nennet man die Glückſeligkeit, die rechte Mittelſtraße. Wenn die ſchlafenden Leidenſchaften zwar erwachen, ſich aber doch nicht über die Grenzen der Vernunft hinaus begeben: ſo wird

*) Kieou=Sun definirt das Gewiſſen durch folgende Phraſe: Es iſt das innere verborgene Licht, welches Niemanden, als mich ſelbſt erleuchtet. Es iſt eine geheime Stimme, die Niemand höret, als ich. Es iſt das feine geiſtige Gefühl, welches nur mich rührt. Es iſt das, was mich auf allen meinen Tritten begleitet, und nicht die geringſte Nachſicht mit meinen Vergehungen hat. Unſere Sineſiſche Philoſophen geben dem Gewiſſen verſchiedene Namen: bald nennen ſie es den Herrn des Herzens, bald den Rathgeber der Vernunft, bald den Wegweiſer der Seele, bald den Vertrauten der Tugend, bald den Advokaten der Pflichten, bald den Schild der Schwachen, bald den Spiegel der Unſchuld, bald das Echo des Tien, bald den Zaum der Leidenſchaften, bald das Schrecken des Laſters u. ſ. w. Sie unterſcheiden ferner fünf verſchiedene Momente in den Wirkungen des Gewiſſens: das erſte, in welchem es die Wahrheit erkennt; das zweite, in welchem es beſchließt; das dritte, in welchem es billigt oder verwirft; das vierte, in welchem es tröſtet oder beſchämt; das fünfte, in welchem es einſchläft. Der jezige Kaiſer Kien=long hat auch eine ſchöne Abhandlung über das Gewiſſen in ſeinen Tempel des Vergnügens der Tugend eingerückt.

wird die Seele in einen ganz neuen Zuſtand verſezt, der die Harmonie heißt.

Die rechte Mittelſtraße iſt die Grundlage und der Gipfel dieſes ganzen ungeheuren Univerſums; die Harmonie iſt das große Winkelmaaß und das feſte Band aller Welten. Aus der Vollkommenheit beider fließt, wie aus einer ewigen Quelle, die Ruhe der Welt, und das Leben aller Weſen.

Konfucius hat dieſes ſchon in folgendem Ausdruck geſagt: Der Weiſe hält ſich bey jeder Gelegenheit an die rechte Mittelſtraße; aber der Thor entfernt ſich von derſelben! *) Man ſeze noch hinzu: Der Weiſe wählt den rechten Mittelweg aus Klugheit, und der Thor verläßt ihn aus Verachtung.

O wie groß und edel iſt dieſe rechte Mittelſtraſſe! ſezt Konfucius hinzu. Nur Schade, daß ſo wenige lange auf ihr fortwandeln! Ich habe die Urſachen davon unterſucht und gefunden, daß die Philoſophen **) gemeiniglich dieſelbe überſchreiten; andere

*) Die Sineſiſchen Gelehrten ſind in ihren Definitionen der rechten Mittelſtraße, die Konfucius beſchreibt, nicht recht einig. Nach der ſogenannten großen Gloſſe bedeutet das Wort eine genaue Beobachtung aller Tugenden: wenigſtens darf man nicht glauben, daß der Weiſe des Konfucius ein Gelehrter ſeyn müſſe. Tchin-tſee ſpricht: „Die Wiſſenſchaft verhält ſich zur „Weisheit, wie das Geſicht zur Geſundheit. Wie „viel Blinde und Einäugige genießen nicht einer gu„ten Geſundheit!“

**) „Es giebt drey verſchiedene Arten von Philoſophen. „Die erſte verſchließt ihre Thüren, die zwote ihren „Mund, und die dritte ihre Herzen. Diejenige Gat„tung, welche ihre Hände verſchloß, iſt ausgeſtor„ben.“ Li-Tſee.

andere gemeine Menſchen hingegen gar nicht dahin gelangen. Weder die Philoſophen noch die Ungelehrten kennen die Mittelſtraße. Die erſtern kennen ſie deswegen nicht, weil ſie ihre Weisheit in Kenntniſſen ſuchen, die weiter hinausgehn; die leztern, weil ſie nicht Muth genug haben, ſich ihr zu nähern. So ſind die Menſchen! Selten wiſſen ſie den Geſchmack ihrer alltäglichen und gewöhnlichen Speiſen gehörig zu unterſcheiden. Wie traurig iſt es, wenn man ſehn muß, daß die Wahrheit in dieſer Welt von ſo wenig Menſchen aufgeſucht wird!

O hohe Weisheit des Chun! Um das Reich zu regieren, pflegte er weiſen Rathſchlüſſen zu folgen; indem er die ſeichten ſcharf unterſuchte, die ſchlechten verwarf, die guten lobte, und jederzeit die gerechte Mittelſtraße wählte. *) Dadurch iſt er aber auch das Muſter und die Bewunderung aller Jahrhunderte geworden.

Wer

*) Chun lobte einſtens den Kao-Yao, ſeinen Juſtizminiſter, durch deſſen weiſe Einrichtungen Friede, Eintracht, gute Ordnung und Erfüllung der Pflichten in dem ganzen Reiche herrſchten. O großer Fürſt! ſagte dieſer, du verdienſt Lob und Ehre: denn die Majeſtät verläßt dich ja ſelbſt in deinen geringſten Handlungen nicht. Sie leuchtet überall hervor. Wohlthätigkeit begleitet dich auf allen deinen Wegen. Du läßt nicht tragen den Sohn die Miſſethat ſeines Vaters. Deine Gnadenbezeugungen haſt du nicht blos für diejenigen beſtimmt, deren Voraltern einmal eine gute Handlung vollbracht haben. Du begnadigſt diejenigen, welche einen Fehler aus Verſehen begangen haben, und ſtrafeſt die vorſezlichen Verbrecher. Gnade hält deine Hand zurück, wenn du das Laſter ſtrafen

Wer ſchmeichelt ſich nicht, weiſe zu ſeyn? Aber wer ſich dieſes mit zu viel Zuverſicht rühmt, der ſiehet die Falle nicht, die vor ihm liegt. Er fällt hinein, und kann ſich nicht wieder heraus helfen. Mit der Tugend iſt es eben ſo. Ich halte mich auf der gerechten Mittelſtraße! ſpricht man. Aber oft iſt noch kein Mond verfloſſen, und man hat ſich ſchon weit von derſelben entfernt. Iſt etwa der Menſch von Natur zu ſchwach und zu unvermögend, tugendhaft zu ſeyn? Hoei *) war ja auch ein Menſch, gebo-

ren

fen mußt, und Herrlichkeit erfüllt ſie, wenn du die Tugend belohneſt. Du pflegſt lieber zehn Verbrecher zu begnadigen, als dich der Gefahr auszuſezen, einen Unſchuldigen zu beſtrafen. Du haſt einen Abſcheu vor dem Blutvergießen, und läſſeſt keinen tödten, als wenn es die Geſeze wider deinen Willen nicht anders zulaſſen. Dies iſt es, was dich deinem Volke ſo liebenswürdig macht, und die Autorität deiner Magiſtratsperſonen in ein ehrfurchtvolles Anſehen bringt! Nein! nein! erwiederte Chun, ich verkenne mich nicht. Es iſt blos meine natürliche Neigung, gnädig zu ſeyn und ſanftmüthig zu regieren. Ich ſchreibe es deinem guten Rath zu, den du mir in meinen Regierungsangelegenheiten oft ertheileſt. In meinen Staaten ſind der Wohlſtand, die Unſchuld und die guten Sitten der Unterthanen, dein Werk und deine Ehre u. ſ. w. Chou-king Kap. 3.

*) Hoei-Tſee, ein berühmter Schüler des Konfucius, war aus dem Vaterlande ſeines Lehrers ſelbſt, nämlich aus dem Königreich Lou, oder heut zu Tage Changtong gebürtig. Er war ſehr arm, wenn er gleich von einer alten Familie herſtammte, die zu den Zeiten der Revolution, durch welche die Tcheou auf den

Thron

ten wie wir? Gleichwohl hielt er ſich beſtändig auf der Mittelſtraße. Er hatte ſich die Tugend ganz eigen gemacht, weil ſie ſeine ganze Seele erfüllte, und ſich mit ihr durch das genaueſte Band vereinigte.

Unterdeſſen wollen wir doch geſtehn: Man kann ſtark genug ſeyn, um die ganze Laſt einer Krone mit Ehren zu tragen, alle Reichthümer mit Füſſen von ſich zu ſtoßen, den Tod ſelbſt zu verachten, und man kann doch nicht wiſſen, wie man auf der geraden rechten Mittelſtraße mit ſichern Schritten fortwandeln, und wie man niemals wieder von derſelben abweichen ſoll.

Was iſt Stärke? fragte Tſe-lou den Konfucius. Bey den mittägigen Völkern, antwortete dieſer Weiſe, iſt ſie weiter nichts, als die Kunſt der Tugend,

Thron kamen, ſehr berühmt war. Konfucius fragte ihn einſtens; „Du lebſt in Armuth und in der „Dunkelheit: warum ſuchſt du keinen Weg, an den „Hof zu kommen? Ich beſitze ſchon noch ſo viel, „antwortete Hoei-tſee, daß ich Leben und Unterhalt „finden kann. Unterhalten kann ich mich mit Muſik, „und die Kenntniſſe, die ich von dir erlangt habe, „gewähren meiner Seele alle Vergnügungen, die ſie „nöthig hat. Ich denke gar nicht einmal daran, ei„ne Bedienung am Hofe zu ſuchen. Mein Herz be„trachtet Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und „Hoheit als gleichgültige Dinge. Das Augenmerk „meiner Wünſche iſt blos auf folgende Gegenſtände „gerichtet. Ich ſuche mein Anſehen und meine Ehre „zu behaupten, ohne mich zugleich furchtbar zu ma„chen. Ich ſuche mir die Liebe der Weiſen zu erwer„ben: ich liebe die Weisheit, und beſchließe mei„ne Tage in Friede, ohne alle Aergerniß.“

Tugend, durch Wohlthun und Freundſchaft Herzen zu gewinnen, und ihnen das Laſter durch Geduld oder Sanftmuth verhaßt zu machen. Dies iſt die Stärke eines Philoſophen. Aber die Völker des Norden ſuchen ihre Stärke darinnen, daß ſie mit ihren Bogen und Pfeilen ſchlafen können, und daß ſie die größten Gefahren und den Tod ſelbſt nicht ſcheuen, ſondern ihm unerſchrocken entgegen gehen. Dies iſt die Stärke der Helden. *) Allein die wahre Stärke,

*) „Der Friede, wenn er auch nicht glorreich wäre, iſt „allemal dem Kriege vorzuziehen, ſo glücklich und „glänzend auch ſeine Folgen ſeyn können. Der vor„theilhafteſte Sieg iſt nichts, als die helleuchtende „Flamme einer Feuersbrunſt. Wer nach dieſem Lor„beer ſtrebt, der liebt Blutvergießen und Schlach„ten: deswegen verdiente er aus dem Verzeichniſſe „der Menſchen ausgeſtrichen zu werden. Die Alten „ſagten: Erweiſet den Ueberwindern keine andere „Ehre, als Trauercerimonien. Anſtatt eines Freu„dengeſchreis, weinet bey ihrem triumphirenden Ein„zug über die Menge von Menſchen, die er hat töd„ten laſſen! Erinnert euch daran, daß die Denkmä„ler ſeiner Siege auf Gräber gegründet ſind!" Tao-te-King. Kap. 31.

Dieſe Moral der Alten iſt noch jezt bey uns in hohen Ehren. Die Achilles, die Alexander, die Cäſar würden hier für die abſcheulichſten Ungeheuer gehalten werden, wenn ſie den Sineſen bekannt wären. Es kann leicht ſeyn, daß unſre Gelehrten, die weder Helden noch Schmeichler ſind, den Kriegern nicht genug Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und daß ſie dadurch die Nation in ihre Meinung hineinziehn. Allein der Krieg hat auch in der That ſeit mehr

ke, die Stärke eines Weiſen, beſteht in folgenden Stücken. Laß deine Tugenden in einem gefälligen Gewand erſcheinen; aber treibe ſie nie ſo weit, daß ſie Schwachheiten werden. Sey ſtandhaft in allen deinen Unternehmungen und Begegniſſen, und laß dich durch nichts niederſchlagen. Jage der Tugend nach, wenn ſie in Ehren gehalten wird, nnd laß den Muth nicht ſinken; aber ſey auch nicht deshalb hoffärtig. Trage das Gelächter der Thoren geduldig, damit du deine Unſchuld deſto ſicherer an den Tag legen kannſt. Lieber leide den Tod, als daß du deine Pflichten verlezen ſollteſt. O welcher große Umfang dieſer erhabenen Betrachtungen über die Stärke eines Weiſen, die die künftigen Jahrhunderte bewundern werden!

Wenn ſich der Weiſe ſeine Laufbahn vorgezeichnet hat: ſo gehet er in ſeinen Schranken mit gleichen Schritten, ohne wieder umzukehren, nach dem Ziel fort. Weh ihm, wenn er den Muth ſinken läßt, und mitten im Vorrücken ſtille ſtehn will! Eh' er die Wahl beſtimmt, muß er ſeine Kräfte prüfen, und ſich dann immer auf der Mittelſtraße halten. Nur der Heilige fliehet die Welt, und verbirgt ſich im Dunkeln, ohne zu bemerken, daß er nicht vermißt wird. *)

Die

mehr als ſechs Jahrhunderten ſo traurige Folgen für die Sineſiſche Nation gehabt, daß ihn ihre Gelehrten nicht abſcheulich genug ſchildern können.

*) Das Wort Heilig hat in Sina die Bedeutung nicht, die es in Europa hat. Bey den Sineſen iſt es ein Ehrentitel der kaiſerlichen Frau Mutter, der verſtorbenen Kaiſer, deren Nachkommen noch den Thron beſitzen, ferner gewiſſer Weiſen von hohen Verdien-

Die Lebensregeln, die die Weisheit entworfen hat, ſind in Anſehung ihrer Gegenſtände von einem unermeßlichen Umfange und unendlich viel Annehmlichkeit in ihrer Ausübung. Unterdeſſen iſt doch der einfältigſte Mann ſowohl als das geringſte Weib dieſe Regeln zu erlernen und zu begreifen fähig: beide können ſich zu den erhabenſten Geheimniſſen derſelben empor ſchwingen. Der Weiſe hingegen wird allezeit einen Weg finden, auf welchem er ſicherer gehen kann, als wenn er ſich auf ſeinen durchdringenden Verſtand und auf ſeine Tugend verläßt.

dienſten u. ſ. w. Auch pflegt man dieſen Titel noch lebenden untadelhaften Menſchen aus Ehrfurcht beizulegen. Der alte Charakter des Worts beſteht aus dem Symbol Gin, welches das Bild eines Menſchen iſt, der ein Auge und ein Ohr über ſich ſtehen hat. Der Liou-Chou ſagt, der Heilige ſey ein Mann, der mit dem Tien, dem Herrn der Wahrheit, eins ſey, der die großen Verbeſſerungen der Sitten bewirke; ein Mann, der vollkommen tugendhaft ſey, und der ſeine Tugend, durch Geduld, vor den Leuten leuchten laſſe. Aus der Analyſe dieſes Charakters bringt man heraus, der Heilige ſey ein großer Mann, der dem Volke den Willen des Tien predigt Theil 3. S. 2. Wir merken noch an, daß das Sinnbild Gin aus dem Symbol eines Menſchen, und aus dem Sinnbilde der Zahl Zwey zuſammengeſezt iſt; und es deutet dasjenige an, nach dem Bericht des nämlichen Schriftſtellers, was nirgend ſeines gleichen hat, was das nächſte nach dem Tien iſt, und keine Arbeit noch Müh ſcheuet. Konfucius wollte den Titel eines Cheng, oder Heiligen, niemals annehmen. Er ſagte: der Heilige iſt im Occident.

O Weisheit, wie glänzeſt du nicht in dem unermeßlichen Raume aller Welten! Aber der Menſch verſchließt ſeine Augen vor deinem Lichte. Er verkennt dich, und murrt gegen deine Wohlthaten. O daß er dich wenigſtens in den Seelen, die du dir zu deiner Wohnung gewählt haſt, erblicken mögte! Die Welt iſt für die Tugend zu klein; aber die Bosheit vermag gegen die Tugend auch nichts auszurichten.

Ein Dichter ſagt: *) Der Adler ſchwingt ſich auf ſeinen Fittigen über die Wolken empor. Der Delphin ſtürzt ſich ſchnell auf den Grund des Meeres hinab. Eben das thut auch der Heilige. Er mag ſich erheben oder erniedrigen, die Tugend verläßt ihn nie; ſondern leuchtet ihm ſtets mit allem ihren hellen Glanz, bis er ſein Ziel erreicht hat. Wie oft fällt das Kind auf ebenen Wegen, eh ſeine Füße zum Gehen ſtark und geſchickt werden! Durch ſtandhafte Ausübung der Tugend gelangt er zu einiger Vollkommenheit in der Weisheit.

Lerne den Menſchen aus dem Menſchen ſelbſt kennen! Alle Kenntniß, die nicht aus ihm geſchöpft iſt, iſt unnüz und falſch. Die Ode ſagt: Der Holzhacker macht ſelbſt von einem Aſte des Baums, den er fällen will, ſeiner Axt einen Stiel. Das thut auch der Weiſe. Er findet in dem Menſchen ſelbſt die Regeln, nach welchen er ſeine Lebensart einzurichten

*) Wir haben das Wort Yven durch Adler überſezt, um uns nach den Begriffen der Europäer zu richten, welche jenen Seevogel nicht ſo gut kennen, als den Adler, und wir glauben, dieſe kleine Abweichung von dem Texte verantworten zu können.

ten hat.*) Wer auf ihn aufmerkſam iſt, und ſich beſſert, der hat ſeine Abſicht erfüllt.

Gehſt du in dich ſelbſt zurück und fragſt dein Herz, ohne dir zu ſchmeicheln, und ſchließeſt du von dir auf andere: nur zu! du näherſt dich der Weisheit, deren vornehmſtes Geſez dieſes iſt: Alles, was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thu du ihnen auch, und umgekehrt.

Wie nöthig iſt es alſo, ſich ſelbſt kennen zu lernen! Selbſt die großen Pflichten, welche der Grund der Tugend und das vornehmſte Band des geſellſchaftlichen Lebens ſind, hängen von dieſer Selbſtkenntniß ab. Ich fodere von meinen Kindern mehr, als von meinem Vater. Ich verlange von meinen Untergebenen mehr Gehorſam, als ich ſelbſt meinem Fürſten verſprochen habe. Meine ältern Brüder ſuchen das vergebens bey mir, was ich von meinen jüngern erwarte,**) und meine Freunde ſind mir das nicht, was

*) Unſer la Rochefoucault ſpricht: „Wer leſen kann, „was in ſeinem eigenen Herzen geſchrieben ſtehet, der „entdeckt auch die Geheimniſſe aller andern Herzen. „— — — Wer ſich nicht ſelbſt kennt, der hat „noch nichts gelernt. — — — Ein Mann kennt „ſeine Frau nicht genug, um ihr das Wort zu reden. „Eine Frau kennt ihren Mann zu ſehr, als daß ſie „von ihm ſchweigen könnte.“

**) Unſere Kings, Geſeze, Sitten, Gebräuche und Vorurtheile haben die Bruderliebe zu einer weſentlichen Pflicht der Menſchen gemacht, die ſo ſtrenge beobachtet wird, daß es auch ſogar im Sprüchworte heißt: Wer ſeinen Bruder nicht liebt, der hat keine Tugend. Mit ſeinem Bruder in Uneinigkeit gerathen, iſt hier eben ſo ſchändlich, als es in gewiſſen Ländern ſchänd-

was ich ihnen zu ſeyn wünſche. Glücklich, wer gerechter und billiger iſt! Aber tauſendmal glücklicher, wer es in ſeinen Handlungen täglich, und in ſeinen Reden ſtündlich iſt! Derjenige, deſſen Handlungen gleichſam das Echo ſeiner Reden ſind, der nie müde wird, weder in der erforderlichen Anſtrengung ſeiner Kräfte, noch in der nöthigen Aufmerkſamkeit auf ſich, der trägt die Kennzeichen des Weiſen an ſich, und ich wünſche ihm Glück zu der erworbenen Stärke in ſeiner Tugend.

Der Weiſe weiß das zu ſeyn, was er wirklich iſt, und er verlangt weiter nichts. *) Wenn er zugleich reich

ſchändlich iſt, eine Ausfoderung zum Duell auszuſchlagen. Die Obrigkeit legt dem Bruder auf, ſich mit ſeinem Bruder zu verſöhnen, ſo hart ihm dieſes auch eingehet. Dieſen obrigkeitlichen Befehl aber erſt abwarten, iſt eben ſo ſchimpflich, als an andern Orten eine Spielſchuld leugnen. Unſere Annalen, Romane, Komödien und andere moraliſche Schriften prangen alle, eine jede nach ihrer Art, mit Schilderungen der brüderlichen Zärtlichkeit, der ſanften Empfindungen, der Gefälligkeit und der Liebe. Alle unſere großen Dichter haben, nach dem Beiſpiel des Chi-king, gedachten Tugenden Weihrauch angezündet. Man kann ſich ſogar durch eine ſtrenge Beobachtung derſelben eben ſo gut unſterblich machen, als durch große Talente und durch rühmliche Thaten. See-makouang hat ſich durch ſein ſtets gutes Verhalten gegen ſeinen ältern Bruder nicht weniger verehrungswürdig gemacht, als durch die glückliche Verwaltung ſeines Miniſteriums, und durch ſeine unſterblichen Werke.

*) „Wer die Annehmlichkeiten der Tugend kennt, und „von ihrem hohen Werth überzeugt iſt, der verachtet „ſelbſt

reich und angeſehn iſt: ſo weiß er ſeinen Reichthum und ſein Anſehn auf eine edle Art anzuwenden. Iſt er aber arm und niedrig: ſo lebt er auf den Fuß der Geringen, und ſucht nicht vor den Leuten zu pralen. In einem fremden Lande beträgt er ſich, wie ein Ausländer. Befindet er ſich in unglücklichen Umſtänden, ſo weiß er ſich darein zu finden. Kurz, er mag in ein Verhältniß kommen, in welches er will; ſo bleibt er ſich ſtets gleich, und iſt mit ſeinem Loos zufrieden. Giebt man ihm hohe Ehrenſtellen, ſo ſucht er ſeinen Ruhm in Wohlthun und Güte. Sezt man ihn auf die niedrigſte Stufe des Rangs herab; ſo erniedrigt er ſich doch niemals ſo ſehr, daß er ſich etwa einen Titel kriechend erſchleichen, oder der Dummheit ſchmeichelnd Weihrauch ſtreuen ſollte. *) Alle ſeine Ent-

„ſelbſt den Tod, um die Tugend zu erhalten. Aber „wo ein Reich ſeinem Untergange nah iſt, da begiebt „ſich der Weiſe nicht hinein: wird ſein Vaterland „ſelbſt mit bürgerlichen Kriegen heimgeſucht, ſo flieht „er aus demſelben; ſind die Geſeze eines Landes in „Verachtung gekommen, und ſtraft man die Verbre„cher nicht, ſo verbirgt er ſich; denn er nimmt keine „Ehrenſtellen an, wo er nicht nüzlich ſeyn kann; er „ſchämt ſich, unter einem gerechten Fürſten müßig, „und unter einem ungerechten am Ruder zu ſeyn.“ Konfucius in dem Lun-Yu.

*) Die berühmteſten Sineſiſchen Weiſen und Gelehrten haben ſich niemals des ſchneidenden Tons der alten Griechen bedient. „Konfucius kannte den Geiſt der „Geſeze, und die Regierungsformen verſchiedener „Reiche, die er durchgereiſet war. Wie hat er denn „dies alles gelernt?“ fragte den Tſeng-tſee einer ſeiner Mitſchüler. „Durch ſeine Sanftmuth, Beſchei„denheit,

Entwürfe, ſein Verlangen und ſeine Bemühungen ſind blos auf ſeine Vervollkommung gerichtet. Wird er da nicht am leichteſten ſein Ziel erreichen? Er nimmt alles auf ſich ſelbſt. Das Misvergnügen ſchlägt ſein Herz nie nieder. Nie verunreinigt ein unwilliges Murren ſeine Lippen. Wo ihn auch das Schickſal hinführen mag, ſo bleiben die Rathſchlüſſe des Tien in ſeinen Augen allemal gerecht, und die Menſchen billig. Vor einem Weiſen verſchwinden alle Hinderniſſe; die Wege, welche er betritt, ſind eben und anmuthig: denn er ſucht nichts, als das Ziel ſeiner Beſtimmung zu erreichen. Wie ſehr iſt nicht die Laufbahn des Weiſen von den krummen Pfaden der Thoren verſchieden! Dornen wachſen bey jedem Schritte des leztern unter ſeinen Füſſen, *) und er ſtürzt ſich in tauſend Gefahren, wenn er erndten will, was er nicht geſäet hat.

Wenn ein geübter Schüze das Ziel verfehlt, ſpricht Konfucius, ſo ſchiebt er die Schuld weder auf ſeine Pfeile, noch auf ſeinen Bogen. Eben ſo handelt auch der Weiſe. Er legt die Schuld ſich ſelbſt bey, aber deswegen läßt er den Muth doch nicht ſinken. Er denkt, man muß ſich dem Ziel nur mit nach und nach nähern, ſo wie ein Reiſender ſeinen Weg auch nicht in einem Augenblicke zurück legen kann: und wer auf den Gipfel eines hohen Berges ſteigen

„denheit, Frömmigkeit und Aufrichtigkeit,“ antwortete ihm Tſeng-tſee. „Die Könige vertraueten ihm ih„re Geheimniſſe an, um ſich bey ihm Raths zu erho„len.“ Lun-Yu.

*) „Wer Blumen ſammlet, der athmet ihren Wohlge„ruch: aber wer Dornen zuſammenhäuft, den ſtechen „ſie in die Finger.“ Sprüchw.

ſteigen will, muß dieſes nur mit nach und nach thun. *) Eben ſo iſt es mit der Tugend. Man muß bey dem anfangen, was uns am nähſten iſt.

Der gemeine Haufe hat gegen die ſüſſen Reizungen der häuslichen Tugenden kein Gefühl: er kennt den Werth derſelben nicht; ſondern von den edlern Menſchen ſingt der Dichter ganz recht: Keine Laute tönt ſo angenehm, wie die Stimme einer Gattin, die die Eintracht liebet. O Eintracht! o Seeligkeit der Herzen und Seelen! Du biſt das Glück und die Freude der Brüder! Reine Freude, reizendes Glück! Ihr erhaltet die gute Ordnung in den Familien! Ihr ſeyd die Quelle aller Tugenden! Eine tugendhafte Mutter hat das Glück, von Kindern und Enkeln verehrt und geliebt zu werden. Ihr Vergnügen und ihre Freude wächſt mit jedem neuen Gliede, durch welches ihre Familie vermehrt wird. **)

Aeltern

*) „Wer ſeine Fehler verbeſſert, der füllt eine Grube „zu. Wer ſich Tugend erwirbt, der häufet einen „Berg. — — — Die Aufmerkſamkeit auf kleine „Vorfälle iſt die Oekonomie der Tugend.“ Ly=Tſee.

**) „Wer ſeiner Gattin glaubt, betrügt ſich: wer ihr „nicht glaubt, wird betrogen. — Die Zeit reißt „der Wahrheit den Schleier von dem Geſicht, und „wickelt ſich ſelbſt in denſelben ein. Eben ſo iſt es mit „den Weibern. Sie plaudern die Geheimniſſe ande„rer aus, um ihre eigenen zu verbergen. — Die „Zunge der Weiber iſt ihr Schwerdt. Dieſes laſſen „ſie nicht einroſten. — Je heftiger eine Frau ihren „Mann liebt, deſto mehr zieht ſie ihn von ſeinen Feh„lern ab: je feuriger ein Mann ſeine Frau liebt, de„ſto mehr häuft er ſeine Verdrießlichkeiten. Aber

wenn

Aeltern, die ſchon von der Laſt des Alters niedergebeugt einhergehen, ſchmecken noch immer die Süßigkeiten des Lebens, und ihr beinah verwelktes Herz hüpft noch vor Freude über ihre Kinder. *)

Kon-

„wenn ſich beide gleich ſtark lieben, dann bleiben ſie „beide, wie ſie ſind.“ Ouang-tchi.

*) Je mehr ein Vater ſeinen Sohn liebt, deſto ſorgfältiger unterrichtet er ihn. Je mehr eine Mutter ihre Tochter liebt, deſto ſchöner ſchmückt ſie ſie. Der Vater giebt ſeinem Sohne Lebensregeln, und er legt ſie ſeiner Tochter auch auf. Die Mutter ſagt ihrem Sohn, was ſie thun wollte, und ihrer Tochter, was ſie gethan hat. Der Vater iſt darinnen vorſichtig, dem Sohne nicht allzufreundſchaftlich, und ſeiner Tochter nicht freundſchaftlich genug zu begegnen. Die Mutter begegnet ihrem Sohne in Geſellſchaft anderer Menſchen liebreich, aber zu Hauſe züchtigt ſie ihn. Gegen ihre Tochter hingegen iſt ſie zu Hauſe gefällig, und in Geſellſchaften macht ſie ihr ein ſauer Geſicht. Der Vater verheirathet ſeine Tochter, um ſie los zu werden, und ſeinen Sohn, um ihn zu behalten. Die Mutter hingegen verheirathet ihre Tochter, weil ſie dieſelbe entbehren kann, und ihren Sohn, weil ſie an ihm eine Stüze ihres Hauſes und einen Troſt in ihrem Alter haben will. Der Vater liebt ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Schwiegertochter; aber die Mutter liebt nur den Schwiegerſohn, und nie ihre Schwiegertochter. Der Vater bekümmert ſich um das Wohl ſeines Schwiegerſohns, und für ſeinen Sohn arbeitet er. Die Mutter liebt den Sohn mehr, als ſeinen Vater, und die Tochter mehr, als ihren Sohn. Der Vater wünſcht, daß ſeine Tochter eine glückliche Frau und ſein Sohn ein rechtſchaffener Mann werden möge.

Die

Konfucius ſagt: Die Vergnügungen des Weiſen beſtehen in dem Beſtreben, ſeine Seele in eine edle Freiheit zu verſezen, ſich bis zu den Sphären höherer Weſen empor zu ſchwingen, und die Herrlichkeit ihrer Werke zu bewundern. Dieſe höhern Geiſter ſind zwar unſichtbar, aber er ſiehet ſie dennoch. Sie reden nicht, aber er höret ſie demohngeachtet. Das Band, welches den Weiſen mit den höhern Geiſtern verbindet, iſt nichts irdiſches. Es kann daher auch nicht von irdiſchen Dingen zerriſſen oder aufgelöſet werden. O himmliſche Vereinigung, die das Licht der Vernunft erhellet, und es in ſeinem herrlichen Glanze erhält, die die Unſchuld des Herzens verherrlichet, die dem ganzen Körper die gebührende Stellung der Anbetung giebt, und die prächtigen Ceremonien der Opfer des Chang-ti belebt! O ihr unzählbaren Heere von Geiſtern! Ihr ſtehet ſtets zu den Füſſen ſeines ewigen Throns: aber eure wohlthätige Liebe ruft euch doch beſtändig gleichſam auf die Erde herab, um uns durch eure Gegenwart Schuzgeiſter zu ſeyn! *) Doch die Ode ſagt: Selbſt der Gerechte

Die Mutter verlangt, daß ſich ihre Tochter gut aufführe, und ihr Sohn reich werde. Die lezten Sorgen eines Vaters ſind auf ſeinen Sohn gerichtet, und die Seufzer einer Mutter, die mit ihrem lezten Lebenshauch entfliehen, flehen den Himmel noch um das Wohl ihrer Tochter. Ein Sohn betrauret den Tod ſeines Vaters, und er beweint ſeine Mutter. Eine Tochter iſt über den Tod ihrer Mutter niedergeſchlagen, nnd ſie tröſtet ſich nicht leicht über den Tod des Vaters. Ou-ché-hoa, Gemälde ohne Farbe.

*) Man darf nur den Chou-king aufſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß man vor Alters gute und böſe Dämonen

rechte kann eben ſo wenig, wie andere, gewiß beſtimmen, wann und wie ihr ihn aus ſeinen Gefahren befreien werdet. Wie wenig wird ſich alſo der auf euch verlaſſen können, der euch nicht verehrt? Aber wenn gleich eure Weſen und Wirkungen unſichtbar und geiſtig ſind; ſo erſcheinen ſie doch dem Weiſen ſtets in einem herrlichen Glanze.

Chun beobachtete einen heldenmäßigen kindlichen Gehorſam. Die Tugend trieb er bis zur Heiligkeit ſelbſt empor. Er war würdig und groß genug, den höchſten Thron der Welt zu beſizen. Er war fromm genug, das Andenken ſeiner Vorfahren der Unſterb-

lichkeit

monen in Sina geglaubt hat. Allein es iſt zu bedauern, daß die Tradition keine hinlänglichen Nachrichten von der Verehrung dieſer Dämonen aufbehalten hat: denn man weiß nicht, welche Eigenſchaften den guten Schuzgeiſtern eigentlich beigelegt worden ſind; und eben ſo hat auch der Aberglaube, der Gözendienſt und der Verfall der urſprünglichen Religion alle die Nachrichten verdunkelt, die man noch in den Büchern der Han, der Tſing und der Tang, über die böſen Dämonen findet. Schon zu den Zeiten des Konfucius hatte die abergläubiſche Verehrung gedachter Dämonen von der alten urſprünglichen Religion der Sineſen vieles verloren, worüber dieſer Philoſoph ſeiner Nation ſehr bittre Vorwürfe macht. Die Europäer halten unſere Philoſophen alle für Materialiſten. Allein dies iſt eine ganz falſche Meinung. Doch diejenigen Europäer, die dieſes ſagen, widerſprechen ſich ſelbſt, indem ſie auch erzählen, daß die Sineſen den Seelen ihrer Vorfahren zu Ehren Gaſtmäler anſtellen. So vernichtet eine Lüge die andre.

lichkeit zu heiligen. Er war endlich glücklich genug, ſeine eigene Ehre in ſeinen Nachkommen zu verewigen. O ihr wohlthätigen Schuzgeiſter! Euch hatte er ſeine Tugend, und dieſer ſeinen Thron zu verdanken! Euch hatte er die glückliche Regierung ſeines Reichs, den lauten Beifall des Volks, und ſein hohes Alter zu verdanken! Denn der gerechte Tien vertheilt ſeine Geſchenke nach Proportion des Verdienſts. Je mehr ſich ſein Liebling um die Tugend verdient macht: deſto reichlicher überhäuft er ihn mit ſeinen Geſchenken. Allein ſeine Hand, die der Unſchuld Wohlthaten darreicht, ſchleudert auch zugleich ihren verderblichen Donner auf das Laſter herab. Man ſingt in einer Ode: Laßt uns mit vereinten Herzen und Stimmen unſern großen Monarchen verehren, und ihm ein Loblied anſtimmen! Seine Tugend iſt der Ruhm und die Ehre des Reichs. Sie iſt das Glück ſeiner Bewohner! Von ſeinen Wohlthaten erfüllet, freuet ſich das Volk und der Edle! Der Tien ſegnet zur Vergeltung ſeine Regierung, beſchüzt das Reich, und ſchenkt ihm ſeine Huld! Solche Tugenden waren des Throns würdig!

Konfucius ſpricht: O glückliche und glänzende Beſtimmung des Ouen-Ouang! Er kannte weder Unruh noch Aergerniß. Als Sohn eines Weiſen, führte er große und bewundernswürdige Entwürfe deſſelben aus. Als Vater eines Weiſen, öffnete er dieſem die ihm beſtimmte Laufbahn, und bereitete ihm den Weg zu glücklichen großen Unternehmungen. Auf ſolche Weiſe machte er ſich der Ehre ſeines Vaters ſowohl, als ſeines Sohns theilhaftig.

Von-

Vou-Ouang *) brachte alle Ehre, die er von ſeinen Vätern gleichſam geerbt hatte, auf ſeine Nachkommen.

*) Vou-Ouang, der Sohn des Ouen-Ouang, endigte die große Revolution, wozu ſein Vater ſchon den Anfang gemacht hatte, und er befreiete ſeine Nation von der Tyranney des blutgierigen und abſcheulichen Tcheou. Die Reden, die dieſer Prinz an ſeine Armee gehalten hatte, kann man in dem Chou-king nachleſen, und ſie geben einem von der ganzen Begebenheit vieles Licht. Die erſte Bemerkung, auf welche man ſtößt, iſt dieſe, daß Tcheou und ſeine Anhänger ärgere Heuchler geweſen ſeyn müſſen, als der engliſche Cromwell ſelbſt: denn aus ihren Reden zu urtheilen, ſollte man drauf ſchwören, daß ſie nichts eifriger ſuchten, als das Wohl des Staats zu befördern, und die Stüzen der Religion zu befeſtigen. Man findet auſſer der heiligen Schrift kein Werk, welches die Größe Gottes ſo erhaben, ſeine Weisheit und Vorſehung ſo prächtig beſchreibt, wie dieſe Leute in ihren Reden. Die Handlungen des Vou-Ouang ſtimmten mit ſeinen Reden überein. Er ſchenkte dem Sohn des Tyrannen ein Fürſtenthum, befreiete die Weiſen und die Prinzen von den Feſſeln, die ihnen dieſes menſchliche Ungeheuer angelegt hatte: er verminderte die Abgaben des Volks. Er verwandte ſeine geſammelten Schäze zum Beſten des Staats. Er ſuchte mit denſelben den Unterthanen wieder aufzuhelfen. Er ſchränkte die Ausſchweifungen ein. Er verbeſſerte die Sitten der Nation u. ſ. w. Die alten Schriftſteller haben uns auch noch verſchiedene Inſchriften aufbehalten, die er über die Thore und an andere Stellen ſeines Pallaſtes hatte ſezen laſſen. Wir wollen ein Paar davon anführen: Wenn die Religion die Leidenſchaften zähmt, dann

kommen. Er griff nur ein einzigsmal zu den Waffen, und eroberte das Reich. Die ganze Welt wurde mit Ehrfurcht gegen ſeinen großen Namen, und mit dem Ruhme ſeiner Thaten erfüllt, und er verdiente beides allemal. Aber warum daurete ſeine Regierung nicht lange? Sein Bruder ließ in ſich ſowohl ſeine Tugenden als die Tugenden ſeines großen Vaters aufleben.

O Tcheou-kong! dein kindlicher Gehorſam war ſtärker als der Tod. Er erhub Tai-ouang und Ouang-ki in den Fürſtenſtand; *) und er erzeigte ihrer

dann geht alles glücklich. Aber ſobald die Religion von den Leidenſchaften überwunden wird, dann geht alles unglücklich. — — — Der König aller Könige iſt allein würdig, von uns angebetet zu werden. — Wer die Beſtellung ſeiner Felder nach den Jahrszeiten gehörig einrichtet, der wird allezeit reichlich erndten. Wer dem Chang-ti zu frühe durch Ausübung der Tugend ſeine Opfer darbringt, der wird von ihm mit mehr Wohlthaten überhäuft werden, als er ſich einbilden konnte. Der Bruder des Vou-Ouang fieng ſeine Anrede bey einer Seßion der Reichsſtände mit folgenden Worten an: Die Laſter ſind die Quelle des Unglücks eines Staats; nur die Tugend allein kann ein Reich glücklich und blühend machen: darum, meine Herren, ſey doch Ihre vornehmſte Sorge, den ausgelaſſenen Leidenſchaften mit dem Damm der Geſeze Einhalt zu thun u. ſ. w.

*) Jede Nation hat ihre beſondern politiſchen Grundſäze. Bey den Sineſen beſtehen ſie vorzüglich in der Hochſchäzung des kindlichen Gehorſams. Die alten Kaiſer begnadigten und belohnten die guten Handlungen ihrer Miniſter und Generale dadurch, daß ſie ſie gleich-

ihrer Aſche noch alle Ehre, die dem Thron und den Fürſten gebühret. Seinem Beiſpiele folgte das ganze Volk, und es betrachtete die prächtige Beerdigung ſeiner Todten als eine ſeiner heiligſten Handlungen. Fürſten, Helden, Gelehrte, Bürger und Bauern, kurz, alle Menſchen beeiferten ſich nun um die Wette, ſich in der Ausübung des kindlichen Gehorſams hervorzuthun. Alles dieſes geſchah mit einer höchſt weiſen Beobachtung des Unterſchieds des Standes des Verſtorbenen. Denn man richtete ſich bey dem Pomp der Beiſezung ihrer Aſche und bey den andern prächtigen Anſtalten allezeit nach dem Rang, den der Verſtorbene gehabt hatte. Ein nothwendiger Unterſchied, deſſen Beobachtung die Polizey anbefohlen hat, wenn gleich im Tode kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Volke und dem Kaiſer ſelbſt ſeyn kann. Die Trauer über den Vater und über die Mutter währte drey Jahre, und hierüber wurde von einem jeden ſtreng gehalten.

Vou-ouang und Tcheou-kong zeichneten ſich bey den Traueranſtalten ihrer Aeltern auf eine ſehr glänzende und des kindlichen Gehorſams höchſt würdige Art von den übrigen aus. Dieſe großen Prinzen machten ſichs zu einem heiligen und unverbrüchlichen Geſez, den Willen ihrer Aeltern zu befolgen, und den Nachkommen die Geſchichte ihrer Tugenden bekannt zu machen. So oft ſie der Frühling oder der Herbſt an die Begräbniſſe rief, um ihrem Andenken die ge-

hörigen

gleichſam kanoniſirten. Eben dieſes thun auch die Stifter der neuen Dynaſtien. Männern, welche in der Dunkelheit gelebt haben, wie die Miniſter der Han und Ming, ertheilen ſie hohe Titel, ſezen ihnen auf ihre Begräbniſſe prächtige Denkmäler und überhäufen ſie mit großen Ehrenbezeugungen.

hörigen Ehrenbezeugungen zu beweiſen: ſo oft ſchmückten ſie die Denkmäler derſelben aufs prächtigſte, und ſie ſcheueten keinen Aufwand; ſie ließen ihnen die Urnen, den Hausrath und die Kleider, deren ſie ſich in ihrem Leben bedient hatten, dahin legen, damit man ſich deſto lebhafter an alles erinnern könnte. Bey den Speiſeopfern und bey andern Ceremonien wurde die größte Pracht, die feinſte Ordnung, der genaueſte Unterſchied des Rangs und alle Gebräuche, die die Verſtorbenen ſelbſt gegen ihre Aeltern einſt beobachtet hatten, aufs ſtrengſte befolgt. *)

O Ouen-Ouang! o Tcheou-kong! **) Ihr ſucht eure Ehre blos darinne, daß ihr euch des hohen Rangs

*) Man hat das Buch Li-ki in Europa. In ihm kann man dieſe Gebräuche und Ceremonien, die man den Vorfahren bewies, mit mehrerm nachleſen. Wir merken hier nur noch an, daß die dargereichten Opfer von einem Enkel des Verſtorbenen angenommen wurden, der auf eben die Art, wie der Verſtorbene, gekleidet iſt, und der ſie am Eingange des Saals, der den Ahnen geheiligt iſt, empfängt. Er wird in Proceßion auf einem hohen Seſſel getragen. Die ganze Familie fällt aufs Angeſicht nieder; die Vornehmſten bedienen ihn während der Muſik und der Trauergeſänge, die von den Tugenden des Verſtorbenen handeln; und endlich wird er unter eben den Ceremonien wieder aus dem Saal herausgeführet.

**) Tcheou-kong iſt vielleicht in aller Rückſicht der größte Menſch unter allen, die Sina aufzuweiſen hat. Je ſchwerer es ſchien, daß er als Vormund ſeines Neffen, und als Adminiſtrator des Reichs, nach dem Tod ſeines Bruders die Einrichtungen der alten Dynaſtien würde abſchaffen, und neue dafür einführen können: je deutlicher hat er dargethan, daß er ein großer Regent, ein großer Politiker, ein großer General, ein weiſer Geſezgeber, ein gründlicher Philoſoph, und ein guter Bürger geweſen iſt. Von Natur mit einem großen Genie verſehen, ſuchte er ſein Vergnügen in den Wiſſenſchaften. Er hat einen Kommentar über den Koua des Fohi geſchrieben, der einen Theil des Y-king ausmacht. Man hält

Rangs und Standes eurer Vorfahren würdig macht. Ihr ſucht eure Weisheit in der genauen Befolgung der Maximen eurer Väter! An ihren Feſten und Geſängen findet ihr euern Wohlgefallen! Ihr ſchenkt eure Hochachtung demjenigen, dem ſie eure Väter ſchenkten! Ihr würdigt blos diejenigen eurer Liebe, die eure Väter liebten! Was ſag ich? Ihr erzeigt euren Aeltern nach dem Tode noch eben die Ehre, die ihr ihnen bey ihrem Leben erzeugtet! Ihr begegnet ihnen in ihren Gräbern noch auf eben die Art, als ob ſie noch auf den Thronen ſäßen. Auf dieſe Weiſe ſchwinget ihr euch zum höchſten Grade des kindlichen Gehorſams hinauf.

So prächtig und feierlich aber die Ehrenbezeugungen ſind, die man den Todten erweiſet: ſo ſind ſie doch kein weſentliches Stück der Religion. Dieſe gebietet, dem Chang-ti auf ſeinen ihm geheiligten Altären

hält ihn auch für den Verfaſſer vieler Oden des Chi-king und Tcheou-li, wie auch verſchiedener anderer Schriften. Er wußte den geometriſchen Lehrſaz, daß in einem rechtwinklichten Dreieck die Quadrate der beiden Schenkel dem Quadrat der Hypothenuſe gleich ſind. In der Sternkunde hatte er ſich genau umgeſehn, wie aus ſeinen noch übrigen aſtronomiſchen Schriften erhellet. Auch lehrte er die Geſandten auswärtiger Höfe den Gebrauch der Magnetnadel, damit ſie den Weg wieder nach Hauſe finden könnten. Seine im Chou-king aufbehaltene Reden ſind voller Beredſamkeit, Weisheit und Religion. Er fiel bey ſeinem Neffen in Ungnade, und dieſer Umſtand half ſeinem Ruhm auf den höchſten Gipfel. Dieſer Prinz hatte in ſeiner Jugend eine ſchlechte Erziehung gehabt. Tcheou-kong erbot ſich dem Chang-ti, ſtatt ſeines Bruders Vou-ouang, der beim Antritt ſeiner Regierung in eine gefährliche Krankheit verfiel, zu ſterben. Man fand dieſes Gelübde unter ſeinen Papieren, deren man ſich bemächtigte, wie er in Ungnade fiel. Uebrigens wird Tcheou-kong von allen Schriftſtellern für einen vollendeten Weiſen gehalten.

ren Opfer darzubringen; jene, den Vorältern auf ihren geweiheten Sälen allerley prächtige Feierlichkeiten anzuſtellen. *) Welcher Unterſchied! Ein weſentlicher Unterſchied, der eben ſo ſtrenge beobachtet werden muß, als die Geſeze der großen Kunſt zu regieren. Doch wenn man nur einmal recht weiß, was dieſer Unterſchied zu ſagen hat; ſo wird man alle vorfallende Schwierigkeiten leicht heben können.

Konfucius ſagte zum König von Lou, der ihn um gewiſſe Regeln der Regierungskunſt gefragt hatte: Unſere Annalen erzählen Wunderdinge von der Regierung des Ouang und Hou. Es iſt alſo weiter nichts nöthig, als daß du ihnen nachahmeſt, um eben ſo, wie ſie, regieren zu lernen. Allein die Erben ihrer Tugenden ſind ausgeſtorben, und der Geiſt ihrer Staatsklugheit iſt verloſchen.

Die

*) Die europäiſchen öffentlichen Pläze, die mit Statüen verſchiedener Helden beſezt ſind, haben mit den Sälen der Ahnen in Sina gar keine Aehnlichkeit. Hätten die Tcheou Pläze erbauen, z. B den königlichen Plaz, den Siegesplaz u. ſ. w. hätten ſie dieſe Pläze mit den Statüen ihrer Vorfahrer zu Pferd oder zu Fuß beſezen laſſen, ſo würde ſie ſich die Einbildungskraft der Europäer vorſtellen können. Man ſagt, auch die entfernteſten Länder grenzen in Anſehung der Vernunft an einander, aber in Rückſicht auf das Vorurtheil liegen ſie oft weit von einander ab. Unſere Sineſen ſind hierinne überhaupt ſehr Europäiſch geſinnt. Ein Mißionar würde alle Mühe haben, wenn er ſeinen Neubekehrten die Bilder der Münzen, die man unſerm Herrn Jeſu Chriſto, oder der heiligen Jungfrau Maria, oder andern Heiligen zu Ehren prägt, erklären und deutlich machen wollte. Denn ſie können ſich kaum von der Medaille an ihrem Roſenkranze einen Begriff machen. Man kann ihre lebhafte Einbildungskraft auf keine Art befriedigen. Unter den Tcheou waren übrigens die Säle der Vorfahren nicht in die Nebel der Abgötterey eingehüllt, wie ſie es ſeitdem geworden ſind.

Die Tugend iſt die Sonne eines Regenten. Ohne dieſe iſt ſein ganzes Regierungsgeſchäffte fehlerhaft, untauglich und gebrechlich, wie es im Lande der Hyperporäer iſt. Wo hingegen dieſe Sonne in ihrem vollen Glanz leuchtet, da wächſt der Körper des ganzen Staats frölich und ſchnell, wie die Binſen in ſumpfigen Orten, die die Wärme des Sommers belebt und beſeelt.

Das Glück eines Reichs ſtehet in der Hand des Fürſten, der es beherrſcht. Iſt nun dieſer tugendhaft, ſo fodert er von andern alles das, was er ſelbſt für ſeine eigne Pflicht hält; nämlich, unverbrüchliche Treue in der Ausübung aller Tugenden und eine zärtliche Liebe gegen alle Menſchen, eine Liebe, welche ganz allein die Quelle und das Meer aller anderer geſellſchaftlichen Tugenden, und die größe Abſicht aller Pflichten iſt. *)

Durch

*) Sowohl dieſe, als auch beinah alle andere gute Grundſäze der Regierungskunſt, die man in dem Werke Tchong-Yong findet, rechtfertigen den Vorzug, den unſere Gelehrte demſelben einſtimmig ertheilen. Aber wir müſſen leider mit Betrübniß anmerken, daß ſich der größte Theil dieſer Gelehrten über die Artikel des gedachten Werks, welche die Religion betreffen, eben ſo leichtſinnig ausdrücken, wie gewiſſe Religionsſpötter in Europa über die chriſtliche Religion. Aber wenn die Lehren des Tchong-Yong in ihre Herzen eindringen, und ihre Denkungsart beſſern könnten; ſo würden auch die Wolken vor ihren Augen zerſtreuet werden, die ihnen noch jezt die Göttlichkeit des Evangeliums verdecken, und die Stralen der göttlichen Gnade würden ſie leicht erleuchten. Allein ſie hängen mehr an den Sinnen durch ihre Leidenſchaften, als an der Wahrheit durch ihre Reflexionen. Denn ſie haben von der Philoſophie nichts als den Mantel; und dieſer Mantel bedeckt alle die Fehler, welche einſt der Doktor der Nationen den Gelehrten zu Rom vorwarf.

Durch die Menſchenliebe des Fürſten ſind ſeine Unterthanen Menſchen. Dieſe Liebe, dieſe laute Stimme der Natur, die aus dem Innerſten des Herzens eines jeden heraus ruft, wählt anfangs zu ihrem Gegenſtande diejenigen, welche durch Blutsverwandtſchaft mit uns verbunden ſind: dann erſtreckt ſie ſich auf alle andere Menſchen. Aber die Gerechtigkeit wirft ihre Augen zuerſt auf das Verdienſt, und ſie wählt ſich die Tugend zur Freundin. Man unterwerfe der Natur die Neigungen des Herzens; man überlaſſe der Gerechtigkeit, zu entſcheiden, wer geehret zu werden verdient: und aus der Uebereinſtimmung dieſer Urtheile wird die Unſchuld und Güte der Sitten des Volks entſpringen.

Ein weiſer Monarch richtet ſeine ganze Aufmerkſamkeit beim Antritt ſeiner Regierung auf die Tugend, und dieſe führt ihn zu dem kindlichen Gehorſam.*) Der kindliche Gehorſam leitet ihn zur Kenntniß des Menſchen, und die Kenntniß des Menſchen bringt ihn endlich zur Kenntniß des Tien.

Fünf große Pflichten verbinden alle Menſchen, und machen das Band des geſellſchaftlichen Lebens aus. Drey Haupttugenden erleichtern die Erfüllung dieſer Pflichten und ſie ordnen unſern Umgang mit Menſchen. Dieſe fünf großen Pflichten ſind: die Pflichten des Fürſten und ſeiner Unterthanen, die Pflichten der Aeltern und Kinder, die Pflichten des Mannes und

*) Der kindliche Gehorſam iſt das ewige Geſez des Himmels, die Gerechtigkeit auf Erden, und der Maaßſtab aller Verdienſte. — Der Menſch iſt das edelſte Geſchöpf in der Welt und der kindliche Gehorſam iſt das Edelſte am Menſchen. Dieſer Gehorſam beſtehet in der Ehrerbietung, die man den Aeltern erzeigt, und die Vollkommenheit dieſer Ehrerbietung beſteht in der Verehrung der Aeltern in Rückſicht auf den Tien, um den Tien ſelbſt dadurch zu ehren. Hiao-king.

und der Frau, *) die Pflichten des ältern Bruders und des jüngern, die Pflichten der Freundſchaft. Alle dieſe Pflichten ſind unveränderlich und ewig. Die drey Hauptttugenden, die man durchs ganze Leben hindurch vor Augen haben muß, ſind Weisheit, Stärke und Gefälligkeit. Dieſe Pflichten und Tugenden führen alle zu einem und ebendemſelben Zweck. Die Kenntniß und Befolgung aller dieſer Pflichten und Tugenden iſt Weisheit. Nun magſt du zur Kenntniß dieſer heiligen Wahrheiten durch die Stärke deines Genies, durch deine Wiſſenſchaften und eine lange Reihe von Erfahrungen gelangen, oder es mögen dir deine natürlichen Neigungen, der laute Zuruf deines Herzens, und die Ueberwindung deiner Leidenſchaften das Heiligthum derſelben öffnen; ſo iſt ſo viel gewiß, daß alle deine guten Handlungen nichts ſind, wenn ſie nicht mit jenen großen Pflichten und erhabenen Tugenden übereinſtimmen.

Konfucius ſpricht: Die Begierde, ſich von ſeinen Pflichten zu unterrichten, iſt der Anfang der Klugheit; aus der Wohlthätigkeit entſtehet Menſchenliebe, und die furchtſame Schamhaftigkeit nähret die Größe und Stärke der Seele. Wer die drey großen Maximen kennt und ausübt, der iſt tugendhaft; wer tugendhaft iſt, der weiß auch Menſchen zu regieren; wer Menſchen zu regieren weiß, der verſteht auch ein ganzes Reich und den ganzen Erdkreis zu beherrſchen.

*) Wer eine tugendhafte Frau hat, der hat wenig Aergerniß. Wer zwey Weiber hat, der liebt keine davon. Wer deren drey hat, der wird von ihnen gehaßt. — Ein Mann, der viele Weiber hat, muß oft allein ſchlafen. — Ein Mann, der nur eine einzige Frau hat, hat deswegen nicht weniger Kinder. Sprüchwörter.

O große Regierungskunſt! Zu dieſer rechne ich aber auch die Künſte, den Verſtand zu bilden, die Weiſen zu verehren, ſeine Aeltern zu lieben, die Groſſen des Reichs zu ſchäzen, die Beamten mit Gütigkeit zu behandeln, väterliche Geſinnungen gegen das Volk zu äuſſern, verdienſtvolle Männer zu belohnen, die Ausländer freundſchaftlich aufzunehmen, und die Prinzen gleichſam im Buſen zu tragen. *)

Ein

*) Man hat in Europa geglaubt, als ob die Sineſiſche Regierungsverfaſſung auf dieſen neun Artikeln, gleichſam wie auf neun Pfeilern, geſtüzt wäre: man hat ſich aber geirrt. Unſere Weiſen zählen deren zwölf, und ordnen ſie folgendergeſtalt. Erſtlich, Weisheit und Tugend des Fürſten, nebſt den Mitteln, dazu zu gelangen. Zweitens, die Wahl der Mandarinen, deren verſchiedene Grade, Rechte, Beförderungen, Belohnungen u. ſ. w. Drittens, das Volk: dahin gehört die Bevölkerung, der Ackerbau, und alles, was ihm nüzlich und gut iſt. Viertens, die Bedürfniſſe des Staats, wohin die Auflagen, der Handel, die Bergwerke, die Waldungen, der Waſſerbau u. ſ. w. gehören. Fünftens, der Li, welcher das ganze Ceremonialgeſez, die Rangordnung, die Feſte, die Muſik u. ſ. w. in ſich begreift. Sechſtens, die Opfer und alles, was zur Religion gehört. Siebentens, die Schulen, wohin man die Glaubenslehren, die Moral, nebſt den Quellen derſelben, und die Lehrart rechnet. Achtens, die guten Ordnungen in den Städten, Feſtungen und Flecken, die Kleiderordnungen bey Ceremonien, die Maaße, Gewichte, Manufakturen, der Kalender u. ſ. w. Neuntens, die peinlichen ſowohl als bürgerlichen Geſeze, und alles, was zur Verwaltung der Gerechtigkeit gerechnet wird. Zehntens, die öffentliche Sicherheit des Reichs, und alles, was zum Kriegsweſen gehört. Eilftens, die auswärtigen Geſchäffte, welche entweder Bundsgenoſſen oder zinsbare Nationen betreffen. Zwölftens, die Verfeinerung der Sitten und Aufmunterung zur Tugend. Jeder dieſer zwölf Artikel begreift ein unermeßliches Feld in ſich, und iſt in eine unendliche Menge kleiner Gegenſtände ge-

Ein Monarch, der ſeinen Verſtand gebildet hat, lehrt ſeine Unterthanen gute Sitten, und er beobachtet ſie ſelbſt mit aller Strenge. Indem er die Weiſen verehrt, entfernt er zugleich die Schmeichler von ſeinem Throne, und erleichtert ſich dadurch ſein ganzes Regierungsgeſchäffte. Dadurch, daß er ſeine Aeltern liebt, muntert er ſeine Unterthanen zur Tugend auf, und verhindert die Uneinigkeit unter den Familien. Durch die Hochachtung, die er ſeinen Groſſen erzeigt, erwirbt er ſich ihr Zutrauen und die Mittheilung alles deſſen, was ſie wiſſen. Dadurch, daß er ſeine Officiers mit Güte behandelt, facht er ihren Eifer an, und er befeſtigt ihre Treue. Indem er ſich gegen ſein Volk leutſelig bezeigt, erleichtert er ihm die Laſt ſeiner Unterwürfigkeit, und er muntert es zur Arbeit auf. Dadurch, daß er verdienſtvolle und fleißige Menſchen aus der Fremde in ſein Land ziehet, vervielfältiget er die Quellen des Wohlſtandes ſeines Staats, und er eröffnet die Thore des Ueberfluſſes. Dadurch, daß er die Geſeze der Gaſtfreundſchaft gegen Ausländer beobachtet, erregt er in ihnen ein Verlangen, in ſeinem Lande zu leben, und ſich dankbar gegen ihn zu erweiſen. Dadurch, daß er die Prinzen, wie ſich ſelbſt, ehrt und liebt, verſtärkt er ſeine Macht, und macht ſich der ganzen Welt furchtbar.

Wir

getheilt. Man hat ſich in Europa niemals vorgeſtellt, daß in Sina eine Art von Inquiſitionsgerichte exiſtirt; gleichwohl iſt dieſes eine ſehr alte Anordnung, die ſo ſtrenge beobachtet wird, daß man hier auf dieſe Art ſchon weit mehr Blut vergoſſen hat, als in ganz Europa von allen Inquiſitionen geſchehen iſt. Die meiſten, die unſer Sina wegen ſeiner Toleranz rühmen, würden hier gewiß ihr Leben nicht hoch gebracht haben.

Wir kehren zu unſerer Betrachtung wieder zurück. Um den Verſtand zu bilden, gute Sitten zu befolgen und auszubreiten, muß man keuſch, nüchtern, ehrbar und religiös ſeyn *). Um ſich die Weiſen zu Freunden zu machen und um ihnen Muth zu machen, muß man die Verläumdung nicht anhören, ſondern verachten: man muß ferner die Weichlichkeit fliehen, die Hoffart unterdrücken, die Tugend verehren und andern Ehrfurcht gegen dieſelbe beibringen. Um im kindlichen Gehorſam groß zu werden und ihn andre zu lehren, muß man der Würde ſeines Nächſten ehrerbietig begegnen, ſeinen Wohlſtand zu erhalten oder zu verbeſſern ſuchen, und gegen ihn nur ein Herz und nur

*) Sieou hat ein Buch geſchrieben, in welchem er von den Tugenden, die ein Fürſt ausüben, und von den Laſtern, die er vermeiden muß, ausführlich handelt. Er redet da mit einer ausnehmenden Freiheit und Herzhaftigkeit von dieſer Materie. Man lobt ihn dieſerwegen auch ſehr. Auſſerhalb Sina findet man kein ähnliches Beiſpiel einer mit ſo vieler Freimüthigkeit und ohne alle Schmeicheley abgefaßten Schrift. Seine Grundſäze über die Einſchränkung des Luxus, der Hoffart, der Weichlichkeit, der Luſtbarkeiten u. ſ. w. würden ſelbſt bey den Lacedämoniern Beifall gefunden haben. Er ſezt das Weſen der Religion eines Regenten in die Bemühung: ſeine Seele mit Tugend Unſchuld und Lauterkeit zu ſchmücken; dem Chang-Tien oder dem oberſten Himmel zu dienen und ihn zu ehren; ihn um Rath und um Beiſtand in Gefahren anzuflehen; ſeinen Unterthanen Liebe zur Religion einzuflößen; die Religion ſelbſt bey dem Regierungsgeſchäfte nicht aus den Augen zu ſezen; ſeine eigenen Fehler oft zu unterſuchen und ſie ſtets unermüdet zu verbeſſern.

nur eine Seele haben *). Um die Großen in ihren guten Geſinnungen und bey ihrer Treue zu erhalten, muß man die Zahl ihrer Untergeordneten vergrößern, ihre Autorität unterſtüzen, und ſich ihrer Talente gehörig zu bedienen wiſſen. Um die Herzen der Unterbedienten *) zu gewinnen und ſich ihrer Vaterlandsliebe,

*) Man glaubt in Europa, die Prinzen haben keine Aeltern. Wir wollen nicht unterſuchen, ob man ſie dadurch ehrt, wenn man dieſes glaubt. In Sina würde man dieſe Maxime übel aufnehmen. Unſere Kaiſer ſchäzen ſich glücklich, gute Väter zu ſeyn, und, was man faſt nicht glauben ſollte, iſt dieſes, daß bey Zuſammenkünften der kaiſerlichen Familie alle Rangordnung, die von ihrer Hoheit und Würde abhängt, außer Augen geſezt, und nur auf das Alter und das Geſchlecht, von welchem einer oder der andere abſtammt, geſehen wird.

*) Nur einige geiſtliche europäiſche Gouvernements können den Europäern von der Politik unſerer Regierung in Anſehung der Perſonen einen Begriff machen, die in Sina die öffentliche Auktorität haben. Wir wollen nur folgendes davon anmerken. Aemter und Ehrenſtellen ſind hier nicht fürs Geld feil, nicht erblich, nicht durch das ganze Leben derer, die ſie beſizen, fortwährend; keiner kann ſie erhalten, wenn er ſich nicht vorher vielen und ſchweren Prüfungen unterwirft; aber auch dann kann er nur ſtufenweiſe von der niedrigſten Würde bis zur höchſten emporſteigen, ſo, wie es das Maas ſeiner Verdienſte erfodert. Der Große muß für alle ſeine Untergeordneten ſtehen und alles verantworten, was dieſe thun. Man merkt alle Verbrechen und Fehler, die einer ſein ganzes Leben hindurch begehet, ſo wie auch, wenn er die Verbrechen, die ein andrer begangen hat, verſchweigt, ſorgfältig an. Alle drey Jahre muß man von den Verbrechen, deren man ſich wäh-

liebe, die ſelbſt den Tod nicht ſcheuet, zu verſichern, muß man ihren Eifer für das Wohl des Staats entflammen, ſich ihr Zutrauen erwerben und ihnen hinlängliche Beſoldungen anweiſen. Um das Volk im Zaum zu halten und ſeine Liebe zu erwerben, muß man es ſtets zu beſchäftigen ſuchen, die Auflagen erleichtern, und ihm ſeine Beſchwerlichkeiten zu vermindern ſuchen. Um geſchickte oder verdienſtvolle Männer im Lande zu behalten und ihrem Genie Flügel der Nacheiferung zu geben, muß man ſie an den Hof ziehen, damit ſie ihr Licht deſto heller können leuchten laſſen: auch muß man ihnen alle Freiheit im Denken und angemeſſene Belohnungen ertheilen. Um die Ausländer zu gewinnen und um ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, muß man ſie mit Güte aufnehmen und behandeln: man muß ihnen Ehre erweiſen, über ihre Fehler die Augen zuthun, und ſich ſtellen, als merke man ſie nicht. Ihre guten Eigenſchaften hingegen

muß

während dieſer Zeit ſchuldig gemacht, ein öffentliches Bekenntniß ablegen. Man erbietet ſich auch, die Strafen der Aeltern über ſich zu nehmen, wenn ſie ſchon alt ſind. Vom Kaiſer entſpringt die ganze Autorität der Majeſtät: aber ſie iſt gleichſam ein Stamm, der ſich in unendlich viele Aeſte zertheilt, die ſich, ohne alle Verwirrung und ohne allen Nachtheil der Jurisdiktion, ſehr weit ausbreiten. Jeder Kreis des Reichs wird nach ſeinen eigenen Geſezen regiert und hat ſeine beſondern Richter. Das Präſidium dieſer Dikaſterien bekömmt ſeinen Rang von dem Grade des Mandarinats, den der Präſes erlangt hat, und nach dieſem richtet ſich auch der Vorzug ſeines ganzen Tribunals vor andern. Jeder weiß, welche Geſchäfte für ihn beſtimmt ſind, und welche Pflichten man ihm ſchuldig iſt. Die Handhabung der Geſeze hat demnach in Sina faſt gar keine Schwierigkeiten.

muß man mit vielen Lobeserhebungen herausſtreichen.*) Um die Prinzen in ihrer Hoheit zu erhalten, und um ſeine Macht über ſie zu behaupten, muß man die Sukzeſſionsfolge in ihren Familien in der gehörigen Ordnung erhalten, für die Ruhe ihrer Staaten ſorgen, zu geſezter Zeit den Eid der Treue von ihnen fodern**), und von ihnen blos kleine Geſchenke nehmen, aber umgekehrt ihnen die prächtigſten und größten überreichen laſſen.

Dieſe neun großen Maximen ſind gleichſam ein kurzer Jnbegriff der Kunſt zu regieren: aber die Beobachtung oder Befolgung aller dieſer Grundſäze zielt auf einen einzigen Punkt ab.

Die Vorſichtigkeit führt die Entwürfe aus und beſtimmt die guten Folgen derſelben. Wann dieſe ſchläft, dann darf man auf nichts Rechnung machen. Denke demnach nach und bereite dich zu dem vor, was du ſagen willſt: und du wirſt alsdann nicht ſtottern. Unterſuche, beſtimme und entſchließe dich, eh du etwas unternimmſt: und du wirſt alsdann bey der

*) Dieſe Stelle beziehet ſich blos auf die Nationen, die ihre Geſandten an den kaiſerlichen Hof ſchicken. Sowol die ältere als die neuere Regierungsverfaſſung erlaubt den ganz Fremden nicht, in das Reich zu kommen; ſie mögen nun kommen, um daſelbſt die Handlung zu treiben, oder um ſich im Reich niederzulaſſen, oder um blos durchzureiſen. Die Ausnahme, welche bey den Miſſionaren Statt findet, iſt ein ſehr ſichtbares Wunder der weiſen Vorſehung, und es muß demjenigen nothwendig auffallen, der die Geſeze, Sitten und Vorurtheile der Sineſen kennt.

**) Unter den Tcheou war das Reich in die kaiſerlichen Länder, die der Kaiſer unmittelbar regierte, und in Königreiche, Fürſtenthümer und Grafſchaften getheilt: dieſe wurden von den Prinzen der regierenden kaiſerlichen Familie oder der nächſt vorhergehenden Dynaſtie beherrſcht. Jeder dieſer Fürſten beherrſchte ſeine kleine Landſchaft, wie einſt die Düks von Aquitaine, von Bourgogne und Bretagne in Frankreich.

der Ausführung nicht in Verlegenheit gerathen. Bedenke die Folgen deiner Unternehmungen zum voraus: und du wirſt dir allezeit die Reue erſparen. Mache dir endlich eine ſichere, feſte und unveränderliche Regel, wornach du alle deine Handlungen berichtigen kannſt. Dieſe wird deine Schwachheiten unterſtüzen; ſie wird dir ein Licht ſeyn auf deinen Wegen und dich auf ebenen Pfaden leiten.

Nichts iſt einem Miniſter ſchäzbarer als die Gunſt und das Zutrauen ſeines Herrn! ſagt man. Allerdings: denn er wird es in den Staatsgeſchäften und in der Kunſt, das Volk zu regieren, deſto weiter bringen, je geneigter ihm der Fürſt iſt, und je mehr er von ihm geliebt wird. Verrätherey, Kabale und alle hinterliſtige Nachſtellungen werden die Hochachtung und Gewogenheit bey ſeinem Herrn noch ſtärker befeſtigen, wenn er den Geſezen und der Freundſchaft getreu bleibt. Er wird aber den Geſezen und der Freundſchaft treu bleiben, wenn ſein Herz mit kindlichem Gehorſam beherrſcht wird: und in ſeinem Herzen wird der kindliche Gehorſam herrſchen, wenn er nach Tugend ſtrebt, die Wahrheit lieb hat, ſie zu erkennen ſich bemühet und ſich von ihrem Lichte erleuchten läßt*).

O Tu-

*) „Die Wiſſenſchaften ſind die Flammen der Weisheit und der Tugend, ſagte der berühmte Kaiſer Yong-lo zu ſeinen Prinzen. Wer nicht von ihrem Lichte erleuchtet iſt, deſſen Leidenſchaften bedecken ihm die beſchwerlichen Wege der Unſchuld mit dicken ſchwarzen Wolken. Man tappt alsdann im Finſtern, man kömmt von dem rechten Wege ab und ſtürzt in die ſchrecklichſten Abgründe hinunter. Ihr ſeyd ſelbſt Augenzeugen, daß ich, meiner beſchwerlichen Regierungsgeſchäfte ohngeachtet, meine Erholungsſtunden den Wiſſenſchaften widme, mich mit den Gelehrten unterhalte und mir aus ihren unſterblichen moraliſchen Schriften vorleſen laſſe. Denn ſo gut auch die Frauenzimmer die Kunſt, ſich zu puzen und zu ſchmücken, verſtehen; ſo nehmen ſie dennoch ihre Zuflucht

„ſtets

O Tugend! göttliche Tugend! Die Vorſehung des Tien wirft uns in deine Arme: die Vernunft führt

»ſtets zum Spiegel. Die King, die Annalen und die Schriften der Alten ſind die Spiegel der Fürſten, vor welchen ſie ſich ſchmücken, um vor den Augen des Chang-ti und des Volks erſcheinen zu können. Die ſchmeich-leriſche Eigenliebe war, wie aus der Geſchichte erhellet, niemals die Maxime großer Prinzen, nach deren Beiſpiel man ſich richten und bilden muß, wenn man ein wah-res Verlangen hat, ein guter Fürſt zu werden. Meine lieben Kinder! folgt meinem guten Rathe, der gewiß aus den zärtlichſten Geſinnungen gegen euch herfließt. Glaubet mir, daß Wiſſenſchaft die Seele adelt, den Geiſt ſtark machet, eine erhabene Denkungsart bewirkt, die Empfindungen des Herzens verſüßt, und demſelben eine ſtolze ſanfte Zufriedenheit verſchaft. Aber verſtehet mich auch recht! Die Wiſſenſchaft, von welcher ich hier rede, iſt nicht die Wiſſenſchaft von ſolchen Dingen, Be-gebenheiten oder Lehren, welche die Menſchen zur Eitel-keit verführen und die ihr Herz nicht beſſern: nein! ich meine vielmehr die Wiſſenſchaft von den Pflichten, die ihr ſorgfältig beobachten, die Wiſſenſchaft von den Tu-genden, die ihr euch eigen machen müſſet; ich meine fer-ner die Wiſſenſchaft von den Fehlern, die euch äußerſt verhaßt ſeyn müſſen, von den Gefahren, in die euch eure Schwachheit ſtürzen kann, und von den Maaßre-geln, die ihr nehmen müßt, um nicht auszuarten, ſon-dern um auf den Wegen eurer Ahnen zu wandeln, von Maaßregeln, die den Glanz und die unſterbliche Ehre, welche von euren Vorfahren auf euch gebracht worden ſind, nicht verdunkeln laſſen. Wenn euer Herz rein, ge-recht und wohlthätig geſinnt iſt: ſo werden eure Ge-danken richtig, wahr und lichtvoll ſeyn. Aus euren Ur-theilen wird Billigkeit, Gewißheit und Beſtändigkeit her-vorleuchten. Eure Entwürfe werden mit Weisheit und mit nüzlichen Endzwecken vergeſellſchaftet ſeyn. Eure Geſpräche werden als edel, anſtändig und überredend ge-rühmt werden: und euer ganzes Betragen wird ſich end-lich mäßig, einfach und untadelhaft zeigen. Ihr wer-det überall der Tugend, der Glückſeligkeit und der Ehre entgegen eilen, oder vielmehr, dieſe werden euch ſelbſt entgegen kommen auf allen euren Wegen. Man wird

durch

führt uns zu dir hin. *) Glücklich iſt der, deſſen Herz du bewohnſt! Er trift das Ziel ohne große Müh und findet die Wahrheit beim erſten Anblick! Sein Herz iſt das Heiligthum des Friedens, und ſeine Neigungen ſind die Freiſtätte der Unſchuld. Aber kein Unreiner darf in dieſes erhabene Heiligthum eingehen, ſondern blos der Tugendhafte. Wer daſſelbe begehrt, muß ſich entſchließen, das Gute über alles zu lieben und zu ſuchen. Er muß folglich zuerſt die Tugend kennen lernen, und ſich von ſeinen Pflichten ſorgfältig unterrichten. Er muß alle Sachen gründlich prüfen, und ſie höchſt aufmerkſam unterſuchen. Er muß ernſthaft über alles nachdenken, und nichts unergründet vorbey gehen laſſen. Er muß endlich ſeinen Geiſt anſtrengen, und ihn mit ſeiner ganzen Kraft, mit ſeiner ganzen Lebhaftigkeit und mit ſeinem ganzen Feuer wirken laſſen. Aber ach, wie wenige bleiben auf der Mittelſtraße, auf welcher man das Ziel am ſicherſten erreicht! Man ſpricht: Ich kann durch all mein Nachforſchen doch zu keiner Gewißheit oder Kenntniß der Wahrheit gelangen; meine Unterſuchungen geben mir kein Licht, meine Aufmerkſamkeit zerſtreuet die dunkeln Wolken nicht, in die ſich die Stralen der Wahrheit verſenken, eh' ſie mein Verſtand erblickt; ſelbſt meine Anſtrengungen müſſen oft meiner Schwachheit unterliegen, und ſie werden von der Laſt meiner Unbe-

durch das Gedächtniß gelehrt, Philoſoph wird man durch durch den Verſtand, weiſe durch das Herz: wer aber nicht weiſe iſt, iſt gar nichts u. ſ. w.« Vorbericht zu Cheng-hio-ſin-fa, oder Anweiſung, die Lehre der Weisheit auswendig zu lernen.

*) Wie Konfucius einſt in Gefahr war, durch einen Großen des Reichs ſein Leben zu verlieren, und wie ſeine Schüler darüber ſehr erſchracken, ſagte er ihnen: »Wenn meine Tugend von dem Tien gekommen iſt, ſo ſeyd verſichert, daß er ſie auch zu beſchüzen weiß. Lun-Yu.

Unbeſtändigkeit niedergedrückt. Das thut nichts. Laſſet den Muth nicht ſinken. *) Was andern gleich beim erſten Verſuch gelungen iſt, wird euch doch bey dem hundertſten gelingen, und was andere durch einen hundertfachen Verſuch zu Stande gebracht haben, werdet ihr doch durch einen tauſendfachen ausführen können. Die Regel iſt ſicher: Wer ihr nachgeht, wird die Finſterniß in Licht verwandelt erblicken, und ſeine Schwäche wird ſich in Stärke verwandeln.

Es mag nun der Naturtrieb ſelbſt den Menſchen nach Vollkommenheit zu ſtreben zwingen, oder er mag durch die Philoſophie auf die Laufbahn der Tugend geleitet werden; in beiden Fällen wird dennoch eine anhaltende Ausübung derſelben erfodert, welches, ohne vorhergegangene hinreichende Kenntniß der Tugend, nicht leicht von ſtatten gehet.

Der Vollkommene allein kann ſeine Seele entfalten, und in die tiefſten Quellen der Wahrheit hinabſteigen, um ſich mit allen Kenntniſſen von Tugenden, die in der ganzen Sphäre der Natur gefunden werden

*) „Alle meine Tage ſind dir gewidmet; ich wende ſie an, meine Fehler zu verbeſſern, und mich zur Tugend zu führen. Sey mir das, was die Feile dem Eiſen iſt. Sey mir, wie ein Stab dem Wanderer, und wie der Thau des Himmels einem trockenen dürren Felde! Dir öffne ich mein Herz; theile ihm deine guten Geſinnungen mit! Es giebt Arzneien, die blos durch ihre Bitterkeit heilſam ſind: zögere nicht, ſie bey mir anzuwenden, ohne daß du auf meine Schwachheit Rückſicht nehmeſt. Ich werde demjenigen ganz willig ſtill halten, der die Wunden meiner Seele vergrößert, um ſie deſto gewiſſer zu heilen: denn ich fürchte nichts, als die weitere Ausbreitung des Gifts und den Tod, der nothwendig erfolgen müßte.“ Worte des Kao-tſong zu dem Miniſter, den ihm Chang-ti im Traum gezeigt hatte. Chou-king, Kap. Yue-ming.

den können, auszuſchmücken. *) Aber dieſem wird es auch leicht ſeyn, andere Menſchen zur Vollkommenheit zu führen. Je eifriger er hieran arbeitet, je tiefer wird er auch in das Geheimniß des Endzwecks der Schöpfung aller Weſen eindringen. Himmel und Erde beſchäftigen ſich gemeinſchaftlich, um dem Menſchen diejenigen Güter zu verſchaffen, zu vermehren und zu erhalten, die ihm lieb und zu ſeinem Unterhalte ſowohl als zu ſeinem Vergnügen nöthig ſind: der Menſch iſt blos ihr mitwirkender Gehülfe **).

Was für ein Unterſchied findet ſich nicht zwiſchen einem ſo hohen Grade der Stärke eines Vollkommenen und zwiſchen der Schwäche desjenigen, der allererſt anfängt, ſeine Seele zu bilden und ſie von Flecken zu reinigen. Wenn man aber gleich anfangs nur langſam auf der Laufbahn der Tugend fortgeht: ſo kömmt man endlich doch auch zur Vollkommenheit. Von Tag zu Tage wird er darinnen weiter fortrücken. Seine

*) Unſere alten Philoſophen ſind von den neuern, in Anſehung ihrer Meinung von der Natur des Menſchen, von einander unterſchieden. Die erſteren ſagen, ſie neige ſich zum Guten, und die leztern glauben, ſie ſey verderbt und zum Böſen geneigt. Beide Partheien ſuchen ihre Meinungen auf verſchiedenen Stellen der King zu beweiſen. Aber unſere neubekehrte Gelehrte zerhauen den gordiſchen Knoten und erklären gedachte Schriftſtellen, über die verderbte Natur, durch unſere Lehre von der Erbſünde.

**) Dieſe Stelle hat den Kommentatoren viel zu ſchaffen gemacht; und vielleicht liegt darinne auch in der That ein weit erhabener Begriff, als der iſt, den die Worte ausdrücken. Die Gelehrten der kaiſerlichen Societät erklären ſie folgendergeſtalt: Himmel und Erde ſeyen zum Beſten des Menſchen geſchaffen, und der Beherrſcher derſelben laſſe ſie deſto mehr zum Bedürfniſſe und zu den Vergnügungen der Menſchen dienen; je eifriger ſich dieſe beſtreben, dem Endzweck ihres Daſeyns gemäß zu handeln.

Seine Tugend wird nach und nach immer heller glänzen, ihr Licht immer weiter ausbreiten, die Aufmerkſamkeit anderer immer mehr auf ſich ziehen, die Herzen der Menſchen rühren, ſie von den Laſtern abreiſſen und zur Tugend führen. Wunderbare Veränderung! Große Ehre, deren nur der Vollkommene theilhaftig werden kann! Der tiefeindringende Blick des vollkommenen Menſchen zerſtreuet alle Finſterniſſe der Zukunft, und er bringt die Geheimniſſe an das Licht, die darinne verborgen liegen. Wenn eine Familie ſich durch ihre Tugenden auf den Thron ſchwingt, und eine andere zur Strafe ihrer Laſter herabgeſtürzt wird: ſo iſt der Vollkommene ſchon vorher von dieſem merkwürdigen Vorfall ſowol, als von dieſem Strafgerichte und von der belohnenden Gerechtigkeit des Himmels unterrichtet *). Die Pflanze Chi, die Schild-

*) Dieſe ganze Stelle beziehet ſich auf eine andere, die ſich im Chou-king befindet, und die von den Weiſen handelt, die unter den Dynaſtien Hia und Chang durch ihre Tugenden große Veränderungen in den Sitten der Nation bewirkten und die den Fall dieſer Dynaſtien vorher verkündigten. Die Meinung, daß große Staatsveränderungen durch übernatürliche Offenbahrungen vorher erkannt werden können, wird von allen ſineſiſchen Gelehrten als eine ausgemachte Wahrheit behauptet. Denn ſie richten ſich hierinn nach dem Ausſpruch des Chou-king, Chi king, Li-ki und Tchun-Tſieou, und ſagen: Der Tien läßt ſeine großen Strafgerichte niemals über eine ganze Nation ergehen, ohne ſie vorher durch ſehr kenntliche Zeichen ſeines Zorns zu warnen. Von dieſer Meinung nahmen die Sophiſten, unter der Dynaſtie Song, Gelegenheit, zu erklären, wie die natürlichen Urſachen dieſer bedeutenden Zeichen mit den moraliſchen zuſammen hängen ſollten, und ſie bemühten ſich ſehr eifrig, den Einfluß der moraliſchen Handlungen in die Erſcheinungen der Natur zu beweiſen. Ihre Betrachtungen darüber ſind eben ſo metaphyſiſch, wie alles, was man nun ſchon ſeit langer Zeit in Europa vom Einfluß des Klima auf die Sitten geſagt hat. Was aber die Pflanze Chi

Schildkröte führen ihn in das Heiligthum der Zukunft, und er nimmt bey ſich ſelbſt eine heimliche Vorempfindung der künftigen Ewigkeit wahr. Noch mehr! Mit dem Ewigen vertraut und ſeiner Geheimniſſe einigermaßen theilhaftig, erkennt er die Auserwählten zum voraus, die der Ewige zum Glück der Erde vorbereitet; ſo wie die Böſen, die der Ewige zu Werkzeugen ſeiner Rache dereinſt geboren werden läßt.

Die wahre Tugend beſtehet ohne Zweifel in der Bemühung, ſich ſelbſt vollkommener zu machen. Die höchſte Weisheit iſt: Weiſe gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. Da aber die Vollkommenheit alle geſchaffene Weſen durch das Band ihrer Exiſtenz und ihres Endzwecks feſte zuſammen knüpft, und da ſich dieſe von der Ordnung ihres Daſeyns entfernen, ſobald ſie davon abweichen: ſo ſucht der Weiſe ſeine Ehre eben ſo ſehr darinnen, daß er ſich der Vollkommenheit nähert, als darinnen, daß er ihr andre Weſen zuführt *). Unermüdet,

Chi und die Schildkröte anbetrifft: ſo dient zur Nachricht, daß ſich die Alten dieſer Dinge allerdings bedient haben, um an ihnen den Ausgang zweifelhafter oder künftiger Fälle vorauszuſehen. Die alten Schriften ſowol, als auch die Traditionen ſagen uns von der Art nichts, wie ſie ſich derſelben bedient haben. Wir merken alſo nur an, daß die Schildkröte bey ihnen eins von den vier geheimnißvollen und bedeutenden Thieren der Alten geweſen iſt; die Pflanze Chi hingegen kennt kein Menſch mehr, und man weiß nicht, was ſie eigentlich mag geweſen ſeyn. In dem Li-ki heißt es: »Wer ſich »der Pflanze Chi und der Schildkröte zum Wahrſagen »bedient, der begeht eine Todſünde.«

*) Konfucius iſt vielleicht der einzige Weiſe unter den Alten, der den Eifer für die Tugend, die Wahrheit, und das öffentliche oder allgemeine Wohl ſo weit trieb, daß er ſogar ganze Reiche und Provinzen durchzog, um das Volk zu unterrichten, ihm die Lehren der Alten beizu bringen und um den Aberglauben oder andere öffentliche Misbräuche zu beſtreiten. Wir wollen einige ſeiner Maxi-

müdet, ſich vollkommener zu machen, macht er zugleich auch dadurch diejenigen glücklich, welche an ſeinem Eifer Theil nehmen.

Reſultat: An ſeiner eigenen Vollkommenheit zu arbeiten, iſt das erſte und vornehmſte Gebot der Liebe; und ſich mit der Vollkommenheit oder Beſſerung anderer zu beſchäftigen, iſt das vornehmſte Gebot der Weisheit. Der Menſch findet beide Gebote in ſeinem eigenen Herzen, wohin ſie die Hand der Natur eingeſchrieben hat. Der Menſch wird ſich ſogleich von der Bahn der Tugend verirren, und dieſe zwey Gebote

Maximen, auf die wir von ohngefähr geſtoßen ſind, herſezen: »Wer den Tien beleidigt hat, der hat keinen Beſchüzer mehr. — Meine Lehre iſt nicht von mir: Ich »bin weiter nichts, als die widerhallende Stimme des »Alterthums, welches ich liebe und verehre. — Reichthum und Ehre, unter welchen die Frömmigkeit verroſtet, ſind in den Augen des Weiſen jenen waſſerleeren »Wolken ähnlich, die der Wind in den Lüften wie Spreu »herumtreibt, und zerſtreuet. — Kein Reich in der Welt »iſt für einen wachſamen Fürſten, der zugleich ein Feind »des Luxus und ein Freund ſeiner Soldaten und Unterthanen iſt, zu groß. — Wer nicht gerecht und aufrichtig iſt, der verdient den Namen eines Weiſen nicht. »Wer keine gute Wahl unter Freunden zu treffen weiß, »der bleibt niemals lange weiſe. Wer über ſeine Fehler »ſeufzet und ſie doch nicht verbeſſert, wird niemals weiſe. »Ein falſcher Menſch iſt ein Wagen ohne Deichſel: wo »ſoll man anſpannen? — Was nüzt der Balſam und »das liebliche Räuchwerk dem Leichnam? Er riecht ja »nichts. Eben ſo nüzen die heiligen Gebräuche und Geſänge der Religion demjenigen auch nichts, der nicht »fromm iſt. — Die Tugend iſt das Gegengewicht des »Glücks und des Unglücks. Wer dieſes nicht hat, deſſen Waagſchale ſteigt entweder zu hoch, oder ſie ſinkt »zu tief. — Die heftigſten Gifte werden in der Hand »eines geſchickten Arztes zu Arzneien: eben ſo gereichen »die böſen Beiſpiele dem Weiſen zum Guten. — Wer es »auch ſeyn mag, den du ſchmäheſt oder verläumdeſt, ſo »beleidigſt du doch allemal dadurch den Tien.« Lun-Yu. Erſter und zweiter Theil.

Gebote aus den Augen ſezen, wenn er alles blos um ſeinetwillen thun und ſeine Sorgen nicht auch auf andere richten wollte. Aber der Zeit und Gelegenheit, wo ſein Eifer und ſeine Bemühungen für andere am wirkſamſten ſeyn müſſen, muß er ſtets eingedenk ſeyn.

Ein Vollkommener hat, ſein ganzes Leben hindurch, weder Raſt noch Ruh *). Die Arbeitſamkeit iſt die Stüze und die Nahrung ſeiner Tugenden. Seine ſtets beſchäftigte Tugend ſezt täglich einen neuen Stein in ſeine Krone, deſſen Glanz ſie unaufhörlich verſchönert, der ſich ſchleunig und gegen alle Gegenden verbreitet, und der alle Augenblicke neues Feuer erhält.

* „Der längſte Weg iſt derjenige, auf welchem man ſich am „längſten verweilet. — Ein fauler Mandarin iſt ein pa„ralytiſcher Menſch, von wilden Tiegern umgeben. — „Der Fluß fließt bey ſeinem Urſprunge oder an der Quel„le ſanft: er fließt aber demohngeachtet ſtets fort. — „Die Himmel ſind deswegen unerſchütterlich, weil ſie „ſich ohne Aufhören in einander herumwälzen. — Die „Sonne erleuchtet die Welt blos deswegen, weil nichts „ihren ewigen Lauf aufzuhalten vermag. — Das Meer „trocknet deswegen niemals aus, weil es täglich ſo viel „Waſſer durch die Zuflüſſe bekömmt, als es verlieret. — „Das Blut verdirbt in unſern Adern deswegen nicht, „weil es ſtets in Bewegung iſt. Eben ſo iſt es mit der „Tugend eines Weiſen. — Sou-tchi. Als der alte „Tſien-tchi einſt aus ſeinem Pallaſte ſich in den Garten „begeben hatte, trug er Steine von einem Ende deſſel„ben an das andere hin und her. Einer von ſeinen „Freunden ſagte ihm: Warum giebſt du dir ſo viel Müh? „Damit die weichliche Ruh die Spannfedern meiner „Glieder nicht roſtig und die Energie meiner Seele nicht „träge mache! Dies war ſeine Antwort.“ Annalen. Man ſehe hierüber auch das Kapitel Vou-y im Chou-king, welches den Kommentar über folgende ſchöne Stelle enthält. „Ein Fürſt, der die Weichlichkeit, und Faul„heit fliehet, empfindet und weiß, wie ſauer das Loos „des arbeitſamen Landmanns iſt. Er wird ſich hüten, „am Luxus Vergnügen zu finden, um dem Landmann „nicht mit großen Laſten von Abgaben beſchwerlich zu „fallen“ u. ſ. w.

erhält. Daher ſeine Ehre, ſein Anſehen, ſein Ruhm! Ein Anſehen, welches den Weiſen in den Stand ſezt, die größten Dinge zu unternehmen und auszuführen! Ein Ruhm, der alle Hinderniſſe überſteigt! Eine Ehre, die ſeine Thaten verewigt, heiligt und befeſtigt! Seine Wohlthätigkeit *) iſt eben ſo unerſchöpflich und ſo reichhaltig, wie die Fruchtbarkeit der Erde. Seine Weisheit iſt, in Anſehung ihrer Reinigkeit und Höhe, den höchſten himmliſchen Sphären ähnlich. Alle ſeine Werke ſind mit dem Siegel der Ewigkeit bezeichnet, und ſie werden täglich und immerfort mit neuen Ehren gekrönt.

Alle dieſe Wunder fließen aus einer Quelle. Kaum hat ſich der Vollkommene mit einem einzigen Blick gezeigt, ſo ziehet er ſchon die Aufmerkſamkeit aller Menſchen auf ſich. Er ſcheint ſich gar nicht einmal zu bewegen, und dennoch entſteht durch ihn eine allgemeine Revolution in den Sitten des Volks.**)

Er

*) »Das Waſſer bleibt nicht auf den Spizen der Berge ſtehen, und die Rache kann ſich in ein großmüthiges Herz nicht einniſteln. — Die Beſcheidenheit und Wohlthätigkeit ſind die Flügel des Weiſen. — Ein gutes Gewiſſen iſt niemals leichtſinnig. — Die Unbarmherzigkeit vergiftet, verbittert und vermindert die unſchuldigen Vergnügungen: aber die Wohlthätigkeit veredelt, erhöhet und vervielfältigt dieſelben. O Wohlthätigkeit! O Tugend großmüthiger Herzen! was könnte wohl deine Freude ſtören? Selbſt die Undankbarkeit kann es nicht.« Malin.

**) Die vermeinten Schüler des Lao-tſee, von welchem dieſe Lehre eigentlich herſtammen ſoll, haben dieſelbe zur Vertheidigung der Faulheit, der Unempfindſamkeit und weichlichen Ruhe erklärt. Dadurch haben ſie ſich aber auch einen beſondern Titel erworben, welcher eine beſtändige Ruhe ausdrückt. Die Geſchichte erzählt daher, daß einige Kaiſer, welche die meiſte Zeit verſchliefen, aber, wenn ſie wachten, viel aßen, und ſelten ein Wort rede-

Er ſcheint ſeiner Nation gleichſam durch den ohngefähren Zufall geſchenkt zu ſeyn, und er führt doch die größten Entwürfe aus. Ein jedes ſeiner Worte mahlt einen ganzen, großen, erhabnen Gedanken. Seine Werke ſind, wie die Werke der Natur. Je einfacher ſie ſind, deſto unerklärbarer, deſto bewundernswürdiger ſind ſie auch. O Himmel! O Erde! welche Tiefe und welche Kraft, welche Weisheit, und welches Licht, welche Veränderung und welche Beſtändigkeit zeigt ſich nicht in eurer Umwälzung und in euren Wegen! Ich wag' es nicht, meine Augen nur auf den kleinſten Zirkel eures Reichs zu richten; weil ich mich mit meiner ganzen Vernunft in der Höhe und Größe deſſelben verliere! Was würde ich da nicht erblicken, wenn ich mit meinen Betrachtungen in das Heiligthum jenes unermeßlichen Gewölbes eindringen könnte, von wo die Sonne, der Mond und die Sterne ihr Licht und ihre Stralen bis an die äuſſerſten Sphären des Himmels verbreiten? Die Tiefe der Erde, auf welcher ich einhergehe, verwirrt meine Rechnung, und meine Gedanken. Wie würde mir ſeyn, wenn ich im Geiſte über die höchſten Berge, über die Ebenen, über die breiteſten Flüſſe und Meere wegſezen; wenn ich die Tiefe und Höhe, die Breite und Länge derſelben ausmeſſen, mich von ihrem wunderbaren Bau unterrichten, das Band, welches ſie alle verbindet, ſehen, und die Bewohner, Thiere, Inſekten, Fiſche und Ungeheuer auf und in denſelben kennen lernen wollte? Die Felder, die ich täglich vor Augen habe, ſind mit Bäumen, Pflanzen und Blumen

redeten, geglaubt, das Schickſal, welches ſtets wache und ſich im Kreiſe des Tao-tſee unaufhörlich herum bewege, regiere das Reich, wie Chun und Yao. Die Reichscenſoren, die dieſer Meinung nicht zugethan waren, hatten oft große Mühe, von dem Kaiſer angehört zu werden.

men bewachſen, die noch kein Menſch gezählt hat. Selbſt die Eingeweide der Erde und die Abgründe des Meers verbergen tauſend Schäze, die man nicht kennet, und unzählbare Wunder. Darum ſingt auch der Dichter, hingeriſſen von ſeiner Begeiſterung: O Tien! Du biſt es allein, der das Schickſal der Welt in ſeiner Waage wägt! Deine Rathſchlüſſe ſind ewig, deine Handlungen verurſachen dir keine Arbeit, und du bedarfſt der Ruhe nicht. Oder wenn uns der Dichter den Tien ſelbſt will ſehen laſſen, wie in folgender Stelle: O Ouen Ouang! Deine Tugend war das Ebenbild des Tien! Wie weit haben ſich nicht die Strahlen ihres Lichts ausgebreitet! Aber wie ſanft und rein war nicht auch ihr Feuer! Das heißt: Dieſer große Fürſt wäre nicht zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit gelangt, wenn er nicht ein beſtändiger warmer Freund der Tugend geweſen wäre. *)

O wie verborgen und erhaben ſind die Wege des Heiligen! Seine Tugend umfaßt die ganze Welt, ſie beſeelt alles, liebt alles Gute, und erhebt ſich bis zu dem Tien ſelbſt! Welche große Laufbahn öffnet ſich uns nicht! Welche neue Geſeze und Pflichten! Welche

*) »Ouen-Ouang kleidete ſich ſtets ſehr einfach. Er arbeitete in ſeinem Kabinet unermüdet, um die öffentliche Sicherheit zu erhalten, und den Ackerbau in guten Flor zu bringen. Eine liebenswürdige und einnehmende Sanftmuth verſcheuchte die Majeſtät von ſeiner Stirn, und niemals unterbrachen die Leidenſchaften ſeine Heiterkeit. Er liebte ſein Volk, wie eine Mutter ihre Kinder. Seine Wohlthaten ſuchten die Witwen und Waiſen ſelbſt auf, um ſie in ihrem Elende aufzurichten. Er war mit ſeinen Arbeiten beſtändig ſo ſehr beſchäfftigt, daß er ſich kaum zum Eſſen Zeit nehmen konnte u. ſ. w.« Chou-king, Kapitel Vou-y.

che feierliche und prächtige Ceremonien! Aber wie würden wir ſie beobachten können, wenn wir kein Beiſpiel eines ſolchen Heiligen hätten? Seine Ankunft allein kann ſchon die Erfüllung unſerer Wünſche erleichtern und erfüllen. Daher auch der alte Grundſaz: Die Pfade zur Vollkommenheit können nicht eher betreten werden, bis der große Heilige ſelbſt ſie betreten, und mit ſeinen Fußtapfen geheiligt hat. *)

Ein rechtſchaffenes Herz, welches an den Annehmlichkeiten der Tugend Vergnügen findet, und die Hoheit der Natur ſowohl, als die Geſchenke des Himmels verehrt, iſt nie zweifelhaft, ob es auf ſeiner angetre-

*) Dieſe ganze Stelle, wie auch die folgende, ſcheint ſich auf den Heiligen aller Heiligen zu beziehen, welcher ſeit dem Anfange der Welt erwartet und verheißen worden iſt. Man glaube in Europa, daß dieſes eine eitle Einbildung von mir ſey. Wenn hier der Ort wäre, ſo wollte ich ſo deutliche Beweiſe für dieſelbe anführen, daß kein Menſch weiter daran zweifeln ſollte. Aber ſo laſſen ſich in einer bloßen Note meine Gründe nicht entſcheidend vortragen, vielweniger laſſen ſich alle Bemerkungen mittheilen, die ich hierüber in den alten Charakteren, in unſern King und Ueberſezungen anderer alter Schriften gefunden habe. Wir wollen nur dieſes zu unſerer Vertheidigung jezt anführen, daß das Buch Tchongyong in keinem ſo hohen Stil hätte geſchrieben werden können, wenn man nicht die Tradition zum Leitfaden gewählt hätte. Diejenigen, welche die alten Sineſiſchen Schriften leſen, und unterſuchen, was in denſelben von dem Heiligen geſagt wird, werden finden, daß alles auf einen Menſchen paßt, der zugleich Gott, König, Erlöſer und Lehrer der Menſchen ſeyn mußte. Schon die Namen: »Mann des Himmels, Sohn des Tien, vollkommener Menſch, heilig durch ſeine Tugend, der Erſtgebohrne, Meiſter der Weiſen, König der himmliſchen Geiſter« u. ſ. w. beweiſen, daß ſie nicht von einem bloſſen Menſchen reden.

getretenen Laufbahn fortgehn, oder ob es dem Licht folgen ſoll, welches ihm ſo hell leuchtet. Es fragt nach; es unterſucht; es ſieht ſich um Unterricht um, und ſtrengt ſeine Aufmerkſamkeit an. Sobald ihm der erſte Verſuch in ſeinem Fluge gelungen iſt, ſchwingt es ſich gegen die erhabenſten Geheimniſſe ſchnell empor, und es durchwandert unermeßliche Sphären. Wenn es in der Folge von der großen Menge und Wichtigkeit der ſich ihm darbietenden Gegenſtände hingeriſſen wird, ſo verfolgt es den Weg der abgelegenſten Reflektionen, und es durchläuft den mühſamſten Labyrinth der feinſten Diſtinktionen. Auf ſolche Weiſe ſchreitet es von Stärke zu Stärke, von Grad zu Grad in dieſer erhabenen Wiſſenſchaft weiter fort, die Wahrheit erſcheint ihm in ihrem vollen Glanze, und er gehet mit ſichern Schritten auf der wahren Mittelſtraße einher. Nun helfen ihm ſeine einmal erlangte Wiſſenſchaften neue erfinden, und die Tugenden, die er ausübt, erleichtern ihm nicht blos alle ſeine Pflichten, ſondern auch die neuen Progreſſen in ſeiner Vollkommenheit. Erhaben zu den höchſten Würden unter den Menſchen, verſchließt er der Eitelkeit den Zugang zu ſeinem Herzen auf ewig; und er behält auch auf der niedrigſten Stufe der menſchlichen Ehre ſtets die Größe ſeiner Seele.*)

Wird

*) »Nicht die ſchöne Faſſung des Diamants beſtimmt ſeinen Werth; wenn er gleich im Kothe liegt, ſo behält er dennoch ſeinen vorigen Preis. Eben ſo der Weiſe. Er verliert eigentlich dadurch ſelbſt nichts, daß man ihn im Dunkeln leben läßt, ſondern derjenige verliert, der ſich durch die Erhebung deſſelben Reichthum und Ehre erwerben würde. Tſun-Chou war dreimal Miniſter und dreimal fiel er in Ungnade, ohne deswegen in allzugroße Freude oder Traurigkeit zu gerathen. Er ſagte ganz kaltblütig: Aufwärts ſteigen oder abwärts gehen, iſt gleich viel. Man geht doch in beiden Fällen.« Anmerkungen zu den Annalen.

Wird in dem Lande, in welchem er wohnt, die Tugend geſchäzt und geehrt; ſo wird man ihn auf allen ſeinen Wegen mit Ehre überhäufen, ſo bald man ihn nur ein einzig mal hat reden gehört. Herrſcht aber das Laſter im Lande, ſo wird er weislich zu ſchweigen wiſſen, und ſein Stillſchweigen wird das Mittel ſeyn, ſich der gewünſchten Ruhe zu verſichern. So machte es Tchong-Chang, von welchem der Dichter ſagt: Seine hohe Weisheit rettete ihn aus den Gefahren, die ihn umgeben hatten.

Wir ſezen mit Konfucius noch hinzu: Der eingeſchränkte Kopf, der um hohe Aemter anſucht, und ſie erhält, der Thor, der dem großen Herrn nachäfft, und der unruhige Menſch, der die gegenwärtige Regierungsverfaſſung tadelt, und ſich zum Vertheidiger der alten Regierungsform aufwirft, graben ſich vor ihren Füſſen ſelbſt eine Grube, und legen den Grund zu ihrem Verderben.

Man muß auf dem Throne ſizen, um mit Autorität über das Ceremoniel zu entſcheiden, um die eingeführten guten Gebräuche zu erhalten, die ſchlechtern zu verbeſſern, und um neue Künſte und Wiſſenſchaften einzuführen. *) Die Räder unſerer Zeiten rollen in dem Gleiſe der Räder des Alterthums dahin. Unſere Beredſamkeit fließt aus Regeln, die das Alterthum erfunden hat: und unſere Moral iſt auf Grundſäze geſtüzt, die das Alterthum aufgeſucht und entdeckt hat. Noch mehr: Biſt du ein Kaiſer, ſo hüte dich, in dem Ce-

*) Jede Nation hat ihre Vorurtheile; die Sineſen ſind ſtets gegen alle Neuerungen und für das Alter eingenommen. Die hieher gehörigen Worte unſers Texts ſind ein ſcharfes Urtheil der ſyſtematiſchen Philoſophen, die zu den Zeiten des Tſee-ſee blüheten. Denn Tſee-ſee machte ſich die öffentlichen Unruhen, Kriege und Streitigkeiten um den Thron zu Nuze, um die andern Prinzen zu betrügen, und um ſein Glück auf ihre Ruinen zu bauen.

Ceremoniel und in den heiligen Geſängen der Alten einige Veränderung vorzunehmen, wenn du nicht tugendhaft biſt, wie ſie. Biſt du aber tugendhaft und kein Kaiſer, ſo hüte dich gleichfalls, dergleichen Entwürfe zu Neuerungen zu machen.

Konfucius ſagte: Mit Vergnügen würde ich hier anführen, was man von dem Ceremoniel der Dynaſtie der Hia weiß; wenn die Denkmäler von dem Reiche Ki zum Beweis ihrer Authenticität hinreichen ſollten. *) Ich kenne das Denkmal der Dynaſtie der Yn wohl. Allein es liegt umgeſtürzt da, und nur noch eins ſtehet noch im kleinen Reiche Song. Das Monument der regierenden Dynaſtie der Tcheou habe ich ſorgfältig unterſucht, und ich halte mich ſorgfältig an daſſelbe.

O welche Verwirrungen werden da nicht in den Regierungsangelegenheiten vermieden, wenn man weder im Ceremoniel, noch in den eingeführten guten Gebräuchen, noch in den Wiſſenſchaften einige Veränderungen unternimmt! **) Denn ſo tugendhaft auch

*) Die Fürſten, welche über Ki geherrſcht haben, waren Nachkommen des Yu, oder des Stifters der Dynaſtie der Hia. Was hier Konfucius von den Denkmälern, die man in dieſem Reiche aufbewahrt hatte, erinnert, beweiſt, wie genau und ſtrenge er in ſeinen Unterſuchungen der Alterthümer zu Werke gegangen ſeyn müſſe, und wie wenig leichtgläubig er geweſen iſt. Da man aber ſchon zu ſeinen Zeiten ſo wenig gewiſſes von der erſten Dynaſtie unſers Reichs beſtimmen konnte; wie viel Wahres werden wir nun jezt davon ausfindig machen können, nachdem der allgemeine Bücherbrand, und unzählige andere Hauptrevolutionen uns aller Monumente beraubt, und uns ſo verſchiedene Lehren gegeben haben?

**) Man darf nur einen Blick auf unſere Annalen werfen, um zu ſehen, wie viel Unglück die Dynaſtie der Song unſerm Vaterlande durch ihren kindiſchen Geſchmack an allen

auch immer der Fürſt ſeyn mag, ſo kann doch ſeine Tugend niemals hinreichen, um unruhige Köpfe bey dergleichen Neuerungen zu beſänftigen. Sie werden an dem Nuzen ſolcher Neuerungen zweifeln. Sie werden das Volk aufwiegeln, und bereden, ſich denſelben nicht zu unterwerfen. Daraus folgt, daß die Frömmigkeit, die Weisheit und das Anſehen eines gemeinen Bürgers, oder auch ſelbſt eines Staatsmannes, mit allen ihren vernünftigen Vorſtellungen, nicht im Stande ſeyn wird, dem Volke gegen dergleichen Veränderungen Reſpekt beizubringen. Ein ſolcher Fürſt entziehet ſich das Zutrauen ſeiner Unterthanen, die Herzen derſelben entfernen ſich von ihm, und der große Haufe widerſtehet ihm.

Täglich muß man demnach die Wahrheit des folgenden Sazes beherzigen: Die perſönlichen Verdienſte und Tugenden ſind die ſtärkſten Pfeiler der Regierungsverfaſſung. Diese Verdienſte und dieſe Tugenden

len Neuerungen, Syſtemen, und neuen Entdeckungen verurſacht hat. Denn fünf lügenhafte, ſchwärmeriſche und chimäriſche Jahrhunderte hatten den Gelehrten der zwoten Ordnung die Augen nicht ſo weit öffnen können, daß ſie nicht alle ihre Grundſäze auf eine beſondere idealiſche und ſophiſtiſche Metaphyſik, die blos ein leeres Wortgepränge war, gebauet hätten. Die Dynaſtie der Song folgte den Fußtapfen dieſer Philoſophen; ſie ſchwächte die großen Stüzen der Regierung, und ſie wurde von den Tartarn geſtürzt, die doch nichts als ihre Bogen und ihre Pferde kannten. Nach der Zeit haben ſich dergleichen Sophiſtereien niemals dem Throne wieder nähern dürfen; denn die Regierung ſchränkte dieſe Leute ſo weit ein, daß ſie ſich nur mit der ſyſtematiſchen Phyſik beſchäfftigen durften. Die Gelehrten der erſten Ordnung hingegen, die großen Geiſter und die Weiſen haben jene unnüzen Schriften dem gemeinen Haufen der Bücherſchmierer, deren es nicht wenig giebt, überlaſſen. Allein indem ſich die Politik über den guten Fortgang ihrer Träumereien freuet, weint der Eifer bey den Hinderniſſen, die ſie dem Evangelium in den Weg legen.

den müſſen jene Höhe erreicht haben, auf welcher kein Zweifel weiter die Seele beunruhiget. Sie müſſen ſchon in einem ſo großen Anſehen und Vertrauen des Volks ſtehen, daß es ihm ſeinen lauten und allgemeinen Beifall nicht verſagen kann. Sie müſſen endlich ſich ſchon ſo weit auktoriſirt haben, daß ſich alle denkende Köpfe vor ihnen beugen und ſich ihnen unterwerfen. Wenn nun ein Fürſt auf den ſchon geheiligten Pfaden des Yn, des Tching-tang und des Ouen-Ouang wandelt; ſo wird kein Menſch glauben, daß er ſich verirre. Wenn er die Kunſt verſteht, ſeine Geſeze dem Klima, dem Genie des Volks und den herrſchenden Gebräuchen der Zeiten anzupaſſen: ſo wird ihm niemand ſeinen Beifall verſagen. Wenn er endlich in allen ſeinen Handlungen und Rathſchlüſſen ſich nach den unfehlbaren Maximen der Religion richtet, und auf die Ankunft des Heiligen, der ſchon ſeit vielen Jahrhunderten erwartet worden iſt, von ganzen Herzen hoffen wird, ſo wird ſich ihm und ſeinen Geſezen jedermann ohne alles Bedenken unterwerfen.

O welche Seligkeit, den Tien und die Menſchen zu kennen, ſich auf die Religion und auf die Zukunft des Heiligen zu freuen, und von allen dieſen Wahrheiten auch andere große Geiſter zu überzeugen! *)

Wenn

*) Dieſe ſchönen Lehren ſtehen im Chou-king, wo ſie unendlich viel mal, aber immer auf verſchiedene Art geſagt und wiederholt werden: überdies findet man ſie auch in dem Chi-king, Li-ki und Tchun-tſieou. Die großen Kaiſer aus allen Dynaſtien haben auch faſt nie einen Befehl oder Verordnung an die Unterthanen ergehen laſſen, ohne dieſer Lehren auf eine ſchickliche Art in denſelben zu erwähnen. Selbſt in den Zeiten, in welchen die abgöttiſchen Sekten des Fo und Lao-tſee die Oberhand hatten, hat die Regierung niemals ſich gegen das Volk etwas von dem Gözendienſte verlauten laſſen, und der Stil ihrer Befehle war ſtets, wie er es auch noch

Wenn ein Menſch einmal ſo weit gekommen iſt, dann werden ſeine Entwürfe allen Jahrhunderten zu Regeln und zu Sonnen, ſeine Handlungen werden durch Lob und Nachahmung der Völker aller Zeiten geheiligt, und ſeine Reden von Generation zu Generation fortgepflanzt werden, und den ſpäteſten Nachkommen werden ſie noch lauter Orakel ſeyn. Entfernte Nationen richten auf ihn ihr Augenmerk und wünſchen, unter ſeinen Geſezen zu leben. Seine Unterthanen, die ihm ihr ganzes Glück ſchuldig ſind, freuen ſich darüber, daß ſie ſeine Unterthanen ſind. Alle ausländiſche Fürſten, ſingt der Dichter, verehren noch das Andenken des Ouen-Ouang mit Vergnügen, und ſo erhaben auch immer ihr eigener Thron ſelbſt ſeyn mag, ſo wird er doch neben dem hellen Glanze der unſterblichen Ehre des Ouen-Ouang verdunkelt. Der Tag lehrt die Nacht die Lobgeſänge, die er von ihm gelernt hat, und alle Jahrhunderte werden ſie unaufhörlich nachtönen. Durchlaufe die Annalen, frage alle Menſchenalter, und du wirſt finden, daß alle große Fürſten ſich die Bewunderung, den Ruhm und den Beifall der ganzen Welt erworben hatten.

Wenn Konfucius gleich lange nach den Zeiten des Yao und Chun lebte: ſo ſezte ſich doch ſein Genie über alle dazwiſchen liegende Jahrhunderte hinweg, und es gelangte an die Höhe ihrer Lehren und Moral. *) Die erhabenen Tugenden des Ouen und

Hou,

noch jezt iſt, der Stil des King. »Denn man muß das Volk nach ſeinen Einſichten, die es von einer Sache hat, zu überreden und zu überzeugen ſuchen. Man muß an den Stamm ſchlagen, wenn alle Aeſte auf einmal wackeln ſollen.« ſagt Lieou-tchi.

*) Dieſer Lehrſaz des Tſee-ſee iſt es eigentlich, aus welchem man die Philoſophie des Konfucius beurtheilen muß.

Denn

Hou, deren Regierung nah an ſeine Lebzeiten fiel, hat er der allgemeinen Bewunderung geheiligt, und durch ſeine Wiſſenſchaften verewigt. So verkündigen die heutigen Umwälzungen der Geſtirne die Revolutionen der Himmel in den vergangenen Jahrhunderten. So befeuchten die ſteten Gewäſſer einer unverſiegbaren Quelle diejenigen Felder und Wieſen, welche ſchon ſeit vielen Jahrhunderten durch ſie fruchtbar gemacht worden ſind: und ſo erhalten ſie den Kanal in ſeinem guten Zuſtande, indem er ſtets mit Waſſer angefüllt bleibt.

O Konfucius! Das Bild deiner hohen Weisheit und deiner himmliſchen Tugenden muß man blos in den unermeßlichen Sphären des Himmels, und in den unerſchöpflichen Schazkammern der Erde ſuchen! Die Himmel, welche ſich ſtets in einer gleichförmigen Bewegung um einander herumwälzen, bringen doch eine ſtets abwechſelnde Veränderung der Jahrszeiten hervor, und die Geſtirne, die in dem Schooße dieſer Himmel herumſchwimmen, erſcheinen doch ſtets in einer abwechſelnden Folge, um uns mit ihren Strahlen

Denn diejenigen einzelnen Stellen, die man in dieſer Abſicht ſonſt anzuführen pflegt, ſind ohnfehlbar untergeſchoben, und ſowohl durch ſeine übrigen Werke als auch durch ſeinen Wandel hinlänglich widerlegt. Konfucius hat niemals mehr als eine Frau gehabt, und er hat ſtets einen unſtrafbaren Lebenswandel geführt. Die Veränderungen, welche er während ſeines Miniſteriums in dem Reiche Lou verurſachte, die Art, mit welcher er ſein Amt ſelbſt niederlegte, die Schüler, die er gezogen, der Eifer, mit welchem er die King ſammelte und der Vergänglichkeit entriß, die Standhaftigkeit, mit welcher er verſchiedene Verfolgungen erduldete, wie auch ſeine mäßige und beſcheidene Lebensart rechtfertigen alle Lobeserhebungen, die man ihm beigelegt hat, und die man ihm künftig noch beilegen wird. Weder Griechenland noch Rom können einen Weiſen nennen, der mit ihm verglichen werden könnte.

len zu leuchten! Die Erde, die ſtets fruchtbare und wohlthätige Erde, öffnet ihren mütterlichen Buſen überall, und ſie verſchließt ihn wechſelsweiſe wieder, um ihre Schäze und Reichthümer verhältnißmäſſig auszutheilen, und um uns wechſelsweiſe mit allen unſern Bedürfniſſen zu verſorgen. Gerade ſo weiß auch der erhabene Weiſe ſeine Lehren und Vorträge den Bedürfniſſen einer jeden Nation gemäß einzurichten, ohne jemals von dem erhabenen Throne der Wahrheit herabzuſteigen. Der vollkommene Weiſe weiß ſeinen Vortrag mit den Fähigkeiten und den Progreſſen des Volks abzuwägen, indem er ſeine ganze Kraft dazu anwendet, und doch nur einen geringen Theil ſeiner Tugend in ihrem goldenen Gewand erſcheinen läßt. *) Seine erhabene Seele, die ſo groß als der Himmel und ſo reich als die Erde iſt, trägt ihre Schüler der Weisheit in ihrem Buſen, und überhäuft ſie mit beſtändigen Wohlthaten.

Doch was ſag ich? Dem erhabenſten Heiligen, dem Heiligen aller Jahrhunderte, dem Heiligen aller Nationen, iſt es allein aufbehalten, alle Stralen der Weisheit in einen Punkt zu vereinigen, und die höchſte Vollkommenheit aller Tugenden ſich zu erwerben. Sein durchdringender Geiſt, ſein aufgeklärter Verſtand, ſeine Einſichten und ſeine Rathſchläge werden ſich die Herrſchaft der ganzen Welt ohne Schwerdtſtreich unterwerfen, und alle ihre Triebfedern regieren. Die Größe, die Erhabenheit, die Freundlichkeit, die Sanftmuth ſeiner Seele wird die Herzen aller

*) „Konfucius vermied in ſeinen Vorträgen alles, was gegen den Lauf der Natur und ihre Kräfte gieng, ſo wie auch was den Staat, die Natur und die Wirkungen der Geiſter betraf. Die beſtändigen Gegenſtände ſeines Unterrichts waren die Lehren der Alten, die Befolgung der ſchuldigen Pflichten, die Unſchuld oder Aufrichtigkeit der Seele und die Rechtſchaffenheit des Herzens. Lun-Yu.

ler Menſchen gewinnen, und ihnen Gutes erzeigen. Seine Munterkeit, ſeine Stärke, ſeine Herzhaftigkeit und ſeine Unerſchrockenheit werden alle Hinderniſſe in Mittel verwandeln, die zu ſeinen Abſichten dienlich ſind. Sie werden den Lauf aller Begebenheiten nach ſeinem Willen lenken. Seine Simplicität, ſeine Heiterkeit, ſeine Gerechtigkeit, und ſeine Unſchuld werden ihm Zutrauen und Ehrerbietung erwerben. Seine Majeſtät, ſeine Beredſamkeit, ſein durchdringender Verſtand und ſeine Klugheit werden alle Wolken vor ihm her zerſtreuen, und ſowohl der Unſchuld des guten Herzens, als auch der Schönheit der Seele einen ebenen Weg bahnen. Er wird alle Gelegenheiten und Umſtände anwenden, um eine Gattung unſerer Pflichten nach der andern durchzugehen, ſie in ihren erſten Quellen aufzuſuchen, und deren Tiefe oder Ungrund zu erforſchen. Die ungeheure Unermeßlichkeit der Himmel, die unerforſchlichen Abgründe der Meere ſind nichts, als ein ſchwaches Bild der ewigen Sphären, die ſeine Weisheit umfaßt, und der Schäze, die ſie in ſich enthält. Die Völker werden vor ihm auf ihre Angeſichter niederfallen, ſo bald ſie ihn nur von weitem erblicken werden; ſie werden alles glauben, was er ihnen ſagen wird, und mit allgemeiner Stimme werden ſie ſeine großen Thaten rühmen. Die ganze Welt wird von der Ehre ſeines Namens erſchallen und mit ſeinem Ruhm erfüllt werden. Sina wird die Stralen ſeines himmliſchen Lichts ſehen; aber dieſe Stralen werden auch ſogar bis zu den wildeſten Nationen eindringen, und in die unzugänglichſten Wüſteneien gelangen. Sowohl auf dieſer als auf jener Halbkugel, ſowohl diſſeits als jenſeits des Meers, in jedem Klima, in jedem Lande, und in jeder Gegend, die von irgend einem Geſtirn erleuchtet und erwärmt, oder vom Thau befeuchtet und von Menſchen bewohnt iſt, wird man ſeinen Namen ſegnen

nen und ihn rühmen. Daher heißt es auch: Der Tien nahm ihn zum Theilnehmer ſeiner Ehre auf. *)

O großer Heiliger! o Vollkommenſter der Menſchen! Du allein kannſt in die Geheimniſſe des Ewigen eindringen, die Wege der Vorſehung ausſpähen, und uns die unbegreiflichen Wunder ſeiner Macht bekannt machen! Du allein kannſt den heiligen Zweck ſeiner Werke ergründen, und uns zeigen, wie wir ſeinen Willen thun ſollen! Du allein kennſt die zärtliche Fürſorge und unendliche Güte des Ewigen nach ihrem ganzen Umfange, und du allein kannſt uns lehren, unſer ganzes Vertrauen auf ſie zu ſezen! O Wohlthätigkeit! O große Liebe des Heiligen! Wie rein und liebenswürdig biſt du! Wie unerſchöpflich und himmliſch biſt du! Du biſt ein unabſehbarer Abgrund der Wunder, und die Himmel ſelbſt ſind niedriger als du! Aber wer wagt wohl dich anzuſehen, wenn er nicht mit der vollen Glorie der Weisheit umgeben, nicht mit dem weißen Gewand aller Tugenden bekleidet, und noch nicht zu den verborgenen Geheimniſſen der Gottheit eingeweihet iſt?

Sich in Purpur kleiden, und ihn dann in einen gemeinen Mantel hüllen, heißt den Glanz deſſelben verbergen, ſagt die Ode. **) So machts auch der

*) Verſchiedene Gelehrte haben dieſe leztern Worte auf den Konfucius deuten wollen, ſo ſehr auch dem Text dabey Gewalt angethan wurde. Allein die meiſten Kommentatoren deuten ſie doch auf den Heiligen der King. Man muß hierüber den großen Kommentar des Kanghi über den Y-king nachſehen, um ſich zu überzeugen, daß unſere Sineſen ſo weit gehn konnten.

**) Wer ſich nur ein wenig in dem See-chou, oder im Buche der Schule des Konfucius umgeſehen hat, der wird ſogleich bemerkt haben, daß die King darinn auf dieſelbige Art allegirt werden, wie die heilige Schrift in den Büchern der heiligen Kirchenväter und Kirchenlehrer angezogen wird. Wir machen dieſe Anmerkung blos deswegen, weil uns dieſe Gewohnheit von einer alten

der Weiſe. Seine hohe Beſcheidenheit verbirgt ſeine Tugenden. Aber ein Tag macht ſie dem andern dennoch bekannt; ein Jahr zeigt ſie dem andern, und ſo lebt das Andenken und die Ehre derſelben in alle Ewigkeit. Der Heuchler hingegen ſchmückt ſich vergebens mit den ausgeſuchteſten Kleidern; die unächte Farbe derſelben verliert ihren Glanz, ſeine Schminke verwiſcht ſich, ſeine Schönheit verſchwindet, und er erſcheint endlich in ſeiner wahren Geſtalt.

Die wahre Tugend hat das glänzende Weſen nicht an ſich, welches die Augen der Neugierigen mit Gewalt auf ſich zu ziehen ſucht, wenn ſie gleich nie ermüdet, ihre Augen auf andere Menſchen zu richten und deren Herzen an ſich zu locken. Dies iſt ihr aber ſo natürlich, daß ſie es gar nicht mit Fleiß zu thun ſcheint, und man findet in ihr, ſo oft man ſie anſieht, tauſend Annehmlichkeiten, die das Herz zu ihr hinreiſſen. Sie ſtellt ſich an, als wenn ſie nichts als Gleichgültigkeit einflößen wollte, und dennoch können die unempfindſamſten Herzen ihrem Reiz nicht widerſtehen, ſondern ſie verlieben ſich ſogleich in ſie. Willſt du ſie im Ernſt kennen lernen, und mit ihr auf dem Wege der Heiligkeit wandeln: ſo ſteige doch ſtufenweiſe

alten Tradition einer geoffenbarten geſchriebenen Lehre hergekommen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Konjektur ſcheint uns um ſo viel gegründeter, da die King ſehr oft bey ſolchen Stellen angeführt werden, welche ganz allegoriſch, ja gar beinah myſtiſch ſind, und ganz und gar von dem buchſtäblichen Verſtande abweichen. Konfucius hat hierinne ſelbſt viele Beiſpiele gegeben. Ueberdies ſcheint uns auch die Autorität der King, die Gewohnheit, das Unverſtändliche zu erklären, und den Text in einem einzigen Lehrkörper zu ſammlen, ein neuer Beweis zu ſeyn, den man nicht leicht umwerfen wird. Die gänzliche Uebereinſtimmung unſrer Kings, ſelbſt in den bloßen moraliſchen Lehren, läßt ſich freilich nicht darthun. Aber dies iſt doch ſonderbar, daß man ſich eingebildet hat, dieſe Uebereinſtimmung, wenigſtens auf ein Beinah, herauszukritiſiren.

weiſe herab bis an die erſte Quelle zweener Lichtausflüſſe derſelben. Wandere von Scene zu Scene zu dem großen Schauſpiel, welches ſie giebt! Folge Schritt vor Schritt ihren unmerklichen Progreſſen der größten Revolutionen, die endlich daraus entſtehen! Die Ode ſagt: Je tiefer der Fluß iſt, deſto nöthiger iſt es, ſeinen Grund zu ſehen.

Sey ferner auf dich ſelbſt aufmerkſam! Geh in dein Herz zurück, um deine Schwäche zu prüfen! Unterſuche und frage deine Geſinnungen, um zu erfahren, ob ſie gut oder böſe ſind! Kenne dich ſelbſt und bemühe dich die hohe Glückſeligkeit zu erlangen, die blos großen Seelen beſchieden, niedrigen aber unbekannt iſt! In der Ode heißt es: Die aufmerkſamen Wände eurer Schlafzimmer ſehen euch täglich in eurer Blöße, und ſie dürfen niemals über euch erröthen *).

Durch die Ruhe bey deiner Andacht, und durch Reflektion auf dich ſelbſt, werden die guten Folgen deiner Unternehmungen beſtimmt. Die Wahrheit deiner Gedanken iſt die Quelle deiner Stärke und das Leben deiner Geſpräche. Die Ode ſagt: Er ſchweigt, indem er in den Tempel hineintritt, und überall herrſcht eine heilige Stille. Erwirb deiner Tugend den Ruf, daß ſie, ohne Belohnung, ohne Verſprechungen, durch ihr Beiſpiel andere zur Tugend führt und daß ſie ihnen vor dem Laſter heftigern Schrecken und größere Furcht beibringt, als vor den fürchterlichſten Vorbereitungen eines zum Tode verdammten abſcheulichen Böſewichts. In der Ode heißt es: Er iſt mit

*) Ein berühmter Gelehrter ſagte einſt zu unſerm Autor, deſſen Lehrer er geweſen war: Um den Tchong-Yong zu verſtehen, müſſe man ein Chriſt ſeyn. Wer die Urkunde des Texts, beſonders aber den Kommentar lieſt, der wird ihm leicht Beifall geben. Man ſieht bey jeder Stelle, daß ſie Schiffbruch leiden und blos deswegen dunkel ſcheinen, weil ſie von dem Ocean, wie von einer Pfüze voll ſüßen Waſſers reden.

mit keiner Glorie umgeben; er hat nichts als ſeine Tugend, und die Fürſten ſuchen ihre Ehre darinnen, daß ſie ihm nachahmen *).

Deine Tugend muß die Tugenden aller Völker aufwecken; ſie muß ihnen die Wege zeigen, die ſie wandeln ſollen. Die Ode ſagt: Wenn ſeine Tugend gleich unbekannt und ungeehrt iſt; ſo gewinnt er doch durch ſeine Aufrichtigkeit mein Herz und er flößt ſie meiner Seele ein.

Guter Ruf und Ehre folgen der Beſſerung der Sitten, ſagt Konfucius; ſie breiten ſie aus und verewigen ſie. Allein guter Ruf und Ehre ſind blos zufällige Wirkungen der Beſſerung der Sitten, und von einem geringern Werth. Die Tugend rührt das Herz, ſingt der Dichter, ſo ſanft, wie der Griffel die Saiten der Laute; und ich wage, noch hinzu ſezen: eine Laute iſt materiell und ſinnlich, da hingegen, wie an einem andern Ort geſchrieben ſtehet, das Ohr den nicht hören, noch die Naſe den riechen kann, der in dem Himmel wohnt. Dieſer Spruch ſagt alles; und dieſem Bewohner der Himmel ſich nähern, iſt die höchſte Vollkommenheit.

*) „Der Weiſe iſt wie die Sonne: Ueberall, wo er hinkömmt, erſcheint er in ſeinem völligen Glanze. — Wer die Fülle des Herzens hat, der bewahrt ſeine Zunge vor neidiſcher Verläumdung. — Man verführt die Menſchen durch böſe Handlungen; aber ihre Herzen gewinnt man blos durch die Tugend. — Wer ſich die Lehren der Alten zum Kompaß und ſein Gewiſſen zum Regenten über ſich wählt, den wird kein Ungewitter treffen, er mag in einen Hafen einlaufen, in welchen er will. Die Weiſen ſind die Sterne der moraliſchen Welt. Die Regelmäſſigkeit ihrer Bewegung iſt das Element ihres Kalkuls. — Der Raabe kann die Hoa-mei (Vögel, welche ſchön ſingen) zum Schweigen bringen; aber kein Menſch hört auf ſein widerwärtiges Geſchrey. — Verdienſte erfodern Patronen, wenn ſie unſer Glück machen ſollen: aber Tugenden brauchen keine Gönner, um uns glücklich zu machen, ja ſie würden durch ſie verlieren. Kou-yu, Sentenzen der Alten.

Verzeichniß
der Kapitel dieſes erſten Bandes.

Vorbericht. Seite 5
Ueber das Alter der Sineſen. 21
Einleitung. 23
Tabelle der Dynaſtien. 26
Plan dieſes Verſuchs. 28

Erſter Theil.

Erſtes Hauptſtück. Von der Lage und Denkungsart der ſineſiſchen Gelehrten in Beziehung auf das Alterthum. 31
Zweites Hauptſtück. Nachricht von den alten Büchern und Denkmälern. 93
I. Von den ſineſiſchen Schriftzeichen. 94
II. Von der Entſtehung und dem Fortgange der Wiſſenſchaften unter den Sineſen. 105
III. Vier Gattungen alter Bücher. 140
Erſte Klaſſe. Der Y-king. 142
Der Chou-king. 148 und 176
Wer iſt der Verfaſſer des Chou-king. 177
Wie viel Glauben verdient er. 180
Wie iſt er erhalten worden. 182
Der Chi-king. 148
Der Li-ki. 153
Yo-king. 155
Der Tchun-tſieou. 157
Zweite Klaſſe. Der Y-li und der Tcheou-li. 161
Der Hiao-king und der Eul-hia. 164
Dritte Klaſſe. 166
Vierte Klaſſe. 168
IV. Mangel an öffentlichen Denkmälern, als Medaillen, Inſchriften, Münzen u. ſ. w. 170
Drittes Hauptſtück, Nachricht von den vornehmſten Geſchichtſchreibern, welche die Geſchichte der erſten Zeiten nach der Bücherverbrennung beſchrieben haben. 228
See-ma-tſien. 233
Pan-kou. 236
See-mat-chin. 238
See-ma-kouan 238
Lieou-jou. 240
Kin-chi. 241
Lo-pi. 243
Viertes Hauptſtück. Von den fabelhaften Zeiten. 248

Zweiter Theil.

In welche Zeiten kann man den Anfang des ſineſiſchen Reiches ſezen? S. 271

Erſtes Hauptſtück. Alle Nachrichten von den Zeiten vor Yao ſind Fabeln, die keinen Glauben verdienen. 273

Was für Schriften beſchreiben uns die Zeiten vor Yao? 274

Wer ſind ihre Verfaſſer? 274

Haben dieſe ſich irren können; haben ſie andre betrügen wollen? 278

Sind dieſe Bücher nicht verfälſcht? 279

Was für Fakta enthalten ſie? 280

Sind die Geſchichtſchreiber, die davon reden, unter ſich einſtimmig? 282

Was ſagen die älteſten Schriftſteller von dieſen Faktis? 283

Wie viel gelten die Bücher, die uns dieſe Fakta aufbehalten haben, in Sina? 283

Zweites Hauptſtück. Nach den zuverläſſigſten Nachrichten über Yao, Chun und Yu, iſt der Anfang der ſineſiſchen Nation nur eine oder zwey Generationen über den Yao zu ſezen. 317

Beweiſe. 1. Aus der Geographie zu den Zeiten des Yao, Chun und Yu. 323

2. Aus der Regierungsform eben dieſer Zeiten. 343

3. Aus den Sitten. 361

4. Der Bevölkerung. 373

5. Der Künſte und Wiſſenſchaften. 400

6. Der Religion jener Zeiten. 456

Schluß der Abhandlung. 469

Ueber die ſineſiſchen Schriftzeichen, ein Brief vom P. Amiot. 474

Anmerkungen zu dieſem Brief. 516

Erklärung einer in Stein gegrabenen Nachricht, die der jeztregierende Kaiſer Kien-long in ſineſiſchen Verſen abgefaßt hat, über die Eroberung des Königreichs der Eleuthen, mit beträchtlichen Anmerkungen verſehen. 539

Lage der verſchiednen Orte des Königreichs der Eleuthen. 663

Monument über die Auswanderung der Torgauthen im Jahr 1771. 665

Auszug eines Briefes vom P. Amiot an Herrn Bertin, Miniſter und Staatsſekretair. 689

Einige Anmerkungen über einen Artikel, betitelt: Revolution der logoriſchen Kalmucken im Jahr 1757. 699

Ta-hio oder die große Wiſſenſchaft. 704

Tchong-yong oder der rechte Mittelweg. 747

Druckfehler

in den Anmerkungen und Abhandlungen.

Vorrede, für muntern, lies wackern. S. 50 Z. 12 zu deleatur. S. 17 Z. 9 von unten ſ. feſſelt, l. feſſeln. S. 73 f. 100 l. 700. S. 78 Z. 19 f. verſtanden, l. verſtanden haben. S. 81 Z. 4 f. dadurch, l. doch auch. S. 83 Z. 17 f. auch, l. aus. ib. Z. 3 von unten f. ſamlen, l. fanden. S. 84 Z. 2 f. ihren eigenen, l. aus ihrem eigenen Volk. S. 84 Z. 7 f. Puneſis, l. Parſis. S. 85 lezte Z. f. Cabub, l. Cabul. S. 86 Z. 2 f. da, l. da in. S. 90 Z. 3 f. den ganzen, l. das ganze. S. 91 Z. 2 f. warum, l. worinn. S. 101 Z. 3 f. berichtet, l. geſchildert. S. 102 Z. 10 f. Sennedo, l. Semedo. S. 125 Z. 6 f. Hurden, l. Horden. S. 126 Z. 12 f. Viodelan, l. Visdelou. S. 127 Z. 13 f. gar, l. gar nicht. S. 128 Z. 10 von unten f. alſo, l. alſo jezt. S. 131 Z. 5 f. kann, l. könnte. S. 132 Z. 16 f. in dem, und unter den Han im zweyten Jahrhundert, l. unter den Han im zweiten und erſten Jahrhundert. S. 134 Z. 8 von unten f. Geſeze, l. Schriften. S. 136 Z. 6 lies hinter unwahrſcheinlich iſt. S. 208 Z. 3 zu glauben, muß hinter entfernt ſtehen. S. 220 Z. 8 von unten muß vor kann ſo ſtehen. S. 223 Z. 3 von unten für den Titel ihrer Arbeit, l. ihre Arbeit. S. 492 Z. 8 muß das Citatum der Kupfertafeln weg.